Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
32101 064480005

Herders Jahrbücher

Jahrbuch der Zeit- u. Kultur-Geschichte

Digitized by Google

0902
.4935
1903

Library of

Princeton University.

Elizabeth Foundation.

Digitized by Google

LEMCKE & BUECHNER
NEW YORK

Digitized by Google

Jahrbuch

der

Zeit- und Kulturgeschichte

1909

Digitized by Google

Digitized by Google

Herders Jahrbücher

Jahrbuch
der
Zeit- und Kulturgeschichte
1909

Dritter Jahrgang

Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von

Dr Franz Schnürer

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung
1910
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St Louis, Mo.

Digitized by Google

Vorliegendes Jahrbuch ist ein Seitenstück zu dem im gleichen Verlage erscheinenden

Jahrbuch der Naturwissenschaften. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr Joseph Plaßmann.

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

Vorwort.

Auch der dritte Jahrgang dieses Unternehmens hat seine Geschichte, die für den Herausgeber in mancher Hinsicht eine Leidensgeschichte ist. Denn nicht nur, daß der Stoff für die Einzelberichte stetig anwächst, es soll auch, vielfachen berechtigten Wünschen der Kritik nachkommend, der Kreis der Themata, über die das Jahrbuch Rückblick gewährt, nach verschiedenen Seiten hin erweitert werden. So ist diesmal die Berichterstattung über die Slawistik neu hinzugekommen, und ein Referat über die Fortschritte in den Kriegswissenschaften war zur Aufnahme bestimmt, als der mit der Abfassung betraute Mitarbeiter erkrankte und seine Zusage zurückziehen mußte zu einer Zeit, da es zu spät war, einen Ersatz zu schaffen. Auch der geschätzte Referent für das Gebiet der Germanistik, Hofrat Prof. Dr A. E. Schönbach, war leider durch neuerliche Erkrankung wiederum gezwungen, von der Berichterstattung für das Jahrbuch abzustehen. Um für den Zuwachs — Slawistik — und die Erweiterungen im einzelnen innerhalb des gegebenen Rahmens Platz zu gewinnen — denn den Umfang vergrößern, hieße das Buch verteuern und seine Verbreitung erschweren —, wurde diesmal die Abteilung „Presse" zurückgestellt, da ja doch auf diesem Gebiete nicht alljährlich so wesentliche und zahlreiche Tatsachen neu zu melden sind, daß es sich lohnt, darüber ein eigenes ständiges Jahresreferat zu führen. Auch von der geschichtsphilosophischen Einleitung wurde abgesehen, von der Erwägung ausgehend, daß sich solche Betrachtungen, wie sie R. v. Kralik bisher so geistvoll geboten hatte, doch besser über größere Zeitperioden erstrecken als über die enge Grenze von zwölf Monaten.

Möge Publikum und Kritik diesen dritten Band des Jahrbuchs der Zeit- und Kulturgeschichte mit dem gleichen freundlichen Interesse aufnehmen wie seine beiden Vorgänger!

Wien, 1. Mai 1910. **F. Schnürer.**

0902 .4935 (RECAP) 1909

SEP 221910

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichnis der Beiträge und der Mitarbeiter.

Seite

Vorwort V

I. Kirchliches Leben.

1. Allgemeines 1
   P. Dr Bonifaz Sentzer O. S. B.
2. Deutschland 7
   P. Dr Bonifaz Sentzer O. S. B.
3. Österreich 13
   Universitätsprofessor, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, Hofrat Dr Franz M. Schindler.
4. Ausland 17
   P. Dr Bonifaz Sentzer O. S. B.

II. Politisches Leben.

1. Deutschland 25
   Redakteur Ernst H. Klee.
2. Österreich-Ungarn 41
   Redakteur Dr Friedrich Funder.
3. Ausland 55
   Redakteur Dr Otto Dresemann.

III. Soziale und wirtschaftliche Fragen.

1. Volkswirtschaft 70
   Redakteur Dr Hermann Sacher.
2. Soziale Bewegung 90
   Universitätsprofessor Dr Anton Koch.
3. Gesetz und Recht 111
   Redakteur Dr Hermann Sacher.
4. Unterrichts- und Bildungswesen 127
   A. Deutschland und Ausland 127
      Lateinschulrektor a. D. und Redakteur Ernst M. Roloff.
   B. Österreich 156
      Pädagogiumsdirektor Dr Rudolf Hornich.

IV. Wissenschaften.

1. Theologie 167
   A. Bibelwissenschaft 167
      Privatdozent Dr Theodor Innitzer.
   B. Kirchengeschichte und Kirchenrecht 175
      o. ö. Professor der Theologie Dr Karl Hirsch.

Digitized by Google

Seite

C. Dogmatik und Apologetik 182
Privatdozent Dr Joseph Lehner.
D. Moral und praktische Theologie 187
o. ö. Professor der Theologie Dr Joseph Seipel.
2. Philosophie 195
Universitätsprofessor Dr Joseph Geyser.
3. Geschichte 213
Universitätsprofessor Dr Franz Kampers.
4. Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte 230
A. Klassische Philologie 230
K. u. k. Hofbibliotheksassistent Dr Josef Bick.
B. Deutsche Literaturgeschichte 241
Dr Otmar Schissel v. Fleschenberg.
C. Anglistik 249
Privatdozent Dr Roman Dyboski.
D. Romanistik 256
K. u. k. Hofbibliothekskustos Dr Rudolf Beer.
E. Slawistik 273
Universitätsprofessor Dr W. Vondrák.

V. Literatur.

1. Lyrik und Epik 285
Dr Lorenz Krapp.
2. Das Drama 298
Dr Joseph Sprengler.
3. Prosaschriften 314
Dr Eduard Korrodi.

VI. Kunst.

1. Bildende Kunst 333
Universitätsprofessor Dr Franz Leitschuh.
2. Musik 355
A. Kirchliche Musik 355
Bibliothekar Dr Karl Weinmann.
B. Weltliche Musik 364
Privatdozent Dr Eugen Schmitz.
3. Theaterwesen 373
Lorenz Gustav Oberlaender.

VII. Chronik 383

VIII. Totenschau 406

Register 428

Digitized by Google

I. Kirchliches Leben.

1. Allgemeines.

Von P. Dr Bonifaz Sentzer O. S. B.

Der 28. Dez. 1908, der Tag der grauenhaften Erdbebenkatastrophe, die über Sizilien und Kalabrien hereinbrach, gab der katholischen Kirche Veranlassung, sich in ihrer herrlichsten Gloriole zu zeigen, in einer wahrhaft internationalen caritativen Betätigung. Mit der alle Völker umfassenden Trauer einigte und verband sie wirksam die ihre. Keinen aber mag die Hiobsbotschaft schmerzlicher getroffen haben als das Oberhaupt der Kirche. Jede andere Sorge schien bei Pius X. in den Hintergrund treten zu müssen vor der Erwägung, wie der entsetzlichen Not zu steuern, wie den Hungernden, den Darbenden und Obdachlosen, wie den Verwundeten und unmündigen Waisen dort wohl zu helfen sei. Und der Papst, er ward der alles dirigierende Mittelpunkt des gesamten Liebeswerkes, soweit es die Katholiken zu Urhebern hatte. Zur Wartung und Pflege der Verwundeten stellte er das päpstliche Spital Sta Martha in Rom mit seinen 400 Betten zur Verfügung; er sandte an die vom Erdbeben am meisten heimgesuchten Orte eine Spezialkommission, die er mit reichen Geldmitteln und mit noch reicherem Kredit versah; er richtete einen Appell an die katholischen Völker zur Spendung von Almosen, dem in reichstem Maße entsprochen wurde. Mehr denn 6 Mill. Lire flossen durch die Hände des Statthalters Christi den Überlebenden zu, ungerechnet die $1^1/_2$ Mill., die er aus Eigenem gab. Den edelmütigen Spendern mag es ein Trost gewesen sein, daß ihre Gelder so prompt den Unglücklichen zugeführt wurden und damit eine erste wirksame Unterstützung geschaffen ward, indessen die eigene Landesregierung trotz der bei ihr eingelaufenen Millionen lange Zeit hindurch nichts von Bedeutung leistete. Wenn nicht alles täuscht, so wird die bleibende Erinnerung an die hier vom Oberhaupt der Kirche spontan geleistete und zielbewußte Hilfe darin bestehen, daß es für alle Zeiten den internationalen Vermittler darstellen wird zur Linderung der Not bei großen nationalen Unglücksfällen.

Je höher und unbestrittener so die Hilfe und Anteilnahme des Papsttums in aller Augen war, um so kläglicher und unwürdiger erschien das

Digitized by Google

Gebaren der Glaubensfeinde, das Rettungs- und Unterstützungswerk der kirchlichen Kreise zu erschweren oder deren samaritanes Eingreifen öffentlich herabzusetzen. Die Polemik, die sich an die unvorsichtige Äußerung eines antiklerikalen italienischen Ministers knüpfte, trug nur dazu bei, das leuchtende Beispiel des Klerus, speziell des sizilianischen, beim Rettungswerk wie bei Linderung der Not in helleres Licht zu stellen. Ein Schrei des Entsetzens aber durcheilte Italien, als es sehen mußte, wie unter freimaurerischer Führung die hinterbliebenen minderjährigen Waisen aus den durchweg katholischen Provinzen zur Erziehung in die Hände Anders- oder Ungläubiger gespielt werden sollten. Und wenn Pius' X. warnende und klagende Stimme, wenn die katholische Presse des In- und Auslandes ein solches Attentat auf die Seelen der Verwaisten vereitelten, so war das die beste Gabe, die in dem furchtbaren Unglück gespendet ward.

Das omnia instaurare in Christo der ersten Enzyklika Pius' X. ist auch die Signatur, die er der Gesamtleitung der Kirche aufzudrücken wußte. Galten die letztjährigen zahlreichen Verordnungen großenteils der Reorganisation der römischen Kurie, ihrer Wiederherstellung in früherer Einfachheit, so sehen wir schon heute die in der Konstitution Sapienti consilio ausgesprochenen Hoffnungen des Papstes verwirklicht. Es ist die Verbindung mit dem Episkopate, dem Welt- und Ordensklerus fester geknüpft, der Wirkungskreis jeder einzelnen Kongregation schärfer abgegrenzt. Mit Veröffentlichung der zahlreichen Verordnungen wie der päpstlichen Allokutionen, Enzykliken usw. wurden mit dem Berichtsjahr die neugegründeten Acta Apostolicae Sedis betraut[1].

Daß Pius neben den notwendigen Reformen auch die Aufgaben der Kirche gegenüber den Künsten erfaßt, zeigt die neue, von ihm errichtete Pinakothek im Vatikan, eröffnet am 28. März. In einer Flucht von sieben großen Sälen, die eigens diesem Zweck adaptiert wurden, sind alle Schätze der Malerei des Vatikans vereinigt und aufgestellt. Dabei erfuhr die Sammlung eine ganz bedeutende Bereicherung, indem die Zahl von 56 auf 277 Gemälde, davon 21 ganz neu aufgefundene, erhöht werden konnte. Gleichzeitig faßte der Papst den Plan zu einer Galerie moderner Kunst, die Gemälde, Skulpturen und andere bewegliche Kunstwerke umfassen soll. Die Vorarbeiten zur Verwirklichung der künstlerischen Ideen ruhen in den Händen des in Italien hochangesehenen Commendatore Cavanaghi.

Einen weiteren Schritt zur Ausführung eines andern Punktes seines zum Segen der Allgemeinheit aufgestellten Kulturprogramms tat der Papst mit der im abgelaufenen Jahr erfolgten Förderung der biblischen Wissenschaften. Hatte er in früheren Kundgebungen mehr den Irrtum gekennzeichnet und die kirchliche Lehre hinsichtlich der Offenbarung festgestellt, so wollte

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 9.

Digitized by Google

er jetzt ein Feld positiver Arbeit eröffnen. Neben der Revision des Vulgatatextes, besorgt durch die Benediktiner, deren erster Jahresbericht 1909 erschien, und neben der Kodifikation des kanonischen Rechtes wird für alle Zeiten zu den Großtaten des Papstes gehören die Gründung der päpstlichen Hochschule für biblische Studien in Rom mittelst des apostolischen Schreibens Vinea electa vom 7. Mai. Es ist die Vollendung einer schon unter Leo XIII. eingeleiteten Aktion zur Hebung des Bibelstudiums durch die Enzyklika Providentissimus Deus und durch die 1902 erfolgte Errichtung der päpstlichen Bibelkommission. Ein dreifaches Ziel setzt der Papst dem neuen Institut: es sollen in ihm Professoren und Schriftsteller des biblischen Faches herangebildet, die Hilfsmittel für ein gedeihliches Studium der heiligen Schriften durch Anlegung einer Bibliothek und eines biblischen Museums beschafft und endlich die katholische Lehre durch die Veröffentlichung wissenschaftlicher und populärer Arbeiten wie durch Abhaltung öffentlicher Konferenzen gegen Irrtümer verteidigt werden. Die Professoren des neuen Institutes wurden dem Jesuitenorden entnommen, deren Ernennung wie jene des Rektors im Einvernehmen des Heiligen Stuhles mit dem Ordensgeneral erfolgt. Zum ersten Leiter der Hochschule wurde P. Leopold Fonck S. J. ernannt, längst eine Autorität auf dem Gebiete der Exegese.

Aus Anlaß des 8. Zentenars des hl. Anselm von Canterbury (gest. 1109) überraschte Pius die Welt mit einer Enzyklika, die wir füglich als die neueste Abwehr des Modernismus bezeichnen können. Von der Katastrophe in Unteritalien ausgehend und die hierbei gegen die Kirche geschleuderten Verleumdungen beklagend, sieht der Heilige Vater in den Kundgebungen anläßlich seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums, in dem herrlich verlaufenen Eucharistischen Kongreß zu London, in der Jubelfeier von Lourdes usw. einen Trost und Ersatz gegenüber den widrigen Zeitverhältnissen. Allein des Papstes Beginnen, die Völker zu Christus zu führen, läßt sich nur dann verwirklichen, wenn wieder Achtung und Liebe zur Kirche in den Herzen der Menschen Boden gefaßt haben, wie sie die Seele eines hl. Anselm durchglühte, der, Italiener von Geburt, 30 Jahre in Frankreich und 15 Jahre in England als eine Leuchte der Kirche erglänzte. Die Nachahmung seines Beispiels ist um so empfehlenswerter, als gerade unsere Zeit so manche Ähnlichkeit mit jener St Anselms aufweist. Wie damals so bildet auch heute die Signatur des Jahrhunderts der Kampf wider die Kirche, der unter dem Vorwand modernen Fortschrittes und individueller Freiheit gerade dort geführt wird, wo man der Kirche am meisten Dank schuldet (gemeint sind wohl Italien und Frankreich), wie auch der Kampf einer falschen Philosophie innerhalb der Kirche selbst. Allein wie zu St Anselms Zeiten bleibt die Kirche auch jetzt Siegerin, um so mehr wenn wir alle gleich dem großen Benediktiner für die Freiheit der Kirche

Digitized by Google

eintreten, getreu seinem Grundsatz: Nihil magis diligit Deus in hoc mundo quam libertatem Ecclesiae suae. — Verderblicher noch ist der Kampf des Modernismus, der dahin zielt, das Wesen der Kirche anzutasten, die geoffenbarten Lehren zu fälschen und die kirchliche Disziplin zu untergraben. Doch auch hierin vermag St Anselm Führer und Vorbild zu sein, er, der ebenfalls gegen eine falsche Philosophie anzukämpfen hatte, die insgeheim in die Theologie eingeschmuggelt werden sollte. So ist denn die Enzyklika Communium rerum inter acerbas vices nur eine Fortsetzung der berühmteren Pascendi vom 8. Sept. 1907, „ein Programm der Güte und Festigkeit, ein Programm, frei von allen Schleichwegen und erhaben über alle Kunststücke politischer und diplomatischer Menschenklugheit“ [1], im Geist und Sinne des großen Kirchenlehrers von Canterbury.

Marksteine in der allgemeinen Kirchengeschichte des Jahres 1909 werden immer die letzten Tage des April und die ersten des Monats Mai sein mit ihren drei Selig- und zwei Heiligsprechungen. Die merkwürdigste der ersteren war jene der Jungfrau von Orleans, der Jeanne d'Arc (18. April), merkwürdig ob ihres Lebens, mehr noch ob ihres Henkertodes, merkwürdig vor allem ob der kirchlichen Lage Frankreichs in unsern Tagen. Mit der Seligsprechung ist für den Katholiken die Frage nach der göttlichen Leitung des armen Hirtenmädchens von Domremy gelöst, wenn nicht längst schon eine vorurteilsfreie kritische Forschung die Jungfrau als ein von Gott erkorenes Rüstzeug anerkannt hätte, dazu bestimmt, ihr Vaterland von den Engländern zu befreien und damit vor dem unseligen Schisma Heinrichs VIII. zu bewahren, in das Frankreich vielleicht ein Jahrhundert später wäre hineingezogen worden. Für die einst als Ketzerin verbrannte Jungfrau aber bedeutete die Seligsprechung eine glänzende Ehrenrettung, wie sie ihr erstmals zu teil ward durch Kalixtus III. (1455—1458), der die Revision ihres Prozesses anordnete, und durch Leo XIII., der ihr am 27. Jan. 1894 den Titel Ehrwürdig beilegte.

Auch für Frankreich, soweit es den Glauben sich bewahrt, war der 18. April ein Ehrentag. 40 000 Franzosen wohnten der Feier in St Peter bei, an ihrer Spitze 70 französische Bischöfe. Selbst England hatte seine Vertreter gesandt. Im Vaterland der Seligen gestaltete sich der Tag zu einem religiös-patriotischen Fest, das leider an einzelnen Orten durch Demonstrationen der Orleanisten beeinträchtigt wurde. — Sonntag, den 25. April, wurde sodann dem apostolischen Missionär P. Johannes Eudes (1601—1680) die Ehre der Altäre zuerkannt. Er war der Stifter der Kongregation von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä und des Ordens der Schwestern vom Guten Hirten, ein gelehrter Theologe und Verteidiger der kirchlichen Rechte gegenüber den Jansenisten. Den Schluß der Seligsprechungen am 2. Mai

[1] Civiltà Cattolica, 15. Mai 1909.

Digitized by Google

bildeten die im Laufe des 19. Jahrhunderts für ihren Glauben getöteten anamitischen und chinesischen Märtyrer, 34 an der Zahl.

Würdig reihte sich an die genannten Festlichkeiten am Himmelfahrtstage, 20. Mai, die Heiligsprechung des spanischen Priesters Joseph Oriol, Stiftsvikars von Santa Maria del Pino in Barcelona (1650—1702), und des bekannten P. Klemens Maria Hofbauer, des ersten deutschen Redemptoristen und des Apostels von Warschau und Wien (1751—1820). Gerade die letztere kanonische Ehrung gab Veranlassung zu erhebenden Festlichkeiten, wo immer der Heilige zu Lebzeiten gewirkt, wie vor allem in der Ordenskongregation, der er angehört hatte. Schon im Jahre 1867, 47 Jahre nach dem Tode P. Hofbauers, ward der Prozeß zu Rom eingeleitet. Am 29. Jan. 1888 fand sodann die Seligsprechung statt, und schon am 16. April desselben Jahres erschien das Dekret, welches die Heiligsprechung anordnete. An der Feier zu Rom beteiligten sich unter Führung des greisen Erzbischofs von Wien, Kardinals Gruscha, 500 Österreicher, an ihrer Spitze als Vertreter der Stadt Wien der zweite Bürgermeister Dr Joseph Porzer sowie der Bürgermeister von Taßwitz, dem Geburtsort des hl. Hofbauer.

Ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Kirche aus dem Berichtsjahr füllt unbestritten der 20. internationale Eucharistische Kongreß (4. bis 8. Aug.). Als Ort der Tagung kam in Deutschland kaum eine Stadt so vorteilhaft in Betracht wie Köln, das sich schon durch seine natürliche Lage als internationalen Sitz empfahl. Und doch konnte man sich fragen, ob Köln wohl einigermaßen die hohen Erwartungen erfüllen werde, die man nach der Tagung in London an den Kongreß stellen konnte. Doch sagen wir es gleich: die Veranstaltung in Köln stand jener in England nicht nur nicht nach — vieles hebt sie darüber sogar hinaus, und in der Zahl der Eucharistischen Kongresse wird sie stets in erster Reihe stehen. Der Besuch war ein gewaltiger; die Teilnehmer werden auf rund 600 000 gerechnet. Wahrhaftig eine tief ergreifende Glaubenskundgebung, wie sie einzig nur die alle Völker umspannende Kirche zu bieten vermag, und die zugleich Freund und Feind unzweideutig erkennen ließ, „wo im tiefsten Grunde die unüberwindliche Kraft der katholischen Kirche wurzelt"! Denn was anders hatte diese mehr als eine halbe Million Menschen zusammengeführt als der Glaube an die sakramentale Gegenwart Christi, als die anbetende Liebe? Aufgabe der Eucharistischen Kongresse ist vorzüglich religiöse Belehrung, Verinnerlichung und Vertiefung der Frömmigkeit und des kirchlichen Lebens; Vertiefung auch des Zusammengehörigkeitsgefühls trotz Verschiedenheit der Nation und der Sprache. Hierin liegt gerade für unsere Zeit deren providentielle Bedeutung gegenüber dem Indifferentismus und aller nationalen Zerfahrenheit und Befehdung.

Gleichwie in den früheren Jahren hatte Pius X. als seinen Stellvertreter den Kardinal Vincenzo Vannutelli delegiert. Mit ihm wohnten dem

Digitized by Google

Kongreß an: die Kardinäle Andrea Ferrari (Mailand), Désiré Mercier (Mecheln) und der Diözesanbischof Kardinal Ant. Hub. Fischer; außerdem 4 Erzbischöfe, 40 Bischöfe, 15 Apostolische Vikare und 14 Äbte. Das Thema der Reden in den geschlossenen wie öffentlichen Versammlungen bildeten die großen Wahrheiten des mysterium fidei und seine Beziehung auf das öffentliche und private christliche Leben. Die Hauptredner waren Dr Gerh. Esser (Eucharistie und Glaube); Oberlandesgerichtsrat Wilh. Marx (Bekenntnis des Glaubens an die Eucharistie); Dr A. Meyenberg (Eucharistie und Einheit der Kirche); Dr Ant. Gisler (Die Eucharistie als Sakrament); Dr Adolf Donders (Die Eucharistie als Opfer); Dr Jos. Mausbach (Eucharistie und christliche Vollkommenheit); P. K. Müller (Die soziale Bedeutung der Eucharistie); P. A. Schmitt (Eucharistie und Caritas); Dr Jak. Meyers (Eucharistie und Kunst). Außerdem fanden noch Versammlungen für die französischen, italienischen, englischen und spanischen Mitglieder statt. Den Abschluß und Höhepunkt der Tagung bildete die großartige theophorische Prozession, die sich am letzten Tage durch die reichgeschmückte Stadt bewegte. Der Eindruck war ein überwältigender, als 60000 Männer die vom Kardinallegaten getragene heilige Hostie begleiteten, „Männer, die", wie der Univers schreibt, „sich des Schrittes wohl bewußt waren, den sie taten".

Der Orden des hl. Franziskus feierte gegen Ende des Jahres das 7. Zentenar seiner Gründung. Pius X. erließ aus diesem Anlaß unterm 8. Okt. eine längere Enzyklika an alle Zweige der ursprünglichen Stiftung, die insbesondere für das künftige Verhältnis der einzelnen Observanzen zueinander von Bedeutung ist. Der Papst bestimmt darin u. a., daß die drei Familien fratres minores (observantes), Conventuales und Kapuziner in gleichem Sinne Söhne des hl. Franziskus seien, d. h. fratres minores, weshalb in Zukunft die Observanten nicht mehr schlechthin sich Minoriten zu zeichnen hätten, sondern fratres minores ab unione Leoniana. Von einer größeren Zentralisierung der verschiedenen Zweige sah der Papst ab, verfügte aber, daß den drei Generälen gleiche Rechte zukämen.

Das Märchen eines weniger guten Einvernehmens des Kardinals Rampolla zu Pius X. wurde durch die Erhebung desselben zu dem wichtigen Posten eines Sekretärs der ersten aller römischen Kongregationen, der allgemeinen Inquisition, Lügen gestraft. An Stelle des verstorbenen Kardinals François Didier Mathieu ernannte der Papst den Kardinal Vincenzo Vannutelli zum Protektor der katholischen Arbeitervereine Frankreichs; Kardinal Sebastiano Martinelli wurde zum Präfekten der Ritenkongregation bestellt.

Der Tod riß auch im Berichtsjahre neue Lücken in das Kardinalskollegium. Es starben am 3. Febr. Serafino Cretoni im Alter von 76 Jahren,

Digitized by Google

am 25. Febr. Cyriaco Maria Sancha y Hervás, Erzbischof von Toledo, 71 Jahre alt. Von sonstigen illustren Toten sind zu nennen: Erzbischof i. p. i. P. Bernhard Christen, Exgeneral des Kapuzinerordens (11. März); ferner der in weiteren Kreisen bekannte Superior des Hospitiums auf dem St Bernhard, P. G. Chanoux, der im 81. Lebensjahre verschied. Desgleichen verstarb am 15. Jan. zu Steyl der General der „Gesellschaft des göttlichen Wortes" (S. V. D.), P. Arnold Janssen, im 72. Lebensjahr. Sein Nachfolger wurde P. Nikolaus Blum. In Rom starb der General der Minimi, P. Luigi Vincenzo Rossi. Ebendort wurde auf dem Generalkapitel der Redemptoristen P. Patrick Murray, ein Irländer, zum General gewählt.

Einer der letzten die Gesamtkirche betreffenden Gedenktage des Jahres war der 16. Nov., an welchem es sich zum fünfundzwanzigsten Mal jährte, daß Pius X. zum Bischof von Mantua konsekriert wurde. Von äußeren Feierlichkeiten sah man zu Rom auf Wunsch des Papstes ab, wenn es sich auch die beim Heiligen Stuhl beglaubigten Mächte nicht nehmen ließen, durch ihre Gesandten eigenhändige Glückwunschschreiben zu überreichen. Desgleichen fanden in allen Diözesen der Welt kirchliche Veranstaltungen statt, um Gottes Segen dem Jubelbischof zu erflehen. Ad multos annos!

---

2. Deutschland.

Von P. Dr Bonifaz Sentzer O. S. B.

Ein Doppeltes war die Signatur kirchlichen Lebens in Deutschland während des Berichtsjahres: im eigenen Lager das Bestreben engeren und festeren Aneinanderschließens, wie es gerade jetzt die Katholiken in fast allen Bundesstaaten mit Erfolg betätigen, auf gegnerischer Seite aber eine gesteigerte Anfeindung und Bekämpfung, wie denn überhaupt infolge verfehlter Politik eine Spannung der Konfessionen herrschte wie selten früher. Es ist bekannt, wie man es dem abtretenden Reichskanzler liberalerseits hoch angeschlagen hat, daß er „nochmals in schwerer Stunde den Kampf gegen Rom gewagt habe", Worte, die zur Genüge zeigen, welch feindselige Gesinnung in manchen Kreisen gegen die Kirche herrschte, aber auch, wie man in ihnen täglich bereit war, einen neuen Kulturkampf zu entfachen. Wenn auch gerade bei der Geschlossenheit der Katholiken, bei ihrem regen Vereinsleben, bei ihrer durchweg gründlichen Schulung auf religiösem Gebiete der Erfolg der Glaubensfeinde relativ gering ist, die Tatsache der steten Bekämpfung, der geflissentlichen Herabsetzung und Verhetzung ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, wobei auf protestantischer Seite das Bestreben, den Abfall zu fördern, Hand in Hand geht. Man vertraut dabei nicht so sehr auf die sieghafte Kraft des Protestantismus, als vielmehr auf die rührige

Digitized by Google

Tätigkeit der verschiedenen hierzu ins Leben gerufenen Institutionen, wie der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, des Gustav Adolf-Vereins, des Evangelischen Bundes usw. Daneben ist ein bewährtes Mittel, geräuschlos den Abfall zu betreiben, die Pflege der Mischehen.

Wenig Entgegenkommen bekundete die preußische Regierung gegen die katholische Geistlichkeit in der zweiten Beratung des Pfarrbesoldungsgesetzes im Abgeordnetenhause am 12. und 13. Febr. Weder den Bischöfen noch dem Zentrum gelang es, eine einigermaßen gerechte Aufbesserung, die etwa im Verhältnis zu jener der protestantischen Pastoren stände, zu erreichen. Im Vergleich zu den Pensions- und Reliktengeldern für die Evangelischen wurde etwa nur ein Sechstel für die Ruhegehälter der katholischen Seelsorger bereitgestellt. Noch weniger konnten die im Gesetz enthaltenen Ausnahmen für Gnesen-Posen trotz allen Bemühens des Zentrums beseitigt werden. Nicht nur wurde hier z. B. eine Ansiedlung der Grauen Schwestern von der Regierung verhindert, sondern selbst die Einführung katholischer Kleinkinder-Bewahranstalten mit der Motivierung, daß bereits eine evangelische Anstalt unter Leitung der Diakonissen bestehe. Solche Fälle beleuchten sattsam die „Gleichberechtigung" der Konfessionen in Preußen. Nicht anders steht es mit der Polenpolitik, die sich nicht allein gegen die Nationalität, sondern mehr noch gegen die Konfession der Polen zu wenden scheint. Es wurde bestimmt, daß in den Schulen polnisch sprechender Kinder der gesamte Unterricht, einschließlich der Religionslehre, in deutscher, d. h. in einer den Kindern fremden Sprache erteilt werde. In dem gleichen Rahmen bewegt sich das bekannte Regierungsverbot, auf dem Breslauer Katholikentag für die polnisch redenden Teilnehmer eine Versammlung in ihrer Muttersprache abzuhalten.

So brachte das Berichtsjahr der Anfeindungen genug; aber es blieb auch die Rückwirkung nicht aus. Kaum je ist die glänzende Organisation der Katholiken Deutschlands so herrlich in die Erscheinung getreten als 1909. Angefangen von der Kölner eucharistischen Tagung bietet das verflossene Jahr an Versammlungen und Kongressen der verschiedensten Art in allen Bundesstaaten eine Zahl, die einen Rückschluß auf die Einmütigkeit der deutschen Katholiken gestattet. Um davon ein Bild zu geben, seien hier die einzelnen Veranstaltungen kurz erwähnt.

Wir beginnen mit dem Katholikentag zu Breslau (29. Aug. bis 2. Sept.). Zum viertenmal beherbergte Breslau die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in seinen Mauern (1849, 1872, 1886, 1909), und jede folgende Tagung übertraf an Bedeutung und Zahl der Teilnehmer ihre Vorgängerin. So auch die letzte. Es war eine gewaltige Heerschau glaubenstreuer Katholiken der verschiedensten Stämme Deutschlands. Ost und West, Bayer und Brandenburger, Sachse und Österreicher reichten sich hier die Bruderhand. Alle Gegensätze waren vergessen, besser noch

Digitized by Google

gebunden und zusammengefaßt in einer höheren Einheit, in der Einheit und Gleichheit des religiösen Bekenntnisses, dieser unüberwindlichen Macht des Katholizismus. Dabei ist der Einfluß der Katholikentage auf das kirchliche Leben Deutschlands Freund und Feind ersichtlich. Eine Geschichte der deutschen Katholikentage würde zeigen, zu wievielen Großtaten katholischer Betätigung hier das Samenkorn ausgestreut worden ist. Und doch war der Breslauer Tagung mehr denn je der Stempel sozialer Arbeit aufgeprägt, die — wie ihr eigenes Spezifikum — sich zu gutem Teil daneben in den Dienst der auswärtigen Missionen stellte. Das zeigen die Arbeitsleistungen der Ausschüsse und der zahlreichen Nebenversammlungen. Den Reden und Referaten lag als Leitmotiv zu Grunde: „Treue dem angestammten Glauben und begeisterte Liebe für die kulturschöpferische Kraft seiner Ideen." — Die Verhandlungen leitete wie seit Jahren ein Arbeiterfestzug ein, gebildet von ca 26000 Teilnehmern, die 500 Vereine vertraten. Eine imposante Demonstration, die auch durch naive Verhinderungsversuche der Sozialdemokraten nicht gestört werden konnte. An den einzelnen sich anschließenden Versammlungen beteiligte sich auch der Breslauer Fürstbischof Kardinal Georg Kopp, der in packenden Worten die Anforderungen schilderte, die an einen katholischen Arbeiter zu stellen sind: Arbeit nach christlichen Grundsätzen, Vereinigung der irdischen mit den übernatürlichen Interessen und endlich wahrer Familiensinn.

Zum Präsidenten der Generalversammlung wurde Reichs- und Landtagsabgeordneter Karl Herold (Münster) gewählt, dem als Vizepräsidenten zur Seite standen: Valentin v. Balleſtrem (Ober-Gläsersdorf) und Reichsrat Dr Hermann Freiherr v. Aretin. Den Reigen der Reden in den öffentlichen Versammlungen eröffnete Fürst Alois Löwenstein, der das Missionswesen behandelte. Seine Ausführungen gipfelten in der Forderung, es möchte das katholische Deutschland im Missionswesen jene Stellung einnehmen, welche Frankreich bis zu seinen inneren Wirren inne gehabt habe. Dazu sollte auch das Beispiel der Protestanten ermuntern, die jährlich 80 Mill. Mark für ihre Missionen beschaffen, während die Katholiken nur 20 Mill. Mark aufbringen. Die Begeisterung, welche die Rede auslöste, hielt über die ganze Zeit der Tagung an. Als zweiter Redner sprach Oberlandesgerichtsrat Wilh. Marx über die Schulfrage, ein Thema, aktuell wie kein zweites. Die meisterhafte, von hohem sittlichen Ernst und innerer Wärme getragene Rede bildete den Höhepunkt des ersten Tages. Der zweite Tag brachte die Bonifatiusrede des Rechtsanwaltes Hans Herschel (Breslau), die Rede des Rechtsanwaltes Dr Joh. Bell (Essen) über die wirtschaftlichen Aufgaben und Leistungen der deutschen Katholiken und die meisterhaften Ausführungen des Professors Dr Jak. Meyers (Luxemburg) über die christliche Caritas. In der dritten öffentlichen Versammlung am 1. Sept. sprachen: Rechtsanwalt Dr Aug. Rumpf (München) über christliche Kunst, Pfarrer Joh. Kapitza über Alkoholismus, Amtsgerichts-

Digitized by Google

rat Herm. de Witt von der Bedeutung der katholischen Presse und Pfarrer Joh. Mumbauer über die katholische Literatur. Der vierten und letzten öffentlichen Versammlung waren die Reden Dr Franz Schädlers (Bamberg) über das Papsttum und Dr Michael Faulhabers (Straßburg) über die Frauenfrage vorbehalten. Der Schwerpunkt der Katholikentage ruht in den geschlossenen Versammlungen. Die Beschlüsse, Resolutionen und Anregungen auch der Breslauer Tagung auf sozialpolitischem und caritativem Gebiete sind ein Beweis der hier geleisteten Arbeit. Von großer Bedeutung war die mit dem Katholikentag verbundene Generalversammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland, dieses glänzenden Vorbildes aller katholischen Vereine, was Organisation, Mitgliederzahl, positive Arbeit und Verbreitung angeht.

Einen Aufschwung katholischen Lebens nehmen wir auch bei zahlreichen andern Anlässen wahr, mögen sie nun rein kirchlichen oder sozialen Charakters sein. Als am 9. Juli die Heiligtumsfahrt zu Aachen eröffnet wurde, war die Teilnahme, die 14 Tage hindurch täglich sich steigerte, eine ganz bedeutende, so daß die Gesamtzahl der Reliquienverehrer auf 600 000 geschätzt werden kann. Auch die Heiligtumsfahrt von Cornelimünster zählte 300 000 Teilnehmer.

Einen wichtigen Sammelpunkt der Katholiken in der Mark Brandenburg bildet alljährlich der Märkische katholische Vereinstag. Im Berichtsjahre fand der 14. Vereinstag zu Eberswalde statt.

Für die katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands war der Karsamstag ein denkwürdiger Tag. Pius X. hatte eine Abordnung der christlichen Gewerkschaften in Audienz empfangen, die 400000 Mitglieder in 1740 Vereinen repräsentierten. Bedeutungsvoll war dabei das Wort des Papstes: „Es hat meine volle Billigung, daß ihr in den christlichen Gewerkschaften ein so erfolgreiches Apostolat ausübt und gemeinschaftlich mit den Protestanten zur Erhaltung des christlichen Gedankens tätig seid." Ihren 7. Kongreß hielten die christlichen Gewerkschaften vom 18. bis 21. Juli zu Köln ab. Unter den 5000 Teilnehmern befanden sich 150 Delegierte, die 275000 Mitglieder vertraten.

Um das Bild kirchlichen Lebens einigermaßen zu skizzieren, seien, wenn auch nur ganz kurz, noch nachstehende Kongresse und Verbandstage erwähnt: Der 32. Kongreß des Verbandes katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands zu Hamburg (12.—14. Aug.), auf dem 240 Vereine vertreten waren; die 12. Generalversammlung des Verbandes katholischer Arbeitervereine zu Pfingsten in Berlin (Bestand: über 1100 Vereine mit 128000 Mitgliedern); zur selben Zeit und ebendort der 5. Verbandstag des Verbandes katholischer Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen (Mitgliederzahl 26000); der 4. Verbandstag der katholischen Anstalten Deutschlands für

Digitized by Google

Geistesschwache am 24. Aug. zu Ursberg in Bayern; die Generalversammlung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands zu Saarbrücken am 27. Juni mit einer Mitgliederzahl von 74814; der 2. Verbandstag der katholischen Dienstmädchenvereine am 11. Okt. zu Stuttgart (40 Verbandsvereine mit 8000 Mitgliedern, die sich auf elf Diözesen verteilen); am 14. Nov. zu Limburg a. d. L. die Generalversammlung des Deutschen Vereins vom Heiligen Land (Mitgliederzahl 18000).

Von hervorragender Bedeutung war der 14. Caritastag (11. bis 14. Okt.) zu Erfurt. Im Vordergrund des Interesses standen die Verhandlungen über Kinderschutz und Jugendfürsorge. Dem Verband gehören 4502 Mitglieder an; das Organ des Verbandes, „Caritas", hat eine Auflage von 7400 Exemplaren, das Organ der Frauen, „Die christliche Frau", eine solche von 5000 Exemplaren.

In den Tagen vom 4. bis 6. Okt. hielt die Görres-Gesellschaft ihre 33. Generalversammlung zu Regensburg ab. Diese Tagung, an der nahezu 550 Mitglieder teilnahmen, zeigte das Interesse, dem diese größte private Vereinigung zur Pflege der Wissenschaft, wie Professor Dr Hermann Grauert die Gesellschaft nannte, allseitig begegnet. Die Veranstaltungen der fünf Sektionen waren durchwegs gut besucht, am meisten jene der naturwissenschaftlichen Sektion, die alle modernen Mittel in ihren Dienst gestellt hatte. Erfreulich war der Zuwachs an neuen Mitgliedern während und infolge der Tagung, der nahezu 200 Namen umfaßt. Der Stand der Mitglieder am 1. Jan. 1910 war folgender: 52 Ehrenmitglieder, 62 lebenslängliche Mitglieder, 4167 Mitglieder, 1068 Teilnehmer.

In Bayern und darüber hinaus erregte der Fall Tremel großes Aufsehen. Am 5. April 1908 war dem katholischen Pfarrer Joh. Tremel von Volsbach von seinem Erzbischof Dr F. Ph. v. Abert das Auftreten in öffentlichen liberalen Versammlungen verboten worden. Gleichwohl sprach er am 22. Jan. 1909 in der statutenmäßig geschlossenen Jahresversammlung des jungliberalen Vereins Bayreuth. Ob Mißachtung des erzbischöflichen Verbotes ward Tremel in Disziplinaruntersuchung gezogen (9. Febr.). Die Kommission forderte von ihm das öffentliche Bekenntnis, daß er durch sein Auftreten Ärgernis gegeben habe und bereit sei, es wieder gut zu machen. Pfarrer Tremel erklärte wohl seine Bereitwilligkeit, aus dem Verein auszutreten, nicht aber zur Erfüllung der übrigen Bedingungen. Da er zugleich den Rekurs an die Staatsgewalt angemeldet hatte, teilte ihm das Bamberger Konsistorium mit, daß er dadurch der suspensio a divinis verfallen sei, und bestellte ihm sofort einen geistlichen Vertreter. Durch eine öffentliche Gehorsamserklärung des Pfarrers vom 23. März ward der Fall schließlich beigelegt.

Digitized by Google

Erwähnung verdient der zeitgemäße Hirtenbrief des nun verstorbenen Erzbischofs von München Franz Joseph v. Stein vom 17. Jan. gegen die Monisten und Freidenker. Darin verweist der Oberhirte auf die Überhandnahme des Lasters der Unzucht als eine Folge der wachsenden Genußsucht und der unsittlichen Literatur. — Mit dem Berichtsjahre stellte die 1900 gegründete Zeitschrift „Das 20. Jahrhundert", Organ für „fortschrittliche Katholiken", ihr Erscheinen ein. Einer der letzten Redakteure des Blattes war der wegen seiner Werke exkommunizierte Priester Dr Th. Engert.

In Württemberg sollten die katholischen Ordensschwestern, die in 27 Gemeinden Volksschulunterricht und in 180 Gemeinden Handarbeitsunterricht erteilen, gemäß einem sozialdemokratischen Antrage allmählich beseitigt werden[1].

Wie Bayern seinen Fall Tremel, hatte Württemberg seinen Fall Heilig. Gegen Bischof v. Keppler, der den Diakon Jos. Heilig kurz vor der Priesterweihe wegen unkirchlicher Anschauungen aus dem Seminar ausgewiesen hatte, suchte man liberalerseits eine Hetze zu inszenieren. Selbst die Kammer beschäftigte der Fall durch drei Tage. Als der Oberhirte bei seiner Verfügung verharrte, ließ Heilig eine Broschüre zur eigenen Rechtfertigung erscheinen, die den Titel trägt: „Priesterseminar und Persönlichkeitsrecht. Erlebnisse und Zustände im Priesterseminar zu Rottenburg" (München, Lehmann). Die Schrift fand eine vornehme und sachliche Würdigung und Berichtigung in drei Beilagen des „Deutschen Volksblattes" Nr 140 bis 142 aus der Feder des angegriffenen Seminarregens Rieg in Rottenburg a. N.

In Haß und Verleumdung gegen Kirche und Katholiken steht leider Sachsen an der Spitze. „Immer ist es eine Zeit der Schmach", schreibt die „Zwickauer Zeitung" einmal im abgelaufenen Jahr, „wenn der Ultramontanismus auf das Deutsche Reich Einfluß gewinnt." Von diesem Gedanken geleitet eröffnete man auf nationalliberaler Seite im April einen Kampf gegen die Barmherzigen Schwestern, der jedoch von der Regierung abgewiesen ward. Hinsichtlich der Volksschule hieß die evangelisch-lutherische Landessynode in einer Sitzung vom 11. Febr. die fachmännische Schulaufsicht im Prinzip gut, hielt jedoch an der Überwachung der religiösen Unterweisung fest. In Leipzig war es auch, daß der protestantische Expastor Schwarz aus Karlsruhe es wagen durfte, aus Anlaß des Kölner Eucharistischen Kongresses eine Rede zu halten „zum diesjährigen Götzenfest in Köln", die von beleidigenden Angriffen auf die katholische Kirche wie auf jedes christliche Denken strotzte.

[1] Über die Fragen des Religionsunterrichtes und der geistlichen Schulaufsicht in Bayern und Württemberg vgl. Abschn. III, 4, A: „Unterrichts- und Bildungswesen" (Deutschland).

Digitized by Google

3. Österreich.

Von Dr Franz M. Schindler.

Die alte innere Frage Österreichs, die nationale Frage, die das Reich zuzeiten mit ungestümem Kriegslärm erfüllte, gab auch der religiös-kirchlichen Bewegung des Berichtsjahres, im ganzen betrachtet, die Signatur. Am merkbarsten zeigt sich dies an der allgemeinen österreichischen Katholikenversammlung, die für den September 1909 in Wien geplant war. Nach den zwei glänzend verlaufenen allgemeinen österreichischen Katholikentagen im Jahre 1905 und 1907, als deren hauptsächlichste Frucht die Gründung und Befestigung des Piusvereins zur Förderung der katholischen Presse, sodann die Verständigung und Einigung der katholischen Journalisten der verschiedenen politischen und nationalen Gruppen betrachtet wurde, durfte man die Hoffnung hegen, daß auch dem für 1909 geplanten allgemeinen Katholikentage ein guter Verlauf beschieden sein werde. Indes mußte derselbe vier Tage vor der beabsichtigten Eröffnung abgesagt und „auf einen günstigeren Zeitpunkt verlegt" werden, und zwar infolge der nationalen Schwierigkeiten, die den ganzen Sommer hindurch lebhafter denn je Parlament und Presse beschäftigt hatten und die ihre Schatten im voraus lähmend auf den schon völlig vorbereiteten Katholikentag warfen. Wenn es wahr ist, was die katholischen Tagesblätter berichten, daß Pius X. sein Bedauern über diese Wendung der Dinge ausgedrückt und die Befürchtung geäußert habe, daß die katholischen Interessen Österreichs aufs Spiel gesetzt sein würden, wenn eine Zersplitterung seiner katholischen Kräfte zur Freude der Gegner der Kirche einträte, so wird es keinen österreichischen Katholiken geben, der nicht dieses Bedauern und Befürchten des verehrungswürdigen Oberhauptes der Kirche teilte. Indes darf man doch auch hier keiner Verzagtheit Raum geben. Vielleicht wird dieser Mißerfolg zur Veranlassung, die Politik der allgemeinen österreichischen Katholikentage — auch Katholikentage haben ihre Politik — zu ändern, ohne auf diese Katholikentage selbst und ihre Vorteile zu verzichten. Politik ist die Kunst des Möglichen, also dessen, was nach den jeweiligen Umständen erreichbar ist. Nun werden in Österreich die nationalen Fragen auf lange hinaus noch Gegenstand des Kampfes und Anlaß zu Reibungen unter den Völkern Österreichs bleiben. Den überzeugungstreuen Katholiken unter den letzteren ist es aber weder möglich, in den nationalen Fragen sich gänzlich von ihren übrigen Volksgenossen zu entfernen und völlig eigene Wege zu gehen, noch ist dies für sie Pflicht. Das letztere nicht, weil das katholische Bekenntnis mit den verschiedensten nationalen und politischen Bestrebungen wohl vereinbar ist, wofern diese nur nicht den Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen andere zuwider sind; das erstere nicht, weil die bekenntnistreuen

Digitized by Google

Katholiken dadurch ihren Einfluß unter ihren Volksgenossen in demselben Maße verlieren würden, in welchem diese an den nationalen Fragen interessiert sind, und zwar zum Schaden ihres Volkes, dessen nationalen und politischen Aspirationen dann ein mäßigendes Element von Wichtigkeit fehlen würde, und ebenso zum Schaden ihrer Kirche, die bei ihren Volksgenossen das Odium ihres Selbstausschlusses aus den allen übrigen gemeinsamen nationalen Bestrebungen tragen müßte. Daraus scheint gefolgert werden zu können, daß man, solange in den nationalen Kämpfen in Österreich nicht eine gewisse Beruhigung eingetreten ist, besser von der periodischen Abhaltung allgemeiner österreichischer Katholikentage absehen und solche vorläufig nur dann einberufen sollte, wenn besondere Fragen von erheblicher Bedeutung für die Katholiken aller österreichischen Völker auftauchen, in denen alle einig sein können und einig sein müssen. Was wird es auch nützen, allgemeine österreichische Katholikentage zu veranstalten, die tatsächlich nur von Katholiken einer Nation beschickt werden, oder die, was noch schlimmer ist, nur mit schwerer Angst vor nationalen Zänkereien und ohne die Aussicht auf ihre friedliche Beilegung abgehalten werden können?

Dagegen kann und soll um so eifriger die Veranstaltung von provinzialen und nationalen Katholikenversammlungen gepflegt werden. Solche fanden im Jahre 1909 tatsächlich in imposanter Zahl und mit höchst erfolgreicher Wirkung statt, zahlreicher und wirkungsvoller als je zuvor. So eine südslavische in Ragusa, zwei czechoslavische in Olmütz und Königgrätz, deutsche in Nord-, West- und Ostböhmen und zwei in Tirol (im Mai eine allgemeine tirolische in Innsbruck und im Herbst eine für Oberinntal in St Johann). Hier sei auch des 9. ungarländischen Katholikentages Erwähnung getan, der in Szegedin in zwei Abteilungen, einer für die Magyaren und einer für die Deutschen, abgehalten wurde.

Von den sonstigen größeren Manifestationen religiösen Lebens sei namentlich auf den allgemeinen marianischen Sodalentag in Wien verwiesen (3.—5. Sept.), dessen Sektionsberatungen wichtige Arbeit im Dienste des praktischen Christentums brachten, und dessen Festversammlungen fast den Glanz der Festversammlungen bei allgemeinen österreichischen Katholikentagen erreichten. Auch Dornbirn hatte einen gutbesuchten marianischen Sodalentag für Vorarlberg. Überhaupt schreitet die Bildung marianischer Kongregationen im ganzen Reiche gut voran; Wien allein zählt deren gegen hundert, die meisten mit frisch pulsierendem Leben und voll Drang zu praktischer katholischer Betätigung. Hier fand auch die Feier der Kanonisation des hl. Klemens Hofbauer ihren Höhepunkt in ganz Österreich; eine Männerprozession wie die mit den Reliquien des Heiligen von der Kirche Maria am Gestade zum Dom von St Stephan und zurück zur Marienkirche am Schluß der Feier hat die alte Kaiserstadt noch kaum je gesehen.

Digitized by Google

Die Tiroler feierten das Jahrhundertgedächtnis ihrer siegreichen Erhebung gegen Napoleon I. durch eine kirchliche und eine weltliche Landesfeier in Innsbruck, letztere unter Teilnahme des Kaisers und der kaiserlichen Familie, beide mit jener Weihe der Begeisterung, wie sie nur ein tief religiöses Volk aufzubringen vermag.

Die Organisation der katholischen Kräfte verzeichnet erfreuliche Fortschritte. Im Klerus hat die Bildung einer katechetischen Sektion der Leo-Gesellschaft freudige Aufnahme gefunden[1]; gut besuchte Kurse, wie ein praktisch-sozialer Kurs in Grulich und ein pädagogisch-katechetischer Kurs in Arnau, dienten besonders der praktischen Schulung des deutschen Klerus in Böhmen; ein praktischer Kurs für kirchliche Kunst wurde mit Beihilfe der Regierung von der Leo-Gesellschaft auch in diesem Jahre in Wien veranstaltet, woran besonders der oberösterreichische Klerus teilnahm, sodann eine Anzahl von Geistlichen aus verschiedenen Teilen und Völkern Österreichs, welche bestimmt sind, die Veranstaltung ähnlicher Kunstkurse in ihren Gebieten in die Hand zu nehmen. — Der Piusverein zur Förderung der christlichen Presse gründete ebenso wie der katholische Schulverein zahlreiche neue Ortsgruppen; beide bebauten mit beharrlichem Fleiße ihr großes Arbeitsgebiet. Der Bonifatiusverein wirkt durch seine beiden Organe, das in vielen hunderttausend Exemplaren verbreitete Bonifatiusblatt (St Bonifatius) und die sorgfältig redigierte Bonifatius-Korrespondenz mit ihrem ausgezeichneten apologetischen Material, seit Jahren erfolgreich zur religiösen Aufklärung des christlichen Volkes und zur Wacherhaltung seiner Führer im Klerus wie im Laienstande; der praktischen Kirchenbauförderung des Vereins verdankten auch in diesem Jahre mehrere Orte die Beendigung langjähriger Kirchennot. — In der „Ostmark" erstand den Deutschen in Österreich ein nationaler Schutzverein, der sich die Förderung seiner Ziele ohne Verletzung der religiösen Gesinnung seiner christlichen Mitglieder zur Aufgabe setzt und bereits im ersten Jahre seines Bestehens einen überraschend hohen Mitgliederstand aufweist. — Die katholischen Jugendvereine veranstalteten einen gemeinsamen Jugendtag in Wien und gründeten in der Zeitschrift „Unsere Jugend" ein Zentralorgan sämtlicher katholischer Jugendvereine Österreichs. — Die katholischen kaufmännischen Vereine hielten in Innsbruck einen Verbandstag ab, der ihrem engeren Zusammenschluß förderlich war. — Die Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestandes der katholischen Studentenverbindung Norica in Wien gab zu einer großen Kundgebung der Einheit aller katholischen deutschen Studentenvereine in Österreich Veranlassung.

In der kirchlichen Hierarchie Österreich-Ungarns vollzogen sich nur wenige Änderungen. Dem am 2. Dez. 1908 verstorbenen Bischof F. M. Doppel-

[1] Vgl. Abschnitt III, 4, B: „Unterrichts- und Bildungswesen" (Österreich).

Digitized by Google

bauer in Linz folgte als Bischof Dr Rudolf Hittmair nach, in der literarischen Welt bekannt durch sehr schätzenswerte Schriften über die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens an der ehemaligen Universität Salzburg und über die josephinische Klosteraufhebung in Oberösterreich. In Großwardein in Ungarn trat an die Stelle des verstorbenen Bischofs v. Szmrecsányi der dortige Weihbischof Dr Joseph Lányi. Am Schluß des Jahres kam die überraschende Kunde von dem Rücktritte des Kardinalfürsterzbischofs Dr Anton Joseph Gruscha von der aktiven Leitung der Erzdiözese Wien; als Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge wurde ihm der Bischof von Triest-Capodistria Dr Franz Nagl beigegeben. Letzterem war es eben gelungen, die Gemeinden Rixmanje und Log, die sich vor sechs Jahren unter dem Einfluß der Streitigkeiten über die Glagolitica zu einer Art Schisma hatten verleiten lassen, mit der Kirche wieder auszusöhnen.

Die antikatholische Bewegung in Österreich, soweit sie die formelle Losreißung des Volkes von der katholischen Kirche zum Ziele hat, konnte auch im Jahre 1909 trotz ernster Bemühungen ihrer Förderer keinen namhaften Fortgang erringen[1]. Während der letzten zehn Jahre wurden insgesamt 33 neue protestantische Pfarrgemeinden nebst 52 Vikariaten, 65 Kirchen und 10 Bethäuser errichtet, und 108 neue evangelische Kultusdiener, größtenteils aus Deutschland, traten an die Seite der heimischen zur Pastorierung ihrer Konfessionsgenossen und zur Inszenierung der sog. evangelischen Bewegung in Österreich. Von der altkatholischen Konfession wurde jener Beschluß auf dem Altkatholikenkongreß in Wien sehr bemerkt, durch welchen die österreichischen Kongreßdelegierten die Auflösung des Ehebandes für zulässig erklärten, während die auswärtigen Delegierten demselben gegenüber wohl das Schriftwort geltend machten: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen", dann aber doch sich der Abstimmung enthielten und „die Haltung der österreichischen altkatholischen Kirche mit Rücksicht auf die besondern Verhältnisse dieses Landes" für durchaus berechtigt erklärten. Eine sonderbare Inkonsequenz hier und eine verhängnisvolle Konsequenz dort, die Konsequenz des Abfalls von der alten katholischen Kirche, eine Konsequenz, die hierin kein Stillestehen zuläßt, gälte es auch Forderungen, die tiefinnerlich im Wesen des Christentums begründet sind und durch sonnenklare Worte der Schrift erhärtet werden.

[1] Über die Abfallbewegung der letzten zehn Jahre vgl. dieses Jahrbuch II 18 f.

Digitized by Google

4. Ausland.

Von P. Dr Bonifaz Sentzer O. S. B.

Der Anfang des Jahres 1909 brachte der Kirche Frankreichs eine gewisse Zeit der Schonung. Es gab für die radikalen Gewalthaber politische Sorgen in Fülle, welche für den Augenblick den kirchlichen Streit in den Hintergrund treten ließen. Der Schaden aber, der bis dahin der Kirche besonders durch den Verlust sämtlicher Güter zugefügt worden war, ist enorm. Und doch ergab der willkürlich heraufbeschworene Streit für die Regierung bis zur Stunde eine arge Enttäuschung, und das Trennungsgesetz ist für sie zum zweischneidigen Schwert geworden. Hatte man erwartet, durch Vollziehung des Gesetzes alles katholische Leben zu vernichten und den Klerus zum Nachgeben zu zwingen, so hat diese Erwartung sich nicht erfüllt; auch die Regierung wich vor der letzten Konsequenz der nun geltenden Staatsgesetze zurück und überließ dem Klerus entgegen ihren Bestimmungen die Kirchen zu freier Benutzung bis auf weiteres. Wohl bildete das Berichtsjahr die letzte Etappe in der Abschaffung der Priestergehälter, die sich bis 1910 nur mehr auf 300 Frank beliefen und in Zukunft völlig eingestellt werden sollen, so daß die Geistlichkeit auf die Mildtätigkeit des Volkes angewiesen ist. Allein schon jetzt bringt der Kultuspfennig die Gelder zum Unterhalt der Kirchen teilweise auf, und Pfarrvereine unterstützen ihre Geistlichen, die freilich, um das Mangelnde zu ersetzen, gezwungen sind, zu den Gebräuchen der apostolischen Zeit zurückzukehren und mit ihrer Hände Arbeit zu ihrem Unterhalt beizutragen (Prêtres-ouvriers). In dieser Hinsicht hat sich die Lage der Kirche somit noch mehr verschlimmert; aber es ist zu erwarten, daß die gemeinsame Not doch auch die Katholiken zu gemeinsamer Abwehr aufrütteln werde. Ihre Lage ist heute unerträglich und nötigt sie zu fester und mutiger Haltung, vor allem zur Einigung auf ein einheitliches politisches Programm; aber gerade darin beruht ihre größte Schwäche.

Auch die materiellen Erwartungen der Religionsfeinde, die die Versprechungen der Regierung durch Liquidation der Kirchen- und Klostergüter wachgerufen hatten, haben sich nicht erfüllt. Der Verkauf wird fortgeführt, und nur zuweilen hört man, daß sich ihm der eine oder andere Priester widersetzt, der dann freilich mit Gewalt aus seinem Anwesen vertrieben wird. Zahlreiche kirchliche Gebäude werden bereits zu staatlichen Zwecken verwendet; so hat der sozialistische Arbeitsminister Viviani seine offizielle Residenz im bisherigen Palais des Erzbischofs von Paris aufgeschlagen. Die Kapelle ist in einen großen Speisesaal umgewandelt worden. Der klösterlichen Güter wurden 28 männliche Orden mit 247 Niederlassungen und 107 weibliche mit 188 Niederlassungen beraubt. Dazu verloren von den Lehrgenossenschaften 251 auf dem Wege der Liquidation ihre gesamte Habe. Und doch ist der für das

Digitized by Google

öffentliche Wohl und das Volk erhoffte Gewinn ausgeblieben. Die meisten der Oberhirten haben die Katholiken in Hirtenbriefen vor dem Ankauf der sequestrierten Güter gewarnt, so Kardinal Andrieu von Bordeaux, der deshalb wegen angeblicher Aufreizung zum Widerstand gegen die Staatsgesetze vor Gericht gestellt und zu einer Strafe von 600 Frank und den Gerichtskosten verurteilt ward. Gegen vier andere Bischöfe war bereits früher wegen Übertretung der Kulturkampfgesetze das Strafverfahren eingeleitet worden.

Im Vordergrund des Interesses stand in den letzten Monaten der auf der ganzen Linie entbrannte Schulkampf. In einem gemeinsamen Hirtenschreiben hatten sämtliche Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe die katholischen Eltern dringend aufgefordert, ihre Kinder nicht in die neutralen, sondern nur in die christlichen Schulen zu schicken; wo das aus irgend einem Grund nicht möglich, stehe es den Eltern zu, die Lehrer der Staatsschulen bezüglich der religiösen Erziehung zu überwachen. So verlangten denn allenthalben die Katholiken, von den ihnen staatsrechtlich garantierten Rechten Gebrauch machend, Wahrung und Berücksichtigung ihres religiösen Bekenntnisses bei der Erziehung ihrer Kinder. Einen mächtigen Ansporn erhielt die Bewegung durch eine sehr energische Ansprache des Papstes an französische Pilger, die von den Kirchenfeinden wie ein Hohn und eine Kriegserklärung aufgefaßt wurde. Da der genannte Hirtenbrief auch ein Verbot einiger in öffentlichen Schulen eingeführter Lehrbücher enthielt, soll es zu einem Riesenprozeß gegen den Gesamtepiskopat kommen, angestrengt von der liberalen Lehrerschaft und den Verfassern der verbotenen Schulbücher. Dieselbe Entschiedenheit zeigte der Episkopat auf einer Konferenz, die sich mit dem Fortbestand des Institut catholique de France, der katholischen Hochschule Frankreichs, befaßte, deren Gebäulichkeiten ebenfalls vom Staat mit Beschlag belegt werden sollen. Nicht einen Tag, so ward beschlossen, darf die Vorlesung unterbleiben, und längstens bis 1910 soll ein neues Gebäude dafür beschafft werden.

So zeigte sich bis zum Jahresschluß noch keine Hoffnung auf eine gesetzlich geregelte Stellung der Kirche. Die Regierung ist in keiner Weise geneigt, mit Rom einen Vergleich einzugehen. Eine Anerkennung der päpstlichen Hierarchie, eine definitive Überlassung der Kirchengüter an die Pfarreien — die Mindestforderungen Pius' X. — sind einstweilen nicht zu erwarten. Rom aber wird niemals von diesen Bedingungen Abstand nehmen; es käme einem Verrat an der Kirche Frankreichs gleich. Ihre Stellung zur Kirche zeigte die französische Regierung u. a. auch in der Ernennung des vielgenannten Abbé Loisy — trotz der über ihn verhängten Exkommunikation — zum Professor des Lehrstuhles für Religionsgeschichte am Collège de France.

Zu den wenigen Ländern, die vom Modernismus ziemlich frei geblieben sind, gehört Belgien. Es mag das gutteils der katholischen Landesuniversität mit ihrem gründlichen Studium der christlichen Philosophie zuzuschreiben sein.

Digitized by Google

Wie intensiv sich hier das christliche Leben überhaupt äußert, zeigt eine Reihe von Begebenheiten des letzten Jahres. Wohl hatte auch Belgien seinen Schulkampf. Allein es bildete sich sofort zur Verteidigung der christlichen Schule und zur Pflege des christlichen Geistes in ihr eine Liga, der schon bei der Gründung 7000 Mitglieder beitraten.

Die erste Stelle unter den genannten Anzeichen frisch pulsierenden kirchlichen Lebens nimmt die fünfundsiebzigjährige Jubelfeier der Wiedererrichtung der Universität von Löwen ein, an der das ganze Land regsten Anteil nahm. Gegründet 1425 von Papst Martin V. und aufgelöst unter der französischen Schreckensherrschaft 1797, wurde sie 1834 wieder eröffnet. Es beteiligten sich an den Jubiläumsfestlichkeiten zahlreiche englische, amerikanische, französische und österreichische Universitäten. Von den deutschen nur jene von Straßburg; die übrigen hielten es unter ihrer Würde, Vertreter zur Jubelfeier einer ausgesprochen katholischen Hochschule zu senden. — Eine Festlichkeit ganz eigener Art war der fünfundzwanzigste Jahr- und Gedenktag, seit das liberale Regime gebrochen und die Staatsleitung ununterbrochen in den Händen der Katholiken ruht. Zur Vermeidung von Konflikten mit andern Parteien sah man von einer rein politischen Feier ab und beging den denkwürdigen Tag mit der Veranstaltung einer Art Katholikentages, dem großen Congrès national des œuvres catholiques, der vom 23. bis 26. Sept. unter dem Vorsitz des Primas von Belgien, Kardinal D. Mercier, zu Mecheln abgehalten wurde. In sechs Sektionen wurden von 530 Referenten die aktuellsten Fragen behandelt, die sich auf alle Gebiete des religiösen, intellektuellen, wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens der Katholiken eines modernen Staates beziehen. An einem Arbeiterfestzug beteiligten sich 1450 Vereine mit mehr denn 60 000 Männern, die mit klingendem Spiel und dem Gesang patriotischer und katholischer Lieder durch die Straßen Mechelns zogen. Den Schluß der glänzenden Tagung bildete ein kirchlicher Festzug, in welchem man die kostbaren Reliquienschreine Belgiens mittrug, nebst einem feierlichen Tedeum, dem mehr als 100 000 Menschen anwohnten.

In England kamen auch im letzten Jahre Ausbrüche des allerschlimmsten anglikanischen Fanatismus gegen die Katholiken vor. Mögen gleich die Urheber derselben nur einzelne wenige sein, so ist doch auch die Regierung in eine dem positiven Christentum feindliche Strömung geraten. Unter ihr zeigen sich wieder die alten Vorurteile gegen die Katholiken, gegen die feindselige Maßregeln ergriffen werden sollen, wie das Verlangen der Protestanten nach einer staatlichen Beaufsichtigung der katholischen Klöster zeigt. Erzbischof Francis Bourne, der Primas Englands, stand nicht an, eine solche Forderung in einem liberalen Lande eine Narrheit zu nennen. Eine der wichtigsten Fragen für die Katholiken ist auch hier die Schulfrage; die Schulpolitik der jetzigen Regierung richtet sich freilich gegen alle jene, die einen kon-

Digitized by Google

fessionellen Religionsunterricht als Grundbedingung aller Erziehung ansehen, somit nicht allein gegen Katholiken, sondern auch gegen die positiven Anglikaner und die Baptisten (Wesleyaner); allein der Schlag war jenen zunächst zugedacht. Da vier bisher eingebrachte Anträge zur völligen Vernichtung der katholischen Schulen keine Gesetzeskraft erlangen konnten, bereitete der liberale Unterrichtsminister durch Regulative, erlassen auf administrativem Wege, der katholischen Erziehung solche Schwierigkeiten, daß sie den Fortbestand der Katholikenschulen ernstlich bedrohten, ihre Anhänger aber geradezu nötigten, sich zu einer politischen Partei, die sie früher nicht gebildet hatten, zusammenzuschließen.

Eine mächtige Förderung würde die Idee finden, sollte der Plan des Primas der katholischen Kirche Englands sich verwirklichen, alljährlich nach Muster der deutschen Katholikentage Generalversammlungen der englischen, schottischen und irischen Katholiken, wie sie bisher in England fehlten, einzuführen. In Begründung des neuen Unternehmens führte Erzbischof Bourne aus, daß in unserer Zeit die Katholiken in allen Parteien mit feindlichen Strömungen zu rechnen hätten, weshalb nur Selbsthilfe Schutz gewähre.

Am 15. Juli starb zu Storrington (Sussex) der bekannte Vorkämpfer des Modernismus in England, P. George Tyrrell. Als Protestant geboren, kehrte er schon früh zur katholischen Kirche zurück, wurde Mitglied der Gesellschaft Jesu, die er wegen modernistischer Irrtümer wieder verlassen mußte. Die Nachricht, daß er auf dem Totenbette diese Irrtümer widerrufen habe, ist unerwiesen. Auf Anordnung des Diözesanbischofs von Southwark wurde ihm ein kirchliches Begräbnis versagt. — Anderer Art sind die Gedanken, die der Tod des Lord Ripon auslöst. Ripon konvertierte im Jahre 1874, nachdem er vorher Großmeister der Loge gewesen war. Trotz des katholischen Bekenntnisses ward er zum Vizekönig von Indien ernannt und bekleidete zuletzt die hohe Würde des Siegelbewahrers. Noch während des Eucharistischen Kongresses von 1908 war er stark hervorgetreten. Mit ihm ist trotz seiner liberalen Gesinnung im politischen Leben ein treuer und eifriger Sohn der Kirche gestorben. — Erwähnung verdient, daß zum Lord Mayor von London der ebenfalls dem katholischen Bekenntnis angehörige Sir John Knill gewählt wurde, der ein Zögling der Jesuiten im Beaumont College und in Feldkirch gewesen ist.

In Italien scheint der hier in den letzten Jahren so heftig tobende Kampf um den Modernismus seinem Ende entgegenzugehen. Mehrere ihm zugetane Zeitschriften mit den eigentümlichsten Namen fristen nur mühsam ihr Dasein, sofern sie nicht schon bald nach ihrer Gründung eingegangen sind. Die Hauptführer der Bewegung, Murri[1] und Minocchi, sind aus der Kirche aus-

[1] Romolo Murri hat mittlerweile, gestützt auf die Lega democratica nazionale, seinen Einzug in Monte Citorio gehalten. Noch vor seiner Wahl wurde über ihn am

Digitized by Google

geschieden, und nur wenige Priester sind ihnen hierin nachgefolgt. Im übrigen tobt der Kirchenkampf nach wie vor. Wir können ihn füglich in die Worte zusammenfassen: wider Religion und Kirche, wider die Konfessionalität der Schule, den Religionsunterricht und die Orden. So versuchte die äußerste Linke, der Kammer neue Ausnahmegesetze gegen die religiösen Orden und Genossenschaften und die Unterdrückung der „ungesetzlich" bestehenden Klöster abzuringen, die nur an dem Widerstand des Justizministers scheiterten, der erklärte, die Regierung habe die Pflicht, jede Überzeugung zu achten. Außerdem sollte ein Gesetz zu Gunsten der staatlichen Zivilehe vor der kirchlich eingesegneten Ehe geschaffen werden; doch auch dieser Antrag wurde abgelehnt. Einem weiteren Angriff der Radikalen war der Religionsunterricht ausgesetzt. Seither war derselbe in den Volksschulen Roms nicht obligat; dagegen sah das Schulreglement Rava vor, daß die Gemeinde „auf Verlangen der Familienväter" die Schulzimmer zur Erteilung des Unterrichtes bereitzustellen hätte. Mittelst der kleinlichsten Schikanen versuchte nun Nathan, Roms Bürgermeister, die gesetzliche Bestimmung zu umgehen, zuletzt noch mit der Verordnung, daß die Familienväter persönlich dem Schulleiter ihren Wunsch nach Religionslehre für die Kinder zu unterbreiten hätten. — Die neueste Blüte des Antiklerikalismus dürfte wohl der Versuch mehrerer sozialistischer Gemeindevertretungen sein, die Priester zur Zahlung der Gewerbesteuer heranzuziehen auf Grund des tendenziös ausgelegten Gesetzes vom 23. Jan. 1902 über die sog. tassa d' esercizio.

Aus dem päpstlichen Rom ist die vorläufige Lösung der Frage bezüglich des Non expedit von Interesse. Durch die Enzyklika Il fermo proposito wird als allgemein geltende Regel auch für die Zukunft die Enthaltung der Katholiken von der Wahl aufgestellt; Ausnahmen, etwa um die Wahl eines ausgesprochen antikirchlichen Kandidaten zu verhindern, sind dem Ermessen der Bischöfe anheimgestellt. Dazu werden eigentliche katholische Kandidaturen auch jetzt noch nicht zugelassen, wohl aber dürfen und sollen Katholiken gewählt werden nach der Formel: katholische Abgeordnete, nicht aber abgeordnete Katholiken.

Lebhaftem Interesse begegnete die Stellungnahme des Papstes zur Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles, als der christlichsoziale Abgeordnete Cameroni die Erklärung in der Kammer abgab, es möchte kirchlicherseits das gegenwärtige Verhältnis mit Rom als der Hauptstadt Italiens approbiert werden. Pius X. ließ alsbald schärfsten Protest einlegen, da er auf geheiligte Rechte des Apostolischen Stuhles niemals Verzicht leisten könne. — Die vom Papst angeordnete apostolische Visitation aller Diözesen Italiens, die zugleich die Reform der Seminarien betreiben sollte, fand im

22. März die große Exkommunikation verhängt, da er seit zwei Jahren hartnäckig im Interdikt und der Suspension verharrte.

Digitized by Google

Berichtsjahre einen gewissen Abschluß, und es erging in der ersten Jahreshälfte an die Bischöfe der Romagna durch die Konzilskongregation der Auftrag zur Errichtung eines einzigen Provinzseminars. Am 21. Juni versammelten sich demzufolge die Oberhirten unter dem Vorsitz des Kardinals Capecelatro von Capua, um in Gegenwart eines päpstlichen Delegierten über die Ausführung zu beraten. Wahrscheinlich wird das Seminar in dem großen Certosapalaste bei Lago negro untergebracht werden. — Das Jahr 1909 brachte auch den seltenen Fall, daß der Papst über die Bevölkerung einer Stadt das Generalinterdikt verhängte, die größte kirchliche Strafe, die seit Jahrhunderten nicht mehr zur Anwendung kam. Es handelte sich um die Stadt Adria, deren Bewohner wegen Verlegung der bischöflichen Residenz nach Rovigo tätlich gegen ihren Oberhirten vorgegangen waren. — Weit über Italien hinaus erregte der Tod des Abtes Bonifatius Krug O. S. B. von Montecassino (4. Juli), den der deutsche Kaiser öffentlich als seinen „Freund" bezeichnete, schmerzliche Teilnahme.

Spanien hat durch mehrere Wochen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gelenkt. Die dort von den Anarchisten heraufbeschworene, vom Volk verabscheute Revolution richtete sich vor allem gegen die katholische Kirche und die Orden. Am schlimmsten stand es in Katalonien, speziell in Barcelona. In den drei Tagen der Erhebung (26. bis 30. Juli) wurden nicht weniger denn 16 Kirchen und 35 klösterliche Institute den Flammen preisgegeben, wobei Priester und Ordensleute einen gewaltsamen Tod fanden. Selbst die Leichen verstorbener Religiosen wurden aus den Gräbern gerissen und die Gebeine in den Straßen zerstreut. Es wird Jahre brauchen, bis die Schäden wieder gut gemacht sind, die in wenigen Tagen angerichtet wurden.

Auch in Portugal hat die Kirche eine Krisis zu überwinden; hier wirkt das Beispiel Frankreichs nach. Noch ist freilich der katholische Glaube Staatsreligion, allein es sind der Kirche drückende Fesseln angelegt, und die Tendenz nach Bildung einer möglichst von Rom abgesonderten Nationalkirche ist offenkundig. Bischöfe und Priester sind Staatsbeamte, das öffentliche Tragen des Ordenskleides ist verboten, und selbst der Weltklerus erscheint nicht im geistlichen Kleide. Doch es fehlen auch gute Ansätze nicht, die eine Hebung des kirchlichen Lebens versprechen. Viel trägt hierzu die neugegründete Vereinigung Cruzada bei, deren Hauptzweck in der Verbreitung illustrierter Volksschriften apologetischen Inhaltes besteht.

Gemäß der Bundesverfassung normiert in der Schweiz jeder Kanton selbständig seine Stellung der Kirche gegenüber, deshalb auch die große Verschiedenheit in der Lage der Kirche dort. Am besten noch dürfte sie in der schweizerischen Diaspora sein, vor allem in Zürich und Basel, wo sich die katholische Kirche ohne jede staatliche Unterstützung kräftig und erfreulich entwickelt. Doch ist die finanzielle Lage für die Katholiken überaus drückend.

Digitized by Google

Eine Bitte um staatlichen Zuschuß wurde von der Regierung dahin beschieden, es werde eine einmalige Zuwendung von 150 000 Frank geleistet, dafür jedoch die katholische Kirche nach wie vor im Gegensatz zu der altkatholischen oder protestantischen Landeskirche nur als Privatverein betrachtet. Die Angelegenheit dürfte erst auf dem Großen Rate ausgetragen werden. — Im Kanton Aargau wurden auf Verlangen der Katholiken die kirchlichen Güter, die seither in der Verwaltung des Staates waren, den Kirchenbehörden zu eigener Verwaltung überlassen. — Erst seit sechs Jahren kennt die Schweiz regelmäßige Katholikentage. Die dritte Veranstaltung fand in den Tagen des 21. bis 24. Aug. in Zug statt. Die Beteiligung war groß: am Festzuge nahmen 12 000 Männer teil. Vor allem blüht der schweizerische katholische Volksverein, der in 453 Sektionen 47 377 Mitglieder zählt.

In Rußland fand Mitte April bis Ende August die erste bischöfliche Visitation der sibirischen Gemeinden durch Msgr Cieplak, Suffraganbischof von Mohilew (Petersburg), statt. Er bereiste mit einigen Begleitern Sibirien, Uralsk und die Insel Sachalin, wobei er einen Weg von 25 000 Werst zurücklegte. Gegen 20.000 Kinder und Erwachsene firmte er; zu sieben neuen Kirchen ward der Grundstein gelegt, vier hölzerne Gotteshäuser wurden benediziert, sieben konsekriert. In Litauen war es vorübergehend zu religiös-nationalen Reibungen zwischen Polen und Litauern gekommen. Letztere hatten verlangt, daß die Predigten in ihrer Muttersprache gehalten würden. Als nach erzbischöflicher Weisung damit begonnen werden sollte, suchten die Polen die neue Ordnung durch Absingen polnischer Lieder zu vereiteln, fügten sich jedoch allenthalben dem energischen Protest der Prediger. Der Zwischenfall war damit beigelegt, und mit der prophezeiten Scheidung der Katholiken Litauens war es nichts.

Die Sekte der Mariawiten macht dagegen in Polen große Fortschritte. Ihr Haupt ist Dr Johannes Kowalski, der am 5. Okt. vom jansenistischen Erzbischof von Utrecht zum Bischof geweiht wurde. Die Sekte ist von der russischen Regierung, da sie in ihr eine willkommene Schwächung der katholischen Kirche erblickt, bereits als selbständige Religionsgenossenschaft anerkannt worden und zählt heute etwa 36 Pfarreien mit 100 000 Seelen. Ihre Verschmelzung mit dem russischen Schisma scheint nur eine Frage der Zeit zu sein. — Auch Polen hat sein Opfer des Modernismus. In Warschau fiel der Kapuzinerpater Antonius Wyslouch, mehr bekannt unter dem Pseudonym Szech, infolge der Enzyklika Pascendi von der Kirche ab, da er durch sie die Interessen der Wissenschaft für gefährdet erklärte. Eine erfreuliche Erscheinung dagegen aus dem Leben der katholischen Russen ist die Gründung der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift für den Klerus. Sie erscheint seit dem Januar 1909 in Włocławek, herausgeg. von Professoren des dortigen Seminars unter dem Titel Ateneum Kaplanskie (Athenäum für Priester), philosophisch-theologische Monatschrift.

Digitized by Google

In den Vereinigten Staaten hielt die weitere Ausbreitung der katholischen Kirche auch im Berichtsjahre an, so daß die Mitglieder sich seit 1890 um 93% vermehrten, während die übrigen Religionsbekenntnisse nur eine Zunahme von 43% aufweisen. Und wenn die Protestanten in 29 Staaten die unbestrittene Mehrheit besitzen, so die Katholiken bereits in 16; außerdem ist in 8 Staaten ihre Zahl so groß, daß sie vor Ablauf eines Jahrzehntes auch in ihnen — mithin im ganzen in 24 Staaten — die Mehrheit bilden werden. — Dem Beispiel der Katholiken Deutschlands folgend, hielten am 14. und 15. Juli die Deutschen Kanadas ihren 2. Katholikentag ab, ein Jahr nur nach dem ersten. Trügt nicht alles, so bildet die diesjährige Tagung einen Wendepunkt in der Geschichte der Kirche Kanadas, da sie völlig unter dem Zeichen des neuzugründenden Volksvereins stand, der auch zu stande kam. Die Hauptstadt der Provinz Manitoba, Winnipeg, war das Breslau Kanadas 1909. Der Besuch war für die dortigen Verhältnisse überaus zahlreich. Die Redner beschäftigte fast alle die große Idee der Gründung des Volksvereins. Andere Themata waren: Lage der katholischen Kirche in Westkanada, Pflege der deutschen Sprache, Stellung der Katholiken zur Presse u. a. Deutschem Muster getreu fehlte auch ein kleiner Festzug nicht. 500 deutsche katholische Männer zogen durch die festlich geschmückten Straßen des deutschen Stadtteils und defilierten vor dem Erzbischof, der hierbei nochmals zu energischer Organisation aufforderte.

Digitized by Google

II. Politisches Leben.

1. Deutschland.

Von Ernst H. Kley.

Ein Jahr heftiger Kämpfe und schwerer Erschütterungen liegt hinter uns. Der Versuch des vierten Reichskanzlers, mit einer Zusammenfassung der konservativen und liberalen Parteien von der äußersten Rechten bis einschließlich der süddeutschen Demokratie zu regieren, ist gescheitert; der „Block", wie diese seltsame Parteiverbindung nach französischem Vorbild genannt wurde, ohne diesem in der inneren Struktur zu gleichen, hat die große Probe nicht bestanden. Umsonst hatte Fürst Bülow die schwierige Aufgabe der Reichsfinanzreform, so dringend sie auch eine Lösung heischte, so lange hinausgeschoben, als es irgend ging; umsonst hatte er seinem Blockexperiment die besten Männer seiner Regierung, einen Posadowsky, einen Stengel, geopfert — die schicksalsschwere, nüchterne Finanzfrage vermochte er nicht mit Hilfe der von ihm versuchten „Paarung des konservativen mit dem liberalen Geiste" zu lösen. Der „Block" zerfiel, eine andere Parteigruppierung hat die Reichsfinanzreform unter den heftigsten Anfeindungen von seiten der liberalen Parteien und gegen den leitenden Staatsmann zu stande gebracht, und dieser nahm grollend den Abschied, der freilich infolge seiner Haltung während der Novemberkrisis von 1908 gegenüber dem Kaiser ohnehin nur noch eine Frage der Zeit gewesen war.

Überschaut man jetzt, rückwärts blickend, diese Kämpfe, so wird man geneigt sein, anzunehmen, daß es so kommen mußte, weil die innere Logik der Dinge zu diesem Ende hintrieb, und in der Tat hat es schon zu Anbeginn des Ringens um die Finanzreform nüchterne Politiker gegeben, die diesen Ausgang voraussahen — schweigend voraussahen. In der Öffentlichkeit behauptete sich aber zunächst wohl die Auffassung, daß es dem gewandten Menschenfänger, wie ein journalistischer Vertrauter des Fürsten Bülow diesen nannte, trotz aller Schwierigkeiten gelingen werde, die Rechte und die Linke seiner Reichstagsmehrheit unter einen Hut zu bringen. Auch wer diesem Versuche mit den größten Zweifeln gegenüberstand, mußte, wie es auch im letzten Bande dieses Jahrbuches geschehen ist, als vorsichtiger

Digitized by Google

Politiker mit der Möglichkeit rechnen, daß unter dem denkbar schwersten Hochdruck, dem die Rechte ausgesetzt war, schließlich doch diese so weit zermürbt würde, um eine genügende Zahl von Stimmen für die Annahme der Bülowschen Formel — Erbanfallsteuer gegen Branntwein-„Liebesgabe" — zu stellen. Der Fehler des Fürsten Bülow und die wirkliche Ursache seines Sturzes war eben die Unterschätzung der Standhaftigkeit des konservativen Widerstandes gegen die Ausdehnung der Erbschaftssteuerpflicht auf das Erbteil von Ehegatten und Kindern. Dieser Fehler wäre an sich verzeihlich, denn auch andere, sonst gute Kenner der konservativen Partei, haben gezweifelt, ob diese einem Regierungshochdrucke von solcher Gewalt widerstehen könne. Aber bei dem leitenden Staatsmanne wiegt der Fehler in der Rechnung schwerer, zumal er von konservativer Seite rechtzeitig und in ernstester Weise gewarnt worden war, den verhängnisvollen Weg zu betreten. Er hat es doch gewagt, und darüber ist er gefallen.

Alles, was sonst über die Ursache seines Falles erzählt wird, von der Rache des Zentrums für den Bruch vom Dezember 1906, von der Rache der Konservativen für die mangelhafte Deckung der Person des Kaisers bei den Novemberstürmen von 1908 — das alles ist romanhaftes Beiwerk und trifft nicht den Kern der Sache. Wohl hat die Krise von 1908 die Stellung des Fürsten Bülow geschwächt, aber nicht in erster Linie auf dem parlamentarischen Fechtboden, und deswegen brauchte er in der Finanzreform nicht zu scheitern, sie konnte ihm, wenn er Sieger blieb, sogar das Mittel werden, um seine erschütterte Stellung auch bei dem Kaiser wieder zu festigen. Die Annahme der Finanzreform aus den Händen einer andern Mehrheit ist auch nicht durch die Krone bewirkt worden, sondern sie war das einfache Ergebnis der Finanznot der Einzelstaaten, die in eine geradezu trostlose Lage geraten wären, wenn das Reich sich an ihnen hätte schadlos halten müssen. Was aber das Zentrum anbelangt, so hat es nur die Stellung festgehalten, die es schon im Jahre 1906, also vor dem Bruche mit dem Fürsten Bülow, aus wirtschaftlichen und sozialen, nicht aus politischen Erwägungen, zur Besteuerung des Gatten- und Kindeserbes eingenommen hatte. Diese Stellung dem Fürsten Bülow zuliebe zu revidieren, hatte es allerdings keinen Anlaß, und insofern mag man immerhin sagen, das Zentrum habe zum Sturze des Fürsten Bülow beigetragen; denn es ist ja sehr wohl möglich, daß die konsequente Haltung des Zentrums auch die Standhaftigkeit der Konservativen gestärkt hat, die überdies wußten, daß sie sich mit dem ihnen in wirtschaftlichen Fragen näherstehenden Zentrum auch über einzelne der Verbrauchssteuern leichter verständigen konnten als mit der antiagrarischen und auf die Beugung der Rechten bedachten Linken. Das waren aber Verhältnisse, die sozusagen auf der flachen Hand lagen und von jedem ernsthaften Politiker im voraus in Rechnung gestellt werden mußten. Auch hier fehlte es den Beratern des Fürsten Bülow an dem

Digitized by Google

rechten Augenmaße; sie glaubten mit der Zentrumsscheu, die ihnen die Blockwahlen vom Januar 1907 gemacht hatte, auch über diese wirtschaftspolitischen Zusammenhänge hinwegkommen zu können. Ihre Rechnung hatte ja auch manches für sich, aber sie stimmte schließlich doch nicht, wie große Mühe man sich auch gab, durch Benutzung der zentrumsscheuen Instinkte immer wieder über kritische Situationen hinwegzugelangen.

Auf diese Bemühungen wurde schon im letzten Rückblick (vgl. dieses Jahrbuch II 34) hingewiesen, und gerade um die Zeit kurz nach der Jahreswende, im Februar 1909, schienen sie auch Erfolg haben zu sollen. Die Liberalen, insbesondere die Freisinnigen, hatten in der Kommission des Reichstages verlangt und durchgesetzt, daß die sog. Besitzsteuern — Nachlaßsteuer und Erbrecht des Staates auch vor näheren Verwandten beim Mangel eines Testamentes — zuerst verhandelt wurden, weil sie sich ohne solche nicht auf Massenverbrauchssteuern festlegen lassen wollten. Um die Nachlaßsteuer drehte sich vor allem der Kampf, sie fiel schließlich in der Kommission mit 22 gegen 6 Stimmen; sogar die Nationalliberalen, die nachher die Erbanfallsteuer zum A und O ihrer Finanzpolitik machten, lehnten in der Kommission die Nachlaßsteuer ab, und sie begründeten die Ablehnung ganz wie die Rechte mit der später von ihnen so sehr verlachten Schädigung des Familiensinns durch diese Steuer, die Witwen- und Waisensteuer, wie die Konservativen sie nannten. Schon vor dem Falle der Nachlaßsteuer hatte man wochenlang hin und her verhandelt in besondern Blockkonferenzen, um das befürchtete rein negative Ergebnis zu verhüten. Man hatte endlich die ganze Besitzsteuerfrage in eine Subkommission verwiesen, aber auch hier keinen Ausweg gefunden. Damals war es, als der schon im letzten Jahrbuch erwähnte Gedanke auftauchte und rasch in verschiedenen Parteien Anhänger fand, die Aufbringung einer Besitzsteuer durch Zuschläge auf die direkten Steuern einfach den Bundesstaaten zu überlassen und diese zur Abführung eines bestimmten Betrages an die Reichskasse zu verpflichten. Als das Zentrum dann aber einen entsprechenden Antrag einbrachte, der die Möglichkeit einer Verständigung bot, griff der Reichskanzler ein, um zu verhindern, daß die Finanzreform auf Grund eines Zentrumsvorschlages gelöst werde. Von nationalliberaler Seite wurde das nachher ausgeplaudert. Die Gefahr einer „Wiederaufrichtung der Zentrumsherrschaft" wurde an die Wand gemalt, und am 26. Febr. bat Fürst Bülow die Führer der Blockparteien zu sich, um ihnen zu erklären, daß er die Reform nur mit dem Block machen werde. Die Blockparteien brachten darauf ihrerseits einen Antrag ein, der das Prinzip des Zentrumsantrages übernahm, aber in seiner Ausgestaltung so unglücklich ausfiel, namentlich so starke Eingriffe in die Finanzhoheit der Einzelstaaten enthielt, daß er nur ein sehr kurzlebiges Dasein fristete. Man nahm den Antrag in der Kommission an, nur um über den toten Punkt hinwegzukommen, und dann ließ man ihn — in der zweiten

Digitized by Google

Lesung — einmütig wieder fallen! Er war ja nur ein Verlegenheitsmittel gewesen, um die „Gefahr der Zentrumsherrschaft" zu beschwören.

Für die Linke hatte er aber die fatale Wirkung, daß sie nunmehr der Beratung der Massenverbrauchssteuern sich zuwenden mußte. Es läßt sich begreifen, daß die Linksliberalen an sie nur mit sehr vielen Vorbehalten herantraten und ihren Standpunkt dabei im Gegensatze zur Rechten soviel als möglich zu wahren suchten.

Hier bildete nun sogleich die Branntweinbesteuerung eine Hauptschwierigkeit. Daß der Branntwein bei dieser Gelegenheit, wo es sich um die Schaffung von annähernd 500 Mill. Mark Mehreinnahmen handelte, höher belastet werden mußte, darüber war man sich in allen Parteien, die Sozialdemokratie ausgenommen, einig. Desto weniger aber über die zu wählende Form der Belastung, denn hierbei spielten die verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Auffassungen und sehr verwickelte Interessengegensätze eine entscheidende Rolle. Die Regierung hatte ein Monopol verlangt. Zentrum, Polen und Freisinnige bekämpften dies aus politischen und finanziellen Gründen; es hätte ein Heer von neuen Beamten und eine Reichsanleihe von 190 Mill. Mark erfordert und 26 Mill. Mark jährliche Verwaltungskosten (bei einem erwarteten Ertrag von 100 Mill.) verursacht. Das Monopol wurde in der Kommission verworfen und an seiner Stelle ein Entwurf angenommen, der sich als eine gründliche Reform der bisherigen Branntweinsteuergesetzgebung bezeichnen läßt. Unter Beseitigung der Maischraumsteuer und der damit verbundenen hohen Rückvergütung wurde die Verbrauchsabgabe um 55 Mark auf das Hektoliter Alkohol erhöht, dabei aber die sog. Kontingentierung der Branntweinerzeugung mit der bisherigen „Spannung" von 20 Mark beibehalten; d. h. die innerhalb des zugewiesenen Kontingentes erzeugten Alkoholmengen tragen eine um 20 Mark niedrigere Steuer als die über das Kontingent hinausgehende Mehrproduktion. Um diese Spannung, die „große Liebesgabe", drehte sich der Kampf. Ihre Beibehaltung wird dem Zentrum besonders zum Vorwurf gemacht. Man sagt, diese 20 Mark seien der Preis, den es gezahlt habe, um die Branntweinbrenner des Ostens und damit die Konservativen zu sich herüberzuziehen. Das Zentrum hat demgegenüber nachdrücklich betont, daß der Zeitpunkt, in welchem man den Brennern eine so gewaltige Steuererhöhung aufwälzte, die bei ihrer Abwälzung auf die Konsumenten notwendig einen Verbrauchsrückgang bewirken muß, durchaus ungeeignet war, um ihnen den in der „Liebesgabe" enthaltenen Ausgleich zu nehmen. Gerade süddeutsche Abgeordnete, denen die ostelbischen Interessen sehr fernliegen, haben diesen Standpunkt mit großer Entschiedenheit vertreten. Im Prinzip waren die liberalen Parteien auch der gleichen Ansicht, denn auch sie wollten die „Liebesgabe" nicht sofort beseitigen, sondern zunächst nur verringern, weil sie mit Rücksicht auf ihre Wahlagitation doch wenigstens etwas zur

Digitized by Google

Beseitigung der „Liebesgabe" tun zu müssen glaubten. Gerade diese Halbheit führte zu einem richtigen Feilschen in der Kommission zwischen links und rechts, bis das Zentrum dem Streit ein Ende machte, indem es im Einklang mit der Rechten einfach die Beibehaltung des Bestehenden entschied. Im ganzen rechnet man auf einen Mehrertrag aus der reformierten Branntweinsteuer von jährlich 80 Mill. Mark.

Weniger Schwierigkeiten machte die Brausteuer, die durchschnittlich eine Erhöhung der Besteuerung um 10 Mark für den Doppelzentner Malz bringt neben einem Steuerzuschlag von 25 bis 50 Prozent für neu entstehende Brauereien in einer befristeten Übergangszeit. Ein ähnlicher Schutz war auch bei der Branntweinsteuer für die bisherigen Brennereien vorgesehen worden. Gegen die erhöhte Brausteuer stimmten in der Kommission nur die Polen und Sozialdemokraten. Um so heftiger wurde um die Tabaksteuer gekämpft. Die von der Regierung vorgeschlagene Banderolesteuer für Zigarren fand nur bei der Rechten Zustimmung. Der Streit drehte sich dann nur noch um die Frage: Erhöhung der bestehenden Gewichtsteuer und des Gewichtzolles auf ausländischen Rohtabak oder aber Einführung eines Wertzollzuschlages neben der inländischen Steuer? Das Zentrum entschied sich für die letztere Alternative, weil die Verzollung nach dem Gewicht eine Ungerechtigkeit gegen die Verarbeiter und Verbraucher billiger Tabaksorten ist, die bei dem Gewichtsystem den gleichen Zoll tragen müssen wie die allerfeinsten Qualitäten. Auch hier drang es mit seiner Auffassung durch. Auf diese Weise und mit einer entsprechenden Mehrbelastung der Zigaretten und der importierten Zigarren und Zigaretten kam man auf eine gesamte Mehrbelastung des Tabaks um 45—46 Mill. Mark, während die Regierung 91 Mill. verlangt hatte. Ein Zentrumsantrag hat auch die Auswerfung eines Unterstützungsfonds von zunächst 4 Mill. Mark zur Entschädigung beschäftigungslos werdender Tabakarbeiter bewirkt. Von den übrigen Verbrauchssteuern braucht hier nicht viel gesagt zu werden. Die Weinsteuer wurde abgelehnt mit Rücksicht auf die große Notlage der Winzer und nur eine Erhöhung der Schaumweinsteuer angenommen. Die Inseraten- und Plakatsteuer fiel gänzlich. Von den Steuern auf Gas, Elektrizität und Beleuchtungsmittel kam schließlich nur eine kleine Besteuerung der letzteren (Glühstrümpfe, Glühlampen und Kohlenstifte) zur Annahme, jedoch erst in der zweiten Lesung der Kommission.

Das Ergebnis der ersten Kommissionslesung beschränkte sich auf einen voraussichtlichen Gesamtertrag von 230 Mill. Mark (Branntwein 80, Bier 100, Tabak 45, Schaumwein 5 Mill.). Es fehlte also an dem von der Kommission als notwendig anerkannten Betrage von 475 Mill. noch mehr als die Hälfte. Vor allem war die Besitzsteuerfrage ungelöst geblieben, da der Verlegenheitsbeschluß der Blockparteien aus erster Lesung allgemein preisgegeben wurde. Die Kluft zwischen der rechten und der linken Seite

Digitized by Google

des Regierungsblockes war tiefer denn je. Der Ausweg, die Lösung der Besitzsteuerfrage den Einzelstaaten zu überlassen, war durch das Eingreifen des Fürsten Bülow und durch das Fiasko des von ihm veranlaßten Blockkompromisses versperrt. Daneben waren ernsthaft bis dahin nur die Ausdehnung der Erbbesteuerung und eine Reichsvermögenssteuer in Frage gekommen. Die letztere mußte aber schon an dem Widerstande der Einzelstaaten, ebenso der Rechten und des Zentrums scheitern; die Besteuerung des Gatten- und Kindererbes war für diese Parteien unannehmbar. In dieser Lage hielten sich vor allem die Konservativen für verpflichtet, ihrerseits andere Wege einer Heranziehung des Besitzes zu weisen, da die Regierung, deren Sache es eigentlich gewesen wäre, neue Vorschläge zu machen, sich völlig passiv verhielt. Ein konservativer Antrag forderte eine Besteuerung des Wertzuwachses bei Immobilien und Wertpapieren mit einem Ertrage von 100 Mill. Mark. Der erste Teil (Wertzuwachssteuer für Grundstücke) fand im Prinzip allgemeine Zustimmung. Nur als Ersatz der Nachlaßsteuer wollte ihn die Linke nicht gelten lassen. Die Besteuerung der Wertpapiere, der zweite Teil des konservativen Antrags, wurde in der vorgeschlagenen Form von der Linken und von der Regierung als undurchführbar bezeichnet. Darauf beantragte das Zentrum die Einführung einer Kotierungsabgabe für die Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel nach französischem Vorbild. Dieser Antrag machte alsbald die ganze Börse mobil, Liberalismus und Großkapital faßten alle Kräfte zusammen, um in einer letzten großen Anstrengung die der Börse drohende Belastung abzuwenden und die Ausdehnung der Erbschaftssteuer in irgend einer Form zu erzwingen. Unter dem Vorgeben, daß die Interessen des ganzen Handels und Gewerbes von dem „Agrariertum", von dem „neuen schwarzblauen Block" des Zentrums und der Rechten bedroht seien, wurde der sog. Hansabund gegründet, und der Reichskanzler empfing, ehe der Reichstag nach Ostern wieder zusammentrat, Deputationen aus dem Reiche, deren Arrangement er selbst nicht ferngestanden haben dürfte, und gab vor ihnen programmatische Erklärungen ab, deren Inhalt und Form allerdings nicht befriedigte. Fürst Bülow stellte Ersatzsteuervorschläge in Aussicht, ohne sie des näheren zu bezeichnen, und erklärte, der Reichstag werde nicht auseinandergehen, bevor er zur Finanzreformfrage endgültig Stellung genommen habe. Mehrfache Beratungen der einzelstaatlichen Finanzminister in Berlin hatten auch kein greifbares Ergebnis. Auf der Linken gärte es weiter, die Rechte aber war durch das Auftreten des Reichskanzlers eher in ihrer Haltung bestärkt worden, und es mehrten sich die Anzeichen, daß auch die kleineren Parteien der Rechten (Freikonservative und Wirtschaftliche Vereinigung), die bisher mit dem Fürsten Bülow gegangen waren, anfingen, des Spieles überdrüssig zu werden, und nicht mehr unbedingt gewillt waren, sich auf die Seite der Linken zu stellen.

Digitized by Google

So war die Lage kurz nach Ostern, als die Konservativen den Entschluß faßten, den Dingen eine entscheidende Wendung zu geben. Sie stellten durch eine kurze Aussprache mit den Vertrauensmännern des Zentrums fest, daß zwischen dem Standpunkte des Zentrums und dem ihrigen in den wichtigsten Punkten Übereinstimmung herrsche[1], und beschlossen darauf, den Ersatzsteuervorschlägen der Regierung, unter denen sich, wie man wußte, eine Erbanfallsteuer befand, die an der Besteuerung des Gatten- und Kindererbes festhielt, durch eigene Besitzsteueranträge zuvorzukommen. Sie brachten ausgearbeitete Gesetzentwürfe ein, die eine Kotierungsabgabe für Wertpapiere und eine Wertzuwachssteuer für Grundstücke in Verbindung mit einer mäßigen Umsatzsteuer auf den Verkauf von Grundstücken und daneben für den gebundenen Besitz (Fideikommisse) eine entsprechende Abgabe umfaßten. Diese Anträge brachten also die oben erwähnten Anregungen in die Form von Gesetzentwürfen und erzwangen so deren endgültige Entscheidung. Im ganzen sollten auf diese Weise 145 Mill. Mark Steuern auf den beweglichen und unbeweglichen Besitz geschaffen werden. Die Kommission nahm sie mit großer Mehrheit an; mit dem Zentrum und den Konservativen stimmten nunmehr geschlossen auch die Wirtschaftliche Vereinigung und die Polen. Den Restbedarf deckte die Kommission, die fast ständig mit einem obstruktionsartigen Widerstande der Linken zu kämpfen hatte, durch die schon erwähnte Beleuchtungsmittelsteuer, eine Zündholzsteuer, Erhöhung des Kaffee- und Teezolles und durch Bestehenlassen der Fahrkartensteuer. Auch ein Kohlenausfuhrzoll und eine Mühlenumsatzsteuer hatten Annahme gefunden, doch waren diese beiden Maßnahmen, für die wirtschaftliche Gesichtspunkte (Schutz der Kohlenverbraucher und der Mittel- und Kleinmühlen) maßgebend waren, aussichtslos, da der Bundesrat erklärte, bei Gelegenheit einer rein finanzpolitischen Gesetzgebung diese Fragen nicht lösen zu können.

Inzwischen hatte das Reichsschatzamt die angekündigten Ersatzsteuervorlagen ausgearbeitet, nicht ohne Vertreter des Großkapitals, Mitglieder des Hansabundes, dabei gutachtlich gehört zu haben. Das Ergebnis aber mißfiel selbst auf liberaler Seite. Zwar entsprachen die Vorlagen der amtlichen Versicherung: „Ohne die Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Kinder und Ehegatten kann und wird die Finanzreform nicht zu stande kommen",

[1] Des näheren unterrichtet hierüber wie überhaupt über die ganze Entwicklung der Finanzreformfrage eine sehr übersichtliche Broschüre (Die Reichsfinanzreform des Jahres 1909, Köln, Bachem) des an den Verhandlungen hervorragend beteiligten Abg. Rich. Müller (Fulda), auf die unser Rückblick in den Einzelheiten sich stützt. Wer sich weiter für die einschlägigen Fragen interessiert, sei auf diese Schrift verwiesen; ferner auf die Studie von Prof. Martin Spahn, Auf dem Wege zur Reichsfinanzreform (Kempten, Kösel), und auf die Broschüre „Die Reichsfinanzen und die Steuerreform" von Paul Beusch (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag).

Digitized by Google

aber die vorgeschlagene Erbanfallsteuer war auf einen Ertrag von 55 Mill. herabgesetzt, und ob sie selbst diesen geringen Ertrag in Wirklichkeit erreicht hätte, mußte billig bezweifelt werden, hat doch auch die Erbschaftssteuer der vorhergegangenen Stengelschen Finanzreform in ihren Ergebnissen sehr enttäuscht. Noch mehr aber stießen die übrigen Vorlagen, die zum Teil einen schwachen Versuch darstellten, den Wünschen der Mehrheit gemäß auch das mobile Kapital etwas stärker heranzuziehen, auf scharfe Kritik auch im liberalen Lager. Sie umfaßten eine Feuerversicherungssteuer, einen Scheck- und Bankquittungsstempel, eine Erweiterung des Wechselstempels, Erhöhung des Stempels auf neu auszugebende Wertpapiere und einen Umsatzstempel von $^1/_8$ Prozent auf Immobilienverkäufe, alles in allem mit einem Ertrage von 85 Mill. Mark. In der Kommission, an welche diese Vorlagen sofort verwiesen wurden, gelangte nur ein Teil derselben, und zwar der am wenigsten einträgliche, zur Annahme; die Erbanfallsteuer vor allem und der Feuerversicherungsstempel (35 Mill. Mark) fielen. Nun entwickelte sich der Kampf rasch zur entscheidenden Krise. Fürst Bülow hatte sein ganzes Spiel auf die eine Karte der Erbanfallsteuer gesetzt. Die Linksliberalen, denen sie nicht weit genug ging, ließen sich aus taktischen Gründen beruhigen; auch die Sozialdemokratie war nach langem Schwanken zu dem Entschluß gekommen, sie wenigstens in der zweiten Lesung anzunehmen — was man bei der dritten Lesung hätte tun sollen, darüber stritt man sich nachher auf dem sozialdemokratischen Parteitage —, und so schien die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, mit Hilfe der Sozialdemokratie die Erbanfallsteuer durchzudrücken, falls die von Bülow erhoffte Absplitterung gouvernementaler Elemente auf der Rechten und im Zentrum zu Gunsten dieser Steuer groß genug ausfallen würde, um die an dem liberal-sozialdemokratischen Erbschaftssteuerblock zur Mehrheit noch fehlenden Stimmen zu beschaffen. Die übrigen Steuern, für welche die Sozialdemokratie keinesfalls zu haben war, hoffte Fürst Bülow dann wohl mit der Rechten machen zu können, obwohl ihm von dieser Seite wiederholt bedeutet worden war, daß solche Hoffnungen trügerisch seien, da die Finanzreform ein Geschäft sei, das nur im ganzen gemacht werden könne. Für den Kundigen stand es völlig fest, daß die Annahme der Erbanfallsteuer in zweiter Lesung die Finanzreform im ganzen unbedingt zum Scheitern gebracht hätte. Auch in den Kreisen der Regierungen wurde dies mehr und mehr eingesehen, und das erklärt auch zum Teil, warum der Bundesrat sich nach dem Fall der Erbanfallsteuer so rasch mit der neuen Mehrheit verständigte.

Am 24. Juni erfolgte die Entscheidung über die Erbanfallsteuer im Plenum des Reichstags: der grundlegende Paragraph wurde mit 194 gegen 186 Stimmen verworfen, ebenso alle übrigen Bestimmungen nebst Einleitung und Überschrift, so daß nichts mehr von dem Entwurf übrig, eine dritte Lesung also nach der Geschäftsordnung nicht mehr zulässig

Digitized by Google

war. Die Erbanfallsteuer war endgültig gefallen. Das Zentrum stimmte geschlossen dagegen; die Hoffnung, daß einzelne Zentrumsabgeordnete wenigstens durch Fernbleiben von der Abstimmung die Vorlage würden retten helfen, erwies sich als ebenso trügerisch wie die Hoffnung auf eine nennenswerte konservative Absplitterung zu Gunsten der Erbanfallsteuer. Dagegen erlebten die Freunde dieser Steuer noch die unerwartete Enttäuschung, daß von den Nationalliberalen, Freikonservativen, der Wirtschaftlichen Vereinigung und der antisemitischen Reformpartei einzelne Mitglieder, im ganzen neun, zu den Gegnern abschwenkten, während drei weitere nicht zur Abstimmung kamen. Gerade dieser unvorhergesehene Abfall besiegelte den Fall der Erbanfallsteuer, und es ist daher begreiflich, daß sich in der nationalliberalen Partei eine starke Erbitterung gegen die Abtrünnigen in ihren Reihen erhob, die den von den Nationalliberalen beschlossenen Fraktionszwang durchbrochen hatten. Drei dieser Abgeordneten, darunter so angesehene Männer wie Frhr v. Heyl (Worms), der mächtige Großindustrielle, und Graf Oriola, beide aus dem Großherzogtum Hessen, traten aus der nationalliberalen Reichstagsfraktion aus; dem Verlangen der Jungliberalen, deswegen die beiden letztgenannten auch aus der Parteiorganisation im Lande auszuschließen, wurde jedoch später von den hessischen Nationalliberalen nicht entsprochen. Aus diesem und aus andern Gründen gelten die hessischen Nationalliberalen als „reaktionär"; haben sie es doch sogar gewagt, sich bei der Behandlung der Landtagswahlreform in Hessen mit dem Zentrum zusammenzufinden, also dasselbe zu tun, was den Konservativen im Reiche bei der Finanzreform von den Nationalliberalen als Kapitalverbrechen angerechnet wird.

Der Fall der Erbanfallsteuer zog auch den Fall des Fürsten Bülow nach sich, der sich zu weit für sie engagiert hatte; allerdings wurde ihm die Entlassung erst am 14. Juli bewilligt, aber er erschien nicht mehr im Reichstage, und die Verständigung zwischen dem Bundesrat und der neuen Reichstagsmehrheit, die der Ablehnung der Erbanfallsteuer folgte, war nicht mehr sein Werk, sondern sein Stellvertreter und demnächstiger Nachfolger, der Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg, leitete die Verhandlungen und vertrat ihr Ergebnis vor dem Reichstage. Die Linke, die fortab alles ablehnte, selbst ihre eigenen Anträge, und deren Presse unablässig nach Reichstagsauflösung rief, kam nicht auf ihre Kosten. Die Finanzminister der Bundesstaaten wußten zu gut, wie notwendig sie das Geld gebrauchten, das ihnen eine Verständigung mit der Rechten und dem Zentrum bot, und sie wußten auch, wie überaus unsicher zudem die von der Linken ausgestellten Wechsel auf die Zukunft waren. Man einigte sich daher auf ein Programm, das neben 310 Mill. Mark indirekten Steuern auf Verbrauchsgegenstände 110 Mill. Besitzsteuern auf Wertpapiere, Schecks usw. und auf Grundstücke umfaßte, nebst 25 Mill. aus einer Erhöhung der von den

Digitized by Google

Einzelstaaten zu zahlenden Matrikularbeiträge; auf die geplante Beseitigung der Fahrkartensteuer und Herabsetzung der Zuckersteuer wurde verzichtet. Dieses Programm bedeutete vor allem eine starke Ermäßigung der ursprünglich beabsichtigten Erhöhung der indirekten Steuern; die Regierung hatte eine solche um 380 Mill. verlangt, die Nationalliberalen wollten bis 400 Mill. gehen — was sie nicht abhielt, in ihrer Agitation nachher alle Register gegen die Steuerbewilliger zu ziehen —, bewilligt wurden vom „schwarzblauen Block" des Zentrums und der Rechten nur 310 Mill. Die 110 Mill. Besitzsteuern verteilen sich auf: 40 Mill. Mark Umsatzstempel auf Grundstücke, der nach Inkrafttreten der Wertzuwachssteuer (in drei Jahren) auf die Hälfte sich ermäßigt, nebst einem Äquivalent für die Fideikommisse; dann 20 Mill. Mark Stempel auf Schecks, Bankquittungen und langfristige Wechsel; 23 Mill. Mark Erhöhung des Stempels auf neu auszugebende Wertpapiere (als Ersatz für die von der Mehrheit fallen gelassene Kotierungsabgabe) und 27 Mill. Mark aus einer Stempelsteuer für Zinsscheinbogen (Talonsteuer). Dieses Programm, das alle Züge eines Kompromisses an sich trägt und daher naturgemäß im einzelnen keinem der Beteiligten durchweg gefallen konnte, fand in der Erkenntnis, daß ein Scheitern der Reichsfinanzreform aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen unter allen Umständen vermieden werden mußte, die Zustimmung des Bundesrats und der Reichstagsmehrheit, bei der sich schließlich auch die kleineren Gruppen der Rechten fanden, die vordem für die Erbanfallsteuer gewesen waren; unversöhnlich stimmten nur die liberalen Parteien an der Seite der Sozialdemokratie bis zum Schluß mit nein.

Mit dem Abschluß der Reichsfinanzreform sind die Kämpfe, die sie hervorrief, nicht zu Ende gekommen. Aber immer klarer wird es, daß das Werk diesen Abschluß finden mußte, und daß es in seiner Gesamtheit durch die Tatsachen mehr und mehr gerechtfertigt wird. Der Reichshaushalt für 1910, den der neue Reichsschatzsekretär Wermuth — sein Vorgänger Sydow war nach dem Abschluß der Reform in das preußische Handelsministerium versetzt worden — am Schluß des Jahres dem Reichstage vorlegte, wies zum erstenmal nach langer Zeit wieder ein freundlicheres Gesicht auf. Auch zeigte der Etat das Bestreben, die feste finanzielle Grundlage, die er mit den neu gewonnenen Mitteln erlangt hat, durch verständiges Maßhalten zu behaupten. Die Einzelstaaten kommen zwar nicht mit einem Schlage aus der Geldklemme heraus, in die sie infolge des wirtschaftlichen Niederganges und der Anforderungen vom Reiche her geraten waren. Aber die rückständigen Matrikularumlagen sind ihnen — gewiß ein stattliches Geschenk — vom Reiche erlassen; der Ausfall wird durch Anleihe gedeckt. Im übrigen sind die Einzelstaaten vielfach daran, durch Ausgestaltung und zeitgemäße Umwandlung ihrer eigenen Steuerquellen wiederum zu einer festen, Dauer versprechenden Grundlage ihrer Finanzen zu kommen. Der

Digitized by Google

provisorischen Regelung in Preußen wird wohl demnächst ein Definitivum folgen müssen, vor allem aber eine genauere Abgrenzung der Finanzgebarung der Betriebsverwaltungen, besonders der Eisenbahnen, von den allgemeinen Staatsfinanzen. In Bayern hat die Abgeordnetenkammer eine umfassende Steuerreform durchberaten, die eine gerechtere Verteilung der Personal- und Realsteuern bringt. Die Reform liegt jetzt erst dem Oberhause, der Kammer der Reichsräte, vor, die an manchen Stellen, falls das Plenum dem Ausschuß beitritt, Änderungen von politischer Bedeutung vornehmen wird, die von der zweiten Kammer nicht so hingenommen werden können. In den Anträgen des Ausschusses der ersten Kammer macht sich nämlich eine politisch und sozialpolitisch rückschrittliche Tendenz geltend. Es ist bemerkenswert, daß sich gegen diese rückschrittlichen Anträge der künftige König Prinz Ludwig entschieden ausgesprochen hat.

Weniger erfreulich ließen sich zunächst die innerpolitischen Folgen des Ringens um die Finanzreform an. Zwar der Zerfall des konservativliberalen Blocks, dem vor allem die Klage der interessierten Parteigeschichtschreibung gilt, zählt für die große Mehrheit des deutschen Volkes durchaus nicht zu den beklagenswerten Folgen der Reichsfinanzreform von 1909 — im Gegenteil! Aber die Enttäuschung derjenigen, die auf diesen Block ihre Hoffnungen gesetzt hatten, und der Ingrimm der liberalen Parteien über ihre — durch die eigene Selbstausschaltung schließlich nur noch verstärkte — Niederlage machten sich in einer Hetze Luft, die, wie die inzwischen vollzogenen Nachwahlen ergeben haben, lediglich der Sozialdemokratie zu gute gekommen ist. Damit soll nicht gesagt werden, daß nicht auch die neuen Steuern an sich schon in den betroffenen Kreisen Unzufriedenheit erweckt hätten; Steuern sind ja stets unbeliebt. Aber die Erfahrung lehrt auch, daß da, wo die Parteien im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit Maß halten in der Austragung ihrer Gegensätze und vor allen Dingen niemals die Pflicht des Staatsbürgers an sich, für das Gesamtwohl Opfer zu bringen, durch die Art ihrer Agitation im Bewußtsein der Steuerzahler verdunkeln, die Folgen einer Steuerbewilligung lange nicht so tiefgehend sind wie bei einer von solchen Gewissensbedenken nicht angekränkelten, rücksichts- und zügellosen Agitation, wie wir sie im letzten Sommer und Herbst erlebt haben. Die letzte Steuererhöhung in Preußen, die von den Parteien, indem sie das eigene agitatorische Interesse zurückstellten, sozusagen in aller Stille gemacht wurde, ging z. B. an dem Lande fast spurlos vorüber. Es soll freilich nicht verkannt werden, daß eine allgemeine Steuererhöhung wie in Preußen, die bei dem direkten Steuersystem der Einzelstaaten sich einfach in einer Mehrerhebung durch Zuschlagsprozente auszudrücken vermag, nicht so vexatorisch wirkt wie eine Summe von einzelnen Steuern auf alle möglichen Gegenstände, auch solche des täglichen Gebrauchs, bei denen die Verteuerung um Pfennige, weil sie dem Steuerzahler tagtäglich zum Be-

Digitized by Google

wußtsein gebracht wird, ärgerlicher wirkt als die jährlich ein- bis viermalige Zahlung einer höheren direkten Steuer, obwohl bei dieser dann gleich nach Mark und nicht nach Pfennigen gerechnet wird. Aber dieser Übelstand liegt daran, daß das Reich nun einmal auf die Verbrauchssteuern angewiesen ist, solange die Einzelstaaten die direkten Steuern voll für sich in Anspruch nehmen und in Anspruch nehmen müssen, und solange nicht ganz neue Wege erschlossen sind, für die aber die Zeit — oder die Menschen — vielleicht noch nicht reif sind. Das hat sich ja gezeigt bei dem Bemühen, den Wertzuwachs steuerlich zu erfassen; das schließliche Ergebnis entspricht hier — infolge des Widerstands der Regierung — der Idee sehr wenig, wenn es auch begrüßenswert ist als ein erster Versuch, der in der Zukunft nicht ohne Folgen bleiben kann.

Es ist anzunehmen, daß mit der zunehmenden wirtschaftlichen Besserung die Wirkung der neuen Steuergesetze bzw. der Agitation der bei diesen unterlegenen Parteien auf politisch minder geschulte Wählerschichten nachlassen wird, zumal die nachträgliche politische Aufklärung jetzt überall kräftig im Werke ist. Die liberalen Parteien werden sich inzwischen auch überzeugt haben, daß die maßlose Agitation ihrer Presse und ihrer Versammlungsredner ihnen selbst gar nichts genützt hat; sie haben Neustadt-Landau, Koburg und Halle bei den Reichstagsersatzwahlen an die Sozialdemokratie verloren, die Konservativen dagegen haben, wenn auch geschwächt, Landsberg-Soldin gehalten. Das Zentrum aber hat bei den Kölner Stadtverordnetenwahlen, die von jeher besonderes Interesse beanspruchen, da Köln die einzige Stadt von dieser Größe ist, deren Verwaltung vor einigen Jahren das Zentrum erobern konnte, in der zweiten wie in der dritten Klasse einen vollen Sieg errungen[1].

Bei den badischen Landtagswahlen in der zweiten Oktoberhälfte hat das Zentrum allerdings zwei von seinen 28 Kammersitzen, der Bund der Landwirte und die Konservativen einen von vier Sitzen verloren; aber wer die alles Maß überschreitende Steuerhetze, die von liberaler Seite mit den gleichen Mitteln wie von sozialdemokratischer Seite betrieben wurde, miterlebt hat, wer weiterhin berücksichtigt, daß das Zentrum mit der noch schwachen Rechten einen konzentrischen Angriff des Liberalismus und der Sozialdemokratie, der in dem „Großblock"bündnis dieser Parteien mit voller Wucht zur Geltung kam, auszuhalten hatte, der wird dieses Ergebnis nicht entmutigend finden können. Mit viel größerem Rechte sind die badischen Großblockwahlen von 1909 eine schwere Enttäuschung und Niederlage der Nationalliberalen zu nennen; die einst in Baden allmächtige Partei büßte von ihren

[1] Dazu gesellt sich nach Abschluß dieses Rückblickes der glänzende Sieg des Zentrums bei der Reichstagsersatzwahl in Mülheim a. Rh.-Wipperfürth-Gummersbach über Nationalliberale und Sozialdemokraten.

Digitized by Google

23 Mandaten nicht weniger als sechs ein. Ihre 17 mit den 6 demokratischen Mandaten und einem freisinnigen ergeben zusammen eine parlamentarische Vertretung des Liberalismus durch 24 Abgeordnete, während das Zentrum deren 26 zählt. Bei den Wahlen von 1905 war das Verhältnis: Liberale zusammen 29, Zentrum 28. Damals konnte der Liberalismus, wenn er sich als eine Partei rechnete, noch zur Not den ersten Platz beanspruchen; im Jahre 1909 rückte er, trotz Großblock, an die zweite Stelle. Gleichwohl — und trotz eines entgegenstehenden Abkommens von früher her — beanspruchte er in der Kammer die Besetzung des Präsidentenstuhles, den bis dahin der Zentrumsabgeordnete Fehrenbach in anerkannt musterhafter Amtsführung geziert hatte, und setzte seine Forderung auch mit sozialdemokratischer Hilfe durch. Zum Dank erhielten die Sozialdemokraten, die von 12 auf 20 Kammersitze gestiegen waren, den ersten Vizepräsidenten, nachdem man diesen Posten dem Zentrum pro forma angeboten hatte — man konnte ja sicher sein, daß das Zentrum, nachdem man seinen Anspruch auf den ersten Präsidenten mißachtet hatte, auf die zweite Ehre verzichten werde. Und da der sozialdemokratische Vizepräsident nicht zu Hofe gehen wollte, so mußte die herkömmliche Vorstellung des Präsidiums beim Großherzog überhaupt unterbleiben. Die liberale Presse hatte es für selbstverständlich gehalten, daß der sozialdemokratische Vizepräsident als Revisionist den Gang zum Großherzog nicht scheuen werde. So weit ging der Revisionismus der badischen Sozialdemokratie aber doch noch nicht, ebensowenig wie er den Liberalen zuliebe die kommenden Steuergesetze bewilligen wird.

Viel greifbarer als die erhoffte Mauserung der Sozialdemokratie ist einstweilen die analoge Entwicklung des Liberalismus nach links. Die alte nationalliberale Partei hat in Baden zu bestehen aufgehört, trotzdem sie sich an Stelle des bei den Wahlen durchgefallenen Führers Obkircher in Rebmann einen ziemlich rechtsstehenden Vorsitzenden gegeben hat. Führer im eigentlichen Sinn ist Herr Rebmann nicht; die Führung des badischen Liberalismus ist an Linksliberale wie Heimburger, ja in gewissem Sinne sogar an die Sozialdemokraten Kolb und Frank, die eigentlichen Hinterfrontmarschälle des Großblocks, übergegangen. Manchem der „Jungen" paßt sogar die alte Bezeichnung nationalliberal nicht mehr recht. Die geistige Welt, in der weite Schichten der Gebildeten bis hinauf in die höchsten Beamtenkreise sich bewegen, ist von derjenigen der Sozialdemokratie nicht mehr allzu fern. Der Ferrer-Rummel hat diese geistige Verwandtschaft offenbar gemacht. Wer möchte verbürgen, daß die Dinge so nur in Baden ständen? Der Großblockgedanke, der in dieser geistigen Verfassung jener Kreise wurzelt, hat sichtlich auch außerhalb Badens Schule gemacht, und das Wort vom „Musterländle" wird unter badischen Liberalen neuerdings vielfach mit Stolz und mit Hoffnung in dem Sinne gebraucht, daß der liberalsozialdemokratische Großblock sich von Baden aus das ganze Reich erobern werde. Die Sozial-

Digitized by Google

demokratie ihrerseits leistet dieser Linksstrebung im Liberalismus klugerweise Vorschub, indem sie vorerst den „harmlosen" Revisionisten das große Wort läßt und sich der revisionistischen Taktik möglichst anbequemt, wie die Schwenkung des alten Feuerkopfs Bebel auf dem Leipziger Parteitag der Sozialdemokratie und überhaupt dessen ganzer Verlauf gezeigt hat.

Sogar im Königreich Sachsen, wo die sozialdemokratische Hochflut bisher die bürgerlichen Parteien zum Zusammenschluß drängte, sind seit der Wahlreform die liberalen Parteien und die Sozialdemokratie einander merklich näher gerückt. In der neugewählten sächsischen Kammer haben die Nationalliberalen sich von den Sozialdemokraten helfen lassen, um die Konservativen vom Präsidentenstuhle zu verdrängen. Bei den Wahlen selbst zielte der Ansturm beider Gruppen mit aller Wucht gegen die Konservativen, die immerhin 30 Mandate behaupteten von den 46, die sie unter dem früheren, für sie günstigeren Wahlrecht innehatten. Die Früchte der Wahlreform pflückten die Sozialdemokraten, deren Besitz von 1 auf 25 Kammersitze emporschnellte, während die Nationalliberalen mit 28 (früher 31), die Freisinnigen mit 8 (bisher 3) Mandaten zurückkehrten. Die liberalen Parteien hätten wesentlich schlechter abgeschnitten, wenn ihnen nicht bei den Stichwahlen die Konservativen uneigennützig Hilfe geleistet hätten; im ersten Wahlgang erzielten die liberalen Parteien nämlich insgesamt nur vier Mandate.

Der Umstand, daß die liberalen Parteien so vielfach auf die Unterstützung der Rechten angewiesen sind, ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Denn auf diesem Umstand und — was ja dasselbe besagt — auf der Tatsache, daß die Sozialdemokratie der gefährlichste Gegner und Konkurrent gerade des Liberalismus ist, beruht denn auch in der Hauptsache der Widerstand, den vorwiegend in Norddeutschland der Großblockgedanke doch noch bei vielen Liberalen findet, und der stellenweise zu offener Mißbilligung nicht nur des badischen Großblocks, sondern auch der radikalen Taktik der nationalliberalen Reichstagsfraktion bei der Reichsfinanzreform sich steigerte. Auch die Sehnsucht nach Wiederherstellung der guten Beziehungen zu den Konservativen macht sich in rechtsliberalen Kreisen immer noch bemerkbar. Zwischen diesen Gegensätzen von rechts und links sucht die nationalliberale Führung einstweilen so gut oder so schlecht, als es gehen will, hindurchzulavieren. Bei der Wahl des neuen Reichstagspräsidiums hielt sie noch zur Linken und verweigerte die Teilnahme an einem neutralen Präsidium; dieses weist daher keinen Liberalen auf, sondern besteht aus einem Konservativen (Graf Stolberg[1] wie seither) als Präsidenten, einem Mitglied des Zentrums (Spahn) und dem der Reichspartei nahestehenden Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg als Vizepräsidenten. Dabei versichern die nationalliberalen Führer jedoch, daß von einer Linksschwenkung

[1] Seit dessen inzwischen erfolgtem Tode Graf Schwerin-Löwitz.

Digitized by Google

keine Rede sein könne; sie dächten nicht daran, sich auf Gedeih und Verderb mit den Freisinnigen zu verbinden, „unabhängig nach links wie nach rechts" bleibe die Losung. Es ist sicher, daß diese Losung vor allem den Zweck hat, die Gegensätze in den eigenen Reihen zu überwinden — ob mit Erfolg, das muß die Zukunft lehren. Daß diese Gegensätze nicht gering sind, haben die inneren Kämpfe im bayrischen Liberalismus gezeigt, die infolge der radikalen Richtung der Jungliberalen und der mit ihnen gehenden liberalen Lehrer eine solche Schärfe erhielten, daß der Zerfall des liberalen Blocks als sicher galt. Es scheint aber, als wolle man das Äußerste trotz alledem verhüten. Die Entscheidung wird immer wieder hinausgeschoben. Das Streben geht anscheinend dahin, eine neue Organisationsform zu finden, die auch der inzwischen im Grundsatz beschlossenen Fusion der linksliberalen Parteien (Freisinnige Volkspartei, Freisinnige Vereinigung und Deutsche Volkspartei alias Demokraten) zu einer Fortschritts- oder Volkspartei Rechnung zu tragen hätte. Diese Fusion, die für das ganze Reich im Werk ist, wird wohl zunächst das einzige greifbare Ergebnis der liberalen Einigungsbestrebungen sein.

Nur ganz skizzenhaft konnte hier in großen Zügen die Gärung und Bewegung im deutschen Liberalismus gezeichnet werden, und doch nimmt sie in diesem Rückblick einen verhältnismäßig breiten Raum ein, weil sie nach dem Zerfall des Blocks das hervorstechendste Merkmal der deutschen Parteibewegung ist. Auch bei den Konservativen und im Zentrum fehlte es ja nicht an Nachwirkungen der großen Kämpfe dieses Jahres; aber wie rasch wurden sie vergleichsweise überwunden! Bei den Konservativen hatte der sog. Pastorenflügel und eine gewisse stark alldeutsch und kulturkämpferisch angehauchte Richtung, die aber nur in Berlin und dessen näherem Umkreis, darüber hinaus nur, soweit der Einfluß der „Täglichen Rundschau", des Organs des Evangelischen Bundes, reicht, einigen Anhang hat, den Bruch mit den Liberalen und das Zusammengehen mit dem Zentrum schmerzlich empfunden. Aber auf dem konservativen Parteitag, der die ganze Entwicklung in voller Öffentlichkeit verhandelte, blieb diese Richtung isoliert und machtlos. Der Parteitag gab der Reichstagsfraktion ein glänzendes Vertrauenszeugnis. Innerhalb des Zentrums blieb die Kritik an seiner Mitwirkung bei der Reichsfinanzreform im wesentlichen auf einzelne, von dieser oder jener Steuer besonders in Mitleidenschaft gezogene Kreise beschränkt, nahm aber auch in diesen nicht den Umfang und die Formen an, die seine Gegner erhofft hatten. Die Aufklärung setzte alsbald energisch ein, und wo dies geschah, hatte sie auch vollen Erfolg.

Die Kämpfe des Jahres 1909 und die leidenschaftlichen Angriffe der Gegner hatten sogar noch einen weiteren Erfolg, den die letzteren allerdings nicht erwartet hatten: die Notwendigkeit, die Einigkeit der Partei unter allen Umständen zu wahren, wurde den Zentrumswählern gerade durch das

Digitized by Google

Ungestüm ihrer Gegner erst recht wieder ins Bewußtsein gerufen. Und dieser Umstand hat nicht wenig dazu beigetragen, die Verstimmung und Verwirrung rasch und leicht zu überwinden, die durch den Versuch eines kleinen Kreises von Anhängern einer konfessionell beschränkten Zentrumsidee, von dieser aus eine Definition der Zentrumspartei zu geben, hervorgerufen worden war. Dieser auf einer Zusammenkunft in Köln, der nachher viel genannten Osterdienstagskonferenz, unternommene Versuch, der in einem Augenblicke ernstester politischer Kämpfe, in denen ohnehin das konfessionelle Vorurteil der protestantischen Bevölkerung gegen das Zentrum mit allen Mitteln mobil gemacht wurde, politisch höchst bedenklich, grundsätzlich aber durchaus verwerflich war, hat doch sein Gutes gehabt: mit einer Entschiedenheit, wie sie gleich wuchtig noch nie zuvor erlebt worden war, wurden diese Bestrebungen nahezu einmütig abgelehnt. Der Windthorstsche Zentrumsgedanke, die Überzeugung, daß nur eine politische, nicht konfessionelle Zentrumspartei wie die politischen und wirtschaftlichen, so auch die religiösen Interessen ihrer Wähler, die Freiheit und Wohlfahrt aller Staatsbürger und damit auch die kirchliche Freiheit und Gleichberechtigung der deutschen Katholiken zu wahren und, wo nötig, zu erkämpfen im stande ist, kam in diesen Auseinandersetzungen in voller Klarheit zum Ausdruck. Ihren Abschluß fanden sie in der einmütig beschlossenen Erklärung der Vorstände der Zentrumsfraktionen des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses und des Landesausschusses der preußischen Zentrumspartei, die am 28. Nov. in Berlin versammelt waren. Die folgenden Sätze dieser Erklärung mögen auch hier ihre Stelle finden: „Die Zentrumspartei ist grundsätzlich eine politische, nicht konfessionelle Partei; sie steht auf dem Boden der Verfassung des Deutschen Reiches, welche von den Abgeordneten fordert, sich als Vertreter des gesamten deutschen Volkes zu betrachten. . . .“ Schon das Programm der Zentrumsfraktion des Reichstages von Ende März 1871 verlangt unter Ziff. 2: „Für die bürgerliche und religiöse Freiheit aller Angehörigen des Deutschen Reiches ist die verfassungsmäßige Feststellung von Garantien zu erstreben und insbesondere das Recht der Religionsgesellschaften gegen Eingriffe der Gesetzgebung zu schützen. . . . Abgesehen von dem Programm bietet die Tatsache der Zugehörigkeit fast aller ihrer Wähler und ihrer Abgeordneten zur katholischen Kirche genügende Bürgschaft dafür, daß die Zentrumspartei die berechtigten Interessen der deutschen Katholiken auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nachdrücklichst vertreten wird. Dadurch verliert aber die Zentrumspartei nicht den Charakter einer rein politischen Partei. Die Zentrumspartei hat die Zugehörigkeit zur Partei niemals von der Angehörigkeit zum katholischen Glaubensbekenntnis abhängig gemacht, und die Zentrumsfraktion des Reichstages hat auch tatsächlich bis heute stets Angehörige eines nichtkatholischen Glaubensbekenntnisses zu ihren Mitgliedern gezählt. Dabei ist es als selbstverständlich zu

Digitized by Google

betrachten, daß in denjenigen Fragen, die das religiöse Gebiet berühren, sich jeder Abgeordnete nach den Grundsätzen seines Glaubensbekenntnisses richtet." Auch der Abgeordnete Roeren, der an der Osterdienstagskonferenz teilgenommen hatte, unterzeichnete diese Erklärung mit der Begründung, er habe erkannt, daß die Definition zu Mißdeutungen Anlaß gegeben habe. Damit war dieser Streitfall in einer Weise erledigt, die in der Zentrumspartei mit größter Genugtuung und Freude aufgenommen wurde. Der Friede, die Einheit war gewahrt, und zwar, was besonders wichtig und erfreulich ist, nicht auf Kosten der Klarheit und Wahrheit, wie es sonst in solchen Fällen nicht selten geschieht. Kein faules Kompromiß, sondern einmütiges Bekenntnis zu dem als allein richtig und möglich Erkannten.

Die Zentrumspartei kann auf das Jahr 1909 mit Befriedigung zurückblicken; es hat ihre Stellung nach außen hin gefestigt, aber auch ihre Eintracht im Innern aufs neue dokumentiert. Mit ruhigem Selbstbewußtsein, klar und entschieden, dabei ohne unnötige Reizung der Gegner, wird sie auch künftig ihren Weg verfolgen, treu ihren Idealen, aber gern zusammenarbeitend mit allen, die guten Willens sind, zum Heile des gemeinsamen Vaterlandes.

---

2. Österreich-Ungarn.

Von Dr Friedrich Funder.

Der Morgen des Jahres 1909 war mit Kriegslärm erfüllt. Die Stellung, auf die sich in den ersten Tagen des Januar die Belgrader Regierung und die serbische Skupschtina festlegten, schloß eine Verständigung mit Österreich-Ungarn in Bezug auf Bosnien-Herzegowina aus. Serbien verlangte für das Annexionsgebiet der Donaumonarchie Autonomie unter der Souveränität des Sultans und für sich eine territoriale Verbindung mit Montenegro und den Zugang zum Meere. Demgegenüber verblieb Österreich-Ungarn unentwegt bei seiner Auffassung, die Bestimmung über die neuen Reichslande sei die eigene Angelegenheit der Monarchie, in die eine Einmischung Serbiens unzulässig sei, und ein Recht auf Kompensationen stehe Serbien nicht zu, da durch die Annexion keines seiner Rechte verletzt worden sei. Allerdings fuhr man in Petersburg und London fort, die Belgrader Regierung zu ermutigen, und stellte den Satz auf, daß, wenn schon die Habsburger Monarchie ein Recht Serbiens nicht anerkenne, doch aus Gründen der Billigkeit das Begehren nach der Gewährung eines Zuganges zum Meere Berücksichtigung erheische. Ernsthafte Politiker und Blätter des Auslandes vertraten diese Anschauung, als wären alle politischen Voraussetzungen des Berliner Vertrages aus der Behandlung des Balkanproblems weggewischt.

Digitized by Google

Die Besetzung des unwirtlichen Sandschaks Novipasar durch Österreich-Ungarn war vor dreißig Jahren erfolgt, weil die Berliner Signatarmächte im Gegensatz zu dem Frieden von San Stefano es als nicht wünschenswert erachteten, daß in diesen ewig unruhigen Gebieten Serbien und Montenegro unmittelbare Anrainer würden. Für Österreich-Ungarn würde eine solche Verbindung das Aufrichten einer Mauer für seinen Verkehr mit der Türkei bedeuten, eine Behinderung in handelspolitischer und nationaler Beziehung, die sich die Monarchie als Balkanmacht nicht gefallen lassen konnte. Man hatte nun die Besatzungen aus den Gebirgsnestern des Sandschaks bis hinauf zu der trotzigen Bergfeste des Jabukapasses zurückgezogen, aber diese Räumung war nur eine diplomatische Verbeugung vor dem neuen, größere Ordnung und Kraft verheißenden türkischen Regime, nicht ein Verzicht auf die freie Handelsstraße nach Mazedonien gewesen.

Die Unerschütterlichkeit Österreich-Ungarns beantwortete man in Belgrad mit leidenschaftlichen Herausforderungen und dem eiligen Betreiben der kriegerischen Rüstungen, in Petersburg mit diplomatischem Geplänkel und wenig verhüllten Einschüchterungsversuchen.

Mit jedem Märztage wurde die Lage ernster. Längs der serbischen Grenze gegen Bosnien tauchten Banden auf, militärisch bewaffnet, versehen mit Handbomben, nach Art der von den Japanern im letzten Kriege verwendeten verfertigt; ihr Hauptversammlungsort war die Umgebung des serbischen Städtchens Rogačica, jenes Gebiet, in das die Drina mit einem spitzwinkeligen Knie hineinstößt, dadurch an dieser Stelle ein Kooperieren vom nördlichen und südlichen Ufer aus ermöglichend. Die Drinagrenze verläuft hier zwischen welligem, unregelmäßigem Waldgebirge, und die zahlreichen Krümmungen des Flusses erschweren in den nebligen Wintertagen eine verläßliche Beobachtung der Grenze und begünstigen eine Bandenaktion. — An der Save und auf den Höhen des Donauufers östlich von Belgrad wurden neue Verschanzungen aufgeworfen und in aller Eile bestückt, am 13. März ward das zweite und dritte Aufgebot Serbiens einberufen und mit moderner Ausrüstung, guten Gewehren, grauen Mänteln und Rucksäcken statt Tornistern versehen. Man rüstete zum Schlagen, und an der Drina mehrten sich die Grenzzwischenfälle.

Auch Montenegro blieb nicht untätig. Seine Kapitane sammelten ihre Mannschaften auf den steilen Höhen zwischen Piva und Tara und in den furchtbaren Dugapässen, die, sich gegen das herzegowinische Grenzstädtchen Gacko öffnend, noch aus jenen Zeiten von gewaltigen Scharen von Geiern und schwarzen Adlern bevölkert sind, da auf den Zügen nach Nikšic die türkischen Bataillone Derwisch Paschas und seiner ebenso unglücklichen Nachfolger in dieser Felsenwildnis unter den Guerilla-Angriffen der Montenegriner verbluteten. Unter dem Kommando eines Artillerieleutnants aus Italien wurde hier auch eine Batterie installiert, die das einzige Ausfallstor gegen

Digitized by Google

die nordwestliche Herzegowina decken sollte. Der Hauptstoß Montenegros aber ward gegen die südherzegowinische Feste Trebinje und das Bergland der Krivosije vorbereitet, das, nordwärts oberhalb des k. u. k. Kriegshafens von Cattaro gelegen, schon während des Aufstandes im Jahre 1882 das Feld montenegrinischer Bandenerfolge und Insurrektion war.

Aber auch die Monarchie blieb nicht untätig. Ohne eine wirkliche Mobilisierung durchzuführen, hatte die Heeresverwaltung 50 Bataillone und die bereits in den neuen Reichslanden dislozierten Truppen auf den Kriegsstand ergänzt, und Mitte März rollten Tag und Nacht die Militärzüge gegen Süden, um den Aufmarsch zu vervollständigen.

Die Haltung, die in diesen Tagen Heer und Bevölkerung bewiesen, war eine wahrhaft erhebende. Schon binnen 24 Stunden nach der Einberufung der Reservisten waren bei fast allen Regimentern 90 Prozent und noch mehr der Mannschaften gestellt. Die Einrückungen erfolgten mit meisterhafter Präzision, und es ereignete sich nicht selten, daß Reservisten, die zurückgewiesen wurden, die Kommandanten dringend baten, mit ausrücken zu dürfen. Über alles Lob erhaben waren die Regimenter aus ungarischen und slawonischen Ergänzungsbezirken mit serbischer Bevölkerung. Die Einrückung der serbischen Reservisten erfolgte lückenlos, und während des ganzen Aufmarsches bewahrten diese Truppen eine tadellose Haltung und Manneszucht, sehr im Gegensatze zu den Schauerberichten über Massendesertionen, welche durch die österreichfeindliche Presse Europas liefen. Unvergeßlich wird es jedem, der davon Zeuge war, bleiben, mit welch vaterländischer Begeisterung die Truppentransporte von der Bevölkerung aufgenommen wurden. In Wien bereiteten riesige Volksmassen den Durchmarschierenden, gleichgültig, welcher Nation Kinder sie waren, stürmische Begrüßungen, man umarmte und küßte Unbekannte, stopfte ihnen die Taschen mit Zigarren und Tabak voll, eine Frau stand beim Ausmarsch des Regimentes „Hoch- und Deutschmeister" mit einem großen Sack voll neuer Fünfkronenstücke auf dem Matzleinsdorfer Bahnhofe in Wien und verteilte sie unter die Defilierenden, an der ganzen Südbahnstrecke überbot sich die Bevölkerung in Liebesgaben für die durchfahrenden Truppen. Und wie großartig waren die Manifestationen und die Haltung der Truppen in jenen Städten Nordwestböhmens, die man als die Zentren der alldeutschen Bewegung zu betrachten pflegte! Während des ganzen Aufmarsches waren es nur einige von tschechischradikaler Seite hervorgerufene antimilitaristische Exzesse, die sich unliebsam bemerkbar machten. Würdig war die Haltung der Presse, die mit seltener Einmütigkeit und Wärme die Politik der Monarchie vertrat und mit ihrem Schweigen die militärischen Operationen deckte.

So standen plötzlich, ohne daß man in Europa den raschen Zügen des k. u. k. Generalstabs folgen konnte, 200000 Mann im Süden der Monarchie zum Schlagen bereit, glänzend ausgerüstet, mit Maschinengewehren, Gebirgs-

Digitized by Google

artillerie versehen, mit geschulten Gebirgstruppen in ihren Reihen, wie sie keine andere Armee Europas besitzt; auf der Adria schwamm eine Flotte, zu der 20000 Reservisten einberufen worden waren, und deren Rauchsäulen sich schwarz und drohend tagtäglich auf das montenegrinische Küstengelände legten. Aber auch im Osten war man gegen alle Zwischenfälle gerüstet; die anfangs verminderten galizischen Garnisonen waren wieder verstärkt worden und zeigten das Bild vollkommener militärischer Bereitschaft.

Es war eine herbe, vertrauensvolle Entschlossenheit, die in dieser Zeit die ganze Bevölkerung den kommenden Dingen mit allen ihren Möglichkeiten ruhig entgegensehen ließ. Man kannte den Ernst der internationalen Lage, in der man unter den Mächten nur einen aufrichtigen Freund, das verbündete Deutsche Reich, besaß, man wußte, wie leicht ein einziger kleiner Mißerfolg die Insurrektion in den serbischen Gebieten der Reichslande und einzelnen Gebieten Kroatiens entflammen konnte, wie undankbar und blutig der kommende Kleinkrieg in Serbien und Montenegro werden müßte und wie mißgünstig mächtige Gegner in Europa die Bewegungen der Monarchie verfolgten. Aber das Vertrauen auf das eigene Recht, das gute Schwert und den treuen Freund war stärker als alles andere.

Da plötzlich, als in den Agramer Hotels schon die Quartiere für die Armeeoberleitung bestellt waren, die letzten Bataillone gegen Sarajevo anrollten und von dem beabsichtigten Beginn der Angriffsoperationen uns nur mehr eine halbe Woche trennte, ereignete sich jener ungeheure Umschwung, der Europa den Eintritt in eine der gefährlichsten kriegerischen Verwicklungen ersparen sollte: am 25. März verlautbart, daß die russische Regierung, frei von allen bisherigen Klauseln, die Annexion anerkenne; Serbien verliert seinen mächtigsten Anwalt, und zugleich erfolgt der Sturz des stärksten und leidenschaftlichsten Kriegsrufers in Serbien, des Kronprinzen Georg. Die Bewegung, die diese noch am Mariä-Verkündigungstage in den österreichischen Städten verbreiteten Nachrichten hervorriefen, war unbeschreiblich.

Am 28. März war alles entschieden: die Mächte erkannten die Annexion an, und der englische Botschafter in Wien eröffnete die Bereitwilligkeit Englands, an einer gemeinsamen Demarche der Vertreter der Mächte in Belgrad teilzunehmen. Die serbische Skupschtina nahm die Abdankung des Kronprinzen zur Kenntnis, die Dynastie der Karageorgewitsch stand vor dem Niederbruch und mußte in einer raschen Sicherung des Friedens sich zu retten suchen. So erfolgte denn am 31. März endlich die von Österreich-Ungarn verlangte und von allen Mächten empfohlene Erklärung Serbiens durch den Wiener serbischen Gesandten Simic: „Serbien erkenne an, daß es durch die in Bosnien geschaffene Tatsache in seinen Rechten nicht berührt wurde, es verpflichte sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes aufzugeben, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber

Digitized by Google

Österreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem letzteren auf dem Fuße freundnachbarlicher Beziehungen zu leben; es verspreche, seine Armee auf den Stand vom Frühjahr 1908 zurückzuführen und die Freiwilligen und die Banden zu entwaffnen und zu entlassen."

Am 6. April schloß sich auch Montenegro diesen Erklärungen an. Die ganze Monarchie durchbrauste ein Gefühl stolzer Freude, nicht weil man die beiden kleinen serbischen Staaten zur Ordnung gewiesen hatte, sondern darüber, daß die Kraft und die militärische Macht der Monarchie sich im Bunde mit dem Deutschen Reiche vor ganz Europa ehrenreich und als eine Erhalterin des allgemeinen Friedens bewährt hatte. Vor aller Augen ragte die Einigung der beiden verbündeten heeresgewaltigen Staaten als der mächtige Donjon des europäischen Friedens auf. Namentlich dank der genialen Tätigkeit des k. u. k. Generalstabschefs Franz Conrad v. Hötzendorf hatte die kaiserliche Armee ihre respektgebietende Stärke und Schlagfertigkeit bewiesen, und es besteht wahrlich die Frage, welches Interesse in aller Welt es geben könne, gegen zwei Militärmächte von der Kraft Deutschlands und Österreich-Ungarns die Ruhe Europas auf das Spiel zu setzen. Die Huldigung, die am 18. April die zu Hunderttausenden zusammengeströmte Bevölkerung Wiens dem greisen Herrscher in Schönbrunn bereitete, war eine rührende, hinreißende Kundgebung patriotischen Stolzes, in die sich ebenso wie in alle andern Manifestationen der Monarchie die Dankbarkeit für den treuen Bundesgenossen mischte. Der Kritizismus, der Mangel an Selbstvertrauen waren bisher sozusagen eine österreichische Krankheit gewesen, und nun hatte man sich der eigenen Kraft besonnen und das Märchen von dem zerfallenden Österreich-Ungarn, das man im Ausland nicht selten erzählen hört, mit aller denkbaren Klarheit widerlegt.

So ging die Monarchie aus der Annexionskrise mit reichlichem Gewinne vermehrten Ansehens und Kraftbewußtseins und einer inneren und äußeren Stärkung ihrer Bündnisse hervor, mit Vorteilen, die sie unschwer verschiedene Feindseligkeiten mit in den Kauf nehmen ließen. Es kam ihr hierbei das wiederhergestellte gute Einvernehmen mit der Türkei zu statten, das am 26. Jan. durch die Unterzeichnung des Verständigungsprotokolles betreffend die Ablösung der ehemaligen in Bosnien-Herzegowina gelegenen türkischen Staatsgüter und die Ordnung der islamitischen Religionsangelegenheiten in den Reichslanden eingeleitet worden war und in aller Form in den ersten Apriltagen von dem türkischen Parlamente ratifiziert wurde.

Die Annexion löste naturgemäß eine Reihe innerer staatsrechtlicher Fragen aus, deren Beantwortung der Dualismus der Monarchie nur schwer zuläßt. Von seiten der ungarischen Staatsrechtler und Politiker wurden die neuen Reichslande auf Grund altgeschichtlicher Rechtstitel als eine pars adnexa Ungarns reklamiert, während man in Österreich auf die notwendige wirtschaftliche und strategische Zugehörigkeit dieser Länder zu der davorliegenden

Digitized by Google

dalmatinischen Küste und das durch Blut und Geldopfer erworbene Mitbestimmungsrecht Österreichs verwies. Stärker als jemals trat das Thema einer staatlichen Triasbildung durch Zusammenfassung aller serbokroatischen Länder der Monarchie innerhalb eines fester gefügten Rahmens des Gesamtreiches in den Vordergrund. In Österreich verlegte man sich mehr auf die Theorie, in Ungarn mehr auf die Praxis, und so geschah es, daß man sich in Österreich plötzlich durch die von Ungarn aus erfolgte Gründung einer großen, von dem gemeinsamen Finanzminister Baron Burian reich mit Privilegien ausgestatteten Bank überrascht sah, welche nach ihrem gesetzlichen Statut die Kmetenablösung, die größte in Bosnien-Herzegowina durchzuführende sozialpolitische Aufgabe, unter Beihilfe des Staates zu übernehmen hätte. Der ganze Beamtenapparat der Reichslande wurde nach diesem Privileg dem ungarischen Bankunternehmen zur Verfügung gestellt, außerdem waren aber dem Institut so außerordentliche Vorteile in seiner Kreditgewährung eingeräumt, daß die Kritik dieser Gründung rasch den Titel „Wucherbank" entgegenschleuderte. Die Bedeutung der Aufgaben der Bank lag in folgendem: fast die Hälfte der Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas steht in einem Gutsuntertänigkeitsverhältnisse zu den Agas, den türkischen Grundbesitzern; der „Kmet" sitzt auf seinem Gute, dem „Kmetlik", als Erbpächter, der in der Regel ein Drittel des Naturalertrages an den Aga als jährlichen Pachtschilling abzuführen hat. Verabsäumt er die Bebauung, läßt er das Haus verfallen, verweigert er das „Drittel", so kann er abgestiftet werden. Dies Verhältnis mit seinen nicht geringen Lasten erschwert den Aufschwung des Bauernstandes, zumal bei der extensiven bäuerlichen Wirtschaftsmethode dieser Länder; es fehlt der Impuls, da dem Kmeten ja doch ein guter Teil seines erarbeiteten Gewinnes abgenommen wird. So bildet ohne Zweifel die Ordnung des Verhältnisses zwischen Kmet und Aga in diesen fast ausschließlich agrarischen Ländern ein sehr wichtiges Problem der Verwaltung. Es erscheint verwickelter dadurch, daß der Kmet an die Geldwirtschaft noch nicht gewöhnt ist und nur über sehr primitive Wirtschaftskenntnisse verfügt. Verfällt er in eine harte Grundverschuldung, so ist er höchstwahrscheinlich bald von Haus und Hof vertrieben. Auch die Agas, denen nun ihr Grundbesitz abgelöst werden soll, sind schlichte, unerfahrene Leute. Da sie selbst in der Regel nicht Bodenbebauer sind, verlieren sie, aus politischen und religiösen Gründen ohnehin zur Auswanderung neigend, mit der Loslösung von den Kmeten den Zusammenhang mit der Scholle, und sie verfallen allzuleicht der Auswanderung und Proletarisierung, sie, das stolze, konservative Element des Landes, die Nachkommen der einstigen Ritterschaft des Bogumilenreiches! Jeder barsche Eingriff in dieses Rechtsgefüge bedroht also Volk und Land mit schweren Schäden, und es war begreiflich, daß nicht nur aus staatsrechtlichen, sondern namentlich aus sozialpolitischen gerechten Erwägungen heraus

Digitized by Google

eine sehr starke und entschiedene Abwehr gegen das recht derb aufgefaßte Kmetenablösungsgeschäft der ungarischen „Agrar- und Kommerzialbank für Bosnien-Herzegowina" sowohl in Österreich als auch in den Reichslanden selbst entstand. In allen parlamentarischen Verhandlungen des ersten Halbjahres 1909 spielte diese Bankgründung eine lebhafte Rolle. Mit Mühe entging am 13. Mai das Kabinett Bienerth einem Mißbilligungsvotum des bosnischen Ausschusses des österreichischen Abgeordnetenhauses, da man ihm allzu geringe Widerstandskraft gegen das Verhalten des Reichsfinanzministers Baron Burian, des Schöpfers jener Bank, vorwarf. Die vorläufige Beilegung der Frage erfolgte durch ein Abkommen der österreichischen Regierung mit Baron Burian, dementsprechend jene Bank das Kmetenablösungsgeschäft so lange nicht aufnehmen darf, bis nicht der neue bosnische Landtag in seiner ersten Tagung Gelegenheit gehabt hat, die fakultative Ablösung der Kmeten der Landesverwaltung selbst vorzubehalten und damit die Tätigkeit der Bank auszuschließen.

Die Probleme, die aus der Annexion entstanden, sind also noch keineswegs alle erledigt, und das größte unter ihnen wird sein, Kroaten und Serben, die, obwohl Brüder eines Stammes, durch ihren verschiedenen Entwicklungsgang in der abendländischen und byzantinischen Kultur getrennt worden sind und daher auch heute noch sich national nach ihrer katholischen und orthodoxen Religion scheiden, einander friedlich näher zu bringen und sie zu gemeinsamer staatlicher Arbeit anzuleiten. Davon wird wesentlich die weitere Fähigkeit der Habsburger Monarchie abhängen, ihre geistige Expansionskraft über den Balkan zu spannen. Wird dieses Problem bewältigt, dann wird es nur eine Frage der Zeit sein, wann die beiden kleinen serbischen Staatswesen des westlichen Balkans sich durch irgend eine staatsrechtliche Lösung aus ihrer kummervollen Dürftigkeit unter die Fittiche des Doppelaars flüchten, anstatt durch feindliches Streben nach Vereinigung mit den Serben der Monarchie eine immerwährende Unruhe an den Südgrenzen des Reiches zu erzeugen. Es ist zu hoffen, daß dieser Annäherung auch der versöhnliche Abschluß des kurz vor Weihnachten abgeschlossenen Wiener Großserbenprozesses dient, in dem die kroatisch-serbische Koalition des kroatischen Landtages gegen den Historiker Dr Heinr. Friedjung und die „Reichspost" klagbar aufgetreten war. Es erwies sich in diesem Prozesse, daß dem Wiener Auswärtigen Amte bei seiner kritischen Beurteilung serbischer Bestrebungen in der Monarchie unzuverlässige Akten zugeschoben worden waren.

Hinter den großen Reichsfragen traten einige Zeit die innerpolitischen Sorgen jeder einzelnen der beiden Reichshälften zurück, drängten aber um so mehr gegen Ende des Jahres zur Entscheidung.

In Österreich geriet gleich mit Beginn des Jahres das Parlament des allgemeinen Wahlrechtes in eine böse Lage; der böhmische Landtag war

Digitized by Google

infolge der Obstruktion der Deutschen, die von der tschechischen Mehrheit die Berücksichtigung wichtiger nationaler Wünsche nicht erlangen konnten, am 5. Jan. vertagt worden. Die düstere Hoffnungslosigkeit, den böhmischen Landtag flott zu machen, beschattete fortan das Schicksal des Parlamentes. Dazu kam, daß das provisorische Kabinett Bienerth nicht anders konnte, als mit den übeln Zuständen aufzuräumen, die durch einige formlose, via facti den Tschechen gemachte Zugeständnisse bei der Prager Postdirektion entstanden waren. Die Einbringung der Sprachengesetzvorlagen für Böhmen durch die Regierung wurde durch die Tschechischradikalen mit Obstruktion begrüßt, worauf nach vergeblichen Verständigungsversuchen die Regierung am 5. Febr. mit der Schließung des Abgeordnetenhauses und tags darauf mit der Schließung des böhmischen Landtages antwortete.

Da sich nun gezeigt hatte, daß an eine „Parlamentarisierung" des Kabinetts, an eine Heranziehung der Parteien zur unmittelbaren Mitwirkung an der Regierung nicht zu denken war, schritt Ministerpräsident Richard Frhr v. Bienerth an eine definitive Gestaltung seines Kabinetts, indem er am 11. Febr. die bisherigen „Leiter" der Ministerien mit Ministern aus dem Beamtenstande ersetzte; Dr L. v. Bilinski übernahm das Finanzressort, Graf Karl Stürgkh Unterricht und Kultus, Professor Dr Albin Bráf Ackerbau, Hofrat Dr Aug. Ritt das Arbeitsministerium, Rechtsanwalt Dr V. v. Hochenburger Justiz, Sektionschef Ludw. Wrba die Eisenbahnen und der Magistratsdirektor der Stadt Wien Dr Richard Weiskirchner das Handelsministerium. Mit Ausnahme des letztgenannten, der aber auch nicht als christlichsozialer Parteimann, sondern als Beamter in die Regierung eintrat, war keiner der Berufenen Reichsratsabgeordneter. Doch die Zusammensetzung des Ministeriums erregte in der Slawischen Union, dem parlamentarischen Verband der tschechischen, slowenischen und kroatischen Parteigruppen, tiefen Unwillen; diese beanstandeten die Berufung Dr v. Hochenburgers und des Grafen Stürgkh, in denen sie nach ihrer früheren Tätigkeit im steirischen Landesausschuß prononzierte slawenfeindliche Parteiminister erkennen wollten. Die „Slawenfeindlichkeit" des Ministeriums ward, als am 10. März das Abgeordnetenhaus wieder eröffnet wurde, zur neuen Kriegsparole der slawischen Opposition, wobei ihr die nicht einwandfreie Gründung der bosnischen Agrarbank wertvolle Angriffsmittel lieferte. Trotzdem gelang es, noch rechtzeitig vor Abschluß des ersten Halbjahrs den Staatsvoranschlag für 1909 zu erledigen, aber das war auch alles, was erreicht wurde: die Obstruktion der slawischen Oppositionsparteien zwang am 10. Juli abermals einen Sessionsschluß herbei.

Der Sommer sollte zur Beruhigung der nationalen Erregungen und zur Vorbereitung eines neuen Versuches mit dem böhmischen Landtag verwendet werden, doch eine Kette verhängnisvoller neuer Verwirrungen sperrte hierzu den Weg. Es ist schmerzlich genug, daß die Anlässe hierzu kleinlich und

Digitized by Google

die Hauptakteure dabei Unberufene waren. Als für den 8. Aug. ein Schiffsausflug von in Wien wohnhaften Tschechen nach Melk an der Donau angesagt wurde, begannen plötzlich die Deutschradikalen und Alldeutschen ihre Trommeln gegen die „Tschechengefahr in Niederösterreich" zu rühren. Es ist nun unleugbar, daß die Zuwanderung der letzten Jahrzehnte starke tschechische Bevölkerungsmassen nach Wien gebracht hat und daß auch in einzelnen Kleinstädten Niederösterreichs, namentlich im Gewerbestand, sich das zahlreiche Erscheinen tschechischer Zuwanderer merkbar macht. Die Erscheinung hängt mit dem Bevölkerungsüberschuß der Tschechen zusammen und kann bei dem Bestande der gesetzlichen Freizügigkeit nicht gesetzlich bekämpft werden. Trotzdem hat der nationale Konflikt bisher für Niederösterreich eigentlich nicht bestanden, da die Wiener Gemeindeverwaltung und Bevölkerung den Zuwanderern nichts in den Weg legten, gleichzeitig aber, ohne viel Widerstand zu finden, darauf dringen konnten, daß diejenigen, die auf deutschem Boden ihr Brot verdienen wollen, sich auch die deutsche Sprache aneignen. Die Kinder der Zuwanderer besuchten deutsche Schulen, und wenn sich die Angehörigen dieser nächsten Generation auch nicht als Deutsche erklärten, so bekannten sie sich doch als Wiener und ordneten sich damit dem allgemeinen Charakter des großen städtischen Gemeinwesens ein. Dr Lueger und die christlichsoziale Partei haben an diesem nationalen Friedenszustand stets festgehalten, und die tschechischen Gewerbetreibenden waren lange Jahre hindurch treue Parteigänger der Christlichsozialen. Es ist nun ein merkwürdiges Spiel des Schicksals, daß zwei so gegensätzliche Parteien wie die Sozialdemokratie und die Alldeutschen an der Änderung dieser Verhältnisse zusammengewirkt haben, die ersteren, indem sie sich aus wahltaktischen Gründen zu Anwälten des nationalen Begehrens einzelner tschechischer Heißsporne machten, um die Tschechen damit von der christlichsozialen Partei abzuziehen; die Alldeutschen, indem sie auf die schwachen Regungen des tschechischen Nationalismus in Wien mit häßlichen Gewaltakten erwiderten. Der Ausflug nach Melk führte zu deutschradikal-alldeutschen Gegendemonstrationen, die so unwürdig waren, daß viele Deutsche, die Zeugen davon wurden, offen bekannten, sich dieser „nationalen Kundgebung" geschämt zu haben. Und nun brach wie ein von Gewitterregen angeschwellter Bergbach wild und tosend eine Kaskade von „antitschechischen Demonstrationen", veranstaltet von den Wiener deutschradikalen Tischgesellschaften, über die Reichshauptstadt los. Es verging kein Sonntag ohne lärmende Kundgebungen gegen ein tschechisches Vereinshaus, eine tschechische Vereinsunterhaltung, gegen Firmenschilder — auch in deutscher Sprache lautende — tschechischer Geschäftsleute. Prügeleien, Fenstereinwerfereien, Straßenaufzüge, „Demonstrationsbummel" folgten einander wie eine Schar sich jagender Eumeniden. Es genügten 500 zumeist junge Leute, um die Zweimillionenstadt mit Lärm zu erfüllen, gelegentlich einige Tausende auf die Ringstraße

Digitized by Google

zu locken, den Ruf nach nationaler Vergewaltigung der Tschechen Wiens durch das ganze slawische Lager ertönen zu lassen und damit auch den tschechischradikalen Agitatoren auf dem Wiener Boden den größten Vorschub zu leisten. Die Agitation für die Errichtung öffentlicher Volksschulen in Wien flammte unter den Tschechen hell auf: man habe bisher den Mangel ertragen, nun ertrage man ihn nicht mehr! Der tatsächliche Stand ist, daß in Wien bisher nur Privatschulen des Komenskyvereins ohne Öffentlichkeitsrecht bestehen. Die Anerkennung der Schulzeugnisse macht eine öffentliche Prüfung der Schüler notwendig. Da in Niederösterreich das öffentliche Schulwesen deutsch ist, hätte die Prüfung normal in deutscher Sprache zu erfolgen, doch eine Verordnung des deutschfreisinnigen Unterrichtsministers Marchet behob diese Schwierigkeit, indem sie die öffentlichen tschechischen Lehrer des mährischen Grenzstädtchens Lundenburg anwies, zu den Prüfungen der Komenskyvereinsschüler nach Wien zu kommen und das Examen in tschechischer Sprache vorzunehmen. Die Kinder tschechischer Eltern haben also die Möglichkeit, in Wien tschechische Schulen ohne Nachteil zu besuchen, nur von der Gemeinde erhaltene öffentliche Schulen bestehen nicht. Als nun die Agitation für die tschechischen Schulforderungen losbrach, wurde hierdurch als Echo bei den Deutschen das Verlangen nach Sanktion der sog. Lex Kolisko geweckt, nach Gesetzwerdung des wiederholt gefaßten, jedoch nie zur kaiserlichen Sanktion gelangten Beschlusses des niederösterreichischen Landtages, daß für ganz Niederösterreich das Deutsche als Schul- und Unterrichtssprache in allen öffentlichen Lehranstalten gesetzlich festgelegt werde. Die Regierung ließ sofort keinen Zweifel darüber aufkommen, daß sie eine solche Gesetzesvorlage auch jetzt nicht zur Sanktion vorlegen werde, indem sie den Widerspruch geltend machte, der hierin gegenüber der staatsgrundgesetzlichen Gleichberechtigung aller Volksstämme liege, und namentlich auch auf die Folgen verwies, die eine Fassung ähnlicher Beschlüsse durch die Landtage mit slawischer Mehrheit für die deutschen Minderheiten dieser Kronländer zur Folge haben müßte. Unter Intervention des deutschen Landsmannministers Dr Gustav Schreiner — dieser kann sogar als der Vater der gefundenen Formel bezeichnet werden — kam es dann auch am 9. Okt. in einer von allen österreichischen deutschen Parteien mit Ausnahme der Alldeutschen beschickten Parteiführerkonferenz, die im Wiener Rathause unter Vorsitz Dr Karl Luegers abgehalten wurde, zu einer andern Akzentuierung: man legte das ganze Gewicht auf die Sicherung einer deutschen Lehrererziehung für die reindeutschen Kronländer; die Landtage von Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Vorarlberg — durchaus Landtage mit christlichsozialen Mehrheiten — nahmen eine im Wesen gleichlautende Gesetzesvorlage, die auf dieser Formel aufgebaut war, kurz darauf an, und die Regierung beschloß am 30. Okt., diesen Landtagsbeschlüssen die Sanktion zu erwirken.

Digitized by Google

Es wurde diese Vereinbarung der Regierung mit den deutschen Parteien von der Slawischen Union als neuer Rechtstitel für ihre Obstruktion bezeichnet, da am 20. Okt. das Abgeordnetenhaus wieder zusammentrat. Zudem war die Bemühung, Anfang Oktober den böhmischen Landtag doch arbeitsfähig zu machen, gescheitert. So ließ sich denn auch die Eröffnung des Parlaments sehr schlimm an. Obstruktionistische Dringlichkeitsanträge häuften sich auf dem Tische des Präsidenten, die Tschechischradikalen richteten wieder ihre Karfreitagsklappern und Nebelhörner zurecht — eine abermalige Schließung des Parlamentes, der Sturz in einen Exlexzustand und in eine längere parlamentslose, absolutistische Ära rückten in nächste Aussicht. In einer mehrwöchigen Pause der Hausſitzungen mühte man sich in Verständigungsversuchen ab. Vergeblich. Die Materie schien hart wie Quarz. Man zersprengte, aber man nietete nicht. Als Ende November die Sitzungen des Abgeordnetenhauses wieder aufgenommen wurden, war man um keinen Schritt weiter, ausgenommen etwa, daß die Erledigung eines Budgetprovisoriums jetzt von der Slawischen Union zugelassen wurde. Doch als nun an die Beratung des handelspolitischen Ermächtigungsgesetzes geschritten werden sollte, auf das die Regierung mit Rücksicht auf die Dringlichkeit des Handelsvertrages mit Rumänien den höchsten Wert legte, staute sich sofort die Riesenwand der obstruktionistischen Dringlichkeitsanträge wieder vor dem Parlamente auf. Dazu trat während der letzten Wochen eine neue Schwierigkeit. Die Gruppe der polnischen Volkspartei drohte ernstlich, sich aus dem Gefüge des Polenklubs, der bisher gemeinsam mit den Deutschen die Arbeitsfähigkeit des Hauses zu verteidigen gesucht hatte, völlig loszulösen; Versuche hierzu hatte sie schon vorher geliefert. Die geringe Mehrheit der arbeitswilligen, die Regierung stützenden Parteien kam damit ins Wanken. Man versuchte die Obstruktion niederzuringen. Man begann am 15. Dez. eine Dauersitzung, bevor das ganze halbe Hundert obstruktionistischer Dringlichkeitsanträge beseitigt und dadurch der Weg zur Beratung des Budgetprovisoriums freigelegt worden war. Aber nach 86 Stunden ununterbrochener Tagung des Hauses, während das Parlament mit seinen die Posten beziehenden Tag- und Nachtwachen, den ausruhenden Schläfern aussah wie ein Biwak, kam plötzlich — ein wahrhaftiger deus ex machina — der Dringlichkeitsantrag Dr Krek-Kramář auf sofortige Reform der parlamentarischen Geschäftsordnung und Beseitigung der bisherigen Obstruktionsmöglichkeiten. Es war eine Überraschung ohnegleichen. Aus der Mitte derselben Parteien, die eben selbst noch die Obstruktionswaffe schwangen, ein Antrag auf Niederwerfung der Obstruktion! Was seit zehn Jahren von den Freunden des österreichischen Parlamentes vergeblich gewünscht, gefordert, beantragt worden war, ein Rettungsmittel, an dessen Beschaffung durch das Parlament man schon so sehr gezweifelt hatte, daß hervorragende Parlamentarier wie Prinz Alois Liechtenstein und unzählige Volksversamm-

Digitized by Google

lungen dafür ein kaiserliches Oktroi verlangten, — sollte nun, da das Parlament schon selbst verloren und in einem längeren Absolutismus zu versinken schien, durch dies Parlament selbst geschaffen werden! Abgeordneter Dr Krek, der geistvolle slowenische Führer, hat selbst bald darauf die Entstehungsgeschichte dieses Antrages erörtert. Danach hat der Plan, mit einem Antrag auf Reform der Geschäftsordnung hervorzutreten, in der Slowenischen Volkspartei schon während der Obstruktion im Juni bestanden. Die Opposition wollte die obstruktionistischen Waffen strecken, sie wollte das Parlament vor den Folgen der Obstruktion, vor dem Ertrinken im Absolutismus bewahren — aber es sollte ein allgemeiner Verzicht auf diese Waffen werden, und diesen allgemeinen Verzicht konnte man nur in einer Zeit der höchsten Beklemmung für alle erwarten. Der Augenblick für die Aufrollung des Antrages war in der Tat gut gewählt: die Majorität war ins Wanken geraten, ein Exlexzustand, eine neue Zeit des § 14, die Auflösung des Abgeordnetenhauses drohte. Trotzdem bekannte man sich auf deutsch-freisinniger Seite nicht zur Geschäftsordnungsreform. Man erklärte das Deutschtum für bedroht, wenn es nicht mehr die Obstruktionsmöglichkeit besitze, — und doch haben seit fast zehn Jahren immer nur die Tschechen obstruiert; man redete von einer Kapitulation vor den Tschechen, und doch hatten bisher zwei Dutzend tschechische Radikale das ganze Haus zur Kapitulation gezwungen und gefangen gehalten; man behauptete, durch die Geschäftsordnungsreform sinke der Einfluß der Deutschen in Parlament und Staat, und in Wirklichkeit liegt es doch im Wesen der Minorität — und die Deutschen sind nun einmal der Zahl nach in Österreich die Minderheit, wenn auch eine sehr machtvolle —, daß sie sich nicht mit Gewalt, sondern am besten durch kluge Taktik und parlamentarische Bündnisse zur Geltung bringen kann. Deshalb trat denn auch die christlichsoziale Partei trotz allen Lärmens, daß sie dadurch die deutsche Gemeinbürgschaft verrate, für die Reform ein, und mit einer ungeheuern Mehrheit, zu der auch der Polenklub und die Sozialdemokratie zählten, wurde am 18. Dez. der Reformentwurf vom Hause erledigt. Er stattet den Präsidenten mit größerer Machtfülle aus, läßt die zeitweilige Ausschließung von Abgeordneten bei groben Ordnungsverletzungen zu und reserviert nach dem freien Ermessen des Präsidiums der ordentlichen Tagesordnung den ersten Teil der Sitzung vor allen Einlaufsverlesungen, Interpellationen, Dringlichkeitsanträgen. Die Reform ist ausdrücklich eine provisorische, gewissermaßen eine Probe. Schon am 20. Dez. trat das Herrenhaus der Vorlage einstimmig bei, und noch während es seine Debatte abschloß, erschien im Hause der Kaiserliche Kabinettsdirektor, um alsbald den ausgefertigten Akt von der Regierung zu übernehmen und noch am selben Abend die sanktionierende Unterschrift des Herrschers einzuholen. In der Tat publizierte bereits das Amtsblatt vom 21. Dez. das Gesetz. Es wird für alle Zeiten in der Geschichte des öster-

Digitized by Google

reichischen Parlamentarismus denkwürdig bleiben, wie diese Reform, die das österreichische Verfassungsleben rettend in bessere Bahnen zu lenken scheint, in viermal 24 Stunden aus dem ersten Vorschlag Gesetz wurde.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man diesen Erfolg als eine Frucht des allgemeinen Wahlrechts auffaßt. In dem früheren Kurienhause ist ein Jahrzehnt lang fast ununterbrochen obstruiert worden, ohne daß sich der Druck der Volksstimmung, die rasch gegen die Obstruktion sich wandte, in den Parteien geltend machte. Auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes begründete Volksparteien können sich den Rechtsanschauungen des Volkes nicht dauernd widersetzen; ihre Verantwortlichkeit ist eine zwingendere. Nur so ist es völlig erklärlich, daß obstruierende Gruppen selbst den Anstoß dazu geben konnten, daß alle Parteien auf die Obstruktion verzichten. Die Gegner des allgemeinen Wahlrechts haben bei den mannigfachen Fährlichkeiten und Krankheiten, denen auch das Volkshaus ausgesetzt war, wiederholt mit einer gewissen Genugtuung gesagt, das allgemeine Wahlrecht sei also doch das berühmte Heilmittel nicht, als das es die Väter der Wahlreform ausgegeben hätten. Ein Allheilmittel war das allgemeine gleiche Wahlrecht gewiß nicht und konnte es bei der Schwierigkeit der gestellten Aufgaben auch kaum sein, aber es barg die Mittel eines langsamen Genesungsprozesses doch in sich. Das Zustandekommen der Geschäftsordnungsreform ist sein größter Triumph.

In den wenigen Arbeitstagen, welche dem Abgeordnetenhause nach der Annahme der verschärften Hausordnung blieben, wurden das handelspolitische Ermächtigungsgesetz, das provisorische Budget und mehrere kleinere Vorlagen klanglos in Ordnung gebracht, und damit erscheint für die künftige Tagung des Hauses freie Bahn geschaffen. Es bleiben aus diesem Jahre als noch nicht saldierte Rechnungen: die Herstellung des böhmischen Landtages, die Durchführung eines neuen Finanzplanes mit erheblichen Mehrforderungen und die Ordnung der in schweren Verlegenheiten schwimmenden Haushalte der einzelnen Kronländer.

In Ungarn war das Jahr 1909 eine Zeit der völligen Erstarrung. Die ungarische Koalition hatte sich zur Durchführung ihres im Mai 1906 mit der Krone geschlossenen Paktes, nach welchem alle großen Streitfragen zwischen dem Reich und den magyarischen Aspirationen bis zur Herstellung eines Parlamentes des allgemeinen Wahlrechtes ruhen sollten, unfähig erwiesen. Mit aller Macht drängte diese Mehrheit einer Entscheidung über die bisher beiden Reichshälften gemeinsame Notenbank zu; die gemäßigteren Elemente, unter ihnen Ministerpräsident Dr Wekerle und Graf Julius Andrassy, lehnten die von der Kossuthpartei ungestüm erhobene Forderung nach einer selbständigen ungarischen Bank ab, begehrten jedoch die Aufnahme der Barzahlungen in Gold und andere Zugeständnisse von dem gemeinsamen Institut. Ein tiefer Riß klaffte in der regierenden Koalition;

Digitized by Google

da die Krone bei ihrem Begehren nach Einhaltung des Paktes verharrte und kein Hehl daraus machte, daß sie die Banktrennung nicht gewähren werde, schritt der Zersetzungsprozeß in der Koalition rasch vorwärts, und am 24. April gab die Koalitionsregierung ihre Demission. Der Monarch verlangte jedoch ihr vorläufiges Verbleiben im Amte, da keine Möglichkeit, unter andern Umständen eine parlamentarische Regierung zu erhalten, gegeben schien; die Krone verfolgte offenbar das Bestreben, vor ganz Ungarn durch die größte Langmut und Geduld zu beweisen, daß nicht sie es sei, die das verfassungsmäßige Regieren im Lande — dieses Sanktuarium der ungarischen Politik — nicht respektiere. Doch in den magyarischen Parteien rührte sich nichts. Man hatte sich in Forderungen festgerannt und wollte und konnte nicht mehr zurück. Am 22. Juni gab das Ministerium neuerlich seine Demission, aber auch die darauf von der Krone eingeleiteten Versuche, durch Dr Ladislaus v. Lukacs einen Boden finden zu lassen, auf dem sich bis zur Erledigung der Wahlreform eine arbeitsfähige Mehrheit sammle, schlugen fehl. So zog und zerrte sich die ungarische Parteien- und Regierungskrise bis zum Ende des Jahres hin, öde, in gedankenarmer Trägheit, nur durch den lauten Lärm unterbrochen, den der Zusammenbruch der mächtigen Kossuthpartei verursachte. Da sich der Führer, Handelsminister Franz Kossuth, bereit gezeigt hatte, von der bisherigen Forderung der Partei nach der selbständigen ungarischen Notenbank abzugehen, erhob sich der radikalere und stärkere Flügel, geführt von dem Hauspräsidenten Julius v. Justh und dem Abgeordneten Hollo, in einer tumultuösen Revolution gegen ihn, und am 10. Nov. kam es zur völligen Spaltung der Partei, von der sich die größere Hälfte dem Abgeordneten Justh anschloß. Nur dank einem geschickten Manöver konnte das Ministerium einer Niederlage durch die neuerstandene Opposition ausweichen. Doch einen regierungsfähigen Kurs zu eröffnen, gelang ihm nicht. Nach wie vor blieb der Bankstreit das Hindernis, und so entschloß sich der Monarch, neuerlich Dr v. Lukacs mit dem Versuche einer Entwirrung zu betrauen, diesmal in der Eigenschaft als designierter Ministerpräsident. Allerdings schlug diese Mission fehl, und Dr v. Lukacs wurde durch den Grafen Khuen-Hedervary abgelöst, den „Mann der eisernen Hand", der schon seit Juni unter Lukacs als einer derjenigen gestanden hatte, auf die sich die Hoffnungen der Krone und der ungarischen Freunde des allgemeinen Wahlrechts vereinigten. Mit Beginn des neuen Jahres trat die Aktion Khuen-Hedervary bereits in Erscheinung.

Als das Jahr schloß, stand die Unentbehrlichkeit der Wahlreform, die von der Krone, den Nichtmagyaren Ungarns und auch von den Massen der magyarischen Bevölkerung gegenüber der Gentryherrschaft begehrt wird, größer und gebietender denn je da, doch gleichzeitig offenbarte sich auch durch den Mangel eines bewilligten Staatsvoranschlages und das Drohen

Digitized by Google

eines außergesetzlichen Verwaltungszustandes, wie ernst die Schwierigkeiten der kommenden Regierung sein würden. Die Umrisse eines zweiten „Fejervary-Ministeriums" schienen am Horizont aufzuragen.

Mit einer Menge ungelöster Fragen tritt die Monarchie in das neue Jahr; doch diesmal fehlt das drückende Gefühl schwerer Beunruhigung: in Österreich ist man erheblich vorwärts gekommen, und in Ungarn hat der lähmende Stillstand nur bewiesen, wie der Bruch mit dem Privilegienparlament auch hier kommen muß. Die Veränderung der Monarchie nach innen vollzieht sich unaufhaltsam — neue Kräfte treten für ihre innere Gestaltung in Erscheinung.

Der Ausblick auf ihre Umgebung scheint Ruhe zu verheißen. Das Bündnis mit Deutschland, für das am 14. Mai bei der Ankunft des deutschen Kaiserpaares Wien mit begeisterten Kundgebungen manifestierte, steht gewaltig aufrecht; die guten Beziehungen zu dem verbündeten Italien sind durch den dort vollzogenen Kabinettswechsel nicht verändert worden, im nahen Osten regt sich zwar wiederum der Plan eines gegen Österreich-Ungarn gerichteten Balkanbundes, aber hier besitzt die Monarchie in Rumänien einen zuverlässigen und starken Freund, dessen Anhänglichkeit bei einem im Juni erfolgten Besuch des Erzherzog-Thronfolgers und seiner Gemahlin in Sinaia sich überaus herzlich kundgab. Im Frühherbst machte das hohe Paar auch in Berlin einen längeren Besuch, nachdem zuvor Kaiser Franz Joseph die Gemahlin des Erzherzog-Thronfolgers in den Stand einer Herzogin mit dem Titel „Hoheit" erhoben hatte.

Die Bahn, welche das Jahr 1909 für die Monarchie gezogen hat, wird, wie die Wasserspur eines großen Schiffes in den bewegten Wellen, noch geraume Zeit in dem Auf und Nieder der kommenden Ereignisse sichtbar bleiben.

---

3. Ausland.

Von Dr O. Dreseмann.

Die internationale Spannung, mit welcher das Jahr 1909 begann, hat die allgemeine Aufmerksamkeit in der Richtung nach dem alten Wetterwinkel im nahen Orient gefesselt. Aus den Banden des Absolutismus befreit, sollte die Türkei nach dem Willen der jungtürkischen Schöpfer ihres jungen Verfassungslebens vollberechtigt in die Reihe der Mächte treten. Das überspannte Selbstgefühl der doktrinären neuen Machthaber ging Hand in Hand mit einer Empfindlichkeit, die einerseits zu unüberlegten Unfreundlichkeiten, ja Gewalttätigkeiten führte, wie im Verhältnis zu Österreich wegen Bosniens und der Herzegowina, anderseits die Erledigung der notwendigen diplomatischen Geschäfte bedeutend erschwerte und hinzog, zumal in der Beziehung zu Bulgarien und seinen wirtschaftlichen Annexionen. Rußland

Digitized by Google

sah diesen Vorgängen mit einem nassen und einem trockenen Auge zu. Sein Minister des Auswärtigen, Iswolski, trug und trägt sich, wie es scheint, mit großen europäischen Plänen, vorerst ideeller Art, die aber nach ihrem Gelingen ein gewaltiges praktisches Werkzeug zur Durchführung des obersten slawischen Willens bereit stellen sollen. In diese Pläne — deren weitgreifender Zusammenhang mit dem andern Ende der Alten Welt noch zu erwähnen sein wird — paßte recht schlecht die Zustimmung zur endgültigen Übernahme der beiden Okkupationsländer durch Österreich. Iswolski dementierte sich sogar selbst, um seine Pläne nicht zu gefährden; trotzdem er früher für diese Übernahme gewesen war, wand er sich jetzt hin und her, und unzweifelhaft war es nur dieser seiner Haltung zuzuschreiben, daß Serbien mit einem an Wahnwitz grenzenden Nachdruck Österreich entgegentrat. Glaubte Rußland die Zeit gekommen zu der großen Auseinandersetzung von ganz Europa? Denn daß ganz Europa in Mitleidenschaft würde gezogen werden, wenn wegen einer Balkanfrage irgendwer das Schwert hob, das hatte als politisches Dogma allgemeine Anerkennung gefunden. Und dachte Rußland, daß für diesen Fall das Horoskop Österreichs schlecht stünde? England war dieser Ansicht, wenn man seiner Presse glauben durfte; und diese Presse hat bekanntlich politisch mehr zu bedeuten als ihresgleichen anderswo. Englands glaubte sich Iswolski also sicher. Von Italien war nicht zu befürchten, daß es die russische Rechnung stören würde. Fehlte es in dieser Beziehung noch an einem drastischen öffentlichen Beweise (die diplomatisch geheimen hatte Iswolski wohl schon lange in seinen Akten), so wurde er nachträglich in Racconigi gegeben, wo Zar Nikolaus und König Viktor Emanuel am 23. Okt. zusammentrafen, nachdem die demonstrative Vermeidung österreichischen Gebietes durch den Zaren auf seiner Reise den Verhandlungen schon im voraus vor aller Welt den charakteristischen Stempel aufgedrückt hatte. Ja, ein naiver, voreiliger, aber jedenfalls eingeweihter Beobachter — war er doch in Racconigi mit dabei gewesen —, der General Asinari, schlug sofort, mit Worten allerdings nur, los. Und Frankreich? Sollte dieses den großen Freund und Verbündeten im Stich lassen? Das Unerwartete geschah trotz allem. Frankreich zeigte sich lau, hielt sich neutral. Mag die Entschiedenheit, mit der das Deutsche Reich dem Kaiserstaat an der Donau sekundierte, noch so viel dazu beigetragen haben, daß die aufbegehrenden Kräfte gedämpft wurden, die den Frieden sehr ernstlich bedrohenden Wellen sich glätteten, — die Enttäuschung durch Frankreichs Haltung muß doch auch mehr als verwirrend, ja lähmend auf der Seite gewirkt haben, die mit Frankreich gerechnet hatte. An Tadel von englischer Seite hat es ihm denn auch nicht gefehlt. Man würde aber fehlgehen, wenn man diese Stellungnahme Frankreichs etwa bestimmt glaubte durch die Energie, welche die reichsdeutsche Politik bei der in Rede stehenden Angelegenheit an den Tag legte. Diese Energie hatte für den westlichen Nach-

Digitized by Google

barn des Reichs nichts, auch gar nichts Drohendes. Im Gegenteil brachte das Februarabkommen, das zwischen beiden Mächten wegen Marokkos getroffen wurde, gerade in dem seit einigen Jahren verwundbarsten Punkte des beiderseitigen Verhältnisses eine entscheidende Linderung. Man sagt, das sei die Begleichung der Rechnung des guten Sekundanten von Algeciras gewesen, die für die Lösung der Balkankrisis noch bedeutsamer sich erwies als das spätere direkte Eintreten für Österreich. Frankreich hatte in der Tat eine große politische Genugtuung erhalten: es eröffnete sich ihm für sein nordafrikanisches Kolonialreich eine Perspektive, die erst ein Jahr vorher noch wie durch einen dunkeln Kriegsvorhang plötzlich entrückt worden war, nachdem gerade der Weg zum Ziel sonnenbeglänzt vor Frankreich gelegen hatte, vor allem dank dem ägyptisch-marokkanischen Tauschhandel mit England.

Rußlands Politik hatte sich verrechnet. Doch fehlte der Trost nicht. Man suchte und fand ihn ebenfalls im Zusammenhang mit den Balkanangelegenheiten. Da Bulgarien gleichzeitig mit der Übernahme der Okkupationsländer durch Österreich seine volle Souveränität über Ostrumelien und die dortigen Bahnen geltend gemacht hatte und sich einen Zaren gab, konstruierte die öffentliche Meinung, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, eine gewisse Interessenvereinigung zwischen Sofia und Wien. Iswolski konnte es deshalb als einen wenigstens äußerlichen Erfolg buchen, wenn er sich Bulgarien verpflichtete. Dies gelang in vollem Maße durch Übernahme der Bürgschaft für die hohe Entschädigung, welche Bulgarien für seine Annexionen der Türkei schuldete. Gleichzeitig wurde durch Verquickung der alten türkischen Kriegsschuld gegenüber Rußland mit diesem großen finanzpolitischen Geschäft der neuen Türkei ein eindringlicher Wink gegeben hinsichtlich ihrer auswärtigen Politik. Daß diese auf einem besonders freundschaftlichen Verhältnis zu England basierte, brachte die Vorliebe der maßgebenden Jungtürken für letzteres mit sich, auch störte dies das türkisch-russische Verhältnis nicht: Rußland wie England verfolgten das unverrückbare Ziel, sich nicht zu entzweien. Das zeigte sich besonders in Persien, wo bei auch nur ganz wenig bösem Willen die beiden im Machtwettbewerb stehenden Mächte mehr als genug Anlaß zu Konflikten in den fortwährenden Gärungen und in ihrem Interessengegensatz hätten finden können. Es geschah auch durchaus mit Rußlands Einverständnis, daß England, die Freundschaft der Jungtürken ausbeutend, unter auffälliger Umgehung des türkischen Parlaments seine monopolisierende Hand auf den Flußverkehr in Mesopotamien legte, dieses wesentliche und lebenswichtige Stück seines Überlandwegs nach Indien; daß damit der hauptsächlich von deutschen Kräften betriebene Bau der Bagdadbahn geschädigt wurde, fand auch in Petersburg alles eher als Mißbilligung. Bei einer solchen Übereinstimmung der Gesinnung wurde es England und Rußland im Verein mit Italien und Frankreich nicht schwer,

Digitized by Google

die Türkei wegen Kretas hinzuhalten; was wollten die Türken auch ausrichten? Zwar wurde einmal von zentraleuropäischer Seite in offiziöser Form Miene gemacht, entgegen der bisherigen neutralen Haltung ein Wort in Kretasachen zu Gunsten der türkischen Oberherrlichkeit mitzureden, aber das konnte die türkische Politik nicht vor dem merkwürdigen Schwanken zwischen Feindschaft und Freundschaft gegenüber Griechenland, dann wieder einer Annäherung an ein neues von Iswolski ausgedachtes Instrument, den slawischen Balkanbund, bewahren. Bulgarien dankte Rußland für die Bürgschaft bei der Türkei durch eine überraschende Willfährigkeit, ja Selbstverleugnung, indem es Serbien, diesem noch soeben verzweifelten Gegner Österreichs, seine Liebe geradezu aufdrängte, ohne Not, ohne Zwang, augenscheinlich nur einem Wunsche von der Newa folgend. Diese merkwürdige Erscheinung wurde politisch noch höher bewertet im Hinblick auf die ostasiatische Politik Rußlands.

In Ostasien sucht die japanische Großmacht sich zu dehnen und zu recken, und wenn ihr auch Korea schon tatsächlich ganz anheimgefallen ist, geht ihr Begehr doch viel weiter. Hiermit dauernd unvereinbar ist sowohl die russische Machtstellung am Stillen Ozean wie das Emporkommen Chinas als Macht. In der Mandschurei stoßen die drei Faktoren aufeinander. Will nun Japan sowohl China wie Rußland verdrängen oder sind Japan und Rußland insgeheim über eine Teilung einig geworden? Japan traf unverkennbare Kriegsvorbereitungen, zu denen Iswolski die rosigste Miene von der Welt aufsetzte, während in den russischen Militärkreisen bis ins Kriegsministerium hinauf nicht nur wegen dieser Vorbereitungen, sondern auch wegen offenbarer Übergriffe der Japaner auf russisches Hoheitsgebiet Lärm geschlagen wurde. Da fragte man sich: hat Iswolski auf Chinas Kosten ein ostasiatisches Geschäft eingefädelt oder hat er Aussicht, sich in Europa für seine Schlappe so zu revanchieren, daß er heitern Gemüts Ostasien den Rücken kehrt und die Japaner tun läßt, was ihnen beliebt? Daß er eine intensive Balkanpolitik betrieb, wie es ihm einst, nach dem englisch-russischen Abkommen wegen Persiens, der Franzose Pichon so nahe gelegt, daran konnte niemand zweifeln. Sofern Rußland und Japan gemeinsam aus mandschurischem Leder für sich Riemen zu schneiden gedachten, waren sie der freundlichen Zurückhaltung Englands gewiß; Deutschland und Frankreich aber wandten auf die Mandschurei die marokkanische Analogie der privilegierten nachbarlichen Stellung an. So hemdärmelig und robust die auswärtige Politik der Yankees aufzutreten pflegt, ihr isolierter, wenn auch von den Sympathien Chinas gehobener Einspruch gegen Japans und Rußlands Eindringen in die Mandschurei trug doch dieser Isolierung in seiner Form Rechnung und bot China nur schwachen Trost.

Es liegt in den weltkolonialen Beziehungen Englands begründet, daß es bei der expansiven Politik der andern Mächte mehr als irgend eine Groß-

Digitized by Google

macht sog. Reibflächen zu berücksichtigen hat. Es ist deshalb sein Bestreben, diese möglichst zu mindern, um den ganzen Druck seiner eigenen Macht und nicht weniger seine Bündnisse und Ententen — unter den letzteren gab König Eduard derjenigen mit Frankreich den Stempel permanente — auf die Punkte zu sammeln, wo es bestimmte Interessen durchsetzen will. Der Gedanke der Einkreisung, Vereinsamung Deutschlands, der trotz allem Ableugnen nur gar zu deutlich die auswärtige Politik Albions längere Zeit beherrscht hat, mußte zwar dank der Ungunst der Umstände zurücktreten; er wurzelt aber zu fest in weit verbreiteten Gefühlen und Stimmungen, denen selbst das liberale Kabinett trotz seinem offenkundigen Bestreben, sich mit Deutschland gut zu stellen, Zugeständnisse machen mußte. Der freundlichen Erinnerung an den Berliner Besuch Eduards VII. in der Thronrede folgten die Besuche in Frankreich, Spanien und Italien. Weitesten Kreisen macht das deutsche Kriegsflottenprogramm Alpdrücken, man kann oder will sich keinen andern Grund für dasselbe denken als eine besonders gegen die englische Seeherrschaft gerichtete Absicht. Wenn hochstehende Militärs wie Lord Roberts und Admiral Beresford fortgesetzt die Angst vor schwarzen Plänen Deutschlands nährten, so hatte die chauvinistische Presse, die in gewissenloser Weise alles tat, um das englisch-deutsche Verhältnis zu verschlechtern, einflußreiche Hilfe bei ihrer verderblichen Arbeit. Man munkelte zwar geheimnisvoll von einer Verständigung der beiden Regierungen über die Flottenrüstungen, Greifbares wurde aber nicht bekannt. Zu den erwähnten Zugeständnissen gehörte nicht zum wenigsten die Reichsverteidigungskonferenz und die eine oder andere Auslassung des Ministers des Auswärtigen vor dem imperialistischen Journalistenkongreß, der wie jene eine straffere Konzentration der materiellen, so seinerseits eine solche der ideellen Stoßkraft Allbritanniens bezweckte gegen eine Macht, von der man zwar nicht immer spricht, an die man aber stets denkt. Bis zu welchem Grade künstlich die Furcht vor einem Angriff Deutschlands gegen England getrieben wurde, ergab sich daraus, daß eines der führenden Blätter sich der Lächerlichkeit dieser Bewegung bewußt wurde und nun vor den Schlußfolgerungen warnte, zu denen es selbst am meisten beigetragen hatte. Das war zur Zeit, als deutsche lenkbare Luftschiffe in ihrer Heimat erfolgreiche Manöver und Weitflüge unternahmen und nun in England viele Leute schon eine deutsche Invasion auf dem Luftwege kommen sahen.

Neben Deutschland bildeten der Kongostaat und Belgien als sein neuer Eigentümer das Ziel einer gesteigerten unfreundlichen Agitation. Fast schien es, als ob jetzt, nachdem der neue belgische Kolonialminister Renkin ein humanitäres und wirtschaftliches Programm entwickelt und sich zur Abstellung der unter beiden Gesichtspunkten vorhandenen Mißstände verpflichtet hatte, gewisse Kreise Englands ihm zur Ausführung nicht die Zeit lassen, vielmehr durch ungestümes Drängen sich noch schnell den Vorwand zu einem gewaltsamen polizeilichen Eingreifen und zu den damit bezweckten Er-

Digitized by Google

oberungen verschaffen wollten. Es steckten sehr starke wirtschaftliche Interessen hinter den humanitären Vorwänden, und eben darum machte auch der dazu eingeladene katholische Klerus Englands die Agitation nicht mit; er berief sich ausdrücklich auf die Selbstverpflichtung Belgiens und beschämte selbst die englische Regierung, die aus Rücksicht auf jene mit einer Maske arbeitende Agitation den Übergang des Kongostaates in belgischen Besitz nicht anerkennen wollte. Faktisch mußte sie das freilich tun, als sie nebst Deutschland über gewisse Grenzberichtigungen in Afrika mit der belgischen Kolonialregierung verhandelte. Der Versuch, Deutschland mit in die Kolonialhetze hineinzuziehen, schlug fehl.

Die Vertreter der großbritischen, imperialistischen Politik hatten die Genugtuung, zu sehen, wie diese Politik einen besondern Hort in Kanada besaß. Dann aber erfuhr dieselbe auch eine wesentliche Stärkung durch die Vereinigung des Kaplandes, Natals, Transvaals und der Oranjeflußkolonie zu einer geschlossenen Einheit. Man hat es viel bewundert, daß England so schnell nach dem Burenkriege ein vereinigtes Südafrika mit besonderer Verfassung erstehen ließ, da doch das sog. loyale englische Element sich in der Minderheit befand. Indessen hat England die Erscheinungen in den Vereinigten Staaten auch heute so wenig vergessen wie verschmerzt und opfert deshalb gerne das, was es als das Kleinere ansieht: seine unmittelbare Herrschaft, um das Große: die Geltung des allumfassenden britischen Gedankens, desto mehr zu sichern. Dieser Liberalismus versagt dagegen mehr oder weniger da, wo zwar die britische Oberherrschaft besteht, ein starkes nationales Element aber sich zu dieser in unversöhnlichem Gegensatz befindet wie in Ägypten und besonders in Indien. Die Eingebornen Indiens befinden sich in einer steigenden Gärung dank einer weitverzweigten, geheimen nationalistischen Agitation, die nach außen hin in politischen Mordtaten eine anarchistische Färbung angenommen hat. Diese Sachlage erfüllt die verantwortlichen Politiker Englands mit ernster und dauernder Sorge, und das um so mehr, als trotz augenblicklicher Allianz und Entente Japan oder Rußland, wenn deren Interesse es erheischen sollte, die nationale indische Bewegung leicht gegen England ausbeuten könnten.

Nach innen hat der mit Rücksicht auf Südafrika gerühmte Liberalismus ebenfalls bis jetzt versagt, denn der Kampf der Iren für ihre Selbstverwaltung ist noch immer erfolglos geblieben. Wirtschaftlich sucht man allerdings ein altes Unrecht durch die Landbill wieder gut zu machen, aber die Änderungen, welche das Oberhaus an dieser Bill vornahm, brachten sie zum Scheitern. Home-Rule trat wieder in den Vordergrund, als die herrschende liberale Partei der irischen Hilfe für die allgemeinen Neuwahlen dringend zu bedürfen glaubte. Innerhalb des Liberalismus bildete sich in neuester Zeit eine immer stärkere radikale Strömung heraus, als deren Vertreter hauptsächlich die Minister Lloyd George und Winston Churchill zu nennen sind,

Digitized by Google

nebenbei bemerkt, aufrichtige Freunde Deutschlands. Dieser Radikalismus kam auch nach der wirtschaftlichen Seite hin notgedrungen zur Geltung, indem er für die Lösung sozialer Aufgaben auf dem Steuergebiete die erforderlichen Mittel aufzubringen und dabei den großen Wertzuwachs des riesigen, in den Händen weniger Mitglieder der Aristokratie vereinigten Grundbesitzes zu treffen suchte. Um das hierauf und auf andere Steuervermehrungen begründete Budget entspann sich im Laufe des Jahres ein erbitterter Kampf zwischen Unterhaus und Oberhaus, Liberalen, Radikalen einerseits und Unionisten anderseits. Die Drohung der Opposition, daß das Haus der Lords das Budget verwerfen werde, gab Anlaß zu weit ausgesponnenen Erörterungen über die verfassungsrechtliche Stellung der Lords, insbesondere über die Frage, ob das Oberhaus überhaupt in finanzpolitischen Sachen ein entscheidendes Wort habe, was auf Grund des Herkommens jedenfalls zu verneinen war. Das Oberhaus machte die Drohung der Ablehnung des Budgets insofern wahr, als es sich auf den Standpunkt stellte, bei so grundstürzenden Neuerungen sei das Volk in Neuwahlen zu befragen. Diese demokratische Maske nahmen die Lords vor, weil die unionistische Partei ernstliche Hoffnungen auf den Sieg bei Neuwahlen setzte. In der Tat war eine Reihe von Nachwahlen zu Ungunsten der herrschenden Partei ausgefallen, was auf einen für letztere bedenklichen Umschwung in der Wählerschaft deutete. Dazu wuchsen auch im rechten Flügel der liberalen Partei die Bedenken gegen das, was die Opposition nicht müde wurde, als sozialistische Abirrung der Regierung zu denunzieren. An derselben Stelle konnten die Unionisten auf Bundesgenossen hoffen, weil Home-Rule für Irland nach wie vor auch nicht wenigen Liberalen unsympathisch ist. Endlich glaubten die Unionisten trotz ihrer gewaltigen Niederlage bei den letzten Hauptwahlen inzwischen weitere Kreise für die damals allerdings jämmerlich unterlegene Tarifreform gewonnen. Leider beschränkte sich ihre Wahlagitation nicht auf diese Gesichtspunkte, sondern nahm auch eine scharf deutschfeindliche Färbung an, um die von den Friedensfreunden so verdienstvoll, aber leider mit zu geringem Erfolge bekämpften chauvinistischen Instinkte für ihre Zwecke auszubeuten.

Der Satz: „Nichts ist beständiger als der Wechsel", gilt unter dem politischen Gesichtspunkte in hervorragendem Maße von der französischen Republik. Allerdings hat sich die republikanische Verfassung in Frankreich nun schon bald an die vierzig Jahre erhalten, was sich durch die zunehmende Machtverschiebung in Europa erklärt; aber innerhalb dieses Zeitraums hat sich der Geist der republikanischen Verfassung so umgewandelt und bis zur Unnatur verändert, daß selbst einem starken gallischen Bedürfnis nach Wechsel dadurch reichlich Genüge geschehen ist. Zur Unnatur, denn der radikale, sozialistische, glaubensfeindliche Geist, dessen Vertreter heute sich für die allein echten Republikaner ausgeben, hat die drei flammenden Worte,

Digitized by Google

in denen die erste republikanische Regung der Franzosen ihre Daseinsberechtigung, ihre Notwendigkeit, ja das Programm der Befreiung der ganzen Menschheit erkannte, ebenso ausgelöscht wie ein französischer Minister für den amtlichen Jugendunterricht die Sterne des Glaubens[1].

Dem Wechsel ist auch ein Mann zum Opfer gefallen, der sich in seiner Herrschaft nach manchen Zwischenfällen so stark wie nur immer einer seiner Vorgänger befestigt glaubte, der radikale Ministerpräsident Clemenceau. Drei Jahre und vier Monate hatte er das Parlament und das Land seine Macht fühlen lassen, um dann unerwartet zu stürzen, nicht etwa über einer großen grundsätzlichen Frage, sondern eigentlich nur dank der überlegen bissigen Rhetorik seines Gegners Delcassé, der gegenüber er die Haltung verlor. Der Wechsel, der in diesem Sturz eine monumentale Bestätigung erhielt, fand dann einen kräftigen Ausdruck in dem Ersatzmann des Gestürzten, dem „Sozialisten" Briand, dem praktischen Geschäftsführer der kulturkämpferischen Politik, der sich seine Aufgabe als Ministerpräsident doch etwas gar zu leicht konstruierte, als er nach Vollendung des Entrechtungswerkes gegenüber den Katholiken diese zur Versöhnung aufrief. Seine sozialistische Vergangenheit gewährte ihm auch nicht auf der äußersten Linken diejenigen Vorteile, die er von früher betätigter, sehr starker Gesinnungseinheit mit den Extremen wohl erwartet hatte. Dieselbe Vergangenheit schwächte natürlich seine moralische Autorität bei den Versuchen, die Macht des Staates gegenüber den sozialistischen Organisationen der Angestellten geltend zu machen. War auch der sozialistisch geleitete wiederholte große Verkehrsausstand an der Staatsmacht gescheitert, so war doch vom ministeriellen Parteistandpunkt aus gegen die demokratische Folgerichtigkeit, mit der sich nun eine große allgemeine Staatsbeamtenorganisation bildete, nichts einzuwenden. Diese Organisation suchte unter loyalen Versicherungen im wesentlichen immerhin nur dieselben Freiheiten zu erreichen, deren Ziel der gewaltsame Verkehrsausstand verfolgt hatte: eine Art Selbstregierung.

Die Hoffnung Hollands auf einen Thronerben oder eine Thronerbin, die schon wiederholt getäuscht worden war, erfüllte sich zur allgemeinen übergroßen Freude des sonst mit Gefühlen nicht verschwenderischen Volkes durch die Geburt einer Prinzessin am 30. April. Es fehlte bei dieser Gelegenheit allerdings auch nicht an dem unfreundlichen Ausdrucke der Erleichterung in dem Sinne, daß nun Deutschland die Gelegenheit genommen sei, durch irgend einen Thronprätendenten gewissermaßen die Hand auf die Niederlande zu legen. Die Politik des Kabinetts, das nach dem Siege der Koalierten (Katholiken und Christlich-Historische) über die Revolutionären bei den Wahlen einen christlich-konservativen Charakter erhalten hatte, wahrte

[1] Über den Stand des Kulturkampfes in Frankreich vgl. Abschnitt I, 4: „Kirchliches Leben", S. 17 f.

Digitized by Google

unbeeinflußt nach außen die Korrektheit und bemühte sich, nach innen die Gesetzgebung nach den Forderungen der Zeit und ihrer eigenen Grundsätze auszugestalten.

Geburtsfreude in dem einen Hause, Totentrauer in dem Nachbarhause: Belgien verlor am 17. Dez. seinen König Leopold II., der wie nur je ein Herrscher auf die wirtschaftliche Hebung seines Landes bedacht gewesen war, dabei allerdings für die Ausbeutung des kurz vor seinem Tode in das Eigentum Belgiens übergegangenen Kongostaates vom Standpunkt des Absolutismus Grundsätze aufgestellt und auch durchgeführt hatte, über deren Folgen man inner- und außerhalb Belgiens nicht gleicher Meinung mit ihm war. Der Souverän des Kongostaates beeinflußte überdies den König der Belgier in einem Maße, daß daraus der parlamentarischen Regierung ernste Schwierigkeiten erwuchsen. Seiner persönlichen Anschauung nach liberal, drängte der König entgegen dem Willen der Mehrheit des Landes, aber in Übereinstimmung mit der liberalen Partei auf militärische Reformen, die unter Abschaffung des Stellvertreterwesens auch eine Vermehrung des Heeresbestandes mit sich brachten. Nach langem Kampfe setzte das Ministerium Schollaert die Reform auf Kosten der Einheit derjenigen Partei durch, die bisher seine Mehrheit gebildet hatte, und wie die Gegner der Reform auf der Rechten behaupteten, unter schwerster Gefährdung eines nochmaligen Sieges der Katholiken bei den Kammerwahlen; und das gerade zu dem Zeitpunkte, wo die katholische Partei das silberne Jubiläum ihrer Herrschaft im Lande feiern konnte. — Der Nachfolger Leopolds II. auf dem belgischen Königsthron ist sein Neffe Prinz Albert (geb. 1875).

Die innere wie die äußere Politik der Schweiz wurde nicht zum wenigsten durch Eisenbahnsorgen beherrscht. Die Übernahme der verschiedenen Privatbahnen durch den Bund hatte diesem mit ihren neuzeitlichen technischen und sozialen Forderungen finanzielle Sorgen gebracht; nicht minder tat dies die internationale Verkehrspolitik im Zusammenhang mit der Gotthardbahn und mit den Zufahrten zum Simplon, wobei Frankreich durch die Ostbahn selbst zum Bahnbauer in der Schweiz und zum Mitbewerber der Bundesbahnen auf schweizerischem Gebiete wurde, endlich die Frage der Ostalpenbahn, um deren verschiedene Führung gekämpft wurde, weil der Splügenbahn gewichtige nationale Bedenken entgegentraten.

Spanien glaubte im Vertrauen auf die Freundschaft mit England und das durch diese zum Teil ebenfalls bedingte gute Verhältnis zu Frankreich Marokko gegenüber Expansionspolitik treiben zu können, wobei es freilich bald auf die in den großen marokkanischen Plänen Frankreichs begründete französische Empfindlichkeit stieß. Dabei ergab sich Anlaß zu einem für die neue deutsche Marokkopolitik bezeichnenden Vergleiche. Ein Jahr nach der Akte von Algeciras hatten deutsche Firmen in einer rechtlichen

Digitized by Google

Form, die jener Akte völlig entsprach, vom Sultan Abdul Asis Bergwerksgerechtigkeiten erworben, die dann wiederholt bündig bestätigt wurden und somit rechtlich unbestreitbar schienen. Dennoch beliebte es den Franzosen, ihre politisch-militärische Vorherrschaft in Marokko noch durch Bekämpfung der deutschen wirtschaftlichen Rechte zu ergänzen. Spanien dagegen hatte für eigenes und französisches Kapital im Rif von dem Rebellen Bu Hamara durch völlig rechtsungültigen Vertrag Bergwerksrechte erworben und ging nun, als der Rebell dem Sultan unterlag und die Eingebornen schließlich mit Gewalt der Durchführung jenes Vertrages widerstrebten, unter Vorwänden, die Frankreich schon früher an die Hand gegeben hatte, zu einem mit umfangreichen Mitteln geführten Kriege über. Dieser endete mit der Besetzung eines größeren Küstengebietes, wobei die Eifersucht der Franzosen sorgfältig geschont werden mußte. Das Unternehmen war in Spanien so unpopulär, daß Unruhen entstanden, die im Nordosten des Landes zu einer wahren Revolution ausarteten; insbesondere wurden die Zustände in Barcelona, dieser gewerbreichen Stadt, die als solche auch das Sammelbecken für allerlei Gesindel ist, stark erschüttert. Zeitweilig war der Pöbel Herr der Stadt und setzte die Lehren, die ihm durch die moderne Schule anarchistischen Gepräges eingeimpft worden waren, in die Tat um. Der oberste Leiter der Anarchistenschulen, Francesco Ferrer, wurde ergriffen und in dem ihm vom Kriegsgerichte gemachten Prozeß der direkten Einwirkung auf die Vorgänge in Barcelona überführt. Die Folge war seine Erschießung. Da sich gleichzeitig ein konservatives Kabinett am Ruder befand, organisierten im Auslande diejenigen Kreise, die gemeinbürgschaftlich am dogmatischen, sittlichen und gesellschaftlichen Umsturz arbeiten, einen Sturm der Entrüstung gegen die konservative Regierung, gegen das katholische Spanien und im besondern gegen die Kirche überhaupt. Der große Lärm, der von dieser Seite ausging, betäubte auch manche Liberale so, daß sie, anfänglich wenigstens, den Rummel der Entrüstung über die „Ermordung Ferrers durch die Kirche" mitmachten. Bald aber kamen sie angesichts der Formen, welche namentlich in Paris und Rom die durch nichts begründete, nur durch infernale Haßinstinkte herbeigeführte gewalttätige Bewegung annahm, zur Ernüchterung. Wie unbegründet die Agitation gewesen war, ergab sich daraus, daß in Spanien nicht nur die öffentliche Meinung im wesentlichen, sondern auch die scharfen Gegner des konservativen Kabinetts, welche dieses mit aller Gewalt verdrängt hatten, vom Ministersessel aus das Verfahren gegen den Anarchisten und Revolutionär in der denkbar entschiedensten Form billigten. Das neue, liberale Kabinett, dessen Haupt Moret soeben noch gegen die angeblich verfassungswidrige Politik Mauras, seines Vorgängers, die heftigsten Angriffe gerichtet hatte, konnte sich alsbald in kein größeres Unrecht setzen, als daß es, durch nichts denn seine Sinnesart veranlaßt, einfach ohne Cortes, ohne Anordnung von Neuwahlen,

Digitized by Google

also faktisch ohne Verfassung regierte. Um zur Macht zu gelangen, hatte Moret sich gegenüber den Republikanern zu weit verpflichtet, und als diese dann bei den Gemeindewahlen den Wechsel mit Erfolg präsentierten, ging dies sogar den Demokraten zu weit, durch die Moret gestürzt wurde.

Über Portugal ging gelegentlich wieder einmal eine antiklerikale Welle. Den Anlaß dazu bildete ein für die Gesinnung gewisser Kreise bezeichnender Vorgang. Es handelte sich um eine Gesetzesvorlage betreffend den Bau von Arbeiterwohnungen; da die Anregung dazu aber von christlicher Seite ausging, und da auch den Orden der Bau solcher Wohnungen gestattet werden sollte, wurde die geplante Maßnahme von republikanischer und kirchenfeindlicher Seite in einer ans Groteske streifenden Weise bekämpft.

Aus der inneren Politik Italiens sind bemerkenswerte parlamentarische Vorgänge zu verzeichnen. Daß der Regionalismus noch lange nicht tot ist, ergab sich aus dem Kampf der Interessen der verschiedenen Landesteile gegeneinander bei der Vorlage über subventionierte Schiffahrtslinien. Dieser Kampf bereitete dem Ministerium Giolitti, das schon recht lange am Ruder war, große Schwierigkeiten, denen Giolitti durch den Bluff unerwarteter neuer und einschneidender wirtschaftlicher Vorlagen auszuweichen suchte. Als er aber die dadurch hervorgerufene Mißstimmung sah, wählte er einen ganz geringfügigen parlamentarischen Anlaß, um zurückzutreten. Sein Nachfolger Sonnino sah sich bei der Kabinettsbildung indessen auf Giolitti mehr oder weniger verwandte Elemente angewiesen, so daß man sich nur auf ein kurzes Zwischenspiel bei diesem Kabinettswechsel gefaßt machte.

Rußlands leitende Kreise, die in den ersten Augenblicken des revolutionären Schreckens und in Anerkennung der großen Blutopfer des Volkes im fernen Osten sich zu neuzeitlichen, freiheitlichen Zugeständnissen herbeigelassen hatten, fuhren fort in dem Bemühen, die Macht des alten Regimentes möglichst wiederherzustellen. Mochte die Frage nach der Reife des Volkes für verfassungsmäßige Einrichtungen und Teilnahme an der Regierung seinerzeit nicht in dem Sinne und Umfange zu bejahen gewesen sein, in dem es die radikalen Propagandisten taten, so war sie doch immerhin gegenüber der Türkei — von Persien gar nicht zu reden — für die Russen weit entschiedener zu bejahen. Während sonst das staatsmännische Wort Geltung hat: „Man verweigert zwar Volksrechte, aber man nimmt die gewährten nicht wieder zurück", zeigten die leitenden Kreise Rußlands durch ihre systematisch verfolgte Rückbildungsaktion, daß sie eigentlich nichts vergessen und nichts gelernt hatten, ja daß sie sich über andere und sich selber lustig machten, als sie ihrem innerpolitischen Programm ausdrücklich die chimärische Überschrift gaben: „Konstitutionelle Selbstherrschaft." Dieses Programm fand die begeisterte Zustimmung der Rechten und extremen Rechten in der Reichsduma, die sich unter dem parlamentarischen Gesichtspunkte natürlich als ebenso unberechtigt ansah wie die übrigen parlamen-

Digitized by Google

tarischen Parteien, und nur deshalb nicht überflüssig und entbehrlich, weil sie ja doch an parlamentarischer Stätte ein Gegengewicht gegen die Vertreter der Anschauungen des „faulen Westens" oder kurz die Feinde des „Väterchens Zar" und des „Mütterchens Rußland" bilden mußte. Die ganze russische Orthodoxie stand mit dem Verbande des russischen Volkes hinter dieser Anschauung. In der Reichsduma drückte Ministerpräsident Stolypin mit Erfolg auf die Oktobristen, die, wie ihr Name besagt, auf den konstitutionellen Erlassen fußten, und er hatte auch die Genugtuung zu sehen, daß ein großer Teil dieser Partei dem Druck nachgab und rechts abschwenkte. Es verstand sich von selbst, daß der neue, rückwärts gerichtete Kurs nicht vor den Rechten Finlands Halt machte, über diese vielmehr rücksichtslos nach dem Worte: „Ich bin groß, und du bist klein", hinwegschritt.

Schweden geriet in eine soziale Krisis, da ein Massenausstand das gewerbliche Leben des Landes größtenteils lahm legte. Dieser Ausstand endigte schließlich im wesentlichen mit einer Niederlage der Arbeiter, nachdem amtliche Vermittlungsversuche gescheitert waren. — In Norwegen wurde eine sehr interessante Probe auf die politische Gesinnung der Frauenwelt gemacht. Zum erstenmal nahmen nach neuem Gesetz die Frauen an den Kammerwahlen teil und gaben deren Ausfall eine von der bisherigen scharf abweichende Richtung. An die Stelle der bisher radikalen Mehrheit trat eine gemäßigte. — Dänemark wurde schmerzlich überrascht durch die Enthüllungen über Millionenunterschleife des Ministers Alberti, welche nicht nur die Verfolgung des Schuldigen, sondern auch Staatsanklage gegen dessen Kollegen wegen Unachtsamkeit zur Folge hatten. Aus dem Spiel des Ministerwechsels in der Zeit der Erregung ist hervorzuheben, daß Dänemark für kurze Zeit in dem Grafen Holstein einen katholischen Ministerpräsidenten erhielt, dem dann ein ultraradikales Kabinett folgte.

Das Hauptereignis im inneren Leben der Türkei war die im April zu Konstantinopel ausgebrochene Unzufriedenheit mit dem jungtürkischen Regiment. Es wäre irrig, diese Bewegung einzig und allein dadurch zu erklären, daß alle ihre Anhänger einfach nur die Zustände unter Abdu'l-Hamids Absolutismus hätten zurückführen wollen. An dem ist es nicht. In ihrem Doktrinarismus, ihrer Rücksichtslosigkeit und politischen Unerfahrenheit hatte die geheime Überregierung des jungtürkischen Komitees nicht nur den Bogen der Reformtätigkeit überspannt, sondern auch im Dienste ihrer Theorien vielfach gegen alles, was nicht auf sie und ihre Tätigkeit schwor, eine förmliche Verfolgungssucht entwickelt. Die Folge davon war, daß auch aufrichtig Liberale mit den wirklich Reaktionären naturnotwendig zusammengedrängt wurden und daß es endlich zu einem gewaltsamen Ausbruch der Unzufriedenheit kommen mußte. Noch waren Geheimregierung und Militär äußerlich wenigstens eins miteinander, noch hatte der Generalissimus Mahmud Schefket Pascha seine eigenen An-

Digitized by Google

schauungen nicht entwickelt, und nachdem das, was die Jungtürken Reaktion nannten und zum Zwecke der Durchsetzung eines schon lange gehegten Planes hauptsächlich oder allein auf den Sultan Abdu'l-Hamid zurückführten, einige Tage in Stambul die Oberhand behalten hatte, zogen sie alle gemeinsam siegreich in die Hauptstadt ein. Abdu'l-Hamid wurde am 27. April abgesetzt und ganz so behandelt wie unter dem früheren Sultansregime unliebsame Prätendenten. Sein Nachfolger wurde Mohammed V., der sich gehorsam wie eine jungtürkische Kreatur betrug. Unter dem Vorwande hochverräterischer Reaktion und mit Hilfe des bequemen Mittels des unendlichen Belagerungszustandes feierte jetzt die jungtürkische Verfolgungssucht Orgien des Terrorismus, gegen welche die Hinrichtung eines Ferrer, selbst wenn sie wirklich zu Unrecht erfolgt wäre, eine nicht nennenswerte Kleinigkeit gewesen sein würde. Vermögenseinziehungen, Verbannungen, Einkerkerungen, Hinrichtungen erfolgten in großer Zahl. Massenentlassungen von Beamten vermehrten die Unzufriedenheit. Die Art, wie die Jungtürken eine einheitliche ottomanische Nation zu schaffen suchten, hatte das Gegenteil des Beabsichtigten zur Folge. Der von ihnen ausgerufene Freiheitsgedanke wurde von Arabern, Syrern, Armeniern, Griechen und Bulgaren, sowie von den Albaniern, also von den mohammedanischen Gruppen ebensogut wie von den christlichen, als Gedanke der Autonomie ausgelegt. In Arabien und in Albanien vermeinten die Jungtürken mit Hilfe der Regierung, die ihnen ungeachtet gelegentlicher scheinbarer Widersprüche zu Diensten war und blieb, durch kriegerische Gewalt den Einheimischen ihren ottomanischen Gedanken aufzwingen zu können. Der Versuch scheiterte und endete mit einer nicht geringen moralischen Einbuße der geheimen Machthaber. Auch parierten die christlichen Völkerschaften bei der Einstellung der Christen in das Heer nicht so, wie sie sollten. Dazu klappte der amtliche Einstellungsapparat schlecht; mit der bisherigen politisch-kirchlichen Verfassung der christlichen Völkerschaften und ihrem nationalen Schulwesen konnte auch nicht so, wie das jungtürkische Schema es forderte, aufgeräumt werden. Die vom Standpunkt des Einheitsgedankens von den Jungtürken durchgedrückte nationalitätenfeindliche Vereinsgesetzgebung verfehlte ebenfalls ihren Zweck, nachdem auf dem geheimen jungtürkischen Kongreß in Saloniki die Mittel und Wege beraten worden waren, wie man für sich selbst die Wirkung jener Gesetzgebung umgehen könne, damit die bisherige Leitung aller Dinge den eigenen Händen nicht entgleite. Aus ihren eigenen Reihen kam den jungtürkischen militärischen Politikern dann ein Mann in die Quere, der — wenn er auch seinerseits eine naive politische Diktatur ausübte, gegen die er sich sonderbarerweise stets verwahrte — den gesunden Gedanken verfocht, die jungtürkischen Militärs täten gut, aus dem Heere auszuscheiden, wenn sie noch weiter Politik treiben wollten. Nach und nach wurde es deutlicher, daß die bisher unumschränkte Macht des Jungtürkentums einen nachhaltigen

Digitized by Google

Gegendruck fand, dessen Organisation zum Ausdruck gelangte in der Bildung geschlossener, einem durchdachten Programm folgender Fraktionen im Parlament sowie in der Haltung des Senates.

In Griechenland fiel es dem Militär ein, auch ein wenig Jungtürkei zu spielen; eine Anzahl von Offizieren schloß sich zu einem Militärbund zusammen, um sowohl der königlichen Familie wie auch der Volksvertretung den eigenen Willen aufzuerlegen unter dem Vorwande von notwendigen, durch das bisherige politische Parteigetriebe hintan gehaltenen Reformen. Was die schwere Beleidigung der königlichen Familie durch Verdrängung aller Prinzen, auch des Thronfolgers, aus ihren militärischen Kommandostellen mit „Reform" zu tun habe, vermochten die Militärs allerdings nicht begreiflich zu machen; ihr anmaßendes Auftreten nicht nur gegen das Parlament, sondern in diesem selbst öffnete doch schließlich vielen derjenigen, welche anfänglich mit ihnen gegangen waren, die Augen; auch ließ die anfängliche Gefügigkeit des Parlaments gegenüber dem Terrorismus so stark nach, daß der Militärbund sogar in der Person des Kriegsministers, seines Vertrauensmannes, eine moralische Niederlage erlitt: der Minister mußte dem Unwillen der Abgeordneten weichen.

Von den übrigen Balkanstaaten machte am meisten Serbien von sich reden, nicht nur infolge seines Auftretens gegen Österreich[1], sondern auch wegen der inneren Ursachen dieses Auftretens. Dazu gehört vor allem der Charakter des Kronprinzen Georg, eines Menschen, der nach keiner Richtung hin seinem Temperament Zügel anzulegen gelernt hat und deshalb aller Welt so lästig wurde, daß man auch bei stärkster Abneigung gegen den großen Nachbarn sich doch nicht durch den patriotischen Paroxysmus des Prinzen bestechen ließ, sondern froh war, als ihm der Verzicht auf die Thronfolge zu Gunsten seines jüngeren Bruders Alexander abgerungen wurde. Trotzdem schien aber die Rolle dieser unberechenbaren Individualität noch nicht ausgespielt.

In Persien zog Rußland äußerlich wenigstens mit seinen politischen Plänen den kürzeren: dort trugen die von England in ihrem Streben nach dem sog. Konstitutionalismus unterstützten Nationalisten den Sieg über den Schah davon, so daß dieser abdanken und außer Landes gehen mußte. Ihm folgte in einem nach westeuropäischem Brauch noch schulpflichtigen Alter sein junger Sohn, und das „Verfassungsleben" konnte beginnen. Es herrschte aber keineswegs Ruhe im Lande, der alte Schah behielt noch starken, wenn auch stillen Anhang, und Rußland, der natürliche Beschützer des Absolutismus, stand nicht nur an der Grenze, sondern auch auf persischem Gebiete selbst Gewehr bei Fuß; daher konnte von dauernder Erneuerung der Zustände nicht die Rede sein, ganz abgesehen davon, daß die

[1] Vgl. Abschnitt II, 2: „Politisches Leben in Österreich", S. 41 ff.

Digitized by Google

Einführung einer Verfassung angesichts der Gesamtverhältnisse des Landes doch nur als ein gewaltsamer schlechter Scherz gelten konnte.

Nicht jedes Land ist eben ein Japan, das aus besondern Gründen sich schnell in eine völlige Umwandlung hineinfand, aber dies zum guten Teil als bewußte Eroberungsmacht, deren Zielen die innere Umgestaltung mit dienen mußte. Darauf ist auch die gegenwärtige Politik Japans zugeschnitten. Koreas Auffaugung genügt ihr nicht; diese ist zwar noch nicht ganz vollendet, aber die nationale koreanische Partei hält sie nicht auf, am wenigsten durch Mordtaten, wie die am 26. Okt. von einem Koreaner in Charbin am Fürsten Ito verübte. Wo das nächste Ziel der japanischen Expansionspolitik liegt — wer weiß es? Die sämtlichen Diplomaten sind sich jedenfalls darüber einig, daß die japanische Politik wie die rücksichtslos selbstsüchtigste, so auch die unzuverlässigste ist.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika halten deshalb trotz eines gelegentlichen Freundschaftsaustausches mit Japan das Pulver trocken. Sie mußten freilich, was sonst nicht gerade in ihrem Temperament liegt, vor der Eigenliebe der Japaner einen Rückzug antreten: das der japanischen Einwanderung am meisten ausgesetzte Kalifornien wurde wegen seiner gegen diese Einwanderung ergriffenen Schutzmaßnahmen von Washington aus zur Ordnung gerufen. Das war noch eine der letzten Taten des Präsidenten Roosevelt, dem sein politischer Gesinnungsgenosse William Howard Taft am 4. März nachfolgte. Auch an diesen traten alsbald die Sorgen der Zolltariffrage heran, die nie und nie enden wollen und auch nicht dadurch zu lösen sind, daß man etwa mit kühler Herrschermiene der ganzen Welt einseitige Tarifgesetze gibt. Der Anspruch auf die amerikanische Vormundschaft wurde wieder einmal erhoben, als in Nicaragua eine Revolution ausbrach und nun Washington diesem Freistaat einen Präsidenten aufzudrängen suchte, zum großen Unbehagen der übrigen Freistaaten, vor allem aber Mexikos, das bei dieser Gelegenheit mit einer gefährlichen Geringschätzung behandelt wurde.

Digitized by Google

III. Soziale und wirtschaftliche Fragen.

1. Volkswirtschaft.

Von Dr H. Sacher.

Allgemeine Lage. — Das Wirtschaftsleben des Jahres 1908 charakterisierten wir mit den Worten: Depression, Teuerung, Steuern. Kehren wir die Reihenfolge um, dann ist, entsprechend dem veränderten Intensitätsgrade dieser drei Faktoren, die Signatur des Jahres 1909 gegeben. Die großen finanziellen Probleme, die hervorgerufen wurden durch das starke Mißverhältnis zwischen Ausgaben und Einnahmen, rückten in den Mittelpunkt der wirtschaftspolitischen Vorgänge nicht nur im Organismus des Deutschen Reiches, sondern nicht minder in Bundesstaat und Kommune, nicht nur innerhalb der deutschen Grenzpfähle, sondern fast allgemein in den Kulturstaaten mit geordneter Finanzwirtschaft, mit einem starken Militarismus und seinen unausbleiblichen Folgen. Fast überall entfachte die Lösung der Steuerfrage schwere Interessenkämpfe, nicht zuletzt im Deutschen Reich selbst. Und nachdrücklich fühlbar wurden im Laufe des Jahres schon die neuen Lasten.

Daß die herrschende Teuerung, die äußerst bedauerliche Tatsache der hohen Lebensmittelpreise, nicht eine Folge der deutschen Schutzzollpolitik ist, zeigt die Internationalität dieser Erscheinung. Österreich leidet unter den heutigen Preisverhältnissen in vielleicht noch höherem Maße als Deutschland, und das gleiche gilt von der amerikanischen Union. Eine kurz nach Jahresschluß veröffentlichte amerikanische Statistik vergleicht die Engrospreise der Jahre 1896 und 1909 von 106 der wichtigsten Bedarfsartikel. Danach sind nur etwa 15 Artikel heute zum gleichen oder zu niedererem Preis erhältlich als 1896, alle andern Artikel sind erheblich, einzelne sogar um 100 % und mehr in die Höhe gegangen (Schweinefleisch um 133 %, Schmalz um 108 %, Baumwolle um 109 %, Weizen um 75 %). Auch in England, wo keine Zölle die Einfuhr verteuern, sind die Getreidepreise, ja überhaupt die Preise der Nahrungs- und Genußmittel gestiegen, während die Industrieerzeugnisse stark nachgegeben haben. In Amerika erblickt man die Ursache der ganz gewaltigen Preissteigerung in den Trusts, in der Verringerung

Digitized by Google

der Arbeitsleistung infolge des Achtstundentages, in der starken Zunahme der Papiergeldzeichen, vor allem auch in der höheren Goldproduktion der Union (deren Wert 1896: 53, 1909: 93 Mill. Dollars betrug). Daß einzelne dieser Faktoren von Einfluß sind, mag richtig sein, man geht wohl aber nicht fehl, zum wenigsten eine weitere mitwirkende, wenn nicht die entscheidende Ursache in dem gewaltigen großgewerblichen Wettbewerb aller Kulturländer zu erblicken. Wo bleibt die Möglichkeit der Ernährung, wenn alle Staaten ihre großindustrielle Produktion ausdehnen und sich gegenseitig die Absatzgebiete streitig machen? Wächst doch z. B. der amerikanische Fleischkonsum infolge der schnellen Industrialisierung des Landes viel stärker als die Fleischproduktion. Nicht außer acht lassen darf man, daß im Grunde genommen alle Industrie nur Lebenskomfort schafft, während die Erzeugnisse der Landwirtschaft die Lebensbetätigung ermöglichen. Verdankt doch Amerika seinen im Jahre 1909 wieder einsetzenden, das ganze industrielle Europa befruchtenden wirtschaftlichen Aufschwung einzig und allein den guten Ernten der Jahre 1908/1909, die dem Lande wieder neuen Wohlstand und neues Kapital brachten. Und auch von Deutschland darf man wohl trotz aller Dementis sagen, daß gerade seine neuere Wirtschaftspolitik das deutsche Erwerbsleben in der schleichenden Krisis der letzten Zeit vor noch Schlimmerem bewahrt hat, indem sie einen absatzfähigen Innenmarkt, eine kaufkräftige landwirtschaftliche Bevölkerung schuf. Besonders im Verkehr der Klein- und Mittelstadt zeigt sich diese günstige Entwicklung, die nicht ohne Rückwirkung auf Großgewerbe und Großhandel bleibt. Allerdings brachte die vielfach ruckweise einsetzende neue Steuerbelastung eine weitere Preissteigerung. Diese wurde aber um so fühlbarer, weil Händler und Produzenten vielfach nicht allein den neuen Steuersatz auf den Konsum abwälzten, sondern die Preise besteuerter und abgabenfreier Artikel derart in die Höhe springen ließen, daß die Neubelastung des Konsums die Höhe der neuen Verbrauchssteuern (310 Mill. Mark) weit überschritt und auf etwa 1200 Mill. Mark geschätzt wird. Unter den vereinzelten lokalen Oppositionsbewegungen der Verbraucher, die von Erfolg gekrönt waren, verdient der Bierboykott der Bonner Studenten wegen seiner Originalität besondere Erwähnung.

Abgesehen von der Landwirtschaft, die auf eine befriedigende Ernte zurückblickt, läßt sich die Tendenz des deutschen Wirtschaftslebens dahin zusammenfassen, daß das erste Halbjahr noch fast vollständig unter den Nachwehen des ungünstigen Vorjahres stand, daß sich aber in der zweiten Jahreshälfte ein langsamer, mäßiger Aufschwung vollzog, der jedoch noch keine allgemein befriedigende Lage zu schaffen vermochte. Einer durchgehend günstigen Konjunktur erfreute sich die chemische Industrie und namentlich die elektrotechnische Industrie dank der ständig wachsenden Verwendung der Elektrizität für wirtschaftliche Zwecke (Überlandzentralen usw.). Zum erstenmal wurde 1909 über eine staatliche Monopolisierung der Elektrizität diskutiert. In

Digitized by Google

fortgesetzt aufsteigender Linie bewegte sich die Textilindustrie mit Ausnahme der infolge der schlechten amerikanischen Ernte stark benachteiligten Baumwollspinnerei. Der Außenhandel und die Schiffahrt blicken auf ein Jahr der Erholung zurück. Das Jahr 1908 war für sie besonders schwer gewesen, dem Norddeutschen Lloyd hatte es z. B. seine sämtlichen Reserven gekostet. Schwierigkeiten brachte die Reichsfinanzreform einzelnen der von ihr berührten Erwerbszweigen. Falsche Hoffnungen erweckt hatte die im Frühjahr einsetzende geringe Bautätigkeit; erst im Herbst wurde diese lebhafter. In der Kohlen- und Eisenindustrie brachte erst der Spätherbst eine Wendung zum Besseren. Die großen gemischten Betriebe haben allerdings das ganze Jahr hindurch, damit die Anlagen ausgenutzt, die Generalunkosten besser verteilt wurden, zu jedem Preise geliefert und so die Roheisenproduktion fast auf die Höhe des Jahres 1907 gesteigert. Die kleinen Werke haben diese Politik jedoch schwer empfunden. Ähnlich im Kohlenbergbau. Auch hier beeinträchtigte die ungünstige Lage die reinen Kohlenwerke am meisten — die Herbstbesserung kam erst sehr spät —, während die gemischten Betriebe infolge des ihnen syndikatlich zustehenden Hüttenzechenvorrechts die Produktionseinschränkungen kaum verspürten. Fast überall zeigt sich, daß die Riesenbetriebe die Depression viel leichter überwinden, daß sie sogar relativ befriedigende Dividenden verteilen, während den kleinen der Atem ausgeht. Unaufhaltsam schreitet der Kapitalismus voran in seinem Sieg über persönliche Initiative und technisches Können des Einzelnen. Deutlich gezeigt hat auch der letzte Konjunkturrückgang, daß nicht der schlechte, sondern der gute Geschäftsgang die Industrie zu Kartellen zusammenschweißt. In schlechten Zeiten ist der Starke am mächtigsten allein.

Die große Flüssigkeit von Geldmitteln erfuhr im Laufe des Sommers eine Einschränkung. Ende September war die Inanspruchnahme der Reichsbank schon wieder so stark, daß sie den Diskont, der seit Mitte Februar auf $3^1/_2$ Prozent gestanden, auf 5 Prozent erhöhen mußte. Den ersten Anstoß zu dieser neuen, wenn auch kurzen Revolution auf dem Weltgeldmarkt gab die Finanzierung der amerikanischen Getreide- und Baumwollenernte, auf die wir noch beim Bankwesen zu sprechen kommen. Fernerhin zeigt der Vorgang der Septembertage aber auch, daß die im Laufe des Jahres einsetzende Belebung von Gewerbe und Handel schon wieder eine Anspannung des Kredits bewirkte und daß die Kapitalbildung mit dem gesteigerten Unternehmungsgeist nicht Schritt gehalten hat. Auf der Börse trat während des ganzen Jahres eine starke Spekulation in Erscheinung, nicht zuletzt als eine Folge der neuen Gesetzgebung.

Für Österreich brachte das Jahr 1909 gleichfalls nur günstige Ansätze. Die Ernte war befriedigender als die des Jahres 1908, doch nahm die Verschlechterung der Handelsbilanz leider zu. Die beiden wichtigsten Industriezweige stehen unter dem Zeichen sinkenden Absatzes, die Textilindustrie leidet

Digitized by Google

vor allem unter der Abnahme der Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung infolge der Teuerung, die Eisenindustrie, mit Ausnahme der Trägerherstellung, unter dem Daniederliegen aller Eisen verarbeitenden Industriezweige. Der Stillstand der Parlamentsarbeit war auf das Wirtschaftsleben nicht ohne nachteilige Wirkung.

Landwirtschaft. — Die deutsche Ernte war für Weizen mit 3,76 Mill. t ebenso reichlich wie im guten Vorjahr, in Roggen ging sie mit 11,35 Mill. t noch über die des Jahres 1908 (10,74 Mill. t) hinaus. Für Österreich lauten die entsprechenden Zahlen für Weizen: 1,59 Mill. t, für Roggen: 2,89 Mill. t. Wie schon erwähnt, erfreut sich die deutsche Landwirtschaft einer befriedigenden wirtschaftlichen Lage. Das Weingesetz vom 7. April 1909 bringt verschärfte Bestimmungen betreffs der Weinbehandlung, es beschränkt die Zuckerung räumlich (bis 20 Prozent), zeitlich (bis 31. Dez.) und örtlich (in den Weinbaugebieten), engt die Freiheit des Etikettierens ein und führt für den Naturwein eine scharfe Kontrolle von der Rebe bis zum Munde des Trinkers durch (Buch- und Kellerkontrolle für Winzer, Weinhändler, Wirte). Das Viehseuchengesetz vom 26. Juni 1909 dehnt die Anzeigepflicht aus, sieht ein Einfuhrverbot auch für Gegenstände vor, die Träger des Ansteckungsstoffes sein können (Milch, Eier), und anerkennt grundsätzlich die Entschädigungspflicht des Staates bei Viehverlusten.

Bergbau und Industrie. — Die großen Montanbetriebe haben die Periode wirtschaftlichen Niederganges ausgenutzt zu durchgreifenden Erneuerungen und Erweiterungen ihrer Anlagen, anscheinend ein Widerspruch, der aber mit einem Hinweis auf die starke Geldflüssigkeit sofort seine Lösung findet. Unter dem Kartellschutz sind vielfach neue Betriebe entstanden, die, um eine Outsiderkonkurrenz zu vermeiden, in den Produzentenring aufgenommen wurden. Das führt natürlich zu einer Verringerung der Beteiligungsziffer der alten Kontrahenten und wird in stillen Zeiten besonders fühlbar. Die Neuabschlüsse von Syndikatsverträgen stoßen dann auf besondere Schwierigkeiten, wie es nicht nur die Vorgänge in der Kaliindustrie, auf die gleich näher eingegangen wird, sondern nicht minder die Bestrebungen in der Kohlen- und Eisenindustrie und auch in vielen kleineren kartellierten Produktionszweigen zeigen. Mit eiserner Energie und Folgerichtigkeit wird namentlich im Montangewerbe nach einem immer größeren Machtzusammenschluß gestrebt, für den die Syndikatsmauern zu schwach sind. Weil die Kartellorganisation die freie Dispositionsfähigkeit der großen Betriebe beschränkt und die Konkurrenz einer Reihe schwächerer Werke zuläßt, sucht man für die Zeit der ablaufenden Kartellverträge (Stahlwerkverband 1912, Kohlensyndikat 1915) eine Position zu gewinnen, die weitere Syndikatsabschlüsse entbehrlich macht und die schwächeren Werke vollständig an die Wand drückt. Wohl der bemerkenswerteste Vorgang des Jahres 1909 war der Beschluß der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft, die beim Kohlen-

Digitized by Google

syndikat mit 9 Mill. t die höchste Anteilsziffer besitzt und deren Beteiligung beim Stahlwerksverband heute schon mehr als $^1/_2$ Mill. t beträgt, neben ihren Hochofenanlagen in Lothringen und Luxemburg ein großes Stahlwerk mit den dazu gehörigen Walzwerken in Luxemburg — weil dort die Abgaben für die sozialpolitische Gesetzgebung wegfallen — zu errichten und damit ihre Rohstahlerzeugung zum mindesten zu verdoppeln. Dadurch wird also wieder die Reihe jener Werke vergrößert, die, im Ausland liegend, aus ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Zollgebiet Nutzen ziehen, in nationaler Hinsicht aber durchaus nachteilig wirken.

„Mehr Nationalbewußtsein!" möchte man angesichts dieser Vorgänge ausrufen. Leider ist das Wort „national" zu einem politischen Schlagwort geworden, nur gebraucht, um ganzen Bevölkerungsschichten treudeutsche Gesinnung abzusprechen, wenn sie in Fragen der Weltanschauung oder in der Beurteilung innerpolitischer Maßnahmen eine andere Auffassung haben. Aber nicht nur in der Verschleuderung wertvoller Bodenschätze an das Ausland seitens der großen Verbände zeigt sich ein Mangel nationaler Gesinnung, auch umgekehrt in der Bevorzugung ausländischer Erzeugnisse, wo vorteilhafter inländische zum Bezug und zur Verwertung kommen könnten. Fast in allen Zweigen des deutschen Gewerbes kann man berechtigten Klagen über Schädigungen begegnen. Durch die Bevorzugung der ausländischen Waren werden nicht nur große Mengen Geldes dem deutschen Markt entzogen, auch die Steuerkraft der Hersteller wird empfindlich geschädigt und der deutschen Bevölkerung Gelegenheit zur Arbeit entzogen. Es sei nur auf den Bezug an ausländischen Maschinen (z. B. Schreib- und Nähmaschinen), Nahrungsmitteln, Modeartikeln usw. hingewiesen. Daß für Brennstoffe, für Stahl usw. gewaltige Summen ins Ausland gehen, ist nicht minder bedauerlich, ist aber nicht zuletzt eine selbstverschuldete Folge der Syndikatspolitik. Leider geben in der mangelnden Bewertung deutscher Arbeit hohe und höchste Herrschaften ein von den „besseren Kreisen" nachgeahmtes Beispiel. Gegen alle derartigen Schädigungen ankämpfen will eine 1909 gegründete „Zentrale zur Belebung des deutschen Arbeitsmarktes durch die Inlandindustrie".

Nirgends als in Deutschland wird das wertvolle Kalisalz gefunden, an dessen Bezug vor allem die Landwirtschaft aller Kulturländer ein großes Interesse hat. Namentlich die Ausfuhr nach Amerika steigt beständig, weil die sonstigen zur Erzeugung künstlichen Düngers verbrauchten Grundstoffe (Guano usw.) sich schnell erschöpfen. Ursprünglich war die Kaliindustrie nur durch wenige Werke vertreten, die sich sämtlich im Staatsbesitz (Preußen, Anhalt, Braunschweig, thüringische Staaten) befanden. Allmählich wuchsen auch Privatunternehmungen heran. Unter Beteiligung der staatlichen Betriebe kam dann ein Kalisyndikat zu stande, das infolge seiner Organisation und Wirksamkeit für die deutsche Volkswirtschaft von hoher Bedeutung wurde

Digitized by Google

und wohl das einzige Syndikat war, über dessen Geschäftsgebaren, wenigstens im Inlande, im großen und ganzen keine Klage laut wurde, wenn auch die Preispolitik nicht im Interesse der Hauptabnehmer, der deutschen Landwirte, lag. Immerhin wurde der Inlandpreis wesentlich niedriger gehalten als der Auslandpreis, und der preußische Handelsminister besaß vertraglich nicht nur ein Vetorecht gegen inländische Preiserhöhung, er konnte auch selbständig, wenn erforderlich, Notstandsrabatte verfügen. Ende 1909 lief der alte Vertrag ab. Seine Erneuerung, namentlich der Kampf um die Beteiligungsziffer, bildete seit etwa zwei Jahren den Gegenstand zahlreicher Verhandlungen. Neben vielen kleinen Werken hatten sich große kapitalkräftige Betriebe herausgebildet, die sich vom freien Wettbewerb ohne Produktionsbeschränkung trotz niedriger Preise wesentlich höhere Gewinne aus ihren Werken versprachen. Als am letzten Verhandlungstermin (30. Juni) keine Einigung zu stande kam, schloß die Schmidtmanngruppe schon in der Nacht auf den 1. Juli von langer Hand vorbereitete umfangreiche, auf zehn Jahre hinaus wirksame Verkaufstransaktionen zu auffallend niedrigen Preisen mit den amerikanischen Düngertrusts ab. Auf lange Zeit hinaus würde nun das Kaligeschäft wesentliche Verluste erleiden, wenn die übrige Industrie mit der Schmidtmanngruppe in Konkurrenz treten müßte. Die unter amerikanischem Einfluß stehenden Gruben würden Raubbau treiben und den Reichtum des deutschen Bodens zum Vorteil amerikanischer Trustmagnaten verschleudern. Am 30. Sept. kam ein auf schwachen Füßen stehendes „Kampfsyndikat" der übrigen Werkbesitzer zu stande, das in Erkenntnis seiner Ohnmacht ein gesetzliches Eingreifen herbeiwünschte. Unter den verschiedenen Möglichkeiten, mit staatlichen Zwangsmitteln eine Verschleuderung an das Ausland zu verhindern, kamen in Betracht ein Kaliausfuhrzoll, ein Reichsverkaufsmonopol und eine Kontingentierung der Kaliproduktion. Am 17. Dez. brachte die preußische Regierung beim Bundesrat einen Gesetzentwurf ein, der u. a. eine Beschränkung der Produktionsstätten auf die am 1. Nov. 1909 bestehenden Betriebe erstrebte. Der Bundesrat ließ diese Maßnahmen zwar fallen, sein dem Reichstag im Februar 1910 zugegangener Entwurf steht aber im übrigen ganz auf dem Boden des ersten Entwurfs. Es soll eine Vertriebsgemeinschaft in Form eines Zwangssyndikats gebildet, die Produktion kontingentiert werden, die Preisfeststellung für den Inlandsmarkt der Kontrolle des Bundesrats unterstellt werden. Sollte der Entwurf wirklich Gesetz werden, dann wäre ein gesetzliches Monopol geschaffen, dessen hohe Gewinne zu etwa einem Zehntel den am Kalibergbau beteiligten Bundesstaaten, zu neun Zehntel aber in die Taschen der Kux- und Aktieninhaber fließen würden. Daß die Kaliinteressenten mit dieser Entwicklung zufrieden wären, bedarf keiner Erörterung. Soweit der Entwurf eine Verschleuderung deutscher Bergbauprodukte an das Ausland zu verhindern sucht, dürfte er zu begrüßen sein. Seinem ganzen Aufbau nach trägt er jedoch den Charakter eines Ausnahme-

Digitized by Google

gesetzes zu Gunsten der Kaliinteressenten und birgt die große Gefahr in sich, daß die Kalipreise auch im Inlande auf einer künstlichen Höhe gehalten werden, zum Vorteil der Besitzer von Werkanteilen, zum schweren Schaden der Landwirtschaft. Nicht unberechtigt wäre es auch, wenn ein Teil der durch das Eingreifen des Reiches erzielten Wertsteigerung dem Reiche wieder zufiele. Nicht unrecht haben übrigens Gegner dieses staatlichen Eingreifens mit dem Hinweise, daß Kohlensyndikat und Halbzeugverbände eine gleiche Politik pflegen wie die Schmidtmanngruppe in der Kaliindustrie.

Eine Protestgründung gegen die von Zentrum und Konservativen geschaffene Reichsfinanzreform soll der „Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie" sein, der am 12. Juni im Zirkus Schumann in Berlin als ein Gegenstück gegen den Bund der Landwirte gegründet wurde. Die Börse hielt sich bei der Konstituierung klugerweise zurück, nachdem sie im „Zentralverband deutscher Industrieller" und in den Handelskammern starke Hilfstruppen erhalten hatte, denen als Troß Detaillistenverbände, ein Ehrenobermeister der Berliner Tischlerinnung als Vorsitzender des Zentralverbandes vereinigter Innungsverbände Deutschlands, Vertreter des Berliner Bankbeamtenvereins, des Vereins für Handlungskommis und andere Landsturmkolonnen folgten. So suchte man den Anschein hervorzurufen, als ob der neue Hansabund wirklich einen Zusammenschluß von Gewerbe, Handel und Industrie bedeute. Der neue Hansabund wird aber so wenig ein „Zusammenschluß der gesamten in Gewerbe, Handel und Industrie erwerbstätigen Bevölkerung" werden, wie es der Bund der Landwirte für die Landwirtschaft ist, obgleich hier die Einheitlichkeit der Interessen bei weitem größer ist als in den vom Hansabund umspannten Erwerbszweigen. Die Gegensätze zwischen den kartellierten Rohstoff- und Halbzeugverbänden auf der einen, den Fertigindustriezweigen auf der andern Seite, zwischen Großindustrie und Handwerk, zwischen Großkapitalismus und kleingewerblichem Mittelstand sind zu gewaltig, die wirtschafts- und sozialpolitischen Bestrebungen stehen sich in den allermeisten Fällen diametral gegenüber. Und den, allerdings nicht gerade zahlreichen, Vertrauensseligen aus Handwerk und kaufmännischem Mittelstand enthüllten schon verschiedene Veröffentlichungen, daß bei der Aufstellung von „gegen Schädigung und einseitige Belastung" ankämpfenden Abgeordneten das Geld der schweren Industrie rollen soll zur Förderung deren ureigenster Interessen. — Andere Protestgründungen gegen die Reichsfinanzreform waren ein liberaler Bauernbund, der dem Bund der Landwirte wegen seiner angeblich nur die Interessen des Großgrundbesitzes vertretenden Politik die Bauern des preußischen Ostens untreu machen will, und der Bund der Festbesoldeten, der Staats-, Kommunal- und Privatbeamte zusammenschweißen soll.

Auf dem Breslauer Katholikentage (Rede Bells: Die Aufgaben der deutschen Katholiken auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete) erklang,

Digitized by Google

wohl zum erstenmal mit solchem Nachdruck, der Ruf: „Hinein in die Industrie!" Die Gründe für die geringe Vertretung der Katholiken im Großgewerbe können hier nicht untersucht werden. Die bekannte Rostsche Schrift gibt eine klare Antwort. Der Auffassung, als ob die Industrie nur eine Domäne des politischen Liberalismus sei, muß aber entschieden entgegengetreten werden. Und bei der Bekämpfung der Auswüchse des Syndikalismus darf die vielfach günstige Wirkung, ja die vielfach wirtschaftliche Notwendigkeit der Kartellbestrebungen nicht verkannt werden. Durch einen gesteigerten Besuch der Realschulen und namentlich der technischen Hochschulen, durch eine bessere Pflege staats- und volkswirtschaftlicher sowie kommerzieller Wissenszweige müssen leitende und führende Persönlichkeiten auch aus katholischen Kreisen gewonnen werden.

Handel und Verkehr. — Der wichtigste Vorgang des Jahres 1909 ist die Annahme des neuen hochschutzzöllnerischen amerikanischen Zolltarifs. Der Entwurf des Repräsentantenhauses, die „Payne-Bill", wurde durch die noch zielbewußtere Arbeit der Senatskommission, die „Aldrich-Bill", ersetzt. Im Interesse der Konsumenten wurde die Revision versprochen, zu Gunsten der Produzenten, namentlich der die politischen Körper beherrschenden Industrie, wurde sie durchgeführt. Der Tarif läßt nur Mindest- und Höchstsätze zu; erstere werden dem Lande zugestanden, das als Gegenleistung die Meistbegünstigung gewährt. Für das importierende Ausland, besonders für Deutschland und Frankreich, auch für die Schweiz, bringt der neue Tarif eine wesentliche Verschlechterung. Das vorläufige Handelsabkommen mit Deutschland vom Jahre 1907 wurde von der Union für den 7. Febr. 1910 gekündigt. Unter der Ungewißheit der Gestaltung der rechtlichen Grundlage der Handelsbeziehungen und der Gefahr eines Zollkrieges litt im Jahre 1909 Industrie und Handel Deutschlands wie Amerikas ganz beträchtlich. Erst im Dezember leitete die amerikanische Regierung Verhandlungen ein. Deutschland konnte es dabei nur darauf ankommen, sich den amerikanischen Minimaltarif zu sichern und gewisse Zugeständnisse im Zollverwaltungsverfahren zu erlangen. Die Amerikaner, die zuerst eine lange Liste von Wünschen hatten, hielten schließlich an drei Forderungen fest, an der Gewährung des gesamten deutschen Vertragstarifs, an der Zulassung der lebenden Vieheinfuhr und am Verzicht auf die amerikanische Trichinenschau für einzuführendes Schweinefleisch. Mit Entschiedenheit lehnte man aber deutscherseits eine Änderung der gesundheits- und veterinärpolizeilichen Vorschriften ab. Erst am 3. Febr. 1910 kam man zu einer Einigung — andernfalls wäre am 7. Febr. der deutsche Generaltarif gegenüber Amerika in Kraft getreten —, indem man eine Prüfung der Fleischbeschaufrage unabhängig vom Handelsabkommen in Aussicht stellte. Nach einer geheimen Vorbesprechung zwischen den Regierungsvertretern und den Parteiführern wurde am 5. Febr. das neue Handelsabkommen im Reichstag ohne Debatte

Digitized by Google

in drei Lesungen angenommen und am gleichen Tage noch vom Kaiser unterzeichnet. Das Gesetz gewährt der Union den deutschen Konventionaltarif uneingeschränkt so lange, als die Amerikaner den deutschen Erzeugnissen ihren Mindesttarif zugestehen. Die Regierung erhält die weitestgehenden Vollmachten für den Fall, daß Amerika deutsche Waren ungünstig oder ungerecht behandeln sollte. Auf diese Weise wurde ein „Gewehrbeifußstehen" geschaffen. Das Provisorium, aus dem sehr leicht ein dauernder Zustand werden kann, zeigt ein großes Entgegenkommen von deutscher Seite. Ist doch der neue amerikanische Mindesttarif im Durchschnitt weit schlechter als der alte Dingleytarif, eine Reihe deutscher Gewerbezweige dürfte die Ausfuhr verlieren. Sollten weitere Verhandlungen eingeleitet werden, dann wäre der deutschen Regierung zum mindesten die gleiche Entschlossenheit und Festigkeit zu wünschen, die sie bei Abschluß des Provisoriums gezeigt hat. Auch Amerika ist nicht unabhängig vom deutschen Markt. Gewiß, wir beziehen aus den Vereinigten Staaten in der Hauptsache Rohstoffe für unsere Großgewerbe. Die Einfuhr aus der Union ging aber 1908 um 775 Mill. Mark über unsere Ausfuhr dorthin hinaus. Wenn wir davon die Einfuhr von Rohbaumwolle, Rohkupfer und andern Rohstoffen für unsere Gewerbe abrechnen, so bleibt immer noch ein erheblicher Überschuß, eine starke Einfuhr fertiger Erzeugnisse. Diese Ausfuhr sich zu erhalten, werden die Yankees alles aufbieten müssen, wenn wir zeigen, daß wir uns der Stärke unserer Lage ihnen gegenüber bewußt sind. Auch an einem regelmäßigen Absatz ihrer Baumwolle und ihres Rohkupfers nach Deutschland haben sie hohes Interesse. Frankreich und auch die kleine Schweiz haben bisher der amerikanischen Knüppelpolitik ein festes Rückgrat gezeigt. Die deutschen Fertigindustrien (Tagung des Bundes der Industriellen zu Hagen, 20. Sept.) sind bemüht, durch technische Vervollkommnung, durch Übergang zur Anfertigung hochwertiger Waren, die den Zoll tragen könnten und in Amerika ohne Wettbewerb seien, durch Errichtung einer auf freier privater Grundlage aufgebauten Exportzentrale, durch gütliche Verständigung mit der deutschen Arbeiterschaft über Lohnhöhe usw. den amerikanischen Markt sich zu erhalten.

Bedauerlich ist, daß eine im Interesse von Handel und Gewerbe dringend wünschenswerte Festlegung der handelspolitischen Grundlagen im deutsch-englischen Verkehr auf längeren Zeitraum an mannigfachen Schwierigkeiten scheitert. Das Ende 1909 ablaufende Handelsprovisorium (Gesetz vom 16. Dez. 1907) konnte nur auf zwei weitere Jahre verlängert werden (13. Dez. 1909). Die Genehmigung des Reichstages fanden die Handelsverträge mit San Salvador, Venezuela und Bolivia. Der Vertrag mit Portugal stieß fast allgemein auf eine ungünstige Beurteilung, da er wesentliche deutsche Interessen unberücksichtigt läßt. (Er wurde nach Ablehnung in der Reichstagskommission mit geringer Stimmenmehrheit am 1. Febr.

Digitized by Google

1910 angenommen.) Ob der Abschluß eines neuen deutsch-schwedischen Handelsvertrages — der alte läuft Ende 1910 ab — möglich sein wird, hängt vom Zustandekommen des neuen schwedischen Zolltarifs ab. In Frankreich nahm kurz vor Jahresschluß die Deputiertenkammer einen neuen Zolltarif an, der, falls er die Zustimmung des Senats findet, schwere Schädigungen für die seit einiger Zeit eingeleitete wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich bringen dürfte. — Die im vorjährigen Bericht eingehend gewürdigte brasilianische Kaffeevalorisation hat noch keinen Abschluß gefunden. Der unerfreuliche Zustand auf dem Kaffeemarkt hielt auch in diesem Jahre an. — Die Großhandelsversteigerungen, namentlich solche für einheimische Rohprodukte, gewinnen in den letzten Jahren auch in Deutschland wachsende Bedeutung; wie Spezialmärkte, Messen, Börse usw. werden sie zu einer festen Handelseinrichtung[1].

In Österreich machte dem türkischen Boykott österreichisch-ungarischer Waren die am 26. Febr. erzielte Verständigung ein Ende. Ein Handelsvertrag mit der Türkei wurde in Aussicht genommen. Auf größere Schwierigkeiten stießen die handelspolitischen Differenzen gegenüber Serbien und Montenegro. Abgeschlossen wurde auf neun Jahre ein Handelsvertrag mit Rumänien.

Der Postüberweisungs- und Scheckverkehr, der am 1. Jan. 1909 zur Einführung gelangte, hat im ersten Jahre seines Bestehens einen Umsatz erreicht, der den gesamten deutschen Postanweisungsverkehr überflügelt hat. Schon im Jahre 1909, dem erklärlicherweise noch die Mängel der Entwicklungsperiode anhaften, wurden etwa 6 Milliarden rein giromäßig durch die Post ausgeglichen. Der Gesamtumsatz betrug 11,7 Milliarden, das Gesamtguthaben Ende 1909: 76 Millionen Mark. Die mit Rücksicht auf die Intensivität des deutschen Wirtschaftslebens noch geringe Zahl der Konten im Reichspostgebiet betrug Ende 1909: 43929. Mit vollem Recht ging man schon im Jahre 1909 daran, die im Inland bewährte Methode auch auf Nachbarländer zu übertragen und so einen internationalen Zahlungsausgleich anzubahnen. Nachdem bereits im Mai in Berlin eine Tagung der mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine vorzügliche und erschöpfende Vorarbeit geleistet, fand im Oktober gleichfalls in Berlin eine internationale Postscheckkonferenz zwischen Vertretern Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz statt, mit dem Ergebnis, daß zwischen diesen Ländern bereits zum 1. Febr. 1910 ein wechselseitiger Postgiroverkehr zur Einführung gelangen wird. — Eine bedauerliche fiskalische Maßregel der deutschen Postverwaltung war die Abschaffung des Ankunftsstempels auf Briefen; nicht nur, daß der geschäftliche Verkehr empfindlich getroffen wird, auch rechtliche Bedenken müssen erhoben werden. Seit Anfang 1910 hat man

[1] Eine eingehende Beschreibung und Analyse ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung gibt M. Krühne, Die Großhandelsversteigerungen (Tübingen, Laupp).

Digitized by Google

den Ankunftsstempel wenigstens den Einschreibesendungen wieder zugestanden. Überhaupt macht sich in der Postverwaltung ein Prinzip fiskalischer Sparsamkeit, wenn nicht Knauserei, bemerkbar, leider an der falschen Stelle. Einer Beschränkung der Luxusbauten als Dienstgebäude, der zu vielen Dienstreisen, einer das Publikum nicht benachteiligenden Vereinfachung im technischen Betriebe wird jedermann das Wort reden.

Die am 1. April 1909 in Kraft getretene deutsche Güterwagengemeinschaft fand in den ersten Monaten ihres Bestehens, namentlich in Süddeutschland (Bayern, Baden), nur eine geteilte Würdigung, weil die guten und großen badischen bzw. bayrischen Wagen irgendwo in Preußen herumfuhren und im Süden Wagenmangel bestand oder höchstens alte preußische Kasten zur Verfügung standen. Im Laufe des Jahres jedoch scheint sich ein allseitig befriedigender Ausgleich vollzogen zu haben, die Klagen sind wenigstens verstummt. Die jährliche Ersparnis durch die Einführung der Güterwagengemeinschaft wird für Baden auf 730000 Mark, für Bayern auf 975000 Mark, für Sachsen auf 1,5 Mill. Mark berechnet.

Das Werk August Scherls „Ein neues Schnellbahnsystem" (Berlin, Scherl), zuerst vielfach als ein geschickter Reklametrick aufgefaßt und wohl auch in manchen seiner Darbietungen nicht frei von utopistischen Phantasiegebilden, entwickelt ein ganz neuartiges Verkehrssystem, das an Stelle der heutigen, den neuzeitlichen Ansprüchen nicht mehr gewachsenen Einrichtungen treten soll. Die Hauptforderung lautet: Trennung von Personen- und Güterverkehr, sowie eigene Organisation für den Personentransport unter Ersetzung des Zweischienensystems durch einschienige Geleise. Ein weitmaschiges Netz von Fernschnellbahnen mit 200 km Stundengeschwindigkeit soll die Brennpunkte des Verkehrs verbinden, ein System von Zubringer-(Neben-)bahnen mit 120—150 km Geschwindigkeit die Fernbahnen wieder speisen. In diese münden wieder eine große Anzahl Zweigbahnen mit 30—60 km Geschwindigkeit, und als letzte Zubringer sollen Automobilomnibusse dienen. Mag auch Scherls Ideengang in manchen Punkten die Möglichkeit einer Realisierung ausschließen, in Scherls im Interesse der Beschleunigung des Personenverkehrs aufgestellter Forderung: Trennung des Personen- und Güterverkehrs, zeigt sich eine bedeutsame Übereinstimmung mit Walter Rathenau, der im Interesse gesteigerter Transportfähigkeit für den Güterverkehr zu ähnlichen, nur leichter durchführbaren Forderungen kommt. Rathenau sucht in der gemeinsam mit Professor Wilh. Cauer veröffentlichten Denkschrift „Massengüterbahnen" (Berlin, Springer) nachzuweisen, daß ein Eisenbahnsystem sich den Kanälen als ebenbürtig, vielleicht sogar durch Billigkeit der Herstellung und des Betriebes und durch Leistungsfähigkeit als überlegen erweisen würde, sofern es folgenden Bedingungen genügte: Trennung des Gütertransportes von der Personenbeförderung, gleichmäßige Fahrgeschwindigkeit, dichte Zugfolge, Zugelemente und Züge

Digitized by Google

von großem Fassungsvermögen. Mit Hilfe eines Studiensyndikats sind (von Professor Cauer) umfangreiche Vorarbeiten hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit besonderer Güterbahnen für Massentransport, fußend auf dem Vorentwurf einer vom rheinisch-westfälischen Industriegebiet nach Berlin führenden Bahn, gemacht worden. Scherl und Rathenau stimmen übrigens auch darin überein, daß die Ausführung ihrer Projekte von den Staatsbahnen nicht zu erwarten sei, weil ihnen bei aller Anerkennung ihrer großen Vorzüge die Lust zur Initiative und die automatische Anpassung an die Bedürfnisse der Gesamtheit fehlen. Wir sehen also, daß neben der Frage der Elektrisierung unserer Bahnen noch andere Probleme das Verkehrsleben beschäftigen, Probleme, deren Lösung früher oder später zu einer vollständigen Umgestaltung unseres heutigen Bahnsystems führen dürfte.

Anfang Juli wurde durch Eröffnung der unter großen Schwierigkeiten geschaffenen Tauernbahn ein neuer Verkehrsweg zwischen der Adria und einzelnen Teilen Süd- und Mitteldeutschlands geschaffen. Die österreichische Verkehrspolitik schenkt darum dem Ausbau des Triester Hafens und der Subventionierung österreichischer Schiffahrtsgesellschaften erhöhte Beachtung.

Zu den umstrittensten verkehrspolitischen Fragen gehört zurzeit das Problem der Schiffahrtsabgaben im Binnenverkehr. Eine Beseitigung der Abgabenfreiheit wurde angebahnt durch das preußische Kanalabgabengesetz vom 1. April 1905, auf den „im Interesse der Schiffahrt regulierten Flüssen". Den preußischen Bestrebungen entgegen stehen die Reichsverfassung (Art. 54, Abs. 2) sowie die internationalen Abmachungen der Rhein- und der Elbschiffahrtsakte (von 1868 bzw. 1870), an denen Holland und Österreich festzuhalten bemüht sind. Am 7. Febr. 1909 wurde von Preußen im Bundesrat ein Gesetzentwurf im Sinne des preußischen Gesetzes von 1905 eingebracht; die Erhebung von Abgaben sei notwendig, um weitere Flußverbesserungen vornehmen zu können. Zur Tragung der erforderlichen Aufwendungen sollen Zweckverbände gegründet werden, deren Befugnisse, wenn sie in der Form der Vorlage Gesetz würden, allerdings schwere Eingriffe in einzelstaatliche Rechte enthielten. Daß die seit einigen Jahren von Preußen mit zäher Energie verfolgte Politik auf den Widerstand der Interessenten stößt, ist nichts Außergewöhnliches, immerhin muß aber betont werden, daß berufene Vertreter von Handel und Verkehr, so die Handelskammern von Berlin, Köln und Hamburg, im Prinzip keine ablehnende Haltung einnehmen. Da die großen deutschen Wasserstraßenprojekte mit der Abgabenfrage stehen und fallen, haben denn auch, der Not gehorchend, Bayern im Interesse der Mainregulierung (gegen die namentlich Frankfurt a. M. ankämpft), und Württemberg zu Gunsten einer Neckarschiffahrtsstraße ihr Einverständnis erklärt. Anders jedoch die Regierungen Sachsens, Badens und Hessens. Baden hat an einem Großschiffahrtsweg auf dem Oberrhein wenig oder kein Interesse, weil mit diesem die dominierende Stellung

Digitized by Google

Mannheims als Umschlagshafen fällt und den ohnehin schon wenig rentablen badischen Eisenbahnen der Güterverkehr nach dem badischen Oberlande und der Schweiz entzogen wird. Baden und Sachsen haben nun in einer gemeinsamen amtlichen Denkschrift vom 8. Dez. eine Erklärung gegen den preußischen Entwurf veröffentlicht und damit nicht nur eine in wirtschaftspolitischer, sondern noch mehr in staatsrechtlicher Hinsicht bedeutungsvolle Tatsache geschaffen. (Am 2. Febr. 1910 wurde der Grundgedanke des preußischen Vorschlags im Bundesrat gegen die Stimmen von Baden, Hessen, Sachsen und die beiden Reuß [12 Stimmen] angenommen.) Die Abgaben sollen nach dem preußischen Entwurf nur der Deckung der Kosten der Strombauverwaltung dienen. Daß man in Interessentenkreisen für die Folgezeit an einer derartigen Beschränkung der Abgaben zweifelt, ist nach dem heute im staatlichen Verkehrsleben herrschenden Fiskalismus wohl verständlich. Auf die Dauer werden sich aber die von durchaus nicht zu unterschätzenden, aber doch immerhin engen Lokalinteressen beeinflußten Gegner der Erkenntnis nicht verschließen dürfen, daß die Einführung mäßiger Schiffahrtsabgaben auf im Interesse der Schiffahrt verbesserten und kanalisierten Flußläufen vom wirtschaftlichen Standpunkte aus ein Gebot der Gerechtigkeit und für den Verkehr förderlich ist.

Geld- und Bankwesen. — Die wichtigste Bestimmung der Novelle vom 1. Juni 1909 (in Kraft seit 1. Jan. 1910) zur Änderung des Bankgesetzes vom 14. März 1875 ist die Verleihung der gesetzlichen Zahlkraft an die Noten der Reichsbank (nicht auch der Privatnotenbanken), eigentlich zwar nur die rechtliche Sanktion eines tatsächlich schon vorhandenen Zustandes; die Pflicht der Reichsbank, ihre Noten jederzeit in Gold einzulösen, wird dadurch nicht berührt. Das steuerfreie Notenkontingent wurde von 472,8 auf 550 Mill., für die Quartalabschlußtage sogar auf 750 Mill. Mark erhöht. Ob mit dieser Bestimmung eine Geldspannung und Zinsteuerung, wie sie das Jahr 1907 brachte, in Zukunft ausgeschlossen sein wird? Der Umstand, daß schon Ende September 1909, zu einer Zeit der allerersten Anzeichen einer wirtschaftlichen Wiedergeburt, das steuerfreie Kontingent um 570 Mill. überschritten werden mußte und eine Erhöhung des Zinsfußes nötig wurde, gibt doch zu denken. — Andere Abänderungen der Reichsbank betreffen die Gewinnverteilung (Wiedereröffnung des Reservefonds), die Befugnis zum Ankaufen von Schecks und die Erweiterung des Lombardgeschäfts auf die Schuldverschreibungen öffentlich rechtlicher deutscher Bodenkreditinstitute, sowie auf die im Reichs- oder in einem deutschen Staatsschuldbuch eingetragenen Forderungen.

Die wesentlichste Ursache für die Wiederkehr der Geldkrisis wird in dem Fehlen einer Zentralnotenbank in der amerikanischen Union erblickt. Man hat dort eine Vielheit von Notenbanken, wobei der Vermehrung wie auch der Verminderung des Notenumlaufs feste Grenzen gesetzt werden, während

Digitized by Google

der Bedarf an Zahlungsmitteln wegen der landwirtschaftlichen Art des Landes und des Spekulationssinnes der Bevölkerung viel mehr noch als bei uns schwankt. Im Frühjahr ist Geld genug vorhanden; im Herbst, wenn die Ernte, deren Wert in den letzten Jahren außerordentlich hoch war, verwertet werden soll, herrscht großer Geldbedarf. Dann wird Europa stark in Anspruch genommen, namentlich durch sog. Finanzwechsel. Gegen deren Annahme müßten die europäischen Geldmärkte geschlossen Front machen. Andernfalls werden die in ihrer Ursache lokalen, in ihrer Wirkung die verschiedenen nationalen Wirtschaftskörper schwer beeinflussenden Geldkrisen ständig wiederkehren. In Amerika hat man denn auch die schweren Mängel im dortigen Bankwesen erkannt und eine Monetary Commission eingesetzt, deren Vorsitzender der durch den neuen Zolltarif allgemein bekannt gewordene Senator Aldrich ist. Vor allem gilt es, die Bedenken der Weststaaten zu zerstreuen, die von einer Zentralnotenbank ein zu großes Übergewicht der Neuyorker Hochfinanz fürchten.

Daß in Deutschland etwas zur Sicherheit der Depositengläubiger geschehen müsse — die deutschen Banken verfügen über etwa 8,4 Milliarden fremde Gelder —, darüber sind alle unparteiisch an die Frage herantretenden Kenner einig, wenn auch voll und ganz anzuerkennen ist, daß die bei weitem größte Mehrzahl der deutschen Banken solide Geschäftsgrundsätze pflegt. Die Regelung des Depositenwesens fiel bekanntlich der 1908 einberufenen Bankenenquetekommission als Aufgabe des Jahres 1909 zu. Die Kommission hat Anfang Dezember ihre Sitzungen beendet. Sie hat sich überwiegend gegen eine gesetzliche Regelung des Depositenwesens ausgesprochen, dagegen eine Ausdehnung der gegenwärtig von einer größeren Zahl von Banken veröffentlichten Bilanzen möglichst auf alle in Betracht kommenden Banken, eine Erweiterung des Inhaltes und eine häufigere Veröffentlichung befürwortet und eine des amtlichen Charakters entbehrende Zentralinstanz, die als Beirat für die Erörterung der einschlägigen Fragen zu fungieren hätte, angeregt. Auch hat sie sich überwiegend dafür ausgesprochen, daß gegen das von allen Seiten mißbilligte sog. „Anreißertum" auf dem Gebiete des Depositenwesens mit allen Mitteln eingeschritten und geprüft werden möchte, welche Maßnahmen etwa zur Eindämmung ergriffen werden können. Dagegen tritt Georg Obst, die bekannte Autorität auf banktechnischem Gebiet, in seinem ganz vortrefflichen Werk „Banken und Bankpolitik" (Leipzig, Poeschel) mit Nachdruck für ein „Reichsaufsichtsamt für Bankwesen" ein. Wie der Staat die Gläubiger einer Notenbank durch strenge Vorschriften schütze, solle er es auch den Depositengläubigern gegenüber tun.

Die ganz gewaltige Konzentrationsbewegung der deutschen Großbanken hat in der letzten Zeit keine weitere Ausdehnung erfahren. Dagegen haben die größeren Provinzbanken, die selbständigen wie die mit den Großbanken

Digitized by Google

in enger Verbindung stehenden, durch Aufsaugung von Privatfirmen, durch Kapitalserhöhung usw. ihre Position zu stärken gesucht.

Finanzwesen. — Im Deutschen Reich ist das Finanzelend zum chronischen Mißstand geworden. Die verschiedenen Heilmittel in Form großer und kleiner Finanzreformen haben höchstens eine spontane Wirkung erzielt. Ob die große Reform des Jahres 1909 die erhoffte Genesung bringen wird? Medizinen können den Heilprozeß doch nur fördern. Die Genesung des kranken Reichsorganismus muß von innen heraus kommen. Noch stark schwankt die Beurteilung der großen Finanzreform von 1909, je nach der Parteien Gunst oder Haß. Der jährliche Bedarf an neuen Geldmitteln wurde von den verbündeten Regierungen auf rund 500 Mill. veranschlagt (200 Mill. regelmäßiges Defizit, 110 Mill. zur Beamtenbesoldungsaufbesserung, 55 Mill. zur Durchführung einer regelmäßigen Schuldentilgung, 55 Mill. zur Ermäßigung der Zuckersteuer, 20 Mill. zur Aufhebung der Fahrkartensteuer, 30 Mill. zur Aufrechterhaltung des Reichsinvalidenfonds, 50 Mill. zur Tilgung der Fehlbeträge aus den Jahren 1906—1908). Indem man die Fahrkartensteuer und die Zuckersteuer in der alten Form beibehielt, beschränkte sich der Bedarf auf 445 Mill. und durch die Erhöhung der Matrikularbeiträge um 25 Mill. auf 420 Mill. Aufgebracht wurden diese Mittel in der durchgeführten Reform durch 310 Mill. Steuern auf den Massenkonsum und 110 Mill. Besitzsteuern. Die Braustеuer (Erhöhung um 110 Mill., das Liter Bier um 2 Pfg.) wurde von 4 bis 10 Mark auf 14 bis 20 Mark pro Doppelzentner erhöht, die Staffel richtet sich nach der Größe der Produktion. In der Branntweinbesteuerung (Erhöhung um 80 Mill., das Liter Trinkbranntwein von 25 % Gehalt um 10 Pfg) wurde eine einheitliche Verbrauchsabgabe von 125 Mark das Hektoliter geschaffen, die bisher erhobene Maischraumsteuer beseitigt. Die neue Belastung des Tabaks wurde auf 40 Mill. Mark auf Rohtabak in Form der Wertzuwachssteuer und auf 5 Mill. auf Zigaretten beschränkt. Die Schaumweinsteuer (Erhöhung um 5 Mill.) wurde auf 0,75 bis 3 Mark, je nach dem Flaschenpreise, erhöht, der Zoll auf 180 Mark pro Doppelzentner. Vollständig neu sind die Steuern auf Glühstrümpfe und elektrische Lampen (Ertrag 20 Mill.), die ihre Berechtigung in der Tatsache finden, daß das Petroleum, das Beleuchtungsmittel der großen Masse, schon seit 30 Jahren sehr hoch besteuert wird, und die Zündholzsteuer (Ertrag 23 Mill. Mark). Dazu tritt noch die Erhöhung des Tee- und Kaffeezolls um 37 Mill. Mark. Die Besitzsteuern in Höhe von 110 Mill. sind die Wertzuwachssteuer (40 Mill.), die Erhöhung des Stempels auf Ausgabe neuer Aktien, Obligationen und ausländischer Staatspapiere (um 23 Mill.), die Zinsbogensteuer (27 Mill.), die Stempelsteuer auf Schecks (13 Mill.), die Erhebung einer Nachsteuer auf langfristige (mehr als 90 Tage laufende) Wechsel (7 Mill. Mark). Die Wertzuwachssteuer auf Grundstücke wurde nur prinzipiell beschlossen, sie muß bis 1. April 1912 eingeführt sein. Bis

Digitized by Google

dahin soll ein Umsatzstempel von $^2/_8$% als Ersatz erhoben werden. Von der Regierungsvorlage ist wenig übrig geblieben. Abgelehnt wurden das Branntweinmonopol, die Banderolesteuer für Zigarren, die Gas- und Elektrizitätssteuer, die Inseraten- und Plakatsteuer, die Feuerversicherungssteuer, die Weinsteuer. Am heißesten gestritten wurde um die Nachlaß- bzw. Erbschaftssteuer[1].

An einer Überspannung ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit, fast überall eine Folge der militärischen Rüstungen, leiden nicht minder die andern Großmächte und Staaten. In England hat die Steuerfrage eine der schwersten inneren Krisen hervorgerufen, welche das Land kennt, in Frankreich und ebenso in der amerikanischen Union scheiterte die allgemeine Einkommensteuer am Widerspruch des Senats, in Italien führten die Steuerfragen zu einem Regierungswechsel, in der Schweiz soll eine Erhöhung der Einkommensteuer das Heilmittel bilden. Österreich schloß sein Budget von 1906 noch mit einem Überschuß von 146 Mill. Kronen. Der Etat für 1910 verzeichnet ein Minus von 42 Mill. Kronen, das übrige Minus soll durch eine Anleihe (110 Mill.) und durch noch zu beschließende neue Steuern (90 Mill.) gedeckt werden. Die Ursache des Defizits liegt hier wiederum in den Aufwendungen für Heer und Marine (257 Mill. neue Forderungen) und für die militärischen Operationen anläßlich der Annexion der beiden Balkanländer (184 Mill.), nicht zuletzt auch in der gesunkenen Konjunktur, die sich namentlich im Rückgang der indirekten Steuerbeträge kundgibt, sowie in der geringen Rentabilität der Staatseisenbahnen, auch der neu verstaatlichten, deren Verwaltung und Betrieb zu bureaukratisch sein soll. Die Finanzen der meisten Kronländer erheischen infolge eines veralteten, unzweckmäßigen Besteuerungssystems gleichfalls eine durchgreifende Umgestaltung. Ihr Etat ist schon stark passiv ohne die neuen unaufschiebbaren Arbeiten wie Lehrergehaltsregulierungen, Meliorationen usw.

In den deutschen Bundesstaaten spielt sich nicht minder ein schweres Ringen zwischen Wollen und Können ab. Einmal führt die Finanzmisere des Reichs zu einem notwendigen Rückschlag auf die Gliederstaaten; dann fordern hier auch kulturelle Aufgaben und nicht zum wenigsten die infolge der Teuerung notwendig gewordenen Beamtengehaltserhöhungen neue finanzielle Opfer. Auch die Rentabilität der Eisenbahnen einzelner Bundesstaaten ist dank „freundnachbarlicher" Konkurrenz, luxuriöser Bauten, sowie infolge des durch die Depression reduzierten Güterverkehrs stark zurückgegangen. Darum mußten fast alle Einzelstaaten die Steuerschraube schärfer anziehen. Selbst Preußen, dessen Finanzlage dank seiner Eisenbahnen lange Jahre hindurch eine gesunde war, ist in der letzten Zeit in Bedrängnis geraten.

[1] Einen wertvollen, gut informierenden Führer durch das Labyrinth der neuen Steuergesetzgebung bietet Paul Beusch, Die Reichsfinanzen und die Steuerreform (M.-Gladbach, Volksverein).

Digitized by Google

Kurz vor Jahresschluß erschien noch eine allseitig beachtete Schrift aus der Feder von Herm. Kirchhoff, dem langjährigen Direktor der Finanzabteilung des Eisenbahnministeriums, „Zur Neuordnung der preußischen Eisenbahn- und Staatsfinanzen" (Münster, Obertüschen), die wertvolle Winke für eine systematische Ordnung des Eisenbahnhaushalts und des Staatshaushalts gibt. Bei der neuen preußischen Einkommensteuernovelle verdienen zwei Maßnahmen besondere Hervorhebung, die Erweiterung des sog. Kinderprivilegs und die Bestimmung, daß die Steuerzuschläge und die durch das Kinderprivileg gewährten Ermäßigungen bei Aufstellung der Wählerlisten zu den Landtags- und Gemeindewahlen außer Betracht bleiben, um den an sich schon plutokratischen Charakter des Wahlrechts nicht noch zu verschärfen. In einem gewissen Zusammenhang mit dem Kinderprivileg, welches übrigens auch die Ende 1909 noch nicht beendete neue bayrische Steuergesetzgebung vorsieht, das im Reichsrat aber seine Gegner findet, steht die Junggesellensteuer, deren Einführung in Österreich beabsichtigt ist. Alleinstehende Personen, die im Haushalt für keine oder nur eine Person zu sorgen haben, sollen eine um 15 bzw. 10% höhere Einkommensteuer zahlen.

Die schweren Steuerkämpfe haben auch die bedauerliche Tatsache der Steuerhinterziehung wieder zur Debatte gestellt. Der preußische Finanzminister wies mit Recht darauf hin, daß all die gesteigerten Aufwendungen keine Steuerzuschläge nötig machten, wenn die Staatskasse nicht so stark hintergangen würde. Professor Hans Delbrück erhob (in den Preußischen Jahrbüchern) vor allem gegen die Landwirte, insbesondere gegen den ostelbischen Großgrundbesitz, den Vorwurf gewohnheitsmäßiger und fortgesetzter Unterdeklaration. In seiner Verallgemeinerung tat Delbrück den Landwirten zweifellos unrecht. Daß die Steuerveranlagung vieler Landwirte eine ungenügende ist, braucht deswegen nicht bestritten zu werden. Mancher Landwirt versteht unter Einkommen den nur in den Vermögensbestand übergehenden Teil der Jahreseinnahme, er rechnet das für den Unterhalt der Familie Aufgewendete sehr gern den Betriebskosten zu. Außerhalb der agrarischen Mauern sitzen wohl die größeren Sünder. Ist doch die Schwierigkeit der gerechten Erfassung des mobilen Kapitals für die Zwecke der direkten Besteuerung viel größer als beim Bodenbesitz. Mit Recht weisen die Agrarier auf die Steuerflucht des mobilen Kapitals ins Ausland hin, weil da jede wirksame Kontrolle fehlt. Ein schlagender Beweis dafür ist die Massenflucht des französischen Kapitals aus England nach Belgien und der Schweiz, weil 1907 zwischen Frankreich und England ein Vertrag geschlossen wurde, der beiden Ländern die wechselseitige Auskunft in Bezug auf Kapitalanlagen zur Pflicht macht. Auch W. Claaßen (Volkswirtschaftliche Blätter 1909, Nr 22) liefert bemerkenswertes Material. Er untersucht die wirkliche und die durch die Steuerveranlagung festgestellte Größe des mobilen Kapitalvermögens und kommt zu dem Ergebnis, daß

Digitized by Google

in Preußen etwa 34 Milliarden Mark mobiles Vermögen der rechtmäßigen Besteuerung entzogen werden. Selbst wenn die Claaßenschen Zahlen nur in einem Bruchteil zutreffend sein sollten, liegt darin ein Beweis für die Richtigkeit der Bedenken, die zur Ablehnung der erweiterten Erbschaftssteuer geführt haben.

Kommunalwesen. — Auf der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik (27.—29. Sept., Wien) bildete die Frage der Gemeindebetriebe den umfangreichsten Teil der Verhandlungen. Professor K. Joh. Fuchs entwarf auf Grundlage seines Werkes „Die Entwicklung der Gemeindebetriebe in Deutschland und dem Auslande" (Leipzig, Duncker u. Humblot) einen vortrefflichen Gesamtüberblick. Professoren, Kommunalbeamte und Arbeitervertreter waren einig darin, daß es eine Pflicht, nicht nur ein Recht, der Gemeinde sei, die Befriedigung mannigfacher wichtiger Bedürfnisse der Einwohner selbst in die Hand zu nehmen. Nur auf das Maß und die Art, nicht auf das Prinzip bezog sich die Verschiedenheit der Ansichten. Die Schuldenwirtschaft der deutschen Städte wurde schon im vorjährigen Bericht hervorgehoben. Die erste große Statistik der Kommunalschulden brachte die anläßlich der Reichsfinanzreform vom Reichsschatzamt herausgegebene Denkschrift. An sie knüpft die verdienstvolle Arbeit Otto Mosts (Dir. des Statist. Amtes in Düsseldorf) „Die Schuldenwirtschaft der deutschen Städte" (Jena, Fischer) an. Nach Most ist der jährliche Etat aller Stadtgemeinden seit den 1870er Jahren von rund 300 Mill. Mark auf rund 2 Milliarden gestiegen; 1881 hatten die Städte mit mehr als 10000 Einwohnern 772 Mill., 1907: 5296 Mill. Mark Schulden. In Anbetracht dieser Entwicklung ist die 1909 in Düsseldorf zuerst in die Wege geleitete Anstellung eines Bankdirektors als kaufmännischen Beigeordneten zur Verwaltung der Gemeindefinanzen (einschließlich Sparkasse und städtischer Hypothekenbank) zu begrüßen. Für eine „Deutsche Städtebank" wird lebhaft Propaganda gemacht. Eine neue städtische Anleiheform, bei der die Gelder unangetastet, ohne Auslosung, die volle Anzahl der Jahre bei der Stadt stehen, haben Wiesbaden (12 Mill.) und Barmen (8 Mill. Mark) eingeführt. Statt das Publikum fortwährend zu beunruhigen durch Auslosungen, nehmen beide Städte die Tilgungen sozusagen bei sich vor, indem sie neben der Verzinsung an die Gläubiger noch einen bestimmten Prozentsatz (in Wiesbaden 2,13 %, in Barmen 1¾ %) als Tilgung zu einem Tilgungsstock jährlich beiseite legen und ihrerseits wieder verzinslich anlegen. Ein Nachteil für die Städte liegt vielleicht darin, daß sie, wenn der Zinsfuß sinkt, mehrere Dezennien nicht konvertieren können. Man nimmt jedoch an, daß die Städte mit ihren zurückgelegten Tilgungsquoten gute Zinsen erlangen können. Auch können die Städte mit ihren angesammelten Tilgungsbeträgen die eigenen Schuldpapiere, wenn sie unter pari stehen, zurückkaufen. Das einzige Hauptbedenken gegen diese Anleiheform dürfte sein,

Digitized by Google

daß es immerhin große Schwierigkeiten bereiten wird, auf einen bestimmten Tag solch große Summen flüssig zu machen.

Kolonialwesen. — Die deutsche Kolonialpolitik ist an einem günstigen Wendepunkt angekommen. Der Reichszuschuß ist erheblich zurückgegangen, die Einnahmen haben sich wesentlich erhöht, die Kosten der Zivilverwaltungen werden trotz der erhöhten Aufwendungen durch die eigenen Einnahmen reichlich gedeckt. Auch das Jahr 1909 war für alle deutschen Kolonien eine Periode ruhiger Weiterentwicklung. Zur Ausnützung der südwestafrikanischen Diamantenfunde im deutschnationalen Interesse und in kaufmännisch zweckmäßiger Weise wurden die Diamantenproduktion und der Diamantenhandel durch eine straffe Zentralisierung geregelt (Verordnung des Kaisers vom 16. Jan.; des Reichskanzlers vom 26. Febr.), die nach Möglichkeit die Gewinnbeteiligung des Reiches (Ausfuhrzoll 33 % des Verkaufspreises, Zolleinnahmen 1909: 4,2 Mill. Mark, Gesamterlös 13,4 Mill.) an den wertvollen Funden sichern und zugleich deren beste Verwertung gewährleisten sollte. Der Vertrieb der Diamanten wurde bei der unter Aufsicht des Reiches und unter Beteiligung der wichtigsten Diamantenförderer gebildeten Diamanten-Regie G. m. b. H. (Mitglieder führender deutschen Banken und Kolonialgesellschaften) monopolisiert, der Absatz durch diese kontingentiert und der Erwerb von Diamantfeldern auf dem weiten Gebiete der „Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika", soweit diese nicht sofort durch die ersten Finder belegt waren, durch eine am 1. April in Kraft getretene zweijährige Sperre der Kolonialgesellschaft allein vorbehalten. Die wertvollsten Diamantfelder sind danach noch in den ersten Händen und werden jedenfalls erst später der Kapitalbeteiligung des Publikums zugänglich gemacht werden. Die Diamantenfunde erschlossen eine Spekulation in Kolonialwerten, wie sie Deutschland bisher nie gesehen hatte. Ein wahrer Kolonialtaumel ergriff Börse und Publikum. Das vielgeschmähte afrikanische Durstland, das so große Opfer an Gut und Blut verschlungen, die Sandwüste, für deren wirtschaftliche Erschließung die meisten deutschen Kapitalisten nicht einen roten Pfennig wagen wollten, sie wurde der Mittelpunkt aller wirtschaftlichen Zukunftsträume. Ein schrankenloser Optimismus griff um sich. Schon das Jahr 1908 hatte ein starkes Steigen der Kolonialwerte zu verzeichnen, im Jahre 1909 nahm diese Aufwärtsbewegung geradezu bedenkliche Formen an, bis Ende August infolge des wohl auf Drängen des Kolonialamts erfolgten Verbots der Veröffentlichung der Preise der (amtlich nicht zum Börsenhandel zugelassenen) Kolonialwerte in den Zeitungen seitens des Staatskommissärs der Berliner Börse die Ernüchterung folgte und eine nicht unbeträchtliche Abschwächung, größere Besonnenheit und Ruhe einsetzte. Zur Beleuchtung der Entwicklung nur wenige Zahlen. Der Kurs der „Deutschen Kolonialgesellschaft" stand März 1908: 175 %, Februar 1909: 505 %, August 1909: 2100 %,

Digitized by Google

Dezember 1909: 1700 %. Auch die andern Gesellschaften verzeichnen eine hohe, wenn auch im Vergleich zur ersten Gesellschaft geringe Kurssteigerung. Leider wird das jetzt vorhandene Interesse deutscher Geldleute für Kolonialunternehmungen verschiedentlich auch ausgenutzt, um die Papiere ausländischer und noch dazu zweifelhafter Unternehmungen in fremden Kolonien an den Mann zu bringen. Die deutschen Kolonialgesellschaften sollen infolge des erhöhten allgemeinen Interesses zur größeren Unterrichtung der Öffentlichkeit herangezogen werden (Eintragung in das Handelsregister, ausgedehntere Veröffentlichung des Geschäftsberichtes, der Bilanz usw.). Um noch eine vermehrte Anlage deutschen Geldes in den Kolonien zu ermöglichen, sind kleine Aktien (200 Mark) in Aussicht genommen, was mit Rücksicht auf die kleinen Sparer allerdings sehr gefährlich werden kann. — Nachdem erst das Jahr 1908 eine ganz gewaltige Ausdehnung des Eisenbahnnetzes gebracht, begrüßte die Anfang Dezember in Berlin erschienenen Reichsboten wiederum eine Anzahl neuer Bahnvorlagen, zu denen die Einnahmen der Schutzgebiete und Kolonialanleihen in der Hauptsache die Mittel gewähren sollen.

Volkswirtschaftliche Theorie. — Unter den im Jahre 1909 erschienenen Lehrbüchern der Volkswirtschaftslehre steht an erster Stelle der zweite Band von Heinr. Pesch S. J. „Lehrbuch der Nationalökonomie" (Freiburg, Herder), das zu den Hauptwerken der deutschen volkswirtschaftlichen Literatur gerechnet werden muß. Brachte der erste Band die Grundlegung von Peschs zwischen Individualismus und Sozialismus die richtige Mitte haltendem System, dem Solidarismus, bestimmte er als Ziel der Volkswirtschaft den Volkswohlstand, so behandelt der zweite Band Wesen und Grundlagen des Volkswohlstandes nach den Lehren der alten volkswirtschaftlichen Systeme sowohl wie im Sinne des von Pesch aufgestellten sozialen Arbeitssystems. Eine wertvolle Bereicherung der volkswirtschaftlichen Literatur bietet ferner Adolf Weber mit seinem Buch über „Die Anfgaben der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft" (Tübingen, Mohr). Weber beleuchtet die Stellung der Volkswirtschaftslehre zur politischen Reformbewegung, zur geschäftlichen Praxis, zur öffentlichen Meinung; dabei wendet er sich unter anderem gegen ein eigentliches Moralisieren innerhalb der Volkswirtschaftslehre; die ökonomische Entwicklung muß gegeben sein, ehe der Moralist sein Urteil über wirtschaftliche Vorgänge abgibt. Auch die klassische Schule findet ihre Würdigung gegenüber einseitiger Betonung der Historik. Auf dem Boden der exakten Schule steht Jos. Grunzel mit seiner „Allgemeinen Volkswirtschaftslehre" (Wien, Hölder), die als Einleitung zu einem fünfbändigen Grundriß der Wirtschaftspolitik dienen soll. Von Theorie und unfruchtbarem Streit über Methoden und Grundbegriffe will Grunzel nicht viel wissen. Das Schwergewicht der nationalökonomischen Wissenschaft sei auf die Wirtschaftspolitik, die praktische Volkswirtschaftslehre, zu legen. Gegenüber den wirtschaftspolitischen Schriften Grunzels fällt das Buch stark ab. Wegen seiner sozio-

Digitized by Google

logischen Ausführungen leider nur mit Vorsicht zu benützen ist Eugen Schwiedlands populär geschriebene „Einführung in die Volkswirtschaftslehre" (Wien, Manz). Friedr. Kleinwächters gleichfalls leichtverständlich geschriebenes, vorwiegend referierendes „Lehrbuch der Nationalökonomie" (Leipzig, Hirschfeld) erschien in wesentlich umgestalteter Neuauflage, die meisten der an der ersten Auflage gerügten Schwächen sind behoben. — Eine Neuordnung im Programm des Vereins für Sozialpolitik (Wien, 27.—29. Sept.) war die Behandlung eines theoretischen Themas. Die „Produktivität der Volkswirtschaft" lautete ein Referat von Professor v. Philippovich. Seine Ausführungen, daß die Volkswirtschaft als Mittel zur Erreichung des Volkswohlstandes das eigentliche Ziel der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft sei, daß die Beschränkung der theoretischen Forschung auf das, was ist, nicht frei mache von den Vorstellungen von dem, was sein soll, stieß namentlich auf den scharfen Widerspruch von Sombart und Max Weber, die eine scharfe Scheidung zwischen der Untersuchung dessen, was ist, der Wissenschaft, und dem Streben nach dem, was sein soll, der Politik, forderten. Für die Wissenschaft könne es nur eine Wahrheit geben, Werturteil und Politik wurzelten in der Weltanschauung. Mit Recht erkannte Philippovich zwar die relative Berechtigung dieser Ausführungen an, führte aber aus, daß, solange Güter von Menschen erzeugt und gebraucht würden, in der Volkswirtschaftslehre Werturteile und positive Ziele gar nicht ausgeschieden werden könnten.

---

2. Soziale Bewegung.

Von Prof. Dr Anton Koch.

1. Die Arbeiterfürsorge. — Ein Jahr bedeutet in der Entwicklung der Sozialpolitik nur eine kurze Zeitspanne. Die großen Probleme der Arbeiterversicherung und des Arbeiterschutzes reifen in längeren Zeiträumen heran, und es ist daher ein mehr zufälliger Umstand, wenn sie in einem bestimmten Jahre zum Abschluß gelangen. Nicht allein nach der Tatsache, ob das abgelaufene Jahr neue sozialpolitische Gesetze zu verzeichnen hat, sondern nach der Stellungnahme zu sozialpolitischen Fragen überhaupt muß man die Sozialpolitik eines Landes kritisch zu würdigen suchen.

Was zunächst das Deutsche Reich betrifft, so sind die Zeiten, in denen Deutschland zu den Staaten gehörte, die auf dem Gebiete der Sozialpolitik in vorderer Reihe stehen und ein stetiges Fortschreiten in der sozialpolitischen Gesetzgebung verzeichnen, bereits seit langem vorüber. Die Kreise, die das Tempo dieser Gesetzgebung zu verlangsamen bestrebt sind, haben, wie es scheint, die Oberhand gewonnen, und die Worte, die Fürst Bülow im Jahre 1909 an den Reichstag richtete, daß der Ausbau der sozial-

Digitized by Google

politischen Gesetzgebung die Aufgabe des 20. Jahrhunderts sei, scheinen für das Deutsche Reich ihre Geltung verloren zu haben. Dieses Jahr ist der typische Ausdruck vollständigen sozialpolitischen Stillstandes; auch nicht eine der großen Aufgaben, die den Deutschen Reichstag beschäftigten oder für ihn vorbereitet wurden, ist bis zur Gesetzesreife gelangt. Das einzige sozialpolitische Ergebnis, das aber fast bis in das Ende des Jahres 1908 zurückliegt, ist die Annahme des Zehnstundentages für Fabrikarbeiterinnen, der am 1. Jan. 1910 in Kraft tritt. Alle übrigen Vorlagen sind nicht über die Kommissionsberatungen hinausgekommen, zum großen Teil deshalb, weil die Regierungsvertreter allen Verbesserungsvorschlägen der Parteien Widerstand entgegensetzten. Bei dem Arbeitskammergesetz erklärte die Regierung die Wählbarkeit der Beamten von Berufsvereinen für ausgeschlossen, und bei der geplanten Heimarbeiterschutzgesetzgebung waren die Lohnämter für sie unannehmbar. Infolgedessen sind die mit so viel Aufwand an Fleiß und Mühe von den Kommissionen vorgeschlagenen Entwürfe im Reichstag gar nicht mehr zur Beratung gekommen. Hätte die Regierung Neigung zum Entgegenkommen gezeigt, so hätte sich nach den Vorarbeiten trotz der Finanzreform noch die Gelegenheit zur Beratung und Annahme im Plenum gefunden. Nun muß alles noch einmal von vorn begonnen werden. Die Regierung wird einen neuen Arbeitskammergesetzentwurf ohne Zulässigkeit der Wahl von Berufsbeamten einbringen. Aus der Novelle zur Gewerbeordnung werden nur die Teile, über welche Übereinstimmung zwischen der Regierung und den Parteien erzielt worden war, wieder erscheinen. Auch die Fertigstellung der Reichsversicherungsordnung liegt noch in weitem Felde. Die Folge davon ist, daß durch ein Notgesetz die Witwen- und Waisenversicherung, die am 1. Jan. 1910 hätte in Kraft treten sollen, bis zum Jahre 1911 hinausgeschoben werden mußte. Diesen negativen Ergebnissen stehen irgendwelche Erfolge nicht gegenüber. In allen übrigen Fragen, z. B. in der Pensionsversicherung der Privatbeamten, der Regelung des Koalitionsrechtes, der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, ist man über Resolutionen im Reichstag und wohlwollende Erklärungen der Regierung nicht hinausgekommen. Auch die Versuche der Bergarbeiter, eine reichsgesetzliche Regelung der Berggesetzgebung herbeizuführen, sind vergeblich geblieben; nur in Preußen ist eine Novelle zum Berggesetz zu stande gekommen, die einige Verbesserungen im Sinne des Arbeitsschutzes gebracht hat.

Ein frischerer Wind weht in andern Ländern. Namentlich zeigt England, das früher nur das Prinzip der Selbsthilfe kannte, auf manchem Gebiete Verständnis für die Zweckmäßigkeit einer einsichtigen sozialpolitischen Gesetzgebung. Mit dem Beginn des Jahres ist das englische Altersrentengesetz in Kraft getreten (vgl. dieses Jahrbuch II 85), und schon das erste Jahr seiner Geltung läßt erkennen, daß es einen weit größeren

Digitized by Google

Rahmen umfassen wird, als angenommen worden war, denn seine Ausgaben für Unterstützungen werden sich auf ca 200 Mill. Mark belaufen gegenüber 100 Mill., die veranschlagt worden waren. Gegenüber den Lohnämtern für die Hausindustrie nimmt die englische Regierung eine andere Stellung ein als die deutsche. Wenige Tage, nachdem der Staatssekretär des Reichsamts des Innern in Deutschland Lohnämter schroff zurückgewiesen hatte, wurde in England der von der Regierung selbst eingebrachte Entwurf in dritter Lesung im Unterhause und wenige Wochen später auch im Oberhause mit großer Majorität angenommen. Ebenso wurde ein von der Regierung eingebrachter Gesetzentwurf, der eine staatliche Regelung des Arbeitsnachweises bezweckt, zum Gesetz, und die Stimmen über die inzwischen eingerichteten staatlichen Arbeitsnachweise lauten durchaus anerkennend. Weiterhin ist der Achtstundentag der Bergarbeiter zur Wirklichkeit geworden. Am 1. Juli 1909 ist ein Teil des Gesetzes in Kraft getreten, seine volle Wirksamkeit beginnt am 1. Jan. 1910. Gleichfalls am 1. Jan. 1910 tritt ein Gesetz in Kraft, das in Gemäßheit der Beschlüsse der Berner Konvention das Verbot der Verwendung von weißem Phosphor ausspricht. Wie die Arbeitslosenfrage in England angefaßt worden ist, erhellt aus der Tatsache, daß im letzten Berichtsjahre auf Grund des Arbeitslosengesetzes rund 6 Mill. Mark zur Unterstützung von Arbeitslosen verausgabt worden sind. Außerdem sind Erweiterungen des staatlichen Kinderschutzes und des Schutzes der Bergarbeiter in Aussicht genommen, und ein Gesetz zur Verkürzung der Arbeitszeit der Handlungsgehilfen wurde in die Wege geleitet.

Im Gegensatz zu Deutschland und England hat man in Frankreich noch nicht zu einer staatlichen Regelung der Altersversicherung gelangen können, doch hat auch hier das Jahr 1909 einen Fortschritt gebracht. Nach langwierigen Verhandlungen ist im Senat ein Antrag zur Annahme gelangt, der Lohnangestellten beiderlei Geschlechtes in der Industrie, dem Handel, den freien Berufen und der Landwirtschaft das Anrecht auf Altersversorgung auf der Basis der staatlichen Zwangsversicherung zuspricht. Ebenso hat der Wöchnerinnenschutz insofern eine Erweiterung erfahren, als die Arbeitsunterbrechung durch die Niederkunft dem Arbeitgeber nicht das Recht gibt, in den folgenden acht Wochen das Arbeitsverhältnis zu lösen, ohne sich der Arbeiterin gegenüber schadenersatzpflichtig zu machen. Ein bemerkenswerter Fortschritt ist die Annahme des gesetzlichen Bleiweißverbotes, wodurch in hygienischer Hinsicht ein vorbildlicher Schritt getan worden ist. Auch die Arbeit der Frauen und Jugendlichen hat durch das Gesetz vom 30. April 1909 eine erhebliche Beschränkung erfahren. Für das Bäckergewerbe ist dem Parlament ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, der die Nachtarbeit von 9 Uhr abends bis 7 Uhr morgens in den Bäckereien verbietet und nur in geringem Umfang Ausnahmen zuläßt.

Digitized by Google

Außerdem liegen der Deputiertenkammer viele sozialpolitische Anträge über alle möglichen Fragen vor, wobei es ähnlich wie in Deutschland geht, daß nämlich infolge der Fülle von Anträgen und der dadurch bedingten Zersplitterung nichts zur wirklichen Durchführung gelangt.

Auch in Österreich soll die Nachtarbeit der Bäcker Beschränkungen, wenn auch nicht in demselben Umfange wie in Frankreich, erfahren. Hier soll in der Nachtzeit von 7 Uhr abends bis 5 Uhr morgens höchstens eine Beschäftigung von sechs Stunden stattfinden dürfen. Die Annahme des Phosphorverbotes ist auch in Österreich erfolgt und für Ungarn angebahnt worden. Das Krankenversicherungsgesetz hat durch eine Novelle eine Erweiterung erfahren, die in der Hauptsache eine schärfere Kontrolle der Arbeitgeber hinsichtlich der von ihnen bezahlten Löhne bezweckt. In den Staatsbahnwerkstätten ist durch Erlaß des Eisenbahnministers die neunstündige Arbeitszeit als Normalarbeitszeit eingeführt worden. Erwähnung verdient ferner die Neuordnung bei der Vergebung staatlicher Lieferungen, durch welche die Unternehmer verpflichtet werden, möglichst inländische Arbeiter zu verwenden und die Vorschriften der Gewerbeordnung für Schutz der Arbeiterinnen und jugendlichen Personen sorgsam zu beachten. Dem Schutz der Handlungsgehilfen dienen die zwei Gesetze über den Dienstvertrag und die Arbeitszeit, die im Juni vom Herrenhaus angenommen wurden. Sie sichern den Handlungsgehilfen rechtliche Grundlagen hinsichtlich der Kündigungsfrist, Anspruch auf Gehalt und Unterhalt während der Krankheit und der Dauer militärischer Übungen zu und regeln die Urlaubsverhältnisse, indem sie jedem Angestellten einen aus seiner Arbeitsdauer erwachsenden Urlaubsanspruch zugestehen. Das Arbeitszeitgesetz schreibt eine mindestens elfstündige ununterbrochene Ruhepause vor.

Neben der sozialpolitischen Gesetzgebung verdient in dem Berichtsjahre auch die kommunalsoziale Politik, speziell die kommunale Arbeiterfürsorge, besondere Erwähnung. Die Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Wien vom 27. bis 29. Sept. hat sich mit der Frage der Entwicklung der Gemeindebetriebe in Deutschland beschäftigt. Aus den umfangreichen Forschungen, die z. B. Professor Dr Karl Joh. Fuchs (Tübingen) und Professor Dr Paul Mombert (Freiburg) geliefert haben, sei hier nur die Feststellung hervorgehoben, daß die Übernahme geeigneter Privatunternehmungen in städtische Regie langsam, aber deutlich nachweisbare Fortschritte in Deutschland macht. Obwohl ein erheblicher Teil dieser Gemeindebetriebe zu den sog. Zuschußbetrieben gezählt werden muß, wächst doch auch ihre Zahl allmählich, weil das Verständnis für soziale (und hygienische) Pflichten der Städte gegen ihre Bewohner zunimmt. Schlachthöfe, Badeanstalten, Straßenbahnen, Gas- und Elektrizitätswerke, städtische Erbauungen von Kleinwohnungen, das sind alles sehr kostspielige und nicht immer rentable Unternehmungen. Trotzdem kann Professor Mombert fest-

Digitized by Google

stellen, daß von 2590 Gemeinden nur 406 keinen dieser Betriebe haben. Und auch unter dieser Zahl werden sich noch manche Gemeinden befinden, die nicht aus Unverstand, sondern wegen finanzieller Leistungsfähigkeit außer stande sind, derartige Betriebe einzurichten[1].

Besonderes Interesse verdient die kommunale Arbeiterfürsorge, die gerade im Jahre 1909 in erfreulicher Weise in Erscheinung tritt. Mit der wachsenden sozialpolitischen Fürsorge für die arbeitenden Klassen hat sich naturgemäß der Kreis der verschiedenartigen Maßnahmen, die der Hebung des Arbeiterstandes in materieller, geistiger und sittlicher Beziehung zu dienen bestimmt sind, geweitet. Der vom Geiste moderner Wohlfahrtspflege erfüllte Arbeitgeber beschränkt das Maß seiner Fürsorge nicht mehr auf das Minimum dessen, was Gewerbeordnung und Fabrikinspektor hinsichtlich der Durchführung der gesetzlichen Schutzbestimmungen ihm vorschreiben, sondern er ist auch darüber hinaus aus eigener Initiative für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen seiner Angestellten bemüht durch Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs, der Lungenschwindsucht, durch Gründung von Unterstützungs-, Pensions- und Sterbekassen, Abhaltung von Volksunterhaltungsabenden, Bereitstellung von Büchereien, durch Errichtung von Kinderheimen und Fabrikschulen, Wöchnerinnenpflegestellen und Stillstuben, Arbeitergärten, Ferienheimen usw. Und wie es wieder ein Blick in die kürzlich erschienenen Berichte der preußischen Regierungs- und Gewerberäte für 1908, „diese sozialpolitische und sozialtechnische Inventur gewissermaßen des Gewerbewesens", erkennen läßt, tritt zu solchen Maßnahmen freiwilliger Wohlfahrtspflege neuerdings in steigendem Umfang auch die Gewährung von Erholungsurlaub für Arbeiter. Wie die größten Betriebe es sind, die am ehesten auf den Ausbau der Fürsorgeeinrichtungen Wert legen, kann es nicht wundernehmen, daß vor allem auch die Kommunalverwaltungen, neben den Staatsbetrieben die größten Arbeitgeber, die Gewährung von Erholungsurlaub an die städtischen Arbeiter in den Bereich der gemeindlichen Wohlfahrtspflege mit aufgenommen haben. Von bemerkenswertem Interesse sind hierfür die Daten, welche die „Sozialpolitische Rundschau" auf Grund der amtlichen Mitteilungen der Zentralstelle des Deutschen Städtetages in Berlin veröffentlicht. Die amtlicherseits vorgenommenen Feststellungen über die Gewährung von Erholungsurlaub für städtische Arbeiter berücksichtigen insgesamt 40 Städte, die hierüber grundsätzliche Bestimmungen erlassen haben. Sie sind zum Teil in den allgemeinen Arbeitsordnungen, zum Teil in besonderer Fassung als „Urlaubsordnung" festgestellt. In den in die Untersuchung einbezogenen Städten wird Urlaub an Arbeiter unter Weiterbezahlung des Lohnes gewährt. Die Urlaubsfrist umfaßt im Durchschnitt etwa 4—6 Tage, die geringste zählt 2,

[1] Vgl. Hans Rost, Gemeindebetriebe, in Hist.-polit. Bl. CXLIII (1909) 776—789.

Digitized by Google

die höchste 14 Tage. Was die Erfahrungen, die mit der Urlaubserteilung gemacht worden sind, betrifft, haben sich Mißstände, Störungen oder Unzuträglichkeiten zumeist nicht ergeben, ja es liegen positive günstige Äußerungen über die Erfahrungen aus neun der befragten Städte vor. Auch die Äußerungen der Gemeindeverwaltungen über die finanzielle Seite des Fürsorgeproblems lauten im ganzen durchaus nicht ungünstig.

Am 6. Sept. fand in Köln eine Konferenz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit statt, an der mehrere Vertreter der größten rheinischen Städte teilnahmen. Als besten Weg zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bezeichnete der Düsseldorfer Vertreter die Versicherung auf kommunaler Grundlage mit Beitrittszwang, die sich im Hinblick auf die Erfolge des Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes empfehle. Die Konferenzen sollen alljährlich wiederholt werden. Auf den 12. Nov. hatte das badische Ministerium des Innern die Vertreter der großen und mittleren Städte, der Handels-, Handwerker- und Landwirtschaftskammern sowie der Gewerkschaften zu einer Konferenz in Karlsruhe eingeladen, deren Gegenstand die von der Regierung veröffentlichte Denkschrift über die Arbeitslosenversicherung bildete, in der den Stadtverwaltungen die Einführung dieses Zweiges der sozialen Versicherung empfohlen wird. Die Vertreter der Städte haben sich gegen das von der Regierung empfohlene System der kommunalen Versicherung ausgesprochen, weil sie glauben, daß die Arbeitslosenversicherung nicht von einer einzelnen Stadt, sondern nur vom Staat oder Reich durchgeführt werden könne. Die Handelskammern haben grundsätzlich eine Arbeitslosenfürsorge im Wege der Versicherung abgelehnt und an deren Stelle andere Mittel, wie Ausbau der Arbeitsvermittlung, Notstandsarbeiten usw., befürwortet. Die Arbeiterschaft dagegen hat den Vorschlag der badischen Regierung dankbar begrüßt und nur noch einige Erweiterungen gewünscht. — Besondere Beachtung verdient das Gutachten des Verbandes süddeutscher Industrieller, das der geschäftsführende Ausschuß des Verbandes auf seiner Tagung am 18. Okt. zu Mannheim auf Ersuchen des badischen Ministeriums des Innern über den Plan der Einführung einer badischen kommunalen Arbeitslosenversicherung abgegeben hat. Der Verband hatte in Verfolg dieses Ersuchens an seine sämtlichen Mitglieder ein Rundschreiben gerichtet mit der Bitte um Meinungsäußerung. Die eingelaufenen Antworten hatten ergeben, daß die Mitglieder sich einstimmig gegen die Einführung einer Arbeitslosenversicherung aussprachen. Demzufolge erklärte sich der Ausschuß ebenfalls einstimmig gegen die Einführung einer solchen Arbeitslosenversicherung, in welcher Form sie auch gedacht sein mag. Die Eingabe an das betreffende Ministerium schließt u. a. mit den Worten: „Man fördere mehr wie bisher in unserem Vaterlande durch eine gesunde Industrie- und Exportpolitik die Interessen der deutschen Industrie, dann wird man schneller und auf direktem Wege das erreichen, was

Digitized by Google

man auf Umwegen durch eine extreme soziale Fürsorge zu erzielen versuchen will."

Erfreulicherweise kann für das Berichtsjahr konstatiert werden, daß manche Kommunalverwaltungen aus eigenem Antrieb rechtzeitig Vorsorge für die winterliche Arbeitslosigkeit getroffen haben. Aber dem guten Beispiele sollte allgemein nachgeeifert werden. Denn je frühzeitiger die Vorkehrungen gegen die im Winter eintretende Arbeitslosigkeit getroffen und vorbereitet werden können, desto sicherer kann man dem sozialen und wirtschaftlichen Übel entgegenwirken. Zweifellos können die Gemeinden z. B. ihre Tief- und Hochbauarbeiten so legen und schieben, daß für die Wintermonate reichlich Arbeitsgelegenheit vorhanden ist. Aber neben den Kommunen kommen auch die staatlichen Verwaltungen bei der Vergebung von Arbeiten für die Wintermonate in Frage, indem sie durch frühzeitige Dispositionen Vorsorge treffen, daß von den Jahresaufträgen ein großer Teil in den Wintermonaten erledigt werden kann.

In der „Sozialen Praxis" (Augustnummer) untersucht der hessische Kreisamtmann Matthias die Wirkungen des Kinderschutzgesetzes, das jetzt mehr als fünf Jahre in Kraft ist. Das ist keine überreichliche Frist, aber immerhin lang genug, um zu prüfen, ob das Gesetz seinen Zweck zu erfüllen vermochte und ob die Bedenken, die man bei seiner Beratung und Verabschiedung anzumelden pflegte, durch die praktische Erfahrung gerechtfertigt werden. Matthias stützt sich bei seiner Arbeit auf die Sonderberichte der hessischen Gewerbeaufsichtsbeamten und kommt zu dem Ergebnis, daß das Gesetz, wenn es auch im allgemeinen zuviel differenziert und hie und da wieder verschieden gelagerte Verhältnisse allzu einheitlich über einen Kamm schert, im großen ganzen wohltätig gewirkt hat. Ungünstige Einflüsse auf die wirtschaftliche Lage und die Lebenshaltung der ärmeren Bevölkerungsklassen traten nicht ein. Die Verminderung des Kinderverdienstes — denn aufgehört hat er ja immer noch nicht; die Arbeit ward zumeist nur eingeschränkt, nicht verboten — wurde nicht allzusehr empfunden; der Ausfall war nicht sonderlich groß. Ungünstig gewirkt hat allein, zumal in den Städten, das Verbot des Austragens von Backwerk vor dem Schulunterricht. Denn gewohnheitsmäßig erhielten viele Kinder außer dem Lohn morgens noch ein warmes Frühstück (Kaffee und Brot), das jetzt weggefallen ist. Dafür hat aber in modernen Städten die private und öffentliche Wohltätigkeit eingegriffen. Das nimmt Matthias zum Anlaß, zu bemerken: „Überhaupt ist es erfreulich, wie seit dem Bestehen des Kinderschutzgesetzes, und offenbar durch es angeregt, in weiteren Kreisen das Verständnis für die Notwendigkeit der Kinderfürsorge zugenommen hat. Die Erkenntnis, daß der gesetzliche Kinderschutz seine Ergänzung in der Fürsorge für die Kinder finden muß, offenbart sich vor allem in den Städten durch Schaffung von Arbeitsanstalten, Bestellung von Schulärzten, Ein-

Digitized by Google

richtung von Ferienkolonien u. a. Die Erscheinung ist um so erfreulicher, als das große Publikum dem Kinderschutzgesetz indolent gegenüberstand und als die Arbeiterorganisationen bisher gleichfalls versagten." Auf der 29. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit, die am 23. Sept. in München eröffnet wurde, war ausdrücklich auf die erfolgreiche Tätigkeit der Kommunalverwaltungen auf dem Gebiete der Armenunterstützung hingewiesen worden.

Nicht ohne Interesse ist ein Aufsatz, den J. Leipart vom sozialdemokratischen Holzarbeiterverband in dem „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands" (September) über die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft veröffentlicht. Es wird darin das Aufsteigen der Arbeiterschaft in bessere Lebensbedingungen, wie es in den letzten Jahren tatsächlich eingetreten ist, illustriert. Die Verbesserungen sind nach Leiparts Ansicht nur durch die Gewerkschaften erreicht worden. Er schreibt: „In Bezug auf die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen waren die Fortschritte in früheren Zeiten sicherlich ganz erheblich geringer als in den letzten zwei Jahrzehnten, seitdem die Arbeiter selbst durch ihre Gewerkschaften Einfluß auf dieselben gewonnen haben. Man stelle doch einmal in Gedanken die Arbeiter jener früheren Zeit in ihrer äußeren Erscheinung, ihrer Kleidung, ihren Bedürfnissen usw. in Vergleich zu der heutigen organisierten Arbeiterschaft, wer dann noch von einer Verschlechterung der Arbeiterlage redet, nun, dem ist nicht zu helfen." Dann zählt er eine Reihe von Städten auf, in denen für die Holzarbeiter zum Teil recht erhebliche Lohnerhöhungen eingetreten sind, und fährt fort: „Das ist nur ein Teil der Städte, die in diesem Jahre bisher eine Lohnbewegung geführt haben, und zu den angeführten Lohnerhöhungen kommen in allen Städten noch Arbeitsverkürzung und andere Verbesserungen hinzu. Und dieses alles trotz der Krisenzeit! Sieht das etwa aus, als wenn wir uns in der ‚Defensive' befänden?" Mit letzterem Satze will er die Kautskysche Behauptung widerlegen, daß die Gewerkschaften von den Unternehmern allenthalben in die Defensive gedrängt worden seien. Der Holzarbeiterverband hat also hiernach nicht die Absicht, seine aggressive Tendenz zu ändern. In dem Aufsatz wird weiter ausgeführt, daß der durchschnittliche Wochenverdienst der Holzarbeiter von 18,69 Mark im Jahre 1893 auf 25,19 Mark im Jahre 1906, d. h. um 35 Prozent, und der durchschnittliche Stundenverdienst in derselben Zeit von 30,3 Pfennig auf 44,1 Pfennig, also um 45 Prozent, gestiegen ist. In der gleichen Zeit ist die Arbeitszeit von $61^1/_2$ auf 57 Stunden pro Woche herabgegangen.

Des mangelnden Raumes halber sei nur kurz hingewiesen auf die 4. Generalversammlung der Gesellschaft für soziale Reform, die am 5. März in Frankfurt a. M. eröffnet wurde. Bedeutsam war vor allem der Beratungsgegenstand, nämlich die Privatbeamtenfrage, die zum erstenmal in

Digitized by Google

der Gesellschaft erörtert wurde, nachdem man das Programm der Vereinigung erweitert hatte und nicht nur die sozialen Fragen der Lohnarbeiter berücksichtigte. Reichstagsabgeordneter Dr Potthoff referierte über das Recht der Privatbeamten und Privatdozent Dr Ernst Cahn über die Pensionsversicherung der Privatangestellten. Eine wertvolle Ergänzung erfuhr das Referat des letzteren durch den Staatssekretär a. D. Graf Posadowsky-Wehner. Er resümierte dahin: „Die Privatbeamtenversicherung bedeutet einen vollkommen neuen Schritt; sie wird viele Enttäuschungen bereiten, aber auch viele neue Gesichtspunkte schaffen. Ich möchte Sie deshalb bitten, alle kleinen Differenzen beiseite zu lassen und sich in Ihrem Handeln nur nach der politischen und finanziellen Möglichkeit zu richten. Wie die Invalidenversicherung nach mancherlei Wandlungen schließlich ganz zum Wohle der Arbeiter dient, so wird auch die Privatbeamtenversicherung nach Jahrzehnten eine Sie alle befriedigende günstige und segensreiche Wirkung erlangen."

Auf Grund eines außerordentlich reichen Materials hat Mich. Gasteiger in seinem vorzüglichen Buche „Die gelben Gewerkschaften" (München, Sozialpolitischer Verlag) Entwicklung, Wesen und Ziele dieser Institution geschildert. Volle Beachtung verdient der kurze, aber vortreffliche Leitfaden von Frau Elis. Gnauck-Kühne „Das soziale Gemeinschaftsleben im Deutschen Reich" (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag). Sehr brauchbar sind die von tiefem Verständnis zeugenden „Sozialen Briefe" von Karl Forschner, namentlich Nr 5: „Der Arbeiterpräses", und Nr 6: „Vorträge für Vereins- und Familienabende" (Mainz, Kirchheim u. Co.). Auf die Broschüre des P. Heinr. Pesch S. J. „Ein Wort zum Frieden in der Gewerkschaftsfrage" (Trier 1908, Paulinusdruckerei) hat J. Giesberts auch in Broschürenform: „Friede im Gewerkschaftsstreit?" (Köln, Bachem) geantwortet. Professor Dr Paul Drews (Die Kirche und der Arbeiterstand. Erweiterter Sonderdruck des auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß zu Heilbronn am 3. Juni 1909 gehaltenen Vortrages. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht) zeigt zuerst geschichtlich, wie die Arbeiterbewegung und ihr Verhältnis zu Kirche und Religion entstanden sind. Sodann kommt die Stellung der evangelischen Kirche zu der modernen proletarischen Arbeiterbewegung zur Darstellung mit dem Resultat: „Die [evangelische] Kirche hat — Ausnahmen abgerechnet — nichts getan, während längst schon (1863) Bischof Ketteler die katholischen Arbeitervereine der jungen Sozialdemokratie entgegengestellt hatte" (S. 16 u. 31). Zuletzt wird kurz die Frage berührt, was dem heutigen Stand der Dinge gegenüber zu tun sei.

2. Die Handwerkerfrage. — Vom 8. bis 13. Febr. fand an der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in M.-Gladbach der 3. soziale Kursus für Handwerker statt. Die Annahme, daß in Handwerkerkreisen das Interesse für die Standesfragen im Wachsen begriffen sei, wurde u. a. auch durch den gegen das Vorjahr verdoppelten Besuch des Kursus

Digitized by Google

bestätigt. Die Zahl der Teilnehmer betrug zwischen 50 und 60, die sich auf Meister und Gesellen verteilte. Das Gesamtergebnis des Kursus läßt sich dahin zusammenfassen, daß der heutige Handwerkerstand modern geworden ist. Der Handwerker beginnt, sich mit den gegen früher veränderten neuzeitlichen Verhältnissen abzufinden, und stellt sich auf den realen Boden unserer Zeit. Mit Genugtuung läßt sich konstatieren, daß sich bei allen Teilnehmern die Überzeugung durchgerungen hatte, daß es verkehrt sei, auf die Staatshilfe seine ganze Hoffnung zu setzen, daß vielmehr das erste und notwendigste die Selbsthilfe sei und die zwar notwendige Staatshilfe nur eine Ergänzung der Selbsthilfe bilden könne. Dieses Ergebnis ist um so wertvoller, als die Kursusteilnehmer bei ihrer späteren Tätigkeit in der Handwerkerbewegung im gleichen Sinne aufklärend unter ihren Standesgenossen wirken werden. Besonders verdient die lebhafte Beteiligung an der Diskussion über die einzelnen Fragen hervorgehoben zu werden, wobei die praktischen Erfahrungen, welche die Teilnehmer auf den verschiedenen Gebieten gemacht hatten, wertvolle Anregungen boten. Ganz besondern Anklang haben die Vorträge über das Bildungswesen, das Arbeitsverhältnis und das Submissionswesen gefunden. Die Betonung der Notwendigkeit der theoretischen Ausbildung des Handwerkers begegnete allgemeiner Zustimmung. Mit Nachdruck wurden die Mißstände auf dem Gebiete des Lehrlingswesens getadelt und eine strenge Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen durch die Innungen und Handwerkskammern gefordert. Bezüglich des Arbeitsverhältnisses hat sich gegen früher insofern eine Änderung zum Besseren vollzogen, als auch die Spannung zwischen Handwerkern und Gewerkschaften sich zu lösen beginnt und die Handwerker in der Mehrzahl sich der Erkenntnis der Berechtigung bzw. der Notwendigkeit der Gewerkschaften und der Tarifverträge nicht mehr verschließen. Die bezüglichen Ausführungen des Referenten fanden allgemeine Zustimmung. Anderseits legte man auch auf die Arbeitgeberverbände seitens der Handwerker größeren Wert und betonte, daß Arbeitgeberverbände geschaffen bzw. weiter ausgebaut werden müßten. Beim Submissionswesen, einem Gebiet, auf dem heute besonders rührig gearbeitet wird, wurde vor allem die Beseitigung des Zuschlags an den Mindestfordernden als Prinzip und die Vergebung der Arbeiten an einen Generalunternehmer bemängelt. Es wurde die Teilung der Arbeiten in kleine Lose verlangt und die Übertragung der Lieferungen an die Genossenschaften befürwortet. Die Aufnahme der Lohnklausel in die Submissionsbedingungen wurde als berechtigt anerkannt und hinsichtlich der Streikklausel die Forderung gestellt, daß eine Aufnahme dieser von vornherein nicht zu begrüßen, sondern eine Entscheidung von Fall zu Fall wünschenswert sei.

Auf dem 50. Allgemeinen deutschen Genossenschaftstag, der vom 9. bis 11. Aug. in Freiburg i. Br. abgehalten wurde, hielt der Bibliothekar Herm. Lohr aus Karlsruhe, Sekretär des Verbandes badischer Hand-

Digitized by Google

werkergenossenschaften, einen Vortrag über die Handwerkergenossenschaften. Nach Lohr ist bei Gründung und Betrieb von Handwerkergenossenschaften folgendes zu berücksichtigen: 1. Die Handwerkergenossenschaft ist nach kaufmännischen Grundsätzen zu betreiben. 2. Zur Gründung von Handwerkergenossenschaften soll nur geschritten werden, wenn vorher die geschäftlichen Grundlagen unter Mitwirkung sachverständiger Berater geprüft sind und sich hierbei die Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung ergeben haben. 3. Der Anschluß an eine leistungsfähige Kreditgenossenschaft ist für Handwerkergenossenschaften wünschenswert. 4. Bei Handwerkereinkaufsgenossenschaften sollen die Mitglieder nach Möglichkeit ihren ganzen Bedarf bei der Genossenschaft decken. Die Mitwirkung der Kreditgenossenschaft, um die Mitglieder der Handwerkergenossenschaft beim Wareneinkauf wirtschaftlich unabhängig zu machen, erscheint dringend geboten. 5. Eine sachgemäße Revision und ständige Beratung ist für die Entwicklung der Handwerkergenossenschaften von größter Bedeutung. 6. Den Handwerkergenossenschaftsverbänden ist eine möglichst enge Fühlung mit den Kreditgenossenschaftsverbänden ihres Bezirkes zu empfehlen. Diese Thesen fanden einstimmige Annahme.

Allgemeines Interesse verdient der Vortrag, den M. Erzberger, Mitglied des deutschen Reichstages, am 22. Okt. über den Handwerkerschutz in Aulendorf (Württemberg) gehalten hat. Danach müssen die Handwerker für die nächste Zukunft 1. auf dem gesetzgeberischen Gebiete die Abgrenzung zwischen Fabrik und Handwerk, die Beiziehung der Großindustrie zu den Kosten der Lehrlingsausbildung, Einschränkung oder besser Beseitigung des Hausierhandels, die Nichtanstellung eines neuen Beamtenheeres anläßlich der geplanten neuen Reichsversicherungsordnung fordern; 2. auf verwaltungstechnischen Gebieten für erhöhte Pflege des Genossenschafts- und bessere Regelung des Submissionswesens, für Einschränkung der Regie- und Gefängnisarbeiten, endlich für besseren Schutz einzelner besonders gefährdeter Zweige des Handwerkerstandes, z. B. der Kleinmüller, der Gärtner, geschlossen eintreten. Zur Literatur vgl. „Das Handwerk" (Soziale Vorträge, 5. Hft, herausgeg. vom Volksverein für das katholische Deutschland, M.-Gladbach); A. Hättenschwiller, „Mittelstandsfragen" (Stans, H. von Matt).

3. Die Agrarfrage. — Vom 22. bis 27. Febr. wurde in M.-Gladbach der 1. soziale Kursus für Landwirte abgehalten. Der vorliegende Bericht spricht sich darüber voll befriedigt aus. Schon die Zahl der Besucher — es wurden gegen 150 regelmäßige Teilnehmer gezählt, an einzelnen Tagen waren es über 200 — ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß in landwirtschaftlichen Kreisen das Interesse für Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik in ständigem Wachsen begriffen ist. Als weiteres erfreuliches Zeichen wird die anschließende Diskussion hervorgehoben,

Digitized by Google

die von den Teilnehmern eifrig benutzt wurde, um die Vorträge durch Fragestellung und durch Hervorhebung praktischer Erfahrungen zu vertiefen. Aus allem wurde ersichtlich, daß auf dem Lande viele Kräfte schlummern, die nur geweckt zu werden brauchen zu wirksamer sozialer und wirtschaftlicher Tätigkeit.

Von allen Kalamitäten, unter denen die (deutsche) Landwirtschaft seufzt, ist die Leutenot, d. h. der Mangel an Dienstboten und Arbeitern auf dem Lande, die allerernsteste. Niemand will mehr die schwere Handarbeit auf dem Felde leisten, alles will in die Stadt, wo so oft glänzendes Elend den Zuwanderer erwartet. Bei der hohen Bedeutung der Leutenot war es ein guter Gedanke, daß Hans Oswald, der Herausgeber des „Kulturgebiet" (1909, Hft 2) einmal diese Frage zur Diskussion stellte. Die fünf Abhandlungen, aus denen der Herausgeber in seiner sechsten das Resümee zieht, zeigen, daß Übereinstimmung aller Autoren darüber herrscht, daß die Landflucht ein großes Übel sei und beseitigt werden müsse. Über die Mittel zur Beseitigung dagegen gehen die Meinungen auseinander.

Eines der wichtigsten Tore, durch die sich bisher die Landflucht ergoß, ist die Kaserne. Viele landwirtschaftliche Arbeiter und Bauernsöhne kehren, wie die Erfahrung lehrt, nach abgedienter Militärzeit nicht mehr aufs Land zurück. Vergnügen und der scheinbar leichtere oder lohnendere Erwerb fesseln sie an die Stadt, und so verliert die Landwirtschaft gerade die gesündesten und tauglichsten ihrer Arbeiter. Ökonomierat Maier-Bode, Vorstand der landwirtschaftlichen Winterschule in Augsburg, hat daher nicht bloß (seit Januar 1907) jedes Jahr landwirtschaftliche Kurse unter freiwillig sich meldenden Mannschaften abgehalten (heute sind fast im ganzen deutschen Heere solche Kurse eingeführt), sondern hat auch im Berichtsjahr zum erstenmal in Deutschland den sog. Kühnpreis für landwirtschaftliche Handarbeit an Soldaten zur Verteilung gebracht (der „Kühnpreis" wurde von der „Illustrierten landwirtschaftlichen Zeitung" aus Anlaß des 80. Geburtstages des Altmeisters der deutschen Landwirtschaft, Wirkl. Geheimrats Professor Dr Julius Kühn, gestiftet). Der Wettbewerb kam am 12. Juni zum Austrag. Es hatten sich 58 Mann freiwillig gemeldet. Der Wettbewerb erstreckte sich auf Pflügen, Mähen und Melken. Es kamen für die drei Arbeiterkategorien je ein erster Preis mit 35 Mark, je ein zweiter mit 25 Mark und je ein dritter mit 15 Mark zur Verteilung. Auch erhielt jeder Teilnehmer ein künstlerisch ausgeführtes Diplom, und die nicht Preisgekrönten erhielten außerdem noch je 3 Mark.

Bei dem ständigen Arbeitermangel in der Landwirtschaft wird in immer weiteren Kreisen die Elektrizität, die so vorzüglich geeignet ist, menschliche Arbeitskräfte zu ersetzen, als ein willkommener Bundesgenosse bei der Bekämpfung der Leutenot gewertet. Und zwar tritt auch auf dem Lande die Nachfrage nach elektrischer Energie immer mehr in den Vordergrund,

Digitized by Google

und die Elektrizität wird häufig nicht nur als zeitgemäß, sondern auch als unentbehrlich für den landwirtschaftlichen Betrieb aufgefaßt. Anregend wirkte der instruktive Vortrag, den Frhr Schenk v. Stauffenberg über „Die elektrische Überlandzentrale und deren Bedeutung für die Landwirtschaft" auf der 48. „Wanderversammlung württembergischer Landwirte" am 15. Mai in Ravensburg gehalten hat. Es wurden vier wertvolle Resolutionen gefaßt. Ebenso ist die Frage der Errichtung der Oberschwäbisch-Hohenzollerischen Überlandzentrale auf einer Konferenz von Vertretern der preußischen, württembergischen und bayrischen Ministerien, die am 22. und 23. Sept. in Lindau i. B. stattfand, erfreulicherweise einen großen Schritt vorwärts gefördert worden. (Vgl. A. Hättenschwiller, Mittelstandsfragen 6—44, und den anonymen Artikel „Selbsthilfe, Staatshilfe und Bauernvereine", in Histor.-pol. Bl. CXLIII [1909] 49 ff 106 ff.) Alles, was der landwirtschaftliche Unternehmer unserer Zeit an technischen, kaufmännischen, juristischen und volkswirtschaftlichen Berufskenntnissen ständig zur Hand haben muß, vereinigt in übersichtlicher Weise „Das Landleben", ein Bauernbuch für Kurse und Haus, herausgegeben vom Arbeiterwohl, Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag).

4. Handelstandsfrage. — Am 5. Aug. hat der englische Minister des Innern dem Unterhaus einen Gesetzentwurf, betreffend die Regelung der Arbeitszeit in offenen Läden, vorgelegt, durch den die bisherigen Ladengesetze von 1892 bis 1904 eine Zusammenfassung, Verbesserung und Erweiterung erfahren. Die wöchentliche Arbeitszeit für Handlungsgehilfen darf, ausschließlich der für die Einnahme der Mahlzeiten gewährten Freizeit, nicht mehr als 80 Stunden betragen; nach 8 Uhr abends sollen die Handlungsgehilfen an nicht mehr als drei Tagen in der Woche beschäftigt und zu Überzeitarbeiten (in der Höchstdauer von täglich zwei Stunden) an nicht mehr als 30 Tagen im Jahre herangezogen werden dürfen. In jeder Woche ist ein halber Tag, der spätestens um 2 Uhr nachmittags beginnen muß, freizugeben. Ganz neu sind die Bestimmungen, daß jeder Ladeninhaber für die weiblichen Handlungsgehilfen Sitzgelegenheiten zu schaffen, für genügende Ventilation der Läden und für deren sanitäre Beschaffenheit Sorge zu tragen hat.

Der Achtuhrladenschluß war in Deutschland am 1. Jan. 1909 in 501 Gemeinden eingeführt. Die Bewegung, die anfangs nur zögernd vorwärts kam (im Jahre 1900 begann sie mit 15 Gemeinden, 1904 wies sie Erfolge in 32 Städten auf), ist in den letzten Jahren rasch fortgeschritten.

Am 20. Juli wurde der 7. Verbandstag des Verbandes der Rabattsparvereine Deutschlands zu Elberfeld eröffnet. In dem etwa zweistündigen Vortag über „den derzeitigen Stand des gemeinnützigen Rabattsparvereinswesens und seine Einwirkung auf die Verhältnisse im deutschen

Digitized by Google

Kleinhandel" wurde u. a. hervorgehoben, daß das verflossene Jahr eine weitere Steigerung der Mitgliederzahl der Vereine gebracht habe und das Rabattsparvereinswesen nicht mehr mit Ernst bekämpft werde. Teilweise seien die früheren Gegner zu Freunden geworden, teilweise sei man über sie zur Tagesordnung hinweggegangen. Die Selbsthilfe, die der Verband predige, sei sowohl von der Reichsregierung als auch von den Regierungen der deutschen Bundesstaaten anerkannt worden; demgemäß habe auch die Organisation des Verbandes wirksamer ausgestattet werden können. Es gelte keinen Vernichtungskampf gegen die Konsumvereine zu führen, sondern nur ihre Auswüchse und die künstliche Hochschraubung der Dividende, die dem genossenschaftlichen Prinzip widerstreben, sollen bekämpft werden.

Der 2. Verbandstag des jetzt nahezu 90 000 Mitglieder zählenden Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen tagte in München am 4. und 5. Sept. In den Kreisen der Handlungsgehilfenschaft sah man dem 2. Verbandstage mit besonderer Spannung entgegen, galt es doch, für die reichsgesetzliche Regelung der Kontorarbeitszeit, des Achtuhrladenschlusses, der Sonntagsruhe, der Schaffung von Handelsinspektoren und Arbeitskammern als Vorläufer für die zukünftigen Handlungsgehilfenkammern sowie für die schon so lange erwartete staatliche Pensionsversicherung wiederum zu einer gemeinsamen Kundgebung zusammenzukommen. Aus allen Teilen Deutschlands waren Vertreter der Handlungsgehilfenschaft zum Verbandstage erschienen. Auch die Behörden, die Handels- und Gewerbekammern, die Universität München, verschiedene Berufsvereine u. a. hatten ihre Vertreter entsandt. So interessant die einzelnen Referate über Kaufmannsgerichte, die Konkurrenzklausel, das Vereinigungsrecht der Angestellten, die Handlungsgehilfenkammern, über Lehrlingswesen und Lehrlingskonferenz, die Gehaltsfrage und die staatliche Pensionsversicherung auch sind, so ist es uns des Raumes wegen nicht möglich, auf die eingehenden Referate, die ausführlichen Diskussionen und die meist sehr umfangreichen Resolutionen näher einzugehen. Aus demselben Grunde können wir auch nur hinweisen auf den 32. Kongreß des Verbandes katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands, der vom 12. bis 14. Aug. in Hamburg stattfand (vgl. Soziale Kultur 1909, 603 ff), und auf die Tagung des Deutschen Verbandes kaufmännischer Vereine zu Eisenach, wo dieselben Fragen verhandelt wurden. Ein eingehender Bericht über die Eisenacher Tagung wurde mit voller Zustimmung von dem Verband der kaufmännischen Vereine Württembergs am 12. Juli zu Eßlingen erstattet. (Zur neuesten Literatur vgl. A. Hättenschwiller, Mittelstandsfragen 109—141.)

5. **Wohnungsfrage.** — Unter den sozialen Problemen der Gegenwart ist die Wohnungsfrage ohne Zweifel eines der ersten. Von ihrer richtigen Lösung hängt nicht nur das wirtschaftliche Gedeihen eines Volkes ab, sondern

Digitized by Google

auch auf Volksgesundheit und Volkssittlichkeit hat die Gestaltung des Wohnungswesens einen tiefgreifenden Einfluß.

Unter den Mitteln zu ihrer Lösung steht die Gartenstadtbewegung obenan. Hans Kampffmeyers gleichnamiges Werkchen (Leipzig, Teubner) faßt in beredter Weise alle Hoffnungen und Bestrebungen zusammen, die sich an diesen Namen knüpfen. Die zunächst in England, dann auch in Deutschland hervorgerufene Bewegung kann seit der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits auf erfreuliche praktische Erfolge zurückblicken und wird immer mehr in der Bedeutung, die sie für das Wohl jedes einzelnen und seiner Familie besitzt, erkannt. Den ersten Versuch in Deutschland und vielleicht überhaupt, die großstädtische Wohnungsfrage auf diese Weise zu lösen, hat Straßburg i. E. gemacht. In der Gemeinderatssitzung vom 20. Okt. wurde das Abkommen eines Vorkaufsrechtes von 1/4 Mill. qm Bauland an eine gemeinnützige Baugenossenschaft zur Errichtung einer Gartenvorstadt mit zusammen 400 Wohnungen genehmigt. Die Stadt stellt das Gelände zum Selbstkostenpreis zur Verfügung, und hat von 2 Mill. Mark, die zunächst gebraucht werden, schon 700000 Mark bereitgestellt (zu 3%). Der Rest soll in ähnlicher Weise aufgebracht werden. Auch übernahm die Stadt die Zinsgarantie. Um die Spekulation auszuschließen, wurde beim Verkauf an einen Dritten das Wiedervorkaufsrecht der Genossenschaft vorbehalten.

Auf dem Gebiete der Wohnungsfrage ist in dem Berichtsjahre wieder eine Fülle von Literatur entstanden, die zu überschauen selbst dem Fachmann nachgerade schwer wird. Die enorme Bedeutung der Frage macht dies erklärlich, und es kann nur nützlich sein, wenn das so wichtige Problem des Wohnungswesens allseitig und häufig zur Diskussion gestellt wird, um so mehr, als in der Gesetzgebung zurzeit der Wohnungsreform die Rolle des Stiefkindes zugedacht ist. Unter den Neuerscheinungen auf diesem Gebiete ragt als das bedeutendste Werk das „Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage" von Professor Dr Rud. Eberstadt (Jena, G. Fischer) über alle andern hinaus. Ohne jemand zu nahe zu treten, kann man behaupten, daß seit dem Erscheinen der zwei Bände umfassenden „Wohnungsfrage" von Eugen Jäger (Berlin 1902) kein besseres und hervorragenderes Werk über das moderne Wohnungsproblem auf den Plan getreten ist. Ein vortreffliches Buch über die „Wohnungsfrage" ist auch das von Dr Joh. Jäger, der sich als scharfer Beobachter sozialer Zustände bewährt (Kempten, Kösel). Hans Rost, dem als Bearbeiter der Augsburger Wohnungsenquete eine reiche praktische Erfahrung zu Gebote stand, verfolgt in seinem mit großer Sachkenntnis und warmer Begeisterung geschriebenen Werkchen „Das moderne Wohnungsproblem" (Kempten, Kösel) den Zweck, alle Kreise der Bevölkerung auf die wesentlichen Gesichtspunkte des Wohnungsproblems in allgemein verständlicher

Digitized by Google

Weise aufmerksam zu machen. Sehr empfehlenswert ist das Schriftchen (ein Vortrag) von Professor Dr Lujo Brentano über die „Arbeiterwohnungsfrage in den Städten" (München, Rieger), in dem kurz das großstädtische Wohnungselend geschildert und zugleich der Weg gezeigt wird, der im Kampf gegen Bodenspekulation, Wohnungsüberfüllung, Schlafgängerwesen usw. eingeschlagen werden muß. Eine durchgreifende Wohnungsreform fordert auch Professor Dr Max v. Gruber in seinem sehr instruktiven Vortrag „Wohnungsnot und Wohnungsreform in München" (München, Reinhardt), in welchem er Maßregeln angibt, um die notwendige Reform zu ermöglichen und die sich erhebenden Schwierigkeiten zu überwinden. In seinem Buche „Die Organisation der städtischen Haus- und Grundbesitzer in Deutschland, ihre Entwicklung, ihr Wesen und Wirken" (Stuttgart, Cotta) untersucht Kurt Baschwitz auf Grund von Reden, Schriften und Aktenmaterial die Beziehungen zwischen Hausbesitzertum und Wohnungswesen und kommt im ganzen zu dem Resultat, daß das Hausbesitzertum, insbesondere das organisierte, in vielen Beziehungen den Mietern nur zum Nachteil gereicht und einer ersprießlichen Wohnungspolitik sehr hindernd im Wege steht. Ein zeitgemäßes Problem behandelt Herm. Hecker in seinem Buche „Die Wohnungsfrage und das Problem architektonischen Gestaltens" (Aachen, Jacobis Nachf.); er untersucht, ob und inwieweit eine innigere Verschmelzung zwischen wirtschaftlichem und baukünstlerischem Streben bei der Wohnungsfrage denkbar und ob eine mittlere Linie zwischen beiden durchführbar ist. Zur Wohnungsnot und Bodenfrage bzw. zur städtischen und ländlichen Wohnungs- und Bodenreform nimmt Anton Orel Stellung (Kapitalismus, Bodenreform und christlicher Sozialismus. Wien, Opitz), indem er die Bodenreform unter Vermeidung der Einseitigkeiten der Bodenreformschule in den Vordergrund des Interesses stellt.

6. **Die Antialkoholbewegung.** — Die „Mäßigkeitsblätter", Mitteilungen des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke (Berlin 1910, 1 ff), berichten, daß Fortschritt, erfreulicher Fortschritt festgestellt werden kann, wenn die Gesamtarbeit des Jahres 1909 überschaut wird. U. a. sind ca 3000 neue Mitglieder gewonnen worden, so daß jetzt die Gesamtziffer von 34000 Mitgliedern überschritten ist. Besonders ist es in Ost- und Westpreußen, in Thüringen und Bayern gelungen, durch Schaffung neuer Stützpunkte die Arbeit in feste Vereinsform zu fassen und dadurch ihren Erfolg sicherzustellen. Die Arbeiten des Vereins haben eine überaus bedeutungsreiche und wertvolle Erweiterung erfahren, indem organisierte Fürsorge für Trinker und deren Familien als neues Arbeitsziel aufgestellt worden ist. Von größter Bedeutung war, daß das Jahr 1909 in wichtigen Fragen Erfüllung der Wünsche und Verwirklichung der Anregungen brachte, indem dem Verein dankenswerte Unterstützung durch zahlreiche staatliche und städtische Behörden zu teil geworden ist.

Digitized by Google

So ist die Hoffnung berechtigt, daß das Jahr 1910 in der Geschichte der deutschen Nüchternheitsbewegung ein erfolg- und segensreiches werden wird.

Vom 18. bis 24. Juli 1909 fand der Internationale Kongreß gegen den Alkoholismus zu London statt, der nicht nur durch seine Darbietungen, sondern auch durch den Boden, auf dem er sich bewegte, lehrreich war, — Weltstadt mit langjähriger, vielseitiger, eigenartiger Temperenzarbeit. Unter den Besuchern des Kongresses traten neben den Angelsachsen selber die Deutschen am meisten hervor. In der Mitgliederliste zählt man 116 Reichsdeutsche, 17 Deutschschweizer, 16 Deutschösterreicher. Das Programm griff in die verschiedenen Seiten der Alkoholfrage ein. Wir registrieren kurz einige Schlagworte: Jugend und Schule, Staatsdienst und Alkohol, Sittlichkeit, Verbrechen und Alkohol, Volkswirtschaft und Gesetzgebung. Namentlich wurde medizinisch viel geboten. Auf der antialkoholischen Ausstellung trat die des „Allgemeinen Zentralverbandes gegen den Alkoholismus" (Hamburg) hervor. Der Würde des Kongresses und dem frommen Sinn des englischen Volkes entsprach es, daß feierliche Gottesdienste den Kongreß eröffneten und schlossen.

Am 26. Okt. tagte die 1. Konferenz für Trinkerfürsorgestellen in Berlin, um die Trinkerfürsorge zu organisieren, die sich als ein hervorragendes Mittel, der Alkoholnot eindämmend und vorbeugend entgegenzutreten, bewährt hat. Diese Fürsorge ist bestimmt und geeignet, den Alkoholikern und ihren Angehörigen sachkundigen Rat und durchgreifende Hilfe zu erteilen, z. B. Einweisung in Abstinenzvereine und Heilstätten, Verschaffung von Arbeit, Versorgung von Kindern.

Sehr instruktiv war die 26. Jahresfeier des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke zu Nürnberg vom 13. bis 16. September mit ihren vielen Vorträgen und Versammlungen. Das Hauptthema war: „Welche Aufgaben stellt die Alkoholnot an die Jugend- und Volkserziehung?" Von den beiden Referenten behandelte der eine mehr die ärztliche, der andere mehr die kulturelle Seite der Frage. Speziell gab die Konferenz der erfreulichen Tatsache Ausdruck: Auch die deutschen Trinkerheilstätten stehen im Zeichen des Fortschrittes.

In der Osterwoche 1909 hat der Berliner Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus seinen wissenschaftlichen Kursus (Vorlesungen) zum Studium des Alkoholismus (in Berlin) abgehalten. Eine wichtige Ergänzung und wertvolle Bereicherung haben die Vorlesungen durch die Besichtigung sozialhygienischer Einrichtungen Großberlins in den freien Nachmittagsstunden erfahren. Von den wichtigen Vorträgen sei nur der von Direktor Früper (Jena) über den „Alkohol als Hauptursache der Schwächen und Entartungen im Leibes- und Seelenleben der Kinder und Jugendlichen" genannt. Danach gibt es gegenwärtig im Deutschen Reiche mindestens 500000 Kinder und Jugendliche, die körperliche oder geistige

Digitized by Google

Minderwertigkeiten in einem solchen Grade zeigen, daß sie einer besondern Fürsorge bedürfen. Als Hauptursache dieser Entartung wird der individuelle und soziale Alkoholismus bezeichnet.

Besonderes Interesse verdienen der Vortrag des Landesversicherungsrates Hansen (Kiel) über „Das Reich und der Alkohol", gehalten zu Hamburg am 22. und zu Rendsburg am 28. Febr., und der sozialdemokratische Branntweinboykott, der auf dem Parteitag zu Leipzig in der Nachmittagssitzung des 13. Sept. einstimmig beschlossen wurde. Hat dieser Beschluß in erster Linie einen politischen Zweck gehabt, nämlich gegen die Steuerpolitik der Regierung und gegen die „Liebesgabenpolitik" der Agrarier zu protestieren, so spielen doch nicht ausschließlich politische Erwägungen mit. Der Beschluß ist vielmehr ein neuer Beweis dafür, daß die Antialkoholbewegung, die in England und den Vereinigten Staaten Amerikas wie auch in Schweden und Norwegen so große Fortschritte gemacht hat, auch bei uns allmählich in die unteren Schichten der Bevölkerung eindringt.

Der 1. österreichische Alkoholgegnertag wurde unter dem Ehrenpräsidium des Ministers des Innern am 12. und 13. Okt. in Wien abgehalten. Die Tagung wurde durch einen Aufruf bekannt gegeben, der nach Form und Inhalt ausgezeichnet ist. Auf die Eröffnungsansprache von Hofrat Professor Weichselbaum, der auf den Zweck des Kongresses näher einging, und die Ansprache des Ehrenpräsidenten, der die Erklärung abgab, daß die Regierung ihre Pflicht darin sehe, die alkoholgegnerischen Bestrebungen zu fördern, folgte eine Reihe von eingehenden Referaten, welche die Alkoholfrage von den verschiedensten Seiten beleuchteten. Der Kongreß hat sicherlich seinen Zweck erreicht, die Kämpfer gegen den Alkoholismus in Österreich zusammenzufassen, ihre Reihen zu stärken und ihnen eine höchste Anspannung aller Kräfte zu ermöglichen.

Die Eidgenössische Alkoholverwaltung hat ihre Betriebsrechnung für das Jahr 1908 bei 13 857 175 Frank Einnahmen und 7 487 308 Frank Ausgaben mit einem Einnahmeüberschuß von 6 369 867 Frank abgeschlossen. Aus dem Betriebsergebnis wurden 5 985 041 Frank an die Kantone verteilt, die ein Zehntel hiervon zur Bekämpfung des Alkoholismus zu verwenden haben.

Aus der reichen Literatur seien nur die Bücher bzw. Vorträge von Joh. Kapitza, „Die Seelsorge und die Mäßigkeitsbewegung" (Paderborn, Schöningh), W. H. Meunier, „Die Alkoholfrage auf der Kanzel" (Trier, Paulinusdruckerei), Max v. Gruber, „Die Alkoholfrage in ihrer Bedeutung für Deutschlands Gegenwart und Zukunft" (Berlin, Mäßigkeitsverlag) und: „Die Pflicht, gesund zu sein" (München, Reinhardt) sowie aus dem Vorjahr der hochinteressante Vergleich zwischen „Alkoholsitte — Opiumsitte" von A. Holitscher (ebd. 1908) erwähnt.

Digitized by Google

7. Die Frauenfrage. — Das Berichtsjahr ist vor allem durch die Frauenstimmrechtsbewegung gekennzeichnet, nachdem im Mai zu London der Internationale Frauenstimmrechtskongreß stattgefunden hatte. Alle Feinde und Zweifler an der Möglichkeit der Ausführung des aktiven Wahlrechtes bei den Frauen sind überhaupt geschlagen durch die Tatsache, daß es, wie die „Frauenkorrespondenz" (Okt.) zu ihrem Triumphe entdeckt hat, ja schon eine deutsche Stadt gibt, in der die Frauen aktives Stimmrecht haben. Diese Stadt ist — Travemünde. Eine Gemeindeordnung hat bestimmt, daß den Frauen dasselbe aktive Gemeindewahlrecht zusteht wie den Männern, sofern sie im Gemeindebezirk mit Grundbesitz angesessen sind. Die Frauen, die ein selbständiges Gewerbe treiben, auf Grund dessen sie Steuer bezahlen, sowie jene, die aus ihrem Privatvermögen zu den Gemeindelasten beitragen, sind stimmberechtigt. Jede Frau, die Besitzerin eines in der Gemeinde gelegenen Grundstücks ist, wird in die Wählerliste eingetragen und ist ebenso wie jede erwerbende Frau berechtigt, ihr Wahlrecht persönlich auszuüben. Wenn die genannte „Korrespondenz" hierzu bemerkt: „Mehr kann man wirklich nicht verlangen", so ist das wohl richtig, aber ihre Gesinnungsgenossinnen verlangen doch noch viel mehr (vgl. Th. Joran, Mentalité féministe ou le Moimisme, in L'Université catholique, Lyon 1909, 516—536). So wurde auf der Versammlung der Delegierten der hessischen Frauenvereine zu Mainz am 9. Mai, wo das Gemeindewahlrecht der Frauen Gegenstand der Beratung war, folgende Resolution gefaßt: „Der Aufschwung der Städte, die Fülle von Fleiß und Vorwärtsstreben, daneben die vielfache Betätigung des Gemeinsinnes, der sozialen Fürsorge, des Zusammenschlusses zu einflußreichen Berufsorganisationen, alles, was das moderne Wirtschafts- und Gemeinschaftsleben auszeichnet, alles das muß eines Tages ein bedauerliches Jena erleben, wenn die maßgebenden Gesetzgeber und Körperschaften die Frauenfrage und Frauenbewegung ignorieren. Unübersehbar ist das Feld, das in einem Gemeindeorganismus die Frauen beackern könnten. Die Kommission für Armenpflege, Waisenpflege, Wohnungspflege, Schulangelegenheiten, Säuglingsfürsorge, das sind Kommissionen, die der Mitarbeit der Frauen bedürfen. Wenn so bei allen sozialen und gemeinnützigen Bestrebungen die Frauen heutzutage schon tätig sind, so ist doch ihr Wirken nur Stückwerk, weil ihnen die Klinke der Gesetzgebung, das Wahlrecht, versagt ist. Darum verlangen die heute hier versammelten Delegierten fast aller hessischen Frauenvereine das aktive und passive Gemeindewahlrecht für die Frauen." Die Ortsgruppe Berlin des Preußischen Landesvereins für Frauenstimmrecht hat am 3. Sept. folgendes veröffentlicht: „Die deutschen Frauenrechtlerinnen, die der Kampfesweise der englischen Suffragetten die höchste Hochachtung zollen, verwahren sich trotzdem ganz entschieden dagegen, als ‚Suffragetten' be-

Digitized by Google

zeichnet zu werden, wie dies neuerdings in der Presse vielfach geschieht. Im Gegensatz zu den Suffragetten, die nur das zurzeit in England bestehende Wahlrecht der Männer (begrenztes Wahlrecht) anstreben, fordern die deutschen Frauenstimmrechtlerinnen das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht für beide Geschlechter." Um das scheinbar Extravagante, das in den Kämpfen der englischen Frauenrechtlerinnen gerade in dem Berichtsjahr berechtigtes Aufsehen erregte, zu verstehen und richtig zu beurteilen, muß man bedenken, in welcher jahrhundertealten Unterdrückung sich die englische Frau befindet. Dagegen erhebt sie sich, und zwar auf allen Stufen der Gesellschaft. Ferner muß man bedenken, daß es eine weibliche Elite ist, daß es gerade die edelsten, intelligentesten und tüchtigsten Frauen sind, die sich an die Spitze der Befreiungsliga gestellt haben. Eine große Zahl dieser Führerinnen hat gar nichts zu gewinnen, aber sie hat mit dem traditionellen Egoismus gebrochen und kämpft mit unerschütterlichem Eifer dafür, der Sklaverei, in der sich die englischen Frauen, wenn nicht in der Praxis, so doch in der Theorie befinden, ein Ende zu machen. Die englischen Gesetze, weit entfernt, den Frauen einen hinreichenden Schutz zu gewährleisten gerade in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens (Heirat u. a.), sind von einer ganz bedenklichen Unbestimmtheit und Rückständigkeit, deren Opfer die Frauen sind.

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Kopenhagen, an denen am 13. März sich zum erstenmal auch Frauen beteiligten, sind 20 Sozialdemokraten, darunter 2 Frauen, 5 Radikale, darunter 2 Frauen, 16 Kandidaten der Rechten, davon 2 Frauen, sowie 1 weiblicher unabhängiger Kandidat gewählt worden. Die Wahlbeteiligung betrug 78%. Von den in Kristiania (Norwegen) für die Storthingswahlen (19. Okt.) nominierten weiblichen Kandidaten ist keiner durchgedrungen. Bei der Reform der Verfassung der Kirche Augsburgischer Konfession hat das Elsässer Oberkonsistorium (15. Okt.) zum erstenmal in Deutschland den Frauen ein passives Wahlrecht für den Kirchenrat eingeräumt, mit der Beschränkung, daß nur ein Drittel der Mitglieder des Kirchenrates Frauen sein dürfen.

Was die erweiterte Verwendung von weiblichen Beamten betrifft, so ist die deutsche Reichspostverwaltung, um die Zahl der Postassistenten (über 30000) zu vermindern, im Berichtsjahre dazu übergegangen, freiwerdende Stellen soviel als möglich mit Beamtinnen zu besetzen, mit deren Verwendung gute Erfahrungen gemacht wurden. In Baden ist am 10. Juli eine landesherrliche Verordnung erlassen worden, wonach die für männliche Beamte vorgesehenen Stellen in allen geeigneten Fällen auch weiblichen Beamten übertragen werden können, wenn sie die von den männlichen Beamten verlangte Vorbildung und Vereigenschaftung besitzen.

Im Juni 1909 sind die im Jahre 1906 in den Vereinigten Staaten vorgenommenen Erhebungen über die Berufe veröffentlicht worden.

Digitized by Google

Es ergibt sich für die amerikanische Frau im wirtschaftlichen Kampfe daraus, daß nicht weniger als 5007069 aller über 16 Jahre alten Frauen erwerbstätig sind, also jede fünfte amerikanische Frau sich ihren Lebensunterhalt selbständig verdienen muß. Kulturgeschichtlich merkwürdig und für die heutigen sozialen Verhältnisse bezeichnend ist der Umstand, daß von diesen mehr als 5 Mill. nur 97500 Ehefrauen waren. Daß in dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" auch scheinbar unmögliche Frauenberufe vorkommen, ist bekannt. Die Listen verzeichnen z. B. 185 weibliche Hufschmiede, 45 Frauen als Lokomotivführer, 10 als Eisenbahngepäckträgerinnen, 5 als Lotsen. Gegen die vorausgegangene Berufszählung weist diese jüngste starke Verschiebungen im Erwerbsleben der Frau auf. So ist die Zahl der weiblichen Rechtsanwälte um 385½%, die der Stenographinnen um 305%, die der Architektinnen um 217% gewachsen. Die weiblichen Geistlichen haben um 198%, die Bibliothekarinnen um 116% zugenommen. Höchst bezeichnend ist dabei, daß die Zahl der Dienstmädchen trotz der Bevölkerungszunahme von 21% nur um 6% gewachsen ist, weshalb zu häuslichen Dienstleistungen, die wir Europäer als spezifisch weiblich ansehen, immer mehr männliche Kräfte herangezogen werden.

Aus der Literatur seien genannt die Neuauflagen der Werke: „Die Frauenfrage" von Viktor Cathrein (3. Aufl., Freiburg, Herder) und „Die moderne Frauenbewegung" von Käthe Schirmacher (2. Aufl., Leipzig, Teubner), ferner die Schriften von Alice Salomon, „Mütter und Töchter" (Leipzig, Voigtländer), Salesius Elsner, „Die deutsche Frau im Mittelalter" (Regensburg, Manz), Matthias Salm, „Die haus- und landwirtschaftliche Ausbildung der Bauerntöchter" (Essen-Ruhr, Fredebeul u. Koenen), Käthe Sturmfels, „Krank am Weibe" (Dresden, M. Seyfert), Ellen Key, „Die Frauenbewegung" (Frankfurt a. M., Literarische Anstalt), Julie Ohr, „Die Studentin der Gegenwart" (München, Nationalverein), Kamilla Theimer, „Frauenarbeit in Österreich" (Wien, Opitz), Eduard Leonhardt, „Ratgeber für die weibliche Berufswahl" (Wien, Heller u. Co.) und Robert Kirchhoff, „Über das Verhältnis der Geschlechter in Indien" (München, Reinhardt). Auf Bildungsmöglichkeiten und Lebensaufgaben der Mädchen wird hingewiesen in den „Frauenschulen", Referate über von Frauen gegründete, in der Praxis bewährte Fortbildungsanstalten, für Frauen gesammelt und herausgeg. von der Berliner Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (Leipzig, Teubner).

Reiches und sorgfältig bearbeitetes Material über die gesamte soziale Bewegung enthalten wiederum die Jahrgänge 1909 der „Monatschrift für christliche Sozialreform", der „Sozialen Kultur", der „Sozialen Praxis" und der „Sozialen Revue".

Digitized by Google

3. Gesetz und Recht.

Von Dr H. Sacher.

Privatrecht. — Im Deutschen Reich liegen die großen, die Zeit bewegenden Rechtsprobleme auf anderem Gebiete. Nur das Sozialrecht erhielt im Jahre 1909 einen weiteren Ausbau durch zwei Gesetze zum Schutz des gewerblichen Mittelstands, insonderheit des Baugewerbes und des Detailhandels. Das gegen die namentlich in den größeren Städten vielfach verbreiteten Mißstände im Bauwesen, den sog. Bauschwindel, gerichtete Gesetz zur Sicherung der Bauforderungen vom 1. Juni 1909 zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste, vom Reichstag der Regierungsvorlage hinzugefügte Teil enthält die „allgemeinen Sicherungsmaßregeln" und verpflichtet den Bauunternehmer zur sinngemäßen Verwertung des Baugeldes, zur Führung eines Baubuchs und zum Anschlag der Firma bei Neubauten (Stand, Name, Wohnort des Eigentümers bzw. Unternehmers). Der zweite Teil, die „dingliche Sicherung der Bauforderungen", eine äußerst verwickelte Materie, tritt nur auf besondere landesherrliche Verordnung für bestimmte Gemeinden in Kraft. Er bringt eine Anzahl neuer rechtlicher Begriffe (Bauvermerk, Bauhypothek, Baugeldhypothek usw.) und Bestimmungen und schafft ein mit weitgehenden Vollmachten (auch einigungsamtlichen) ausgestattetes Bauschöffenamt. Lebhaft diskutiert wird die Frage, ob sich die baldige Inkraftsetzung dieses zweiten Teils, der vielleicht der großkapitalistischen Betriebsweise Vorschub leistet, große Schwankungen in der Baukonjunktur schafft usw., empfiehlt, ob nicht erst die Wirkung der „Allgemeinen Sicherungsmaßregeln" und auch die der Gewerbeordnungsnovelle vom 7. Jan. 1907 (Zulässigkeit der Untersagung des Gewerbebetriebs an unzuverlässige Bauunternehmer) abzuwarten sei. Auch der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister (Delegiertentag 5.—7. Sept., Schwerin i. M.) will die Einführung des zweiten Teils nur, „wo erhebliche Mißstände dies erfordern".

Das Gesetz zur Bekämpfung des unlautern Wettbewerbs vom 29. Mai 1896 hat in vielfacher Hinsicht gut gewirkt, namentlich vorbeugend, die schlimmsten Formen unlautern Geschäftsgebarens schwanden sowohl aus den Ladenauslagen wie aus den Inseratenspalten der Zeitungen. Durchaus nicht alle Möglichkeiten unlauterer Konkurrenz hatte man jedoch vorausgesehen und zu treffen vermocht. Zu der umfassenden Novelle vom 7. Juni 1909, die schon am 1. Okt. in Kraft trat und gegenüber der ursprünglichen Regierungsvorlage schätzenswerte Verbesserungen bringt, entschloß sich der Bundesrat erst nach jahrelangem Drängen. Eine Generalklausel, daß jeder, der im geschäftlichen Verkehr „zu Zwecken des Wettbewerbs Handlungen vornimmt, die gegen die guten Sitten verstoßen, auf Unterlassung und Schadenersatz in Anspruch genommen werden kann", gibt

Digitized by Google

die Möglichkeit, auch die im Gesetz durch Spezialvorschriften, wie Weglocken der Kunden, Verleitung zum Vertragsbruch, das sog. Schleudern, das Heranziehen der Käufer durch Lockartikel, nicht geregelten Fälle zu treffen. Eine wesentliche Verbesserung wurde dadurch geschaffen, daß sowohl in § 3, der die zivilrechtliche Verfolgung der Reklame regelt, wie in § 4, der von der strafrechtlichen Verfolgung handelt, die Worte „tatsächlicher Art" (Angaben tatsächlicher Art) gestrichen sind. Obgleich die alte Fassung in der Rechtsprechung zu den größten Schwankungen und Unzuträglichkeiten geführt hatte, war sie im Regierungsentwurf wieder aufgenommen worden. Ausverkäufe dürfen nur unter Angabe des Grundes angekündigt werden. Die Einzelanordnungen über deren Zeit, Zahl und Dauer, Einreichung der Warenverzeichnisse usw. sind den Verwaltungsbehörden belassen. Jeder Nachschub von Waren ist mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 5000 Mark oder mit einer dieser Strafen bedroht, ebenso die vorherige Komplettierung des Lagers. Als „Konkurswaren" dürfen nur Waren abgegeben werden, die wirklich zur Konkursmasse gehören und für Rechnung der Konkursmasse verkauft werden. Am wenigsten befriedigen die Bestimmungen über Saison- und Inventurausverkäufe und der Mangel einer besondern Regelung der „Rabatt-Tage", „billigen Woche", „Ausnahme-Tage" u. dgl. Von Bedeutung sind ferner die Ergänzung der Vorschriften gegen den Verrat von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen und ganz besonders auch die scharfen Bestimmungen gegen das Bestechungs- und Schmiergelderunwesen (Gefängnis bis zu einem Jahre und Geldstrafe bis zu 5000 Mark oder eine dieser Strafen; das Empfangene oder sein Wert verfällt dem Staat). Zu begrüßen ist das in kaufmännischen Kreisen zu Tage tretende Bestreben, daß die Schutzkommissionen der Detailistenorganisationen, nicht der einzelne, die Verfolgung gegen Gesetzesverfehlungen aufnehmen sollen, und daß man bemüht sein will, die einzelne Sache möglichst im Wege persönlicher Vermittlung, nicht sofort durch gerichtliches Vorgehen beizulegen.

Das lang herbeigesehnte Gesetz über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen vom 3. Mai 1909 gliedert sich in drei Abschnitte: 1. Verkehrsvorschriften, 2. Haftpflicht, 3. Strafvorschriften. Besonders lebhaft waren die Verhandlungen über die Haftpflichtvorschriften. Sie sind schärfer als für Fuhrwerke, nicht so scharf wie für Eisenbahnen. Nur bei einem näher definierten „unabwendbaren Ereignis", das weder auf einen Fehler in der Beschaffenheit des Fahrzeugs noch auf einem Versagen seiner Vorrichtungen beruht, ist die Ersatzpflicht ausgeschlossen. Ersatzpflichtig ist der „Halter des Fahrzeuges", der Führer nur, wenn er ohne Wissen und Willen des Halters das Fahrzeug in Betrieb gesetzt hat. Der Höchstbetrag der Entschädigung beträgt bei Tötung oder Verletzung eines Menschen 50000 Mark Kapital oder 3000 Mark Rente. Bei Tötung und Verletzung mehrerer Personen

Digitized by Google

150000 Mark Kapital oder 9000 Mark Rente, bei Sachbeschädigung 10000 Mark. — Lastautomobile bis 20 km Stundengeschwindigkeit fallen nicht unter das Gesetz.

Das B.G.B. ließ die landesgesetzlichen Vorschriften über die Haftung des Staates und anderer öffentlicher Verbände für Amtspflichtverletzungen von Beamten bei Ausübung der öffentlichen Gewalt (im privatrechtlichen Verkehr gelten B.G.B. §§ 31, 89) unberührt (Einführungsgesetz zum B.G.B. Art. 77). Während nun die meisten Bundesstaaten diese Haftung teils primär teils in subsidiärer bürgschaftsähnlicher Weise schon längst im Wege der Gesetzgebung oder gewohnheitsrechtlich (Königreich Sachsen) anerkannt haben, blieben Preußen (mit Ausnahme des rheinisch-französischen Rechtsgebiets) und das Reich selbst noch zurück. Nur in Grundbuchsachen kennt das Reich eine Haftung des Staates (G.O. § 12). Durch Gesetz vom 1. Aug. 1909 (in Kraft seit 1. Okt. 1909) ist in Preußen dem berechtigten Drängen weiter Kreise nachgegeben und die Haftung des Staates anerkannt worden (von dem Beamten kann der Staat Ersatz verlangen). Ausgeschlossen ist die Ersatzpflicht bei Beamten, die ausschließlich auf den Bezug von Gebühren angewiesen sind (z. B. Notare). Der bisherige Rechtszustand (alleinige Haftung) bleibt bestehen für Lehrpersonen der Volksschule (mit Ausnahme der Rheinprovinz, wo Art. 1384 des Rheinischen B.G.B. bestehen blieb). Die Staatshaftung lehnte die Regierung ab, weil sie einen Mißbrauch der Züchtigungsrechte fürchtete, die finanzielle Belastung der kleinen und leistungsunfähigen Schulverbände schien dagegen dem Parlament unerträglich. Die Regelung dieses bedauerlichen Mangels in der Gesetzgebung bleibt einer späteren Landtagssession vorbehalten. Für Geistliche haftet der Staat nur, wenn sie staatsamtliche Funktionen versehen. Wie im Jahre 1908 wurde auch im Jahre 1909 dem Reichstag ein Entwurf über die Haftung des Reiches für seine Beamten vorgelegt. Dessen erste Beratung fand in der Sitzung vom 15. Jan. 1910 statt, in der die Vorlage einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen wurde. Wünschenswert wäre eine für alle Bundesstaaten gleichmäßige reichsrechtliche Regelung der Frage.

Von der Regierung in die Wege geleitet wurde dank dem Eingreifen des Reichstags (einstimmig angenommene Resolution vom 10. Febr. 1909, Abg. Pfeiffer und seine Broschüre: Das Theaterelend) die Ausarbeitung eines Theatergesetzes, das die privatrechtlichen Verhältnisse der Bühnenangehörigen (Probezeit, einseitige Kündigung, Höhe der Vertrags- und Ordnungsstrafen, Schiedsgericht) zu regeln bestimmt sein wird. Die erheblichen Schwierigkeiten sollen nicht verkannt, dürfen aber nicht überschätzt werden, wie es in Österreich der Fall zu sein scheint, wo man trotz der langjährigen Bemühungen noch zu keinem formulierten Vorschlag gekommen ist.

Die Reform des österreichischen A.B.G.B. ist im Berichtsjahre einen weiteren Schritt vorwärts gekommen. Im Juli wurden die „Be-

Digitized by Google

schlüsse des Subkomitees der juridischen Kommission des Herrenhauses" veröffentlicht.

In der Schweiz wurde die Revision des Obligationenrechts, bekanntlich eine der wenigen Rechtsmaterien, die sich schon längere Zeit einer einheitlichen Grundlage erfreuen, eingeleitet. Das revidierte Obligationenrecht soll dann den fünften Teil des 1912 in Kraft tretenden Schweizer Zivilgesetzbuchs bilden.

Ein von den deutschen Schriftstellern und Verlegern lang umstrittener Schutz wurde diesen endlich zu teil durch das am 1. Juli in Kraft getretene neue Urheberrechtsgesetz der Vereinigten Staaten (vom 4. März 1909). Es beseitigt für Bücher in nicht englischer Sprache die manufacturing clause, die Bestimmung, daß nur solche Bücher gegen Nachdruck geschützt sind, die in zwei im Lande selbst gesetzten und gedruckten Exemplaren der Kongreßbibliothek zum Eintrag des Copyright übergeben werden. Die Schutzfrist beträgt 28 Jahre und kann auf Verlangen vor Ablauf dieser Zeit um weitere 28 Jahre (bisher nur 14) verlängert werden. Auch gegen die Übertragung von Tonwerken auf mechanische Musikinstrumente schützt das neue Gesetz. — Der deutsch-amerikanische Vertrag betreffend den gegenseitigen gewerblichen Rechtsschutz vom 23. Febr. 1909, in Kraft seit 1. Aug., stellt im Gegensatz zur neuesten englischen Patent-Gesetzgebung den Leitsatz fest, daß die Ausbeutung eines Patents in einem Lande für dessen Gültigkeit im andern Lande genügt, scheint aber den Amerikanern infolge ihrer eigenartigen Gesetzgebung die größeren Vorteile zu bieten.

Schon mehr radikalen Staatssozialismus als gesunde Bodenreform enthält das neue Konzessions- und Enteignungsgesetz in Norwegen. Der fast unermeßliche Reichtum dieses Landes an Wasserkräften hat in der letzten Zeit zur Anlage mannigfacher industrieller, meist ausländischer Unternehmungen geführt. Das neue Gesetz bestimmt nun, daß alle Unternehmungen, die über 3000 Pferdekräfte verwenden, nach Ablauf einer Konzessionsdauer von höchstens 80 Jahren ersatzlos an den Staat fallen. — Der großen Propaganda seitens der Frauenbewegung verdankt ein anderes norwegisches, nicht weniger radikales Gesetz über die Rechte der unehelichen Kinder seine Entstehung. Wohl die einschneidendste neue Bestimmung ist, daß das außerhalb der Ehe geborne Kind das Recht hat, den Namen des Vaters zu führen, und erbrechtlich den ehelichen Kindern vollkommen gleichgestellt ist. Die Alimentationspflicht hat eine wesentliche Verschärfung erfahren. Die Mutter kann die Unterstützung sofort bei den kommunalen Kassen erheben, die sie vom Kindesvater wieder eintreiben. Beachtenswert ist ferner, daß auch die Mutter zu Alimenten herangezogen werden kann, wenn sie das Kind nicht bei sich hat oder es ihr infolge Vernachlässigung der Erziehungspflichten entzogen wurde.

Zivilprozeß. — Schneller, als man ursprünglich erwartet hatte, ist die Novelle zur deutschen Zivilprozeßordnung erledigt worden. Sie wurde am

Digitized by Google

5. Mai vom Reichstag in dritter Lesung angenommen, am 1. Juni vom Kaiser unterzeichnet und tritt am 1. April 1910 in Kraft. Wir haben den Vorentwurf sowie den dem Reichstag vorgelegten Entwurf eingehend besprochen[1]. Bei der Wichtigkeit der Novelle wird eine zusammenfassende Darstellung des neuen Rechts in seiner endgültigen Grundlage geboten sein. In der Hauptsache bringt es eine Umgestaltung des amtsgerichtlichen Verfahrens, eine Entlastung der Landgerichte. Den Bedenken der Anwaltschaft, die in dem Zustandekommen der Vorlage eine schwere Gefährdung ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage erblickte, suchte man durch Einschränkung der einschneidendsten Bestimmungen und durch eine Gebührenerhöhung entgegenzukommen. Die wichtigsten Änderungen des Gerichtsverfassungsgesetzes sind: die Grenze der amtsgerichtlichen Zuständigkeit wird von 300 auf 600 Mark (im Entwurf auf 800) erhöht. Die bei den Landgerichten gebildeten Kammern für Handelssachen treten für Handelssachen an die Stelle der Zivilkammer, es ist ihnen also die Entscheidung über die Berufung und Beschwerde in vor dem Amtsgericht verhandelten Handelssachen übertragen. Die Reichstagskommission hatte diese Bestimmung des Regierungsentwurfs gestrichen, das Plenum sie wiederhergestellt. Der Kreis der Feriensachen wird erweitert. Eine Vereinheitlichung und Konzentrierung des Verfahrens vor den Amtsgerichten wird namentlich dadurch zu erreichen gesucht, daß, ausgenommen die Zustellung der Urteile, an Stelle des Parteibetriebs der Amtsbetrieb (Bestimmung der Termine, Ladung der Parteien usw.) tritt, daß in Abweichung vom strengen Mündlichkeitsprinzip eine Bezugnahme auf Schriftsätze zulässig ist, und das Gericht mit Bezug auf solche schon vor der mündlichen Verhandlung Anordnung zur Aufklärung des Sachverhalts treffen darf, daß ein örtlich oder sachlich unzuständiges Amtsgericht eine Klage nicht abweist, sondern auf Antrag des Klägers an das zuständige Gericht verweist. Die Einlegung des Einspruchs und aller Rechtsmittel erfährt eine Vereinfachung, damit gleichzeitig eine Abänderung des Verfahrens betreffend die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (nach den Vorschriften für die versäumte Prozeßhandlung). Der Antrag erfolgt durch Zustellung eines Schriftsatzes an den Gegner bezüglich der Nichtigkeits-, der Restitutions- und der Anfechtungsklage. Das Rechtskonsulententum wird eingeschränkt. Die ermüdende und unfruchtbare Arbeit der Amtsrichter der größeren Amtsgerichte bei Abfassung der Versäumnis- und Anerkenntnisurteile wird beseitigt durch die Zulässigkeit der Abfassung der dem Antrag des Klägers voll entsprechenden Versäumnis- oder Anerkenntnisurteile in abgekürzter Form, in einem einfachen Vermerk auf dem bei den Gerichtsakten befindlichen Klageexemplar. Tatbestand, Entscheidungsgründe, Bezeichnung der mitwirkenden Richter, der Prozeßbevollmächtigten, ja sogar

[1] Vgl. dieses Jahrbuch I 287 ff, II 268 f.

Digitized by Google

die ausdrückliche Fixierung der Urteilsformel kann wegfallen. Beachtenswert ist auch die Neufassung des Eides. Bei allen Eiden, dem Zeugen-, Sachverständigen- und Parteieid, wird vom Richter Eingangsformel und Eidesnorm vorgesprochen, der Schwurpflichtige spricht nur die Eidesformel: „So wahr mir Gott helfe." An Stelle des Zeugenvoreides ist der Nacheid getreten. Für das Mahnverfahren werden jetzt alle Gerichtsstände zugelassen (bisher nur der allgemeine persönliche, der des Aufenthaltsorts und der dingliche Gerichtsstand). Der Zahlungsbefehl kann auch beim Amtsgericht des Erfüllungsorts beantragt werden. Wenn die Streitsumme die ordentliche amtsgerichtliche Zuständigkeit (600 Mark) überschreitet, so braucht im Falle des Widerspruchs nicht wie bisher die Klage beim Landgericht erhoben zu werden, sondern sie bleibt beim Amtsgericht anhängig, jede der Parteien kann jedoch deren Verweisung ans Landgericht beantragen. Das „Gerichtskostengesetz" hat vor allem insofern eine Änderung erfahren, als die baren Auslagen der Gerichte, besonders die Schreibgebühren, jetzt grundsätzlich nach Pauschalsätzen erhoben werden. Die zur Vermeidung von Prozeßverschleppungen im Entwurf beabsichtigte sog. Verzögerungsgebühr fand im Reichstag keine Annahme. Die Gebührenordnung für Rechtsanwälte hat eine über den Entwurf hinausgehende Umgestaltung erfahren, die den wirtschaftlichen Interessen des Anwaltsstandes möglichst gerecht zu werden sich bemüht. — Zu erwähnen ist auch das Reichsgesetz vom 5. April 1909 zu der Ausführung des Haager Abkommens über den Zivilprozeß vom 17. Juli 1905; durch dieses Gesetz werden die Mitteilung gerichtlicher und außergerichtlicher Urkunden, die Ersuchungsschreiben und die Sicherheitsleistung für die Prozeßkosten näher geregelt. — In Österreich will ein im Dezember eingebrachter Regierungsentwurf die Revisions- und Berufungsmöglichkeit bei gleichlautenden Urteilen der unteren Instanzen einschränken auf eine ziemlich hoch gegriffene Wertgrenze des Streitgegenstandes, um dadurch den Obersten Gerichtshof zu entlasten. Bisher ist Revision an den Obersten Gerichtshof für alle Streitsachen über Gegenstände im Werte von mehr als 100 Kronen zulässig, vor 1898 war bei Streitwerten von mindestens 1000 Kronen und darunter die Revision gegen zwei gleichlautende Urteile ausgeschlossen. Nach dem neuen Entwurf soll die Revision gegen zwei gleichlautende Urteile ausgeschlossen sein, wenn der Wert des Revisionsgegenstandes in bezirksgerichtlichen Sachen 1000 Kronen und in Gerichtshofsrechtsstreiten 2000 Kronen nicht übersteigt.

Strafrecht und Strafprozeß. — Im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht die Umgestaltung des materiellen Strafrechts, im Deutschen Reich sowohl wie in Österreich und der Schweiz. Die deutsche Strafrechtskommission, die am 1. Mai 1906 zusammentrat, hielt am 22. April 1909 ihre 117. und damit letzte Sitzung ab. Ende Oktober erschien das mit Spannung erwartete Ergebnis der dreijährigen Arbeit, ein Vorentwurf zu

Digitized by Google

einem deutschen St.G.B. samt ausführlicher Begründung (Berlin, Guttentag); ist er auch kein Regierungs-, so ist er doch gewissermaßen ein halbamtlicher Entwurf, der die Grundlage für alle späteren amtlichen Arbeiten bilden wird und deshalb eingehendere Beachtung erfordert. Im Gegensatz zum geltenden Strafrecht führt der Entwurf eine klare, einfache Sprache; er umfaßt 310 Paragraphen (60 weniger als das jetzige St.G.B.). Der „Allgemeine Teil" (99 Paragraphen) behandelt in zehn Abschnitten das Strafgesetz, Strafen, sichernde Maßnahmen und Schadenersatz, Schuld, Strafausschließungs- und Milderungsumstände, Strafantrag, Versuch, Teilnahme, Strafbemessung, Zusammentreffen und Verjährung. Der „Besondere Teil" zerfällt in 4 Bücher (und 28 Abschnitte), welche die Verbrechen und Vergehen gegen den Staat (§§ 100—147), gegen die Einrichtungen des Staates (§§ 148—211), gegen die Person (§§ 212—268), gegen das Vermögen (§§ 269—304) umfassen; ein fünftes Buch (§§ 305—310) behandelt die Übertretungen. Die Grundlage des bestehenden, auf dem Gedanken der Willensfreiheit und Verantwortlichkeit aufgebauten Strafrechts läßt die Vorlage mit Recht unberührt, wenn sie auch der modernen Schule „eine Anzahl von Zugeständnissen, die von den Bedürfnissen der Zeit und von der öffentlichen Meinung nicht mit Unrecht gefordert werden" (Begründung, Einleitung S. x), macht. Rechnung trägt der Entwurf jedoch zahlreichen Wünschen und Forderungen kriminal- und sozialpolitischer Art. Vor allem ermöglicht er auch dem Richter eine größere Individualisierung des einzelnen Falles, wenn auch die Mindeststrafen nicht ganz beseitigt sind, schafft besonders schwere Fälle (Schärfung der Freiheitsstrafe durch geminderte Kost, harte Lagerstätte), aber auch besonders leichte Fälle mit Strafbefreiungsmöglichkeiten (z. B. bei Diebstahl und Unterschlagung geringer Werte, beim Strafrechtsirrtum, bei Überschreitung der Notwehr, bei Bettel in Notlage, bei allen Übertretungen usw.) und sagt sich in der Formulierung der Tatbestände von der Starrheit des geltenden St.G.B. los. Der Strafvollzug, der bisher Sache der Bundesstaaten ist, wird in einigen wesentlichen Punkten einheitlich geregelt. Der Unterschied zwischen Zuchthaus- und Gefängnisstrafe wird vertieft, die Geldstrafe reformiert (Bemessung nach den Vermögensverhältnissen, Zulassung von Zahlungsfristen, Ratenzahlungen und des Abverdienens durch freie Arbeit). Der Verweis und die bedingte richterliche Strafaussetzung (bedingte Verurteilung) wird auf Erwachsene ausgedehnt, die Wiedereinsetzung in die bürgerlichen Ehrenrechte und die Löschung von Vorstrafen im Strafregister durch Gerichtsbeschluß (Rehabilitation) vorgesehen. Strenge Bestimmungen sind getroffen gegen den Rückfall gewerbs- oder gewohnheitsmäßiger Verbrecher. Die Strafunmündigkeit wird auf das vollendete 14. Lebensjahr hinaufgerückt, das Jugendstrafrecht grundsätzlich geändert. Die Untersuchungshaft wird unverkürzt angerechnet. Die Polizeiaufsicht ist aufgegeben, dafür ist eine richterliche Aufenthalts-

Digitized by Google

beschränkung geschaffen. Die Festungshaft ist beseitigt, sie soll in der Haftstrafe (einfache Freiheitsentziehung mit Beaufsichtigung der Beschäftigung und Lebensweise in besondern Anstalten oder von den Gefängnisgefangenen vollständig getrennten Abteilungen) aufgehen. Der kulturkämpferische Kanzelparagraph ist fallen gelassen worden. Gefährliche und grobe Trunkenheit ist ein kriminelles Delikt, Wirtshausverbot und Unterbringung in eine Trinkerheilanstalt sind als sichernde Maßnahmen zulässig. Bewußtlosigkeit infolge selbstverschuldeter Trunkenheit schließt strafrechtliche Verantwortlichkeit nicht aus. Weitere sichernde Maßnahmen sind auch die Verwahrung gemeingefährlicher, freigesprochener oder außer Verfolgung gesetzter Geisteskranker oder bestrafter vermindert Zurechnungsfähiger in einer öffentlichen Heil- oder Pflegeanstalt. Die Strafbestimmungen betreffend Übertretungen werden wesentlich vereinfacht. — Schwere Kämpfe und Anfechtungen wird dieser Entwurf, soll er seine Grundlage beibehalten, noch zu bestehen haben. Der Widerstreit der verschiedenen Weltanschauungen wird hier scharf zum Ausdruck kommen. Hoffentlich bedeutet der so schnell nach der Veröffentlichung des Entwurfs erfolgte Rücktritt des wenn auch bejahrten, so doch nicht arbeitsmüden Staatssekretärs des Reichsjustizamtes Nieberding, des Mannes, der sich durch 17 Jahre um den Ausbau des deutschen Rechts unvergängliche Verdienste erworben, nicht auch einen Wechsel des Prinzips. — Das umfassende, für die Studien zur Strafrechtsreform äußerst wertvolle Werk „Vergleichende Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts“ [1] (Berlin, Liebmann) fand 1909 mit der Veröffentlichung des Registerbandes seinen Abschluß. Ebenfalls zu Ende gekommen ist L. v. Bars umfangreiches Werk „Gesetz und Schuld im Strafrecht“ (3 Bde, Berlin 1906—1909, Guttentag); ohne die sozialen Zusammenhänge zu verkennen, ist für Bar das Entscheidende in seinen Ausführungen doch der Kausalzusammenhang, der von dem zurechnungsfähigen Individualwillen seinen Ausgang nimmt.

Freudig begrüßt wurde es, daß die Görres-Gesellschaft (Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft) die großen modernen Rechtsprobleme in ihr ausgedehntes Arbeitsfeld einbezogen hat. Werden doch, wie schon erwähnt, Fragen der Weltanschauung bei der Neugestaltung des Strafrechts ein gewichtiges Wort mitsprechen. Auf der Tagung in Regensburg (4.—6. Okt.) sprach Professor Frhr v. Overbeck (Freiburg, Schweiz) über die rechtsvergleichende Vorarbeit zur deutschen Strafrechtsreform; mit Nachdruck vertrat er die Anschauung, daß in einem neuen Strafgesetzbuch die Strafe grundsätzlich ihren Charakter als vergeltendes Übel beibehalten müsse, jedoch anderseits durch ein ausgiebiges System von sichernden und vorsorglichen Maßnahmen für eine wirksamere Verbrechenprophylaxe Sorge zu

[1] Vgl. dieses Jahrbuch I 290.

Digitized by Google

tragen sei. Nicht minder wertvolles Material für die in Aussicht stehende große Reform brachte Professor Franz Triebs (Breslau) in seinem Vortrag: „Das Tötungsdelikt im kanonischen Strafrecht". Auch der Neubearbeitung von V. Cathreins „Recht, Naturrecht und positives Recht" (Freiburg, Herder), eine kritische Untersuchung der juristischen Grundbegriffe, verdient in diesem Zusammenhang Erwähnung.

Weil die große Strafrechtsreform nicht so schnell zur Ausführung gelangen dürfte, ging, dem Druck der öffentlichen Meinung folgend, dem Reichstag 1909 eine kleine Regierungsnovelle zum St.G.B. zu, die den sozialen Forderungen der Zeit in einigen Punkten gerecht werden will. Hausfriedensbruch, Arrestbruch und Vereitelung der Zwangsvollstreckung sollen eine mildere Behandlung erfahren, ebenso, was besonders wichtig ist, der Notdiebstahl. Entwendung oder Unterschlagung geringwertiger Gegenstände aus Not darf auch mit Geldstrafe bis 300 Mark und im Höchstfalle mit sechs Monaten Gefängnis und nur auf Antrag bestraft werden, und ist, wenn gegen Aszendenten oder Ehegatten begangen, straflos. Die mildere Behandlung des Mundraubs wird auch auf andere Gegenstände des hauswirtschaftlichen Verbrauchs wie Brennmaterial u. a. m. (leider aber nicht auf die durch größte Notlage veranlaßte, ohne Bereicherungsabsicht vollführte Entwendung von kleinen Geldsummen) ausgedehnt. Der Tatbestand der Erpressung erfährt insofern eine Änderung, als das Merkmal der Vermögensbeschädigung eingefügt wird, so daß Drohungen mit Entlassung und Arbeitseinstellung zur Erlangung von Zugeständnissen hinsichtlich der Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht mehr als Erpressung verfolgt werden können. — Eine Strafverschärfung soll eintreten bei Tierquälerei und der Mißhandlung von Kindern und andern wehrlosen Personen. Der besondere Antrag soll zur Verfolgung von Kindermißhandlungen nicht mehr nötig sein. Der einzige Punkt, wo die Beurteilung der Vorlage eine geteilte ist, behandelt die Umgestaltung des Beleidigungsparagraphen; hier wird höheres Strafmaß und Beschränkung des Wahrheitsbeweises gefordert, von mancher Seite aber gefürchtet, daß der Begriff „öffentliches Interesse" dazu mißbraucht werden könne, in Prozessen, in die hochstehende Persönlichkeiten verwickelt sind, die Erbringung des Wahrheitsbeweises einzuschränken („lex Eulenburg").

Mit Rücksicht auf das Urteil des Reichsgerichts vom 5. Juli 1909, das die Anwendbarkeit des § 355 St.G.B. auf durch Fernsprecher geführte Gespräche verneinte, wurde von Bassermann und Genossen ein Antrag gestellt, nach dem § 355 auf Gespräche durch Fernsprecher ausgedehnt werden soll. Im Vorentwurf zu einem deutschen St.G.B. ist in § 207 Abs. 2 der Strafschutz des bisherigen § 355 auch auf den Fernsprecherdienst erstreckt.

In Österreich ist die Modernisierung des Strafrechts — das heute geltende St.G.B. von 1852 ist nur eine oberflächliche Neuredaktion des St.G.B. von 1803 — seit langen Jahren eine dringende Notwendigkeit.

Digitized by Google

Schon eine Allerhöchste Entschließung aus dem Jahre 1861 gibt dazu die Anregung. Im Oktober 1909 wurde der durch das Zusammenarbeiten hervorragender Praktiker und Gelehrter (Lammasch, Hoegel usw.) entstandene Vorentwurf zu einem neuen St.G.B. (der fünfte seit den 1870er Jahren) vom Justizministerium veröffentlicht. Der Entwurf, der 478 Paragraphen umfaßt, steht wie sein deutscher Bruder in seinen Grundlagen auf dem Boden der klassischen Schule, trägt aber einer Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse des Verbrechers in weitem Maße Rechnung. Die modernen Anschauungen kommen besonders in den vorgesehenen Sicherungsmaßregeln für gemeingefährliche Gewohnheitsverbrecher zum Ausdruck. Im übrigen behält der Entwurf die für das österreichische Recht charakteristische Dreiteilung der Straftaten (Verbrechen, Vergehen, Übertretungen) bei, er bringt ferner eingehende Bestimmungen über die Behandlung Jugendlicher (Strafmündigkeit: 14. Lebensjahr), nimmt den Begriff der verminderten Zurechnungsfähigkeit und die bedingte Verurteilung (nur für Jugendliche bis zum 18. Jahre) auf. Das im geltenden St.G.B. anerkannte außerordentliche Milderungsrecht des Richters, d. h. die Befugnis, in Ausnahmefällen aus ganz besonders triftigen Gründen selbst unter das vom Gesetz festgesetzte Mindestmaß der Strafe herabzugehen, wird dagegen beseitigt, eine Bestimmung, die neben dem Mangel der bedingten Verurteilung und Rehabilitation für Erwachsene am meisten kritisiert wird. — An dem 1907 eingebrachten Entwurf des Jugendstrafrechts hat das Herrenhaus (Unterausschuß der Kommission) einschneidende Änderungen vorgenommen. Der 1908 eingebrachte Gesetzentwurf über Fürsorgeerziehung ist noch nicht weiter gediehen. Die Durchführung rechtlicher Reformen hat in Österreich bisher infolge der geringen Arbeitsfähigkeit des Parlaments sehr gelitten.

Auch in der Schweiz ist man in den Bemühungen um ein einheitliches Strafrecht einen weiteren Schritt vorwärts gekommen. Den Vorentwürfen von 1896 und 1903 ist ein dritter, vom April 1908, gefolgt, das 291 Paragraphen umfassende Ergebnis fleißiger Kommissionsarbeit aus den Jahren 1907/08; er wurde im Juli 1909 von dem Justiz- und Polizei-Departement veröffentlicht. Auf seine Gestaltung haben vor allem die Bewegung zu Gunsten des Jugendstrafrechts, die Vorarbeiten zur deutschen Strafrechtsreform und das neue eidgenössische Zivilgesetzbuch einen starken Einfluß ausgeübt. — Im März 1909 erhielten die Vereinigten Staaten von Amerika ein neues Bundesstrafgesetzbuch. Schon 1908 hat auch Siam nach Abschluß der 1897 eingeleiteten Vorarbeiten ein auf moderner Grundlage aufgebautes Strafrecht erhalten. Seine Schöpfer sind der Franzose Georges Padoux (vgl. dessen Werk Code pénal du royaume de Siam, Paris 1909) und der Japaner Tokichi Masao.

Der Entwurf einer neuen deutschen Strafprozeßordnung ist dem Reichstag Ende März und trotz der scharfen Kritik einzelner Bestimmungen

Digitized by Google

(Zusammensetzung der Berufungssenate, Erhöhung der Zuständigkeit der Schöffengerichte usw.) bei der Wiedereröffnung Ende November von neuem in der alten Form zugegangen. Gegenüber dem provisorischen Entwurf[1] hat der Bundesrat nur in Einzelheiten Änderungen getroffen; Volksschullehrer werden als Schöffen bei Jugendgerichten zugelassen, die amtsgerichtliche Zuständigkeit bei Diebstahl usw. wird erweitert, der Verfolgungszwang der Staatsanwaltschaft soll wegen „Geringfügigkeit der Verfehlung", nicht wie im Vorentwurf mangels „öffentlichen Interesses", beschränkt werden usw. Eine erfreuliche Umgestaltung hat die äußere Form hinsichtlich sprachlicher Einfachheit und Deutlichkeit erhalten.

In Österreich veröffentlichte im November das Justizministerium die Kommissionsentwürfe zur Reform des Strafprozeßrechts, deren wichtigstes Prinzip die Einführung der Schöffengerichte ist. Kleine Schöffengerichte (zwei Richter und zwei Schöffen) sollen an Stelle der heutigen „Gerichtshöfe erster Instanz" (vier Richter des Landesgerichts) treten, die bisher für alle nicht den Schwurgerichten zugewiesenen Vergehen und Verbrechen und als Berufungsgerichte gegen die Urteile der Bezirksgerichte zuständig waren; den großen Schöffengerichten (drei Richter und drei Schöffen) wird ein Teil der schwurgerichtlichen Kompetenz, die mit 5 bis 10 Jahren Kerker bedrohten Verbrechen und die Preßdelikte, zugewiesen. — Ein im August eingebrachter Regierungsentwurf will den Tarif der Fristen, die Aufschubsbewilligung zum Antritt und die Unterbrechung des Vollzugs einer Freiheitsstrafe sowie die Gewährung eines Aufschubs bei Geldstrafen regeln. — Auch in Italien wurde im Jahre 1909 eine umfassende Strafprozeßreform eingeleitet.

Die größte Beachtung verdient die englische Children Act, die am 1. April 1909 in Kraft trat. Das aus sechs Teilen bestehende Gesetz regelt das Ziehkinderwesen, trifft Bestimmungen über die Verhinderung von Roheiten gegen Kinder, gegen das Tabakrauchen von Jugendlichen unter 16 Jahren, über Besserungs- und Werkschulen zur Aufnahme straffälliger, entarteter, verwahrloster oder verlassener Kinder und Jugendlichen, über die strafrechtliche Behandlung der Jugendlichen (Jugendgerichte, keine Zuchthaus- oder Gefängnisstrafe gegen Kinder, keine Zuchthausstrafe gegen Jugendliche), weiter verbietet es, Kindern unter fünf Jahren alkoholische Getränke zu verabreichen und Kinder zum Aufenthalte in öffentlichen Schankstätten zuzulassen.

Die bedingte Entlassung führte 1909 (Gesetz vom 22. Juni und 5. Juli) auch Rußland ein. Widerruf ist wegen erneuter Verurteilung oder schlechter Führung zulässig.

Spanien erhielt ein Streik- und Vereinigungsgesetz vom 28. April 1909, welches das Koalitions- und Streikrecht der Arbeitgeber

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 270 ff.

Digitized by Google

und Arbeiter anerkennt, Anwendung von Gewalt oder Drohungen, Störung der öffentlichen Ruhe und Zusammenrottung zwecks Ausübung eines Zwangs zum Streik oder zur Aussperrung mit Freiheits- oder Geldstrafe bedroht. Ausstände und Aussperrungen, durch die ein erhebliches öffentliches Interesse, z. B. die Wasser-, Licht- oder Lebensmittelversorgung einer Stadt, oder der öffentliche Verkehr gefährdet wird, sind bei Strafe des strengen Arrestes der Behörde mehrere Tage vorher zwecks geeigneter Vorkehrungen anzuzeigen.

Ein Rückfall in den Barbarismus früherer Zeiten ist die in einzelnen Staaten der amerikanischen Union in der letzten Zeit vollzogene Einführung der Kastration als Strafmittel gegen bestimmte Sittlichkeitsverbrechen und für Gewohnheitsverbrecher. Neben Oregon, einem Staat des „wilden Westens", haben auch ein Zentralstaat, Indiana, und selbst zwei alte Neuenglandstaaten, Connecticut und Washington, diesen äußerst bedauerlichen und auch prophylaktisch unwirksamen Schritt getan. Sind damit doch Sittlichkeitsverbrechen an Frauen und Kindern wie auch sonstige schwere Verbrechen keineswegs ausgeschlossen. Nur vom Standpunkt der „natürlichen Zuchtwahl" ist das Gesetz verständlich. In Connecticut wurde denn auch aus den Reihen des Parlaments vorgeschlagen, nicht nur an Geisteskranken und Gewohnheitsverbrechern, sondern auch an den Insassen der Armenhäuser diesen unerhörten Eingriff in die Persönlichkeitsrechte zu vollziehen.

Staats- und Verwaltungsrecht. — Ein neues Wahlrecht brachte das Jahr 1909 dem Königreich Sachsen (Gesetz vom 5. Mai 1909). Wahlberechtigt ist jeder 25jährige, seit zwei Jahren die Staatsangehörigkeit besitzende Sachse, der ein halbes Jahr im Ort der Listenaufstellung seinen Wohnsitz hat. Jeder Wähler hat eine Grundstimme, zu dieser können bis drei Zusatzstimmen treten. Trotz dieses für Besitz und Bildung nicht ungünstigen Pluralwahlsystems brachten die ersten Wahlen ein vollständig verändertes Bild, einen Rückgang der Konservativen um die Hälfte ihrer alten Sitze und ein bedrohliches Anwachsen der Sozialdemokratie. Auch in Oldenburg (Gesetz vom 19. April 1909) wurde das bisherige allgemeine, gleiche, aber indirekte Wahlrecht zum Landtage in ein direktes System umgestaltet und gleichzeitig für über 40 Jahre alte Wähler eine Zusatzstimme geschaffen. Sachsen-Weimar und Sachsen-Altenburg erhielten gleichfalls ein neues Landtagswahlgesetz. In Sachsen-Weimar (Gesetz vom 10. April 1909) ging man von der indirekten zur direkten Wahl über; in Sachsen-Altenburg (Gesetz vom 29. März 1909) wurden die städtischen Vertreter vermehrt und damit in beiden Ländchen eine Verschiebung der politischen Konstellation in demokratischer Richtung erzielt.

Die seit mehr als einem Jahrzehnt erörterte Frage der Verwaltungsreform in Preußen ist in ein neues Stadium getreten. Durch königl. Erlaß vom 7. Juni wurde die Notwendigkeit einer Reform der gesamten inneren Verwaltung im Sinne einer Vereinfachung und Dezentralisation

Digitized by Google

anerkannt und eine Immediatkommission (Vertreter der staatlichen, provinziellen und kommunalen Verwaltung, Parlamentarier, theoretische und praktische Volkswirte) zu deren Vorbereitung eingesetzt. Daraufhin traten auch Wissenschaft und Praxis dem Problem näher. Bemerkenswerte Ausführungen machte namentlich der bekannte Bonner Verwaltungsrechtslehrer Stier-Somlo (Zur Reform der preußischen Staatsverwaltung. Berlin, Vahlen). Er empfiehlt eine Entlastung der überbürdeten Ministerialinstanz durch Abgabe einer großen Reihe von Regierungsgeschäften an den Oberpräsidenten und die Regierungen, wendet sich gegen die Bevorzugung jüngerer, lediglich juristisch vorgebildeter Beamten gegenüber den technisch und kaufmännisch geschulten Berufskreisen (den sog. Assessorismus) und will, daß der Geist der Sachkunde, des wohlwollenden und verstehenden Verwaltens alle Glieder des staatlichen Organismus mehr durchdringe. Das Schreibwerk soll verringert, der Instanzenweg in allen minder wichtigen Sachen gekürzt, die höchst verworrenen Zuständigkeiten sollen vereinfacht, die Aufsichtsbefugnis gegenüber den Kommunen vermindert werden. Unter den verschiedenen Ausführungen der Tagespresse haben die zahlreichen Artikel der „Kölnischen Volkszeitung" besondere Beachtung gefunden. Das Für und Wider kam hier voll und ganz zur Geltung. Mit Recht wandte man sich aber gegen unter der Flagge „Dezentralisation" segelnde Bestrebungen nach einer Zuständigkeits- und Machterweiterung des Landrates, gegen die Erweiterung seiner Befugnisse gegenüber den kommunalen Organen und gegen eine in Aussicht genommene vollständige dienstliche Unterordnung sämtlicher Kreisbeamten (Kreisarzt, Kreisschulinspektor usw.) unter das landrätliche Zepter, gegen die Übertragung eines mehr oder minder großen Teiles der Schulsachen aus der Bezirksinstanz auf die Kreisinstanz. Mit Nachdruck entgegengetreten werden muß aber der heute, in einer kritikfustigen Zeit, vielfach verbreiteten Auffassung, als ob Preußens Verwaltung in seinem Kern morsch und faul wäre. Einzelne Bureaukratenstreiche lassen die Außenstehenden die Vielseitigkeit der Aufgaben, die Schwierigkeiten der Probleme, ja auch die Notwendigkeit einer gewissen bureaukratischen Organisation gar zu leicht verkennen. Bemerkenswerte Worte sprach in dieser Hinsicht Ad. Wagner auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik (28. Sept.). Entgegen einer temperamentvollen Kritik wies er darauf hin, daß die Hohenzollern wie die Habsburger nur mit einem gut ausgebildeten bureaukratischen Apparate ihre Staaten schaffen konnten, daß die Leistungen des deutschen Beamtentums einzig in der Welt dastehen. Die Reform wird an dem gesunden Kern der preußischen Verwaltungsorganisation deshalb mit Recht nicht rütteln, nötig ist nur die Beseitigung veralteter, erstarrter Formen, ein frischer, belebender Geist, eine verständnisvolle Anpassung an die wirtschaftlichen und sozialen Zeitverhältnisse. Auch die Worte des scheidenden Oberpräsidenten von Schlesien, Grafen Zedlitz-Trützschler, in

Digitized by Google

der staats- und rechtswissenschaftlichen Sektion der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (21. Dez.) verdienen besondere Beachtung. In der Staatsverwaltung sei es, im Gegensatz zu privaten und kommunalen Organisationen, nicht möglich, Initiative und Beschluß der Durchführung nahe aneinander zu rücken, weil jeder Akt sofort Rechte gegen Dritte schaffe und die Abwägung dieser Rechtsverhältnisse und ihre Berücksichtigung für die Staatsverwaltung unerläßlich sei, und ferner die Verausgabung von Staatsgeldern einer sehr gründlichen Kontrolle bedürfe, die in letzter Instanz die Oberrechnungskammer ausübt. Als Ziel einer Reform bezeichnete der Oberpräsident die Entlastung der Staatsverwaltung von allen Aufgaben, die kommunale, genossenschaftliche oder öffentliche Verbände leisten könnten.

Neben der vorurteilsvollen Beurteilung des staatlichen Verwaltungsorganismus geht eine andere Erscheinung einher, ein bedauerlicher Mangel an Interesse für die mit den verschiedenen Selbstverwaltungsorganen gewährten Rechte, für Fragen der Gemeinde, des Kreises, des Schulverbandes usw. Es ist ein dankenswertes Bemühen, daß auch hier die staatsbürgerliche Erziehung einzusetzen beginnt. Hoffentlich findet die von der rheinischen Zentrumspartei herausgeg. vorzügliche Schrift „Die Selbstverwaltungskörper" (Köln, Bachem) anderwärts die gebührende Nachahmung[1].

Die badische Regierung beabsichtigt eine Umgestaltung der Kreisverfassung von 1863. Die Verwaltung soll zentralisiert (statt der jetzigen elf nur vier Kreise), die Selbstverwaltung erweitert, das Wahlverfahren der Kreisversammlung geändert werden. Die Kreisausschüsse und Städte verhalten sich ablehnend gegen die Vorlage, weil sie eine Lastenverschiebung vom Staat auf die Kreise (Straßenbauwesen, Irrenfürsorge usw.) fürchten.

Einer längst gestellten sozialen Forderung trug die Reichsgesetzgebung Rechnung durch das Gesetz vom 15. März 1909 betreffend die Einwirkung der Armenunterstützung auf öffentliche Rechte. Nicht als Armenunterstützung gelten demnach Krankenunterstützung, die einem Angehörigen gewährte Anstaltspflege, Gewährung freier Lern- und Lehrmittel usw. Gleichzeitig erfolgte eine Anregung an die Bundesstaaten, dem Vorgehen des Reiches zu folgen. Sachsen und Bremen machten damit noch 1909 den Anfang.

Sachsen schuf auch durch das Gesetz vom 10. März 1909 gegen die Verunstaltung von Stadt und Land einen sich mit dem preußischen Gesetz von 1907 deckenden rechtlichen Heimatschutz. In diesem Zusammenhang darf wohl auch auf das französische Gesetz vom 15. Juli 1909 betreffend den Schutz von Gegenständen, die einen historischen oder künstlerischen Wert besitzen, hingewiesen werden. Soweit solche Gegenstände in eine anzulegende

---

[1] Nicht nur für Studenten, sondern auch für die staatsbürgerliche Ausbildung weiterer Kreise sehr geeignet sind auch die K. Bornhakschen Grundrisse des Staats- und Verwaltungsrechts (Leipzig, Deichert), die 1909 in neuer Ausgabe erschienen.

Digitized by Google

Liste eingetragen sind, dürfen sie bei Strafe von 100 bis 10 000 Frank weder unbefugt geändert noch in das Ausland gebracht werden.

Ein wichtiges Ereignis bildete die Veröffentlichung des Entwurfs der Reichsversicherungsordnung. Er bringt nur eine gegenseitige Annäherung der verschiedenen Versicherungszweige, durchaus keine völlige Verschmelzung. Als Hauptpunkt dieser großen Reform der deutschen Sozialversicherung sind zu nennen: einheitliche Kodifikation der bisherigen sieben verschiedenen Versicherungsgesetze unter Verbesserung des Aufbaues nach Anordnung, Sprache und Form; gemeinschaftlicher Unterbau für alle Versicherungszweige, um einen leichteren Geschäftsgang und ein besseres Hand in Hand-Arbeiten zu erzielen (Versicherungsämter); einheitlicher Instanzenzug für alle drei Zweige der Reichs-Arbeiterversicherung; Beseitigung der allzuweit getriebenen Zersplitterung im Krankenkassenwesen; Einführung der Proportionalwahl; Halbierung der Beiträge und der Verwaltung bei den Krankenkassen; erhebliche Ausdehnung des Kreises der gegen Krankheit versicherten Personen; Regelung des Verhältnisses zwischen Kassen und Ärzten sowie Apotheken; Beteiligung des Versicherungsamtes und damit auch der Arbeiterschaft an dem Rentenbewilligungsverfahren; Witwen- und Waisenversorgung auf Grund von Beiträgen mit Reichszuschüssen. Bedenken werden nicht nur aus Interessentenkreisen, sondern auch von wissenschaftlicher Seite erhoben gegen die Schaffung der Versicherungsämter und die Beschränkung des Bestandes der Betriebskassen. Den heftigsten Widerstand hat der Entwurf in den Kreisen der Ärzte ausgelöst. Auch aus finanziellen Gründen kann der Entwurf scheitern, würde er doch eine jährliche Mehrbelastung von 70 bis 80 Mill. Mark zur Folge haben.

In Österreich ist gleichfalls ein weiterer Ausbau und eine umfassende Umgestaltung der Sozialversicherung in die Wege geleitet worden. Die schon bestehende Kranken- und Unfallversicherung soll neu geregelt und erweitert, die Invaliden- und Altersversicherung der Arbeiter, die Versicherung von Kapitalbeträgen zu Gunsten der Hinterbliebenen und die Altersversicherung der Selbständigen neu eingeführt werden. Ende 1909 beschäftigte der Entwurf einen permanenten Ausschuß.

Völkerrecht. — Seit der Pariser Seerechtsdeklaration von 1856 hat das Seekriegsrecht 50 Jahre lang keine allgemeine vertragsmäßige Fortbildung erfahren. Erst auf der 2. Haager Friedenskonferenz im Jahre 1907 ist es gelungen, einzelne Punkte des Seekriegsrechtes zu regeln sowie die Errichtung eines internationalen Prisengerichtshofes zu vereinbaren. Weil aber auf dieser Konferenz die Rechtsauffassung und Interessen der beteiligten Mächte nicht in Einklang zu bringen waren, namentlich das Prisenrecht ungeregelt blieb, tagte auf Anregung Englands vom 4. Dez. 1908 bis 26. Febr. 1909 in London eine Seekriegsrechtskonferenz,

Digitized by Google

an der die acht Großmächte sowie Holland und Spanien teilnahmen. Hier wurde nun eine nahezu vollständige Kodifikation der Regeln über die Rechte und Pflichten der Kriegführenden in Ansehung des neutralen Seehandels und der neutralen Schiffahrt erreicht, die mehr oder minder schwierigen Fragen der Blockade, der Kriegskonterbande, der neutralitätswidrigen Unterstützung, der Zerstörung neutraler Prisen, des Flaggenwechsels im Kriegsfalle, der feindlichen oder neutralen Eigenschaft des Schiffes und teilweise auch der Ware, des Geleites durch neutrale Kriegsschiffe, des Schadenersatzes bei ungerechtfertigter Beschlagnahme usw. geregelt. Offen geblieben sind zwei Fragen: ob für die feindliche oder neutrale Eigenschaft des Eigentümers der an Bord feindlicher Kauffahrteischiffe befindlichen Waren die Staatsangehörigkeit oder der Wohnsitz des Eigentümers maßgebend ist, und ob die Umwandlung von Kauffahrteischiffen in Kriegsschiffe auf hoher See stattfinden darf. Die Ratifikation wird allerdings noch einige Zeit in Anspruch nehmen, da hierzu in verschiedenen Staaten gesetzgeberische Maßnahmen erforderlich sind. Wenn auch die Vereinbarungen für den Fall des Krieges getroffen sind, so werden sie doch mittelbar im Interesse des Friedens wirken, da sie eine Reihe schwerwiegender völkerrechtlicher Streitigkeiten ohne weiteres abschneiden. Vor Überschätzung warnt wohl ein Vorgang im englischen Unterhause (21. April). England stimmte bekanntlich der Pariser Deklaration von 1856 hinsichtlich der Abschaffung der Kaperei nur mit der Maßgabe zu, daß dies nur eine Erklärung, nicht ein bindender Traktat sei. Ein Antrag der Arbeiterpartei wünscht nun das endgültige Verbot der Kaperei. Der erste Lord der Admiralität verteidigte sie jedoch als strategisches Mittel. Die europäischen Völker würden in dem Bezug von Rohmaterial immer abhängiger von ihrem Überseehandel, und es bedeute ein gewaltiges Machtwerkzeug in den Händen Großbritanniens, daß es den fremden Handel unterbinden könne, solange es eine überlegene Flotte habe. Nur die Einschränkung der Rüstungen, und zwar „der militärischen so gut wie der nautischen", könne eine Modifizierung dieses Standpunktes zulassen. Eine wahrlich nicht an diplomatischer Reserve leidende Erklärung!

Stark und naturgemäß ist auch der Drang nach Vereinheitlichung des internationalen Privatrechtes. Vom 22. bis 25. Sept. tagte in Bremen das Comité Maritime International. Der Kongreß befaßte sich mit der Schaffung eines einheitlichen internationalen Seefrachtrechtes und der einheitlichen Regelung der Reederhaftung bei körperlichen Beschädigungen und Verlusten von Menschenleben im Seeverkehr, endlich mit der Publizität der Seepfandrechte. Eine Kommission wurde mit der Ausarbeitung eines Entwurfs des gesamten Seefrachtrechtes beauftragt. — Auf Einladung der belgischen Regierung tagte vom 28. Sept. bis 8. Okt. in Brüssel die 3. diplomatische Seerechtskonferenz, zu der fast alle

Digitized by Google

Seestaaten (25) Vertreter entsandten. Schon im Jahre 1905 fanden in Brüssel internationale Verhandlungen statt, die zur Aufstellung von Vertragsentwürfen über einheitliche Grundsätze hinsichtlich der Rechtsfolgen eines Zusammenstoßes von Schiffen sowie der Bergung und Hilfeleistung in Seenot geführt haben. Auf der diesjährigen Konferenz wurden diese Entwürfe einer nochmaligen Beratung unterzogen. Außerdem wurden im Anschluß an die vom Comité Maritime International aufgestellten Vorentwürfe über die Vereinheitlichung des Rechtes in Bezug auf die beschränkte Haftung des Reeders sowie hinsichtlich der Schiffshypotheken und Schiffsprivilegien beraten. Die endgültige Beschlußfassung soll auf einer Tagung des Jahres 1910 erfolgen.

Eine Konferenz zur Regelung des internationalen Automobilverkehrs tagte vom 5. bis 11. Okt. zu Paris. Das vorerst von neun Staaten (Deutschland, Belgien, Bulgarien, Frankreich, Italien, Monaco, Montenegro, Rumänien, Serbien) unterzeichnete Abkommen sieht gleichlautende Fahrtberechtigungsscheine, einheitliche Bestimmungen sowohl für den Bau zur Beschränkung der Feuersgefahr sowie der Geräusch- und Rauchentwicklung als auch über Ausrüstung mit Sicherheits- und Erkennungszeichen und hinsichtlich des Signalsystems vor.

Organisation. — Die öffentliche Meinung befaßt sich zurzeit, nicht zuletzt infolge der durch die Strafprozeßreform wieder aufgeworfenen alten Streitfragen zwischen Berufs- und Laienjustiz, so vielfach mit den Richtern und Staatsanwälten, daß ihnen ein festerer Zusammenschluß und eine energische Abwehr gegen eine bedauerliche Einzelheiten verallgemeinernde Kritik geboten erschien. Der erste „preußische Richtertag" (Berlin, 3. und 4. April) hat zur Gründung eines Preußischen Richtervereins und eines Deutschen Richterbundes geführt. Des letzteren erste Tagung fand am 12. und 13. Sept. in Nürnberg statt. Beide Vereine wollen nicht nur der Förderung der Rechtspflege, sondern auch den Standesinteressen der Richter und Staatsanwälte dienen. Seit 1909 erscheint auch als Organ des Deutschen Richterbundes die „Deutsche Richterzeitung" (Hannover, Helwing).

---

4. Unterrichts- und Bildungswesen.

A. Deutschland und Ausland.

Von Ernst M. Roloff.

Die revolutionärsten Pläne, die hinsichtlich der Umgestaltung unseres gesamten Schulwesens gemacht worden sind, spricht der Nationalökonom J. C. Barolin in seinem im Berichtsjahr erschienenen Buche „Der Schulstaat" (Wien u. Leipzig, Braumüller) aus. Seine Darlegungen haben nichts

Digitized by Google

zu tun mit der gleichnamigen Schuleinrichtung, die wir im Verlauf unseres Referates berühren werden, sondern wollen Vorschläge machen „zur Völkerversöhnung und Herbeiführung eines dauernden Friedens durch die Schule". Und zur Erreichung dieses gewiß schönen Zieles rät Barolin nichts Geringeres als eine einheitlich in allen Kulturstaaten durchzuführende Neuorganisation des gesamten Erziehungswesens von der Kleinkinderschule bis zur Hochschule, die den Unterricht sämtlicher Lehranstalten, einschließlich der gewerblichen und landwirtschaftlichen, und sogar die militärische Ausbildung umfassen und sich in einer Art von Landerziehungsheimen vollziehen soll. In diesem „Schulstaate" hätte jeder Schüler vom 4. bis zum 20. Lebensjahre folgende vier Bildungsstufen durchzumachen: 4.—8. Lebensjahr die Kinderschule mit Koedukation; 8.—12. Jahr die Einheitsuntermittelschule, getrennt nach Geschlechtern; 12.—16. Jahr die Obermittelschule, die vier selbständige Parallelschulen (Gymnasium, Realschule, Handelsschule, Landwirtschaftsschule) enthält; 16.—20. Jahr die Hochschule, die für jede der vier Arten der Obermittelschule vier Fakultäten hat, also sechzehn im ganzen. Den Abschluß der Erziehung bildet eine vierjährige praktische Betätigung, und nach deren Beendigung tritt der Vierundzwanzigjährige in die menschliche Gesellschaft ein, ausgestattet mit allen Schätzen des Wissens und Könnens, strotzend von Lebenslust und -kraft und geschmückt mit der Krone charaktervoller, aufrechter Männlichkeit. — Fürwahr, Barolin versteht es, ganze Arbeit zu machen, der gegenüber selbst unsere kühnsten Überreformer mit ihrem Flickwerk gelb vor Neid werden müssen. Leider nur bleibt sein gewiß originelles und geistreiches System für absehbare Zeiten eine Utopie. Schon die Art, wie er innerhalb der zwanzigjährigen Lernzeit die militärische Ausbildung sich vollzogen denkt, macht seinen „Schulstaat" in Deutschland unter den gegenwärtigen Verhältnissen unmöglich. Hat ihm in dieser Angelegenheit offenbar die Praxis der Schweiz mit ihrem Volksheere vorgeschwebt, so ist er bei dem Grundgedanken seiner Neuerung beeinflußt worden von einseitiger Bewunderung des englischen Internatserziehungssystems, das ihm mehr als irgend ein anderes zur Heranbildung energischer, selbständiger und lebensfroher Persönlichkeiten geeignet erscheint. Von den zahlreichen Einwendungen, die sich gegen diesen „Schulstaat" geradezu aufdrängen, seien nur zwei erwähnt: es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß die Schule den Menschen zu einem völlig abgeschlossenen Charakter auszubilden vermag, sie kann nur Anleitung geben zu jener Selbsterziehung, die sich vollenden muß „im Strom der Welt". Barolin könnte über diesen Punkt manchen Aufschluß erhalten durch F. W. Foersters treffliche Bücher, von denen bloß die 1909 veröffentlichte „Lebensführung" (Berlin, Reimer) erwähnt sein möge. Noch mehr könnte er, in anderer Hinsicht freilich, aus O. Willmanns ausgezeichneter „Didaktik" (Braunschweig, Vieweg) lernen, die zur Genugtuung ihrer zahlreichen Freunde im Berichtsjahre in vierter und verbesserter Auf-

Digitized by Google

lage erscheinen konnte. Was diesen „Schulstaat" aber besonders bedenklich erscheinen läßt, ist nicht so sehr sein Losgelöstsein von allem historisch Gewordenen, wie vielmehr die Nüchternheit, die seinen Ideen zu Grunde liegt. Barolin bleibt auch als Schulreformer der Nationalökonom, bei dem internationale Verkehrs- und Handelsinteressen, die er sich durch einen infolge der allen Ländern gemeinsamen Schuleinrichtungen erleichterten Schüleraustausch kräftigst gefördert denkt, in erster Linie stehen. Nun suchen freilich auch wir andern den praktischen Bedürfnissen des Lebens zu dienen, doch wollen wir wichtigere Forderungen dabei nicht vergessen: „Höher als die Kopfarbeit für die Gesellschaft und Bedingung des Gelingens jener ist das Verständnis für deren bleibende Grundlagen; dringender als jede Ausrüstung für den Beruf ist das Wecken und Pflegen der Gesinnung, von der die Berufstreue eine Frucht ist" (O. Willmann).

Wäre Barolins „Schulstaat" Wirklichkeit, so würde es sicher leichter sein, über das Bildungswesen des Jahres 1909 in knappster Form zu referieren; denn wir brauchten vermutlich nicht von bittern Kämpfen zu berichten, sondern nur von Früchten einer festgeschlossenen Organisation, deren höchstes Ideal, das Nützlichkeitsprinzip, nennenswerte Weltanschauungskämpfe kaum zuließe. Unsere Pädagogik aber, die über dem Diesseits das Jenseits nicht vergessen will, ist aufgebaut auf dem Fundamente des Christentums und darum für viele ein Stein des Anstoßes. „Die Schule ist das Schlachtfeld, auf dem entschieden werden muß, ob die Gesellschaft christlich bleibt", dieses Wort Papst Leos XIII. bewahrheitet sich immer mehr. Schon der erste Blick auf unsere Volksschule beweist es. Welche Kämpfe in Württemberg um deren Neuregelung entbrannt sind, haben wir in unserem vorjährigen Referate (S. 107) dargestellt. Wir dürfen uns deshalb heute darauf beschränken, ihre bis 1920 endgültig durchzuführende Gestaltung kurz zu zeichnen, wie sie durch starke Milderung der anfänglich hyperradikalen Forderungen der Zweiten Kammer am 9. Febr. zu stande gekommen ist. Die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht ist ziemlich weit fortgeschritten. Die bisher von den Pfarrern ausgeübte Ortsschulaufsicht geht auf den Ortsschulrat über, an dessen Spitze der Ortsgeistliche steht; ein zweiter Theolog darf diesem Kollegium nicht angehören, wohl aber mehrere Lehrer. Doch hat sich diese Behörde nur um die äußere „Schulpflege" und nicht um den Unterricht zu kümmern. In Gemeinden mit ein- bis sechsklassigen Schulen (d. h. in 2163 von 2256) übt die Funktionen des Ortsschulrates der Geistliche aus, in Orten mit sieben und mehr Schulklassen (d. h. in 4,1 % aller Ortschaften) gehen sie unter dessen völliger Ausschaltung an den Schulleiter (Rektor) über. Die bisher ausschließlich von Geistlichen im Nebenamt ausgeübte wichtige Bezirksschulaufsicht wird jetzt Fachleuten im Hauptamt übertragen, und allein die so gearteten Bezirksschulinspektoren sind die nächsten Vorgesetzten der Lehrer. Die Oberschulbehörde, der in großen und mittleren

Digitized by Google

Städten der Ortsschulrat unmittelbar untersteht, wird aus zwei konfessionell getrennten Oberschulräten bestehen, die vom Kultusminister zu gemeinschaftlichen Sitzungen vereinigt werden können. Die Leitung des Religionsunterrichtes und die Bestimmung der Katechismen und Religionshandbücher kommt den Oberkirchenbehörden zu, die auch Visitationen in diesem Fach anordnen können; nur soll der dem Ortsschulrat angehörende Geistliche diese möglichst nicht vornehmen. Die Unterrichtsfächer wurden zeitgemäß vermehrt und die Höchstzahl der Schüler in den einzelnen Klassen auf sechzig festgesetzt. Das Prinzip der Konfessionsschule wurde zum erstenmal durchbrochen durch die Zulassung („wo es die Verhältnisse gestatten") simultaner Hilfsschulen. Die radikalen Kreise Württembergs freuen sich zwar des Erfolges, den sie eine Frucht der durch die Verfassungsreform von 1906 erfolgten „Verdünnung des Klerikalismus" der Ersten Kammer nennen, bezeichnen aber heute schon das bis jetzt Erreichte nur als „den Grundriß für das werdende Gebäude der Zukunft" und werden den Kampf um die weitere Simultanisierung der Volksschule fortsetzen. — Die protestantische Geistlichkeit Württembergs hat sich in den Schulfehden auffallend uneinig und zurückhaltend gezeigt. Vielleicht tritt auch sie erst post festum auf den Plan, wie die Meininger Landessynode im September getan hat, die nach der in unserem vorjährigen Bericht erwähnten Trennung von Kirche und Schule das geistliche Aufsichtsrecht über den Religionsunterricht retten wollte — natürlich vergeblich. Von den teilweise sehr heftigen Reden jener Versammlung sei wegen ihres verblüffenden Inhaltes nur die des Oberhofpredigers Dr Graue erwähnt, der behauptete, daß der dogmatische Unterricht auf die Dauer schwerlich aufrecht zu erhalten sei. Die Losung des Tages könne nur lauten: „Los von dem konfessionellen Religionsunterricht" (!); dann erst sei der Staat ein christlicher Staat. — Ein Kommentar zu dieser geistlichen Äußerung ist überflüssig. — Auch in Oldenburg[1] ist noch am Ende des Jahres das neue Schulgesetz angenommen worden, und gleichzeitig wurde aus Sondershausen gemeldet, daß der Landtag mit großer Stimmenmehrheit die Einrichtung der hauptamtlichen Schulaufsicht unter Beseitigung der Geistlichen angenommen habe. Einzelheiten waren in beiden Fällen bei Ablieferung dieses Berichtes noch nicht bekannt. — In Preußen hat sich an den im vorigen Jahre geschilderten Verhältnissen im wesentlichen nichts geändert. Die Zahl der preußischen Kreisschulinspektoren im Hauptamte wächst stetig, und zwar in unverhältnismäßiger Weise gerade in den katholischen Landesteilen, weil man offenbar die einheimischen katholischen Geistlichen nicht zu Kreisschulinspektoren machen will. So zählt man in Schlesien neben 58 hauptamtlichen 80 nebenamtliche Kreisschulinspektoren, in Westpreußen ist das Verhältnis 42 : 31, in der Rheinprovinz 72 : 25, in

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 106 f.

Digitized by Google

Posen 67 : 0 (darunter nur 6 katholische Inspektoren bei 68 % katholischer Bevölkerung!); anders in den vorwiegend evangelischen Provinzen: Ostpreußen 26 : 41, Brandenburg 13 : 135, Schleswig-Holstein 11 : 38, Hannover 6 : 196, Pommern 4 : 96, Sachsen 3 : 139 und Hessen-Nassau gar 0 : 142. Auch ein Beitrag zur preußischen Parität! — Großen Unwillen erregt es noch immer in den Kreisen der Volksschullehrer, daß die Behörden auch einen offenkundigen Unterschied zwischen guten, „studierten", und schlechteren, „nicht studierten", Kreisschulinspektionen machen; jene, die meist im Westen der Monarchie liegen, werden Geistlichen oder Philologen anvertraut, während die weniger begehrten Stellen im Osten den Seminarlehrern und Volksschulrektoren vorbehalten bleiben. Wenn aber angesichts dieser Verhältnisse der freisinnige Schuldirektor Ernst im preußischen Abgeordnetenhause (8. Mai) den Lehrern den Rat erteilte, nicht mehr die sog. Mittelschulprüfung, sondern das Abiturientenexamen zu machen und rite zu studieren, so ist wohl die Frage gestattet: Wird nicht durch das Universitätsstudium eines Teiles der Lehrer eine verhängnisvolle Spaltung ihres Standes herbeigeführt? — Auch der im Berichtsjahre durch v. Trott zu Solz ersetzte Kultusminister Holle (gest. 12. Dez.) hat wiederholt diese Befürchtung ausgesprochen. Freilich muß hier auf eine Inkonsequenz der preußischen Regierung hingewiesen werden: wenn diese aus freien Stücken den Abiturientinnen der höheren Lehrerinnenseminare jetzt den Zugang zur Universität gestattet (vgl. S. 146), so wird sie auf die Dauer kaum umhin können, auch den in gleicher Weise vorbereiteten Lehrern diese dringend erbetene Vergünstigung zuzugestehen. — Herrscht nach dieser Seite hin in Lehrerkreisen noch viel Unzufriedenheit, so ist durch das neue Lehrerbesoldungsgesetz, das am 22. Mai nach fast zwölfjährigem Ringen in Preußen zu stande kam, im allgemeinen Freude geschaffen worden. Und die ist um so berechtigter, wenn man die Verhältnisse des Auslandes zum Vergleiche heranzieht. Wie der diesjährige Jahresbericht des 1906 geschaffenen „Internationalen Bureaus" der deutschen, englischen, böhmischen, bulgarischen, französischen, belgischen und luxemburgischen Lehrervereine beweist, wird in allen diesen Staaten um die finanzielle Besserstellung des Lehrerstandes heiß gestritten. Fast am allerschlechtesten ist dieser in Italien besoldet, wo sein Höchstgehalt etwa dem deutschen Mindesteinkommen entspricht.

Der Kampf um die Schulaufsicht, die im Volksschulwesen überall das weitaus am meisten erörterte Problem ist, hat im Berichtsjahre besonders über Bayern viel Unruhe gebracht. In einer Doppeleingabe vom 21. Jan. und 22. März hat der Vorstand des bayrischen Katholischen Lehrervereins im Anschluß an die vorjährigen Beschlüsse des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches in Breslau [1] den Episkopat des Königreiches um eine

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 105.

Digitized by Google

autoritative Kundgebung zur grundsätzlichen Stellungnahme in der Schulaufsichtsfrage gebeten und dabei die Forderung ausgesprochen, die Lehrer zur Schulleitung zuzulassen (vgl. dazu F. Weigl, Ausbau der Schulaufsicht in Bayern. München, Höfling). Die in der Freisinger Osterkonferenz aufgesetzte Antwort der Bischöfe (vom 14. April) vertrat unbedingt den Standpunkt, daß die Kirche sich das Recht der Mitaufsicht auf die ganze Schulbildung in keiner Weise beschränken lassen könne. Dagegen wolle sie zu jeder Besserung, sowohl pädagogischer wie schultechnischer Art, Beihilfe leisten, soweit sie es im Rahmen ihrer Kompetenz und Sendung könne. Eine höhere Sanktion erhielt diese Antwort noch durch das Schreiben Papst Pius' X. vom 20. Mai an den Erzbischof von Bamberg, in dem der bayrische Episkopat wegen der Art belobt wurde, mit der er „die Rechte der Kirche in der Schulfrage vor jeder Abbröckelung bewahre". In Übereinstimmung mit diesen offiziellen Auslassungen, die zweifellos die Schulpolitik des Landes stark beeinflussen werden, und sicher auch getrieben durch die teilweise recht unerfreulichen nachfolgenden Preßfehden, haben sich dann an 600 Mitglieder — nach wenigen Wochen waren es schon 4000! — des bayrischen katholischen Klerus am 25. Nov. in Regensburg zu einem „Landesverbande der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns" (Fachorgan die Monatsschrift „Die christliche Schule"; Hauptredakteur Professor Wohlmuth in Eichstätt) zusammengeschlossen zur Wahrung des Anteils der Kirche an der Schule.

Ist es auch ganz gewiß nicht das Ziel der katholischen Lehrerschaft, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht nur die erste Etappe auf dem Wege zur Ausstoßung jedes Religionsunterrichtes aus der Schule ist. In der Mitte zwischen Anfang und Ende dieser Bewegung liegt die Simultanschule. Sie ist in verschiedenen deutschen Bundesstaaten eingeführt. Auch in Preußen, das prinzipiell an der konfessionellen Schule festhält, vermehrten sich seit 1901 die paritätischen Schulen um 97 (900 statt 803), die 1909 im ganzen von 167000 katholischen Schülern besucht werden mußten. Als ein Ideal kann jedoch die Simultanschule schon deswegen nicht angesehen werden, weil sie der Durchdringung des gesamten Unterrichtes durch die religiöse Weltauffassung, wie es normalerweise sein muß, hindernd im Wege steht. Was kann man zudem von Lehrern, die den Katholizismus öffentlich eine „Seuche" nennen, wie im Berichtsjahre in Holstein geschehen ist, für ihre katholischen Schüler erwarten! Auch die „paritätischen" Lehrbücher[1] sind vielfach alles andere

[1] Doch ist es eine Forderung der Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß das von katholischer Seite angegriffene „Neuland. Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen" (Frankfurt a. M., Diesterweg) in der Ausgabe B (10 Tle) für paritätische Schulen für Katholiken völlig einwandfrei ist (gesichtet von der Mädchenschuldirektorin Elisabeth Mießen in Viersen). Auch die Ausgabe A für evangelische Anstalten soll nach Mit-

Digitized by Google

eher als wirklich sachlich. Daß die meisten Verfechter der Simultanschule diese tatsächlich nur als eine — lediglich aus taktischen Gründen nicht zu umgehende — Vorstufe zur religionslosen Schule betrachten, spricht die „Pädagogische Zeitung" (Nr 36 vom 9. Sept.), das Hauptorgan des Deutschen Lehrervereins, offen am Schluß eines Artikels über „Klerikalismus und Schule" mit folgenden Worten aus: „... Dann (sc. wenn erst die Toleranz infolge des simultanen Unterrichtes gewachsen ist) kann der konfessionelle Religionsunterricht aus dem Lehrplane der Volksschule ausgeschieden und seine Erteilung den einzelnen Religionsgemeinschaften überlassen werden."

Daß der Religionsunterricht vielfach im argen liegt, nicht am wenigsten in den höheren Schulen, ist eine Tatsache. Mit welch törichten Mitteln man ihn manchmal zu heben sucht, zeigt das im übrigen trotz seines Titels keineswegs umstürzlerische Buch Edm. Fritzes, „Pädagogische Rückständigkeiten" (Bremen, Winter), das für höhere Schulen einen unkonfessionellen Unterricht in Religionswissenschaft fordert und diesen zusammen mit philosophischer Propädeutik in einer Wochenstunde erledigt wissen will! Wenn es aber gar möglich war, daß im Jahre 1909 54000 katholische Kinder in Preußen überhaupt keinen Religionsunterricht genossen, so beweist das klar, daß viele preußische Katholiken nicht wissen, welche gesetzlichen Rechte ihnen in dieser Hinsicht zustehen. Darüber könnten sie belehrt werden durch die treffliche Broschüre „Der Religionsunterricht in der preußischen Volksschule" von Franz X. Schulfreund (Paderborn, Schöningh), der wir schon aus diesem Grunde weiteste Verbreitung wünschen. — Konfessionsloser Religionsunterricht! Das ist die neue Zwischenstufe auf dem vom Bremer Lehrerverein vorgezeichneten Wege zur Religionslosigkeit der Schulen und zu dogmenloser Moral. Daß der Versuch mit dieser in Japan nach dem Eingeständnisse des dortigen Kultusministers (vgl. Märznummer der C. M. S. Gazette) gänzlich gescheitert ist, das hindert natürlich diese deutschen Lehrer keineswegs, an der Herbeiführung eines so gearteten Unterrichts zu arbeiten — in trauter Gemeinschaft u. a. mit dem „Deutschen Bunde für weltliche Schule und Moral", der nach seinen letzten statistischen Angaben seine literarische Propaganda seit 1900 verfünffacht hat. In Bremen selbst ist das erhabene Ziel schon erreicht: die dortige Schulverwaltung hat von Ostern ab den Religionsunterricht aus der Elementarklasse verbannt. Um gänzlich reinen Tisch zu machen, hat der genannte Verein im Dezember auch die Abschaffung der Morgenandacht beantragt, da „der größere Teil

teilung des Verlags von seinen allerdings stark antikatholischen Ausfällen gereinigt werden. Ist das geschehen, so haben wir allen Grund, uns dieses trefflichen neuen Lesebuchs zu freuen, das von Maria v. Bredow, Dr Thom. Lenschau, Prof. Erich Meyer und Dr Ferd. Jak. Schmidt auf Grund der Bestimmungen über die Neuordnung des preußischen höheren Mädchenschulwesens bearbeitet und bereits in zahlreichen Anstalten eingeführt worden ist.

Digitized by Google

der bremischen Lehrerschaft dem in solchen Auffassungen zu Tage tretenden christlich-dogmatischen Dualismus der Weltanschauung ablehnend gegenübersteht". Aber auch ein so besonnener und bedeutender Pädagoge wie Professor Rein stellte im Berichtsjahre für einen rein geschichtlichen Religionsunterricht — der Katechismus soll völlig ausgeschieden werden — fünf Thesen auf, die von positiv-christlicher Unterweisung wenig übrig lassen. „Das religiöse Phänomen als geschichtliche Tatsache und ohne die angemaßte Suprematie seiner irdischen Vertreter verständlich zu machen", das ist auch das Ideal der Ausdruckskultur des „Kunstwart" (XXIII 351), das dieser mit der ihm eigenen vornehm-überlegenen Selbstverständlichkeit vertritt. Nicht viel anders lauten die „Zwickauer Thesen", in denen der Sächsische Lehrerverein seine Stellung zum Religionsunterricht formuliert. Was gar der Leipziger Lehrerverein unter dem Titel „Im Strome des Lebens" (Leipzig, Dürr) an poetischen und prosaischen Stücken zusammengestellt hat, lassen wir uns als geschickte Anthologie gern gefallen; als Ergänzung zum Religionsunterricht müssen wir das Buch jedoch ablehnen, da wir Bierbaum, Dehmel, Heine, Scheerbart, Viebig usw. als Religionsvermittler schlechterdings nicht verwerten können. — Es ist, als ob man weder aus Vergangenheit noch Gegenwart zu lernen vermöchte, sonst sollten doch die unsagbar verworrenen Zustände Spaniens und Frankreichs[1] im Berichtsjahre manchem die Augen geöffnet haben. Mögen unsere Kinder nie in die Lage kommen, in „Modernen Schulen" mit Petroleum und Dynamit hantieren zu lernen, oder in solche Konflikte zu geraten, wie sie den französischen Schülern bereitet sind durch ihre kirchenfeindlichen Lehrbücher, deren Benutzung der Staat fordert und der Kollektivhirtenbrief der französischen Bischöfe bei hohen Kirchenstrafen verbietet!

Lassen wir nun nach diesen meist düstern Bildern noch einige erfreuliche Tatsachen aus dem Volksschulgebiet in zwangloser Reihe folgen. Mannheim, das schon seit einem Jahrzehnt für die schwachbegabten Kinder einen besondern Unterricht geschaffen hat, wendet seit Ostern des Berichtsjahres durch Einrichtung von fremdsprachigen Volksschulklassen auch den leistungsfähigen Schülern beiderlei Geschlechts seine Fürsorge zu: in der normalen Schulzeit werden die geeigneten Schüler der 6., 7. und 8. Klassenstufe aus der ganzen Stadt zusammen in besondern Parallelklassen in einigen im Stadtzentrum gelegenen Schulhäusern im Französischen unterrichtet. Ein einjähriger Vorkursus mit vier Wochenstunden (nach 4 Uhr nachmittags) geht diesem Unterricht voraus. Schüler, die den auf sie gesetzten Erwartungen nicht entsprechen, werden in ihre alten Klassen zurückversetzt. — Auch Charlottenburg ist im Berichtsjahre wieder mit einer segensreichen Neuerung

[1] Vgl. Abschnitt I, 4: „Kirchliches Leben", S. 18 u. 22. Über die Befehdung des Religionsunterrichts in England und Italien vgl. ebd. S. 19 ff.

Digitized by Google

hervorgetreten, die ernsteste Beachtung verdient: zur Fürsorge für vernachlässigte Schulkinder ist nämlich eine Schulschwester angestellt worden, die im Notfall ärztliche Konsultationen veranlaßt, für Befolgung der Vorschriften des Arztes wie für Beschaffung von Bandagen, Bruchbändern, Brillen usw. sorgt, die leibliche Pflege und Sauberkeit überwacht u. dgl. mehr. Im ganzen machte die Charlottenburger Schulschwester 740 Besuche, die sich auf 214 Kinder verteilten. — Es liegt auf der Hand, daß diese selbst den Schulpolikliniken vorzuziehende Einrichtung die Wirksamkeit der Schulärzte erst vollständig macht. Bis Ende Juni 1908 hatten von den 110 preußischen Städten mit mehr als 25000 Einwohnern bereits 77 für (meist nebenamtliche) ärztliche Überwachung der Schüler gesorgt. Auch Spezialärzte werden herbeigezogen, in Charlottenburg z. B. ein Arzt für orthopädischen Turnunterricht. Für die Zahnpflege in der Schule hat sich am 1. Febr. in Berlin sogar ein Deutsches Zentralkomitee unter dem Vorsitze des Staatsministers v. Möller gebildet. Der Deutsche Verein für Schulgesundheitspflege, der das Interesse an dieser Seite des Schullebens fördert, hielt in der Pfingstwoche in Dessau seine 10. Jahresversammlung ab und beschäftigte sich in erster Linie mit dem „Schutz der Augen in Schule und Haus" — ein Thema, dessen weittragende Bedeutung man erst erkennt, wenn man erfährt, daß dem deutschen Heere jährlich an 9000 Wehrkräfte infolge schlechter Augen verloren gehen. — Der Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild wird unentwegt fortgesetzt. Erfreulicherweise hat sich der Börsenverein der deutschen Buchhändler in seiner diesjährigen Hauptversammlung in Leipzig (9. Mai) noch entschiedener als im Vorjahre von der Schmutz- und Schundliteratur losgesagt.

Von den beiden Bindegliedern zwischen den Volks- und den höheren Schulen, den Fortbildungsschulen und den preußischen sog. Mittelschulen, haben jene an Ausdehnung sehr gewonnen; das beweisen einige Zahlen des letzten Verwaltungsberichtes des preußischen Landgewerbeamtes: 1904 gab es in Preußen 1290 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 202716 Schülern, 1905: 1395 mit 226574 Schülern, 1906: 1535 mit 261341 Schülern und 1907: 1579 Schulen mit 280427 Schülern. Die Gesamtzahl aller Arten von Fortbildungsschulen betrug 1908 in Preußen 3781. Auch der Zwang zum Besuche dieser Anstalten wird immer mehr durchgeführt: 1907 gab es nur noch 74 preußische Fortbildungsschulen ohne Schulzwang. Dazu hat Preußen im Berichtsjahre für die Ausbildung der an ländlichen Fortbildungsschulen — wurden 1909 auch in der Provinz Sachsen angeregt — tätigen Volksschullehrer neue Fürsorge getroffen durch Vermehrung der seit Jahren bestehenden 5 Unterrichtskurse auf 13. Sie fanden statt (meist vierwöchig mit 120—150 Unterrichtsstunden) in allen Provinzen, außer in Westpreußen. Eine wichtige Neuerung hat 1909 die Stadt Dresden eingeführt, indem sie, mit Entlehnung einiger Momente

Digitized by Google

aus der Münchner Organisation Kerschensteiners, ihre fünf Fortbildungsschulen von der Volksschule gänzlich gelöst und unter Leitung von fünf Direktoren auf eine selbständige Grundlage gestellt hat. Ihre Schüler werden in Berufsgruppen eingeteilt und in wöchentlich vier Tagesstunden unterwiesen. Der Tagesunterricht, der eigentlich selbstverständlich sein sollte, findet (vgl. z. B. das Gutachten der Augsburger Handelskammer in „Soziale Praxis" 1909, Sp. 1347 f) noch immer Widerstand bei vielen Arbeitgebern, denen vielfach die Pflichtfortbildungsschule überhaupt ein Dorn im Auge zu sein scheint. Es wird daher nicht eher volle Ordnung geschaffen werden, bis die Fortbildungsschulpflicht bis zum vollendeten 18. Lebensjahre allgemein durch ein Reichsgesetz geregelt ist, was auch der 3. Preußische Fortbildungsschultag, der Anfang Oktober in Danzig tagte, nachdrücklichst geltend machte. Auf die ebendort von hervorragender Seite ausgesprochene Meinung, daß die religiös-sittliche Unterweisung aus den Fortbildungsschulen zu verbannen sei, ist zu erwidern, daß es einen wesentlichen Zweck solcher Anstalten verkennen heißt, wenn man sie zu einseitigen Lernschulen machen will. Wichtiger noch als Erhaltung und Vermehrung von Kenntnissen ist für das kritische Alter zwischen Schulbank und Kaserne die Erziehung, und die ist nur wirksam auf dem Fundamente der Religion. — Für die preußischen sog. Mittelschulen ist das Berichtsjahr bedeutungsvoll geworden. Ihre grundsatz- und systemlose Buntscheckigkeit, die noch in den sich diametral gegenüberstehenden Forderungen und Meinungen der 14. Generalversammlung des Preußischen Vereins der Lehrer und Lehrerinnen an Mittelschulen und höheren Mädchenschulen (Anfang Juni in Frankfurt a. M.) so grell zu Tage trat, wird durch den neuen Regierungsentwurf beseitigt werden, der am 15. und 16. Juni auf einer besondern Konferenz im Kultusministerium Rektoren, Mittelschullehrern und Verwaltungsbeamten zur Begutachtung vorgelegt wurde. Man einigte sich dahin, daß man die neunstufige Mittelschule für die geeignetste Form erklärte; doch wurde die Beibehaltung auch der achtstufigen Anstalten, wie sie z. B. Frankfurt a. M. (14) hat, gebilligt; selbst die zwei- oder dreistufigen Mittelschulen kleiner Städte sollen erhalten bleiben. Zu den wichtigsten Beschlüssen jener Konferenz gehört die Entscheidung, daß die Rektoratschulen[1], zu deren Förderung sich im Berichtsjahre der Preußische Rektoratschullehrerverein gebildet hat, mit den Mittelschulen nicht verschmolzen werden sollen, da diese als abschließende Anstalten, jene aber als Vorbereitungsstufe zu den höheren Schulen zu gelten haben. Ein Ministerialerlaß vom 14. Juli erklärte es zudem für wünschenswert, daß die Direktoren der den Rektoratschulen benachbarten Vollanstalten die schultechnische Aufsicht über jene übernähmen und ihre Abschlußprüfungen leiteten. Damit fällt das Examen bei der Aufnahme in

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 112 f.

Digitized by Google

die neunstufigen höheren Schulen weg, womit den Rektoratschulen ein wesentlicher Dienst geleistet ist. Mögen sie nun wie bisher, so auch in Zukunft manchem katholischen Schüler den Zugang zum Gymnasium erschließen, der ihm ohne ihre Vermittlung häufig genug verwehrt bliebe. Geht doch so wie so nach den neuesten statistischen Mitteilungen der preußischen Unterrichtsverwaltung die an und für sich schon zu kleine Zahl der katholischen Schüler an den höheren Lehranstalten Preußens ein wenig zurück. Bildeten sie 1907 noch 24,70 % (statt normalerweise 36 %), so war ihre Zahl bis 1. Febr. 1908 auf 24,66 % gesunken. Ganz besonders wird die realistische Bildung von den Katholiken vernachlässigt: 1908/1909 zählten sämtliche preußische Realanstalten zusammen nur 14,6 % katholische Schüler. Daß dieses Mißverhältnis nicht, wie oft gesagt, auf den Mangel an realistischen Schulen in katholischen Gegenden zurückzuführen ist, beweist das an diesen Anstalten reiche Rheinland, dessen Realschülerzahl ebenfalls in keinem Verhältnis zu den 69 % der katholischen Bevölkerung steht.

Für die Stimmung, die in weiten Kreisen der Schüler unserer höheren Schulen leider noch immer herrscht, ist nichts bezeichnender als die Rede, die ein (durch das Los dazu bestimmter!) Abiturient des Alten Gymnasiums in Nürnberg bei der offiziellen Entlassungsfeier im Juli gehalten hat: nicht Worte des Dankes hatte er für die 9—12 Jahre, die seine Lehrer ihn geführt, sondern ein gerüttelt volles Maß der schonungslosesten Anklagen! Er warf ihnen vor, daß sie ihren Schülern „nicht den nötigen Halt für ihre Lebenspfade" mitgeteilt, daß sie „die Heranbildung des Gefühlsmenschen" und der Charaktere vernachlässigt hätten, daß von ihnen „das zarte Gemüt des Knaben ebensowenig geschont wurde wie das stark ausgeprägte Ehrgefühl des heranwachsenden Jünglings", daß jede „freiheitlichere Bewegung" des Schülers, welche die „Strömungen der Zeit zur unbedingten Notwendigkeit machten", unterdrückt sei usw. Und diese Abschiedsrede, die im Verein mit der sozialdemokratischen „Frankfurter Volksstimme" von vielen angesehenen Zeitungen „ganz famos" gefunden wurde, ist nicht etwa an einem „reaktionären" Gymnasium gehalten worden, sondern an einer Anstalt, deren freiprotestantischer Rektor einer der angesehensten bayrischen Gymnasialpädagogen ist. Sie ist in mehrfacher Beziehung symptomatisch und darf, so ungehörig und taktlos sie auch ist, nicht einfach als Ausfluß jugendlicher Dünkelhaftigkeit und Überreife abgetan werden. Daß es Lehrer gibt — wir reden nicht von den uns gänzlich unbekannten Nürnberger Verhältnissen —, die weder Anlage zum Erzieher noch die nötige Liebe zu ihren Schülern haben, also jene Vorwürfe voll verdienen und durch ihre Persönlichkeit jede Reform wirkungslos machen, ist zweifellos, berührt uns aber hier nicht so sehr. Jene Rede zeigt unserer Meinung nach vielmehr in erster Linie, welche Wirkung in jungen Köpfen die Minierarbeit jener gerade die liberalen Blätter als Sprachrohr benutzenden „modernen" Pädagogen erzielen kann,

Digitized by Google

deren „Reformen" in prinzipieller Benörgelung aller und jeder unserer Schuleinrichtungen bestehen. Nannte doch z. B. Richard Nordhausen im „Tag" (Nr 84) selbst die äußerst instruktiven Schülerreisen nach Rom, die der verdiente Direktor des Berlin-Schöneberger Gymnasiums seit sieben Jahren mit einer Auswahl seiner Primaner in den Osterferien unternimmt, einen „verbrecherischen Unfug" und die Ausgeburt einer „gottverlassenen Pädagogik". Der „verkannte", „mißhandelte", „überbürdete" Schüler ist in vielen unserer Zeitungen zur ständigen Rubrik geworden. Kein Wunder, wenn die jungen Herren sich selber allmählich trotz aller Erleichterungen in Unterricht und Examina als Opfer unerhörter Verhältnisse entdeckt haben, zumal nachdem ihnen im Berichtsjahre Wilh. Ostwalds Notruf „Wider das Schulelend" (Leipzig, Akadem. Verlagsgesellschaft) ihres Daseins Jammer noch einmal nachdrücklichst, wennschon mit einer bei einem Nobelpreisträger erstaunlichen Einseitigkeit, vor Augen gestellt hat. Und wie läßt man sich auf allen Seiten ihr Wohl und Wehe angelegen sein! Soll ihnen nach Zeitungsberichten 1909 doch sogar eine Beteiligung an der Nordlandsfahrt des Kaisers zugestanden worden sein, indem der Monarch einen Primaner und einen Studenten als Vertreter der heranwachsenden Generation unter die Zahl seiner Reisegäste aufnahm. Auch die Nationalfestspiele, die der Schillerbund der deutschen Jugend in Weimar schuf, um ihre Schulzeit durch ein unvergeßliches Erlebnis zu bereichern, haben im Juli erstmals stattgefunden. Die sog. Kurzstunden, die es ermöglichen, in $5^1/_2$ Stunden sechs Fächer zu bewältigen und die Nachmittage bis auf höchstens zwei freizuhalten, verbreiten sich immer mehr und sind letzthin durch Ministerialerlaß in Preußen direkt zur Einführung empfohlen. Und so ließe sich noch mancherlei aufzählen, wenn der Raum es gestattete.

Es ist auch gar nicht zu leugnen — trotz Gurlitt und Genossen —, daß sich das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern in den letzten 20 Jahren ganz wesentlich gebessert hat. Die Zeiten, in denen jene den Olympiern gleich in unnahbarer Höhe thronten, sind vorüber. Von freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Parteien, wie sie R. Werner in seinem herzerquickenden Bändchen „Wir armen Oberlehrer!" (Dresden u. Leipzig, Koch) im Berichtsjahre geschildert hat, könnten auch wir aus unserer eigenen Schulpraxis in Fülle berichten. — Daß bei manchen Neuerungen von seiten der Pädagogen im Übereifer Mißgriffe vorkommen, ist erklärlich. So können wir uns, offen gestanden, nicht begeistern für das Vorgehen einer höheren Schule des Rheinlandes, die in der Prima unter Leitung eines Unteroffiziers einen freiwilligen Schießunterricht eingeführt hat, der in Bezug auf Förderung von Sicherheit, Ruhe, Persönlichkeitsgefühl usw. ganz erstaunliche Erfolge gezeitigt haben soll. Da müßte man ja schließlich daran denken, z. B. auch das Fischen zum Schulunterrichtsgegenstande zu machen; denn eine bessere Gelegenheit, sich in der für das Leben so bitter notwendigen

Digitized by Google

Geduld zu üben, ist doch kaum denkbar. Wir meinen, es gibt Ernsteres zu tun. Man denke nur an die Probleme, die sich ergeben aus der Unmöglichkeit der gleichmäßigen Durchbildung aller Schüler in allen Disziplinen. Die wird nie erreicht werden; denn dazu sind Begabung und Neigung zu verschieden. Dagegen gibt es kaum einen Schüler, der nicht für irgend ein Gebiet besondere Veranlagung zeigte. Hier sollte die Reform einsetzen; und sie tut das auch durch freiere Gestaltung des Unterrichts in der Prima. Auch im letzten Jahre haben praktische Neuerungen in Gestalt von freien Arbeiten, Gruppen- und Selektenbildung, Wahlfreiheit zwischen verschiedenen Fächern den individuellen Neigungen der Schüler gerecht zu werden gesucht. Auch die alten Studientage, und zwar mit oder ohne Aufsicht, die einzig und allein Schulpforta in die neue Zeit herübergerettet hatte, alle andern höheren Schulen aber sehr zum Leidwesen aller, die ihren wohltätigen, fördernden Einfluß noch selbst erlebt haben, entbehren mußten, sind an verschiedenen Lehranstalten wieder eingerichtet worden, und zwar glücklicherweise nicht in ihrer alten Beschränkung auf die griechische oder lateinische Lektüre; es sollen jetzt auch neusprachliche Klassiker privatim gelesen werden. Ein ganz neuer und gut gelungener Versuch der Anpassung an die Anlagen der Schüler wurde am kgl. Lyzeum in Hannover mit Genehmigung des Ministers gemacht: neben dem lehrplanmäßigen Unterricht wurde den Primanern Gelegenheit geboten, an Sonderkursen teilzunehmen, und zwar für philosophische Propädeutik, Griechisch, Englisch, Geschichte, Mathematik. Der Unterricht war ziemlich stark besucht und fand, getrennt für Unter- und Oberprima, in je zwei Wochenstunden statt, die meist in die gewöhnliche Schulzeit fielen. Wer an solch einem Kursus teilnahm, wurde, wenn er es wünschte, von zwei mathematischen oder von zwei bis drei lateinischen Stunden befreit und außerdem bei der Reifeprüfung in den entlasteten Fächern in geringerem Umfange geprüft. — Was die letztere angeht, so hat das Jahr 1909 für sie keine einschneidende Neuerung gebracht. Daß das Abiturientenexamen schon deshalb nötig ist, um die Universitäten vor einer Überflutung durch minder vorbereitete Elemente zu schützen, wird immer allgemeiner anerkannt. So ist auch die im Februar 1909 in Bern beschlossene Beseitigung der Schlußprüfung durch den neuen Direktor des Oberschulrats im August wieder außer Kraft gesetzt worden. In Preußen ist dagegen eine Erleichterung dadurch erfolgt, daß auf Grund eines Ministerialerlasses in Zukunft bei Kompensationen eines „Nicht genügend" auch Nebenfächer (früher nur Hauptfächer) herbeigezogen werden können. Die Übersetzung ins Lateinische wird jedoch, entgegen mannigfach geäußerten Wünschen, beibehalten; an 6000 dieser Arbeiten wurden auf Veranlassung des preußischen Kultusministers (vgl. seine Verfügung vom 8. März 1909) durch eine Kommission von 19 Universitätsprofessoren geprüft, wobei sich das Resultat ergab, daß diese lateinischen Abiturientenübersetzungen seit 1896 erheblich an Güte

Digitized by Google

gewonnen haben — für alle, die von dem hohen Bildungswert des Lateins mit Recht überzeugt sind, gewiß eine angenehm überraschende Mitteilung. Nicht minder erfreulich ist es für jeden Vaterlandsfreund, daß die deutschen Bundesregierungen an Stelle der Vereinbarung von 1874 und 1889 neue Bestimmungen gesetzt haben, durch welche die Reifezeugnisse der öffentlichen deutschen Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen von sämtlichen Bundesstaaten gegenseitig und gleichmäßig anerkannt werden müssen. Möchte bald auch hinsichtlich der sog. Berechtigungen volle Übereinstimmung herrschen! Im letzten Jahre hat nunmehr auch Braunschweig den Oberrealschulabiturienten den Zugang zum höheren Lehramt ohne Einschränkung auf bestimmte Fächer gestattet, die juristische Laufbahn gibt es ihnen dagegen nur unter gewissen Bedingungen frei. So nähern wir uns dem Zeitpunkte, in dem nach dieser Seite hin die Wahl einer der drei höheren Schulen sich ohne Qual vollziehen kann. Was sich für Eltern bei Bestimmung einer Lehranstalt für ihre Söhne sagen läßt, hat übersichtlich, wennschon nicht ganz unparteiisch, H. Steinmeyer zusammengestellt in seiner Broschüre „Schulwahl: Gymnasium? Realgymnasium? Oberrealschule? Reformschule?“ (Braunschweig, Hafferburg).

Wie der freiere Unterricht der Oberklasse auf Selbsttätigkeit der Zöglinge und Entfaltung ihrer Individualität hinzielt, so tut das auch die schon von Trotzendorf eingeführte und jüngst verschiedentlich von neuem versuchte Selbstverwaltung der Schüler, die als Schulstaat (School-city) in Amerika bereits Eingang fand. Im Berichtsjahre machte probeweise auch das Realgymnasium zu Lüdenscheid einen Versuch mit ihr. Der diesjährige (dritte) Rheinische Philologentag in Düsseldorf (3. Juli) hat sich eingehend mit diesem Problem beschäftigt. Die äußere Organisation dieser Neuerung besteht darin, daß die Schüler aus ihrer Mitte heraus unter zweckmäßiger Leitung zur Überwachung der Haltung aller Schüler eine Art von Aufsichtskollegium aufstellen, dieses mit Befugnissen einer selbstgewählten Behörde ausstatten und sich ihm in allen Fragen der Subordination, der Schulordnung und der sittlichen Lebensführung außerhalb der Schule unterordnen. Ob unsere heutige Schülergeneration für einen solchen Schulstaat schon reif ist, wird sich baldigst zeigen. Sicher ist nur, daß eine derartige Einrichtung eine Schale ohne Kern ist, wenn nicht Hand in Hand mit ihr eine Vertiefung der gesamten christlichen Lebensauffassung und eine Erziehung zum freiwilligen, auf sittlicher Einsicht beruhenden Gehorsam geht. Nur solche Schüler, bei denen von innen heraus das Gefühl der Selbstachtung und das Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit geweckt ist, können Vorteil von einer derartigen Institution haben. Wie mangelhaft es jedoch gerade in dieser Hinsicht noch bestellt ist, läßt sich leicht ermessen, wenn man in Rudolf Lehmanns „Erziehung und Erzieher“ (Berlin, Weidmann) von Schülergesprächen mit Primanern hört, in denen diese den Betrug in der

Digitized by Google

Schule als etwas völlig Erlaubtes bezeichneten und höchst erstaunt waren, daß man über diesen Punkt auch anderer Meinung sein könne.

Ein Entgegenkommen den Bedürfnissen des Schülers bedeutet auch die vielfach erörterte Neugestaltung des Geschichtsunterrichts auf der Oberstufe der Gymnasien. Da es eine nicht zu bestreitende Tatsache ist, daß selbst die besten Schüler ihr Geschichtswissen in kurzer Zeit zum großen Teil verlieren, hat namentlich Adolf Harnack auf der Baseler Philologenversammlung vorgeschlagen, Zahlen nur bei den wichtigsten Ereignissen zu verlangen und sich im übrigen mit annähernden Zeitangaben zu begnügen. Von seinen andern Forderungen, der Schüler solle, statt in Einzelheiten und Politik haften zu bleiben, Einblick erhalten in die Methode der Geschichtsforschung sowie in unser Verfassungsleben und unsere öffentlichen Rechtszustände, deckt sich die letztere mit dem immer lauter ertönenden Rufe nach Einführung des Unterrichts in Bürgerkunde, und zwar mindestens von der Fortbildungsschule bis zu den Hochschulen. Das Jahr 1909 hat sich ganz besonders lebhaft mit dieser staatsbürgerlichen Erziehung beschäftigt, und als eine Folge davon ist es wohl zu betrachten, wenn die preußische Unterrichtsverwaltung sich zu dem bedeutungsvollen Schritte entschlossen hat, im Wintersemester 1909/1910 an sämtlichen Universitäten Lehraufträge für Staats- und Wirtschaftslehre erteilen zu lassen. Diese Vorlesungen, die im Sommer 1910 erstmals gehalten werden sollen, sind für alle Kreise berechnet, die beruflich mit staatsbürgerlichen und sozialen Fragen zu tun haben, also in erster Linie für Geistliche, Pädagogen und Ärzte. In Verbindung mit diesen Vorträgen über Bürgerkunde soll auch das Gebiet des Sozialrechts und der Schulpolitik behandelt werden. Die Handelshochschule in Berlin hat diese Aufforderung nicht erst abgewartet, sondern schon im Herbst 1909 mit einem „Konversatorium" über Bürgerkunde für Handelslehrer den Anfang gemacht. Daß sehr viele unserer jungen Gebildeten ohne nennenswerte Kenntnis unserer Staatseinrichtungen und auch nur der allgemeinsten Rechtsbegriffe in das praktische Leben eintreten, ist ebenso sicher wie beklagenswert. Ob aber die Schule allein dafür verantwortlich zu machen ist, und ob es zur Abstellung dieses Übelstandes eines besondern Unterrichts bedarf, wie einige Kantone der Schweiz und andere Länder ihn bereits haben, ist mindestens zweifelhaft. Uns scheint, daß in den verschiedensten Stunden, namentlich im Geschichtsunterricht, Gelegenheit genug vorhanden ist, um gemäß den in Preußen längst bestehenden amtlichen Vorschriften diese Materie zu behandeln, ohne sie aus ihrem organischen Zusammenhange herauszureißen. Das Königreich Sachsen hat im Jahre 1909 diesen Weg eingeschlagen, der um so gangbarer wird, als nun durch die angeordneten Hochschulvorträge den Lehrern eine bessere Vorbildung geboten wird. Sollte man jedoch trotzdem besondere Unterrichtsstunden für Staats- und Bürgerkunde einrichten, so dürfen wir wohl die Erwartung aussprechen, daß diese

Digitized by Google

unbedingt frei von jeder parteipolitischen Tendenz gehalten werden. Manche Namen, die unter dem Anfang Juni erlassenen Aufruf „Zur Erziehung des Deutschen zum Staatsbürger" zu finden sind, legen diesen Wunsch ganz besonders nahe. Bietet doch heute schon an manchen Schulen der Geschichtsunterricht alles andere eher als objektive historische Wahrheit. Die vorurteilslose, von jeder politischen Parteiung absehende Art, wie Friedrich Neubaur in seiner „Kleinen Staatslehre" (Halle, Waisenhaus) den neuen Stoff für höhere Lehranstalten soeben zusammengestellt hat, wollen wir uns dagegen gern gefallen lassen.

Dieselbe Forderung ist übrigens angesichts so mancher Vorkommnisse mutatis mutandis auch für den biologischen Unterricht zu erheben, der nicht selten nach uns privatim zugegangenen Mitteilungen zu einer Propaganda für den Darwinismus ausgestaltet wird — also eine Wiederholung jener Vorgänge, die 1879 den preußischen Kultusminister Falk veranlaßten, diesen Unterricht zu verbieten. Schade, daß man sich unter solchen Umständen nur geteilten Herzens seiner Ausdehnung freuen kann. 1909 wurde er probeweise auch in Darmstadt (Realgymnasium) und Mainz (Oberrealschule) eingeführt. In Preußen ist die Zahl der Vollanstalten mit biologischem Unterricht vom Oktober 1908[1] bis Mai 1909 um 32 gewachsen; auch die preußischen höheren Mädchenschulen und die ihnen übergeordneten Bildungsanstalten sollen jetzt diesen Unterricht erhalten. Besondere Hochschulfortbildungskurse in Biologie für höhere Lehrer fanden bereits in Münster, Berlin, Göttingen, Frankfurt a. M. statt. An der vom Staate unterstützten biologischen Anstalt des Dr Zacharias in Plön wurden in den letzten Herbstferien solche Kurse auch für Volksschullehrer abgehalten. Dagegen läßt die Ausdehnung der so außerordentlich erziehlichen naturwissenschaftlichen Schülerübungen an den höheren Schulen noch immer zu wünschen übrig, was an und für sich schon begreiflich ist, da ein Aufbau der naturwissenschaftlichen Fächer, namentlich der auf den Gymnasien meist so stark vernachlässigten Physik, auf solche Schülerübungen nichts weniger als einen völligen Bruch mit der alten Methode bedeutet. In Preußen ist freilich, da seit 1906 jährlich 25000 Mark für diese Zwecke in den Etat gestellt wurden, nunmehr ein Fortschritt zu spüren. Am 1. Mai 1909 gab es 224 (= 28,7%) preußische höhere Schulen mit Schülerübungen. Am weitesten verbreitet finden wir sie in den Provinzen Sachsen (44,3%), Westpreußen (41,4%) und Brandenburg (32,7%), am wenigsten in Posen (18,5%), Schleswig-Holstein (22,2%) und Schlesien (23,2%). Unter den 224 Anstalten sind bloß 65 (= 19,6%) Gymnasien vertreten, was um so mehr zu bedauern ist, als noch 1908 volle 80% aller deutschen Studenten Gymnasialabiturienten waren.

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 115.

Digitized by Google

Verheißungsvolle Anfänge zeigt nun endlich der Werkunterricht, der wegen der durch ihn geförderten Sinnenschärfe und körperlichen Gewandtheit schon längst bei uns so eingebürgert sein sollte, wie er es in Nordamerika ist. Freilich vernachlässigen ihn auch die andern europäischen Länder; vgl. z. B. die Klage des Turiner Professors G. A. Rayneri in seiner „Pädagogik" (deutsch von A. Keel u. F. X. Kunz. Freiburg, Herder). Zu den einzelnen Bestrebungen dieser Art, die wir im vorigen Jahrgange (S. 103) erwähnt haben, ist im Winter 1908/09 am Arndt-Gymnasium in Dahlem eine Einrichtung hinzugekommen, die in vieler Hinsicht lehrreich ist. Dort wird Werkunterricht in vier wahlfreien Kursen erteilt, von denen zwei für Pappearbeiten für Sextaner und Quintaner berechnet sind, und je ein Kursus für Modellieren und für Holzarbeiten für die übrigen sieben Klassen. Alle Kurse sind voll besetzt — es meldeten sich sogleich 65% aller Schüler — und lösten in den Teilnehmern alle die hohen Lustgefühle aus, die der unmittelbar sichtliche Erfolg zu bereiten pflegt. Gewiß kein kleiner Gewinn für ein Milieu, in dem so oft das Mürrische, Gelangweilte, Gebundene vorherrschend ist. Da der Werkunterricht in Dahlem zudem nicht als „technisches" Fach angesehen, sondern in fortwährende Beziehung zum Erkenntnis- und Zeichenunterricht sowie zum praktischen Leben gesetzt wird und ein Gegengewicht sein will gegen die so oft beklagte rein intellektuelle Arbeit der Lernschule, so kann er ein wichtiges Erziehungs- und Unterrichtsmittel genannt werden, das auf Interesse bei jedem Pädagogen Anspruch machen darf. Und in der Tat bildete er auch einen ernsten Beratungsgegenstand auf der 41. Hauptversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik (Anfang Juni in Straßburg), die seine Einführung in die Lehrerseminare lebhaft befürwortete.

Dienen diese praktischen Betätigungen der Schüler einerseits der allseitig so dringend geforderten Einführung in das wirkliche Leben, so sind sie anderseits nicht minder erfreulich durch ihre zweifellose Bedeutung als Pflege angewandter Kunst. Hinsichtlich dieser sind wir hinter dem Auslande zurück: wir brauchen nur an die Ende 1905 in Brüssel gegründete Gesellschaft L'Art à l'École et au Foyer zu erinnern, die unter dem Protektorat des Kardinal-Erzbischofs von Mecheln steht, sowie an die im Februar 1907 in Paris ins Leben gerufene Société Nationale de l'Art à l'École oder an die Rotterdamer Zeitschrift Schoonheid en Onderwijs, die sich der Pflege des Schönen in den niederländischen Schulen widmet. Wir Deutschen sind von jeher mehr ein literarisches als ein künstlerisches Volk gewesen. Freilich ist die Bewegung zur Kunsterziehung auch bei uns schon älteren Datums[1], doch wird immer noch um das Für und Wider gestritten, hauptsächlich deshalb, weil man sich über Umfang und Ziel der künstlerischen Erziehung nicht einigen kann. Unter den mancherlei Vorschlägen zur Be-

[1] Vgl. dieses Jahrbuch I 118 f.

Digitized by Google

reicherung der künstlerischen Unterrichtsstoffe verdient derjenige Beachtung, den der Ende Mai in Wien tagende Internationale musikwissenschaftliche Kongreß den deutschen Regierungen unterbreitet hat. Er wünscht, daß in den höheren Schulen auch auf Aneignung der musikgeschichtlichen Daten einiges Gewicht gelegt wird, und zwar in Anlehnung an den Unterricht in Literatur-, Welt- und Kirchengeschichte. Dasselbe wird ja schon seit langer Zeit auch für die bildende Kunst verlangt. Und wie trefflich diese sich z. B. an die Literaturgeschichte anlehnen läßt, zeigt das sehr geschickte Lehrbuch „Bildende Kunst und Literatur" (Bielefeld, Velhagen u. Klasing), das Professor Paul Gizewski im Berichtsjahre erscheinen ließ. Auch die schon erwähnte 41. Hauptversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik gab der organischen Eingliederung des Kunstunterrichts in die genannten Fächer den Vorzug vor besondern Stunden. Als ihr Ausgangs- und Mittelpunkt müßte der Zeichenunterricht angesehen werden, der augenblicklich die Geister lebhaft beschäftigt. In München kam es seinetwegen 1909 sogar zu einem allgemeinen Federkriege (vgl. darüber Allgemeine Rundschau VI, Nr 34 u. 42), dessen Zentrum der Gymnasialprofessor G. Morin, Zeichenlehrer des Luitpold-Gymnasiums, und der Stadtschulrat Kerschensteiner bildeten, der an sämtlichen städtischen Volksschulen eine neue Methode des Freihandzeichnens eingeführt hat, die im wesentlichen nichts anderes ist als eine Modifizierung der neuen preußischen Methode. — Sollten freilich alle diese neuen Stoffe, Bürgerkunde, Biologie, Kunst, in besondern Stunden behandelt werden, wie das von vielen Seiten, die sich über das Wie den Kopf nicht zu zerbrechen pflegen, gefordert wird, so müßten unsere höheren Schulen, namentlich das Gymnasium, noch einen mehrstufigen Oberbau erhalten, wie die höheren Mädchenschulen in Preußen ihn bekommen haben.

Damit sind wir bei der Schulgattung angelangt, der das Jahr 1909 die meisten Umwälzungen gebracht hat. Die preußische Mädchenschulreform[1], deren Grundzüge wir im vorigen Jahrgange (S. 109—111) eingehend dargelegt haben, ist ohne nennenswerte Schwierigkeiten in voller praktischer Durchführung begriffen und hat mit ihrer Dreiteilung in die zehnklassige höhere Mädchenschule, Studienanstalt und Frauenschule im großen und ganzen auch Modell gestanden zu dem neuen Entwurf über das höhere Mädchenbildungswesen, den im November die sächsische Regierung dem Landtage hat zugehen lassen. Nach den Mitteilungen des Kultusministeriums gab es am 1. Dezember in Preußen (ohne die Provinz Ostpreußen) 412 höhere Lehranstalten für Mädchen, von denen 298 höhere Töchterschulen, 111 Lyzeen und 3 Studienanstalten (nämlich in Berlin, Charlottenburg und Schöneberg) waren. Verbietet uns schon der zur Verfügung stehende

[1] Die betreffenden ministeriellen Bestimmungen und Erlasse werden fortlaufend zusammengestellt von G. Schöppa (Das Mädchenschulwesen in Preußen⁴. Leipzig, Dürr).

Digitized by Google

Raum, zu all den Einzelerörterungen in der Mädchenschulreform Stellung zu nehmen, so noch mehr die Überzeugung, daß eine Kritik erst dann Sinn hat, wenn die Neuerungen einige Jahre praktischer Betätigung durchgemacht haben. Wir beschränken uns daher für diesmal auf einige Hauptpunkte. Der erste betrifft die Stellung der Studienanstalt zu der Frauenschule. Die Bestimmungen darüber (in § 19), daß jene in der Regel nur dort gegründet werden darf, „wo zunächst für die allgemeine Weiterbildung durch Einrichtung der Frauenschulklassen eines Lyzeums gesorgt ist", hat vor allem den Widerspruch des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins erfahren, der mit seinen 23 000 Mitgliedern und 120 Zweigvereinen die größte weibliche Berufsorganisation in Deutschland bildet und seine 11. Generalversammlung Anfang Juni in Hamburg abhielt. Seine Einwendungen sind jedoch durchaus nicht stichhaltig und verkennen die gute Absicht der Regierung ganz und gar; diese geht offenbar dahin, die Studienanstalten vor einer Überflutung durch ungeeignete Elemente — wirklich berufenen wünschen auch wir Katholiken von Herzen vollen Anteil an dem reichen Bildungswerte namentlich der humanistischen Studien — zu bewahren, die sicher ohne das gleichzeitige Bestehen einer Frauenschule erfolgen würde, zumal da die Berechtigungsfrage in der höheren Mädchenschule noch nicht völlig erledigt ist. Von dieser Überzeugung durchdrungen, äußerte sich schon im vorigen Jahre der jetzt 12 584 Mitglieder zählende Verein katholisch-deutscher Lehrerinnen mit erfreulicher Deutlichkeit in folgendem Sinne: „Wir haben ein besonderes Interesse daran, daß verhältnismäßig nur wenig Studienanstalten entstehen, damit das Gymnasialstudium der Mädchen nicht zu einer Modesache werde und wir uns so, anstatt einer großen Anzahl von tüchtigen, pflichtbewußten Hausfrauen und Müttern, ein weibliches Bildungsproletariat heranziehen." Auch die 24. Hauptversammlung des Vereins, die in der Pfingstwoche in Bonn tagte, bekannte sich zu diesen Grundsätzen. Ob freilich die Ausführungen des genannten § 19 in allem den richtigen Weg zeigen, soll hier nicht weiter erörtert werden.

Am meisten umstritten wird die neue Form der Lehrerinnenvorbildung. Die in das Lyzeum eingeordnete vierstufige Lehrerinnenbildungsanstalt ist von der Regierung in erster Linie zur Heranbildung von Lehrerinnen der mittleren und höheren Mädchenschulen bestimmt und erst in zweiter Linie für die Volksschulen. Mit dieser Zweiteilung der Vorbildung ist etwas ganz Neues geschaffen worden, das von dem Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein, dem Hauptvertreter des paritätischen Einheitsseminars, auf das heftigste bekämpft wird. Den entgegengesetzten Standpunkt vertritt auch hier der Verein katholisch-deutscher Lehrerinnen, der die seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Preußen bestehenden Volksschullehrerinnenseminare (1909 gab es 19 staatliche) aus pädagogischen, sozialen und religiösen Gründen erhalten und daher die Fortbildungsklassen des Lyzeums

Digitized by Google

„mittleres Seminar" genannt wissen will. Die weitere Fortführung der Ausbildung der Lehrerinnen wird sich nun tatsächlich in dieser Richtung vollziehen. Waren die bisherigen Prüfungen der beiden Lehrerinnenklassen organisch so eng miteinander verbunden, daß die Volksschullehrerin durch Nachprüfung, namentlich in Französisch und Englisch, sich ohne ungewöhnliche Umstände nachträglich das Oberlehrerinnenzeugnis erwerben konnte, so wird dem durch den Ministerialerlaß vom 3. April 1909 ein Ende gemacht: diese Oberlehrerinnenprüfung wird mit dem Jahre 1913 verschwinden, die Volksschullehrerin also aus dem Rahmen der Volksschule nicht mehr herauskommen; dagegen werden sich in Zukunft alle Kandidatinnen des höheren Lehramts derselben Prüfung zu unterziehen haben. Zu diesem Zwecke werden hinfort auch die Abiturientinnen des höheren Lehrerinnenseminars zum akademischen Studium und zur Prüfung pro facultate docendi zugelassen, allerdings unter der Bedingung, daß die Kandidatin zwei Jahre lang an einer vollentwickelten anerkannten höheren Mädchenschule unterrichtlich tätig gewesen ist, während die durch die Studienanstalten gegangenen Mädchen sofortigen Zutritt zur Universität haben. Auch sonst haben letztere noch verschiedene Vorteile voraus, weil ihnen bei ihrem vollständigeren Unterrichtsplan nicht bloß jedes beliebige akademische Studium offen steht, sondern auch die Anstellung als Elementarlehrerin; denn die Verfügung vom 3. April gestattet den Abiturientinnen der Studienanstalt ohne weiteres in das praktische Jahr des höheren Lehrerinnenseminars einzutreten und die Lehramtsprüfung abzulegen. Es wird deshalb für manche Fälle die Studienanstalt den bequemsten Weg zur Hochschule bieten. Dennoch ist diese Vergünstigung des höheren Lehrerinnenseminars, so sehr sie auch von den gewohnheitsmäßigen Nörglern angefochten wird, schon deswegen dankbar zu begrüßen, weil durch sie auch in den Städten, die keine Studienanstalt, wohl aber ein Lyzeum haben, die Möglichkeit einer Vorbereitung auf die Universität geboten wird, ohne daß die Eltern sich von ihren Töchtern zu trennen brauchen. — Eine dritte Hauptstreitfrage ist die über den Umfang der Verwendung von weiblichen Lehrkräften an den höheren Mädchenschulen. Während die einen den Unterricht zum größten Teile den Frauen anvertrauen möchten, sind andere für gleichmäßige Verwendung von Lehrern und Lehrerinnen, eine dritte Gruppe will letztere aber sogar in der Minderzahl sehen. Der Verein der Direktoren an preußischen höheren Lehranstalten hat sich der mittleren Ansicht angeschlossen, und so wird die Verteilung an den Staatsanstalten auch meist gehandhabt. Anders freilich an den Privatschulen, wo aus finanziellen Gründen die weiblichen Lehrkräfte weit überwiegen. Wir müssen es uns versagen, näher auf diese Verhältnisse einzugehen, und wollen nur betonen, daß unserer Meinung nach die Tüchtigkeit, nicht das Geschlecht der Lehrkräfte ausschlaggebend sein sollte. Das gilt sogar für die hitzig erörterte und demnächst selbst den

Digitized by Google

Landtag beschäftigende Frage, ob die Frau die Vorgesetzte von akademisch gebildeten Lehrern sein dürfe. Man wird sicherlich schon des lieben Friedens wegen in der Auswahl äußerst kritisch sein.

Bei dem Kampfe um den § 19 der neuen Bestimmungen über die Mädchenschulreform ist wiederum auch die Frage der Koedukation auf das eifrigste erörtert worden. 30 Petitionen gingen ihretwegen an das Ministerium und einige auch an das Abgeordnetenhaus ab; Einführungsgesuche liefen aus den verschiedensten (man spricht von 63 oder 73) preußischen Städten ein, und manche Frauenorganisationen gebärdeten sich, als hinge das Bestehen der Welt von der Genehmigung der Zusammenerziehung ab. Ist diese im Berichtsjahre nun auch in den württembergischen Schulen zugestanden worden, so beharrte doch die preußische Regierung mit erfreulicher Entschiedenheit bei ihrer grundsätzlichen Ablehnung, und darin waren mit ihr in der Unterrichtskommission sämtliche Parteien einig. Auch die von den Frauenbunden beantragte allgemeine Zulassung der Ausnahme in Städten ohne Studienanstalten wurde mit den Stimmen der Konservativen, Freikonservativen und des Zentrums durch Übergang zur Tagesordnung abgelehnt. Nur ein Zugeständnis hat die Staatsregierung dem Koedukationsgedanken gemacht: „Wo die Verhältnisse es wünschenswert erscheinen lassen, ist es ausnahmsweise gestattet, in den Klassen der Unter- und Mittelstufe einer höheren Mädchenschule mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde auch Knaben aufzunehmen, die dann mit dem erforderlichen Nebenunterrichte sich für die Aufnahme in die Tertia einer Knabenschule vorbereiten können." Im übrigen hat sich die Lage, wie wir sie wiederholt in diesem Jahrbuche geschildert haben (vgl. I 129 f und II 111 f), immer mehr zu Ungunsten der Zusammenerziehung zugespitzt. 1909 haben sich nun auch die meisten Mittelschullehrer in Baden, wo die Zahl der Schülerinnen an manchen höheren Knabenschulen bis zu 26,5% ausmachte, im Gegensatze zu früheren Äußerungen durchaus koedukationsmüde gezeigt, wie aus folgender Resolution der in Konstanz tagenden 24. Jahresversammlung des Badischen Philologenvereins deutlich genug hervorgeht: „Der seit 1901 in Baden allgemein ermöglichte Besuch der höheren Knabenschulen durch Mädchen hat vorläufig in erzieherischer Hinsicht zwar keine namhaften Schwierigkeiten im Gefolge gehabt, anderseits aber auch irgendwelchen fördernden Einfluß der beiden Geschlechter aufeinander so gut wie gar nicht erkennen lassen. Die ganz überwiegende Mehrzahl der Lehrer an den badischen höhern Schulen ist daher kein Freund der Zusammenerziehung von Knaben und Mädchen als eines allgemeinen Erziehungsideals. . . ." Dementsprechend hat denn auch im September eine landesherrliche Verordnung bestimmt, daß den Mädchen der Zugang zu den badischen Real- und Oberrealschulen nicht mehr gestattet wird an Orten, die entsprechende höhere Lehranstalten für Mädchen haben. Der Besuch der Gymnasien scheint dagegen grundsätzlich genehmigt zu sein,

Digitized by Google

freilich muß in jedem einzelnen Falle die Erlaubnis der Oberschulbehörde eingeholt werden. Was übrigens die Frage nach Mißständen in sittlicher Beziehung angeht, so muß nochmals scharf betont werden, daß gerade die Lehrer naturgemäß die letzten zu sein pflegen, die von derartigen Verfehlungen etwas erfahren. Studenten, die als Schüler die Koedukation durchgemacht haben, pflegen auf Grund ihrer besseren Kenntnis der Sachlage sich weniger optimistisch zu äußern. Zudem hat eine ganze Reihe von tiefbedauerlichen Sittlichkeitsverbrechen, die zwei badische Mittelschulprofessoren an Schülerinnen ihrer höheren Knabenschule im Berichtsjahre verübt haben, eine neue Gefahr der Koedukation kennen gelehrt. Bilden solche Fälle selbstverständlich auch nur eine äußerst seltene Ausnahme, so tut man doch gut, auch sie bei der Beurteilung der Koedukation nicht zu vergessen; denn wir leben in einer Zeit, in der selbst jemand, der noch vor sechs Jahren in Talar und Bäffchen das „reine Evangelium" von der Kanzel herab verkündigte, zu einem Beschöniger sexueller Zügellosigkeit werden kann, wie der Pastor a. D. Gustav Frenssen in seinem neuesten Roman bewiesen hat.

Von den höheren Schulen können wir nicht Abschied nehmen, ohne noch eines wunden Punktes zu gedenken. Auch im Jahre 1909 sind wir verschiedentlich wieder durch die Nachricht von Schülerselbstmorden[1] aufgeschreckt worden, und gewisse „Schulreformer" werden nicht müde, deren grausiges Anwachsen immer wieder zu betonen. Darum sei zur Klärung der Sachlage ausdrücklich festgestellt, daß es ein Irrtum ist, von einer regelmäßigen Zunahme dieser betrübenden Vorkommnisse zu sprechen. Zwar hat das Jahr 1908 mit seinen 28 Fällen absolut die höchste der bisherigen Zahlen erreicht. Zieht man jedoch die Steigerung der Schülerzahl in Betracht, so ergibt sich, daß das Jahr 1889 mit 14,6 Schülerselbstmorden auf 100000 (gegen 12,4 im Jahre 1908) das weitaus schlimmste ist; selbst 1883 (13,0), 1887 (13,3) und 1892 (13,7) waren in dieser Hinsicht noch trüber als 1908. Dazu kommt, daß in der entsprechenden Altersstufe der Gesamtbevölkerung die Selbstmorde bedeutend häufiger sind als unter den Schülern. Unter 100000 von diesen hatten wir z. B. 1906 7,7 Selbstmordfälle, aber unter 100000 der männlichen Bevölkerung im Alter von 15 bis 20 Jahren kamen damals 17,83 Fälle vor! Auch muß zur Entlastung der schwer beschuldigten höheren Schulen gesagt werden, daß unter den 170 Schülerselbstmorden des Dezenniums 1898—1908 bei 31 Schülern Gehirnkrankheiten und erbliche Belastung erwiesen waren, daß bei 47 andern Fällen in der Schule nicht das mindeste geschehen war, was mit dem Selbstmorde irgendwie zusammenhing. Möchten daher die eifrigen

[1] Vgl. die interessante, auf ministerielles Aktenmaterial gestützte Broschüre von Prof. O. Gerhardt „Über die Schülerselbstmorde" (Berlin, Weidmann).

Digitized by Google

Jugendanwälte, die so beweglich über „Erziehungstorheiten" und „Prügelpädagogik" zu lamentieren verstehen, ein wenig tiefer graben, um die wahren Ursachen dieser betrübenden Vorkommnisse zu Tage zu fördern. Traurige Familienverhältnisse, auch in den „besten" Kreisen, massenhaft verschlungene Schundliteratur und unerhörte Freiheit von jeder häuslichen Beaufsichtigung führen mehr junge Menschen zur Selbstvernichtung, als die schlechteste Schule vermöchte. Ein krankhaftes, widerstandsloses Geschöpf zudem, das durch eine Kränkung sogleich in den Tod getrieben wird! Nicht selten könnten derartige selbstmörderische Anwandlungen gewiß im Keime erstickt werden, wenn mehr Fühlung zwischen Haus und Schule bestände. Elternabende und andere dahin zielende Bestrebungen sind ja vorhanden, aber in zu geringem Maße. Warum sollte bei uns ein so weit gehendes Zusammenarbeiten dieser beiden Faktoren nicht ebenso möglich sein, wie es nach einem soeben erschienenen Werke des Barons Kikuchi (Japanese Education. London, Murray) in dessen Heimatlande Japan der Fall ist?

Es ist im Berichtsjahre das Wort geprägt worden (W. Ostwald), im deutschen Schulwesen sei alles miserabel, was zwischen den Kinderschulen und den Hochschulen liege. Danach wäre auf den letzteren alles in schönster Ordnung. Und doch sind auch sie nicht frei von dem „Knistern und leisen Krachen", das jetzt überall in unsern hergebrachten Institutionen höherer geistiger Kultur vernehmbar ist; auch in ihnen ertönt der Ruf nach Reform, ja sogar nach einem völligen Neubau, da die neue Regelung der Zulassung zu den Hochschulen und des Frauenstudiums nicht genügten, den Forderungen der Gegenwart gerecht zu werden. Wir können in unserem kurzen Berichte, der es in erster Linie mit Tatsachen zu tun hat, diese Stimmungen und Strömungen nur streifen und verweisen im übrigen auf den programmatischen Artikel Karl Lamprechts „Zur Fortbildung der Universitäten" in Nr 49 der Internationalen Wochenschrift. Was er an grundlegenden Umgestaltungen im akademischen Seminarbetrieb fordert, der tatsächlich mit der gewaltigen Zunahme der Studentenzahl nicht Schritt gehalten hat, ist überreich erfüllt worden in dem „Institut für Kultur- und Universalgeschichte", das Lamprecht am 5. Mai in Leipzig — im Jubeljahre des fünfhundertjährigen Bestehens der dortigen Universität — eröffnen konnte. Geldspenden von Privatpersonen — der Kaiser allein gab 10000 Mark — und vor allem die kostbarsten Bücherschenkungen aus allen Teilen der Erde haben dort eine Bibliothek geschaffen, wie sie in solchen Instituten ihresgleichen nicht hat — selbst in dem bibliothekenreichen Amerika nicht, dessen Universitäten nach neueren Behauptungen (vgl. Allg. Zeitung, 13. Nov.) die unsern allmählich überflügeln sollen. Sogar die von Lamprecht für einen wirksamen Seminarbetrieb geforderte Anzahl von Dozenten ist in seinem Institut vorhanden. An Ansätzen zu neuen

Digitized by Google

Hochschulen, die Lamprecht ebenfalls für nötig hält, fehlt es nicht. Hamburg ist seinem Ziele, der vollgültigen Universität (oder „Übersee-Akademie"?), ein gutes Stück näher gerückt, indem es für sein Kolonialinstitut und das allgemeine Vorlesungswesen vom 1. Oktober ab sieben neue Professuren mit zugehörigen Seminaren geschaffen hat: für afrikanische Sprachen, für Sprachen und Geschichte Ostasiens, Philosophie, deutsche Literaturgeschichte, deutsche und besonders niederdeutsche Sprache, klassische Archäologie und Mathematik. Auch Posen hat neue Vergünstigungen erfahren, die seine Akademie der Universität nähern: Philologen werden jetzt zwei Semester der Posener Akademie für Englisch, Französisch und Deutsch in Anrechnung gebracht. Die gleiche Vergünstigung ist der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. zuerkannt worden. In Posen dürfen zudem die Studien seit 1909 mit einer Diplomprüfung abgeschlossen werden; eingerichtet sind bis jetzt außer einem besondern staatswissenschaftlichen Examen, Prüfungen für zukünftige Beamte der Handelskammern und ähnlicher Verwaltungen sowie für Handelslehrer. Eine neue Diplomprüfung für studierende Landwirte, die das Landwirtschaftslehrerexamen nicht machen wollen, aber Wert auf einen offiziellen Abschluß ihres Studiums legen, ist im Berichtsjahre den landwirtschaftliche Institute besitzenden Universitäten zu Breslau, Göttingen, Halle, Kiel und Königsberg, sowie der landwirtschaftlichen Hochschule bzw. Akademie zu Berlin und Bonn-Poppelsdorf zugestanden worden. — Schade und unbegreiflich ist, daß bei all diesen erfreulichen Erweiterungen des Universitätsbegriffs von der pädagogischen Wissenschaft noch immer der nunmehr hundertjährige Ausspruch Herbarts gilt: „Die arme Pädagogik kann nicht zu Wort kommen." Besondere Pädagogik-Professuren sind von den Universitäten München und Würzburg ohne, von Erlangen mit gewissen Einschränkungen abgelehnt worden, ohne daß man behaupten könnte, daß die sechs abweisenden Thesen ihres Gutachtens Überzeugungskraft besäßen. Es ist nicht einzusehen, warum ein pädagogisches Universitätsseminar, und zwar unbedingt mit Übungsschule, nicht an andern Hochschulen zu derselben Blüte gelangen sollte, deren sich das Jenenser Institut erfreut. Besondere pädagogische Akademien, an die manche denken, sind schon wegen ihrer kostspieligen Anlage und wegen ihres Losgelöstseins von dem Wissenschaftsbetriebe der Universitäten nicht ratsam. In der Lehrerschaft wächst das Verlangen nach pädagogischen Professuren, und auch der schon erwähnte „Landesverband der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns" bezeichnete ihre Errichtung als dringend. Und in der Tat wird es künftigen Generationen unverständlich sein, wie noch unser bildungsstolzes Zeitalter glauben konnte, daß man handwerksmäßig unterrichten und erziehen lernen könne ohne wissenschaftliche Grundlage. Unter den privaten Veranstaltungen, welche diese klaffende Lücke auszufüllen suchen, steht für uns der Verein für christliche Erziehungs-

Digitized by Google

wissenschaft (1909 : 795 Mitglieder)[1] an erster Stelle. Er veranstaltete vom 13. bis 17. April, wenige Tage vor dem 70. Geburtstage (24. April) seines Ehrenpräsidenten O. Willmann, einen gut besuchten pädagogischen Kursus in Köln und ließ sein zweites Jahrbuch (Kempten, Kösel) erscheinen, das dem ersten an Gediegenheit und Mannigfaltigkeit seines Inhalts nicht nachsteht. — Wir können diesen Abschnitt über die äußere Organisation der Hochschulen nicht schließen, ohne zweier wichtiger Neugründungen zu gedenken: nämlich der am 25. Okt. in Tsingtau eröffneten deutsch-chinesischen Hochschule und der im Juni gegründeten Akademie der historisch-philosophischen Wissenschaften in Heidelberg. Letztere ist um so erwähnenswerter, als sie das erste derartige Institut in Deutschland ist, das seine Entstehung einer einzigen Privatfamilie verdankt: der des Großindustriellen Lanz in Mannheim, die eine Million Mark zu diesem Zwecke stiftete. Sind unsere deutschen Akademien zeitweilig auch stark durch die Universitäten in den Schatten gestellt worden, so sind sie doch gegenwärtig auf dem Wege zu ihrer eigentlichen Aufgabe, das einigende Band zu bilden, das die durch ein weitgehendes Spezialistentum auseinanderfallende Wissenschaft der Universitäten zusammenhält. Je mehr solcher höchster Gelehrtenorganisationen in Deutschland entstehen, desto sicherer sind wir vor dem Schicksal, in Berlin nach Pariser Muster die deutsche Wissenschaft zentralisiert zu sehen. Ist doch die staatliche Bevorzugung der dortigen Universität und das Bestreben, diese auf Kosten der „Provinz-Universitäten" auf einsam ragende Höhe zu erheben, schon jetzt so offenkundig, daß in der Landtagssession von 1908/09 mit erfreulicher Deutlichkeit dagegen protestiert wurde.

Was die innere Organisation der Hochschulen am meisten berührt, kam auch in diesem Jahre auf dem (3.) Hochschullehrertage zur Sprache, der am 12. und 13. Okt. in Leipzig tagte. Wieder waren es die Fragen nach dem „akademischen Nachwuchs" und nach der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der Habilitation von politischen oder religiösen Voraussetzungen, welche die nicht gerade zahlreiche Versammlung beschäftigten. Man einigte sich nach längerer Debatte schließlich dahin, daß man im allgemeinen mit den Thesen des Vortragenden, des Geheimrats Wach (Leipzig), einig sei und die Habilitation nicht abhängig machen wolle von den politischen oder religiösen Überzeugungen des Bewerbers. Erfreulicherweise hob sich die Tonart der Verhandlungen durch ihre verhältnismäßig ruhige Sachlichkeit wohltuend von der aggressiv-agitatorischen Art des vorjährigen Hochschultages ab. Eine gewisse Lebhaftigkeit veranlaßte auf dem Leipziger Hochschultage und im Anschluß daran namentlich in der Presse die Mitteilung Professor Max Webers von der sog. Tendenzprofessur, die man

[1] Vgl. dieses Jahrbuch I 123.

Digitized by Google

Leipzig aufzudrängen suchte. Der Sachverhalt ist kurz folgender: eine wahrscheinlich von rheinischen Großindustriellen ausgehende, gegen den Katheder-sozialismus gerichtete „Vereinigung für exakte Wirtschaftsforschung" beabsichtigte die Gründung eines entsprechenden Instituts unter der Leitung des Rostocker Nationalökonomen Ehrenberg und bot der sächsischen Regierung im Juni 1908 30000 Mark zur Unterhaltung dieses Instituts an, wenn sie Professor Ehrenberg nach Leipzig an dessen Spitze berufen würde. Doch wurde dieser Antrag in Übereinstimmung mit dem einhelligen Votum der philosophischen Fakultät und des akademischen Senats in Leipzig von der Regierung abgelehnt. Man mag über dieses Vorkommnis noch so absprechend urteilen, peinlich muß aber berühren, daß die Professorenschaft wieder einmal bei dieser Gelegenheit so viel Wesens macht von „Tendenz", „Freiheit der Wissenschaft" usw. Jeder Eingeweihte weiß doch ganz genau, wie häufig bei Berufung von Hochschullehrern die Entscheidung des Professorenkollegiums durch etwas ganz anderes bedingt wird als durch die Wissenschaftlichkeit und Vorurteilslosigkeit des Kandidaten.

Was schließlich auch eine Hochschule zu leisten vermag, die nach den Begriffen dieser Herren keine Spur von Anspruch auf „Tendenzfreiheit" erheben darf, das beweist die katholische Universität Löwen[1], die im Berichtsjahre bei Gelegenheit des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums ihrer Wiederherstellung die Augen der gesamten Welt auf sich lenkte. Obwohl Privatanstalt, übertrifft sie doch die Staats-Universitäten von Gent und Lüttich bei weitem durch ihre wissenschaftliche Bedeutung. Anders sieht es freilich in Frankreich aus —, das müssen wir ehrlich gestehen. Von den dortigen katholischen Hochschulen in Lille (540 Studenten), Lyon (600), Paris (670), Angers (240) und Toulouse (100) spielt keine die Rolle, die man erwarten dürfte. Was wollen ihre 2150 Studierenden besagen gegenüber den vielen Tausenden, die allein Paris auf seiner Staats-Universität zählt! Doch fällt dieses Mißverhältnis nicht den „Tendenzen" dieser fünf Anstalten zur Last, sondern dem bedauerlichen religiösen Indifferentismus, der den größten Teil der gebildeten Franzosen ganz augenscheinlich beherrscht.

Was den Besuch unserer eigenen Universitäten betrifft, so möchte man fast wünschen, er steigere sich weniger; denn so erfreulich der Bildungshunger ist, so beängstigend wird die Überfüllung der akademischen Berufe. Von den Ministerien der Justiz und des Verkehrswesens, von den Forst-, Bau- und Zollbehörden wird offiziell vor dem Zugang zu den betreffenden Berufen gewarnt, von einzelnen Körperschaften, wie den Medizinern, Philologen usw., geschieht dasselbe. Und doch ist im Jahre 1909 die Besuchsziffer der reichsdeutschen Universitäten emporgeschnellt wie nie zuvor, nämlich um 3901. Betrug die Zahl der Hörer 1853 rund 13000, 1888 rund

[1] Vgl. Abschnitt I, 4: „Kirchliches Leben", S. 19.

Digitized by Google

31000, so ist sie im Berichtsjahre auf 51700 gestiegen, gegenüber 48730 im letzten Winter und 47799 im Sommer 1908. Man vergleiche damit die Zahlen des Auslands! 1908 waren in Frankreich 32000, in Österreich-Ungarn 30000, in England 25000, in Italien 24000, in Rußland 13099, in Spanien 12000 Studenten immatrikuliert. Am meisten haben sich die Zahnärzte, sodann die Philologen, Mediziner, Mathematiker bzw. Naturwissenschaftler und Kameralisten vermehrt, nur wenig die evangelischen Theologen; bei den Juristen, Pharmazeuten und katholischen Theologen hielt der schon im Vorjahre beobachtete geringe Rückgang an. Dabei verschuldet der Bildungshochmut eine erschreckend hohe Zahl unfähiger Studenten. In Preußen bestanden 1906/07 an sämtlichen Realanstalten nur $84^1/_2$% die Abgangsprüfung, und in der ersten juristischen Prüfung fallen derzeit 20—25% der Kandidaten durch. In Bayern wurden 1906 von den Prüflingen bis 31,1% (Würzburg) als nicht befähigt erklärt, an der Tierärztlichen Hochschule sogar 49,2%. Und wie viele schlüpfen außerdem noch durch, die in nichtakademischen Berufen weit Besseres zu leisten vermöchten! — Angesichts dieser Studenten-Hochflut ist es eigentlich zu bedauern, daß gerade jetzt auch das Frauenstudium sich so mächtig entfaltet. Im Sommer 1909 studierten auf den reichsdeutschen Universitäten — Rostock allein ist ihnen noch verschlossen — 1432 Frauen (gegen 376 im vorjährigen Sommer und 1108 im Wintersemester 1908 1909), davon waren 900 in Preußen immatrikuliert und 173 in Bayern. Als außerordentliche Hörerinnen kommen dazu noch 1152, sodaß im ganzen nunmehr 2584 Frauen (gegen 3699 in Frankreich) am Universitätsunterrichte teilnehmen. Bemerkenswert ist die Abweichung in der Verteilung der Studienfächer: während bis vor kurzem über die Hälfte der Studentinnen sich der Medizin zuwandte, ist diese heute sicher infolge der preußischen Mädchenschulreform hinter Philosophie, Philologie und Geschichte bedeutend zurückgetreten. Ist über die Neuregelung der Zulassung der Frauen zu der preußischen Oberlehrerinnenprüfung im Abschnitt über Mädchenschulen bereits das Nötige mitgeteilt worden, so bleibt hier noch nachzuholen, daß mit dem Sommersemester des Berichtsjahres den Studentinnen in Preußen auch der Besuch der technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen gestattet worden ist; die Freigabe der staatlichen Kunstakademien in Berlin und Düsseldorf wurde dagegen noch verweigert. Ebenso wurde bis jetzt trotz der Eingaben des Verbandes der Vereine studierender Frauen Deutschlands (Jahresversammlung im August in Frankfurt a. M.) weder vom sächsischen noch vom preußischen Kultusministerium die Bestimmung abgeschafft, daß Professoren mit Genehmigung des Ministers Studentinnen von ihren Vorlesungen ausschließen dürfen. Ausgeübt wird dieses Recht, wie wir hören, z. B. von Geheimrat Roethe in Berlin ganz konsequent.

Digitized by Google

Im Korporationswesen der Studentenschaft ist keine Neuerung von so einschneidender Bedeutung vorgekommen, daß wir nötig hätten, bei der Knappheit des Raumes in diesem Jahre darauf einzugehen; noch weniger können wir, wie von einer Seite gewünscht wurde, die akademischen Zeitschriften Revue passieren lassen, auch wenn wir dadurch in den Verdacht kommen, sie nicht zu kennen. Höchstens wäre darauf hinzuweisen, daß „Die Lebensreform" (Blätter für modernes Studententum in Bonn) sich nicht versagen konnte, an dem öden Ferrer-Rummel ebenso provokatorisch wie töricht teilzunehmen. Ob der neue katholische Studentenverein „Renaissance", der sich im laufenden Wintersemester 1909/1910 in Bonn konstituiert hat, wirklich geeignet ist, eine gesunde Mitte zwischen den alten Korporationen und der Freistudentenschaft zu bilden, muß die Zukunft zeigen; die Absicht ist offenbar gut. — Was wir im vorigen Berichte über die so erfreulichen sozial-caritativen Bestrebungen der Studentenschaft mitteilten, möge durch folgende Angaben ergänzt werden. Die sozialen Ferienvereinigungen katholischer Studierender sind in stetem Wachstum begriffen; es gibt schon heute 105, die in den letzten Herbstferien 113 Veranstaltungen getroffen haben, und die dieser Bewegung dienenden „Sozialen Studentenblätter" (M.-Gladbach, Volksverein) haben das zweite Tausend von Lesern überschritten. Auch das studentische Arbeiterbildungswesen in den Ferien, allen voran das der christlichen Studenten, ist in einem großen Aufschwung begriffen und fand im Berichtsjahre im Westen einen festen Mittelpunkt in dem „Westdeutschen Verbande heimatlicher Arbeiterkurse" in Düsseldorf (Satzungen in Nr 6/7 der „Sozialen Studentenblätter"), der sich von dem Berliner Verbande dadurch unterscheidet, daß er die Möglichkeit bietet, auch Arbeiterbildungsschulen aufzunehmen, die man in den Industrierevieren jetzt für eine unterrichtliche Ferientätigkeit der Studenten einzurichten sucht, und zwar in Anlehnung an konfessionelle Arbeitervereine oder christliche Gewerkschaften. Die Gemeinschaftsarbeit ist nunmehr völlig durchgeführt und hat fünfmal stattgefunden. Auch die Studentinnen haben sich rege an dieser segenbringenden Tätigkeit unserer akademischen Jugend beteiligt, deren Bedeutung für die Fühlungnahme zwischen dem noch gläubigen Studententum und der vaterländisch und religiös denkenden Arbeiterschaft nicht leicht überschätzt werden kann. Eine treffliche Orientierung über das ganze Gebiet bietet auch in diesem Jahre eine kleine Broschüre Dr Karl Sonnenscheins: „Die sozialstudentische Bewegung" (Paderborn, Schöningh).

Was auf diesem Wege zur Bildung des Volkes geschieht, wird in wirksamer Weise ergänzt durch die steigende Sorgfalt, die man den Volksbibliotheken zuwendet. Welche Wichtigkeit man diesen auch in Regierungskreisen zumißt, beweist der Erlaß des neuen preußischen Kultusministers, der eine Diplomprüfung für den mittleren Bibliothekdienst anordnet. Auch

Digitized by Google

die Opferfreudigkeit privater Kreise für diese Zwecke ist teilweise recht bedeutend, wenn wir auch noch keine Spenden aufzuweisen haben wie die 200 Mill. Mark, die Carnegie für die Volksbibliotheken Nordamerikas und anderer Länder englischer Sprache bis heute verausgabt hat; wir Deutschen spenden noch immer lieber für „höhere" Zwecke, wie die Akademie von Heidelberg und die 600000 Mark-Stiftung beweisen, welche die Familie des Stuttgarter Kommerzienrats v. Siegle 1909 zur Wissenschaft- und Kunstverbreitung begründet hat. Über die für Volksbibliotheken besonders geeignete Literatur herrscht leider noch immer keine völlige Übereinstimmung. Auf protestantischer Seite ist man jetzt vielfach bemüht, die Volksbibliotheken aus ihrer Isoliertheit herauszuheben und in den „Einheitsbibliotheken" (mit Lesehallen) aufgehen zu lassen, wie sie bereits u. a. in Charlottenburg, Jena, Hamburg, Bremen, Elberfeld, Frankfurt a. M. bestehen, weil man zu beobachten glaubte, daß die alten Volksbibliotheken dem Bildungsbedürfnisse der Arbeiter nicht genügten und diese mehr den Arbeiterbibliotheken mit ihrer einseitigen Tendenz im Sinne Darwins und Zolas zutrieben. — Was vom katholischen Standpunkte über die Verbreitung guter Volksliteratur zu sagen ist, hat Herm. Herz, der Redakteur der „Bücherwelt", temperamentvoll aus seiner reichen Erfahrung heraus ausgesprochen in der kleinen Broschüre „Der Weg des Buches ins Volk" (Hamm, Breer u. Thiemann). Ihm wurde im Berichtsjahre die neugeschaffene Stelle eines Generalsekretärs des „Vereins vom heiligen Karl Borromäus" übertragen, der mit dieser Ernennung am besten den bedeutenden Aufschwung dokumentieren konnte, den er in den letzten Jahren trotz aller Gegner erlebt hat. Nach privaten Mitteilungen war bis Juni 1909 die Zahl der Vereinsmitglieder auf etwa 181000 und die der Zweigvereine auf 3670 angewachsen. Den Volksbüchereien des Borromäus-Vereins konnten im Jahre 1909 von der Bonner Zentralstelle aus rund 90000 Bände im Durchschnittswerte von 2 Mark als Geschenk überwiesen werden. Die Gesamtausleihe dieser Büchereien darf auf fünf Millionen Bände geschätzt werden. Außerdem erhielt jedes Mitglied für seinen eigenen Besitz ein wertvolles Buch.

Als wir in den ersten Tagen des Berichtsjahres unser vorjähriges Referat mit dem Wunsche „Mehr Freude!" schlossen und dabei all der verbitterten Lehrergestalten beiderlei Geschlechts und der vielfach so fern vom belebenden und erwärmenden Sonnenschein der Liebe verkümmernden Jugend gedachten, konnten wir nicht ahnen, daß in wenigen Wochen ein Buch[1] mit diesem anheimelnden Titel seinen Siegeszug durch die deutschredende Welt antreten sollte. Es hat Freude auch in das Reich der

[1] Mehr Freude. Ein Ostergruß von Dr Paul Wilh. v. Keppler, Bischof von Rottenburg. 35.—50. Tausend (Freiburg, Herder).

Digitized by Google

Schulen gebracht und auch für diese die Gründe klargestellt, warum es dort oft so wenig Frohsinn gibt bei jung und alt, während man anderseits doch gerade in der Erziehung „mit Sonnenstrahlen der Freude mehr erreicht als ein anderer mit scharfen Hieben". Wir schließen unsern diesjährigen Bericht mit einem andern Wunsche, der uns die notwendige Ergänzung zu dem früheren zu bilden scheint; er lautet: „Mehr Liebe!" Wo diese das Band ist, das Zögling und Erzieher zusammenschließt, da muß die Arbeit der Schule wohlgeraten; da wird es selbst dem Starrsten und Stolzesten der Schüler nicht allzu schwer, zu den drei großen Imperativen: „Lerne gehorchen! Lerne dich anstrengen! Lerne dir entsagen und deine Begierde überwinden!" zurückzukehren, ohne deren Erfüllung nun einmal eine wahrhaft christliche Persönlichkeit, dieses Endziel aller Erziehung, nicht zu stande kommen kann. Darum: Mehr Liebe auch in den Schulstuben!

B. Österreich.

Von Dr Rudolf Hornich.

Der Hochschulkampf, der im Vorjahre so viel unnützen und sinnlosen Lärm erregt hatte, ist im Berichtsjahre vollständig zur Ruhe gekommen und hat mit einer schweren moralischen Niederlage des gefeierten Vorkämpfers für die liberale Monopolisierung unserer Universitäten geendigt. Wir haben im Vorjahre an dieser Stelle über die sog. Wahrmund-Affäre berichtet[1]. Am 17. Juni schloß Professor Wahrmund mit dem Unterrichtsminister Marchet einen geheimen Vertrag, in dem er sich bereit erklärte, ein Jahr später nach Prag zu gehen und dort durch kurze Zeit (höchstens 8 Wochen) nur über Nebenfächer zu lesen, wofür er sich einen zweijährigen Reiseurlaub mit 20000 Kronen Stipendium und für den Fall seiner vorzeitigen Pensionierung eine Zulage von 2000 Kronen ausbat und zugesichert erhielt. Sollte er im Lehramt verbleiben können, so wurde ihm eine Lehrkanzel in Wien in Aussicht gestellt. Die Prager Juristenfakultät verwahrte sich gegen eine solche Scheintätigkeit Wahrmunds, erklärte, daß ein solches Vorgehen das akademische Ansehen und die idealen Interessen der Universität schwer zu schädigen geeignet sei, und bestand darauf, daß dem unklaren Zustand ehetunlichst ein Ende bereitet werde. Wahrmund berief sich gegen diesen Beschluß auf den akademischen Senat und beantragte die Einleitung einer Disziplinaruntersuchung gegen sich und gegen den Dekan der juridischen Fakultät. Aber auch der akademische Senat, der unterdessen von Wahrmunds Pakt Gewißheit erhalten hatte, lehnte diese Anträge ab, verurteilte seine Haltung und sprach ihm nur den mildernden Umstand der

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 126 ff.

Digitized by Google

Aufregung zu. Am 29. Okt. 1909 trat Wahrmund seinen ausbedungenen Urlaub an, wohl um nie wiederzukehren. So blieb es der ältesten Universität Österreichs erspart, Wahrmund dauernd unter ihre Lehrer zählen zu müssen.

Sie mag sich über diese unerquickliche Episode mit der begeisterten Huldigung trösten, die einer ihrer größten Lehrer im Frühlinge dieses Jahres erfahren hat. Der 70. Geburtstag Hofrat Professor Dr Otto Willmanns gab dem Katholischen Volksbund für Österreich willkommene Gelegenheit, dem greisen Gelehrten im Namen des ganzen christlichen Volkes seines Vaterlandes für seine segensreiche Tätigkeit begeisterten Dank abzustatten. Für das von Willmann mit so großem Erfolg bebaute Gebiet der Pädagogik ist es bedeutsam, daß einer seiner hervorragendsten Schüler, Dr Wendelin Toischer, zu seinem zweiten Nachfolger in Prag bestellt wurde.

Zur Pflege des Religionsunterrichts hat sich im März 1909 innerhalb der Leo-Gesellschaft eine katechetische Sektion gebildet, die nicht bloß auf die Theorie der Katechetik, sondern auch auf die Praxis der Jugendseelsorge Einfluß nehmen will. Bereits am 27. April, dem Fest des sel. Petrus Canisius, wurde von den Teilnehmern der Sektion unter Vorsitz des Kanonikus Julius Kundi der Plan eines Kongresses für Katechetik besprochen, auf dem zuerst die wissenschaftlichen Prinzipien für weitere Arbeiten festgelegt werden sollen. Die literarischen Vorarbeiten hierzu sollen unter dem Titel „Grundfragen der Katechetik" veröffentlicht werden und dürften für die Verhandlungen des Kongresses eine sichere Basis abgeben.

Wenn der Hochschulstreit für die Verfechter liberaler Grundsätze mit einer schweren moralischen Schädigung ihres Ansehens endigte, so können die Vertreter des katholischen Kulturprogramms auf ein stattliches Geisteswerk hinweisen, mit dem sie diesen Kampf beendigt haben. Wir meinen das Werk „Die Freiheit der Wissenschaft. Ein Gang durch das moderne Geistesleben" von dem Innsbrucker Univ.-Professor Joseph Donat S. J. (Innsbruck, Rauch). Es ist hocherfreulich, daß in einer Zeit, wo unklare Worte und flüchtige Gedanken an der Tagesordnung sind, ein berufener Vertreter der christlichen Philosophie das Schlußwort gesprochen hat. Wir haben, wie Donat mit Recht ausführt, in der letzten Zeit oft gesehen, wie die Freiheit der Wissenschaft von Lehrern der Geographie, Paläontologie, Archäologie, selbst der Technik mit großer Sicherheit diskutiert und mit Zuversicht entschieden wurde. Man wird zugeben müssen, daß diese Frage doch nicht eine geographische, chemische oder physikalische, sondern vor allem eine eminent philosophische ist, und hauptsächlich von diesem Standpunkte aus hat Professor Donat sie erörtert. Seine Absicht war namentlich, die tieferen Weltanschauungsgedanken zu beleuchten, welche der Frage zu Grunde liegen. Deshalb hat er auch einen größeren Umfang der Schrift nicht gescheut, die ein tieferes Eindringen erforderte; sie wurde von selbst zu einem prüfenden

Digitized by Google

Rundgang durch das moderne Geistesleben mit seinen Gedanken und Grundsätzen, mit seinen Fragen und Spannungen. Das bei aller Gedankentiefe durchaus klare und lichtvolle Werk behandelt in fünf Abschnitten die Freiheit der Wissenschaft und ihre philosophischen Voraussetzungen; die Freiheit der Forschung und den Glauben; die liberale Freiheit der Forschung; die Freiheit der Lehre; die Stellung der Theologie zu Wissenschaft und Universität. „Das Prinzip des Liberalismus", sagt Donat, „hat auf wirtschaftlichem Gebiet Ruinen bereits genug geschaffen; es hat hier seine kulturelle Unfähigkeit bewiesen. Daß es auch in der Wissenschaft, d. h. wo es sich auf philosophischem und religiösem Gebiet betätigt, ein Prinzip der Verkehrung wahrer Wissenschaft ist, ohne Verständnis für die Wahrheit und ohne Verständnis für die menschliche Natur, daß es ein Prinzip geistiger Verarmung und Zersetzung ist, daß es die Menschheit um die höchsten Güter bringt, die es von besseren Jahrhunderten geerbt hat, dieses Urteil werden wir noch bis zur Evidenz beweisen." Der Autor hat es bewiesen für jeden, der Augen hat, zu sehen und Ohren, zu hören — auf die zeit- und weltüberlegene Weisheit des Christentums, in der allein die Sehnsucht unserer Zeit nach einer einheitlichen und geschlossenen Weltanschauung Befriedigung zu finden vermag. Daß der Verfasser seinem groß angelegten, gehaltvollen Werke eine leicht lesbare, gefällige Form gegeben hat, verdient besondern Dank. Gegenüber der Massenverbreitung, auf die alle Werke des Unglaubens im voraus rechnen können, darf die christliche Wahrheit nicht auf die Studierstuben und Hörsäle der Theologen beschränkt bleiben.

An den Hochschulen zeigt sich ein erfreuliches Anwachsen der Verbindungen und Vereine, die sich mannhaft zur Kirche bekennen. Das letzte Gesamtverzeichnis des Kartellverbands der katholisch-deutschen Studentenverbindungen weist im Berichtsjahre über 700 Studierende und 859 alte Herren auf. Das ist für ein katholisches Reich zwar nur eine bescheidene Ziffer, aber doch ein Anfang und als solcher erfreulich.

An der Wiener Universität ist der Akademische Lese- und Redeverein christlich-deutscher Studenten in stetem Aufblühen begriffen. Er zählte im Berichtsjahre gegen 600 Mitglieder und hat besondere Abteilungen für Sozialwissenschaft, neuere Literatur, Naturwissenschaft, Geschichtswissenschaft und Philosophie. Durch Mitarbeit an der christlichen Presse Deutschlands und Österreichs und durch eine rege, praktisch-soziale Tätigkeit in Jugend- und Arbeitervereinen bleibt er in ständiger Verbindung mit den geistigen Strömungen der Gegenwart. Eine besondere Frauengruppe des Vereins, die im Berichtsjahr gegründet wurde, ist der erste Versuch einer Organisation der christlichen Studentinnen.

Der Verein zur Gründung und Erhaltung einer freien katholischen Universität in Salzburg feierte in diesem Jahre seinen fünfundzwanzigjährigen Bestand und war aus diesem Anlaß der

Digitized by Google

Gegenstand zahlreicher Sympathiekundgebungen, welche zeigten, daß die Katholiken Österreichs seine rastlose Aufklärungsarbeit auf dem Gebiete der Erziehungs- und Bildungsfragen zu würdigen wissen und dankend anerkennen.

An den acht österreichischen Universitäten waren zu Beginn des Jahres 1909 insgesamt 25888 Studenten (gegen 24790 im Vorjahre) inskribiert, darunter 1438 Hörerinnen (gegen 1693 im Vorjahre); die außer dem Verbande einer Universität stehenden theologischen Fakultäten in Salzburg und Olmütz zeigten in diesem Jahre einen Rückgang von 259 auf 231 Hörer. Die evangelisch-theologische Fakultät in Wien zählte 51 Studierende. Die rein slawischen Universitäten (Prag tschechisch, Krakau und Lemberg polnisch) hatten zusammen 11349 Hörer gegen 10412 im Vorjahre.

An den sieben technischen Hochschulen Österreichs waren insgesamt 9898 Hörer inskribiert gegen 9736 im Vorjahre, hiervon an den rein slawischen Hochschulen (Prag und Brünn tschechisch, Lemberg polnisch) 4598 (gegen 4446 im Vorjahre).

Die 271 Gymnasien Österreichs zählten im Schuljahre 1908/1909 insgesamt 89309 Schüler und 2318 Schülerinnen. (Im Vorjahre waren an 257 Gymnasien 89432 Schüler und Schülerinnen.) Die 140 Realschulen des Reiches wurden im abgelaufenen Schuljahr von 46374 Schülern besucht. (Im Vorjahre studierten 45565 Schüler an 129 Realschulen.)

Durch Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 8. Aug. 1908 hat Österreich neue Mittelschultypen erhalten: achtklassige Realgymnasien und vierklassige Reform-Realgymnasien[1] als Oberstufe nach der Unterrealschule. — Erstere haben mit den früheren Realgymnasien nichts als den Namen gemein. Der neue Typus ist vom ersten bis zum letzten Jahrgang eine einheitliche Anstalt, die den Zutritt zur Universität wie zur Technik ermöglichen soll. An ihr wird Latein durch 5 Jahre in 6, durch 3 Jahre in 5 Wochenstunden gelehrt und von der 3. Klasse an Französisch durch 5 bzw. 4 und 3 Stunden. Der Betrieb der Realien steht nur um geringes hinter dem der Realschule zurück. Im Latein wird für die Oberstufe angestrebt: „Durch gründliche Lektüre erworbene Bekanntschaft mit dem Bedeutsamsten aus der römischen Literatur und dadurch Einführung in das Verständnis des römischen Kulturlebens; Fertigkeit im Lesen eines nicht besonders schwierigen lateinischen Textes, Weckung des Sinnes für stilistische Formgebung." Im Deutschen wird die Anbahnung eines echten, warmen, persönlichen Verhältnisses der Schüler zu den Werken der Dichtkunst besonders betont. Auch im Französischen wird die Einführung in das Kultur- und Geistesleben des Volkes verlangt. Der Wochendurchschnitt ist 29 Stunden, während der der Realgymnasien in Nord- und Süddeutschland nicht unter 30 sinkt; dazu sind letztere neunklassige Anstalten.

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 130.

Digitized by Google

Durch das Reformrealgymnasium soll die Möglichkeit geboten werden, nach lateinloser Unterrealschule die notwendigen Voraussetzungen für das Universitätsstudium nachzuholen. Gegen diesen Typus wird mit Recht geltend gemacht, daß er nur dem Unterrealschüler zugänglich sei, und daß durch die drei Wege: Gymnasium, Realgymnasium und Realschule, doch schon allen wirklichen Bedürfnissen genügt sei. Überdies ist der Lehrplan des Reformrealgymnasiums, wie der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr Rob. Pattai in seiner Schrift „Das klassische Gymnasium. Die österreichische und die reichsdeutsche Schulreform" (Wien 1908, 2. Aufl.) überzeugend nachweist, mit dem Fehler behaftet, daß es in jenen Fächern, in denen die Unterrealschule schon mehr geboten hat, als das ganze Realgymnasium verlangt, noch ein übriges zugibt, auf der andern Seite aber, wo noch nachgeholt werden soll, mit einem noch stärkeren Minus abschließt. Das Latein ist nämlich gegenüber dem Realgymnasium, das 45 Stunden Gesamtleistung zählt, hier auf 30 herabgesetzt.

Von den neuen Typen wurden mit Beginn des Schuljahres 1908/1909 zwölf Realgymnasien — davon zwei in Wien — und eine Klasse des Reformrealgymnasiums am Akademischen Gymnasium ebenda aktiviert. Durch die Verordnung vom 29. März 1909 wurden die Reifezeugnisse der neuen Typen grundsätzlich als gleichwertig mit den Reifezeugnissen der Gymnasien und der Realschulen anerkannt. Die Absolventen dieser Anstalten können sich daher an den weltlichen Fakultäten der Universitäten als ordentliche Hörer eintragen lassen und werden zu den Staats- sowie zu den Lehramtsprüfungen und zu den Rigorosen zugelassen. Nur zu den Lehramtsprüfungen aus Philosophie, klassischer Philologie (als Haupt- oder Nebenfach), aus Latein und Französisch als Hauptfächern, und aus Geschichte als Haupt- oder Nebenfach ist eine Ergänzungsprüfung im Ausmaß der Forderungen bei den Gymnasialreifeprüfungen abzulegen. Hörern der übrigen humanistischen Fächer sowie Juristen und Medizinern, die aus Real- oder Reformrealgymnasien kommen, wird das Studium des Griechischen während ihrer Universitätszeit auf das nachdrücklichste empfohlen. Über die Zulassung von Absolventen der neuen Mittelschultypen sogar zu den theologischen Studien werden besondere Weisungen in Aussicht gestellt.

Es wird also in Zukunft möglich sein, die juridischen, die medizinischen, ja auch einen großen Teil der philosophischen Studien ohne Kenntnis des Griechischen zu absolvieren. Das bedeutet ein Zugeständnis an Zeit- und Modeströmungen, welche im Interesse der Kontinuität unserer Kulturentwicklung viel mehr bekämpft und widerlegt als anerkannt und begünstigt werden sollten. Als die Verhandlungen über die neuen Mittelschultypen noch in Schwebe waren, schrieb im I. Jahrbuch des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft ein österreichischer Schulmann folgende, gewiß sehr beachtenswerte Worte: „Die Gesamtheit der höher Gebildeten, die bei ihrer

Digitized by Google

beruflichen Tätigkeit nicht bloß von Erfahrung und Fertigkeit geleitet sein sollen, sondern eines wissenschaftlichen Gedankenkreises bedürfen, zerfällt in zwei Gruppen, je nachdem ihre Arbeit dem Menschen oder der Natur gilt (Seelsorger, Juristen, Mediziner, Lehrer einerseits und Techniker anderseits). Die einen bedürfen zu ihrem Berufe gelehrter Vorbildung, die sie historisch orientieren und damit zur Teilnahme an einer kontinuierlichen Kulturarbeit befähigen soll, aber auch den Zusammenhang ihres Tuns mit dem Kulturganzen der Gegenwart zum Bewußtsein bringen muß. Beides ist ohne historische und philosophische Durchbildung und eine in ihr begründete Weltanschauung undenkbar. Die Techniker hingegen bedürfen des gelehrten Elements zum Betriebe ihrer Wissenschaften nicht, da sie dieselben nur als angewendete pflegen. Auch läßt sich aus dem Verhältnis des Menschen zur Natur kein Weltbild gewinnen, das ja auch die Beziehungen des Menschen zum Menschen und zur Übernatur enthalten muß. Zu einem solchen führt allein das gelehrte Studium, dessen Eigentümlichkeit historische Vertiefung und philosophische Besinnung ist. Die Stätte der gelehrten Studien ist die Universität, ihre Vorschule das Gymnasium.

„Die technische Hochschule hat einen Wissensbetrieb, der weniger in die Höhe und Tiefe als in die Breite führt, ihre Vorbereitungsstätte ist die Realschule. Zwischen Gymnasium und Realschule, die so ihrem Zwecke und Wesen nach verschieden sind, soll man also nicht zu vermitteln versuchen, wie dies angeblich zu Gunsten einer höheren, im Grunde aber verschwommeneren Einheit oft geschieht. Auch auf das Griechische kann das Gymnasium durchaus nicht verzichten, denn es ist die Sprache des Volkes, bei dem alle echte Wissenschaft als ein Begriffssystem begonnen hat oder durch dessen Bildung sie doch zu stande gekommen ist, nicht bloß die Geistes-, sondern auch die Naturwissenschaften. Der Hilfe der griechischen Philosophie bediente sich aber die Dogmatik nicht weniger als die römische Rechtswissenschaft, so daß alle vier Fakultäten gegen ein Ausscheiden des Griechischen aus dem Gymnasium Einsprache erheben müßten, sowohl im Interesse der Wissenschaft wie der durch sie bedingten Gestaltung des öffentlichen Lebens. Gerade die moderne Kultur bedarf bei ihrer Richtung in die Breite, bei der Aufnahme neuer Kulturvölker und Durchdringung der alten mit neuen Bildungselementen gar sehr der Orientierung an der Vergangenheit, damit nicht alte Irrtümer wiederholt, erkannte Fehlwege noch einmal eingeschlagen und so Arbeit unnütz vergeudet werde. ‚Wenn die Geschichte der Philosophie hinreichend bekannt gewesen wäre', urteilte Ziller bereits vor 32 Jahren, ‚so hätte der moderne Materialismus oder auch nur das Studium von Schopenhauer und Hartmann (wir dürfen hinzufügen: sowie der Sophistik Nietzsches) nicht solchen Beifall und solche Verbreitung finden können, wie ihnen zuteil geworden ist. Wenn unsere gegenwärtigen Schulverwaltungen und viele unserer pädagogischen Schriftsteller ebensoviel Einsicht in die Ent-

Digitized by Google

wicklung der pädagogischen Theorie hätten, als ihnen fehlt, so würden viele Verirrungen, die wir beklagen müssen, nicht möglich sein' (Allgemeine Pädagogik 150). Über die Verwirrung, welche Unkenntnis der philosophischen Leistungen der Vergangenheit im Denkgeist der Gegenwart angerichtet haben, erhebt noch schwerere Anklagen Rich. v. Kralik in seinen weitblickenden ‚Kulturstudien' (I 67).

„Schon aus diesen Gründen ist es schwer, dem Urteile Th. Zieglers beizupflichten, der (Das Kind 20) schreibt: ‚Da endlich das Klassische auch in der Schätzung der Zeit an Wert und für unser realistisch gewordenes Volk an Reiz verloren hat, so erscheint es fraglich, ob sich das Griechische auf die Dauer an unsern höheren Schulen als obligatorisches Fach wird behaupten können. Vielleicht wird man gut tun, sich beizeiten auf Verneinung dieser Frage einzurichten. Ganz würden wir ja den Zusammenhang mit dem Griechentum darum doch nicht verlieren. Durch unsere deutschen Klassiker ist dasselbe ein Stück von unserem Geiste geworden und tritt uns in ihren Werken noch immer lebendig und verständlich genug entgegen.'

„Ist unser Volk tatsächlich ‚realistisch' geworden — wir möchten eher einen Zug zu den Idealien hin konstatieren — so bedeutet das für seine Zukunft eine ernste Gefahr, der man eher vorbeugen als entgegenkommen soll. Die Schöpfungen unserer Klassiker sind weiters wohl von antikem Geiste beeinflußt, geben uns aber von diesem so wenig ein getreues Bild als etwa die Werke der großen französischen Dramatiker des 17. Jahrhunderts. Man denke nur an Schillers Urteil über Goethes ‚Iphigenie'!"

In der Einleitung zu dem am 20. März 1909 veröffentlichten Normallehrplan für Gymnasien erklärt das Ministerium für Kultus und Unterricht, es habe sich in keiner Weise als notwendig erwiesen, die durch 60 Jahre erprobten Grundlagen der Organisation des Gymnasiums zu verlassen; wohl aber erscheine eine zeitgemäße Weiterentwicklung in allen Fächern und namentlich die vielfach gewünschte kräftigere Betonung einzelner, vorwiegend realistischer Fächer als förderlich für die Gesamtausbildung der Schüler. Erweiterungen des Lehrplanes seien indes dadurch Grenzen gezogen, daß die Eigenart des humanistischen Gymnasiums gewahrt bleiben, anderseits den Schülern genügend freie Zeit für moderne und Landessprachen, für wertvolle Freifächer, für die unbedingt nötige körperliche Ausbildung, sowie für eine selbständige Betätigung ihrer geistigen Anlagen und Neigungen gelassen werden müßte. Der Erlaß verspricht weiter die Beseitigung mancher sachlich veralteter oder sonst als didaktisch unfruchtbar erkannter Stoffe und erklärt eine engere Anpassung an die jeweilige geistige Entwicklung der Schüler und die Herstellung vielfältigerer Beziehungen zwischen den einzelnen Unterrichtsfächern als durchführbar. „Eine stärkere Betonung und freiere Gestaltung der Lektüre, namentlich in den klassischen Sprachen, eine Steigerung der Selbstbetätigung der Schüler in den ma-

Digitized by Google

thematischen und naturwissenschaftlichen Fächern und der Anschluß des Lehr- und Übungsstoffes dieser Gegenstände an das wirkliche Leben werden vielleicht nicht unmittelbar eine Entlastung bilden, unzweifelhaft aber anregend und auf diese Art erleichternd wirken."

Die Durchführung dieser leitenden Gesichtspunkte bespricht Dr Michael Frhr v. Pidoll in seiner Schrift „Der neue Normallehrplan des Gymnasiums" (Wien, Manz) und kommt zu folgenden Ergebnissen:

„Durch den neuen Normallehrplan des Gymnasiums wird der bisherige Zustand in Permanenz erklärt: Die Muttersprache erhielt nicht die zentrale Stellung und Vertretung und hat nach wie vor unter der vorzeitigen Konkurrenz der beiden klassischen Fremdsprachen zu leiden; Latein und Griechisch wird in zu ausgedehntem Maße, zu früh und nach einer Methode gelehrt, welche insbesondere auf der Unterstufe der geistigen Entwicklung der Schüler nicht entspricht; die Naturwissenschaften finden ungeachtet ihrer sachlichen und erziehlichen Bedeutung nicht die entsprechende Vertretung, und es kann insbesondere das Arbeitsprinzip nicht zur wirksamen Geltung gelangen; auch das Erarbeiten des Stoffs durch die Schüler in der Schule, von welchem in der Einleitung des neuen Lehrplans die Rede ist, bleibt so lange illusorisch, als nicht die zulässige Schülerzahl — dermalen 50 auf der Unterstufe, 40 auf der Oberstufe, in Wirklichkeit häufig mehr — erheblich beschränkt wird." Die Aufgabe einer „eingreifenden Reform" des humanistischen Gymnasiums, wie sie Minister Marchet versprochen hatte, bestünde nach v. Pidoll darin, das im Laufe des 19. Jahrhunderts wesentlich veränderte Bildungsideal auf dem Gebiete der Gymnasialerziehung zu berücksichtigen, bei gebührender Anerkennung der hohen geistigen Bedeutung der Antike auch die Wertschätzung anderer Bildungswerte mehr als bisher aufkommen zu lassen und an die Stelle des Intellektualismus, welchen das aus dem Neuhumanismus hervorgegangene Gymnasium vertritt, eine Entwicklung sämtlicher geistigen und sonstigen Kräfte der jugendlichen Persönlichkeit, eine Erziehung zur vollen Lebenstüchtigkeit zu setzen. Die Hindernisse, welche einer Reform im Sinne dieser Postulate entgegenstehen, erklärt Univ.-Professor Dr Martinak-Graz (Neue Freie Presse 17. April 1909) für unüberwindlich und hält die Forderungen „ausschließlich Erziehungsschule, ausschließlich Arbeitsunterricht, soviel wie möglich Arbeit im Freien, reichliche körperliche Betätigung, reichliche Kunsterziehung" bei unserer gegenwärtigen Massenschule für Utopien.

Indessen hält v. Pidoll „in Übereinstimmung mit den Anschauungen von Fachmännern, Gelehrten, Praktikern und sonst beteiligten Kreisen" an folgenden Forderungen der „Reformer" fest:

1. Beginn des Unterrichts in der lateinischen und griechischen Sprache erst auf der Oberstufe bei Anwendung der analytischen Methode und der Festhaltung des humanistischen Lehrzieles.

Digitized by Google

2. Verstärkte Vertretung der Muttersprache, welcher insbesondere auf der Unterstufe eine zentrale Stellung einzuräumen wäre.

3. Stärkere Vertretung der Naturwissenschaften, insbesondere Ermöglichung eines ausgiebigen Arbeitsunterrichtes durch Zuweisung der erforderlichen Zeit und Beschaffung der notwendigen materiellen Einrichtungen. Behufs Vermeidung einer Überbürdung sind auf der Oberstufe im allgemeinen bloß die Kenntnisse der typischen Erscheinungen und Gesetze, dagegen detaillierte Kenntnisse nur auf jenem Spezialgebiete zu verlangen, welches sich der Schüler für seine praktischen Arbeiten erwählt hat.

4. Berücksichtigung individueller Anlagen durch Ermöglichung einer Spezialisierung von der 7. Klasse angefangen nach den Hauptgruppen der Lehrfächer.

5. Reduktion der Schülerzahl auf 25 von 30.

6. Verwendung der so gewonnenen Zeit für körperliche Spiele und Übungen im Ausmaß von täglich zwei Stunden. Erlernung einer zweiten modernen Sprache mittels der analytischen Methode von der 3. Klasse angefangen.

7. Erzielung engerer Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern, Ausgestaltung des Gymnasiums zu einer Erziehungsschule, Beteiligung von freigewählten Vertretern des Elternhauses am Schulleben.

Die Klarheit und Mäßigung, mit der v. Pidoll diese Forderungen vertritt, wäre den zahlreichen Schulreformern, die in der Ablehnung und Bekämpfung des bestehenden Bildungswesens ihre einzige Aufgabe erblicken, sehr zu wünschen.

Der 1. österreichische Schulreformtag, der vom 20. bis 22. Juli in Gmunden abgehalten wurde, gab von solch blindem Reformeifer unerfreuliche Proben. Das führende Organ der Bewegung „Die Schulreform" (4. Jahrg., Gmunden) wendet sich vor allem mit seinen Vorschlägen „an die breite Öffentlichkeit, jenen Faktor, den Minister Marchet mit Recht (?) als obersten Richter in den letzten Fragen des Unterrichts und der Erziehung bezeichnet hat". — Wer da weiß, von welchen Faktoren die öffentliche Meinung beeinflußt und gemacht zu werden pflegt, wird Bedenken tragen, diese über die letzten und höchsten Erziehungs- und Bildungsfragen entscheiden zu lassen. Nicht bloß die breite Öffentlichkeit ist in diesen Fragen ein unzuverlässiger Richter, eine noch weit schlimmere Gefahr ist das lärmvolle und gehaltlose Treiben „führender Geister" unter den Schulreformern, die ihre oberflächlichen und höchst dilettantischen Meinungen, mit zugkräftigen Schlagwörtern garniert, als neue Erziehungsprogramme der Gegenwart oder der Zukunft im Prophetenton verkünden.

Der seichte Radikalismus, der mit den überkommenen Bildungsschätzen nach Willkür schalten möchte, läßt den Mangel einer würdigen, wissenschaftlichen Vertretung der Pädagogik an den meisten unserer Hochschulen, päd-

Digitized by Google

agogischen Lehrkanzeln und pädagogischen Universitätsseminaren doppelt schwer empfinden. Wissenschaft ist nach einem schönen Worte Herbarts „die Heerstraße durch den Wald wildaufschießenden Räsonnements". Von diesem wildaufschießenden Räsonnement haben wir in der letzten Zeit genug gesehen, von ernsten Wegmachern und Bahnbrechern nur sehr wenige.

Es klingt seltsam, wenn in der Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht ein neuer Normallehrplan für Realschulen mit der Begründung eingeführt wird, daß sich in den letzten Jahren die Auffassungen über Ziele und Wege des Unterrichts in einzelnen Lehrfächern, namentlich in Mathematik und Freihandzeichnen, in solchem Maße geändert hätten, daß der im Jahre 1898 (also vor 11 Jahren!) kundgemachte Lehrplan nicht mehr einen geeigneten Rahmen für den Unterricht in diesen Gegenständen bilden könne. Indessen gibt sich doch der neue auch nur als eine Ergänzung und Weiterentwicklung des alten, ohne eine Änderung des Charakters der Realschule oder eine Erweiterung dieser von sieben auf acht Klassen ins Auge zu fassen. Seine Veränderungen streben daher vor allem nur eine Entlastung, insbesondere der obersten Klassen, an, welchen genügend Zeit zur Zusammenfassung und Vertiefung ihrer Kenntnisse geboten werden soll und die dabei doch eine Erweiterung des Unterrichts in Geographie, in der Bürgerkunde und in der Naturgeschichte erfahren. Das war nur möglich durch eine Reihe von Verschiebungen im Lehrplan, durch die Ausscheidung einzelner veralteter und „didaktisch unfruchtbar gewordener Stoffe", durch Verzicht auf Einzelheiten und durch die Herstellung engerer Beziehungen zwischen den einzelnen Fächern.

Die nationalen Kämpfe, die im Berichtsjahre in den Alpenländern mit neuer Heftigkeit aufloderten, führten zur gesetzlichen Festlegung des Deutschen als Unterrichtssprache der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten in Niederösterreich und für solche Anstalten wie für Realschulen in Oberösterreich, Salzburg und Vorarlberg.

Für das Volksschulwesen war die Abhaltung des Katholischen Lehrertags in Wien in den ersten Tagen des November bedeutsam. Neben einer Reihe von Standes- und Berufsfragen wurden hier auch die Grundzüge eines katholischen Schulprogramms für Österreich entworfen und besprochen. Der katholische Lehrerbund, dessen Vorsitzender Seminarlehrer Viktor Dürport ist, zählte im abgelaufenen Jahre 6910 Mitglieder, — die auf christlicher Basis organisierte Lehrerschaft 8510 Lehrer und Lehrerinnen.

Der katholische Schulverein mit seinem höchst rührigen Präsidenten, kaiserl. Rat Dr Kaspar Schwarz, an der Spitze, hatte im Sommer des Berichtsjahres 94000 Mitglieder in 813 Pfarrgruppen. Seine Einnahmen beliefen sich auf weit über $^1/_2$ Mill. Kronen. Der Verein erhält und subventioniert 35 Anstalten, darunter zwei vollständige Lehrerbildungsanstalten.

Digitized by Google

Unter den Vereinen, welche den Kindern schulpflichtigen Alters Pflege und Schutz angedeihen lassen, entfalten die in Wien seit neun Jahren bestehenden Kinderschutzstationen eine beispielgebende, sehr gesegnete Tätigkeit, die sich im Vorjahre auf 4600 Kinder in 14 Tagesheimstätten, Schutzstationen und Tageserholungsstätten durch 300 000 Verpflegungstage erstreckte. Der Verein will durch seine Tätigkeit Elternpflichten, Elternrechte und Familienleben nicht bloß nicht schädigen, sondern schützen und heben und strebt gemeinsames Vorgehen mit der öffentlichen Armenpflege an, wenn letztere die katholische Caritas zur Mithilfe einladet. Der Verein erfreut sich dank der regen Tätigkeit seines Präsidenten, Ferdinand Erbgrafen von und zu Trauttmansdorff, und eines vortrefflichen Stabes von Mitarbeitern der wärmsten Sympathie der Bevölkerung.

Die Knabenhorte, welche in Wien die schulpflichtige Jugend vor den Gefahren der Gasse zu behüten und in religiösem und patriotischem Geist zu erziehen suchen, sind im vergangenen Jahre zum guten Teile in die Verwaltung der Stadt Wien übergegangen; doch bestehen neben den städtischen noch die militärisch organisierten Knabenhorte fort und haben insbesondere durch ihre Vereinigung mit den Jugendwehren (für vierzehn- bis zwanzigjährige Jünglinge) zu einem Reichsbunde erhöhte Bedeutung gewonnen. Um die Organisation dieses Reichsbundes hat sich Major a. D. Mnisek R. v. Buženin, um die militärische Ausbildung der Horte Hauptmann Oppelt sehr verdient gemacht, das Präsidium übernahm in den letzten Wochen des Berichtsjahres Minister a. D. Dr Albert Geßmann.

Sämtliche auf das Gebiet der Jugendfürsorge bezügliche Fragen behandelt die Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Wien, deren trefflich geleitetes Organ mit 1910 den 2. Jahrgang beginnt.

Da ein gut Teil der auf diesem Gebiet aufgewendeten Sorge der körperlichen Erziehung der Jugend gilt, so sei zum Schluß noch erwähnt, daß der Minister für Kultus und Unterricht, Karl Graf Stürgkh, für die ersten Wochen des Jahres 1910 eine Enquete über die körperliche Erziehung der Schuljugend plant und durch Einführung des schulärztlichen Dienstes an staatlichen Lehrerbildungsanstalten als Vorstufe eines allgemeinen schulärztlichen Dienstes vorbereitet hat.

Digitized by Google

IV. Wissenschaften.

1. Theologie.

A. Bibelwissenschaft.

Von Dr Theodor Innitzer.

Kirchliches. — Zwei für die katholische Bibelwissenschaft bedeutsame Ereignisse brachte das abgelaufene Jahr: Die durch Litterae Apost. „Vinea electa" vom 7. Mai 1909 angeordnete Errichtung des päpstlichen Biblischen Institutes in Rom[1] und die Entscheidung der Bibelkommission vom 30. Juni 1909 über den historischen Charakter der ersten drei Kapitel der Genesis[2].

Durch erstere Tatsache wurde der katholischen Bibelforschung ein neuer, gewichtiger Markstein gesetzt. Laut Mitteilung des den Acta Apost. Sedis[3] beigeschlossenen Organes des Institutes, der Acta Pontificii Instituti Biblici, wird dieses die Ergebnisse seiner Arbeiten in der Quartalschrift Commentationes Pontificii Instituti Biblici, sowie im Sammelwerk Scripta Pontificii Instituti Biblici für gelehrte biblisch-wissenschaftliche und apologetische Untersuchungen, ferner für praktische und populär-wissenschaftliche Darlegungen (nach Art unserer Biblischen Zeitfragen) veröffentlichen. Man darf sonach von diesem eminent zeitgemäßen kirchlichen Unternehmen Großes erwarten.

Einen andern Markstein setzte die Bibelkommission durch die Entscheidung über den historischen Charakter der ersten drei Kapitel der Genesis. Indem sie insbesondere die geschichtliche Wahrheit der darin enthaltenen oder grundgelegten Tatsachen der Schöpfung, der Bildung des Weibes aus dem Manne, des Glückstandes und des Falles der Stammeltern auf Veranlassung des Teufels in Gestalt einer Schlange und der Verheißung eines Erlösers festlegte, entrückte sie diese dem Kampfe der Schulmeinungen[4], gab der Exegese

---

[1] Vgl. Abschnitt I, 1: „Kirchliches Leben", S. 3.

[2] Acta Apost. Sedis Ann. I, Bd I, Nr 13, 567 ff. [3] Ebd. Nr 13 und 19.

[4] Vgl. hiezu F. Egger, Absolute oder relative Wahrheit der Heiligen Schrift? (Brixen, Weger) und C. Holzhey, Fünfundzwanzig Punkte zur Beantwortung usw. (München, Lentner).

Digitized by Google

der Urgeschichte eine gesicherte Basis und zog der Neigung zu allegorisieren und symbolisieren die rechte Grenze. Die Entscheidung richtet zugleich einen starken Damm gegen den noch zu besprechenden Panbabylonismus auf.

2. Sprachliche Gestalt der Bibel. — Die Revision der Vulgata, vom Heiligen Vater den Benediktinern unter Leitung des Abtes A. Gasquet anvertraut, schreitet, wie der Bericht darüber meldet (Rom, Coll. S. Anselmo), rüstig voran. Die Kommission sieht ihre Aufgabe darin, den lateinischen Text des hl. Hieronymus durch Nachprüfung und vielfache Verbesserung kritisch festzustellen. Diesem Zwecke dienen eigens hierfür gedruckte Kollationsbibeln, die Herstellung eines Kataloges sämtlicher lateinischen Bibelhandschriften der europäischen Bibliotheken und Erforschung der handschriftlichen Bestände derselben, ferner deren Kollationierung; ein gewaltiges, aber auch kostspieliges Unternehmen, für das ein Mäcen sehr erwünscht wäre. — Auch in Deutschland fand ein großes, echt zeitgemäßes Verbesserungswerk seinen vollen Abschluß: A. Arndts S. J. dreibändige Umarbeitung der F. v. Allioli schen deutschen Bibelübersetzung (Regensburg, Pustet), die in jeder Weise den Anforderungen der Wissenschaft entspricht, sowohl was die sorgfältige Wahl des Ausdruckes und die fließende Sprache, als auch was die gediegenen, reichhaltigen populären Erklärungen und die treffliche allgemeine Einleitung betrifft. Der Name Arndt wird fortan gleich Allioli unvergänglich mit der deutschen Heiligen Schrift verwoben sein[1]. — Für die Erforschung der ältesten erreichbaren Textgestalt lieferte Hans Frhr v. Soden einen wertvollen Beitrag durch die Herausgabe des „Lateinischen Neuen Testamentes in Afrika zur Zeit Cyprians" nach Bibelhandschriften und Väterzeugnissen (Leipzig, Hinrichs), während E. Hautsch aus den „Evangelienzitaten des Origenes" (ebd.) den ihm vorgelegenen Bibeltext zu rekonstruieren suchte. — Der katholische Italaforscher J. Denk ist daran, mit Hilfe der Görres-Gesellschaft das monumentale Itala-Sammelwerk des gelehrten Benediktiners P. Sabatier (Paris 1737—1749, Didot) neuverbessert zu edieren; er nimmt eine ursprüngliche Vielheit der Italafassungen an[2]. — Den für den griechischen Ekklesiastikustext und die Sirachfrage so wichtigen Cod. Vat. 346 (Holmes u. Parsons 248) edierte J. A. Hart mit Prologomenis (Cambridge, University Press), als Vorarbeit für eine Septuaginta-Ausgabe den Cod. Taurinensis (Y) W. Oesterley (Oxford, Frowde).

---

[1] Das Neue Testament hat protestantischerseits in ähnlicher Weise B. Weiß (Leipzig, Hinrichs) bearbeitet, indem er die revidierte Lutherbibel nach dem Grundtexte verbesserte, „ohne unser Volk dem kostbaren Schatz der Sprache unserer Lutherbibel zu entfremden".

[2] Vgl. 10. Heft der auch über das Bibelfach (A. T. von N. Peters, N. T. von H. Vogel) vorzüglich orientierenden neuen Zeitschrift „Theologie und Glaube", herausgeg. von den Professoren der Theol. Fakultät in Paderborn (Schöningh).

Digitized by Google

3. Biblische Geographie, Archäologie, Entdeckungen. — Hier bietet uns nimmermüder Forscherfleiß wieder eine Fülle neuen Materials zum Verständnis der Heiligen Schrift. Am 14. Juli kehrte der österreichische Arabienforscher Professor Alois Musil nach dreizehnmonatiger, äußerst beschwerlicher und gefahrvoller Forschungsreise aus Nordarabien zurück und legte darüber der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien einen chronologischen Reisebericht vor (Separatabdruck aus dem Anzeiger der phil.-histor. Klasse der kaiserl. Akademie der Wissensch. 1909, Nr 19, Wien, Kommissionsverlag Hölder). Acht Einzelpublikationen sollen die auch für Ethnographie, Epigraphie, Natur- und Sprachwissenschaften äußerst interessanten Ergebnisse der Reise darstellen. Österreich kann auf den kühnen Forscher im Priesterkleide stolz sein. — Auf Grund zweier 1897 und 1898 unternommenen Reisen haben R. Brünnow und A. v. Domaszewski ihr prächtiges Werk „Die Provincia Arabia" mit dem dritten Bande „Der westliche Hauran von Bosra bis Es-Šuhba" (Straßburg, Trübner) bereichert, der auch für die biblische Topographie von Bedeutung ist. — Das alte Bethanien jenseits des Jordans (Jo 1, 28) glaubt P. Féderlin in der Ruinenstätte beim Tell el-Medeschi, 20 Minuten östlich vom Jordan, gefunden zu haben (Jérusalem, publication mensuelle illustrée, 6. Jahrg., Nr 56; vgl. A. Dunkels Bericht im „Katholik" XL 307 ff). — Die Grabungen im alten Jericho durch Professor E. Sellin wurden im Frühjahr 1909 vorläufig abgeschlossen. Außer der Bloßlegung altisraelitischer Häuseranlagen auf dem Quellhügel, in welchem ein Bau mit gewaltigen Steinfundamenten sehr wahrscheinlich auf den Palast des Chiel deutet (3 Kg 16, 34), Krugstempeln mit dem alttestamentlichen Gottesnamen und prähistorischen Funden förderten sie nichts Bedeutsames mehr zu Tage, besonders keine schriftlichen Zeugnisse über die alte Stadt, so daß nach wie vor die Bibel deren Kronzeugin bleibt; die Wahrheit ihrer Aussagen haben nun freilich die ausgegrabenen Steine laut ausgerufen (vgl. Lk 19, 40). (Siehe „Mitteilungen der Deutschen Orientgesellsch. zu Berlin" Dez. 1909, Nr 41.) — Dagegen hat das Unternehmen der Harvard-Universität zu Cambridge im alten Samaria gleich anfangs vielverheißende Erfolge zu verzeichnen; auf der Höhe des Hügels wurde zweifellos der berühmte Sebastostempel mit Altar und (leider verstümmelter) Statue des Augustos-Sebastos sowie Weiheinschriften der sechsten und zwölften Legion freigelegt (vgl. Revue biblique. Neue Serie VI 435 ff). — Für Darbietung und Verwertung des Erforschten sind zu nennen: der Palästinaforscher und -bibliograph Peter Thomsen, welcher in den „Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästinavereins" (Leipzig, Kommissionsverlag Baedeker) über die Ausgrabungen des Palestine Explorations Fund in Südpalästina (Jerusalem-Mauerbau, Schefelahügel u. a.) trefflich orientiert und die Resultate der neuesten Forschungen in der Schrift „Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden" (Leipzig,

Digitized by Google

Teubner) interessant und gediegen, gemeinverständlich dargestellt hat; H. Greßmann, der in Verbindung mit A. Ungnad und H. Ranke in seinen „Altorientalischen Texten und Bildern zum A. T." (Tübingen, Mohr), einer trefflichen Auswahl von nichtbiblischen Dokumenten wie Hammurabi-Stele, Mesa-Stein, Elefantine-Papyri u. v. a., die Brücke von der altisraelitischen Religion und Literatur zur geistigen Kultur des alten Orients schlägt; P. P. Dhorme O. Pr., dessen Choix de Textes religieux Assyro-Babyloniens (Paris, Lecoffre) das Seitenstück dazu bildet, ähnlich wie S. R. Drivers Modern Research as illustrating the Bible (Oxford, University Press); P. H. Vincent, der scharfsinnige Archäolog, der den Aufsehen erregenden Fund der angeblichen Jahwefigur aus dem Hain Mamre als Fälschung nachwies (Revue bibl. N. S. VI 121 ff) und den durch Macalister in Gezer ausgegrabenen sog. landwirtschaftlichen Kalender als öffentliche Anweisung für die Zeit der Feldarbeiten bestimmte (ebd. VI 243 f); endlich P. B. Meistermann, der in seinem interessanten, eleganten und praktischen Guide du Nil au Jourdain par le Sinaï et Pétra (Paris, Picard u. Sohn) die allerneuesten Forschungsresultate, besonders Musils, geschickt benutzt und so zugleich einen lesenswerten geographischen Kommentar zur Wüstenwanderung Israels geboten hat. — Daß der Sinai mit und ohne Quellenscheidung im Süden der Sinaihalbinsel zu suchen ist, legt K. Mikettas Abhandlung „Wo lag der Berg Sinai?" im dritten Bande der „Weidenauer Studien" (Wien, Opitz) dar.

4. Altes Testament und außerbiblische Überlieferungen. — Den Bibel-Babelstreit hat der Kampf um das Alter des babylonischen Systems und der Kampf gegen den Panbabylonismus, dessen Geltung für alle Mythologien und auch für die biblische Urgeschichte, abgelöst[1]. Hier hat der Astronom und Assyriolog P. F. X. Kugler S. J. wie schon auf dem Orientalistenkongreß in Kopenhagen, so neuerdings durch den Artikel „Auf den Trümmern des Panbabylonismus" in dem großzügigen internationalen Fachblatt für Ethnologie „Anthropos" (IV. 2) die Behauptungen der Babylonisten H. Winckler, F. Hommel und A. Jeremias durch den klaren Nachweis des Fehlens der Präzession, eines Schaltzyklus u. a., also einer wissenschaftlichen Astronomie bei den Babyloniern vor 700 bzw. 500 v. Chr., widerlegt. Ihm tritt vom ethnologischen Standpunkte der Herausgeber des „Anthropos", P. W. Schmidt S. V. D., zur Seite (Die Mythologie der austronesischen Völker. Separatabdruck der Mitteil. der Anthropolog. Gesellsch. zu Wien III, Bd 8), dem neuestens auch in dem für die sprachliche Erforschung des A. T. und für die Erkenntnis des semitischen Sprachgenius

[1] Darüber orientieren gut: P. W. Schmidt, Panbabylonismus und ethnologischer Elementargedanke. Sonderabdruck der Mitteil. der Anthropolog. Gesellsch. in Wien III, Bd 8 (Selbstverlag); P. S Landersdorfer Der Panbabylonismus, in Histor.-pol. Bl. CXLIV 25 ff.

Digitized by Google

geradezu epochalen Werke von L. Reinisch über „Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den chamito-semitischen Sprachen" (Wien, Hölder) ein Bundesgenosse erstanden ist, in welchem dieser auch aus sprachlichen Analogien nicht die Babylonier, sondern die Kuschiten als das semitische Stammvolk und die babylonische Kultur als eine verhältnismäßig junge gegenüber der ägyptischen erweist. — Die erfolgreiche Abwehr gegen jene Übergriffe ist im Interesse der alttestamentlichen Urgeschichte sehr zu begrüßen, weil der Babylonismus sie gar zu gern in reine Mythen und Reflexe seiner babylonischen Schöpfungsepen auflösen möchte. In dieser Beziehung gerade hat sich die oben erwähnte Entscheidung der Bibelkommission als höchst zeitgemäß und notwendig erwiesen. — Unter dem gleichen apologetischen Gesichtspunkte der Zurückweisung der Mythentheorie behandelte mit gründlichster Kenntnis des Problems J. Nikel dasselbe Thema in dem dritten Bande der „Weidenauer Studien" (Der geschichtliche Charakter von Gn 1—3) und in den „Biblischen Zeitfragen" (Hft 3: Das A. T. im Lichte der altorientalischen Forschungen. 1. Die biblische Urgeschichte. Münster, Aschendorff) und wies anderseits (ebd. Hft 7: 2. Moses und sein Werk) die Einwürfe gegen die Geschichtlichkeit des Moses und des Sinaibundes sowie betreffs der Abhängigkeit des mosaischen Gesetzes von altorientalischen Rechtsgewohnheiten (vgl. Hammurabikodex) zurück. — Gegen die Mythologisierungsmanie betreffs der Patriarchengeschichte, die Abraham zum babylonischen Sonnenheros gestaltet, wendet sich J. Döller in der Darstellung „Abraham und seine Zeit" (ebd., Hft 4). — Besonders günstig liegen der Evolutionstheorie die Menschenopfer im A. T., die ein Beweis für die rein natürliche Entwicklung Israels sein sollen. Diesen Einwurf entkräftet P. E. Mader S. D. S. in seiner Dissertation über „Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker" (Bibl. Studien XIV, Hft 5 u. 6. Freiburg, Herder), in der er als Wurzel des Molochdienstes, der niemals ein Stadium des Jahwekultes sein konnte, ägyptischen Einfluß konstatiert.

5. Biblische Chronologie und Zeitgeschichte. — Auf dem bisher weniger bebauten, weil ziemlich unergiebigen Felde der biblischen Chronologie ist ein deutlicher Fortschritt zu verzeichnen. Die Chronologie der biblischen Urgeschichte mit der stets neuen Frage nach dem Alter der Menschheit und dem Problem der Genealogien behandelte S. Euringer in den „Bibl. Zeitfragen" (Hft 11), jene der beiden Königsbücher mit neuer Untersuchung der Ezechias-Tirhaka-Sennacherib-Frage und mehrfacher Berichtigung bisheriger Annahmen F. A. Herzog in den „Alttestamentl. Abhandlungen", herausgeg. von J. Nikel (1. Bd, 5. Hft, Münster, Aschendorff). — Zu etwas andern Resultaten kommt betreffs der jüdischen Könige Fr. Westberg, der in seiner wertvollen Monographie „Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus und das Todesjahr Jesu" (Leipzig, Deichert) von den

Digitized by Google

chronologischen Ergebnissen der Werke des jüdischen Historikers ausgeht und, falls diese richtig gewertet sind, sehr beachtenswerte neue Daten für die altjüdische und evangelische Geschichte beibringt, sowie die genaue Fixierung des Todestages Jesu Christi (3. April 33 n. Chr.), dem allerdings nicht alle beistimmen dürften, ermöglicht. Ähnliche Dienste leistet die Monographie von J. Bach „Die Zeit- und Festrechnung der Juden, unter besonderer Berücksichtigung der Gaußschen Osterformel nebst einem immerwährenden Kalender" (Freiburg, Herder) für die praktische Kalenderbestimmung. — Die Bedeutung der Siebenzahl bei den Babyloniern und im A. T., Ursprung und Zweck des biblischen Sabbates würdigt auf Grundlage seiner früheren semitischen Studie[1] J. Hehn in den „Bibl. Zeitfragen" (Hft 12) mit dem Resultat, daß der biblische Schöpfungsbericht die Siebenperiode als eine Art Naturgesetz, als absolutes Metrum der Zeit nachweisen will. — Für das N. T. zeigt J. M. Heer auf Grund der Zahlensymbolik (Jesus der 72. Sproß von Adam her, 72 universelle Völkerzahl), daß im Stammbaume Jesu bei Lukas (3, 23 ff) der Name Joseph nicht mitzuzählen und folglich die Abstammung Jesu durch Maria gegeben ist (Der Stammbaum Marias nach Lukas in seiner ursprünglichen Gestalt und Bedeutung im „Katholik" XL 274 ff). — Die politischen Beziehungen zwischen Palästina und dem Pharaonenlande zur Zeit der Könige stellte gut A. Alt dar: „Israel und Ägypten" (Leipzig, Hinrichs); „Aretas IV., König der Nabatäer und sein Verhältnis zu Damaskus" (Chronologie der Flucht Pauli) untersuchte A. Steinmann (Separatabdruck aus der „Bibl. Zeitschrift" VII, 2.—4. Hft).

6. Kanon und Einleitungsfragen. — Gegenüber A. Harnacks Behauptung, die antiochenischen Theologen hätten schlechthin am alttestamentlichen Kanon aus inneren und äußeren Gründen Kritik geübt, untersuchte L. Dennefeld in der preisgekrönten Schrift „Der alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule" (Bibl. Studien XIV, 4. Hft) die Stellung sämtlicher Antiochener zum Kanon mit dem Resultat, daß sie mit alleiniger Ausnahme Theodors von Mopsuestia alle sog. deuterokanonischen Schriften als kanonisch anerkannten. — Die Wankelmütigkeit der russischen Kirche in der Kanonfrage beleuchtete M. Jugie in seiner Histoire du Canon de l'Ancien Test. dans l'Église Russe (Paris, Beauchesne u. Co.). — Die Stellung des Flavius Josephus zum alttestamentl. Kanon legt die posthume Abhandlung W. Fells in „Bibl. Zeitschrift" VII dar. — Für das Studium der Kanongeschichte sehr wertvoll ist C. R. Gregorys „Einleitung in das N. T." (Leipzig, Hinrichs), deren erste Hälfte alle altchristlichen Beweise für die Existenz und Bedeutung der alttestamentlichen und verwandten Schriften prüft; außerdem gibt das Buch in anziehendem Feuilletonstil die zahlreichen Forschungsresultate des

[1] Siebenzahl und Sabbat bei den Babyloniern und im A. T., in: Leipziger semitische Studien, A. Fischer u. H. Zimmern II 5 (Leipzig 1907, Hinrichs).

Digitized by Google

verdienten Textkritikers wieder. — Kurz und gut stellte das Wissenswerte aus der allgemeinen biblischen Einleitung für Theologen J. Mader (Allgemeine Einleitung in das A. u. N. T. Münster, Aschendorff) zusammen; die „Einführung in die Heilige Schrift" von Professor M. Seisenberger, zugleich mit einem „Abriß der biblischen Geographie, Archäologie, Einleitung in das A. u. N. T. samt Hermeneutik", bewies ihre Brauchbarkeit durch das Erscheinen der sechsten Auflage (Regensburg, Manz). — Die mit Herausgabe des dritten und vierten Bandes vollendete Histoire des livres du N. T. von E. Jacquier (Paris, Lecoffre), eine spezielle Einleitung ins N. T., zeichnet sich durch gründliche Literaturkenntnis, vorsichtige Kritik und kirchliche Gesinnung aus. — Von neutestamentlichen Einleitungsfragen behandelten in gediegener, gemeinverständlicher Darstellung in den „Bibl. Zeitfragen" F. Pölzl das Matthäus- (Hft 8/9), J. Rohr das Markus- (Hft 4), P. Dausch das Johannesevangelium (Hft 2), F. Maier die Briefe Pauli (Hft 5/6), alle unter zweckentsprechendem apologetischen Gesichtspunkte. — B. Bonkamp hält in seinen synoptischen Untersuchungen „Zur Evangelienfrage" (Münster, Aschendorff) noch an der einjährigen Wirksamkeit Jesu fest. — Die Ursprünglichkeit der Eliureden im Buche Job, die protestantischerseits als späterer Zusatz galten, verteidigt erfolgreich W. Posselt in den „Bibl. Studien" XIV, Hft 3: sie sind infolge der Disposition des Buches notwendig. — Beachtenswerte Beiträge zur Kenntnis der semitischen Kompositionsregeln lieferten neuerdings die Untersuchungen des Wiener Semitisten D. H. Müller über „Das Johannesevangelium im Lichte der Strophentheorie" (Wien, Hölder). Seine Strophentheorie für das A. T. lehnt V. Zapletal (De poesi Hebraeorum. Freiburg i. d. Schw., Gschwend), der am metrischen System festhält, ab, während ihr R. Geyer (Die Rhythmen der altsemit. Predigt, in Memnon II 77 ff) zustimmt. — Mit besonderer Anerkennung sei hier noch der zweibändigen „Evangelienharmonie" von Th. Heusser (Gütersloh, Bertelsmann) gedacht: eine Frucht dreißigjährigen Studiums, voll Ehrfurcht gegen Gottes Wort, dabei mit vollständigem wissenschaftlichen Apparat und, obgleich von einem Protestanten, fast durchweg in gut katholischem Sinn geschrieben.

7. Exegese. — Viel Anklang finden K. Leimbachs „Biblische Volksbücher" zum A. T. (Fulda, Aktiendruckerei), deren fünftes und sechstes Heft dem Volke die Schönheit der Psalmen durch Text und praktische Erklärung erschließen wollen. — Anders als V. Zapletal und J. Hontheim erklärt das Hohelied originell P. Joüon als poetische Darstellung der gegenseitigen Liebe Jahwes und Israels und dessen Geschichte zum Zwecke seiner Verherrlichung (Le Cantique des Cantiques, Commentaire philologique et exégétique. Paris, Beauchesne u. Co). — Ein Hilfsmittel zur Exegese der „Propheten Obadja, Joël, Amos, Hoschea nach dem hebräischen Urtext" bietet J. Fischer (Regensburg, Manz). — In gewohnt gediegener Weise

Digitized by Google

erläutert J. v. Belser die „Epistel des hl. Jakobus", auch mit Rücksicht auf praktische Verwertung (Freiburg, Herder). Betreffs des Epheserbriefes ist ihm und F. Henle, aber auf anderem Wege, als Erklärer K. J. Müller (Des Apostels Paulus Brief an die Epheser. Graz, Styria) gefolgt. — Zu schneller Orientierung über den Hebräerbrief tut M. Seisenbergers „Erklärung" (Regensburg, Manz) gute Dienste. — Die Textform von Ps 2, 7 findet als ursprünglichen Bestand vom „Wortlaut der Himmelsstimme bei der Taufe Jesu" (Lk 3, 22) Jos. Fischer in den „Weidenauer Studien" (III 127 ff). — Die für die Kunde des Urchristentums so wichtigen Korintherbriefe erklärt katholischerseits vortrefflich F. S. Gutjahr (1 Kor. Graz, Styria), protestantischerseits unter dem Gesichtspunkte, den Ertrag der Erforschung der hellenistischen Kultur für das N. T. nutzbar zu machen, H. Lietzmann in Bd III des von ihm herausgeg. „Handbuches zum N. T." (Tübingen, Mohr).

8. Biblische Theologie und Einzeluntersuchungen. — Hier sind außer den beiden Monographien von B. Bartmann und F. Tillmann[1], die formell den Dogmatiker angehen, aber den Exegeten nicht minder interessieren, einige gediegene Untersuchungen zu nennen, die sich mit der Messiasidee im A. T. beschäftigen: F. Feldmann bespricht „Die Weissagungen über den Gottesknecht im Buche Jesaias" (Bibl. Zeitfragen, Hft 10), E. Sellin in warmer Sprache Entwicklung und Schicksal der „Israelitisch-jüdischen Heilandserwartung" (Bibl. Zeit- und Streitfragen V, 2./3. Hft. Berlin, Runge, herausgeg. von Fr. Kropatscheck), M. J. Lagrange Le messianisme chez les Juifs 150 av. J.-C. à 200 p. J.-C. (Paris, Lecoffre), A. Lémann Histoire complète de l'idée messianique chez le peuple d'Israël (Lyon, Witte). — Von gläubig-protestantischem Standpunkte aus durchmustert in dem Artikel „Jesus und die modernen Jesusbilder" (Bibl. Zeit- und Streitfragen V, 5./6. Hft) H. Jordan „Die Leben Jesu-Literatur"[2] und gibt H. Preuß ein Bild vom „Antichrist" (ebd. V, 4. Hft). — Der „Leiblichen Gestalt Jesu Christi" widmet eine neue Untersuchung G. A. Müller (Graz, Styria): „Nach den Evangelien schlank, mittelgroß, zart gebaut; die Vorstellungen von seiner Unscheinbarkeit gehen auf das 2. oder 3. Jahrhundert zurück." — Die „Irrlehrer der Pastoralbriefe" zeichnet W. Lüdgert (Gütersloh, Bertelsmann) als jüdische Antinomisten, Ekstatiker, Vertreter der Frauen- und Sklavenemanzipation u. a. und innerlich verwandt mit den Libertinisten in Korinth. — Last not least ist als hervorragende Leistung die „Religionsgeschichtliche Erklärung des N. T." von C. Clemen (Gießen, Töpelmann) zu erwähnen, eine zusammenfassende Untersuchung der (angeblichen) Abhängigkeit des ältesten Christentums von nichtjüdischen Religionen

[1] Vgl. Abschnitt IV, 1, C: „Dogmatik und Apologetik", S. 184 f.

[2] Vgl. dess. Frauenideal des N. T. und der ältesten Christenheit (Leipzig, Deichert)

Digitized by Google

und philosophischen Systemen; wenn katholische Auffassung auch die wenigen von ihm zugestandenen Entlehnungen aus Stoizismus und Parsismus nicht zugeben kann, so kann sie anderseits seine mutige, unbefangene Stellungnahme gegen die moderne Hyperkritik und seine Absage an die religionsgeschichtliche Schule nur mit dankbarer Anerkennung begrüßen.

B. Kirchengeschichte und Kirchenrecht.

Von Prof. Dr Karl Hirsch.

Auf dem Gebiete der Kirchengeschichte stand im Berichtsjahre die Zeit des christlichen Altertums und der Reformation im Vordergrund der Forschung. So sehr der internationale Wetteifer, mit dem diese Perioden erforscht werden, erfreulich ist, so bedauerlich ist die nicht seltene Erscheinung, daß das über dieselben geschichtlichen Personen und Ereignisse gefällte Urteil nicht nur ein verschiedenes, sondern auch ein widersprechendes ist. Der Gegensatz der Auffassung des Christentums und der Kirche tritt bei den Kirchenhistorikern immer mehr hervor. Was dem einen als ein Beweis für den Fortbestand einer unveränderten Tradition erscheint, ist dem andern nichts anderes als ein Glied einer rein natürlichen Entwicklung. Eine Milderung dieses Gegensatzes ist so lange nicht zu erwarten, als bei den Protestanten die evolutionistische Auffassung des Christentums immer mehr Anhänger gewinnt. Bei diesem Sachverhalte ist die Feststellung der Tatsachen oft das einzige, worin die Forscher übereinstimmen.

Von den größeren Werken sind zunächst das in vierter Auflage erschienene, von Joh. P. Kirsch neu bearbeitete Hergenröthersche „Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte" (Freiburg, Herder) und das „Lehrbuch der Kirchengeschichte" von D. S. M. Deutsch (Bonn, Marcus u. Weber) zu nennen, in denen der erwähnte Gegensatz der Auffassung des Christentums in aller Schärfe zum Ausdruck gelangt. Auch in einer andern Hinsicht besteht ein Unterschied. Während Kirsch mehr das Tatsächliche hervorhebt und ein maßvolles Urteil fällt, gründet Deutsch seine Darstellung oft auf bloße Vermutungen und zieht weitgehende Schlußfolgerungen. — Ludwig v. Pastor veröffentlichte den fünften Band seiner „Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters" (Freiburg, Herder), der nur das ereignisreiche Pontifikat Pauls III. umfaßt. Pastor sieht die Bedeutung dieses Papstes, von dem er keineswegs ein in jeder Hinsicht schönes Bild entwirft, darin, daß er der streng kirchlichen Richtung an der römischen Kurie einen festen Boden gewinnen ließ und die Kirchenreform ernstlich in Angriff nahm. Mit Recht schätzt er dieses Verdienst für ein um so größeres, als die Jahre der geistigen Entwicklung dieses Papstes in eine der unkirchlichsten Perioden gefallen waren, von welchen die Geschichte berichtet. Eine Ergänzung zu diesem

Digitized by Google

Werke bietet P. Tacchi-Venturi im ersten Bande seiner Storia della Compagnia di Gesù in Italia (Rom, Allrighi), der gleichfalls unter Paul III. eine Wendung zum Besseren auf allen Gebieten des religiösen Lebens nachweist. — Albert M. Weiß legte den zweiten Band des von Denifle begonnenen Werkes „Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung" (Mainz, Kirchheim) vor, der sich mit der Lehre Luthers befaßt. Er betont mit Nachdruck den Unterschied zwischen Luthertum und Protestantismus; dieser ist zwar vom Geiste des Luthertums erfüllt, aber zugleich eine Reaktion gegen dessen praktische Durchführung, die zur vollständigen Auflösung des überlieferten Christentums geführt hätte. An dieser Unterscheidung können die Protestanten um so weniger Anstoß nehmen, als sie ja selbst in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht mehr auf dem Standpunkt stehen, den Luther eingenommen hat. Von Wichtigkeit ist der schon längst erkannte und von Weiß nochmals quellenmäßig belegte Nachweis des inneren Zusammenhanges des Luthertums mit den zersetzenden Lehren des Mittelalters, die von Occam u. a. vorgebracht wurden. Wenn auch Luther das Luthertum nicht erfunden, sondern, wenigstens allen wesentlichen Bestandteilen nach, vorgefunden hat, so bleibt sein Anteil an der durch die „Reformation" eingeleiteten Umwälzung noch groß genug. Den quellenmäßigen Ausführungen des gelehrten Dominikaners werden die Protestanten wohl kaum eine besondere Beachtung schenken, weil sie ja selbst die Entstehung des Luthertums nicht mehr aus einem Zurückgreifen auf die alte christliche Lehre erklären, sondern alle ihre Kräfte aufbieten, um den übernatürlichen Ursprung des Christentums zu verneinen. Was die Katholiken und Protestanten der Gegenwart trennt, ist ja nicht so sehr die verschiedene Stellungnahme zu Luther als die Verschiedenheit der Auffassung der Kirche, die für beide Teile grundlegend ist. — Trotz des Mangels der nötigen Einzelarbeiten hat Heribert Holzapfel ein „Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens" (Freiburg, Herder) verfaßt. Aus seiner durchaus sachlichen, die Anfangsstadien des verdienstreichen Bettelordens besonders berücksichtigenden Darstellung erhellt, daß wohl die innere Geschichte desselben klargelegt erscheint, hingegen die äußere, die Wirksamkeit der Franziskaner betreffende Geschichte noch sehr der Forschung bedarf.

Sehr zahlreich sind die im Berichtsjahre erschienenen Einzelwerke, die für alle Teile der Kirchengeschichte wertvolle Beiträge enthalten. Auf katholischer Seite hat die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans, auf protestantischer Seite der 400jährige Geburtstag Calvins den Anlaß zu vielen Gelegenheitsschriften gegeben.

Was das christliche Altertum betrifft, ist an erster Stelle ein kleines, aber wichtiges Werk zu verzeichnen, das innerhalb weniger Monate dreimal aufgelegt wurde: der durch seine patrologischen Forschungen bekannte Pierre Batiffol behandelt in seiner L'église naissante et le Catholi-

Digitized by Google

cisme (Paris, Lecoffre) die Frage, ob die katholische Kirche der Gegenwart (l'église en act) dieselbe sei wie die ursprüngliche Kirche (l'église naissante). Die Bedeutung dieser Frage ist klar, da sie die Stiftung der katholischen Kirche durch Christus betrifft. Der Verfasser erstreckt seine Untersuchung bis auf die Zeit Cyprians und entnimmt die Beweise für die Bejahung der Frage der altkirchlichen Literatur unter Benutzung aller Ergebnisse der jüngsten Forschung. Seine Ausführungen sind gegen die Behauptungen gerichtet, daß die Lehre der katholischen Kirche auf eine Reaktion gegen den Gnostizismus und deren Organisation auf das Vorbild des römischen Imperialismus zurückzuführen seien. Es kann nicht überraschen, daß Harnack das Werk sofort abgelehnt hat, da er schon zwischen Christus und den Aposteln einen unüberschreitbaren Graben findet. Die vorgefaßte Meinung, daß man das Christentum evolutionistisch erklären müsse, macht eine Verständigung unmöglich. — Hans Windisch sucht in seiner Schrift „Der messianische Krieg und das Urchristentum" (Tübingen, Mohr) zu zeigen, daß Christus wegen der Ablehnung des messianischen Krieges ein Messias gewesen sei, wie er in der jüdischen Eschatologie nicht vorgesehen war, und wendet sich gegen den von Kautsky unternommenen Versuch, die Entstehung des Christentums aus wirtschaftlichen Mißständen und Massenbedürfnissen zu erklären. — In seinem Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire Romain (Gent, v. Goethem) führt Emil de Stoop aus, daß der Manichäismus seine nicht zahlreichen Anhänger besonders bei den dem Mithradienste ergebenen Heiden gefunden und daher keine große Gefahr für die Kirche gebildet habe. — Hans Frhr v. Soden behandelt den „Streit zwischen Rom und Karthago über die Ketzertaufe" (Rom, Loescher). Seine Beurteilung dieses Streites ist schon deshalb eine unzutreffende, weil er die Anerkennung der Ketzer- und Schismatikertaufe als eine „Frage der Disziplin und nicht der Lehre" auffaßt. Die Meinung, daß der Vorsprung, den die römische Kirche durch ihre konsequente Haltung in dieser Angelegenheit gewonnen hatte, ihr „den Primat verschafft" habe, zeigt nur, auf wie verschiedene Weise man eine Ausbildung des päpstlichen Primates zu erklären sucht. — In der ausführlichen Storia di S. Gregorio Magno e del suo tempo (Rom, Pustet) ist T. Tarducci bemüht, die vielen Legenden, die sich an die Person und Wirksamkeit dieses Papstes knüpfen, als solche zu erweisen. — Zur Lösung der Frage nach der „Heimat der Konstantinischen Schenkung" macht J. P. Kirsch in der „Römischen Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte" (1909, 110 ff. Freiburg, Herder) auf den Umstand aufmerksam, daß das im ersten Teile des Constitutum domni Constantini Imperatoris enthaltene Glaubensbekenntnis von der Priszillianischen Form des Comma Ioanneum beeinflußt ist. Da nun in den ältesten, auf Rom zurückgehenden Handschriften des lateinischen Bibeltextes dieses Comma fehlt, erscheint die Meinung unhaltbar, daß die bekannte Fälschung in Rom entstanden sei.

Digitized by Google

Kirsch tritt der Ansicht Grauerts bei, der die Entstehung der Konstantinischen Schenkung in das Frankenreich verlegt. — Mit einer der rätselhaftesten literarischen Persönlichkeiten des christlichen Altertums beschäftigen sich die „Ambrosiaster-Studien" von Jos. Wittig, Willibald Schwierholz, Hans Zeuschner und Otto Scholz (Kirchengeschichtliche Abhandlungen VIII. Breslau, Aderholz). Wittig wiederholt seine, vor ihm schon von G. Morin ausgesprochene Vermutung, daß der Verfasser des aus der Zeit des hl. Ambrosius stammenden Kommentars der Pauliniſchen Briefe (Ambrosiaster) jener zum Christentum übergetretene Isaak sei, der im Leben des Papstes Damasus eine Rolle spielt; die Verbreitung des Kommentars unter dem Namen „Hilarius" sucht er aus der Gleichsetzung dieses Namens mit „Gaudentius", dem Taufnamen Isaaks, zu erklären. Die drei andern Forscher sind in der Lage, Wittigs Aufstellungen in manchen Punkten zu berichtigen, gelangen aber in der Hauptfrage zu einem der Gleichsetzung von Ambrosiaster und Isaak günstigen Ergebnisse. Die Aufstellung der kühnen, aber begründeten Gleichung Isaak-Gaudentius-Hilarius findet auch auf philologischer Seite Beachtung; von einer Lösung der Ambrosiaster-Frage kann freilich noch nicht gesprochen werden.

Das Gebiet der mittelalterlichen Kirchengeschichte betritt Karl Voigt mit seiner Studie über „Die königlichen Eigenklöster im Langobardenreiche" (Gotha, Perthes). Er kommt zu dem Ergebnisse, daß die Grundsätze des germanischen Eigenkirchenrechts vollkommen auf die langobardischen Königsklöster angewendet wurden, daß aber die Könige von ihrem Eigentumsrecht nur selten einen für die Klöster und das klösterliche Leben ungünstigen Gebrauch gemacht haben. Die Meinung, daß bei der Gründung und Förderung der großen langobardischen Klöster stets politische Gesichtspunkte eine Rolle gespielt haben, hält er im allgemeinen für unbegründet. — Die ältesten kirchlichen Zustände Englands behandelt Fernand Cabrol (L'Angleterre chrétienne avant les Normans. Paris, Lecoffre) mit besonderer Berücksichtigung der Zeit der dänischen Einfälle. — Die neuen Ausgaben der Bonifatiusbriefe und einiger Viten haben Gustav Schnürer veranlaßt, in seinem vornehm ausgestatteten „Bonifatius" (Mainz, Kirchheim) eine neue Monographie des Apostels der Deutschen zu bieten. — Ernst Tomek veröffentlicht den ersten, die Frühreform betreffenden Teil seiner „Studien zur Reform der deutschen Klöster im 11. Jahrhundert" (Wien, Mayer). Seine quellenmäßige Darstellung behandelt die Anfänge der Reform unter Kaiser Heinrich II. — Alb. Dammann bietet den zweiten Teil seiner kritischen Untersuchung „Der Sieg Heinrichs IV. in Kanossa" (Braunschweig, Goeritz). Er bezeichnet die dreitägige Buße des deutschen Königs als eine „tendenziöse Geschichtsfälschung" und meint, daß Papst Gregor VII. in Kanossa „mit Waffengewalt zur Zurücknahme seiner Gesetze und des Bannes gezwungen" worden sei. Daß die Vorfälle in Kanossa für Heinrich IV.

Digitized by Google

nicht so arg waren, wie sie gewöhnlich dargestellt werden, ist schon längst erwiesen. Die Behauptung aber, eine so gewaltige und unbeugsame Persönlichkeit wie der genannte Papst habe sich die Lösung vom Banne mit Waffengewalt abringen lassen, zeugt von einer vollständigen Verkennung des geschichtlichen Sachverhaltes. Gregor VII. hat den deutschen König vom Banne befreit, obwohl er wußte, daß er hierdurch die Lage seines Gegners erleichterte, seine eigene aber, besonders den deutschen Fürsten gegenüber, schädigte; damit hat er einen Beweis von Hochherzigkeit, nicht aber von Schwäche gegeben. In Kanossa wurde der Kampf auf einem Gebiete geführt, wo die Waffengewalt versagt, und auf diesem Gebiete war Heinrich IV. der Unterlegene, der das seinem hochherzigen Gegner gegebene königliche Wort im nächsten Augenblick gebrochen hat. — Einen Beitrag zur Geschichte der staatsrechtlichen und kirchenpolitischen Ideen und Publizistik des 14. Jahrhunderts liefert Herm. Meyer in „Lupold von Bebenburg" (Freiburg, Herder). Er würdigt nicht so sehr den Bischof und praktischen Staatsmann, sondern den Gelehrten und Publizisten und zeigt, daß dieser im Gegensatze zu Occam u. a. in die kirchenpolitischen Kämpfe seiner Zeit im mäßigenden Sinne eingegriffen hat. — Stephan Beissel bietet die „Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters" als Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte (Freiburg, Herder).

Erfreulich ist, um auf die Neuzeit überzugehen, der Eifer, mit dem in der Gegenwart die Zeit der sog. Reformation erforscht wird. Jedes Jahr fördert Ergebnisse zu Tage, welche zeigen, daß die damaligen Zustände innerhalb der katholischen Kirche bessere waren, als bisher angenommen wurde. Aus dem Berichtsjahre sind zu verzeichnen: J. Negwer, „Konrad Wimpina, ein katholischer Theologe aus der Reformationszeit" (Breslau, Aderholz). Das größte Interesse erregt jener Teil der Darstellung, der sich auf den Kampf des Frankfurter Theologen gegen Luther bezieht. Nach Negwer erscheint Wimpina, die letzte und einzige Stütze des alten Glaubens an der Frankfurter Hochschule, als ein Kind kleinlicher Verhältnisse, denen gegenüber er sich zu wenig selbständig betätigte, als ein zwar eifriger, aber wenig praktischer Verteidiger der angegriffenen katholischen Lehre. Wenn der Verfasser hervorhebt, daß die meisten katholischen Gelehrten, die gegen die lutherische Bewegung zuerst in die Schranken traten, deren Tragweite nicht schnell und sicher genug erkannt haben, so muß auch darauf hingewiesen werden, daß Luther selbst am Beginne der nach ihm benannten, keineswegs nur religiösen Bewegung deren Tragweite entweder nicht gekannt oder nicht zugegeben hat. Ferner Patrizius Schlager, „Geschichte der kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz während des Reformationszeitalters" (Regensburg, Manz) und Jos. Schmidlin, „Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Kriege" (1. Teil: Österreich. Freiburg, Herder). Letzterer zieht zum

Digitized by Google

ersten Male die, wie er zeigt, wohl lückenhaften, aber glaubwürdigen Statusberichte der Bischöfe an die römische Kurie heran, die eine wertvolle Ergänzung zu den Nuntiaturberichten bilden. — O. Veeck bietet eine „Geschichte der reformierten Kirche Bremens" (Bremen, Winter) bis zu deren Auflösung im 19. Jahrhundert, in der er auch das Kunstgeschichtliche berücksichtigt. — J. Kvačala behandelt „Thomas Campanella, ein Reformer der ausgehenden Renaissance" (Berlin, Trowitzsch u. Sohn). Er weist dem schwärmerischen Dominikaner, dem Verfasser des kommunistischen „Sonnenstaates", eine wohl zu große Bedeutung zu. — Die Geschichte des Galilei-Prozesses hat zwei fachmännische Bearbeiter gefunden: Ad. Müller, „Galileo Galilei und das kopernikanische Weltsystem" (Freiburg, Herder) und „Der Galilei-Prozeß nach Ursprung, Verlauf und Folgen" (ebd.), und E. Wohlwill, „Galilei und sein Kampf für die kopernikanische Lehre" (Hamburg, Voß). Beide haben die Edizione nazionale der Werke Galileis benutzt und kommen im wesentlichen zu dem gleichen Ergebnis. Ersterer bringt den Nachweis, daß Galilei auf dem Gebiete der theoretischen Sternforschung eine große Unsicherheit gezeigt, das kopernikanische System sehr mangelhaft begründet und gerade wegen dieser mangelhaften Begründung einerseits und sein Hinübergreifen in das theologische Gebiet anderseits seinen Prozeß herbeigeführt hat; letzterer spricht von „wissenschaftlichen Verirrungen und Schwächen des Charakters", „die sich nicht leugnen lassen", und verlegt die Bedeutung des so berühmt gewordenen Pisaners in die Kulturgeschichte. Je mehr diese leidige Streitsache klargestellt wird, desto weniger erscheint sie als Waffe gegen die Kirche geeignet. — Aurelio Palmieri behandelt in seinem Dositeo, Patriarca greco di Gerusalemme (Florenz, Libreria fiorentina) die vergeblichen Bemühungen dieses schismatischen Bischofs, das byzantinische Reich wiederherzustellen und die katholische Kirche gänzlich aus dem Orient zu verdrängen. — J. Bourlon (Les Assemblées du Clergé et le Jansénisme. Paris, Bloud) zeigt nach den Protokollen der im Titel genannten Versammlungen, daß der für die Kirche Frankreichs so verderbliche Jansenismus unter den französischen Prälaten niemals viele Anhänger gehabt hat. — In seinen „Studien zur kirchlichen Reform Josephs II. mit besonderer Berücksichtigung des vorderösterreichischen Breisgaus" (Freiburg, Herder) führt Herm. Franz aus, daß nur die Auffassung, nach welcher alle Kirchengüter eines Staates eine für religiöse Zwecke bestimmte Einheit bilden, spezifisch josephinisch ist und zur Gründung des österreichischen Religionsfonds geführt hat. — Erwähnt seien noch: Erwin Hensler, „Verfassung und Verwaltung von Kurmainz um das Jahr 1600" (Straßburg, Herder), Kurt Hennig, „Die geistliche Kontrafaktur im Jahrhundert der Reformation, ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Volks- und Kirchenliedes im 14. Jahrhundert" (Halle, Niemeyer), Michael Toll, „Die deutsche Nationalkirche S. Maria dell'Anima in Neapel" (Freiburg, Herder), Cölestin

Digitized by Google

Wolfsgruber, „Kirchengeschichte Österreich-Ungarns" (Wien, Kirsch), welche die neueste Zeit besonders berücksichtigt.

Von den Quellenwerken sind hervorzuheben: Paulus Kehr, Italia Pontificia (Regesta Pontificum Romanorum IV. Berlin, Weidmann). Die musterhafte Ausgabe hat jene Jaffés an Reichhaltigkeit weit überholt. Fritz Curschmann, „Die älteren Papsturkunden des Erzbistums Hamburg" (Hamburg, Voß), Josef Sušta, „Die römische Kurie und das Konzil von Trient unter Pius IV. Aktenstücke zur Geschichte des Konzils von Trient II" (Wien, Hölder).

Auf dem Gebiete des Kirchenrechts ist die durch die päpstliche Konstitution Sapienti consilio vom 29. Juni 1908 erfolgte Neuordnung der römischen Kurie mehr durch Abhandlungen in Zeitschriften als durch selbständige Werke erläutert worden. Erwähnt seien: Martin Leitner, De curia Romana (Regensburg, Pustet) und Fred. Speiser, La réorganisation de la Curie Romaine (Freiburg, Schweiz). — Lud. Wouters veröffentlicht einen neuen, mit praktischen Fällen belegten Commentarius in decretum „Ne temere de Sponsalibus et Matrimonio" (Amsterdam, Langenhuysen). — Das Ordensrecht behandelt Raphael Molitor in seinen Religiosi iuris capita selecta (Regensburg, Pustet) und berücksichtigt besonders die neueren religiösen Genossenschaften. Auch das in Quästionenform durchgeführte, bei aller Gedrängtheit doch klar abgefaßte Manuale iuris ecclesiastici von Dom. Prümmer (Freiburg, Herder) hat vorzugsweise die Rechte und Pflichten der Regularen im Auge. — Franz Zehetbauer behandelt das „Kirchenrecht bei Bonifatius" (Wien, Kirsch) und A. Galante (L'efficacia del diritto canonico in Inghilterra. Catania, Gianotta) bringt gegen Stubbs den Nachweis, daß im Mittelalter das kanonische Recht auch in England befolgt wurde. — Ulrich Stutz bespricht den „Neuesten Stand des deutschen Bischofswahlrechtes" (Stuttgart, Enke). Er sieht im Schreiben des Kardinals Rampolla vom 20. Juli 1890 über die Bischofswahlen in den preußischen Diözesen und der oberrheinischen Kirchenprovinz zwei Errungenschaften der akatholischen Regierungen enthalten: die Anerkennung der Verschiedenheit des Staatszweckes von dem der Kirche, die auch bei den Bischofswahlen zu berücksichtigen sei, und die Geltendmachung der Mindergenehmheit. Von Errungenschaften kann schon aus dem Grunde nicht gesprochen werden, weil durch das erwähnte Schreiben an dem bestehenden Rechtsstande gar nichts geändert worden ist. — Wohl infolge der letztjährigen Vorfälle in Frankreich beschäftigt man sich gegenwärtig in Deutschland mit der Frage der Trennung von Kirche und Staat mehr als früher. Karl Neundörfer bespricht den „Älteren Liberalismus und die Forderung der Trennung von Staat und Kirche" (Archiv für kathol. Kirchenrecht 1909) und Karl Rothenbücher die „Änderungen in dem Verhältnis von Staat und Kirche in der neueren Zeit" (Jahrb. des öffentl. Rechts 1909).

Digitized by Google

Jener hat mehr die geschichtliche, dieser mehr die rechtliche Seite der Frage im Auge. Obwohl in der Errichtung des konfessionslosen Staates die erwähnte Trennung prinzipiell enthalten ist, kann die Erörterung dieser Frage vorderhand nur eine akademische sein, weil auch der konfessionslose Staat nicht sogleich mit seiner geschichtlichen Vergangenheit brechen kann und überdies gar nicht geneigt ist, der Kirche eine wirkliche Freiheit zu geben.

C. Dogmatik und Apologetik.

Von Dr Joseph Lehner.

Prinzip heißt eigentlich Anfang, und so beginnen wir den Überblick über die dogmatischen Erscheinungen des Jahres 1909 mit den Werken, welche sich mit den theologischen Prinzipienfragen beschäftigen. Die erkenntnistheoretischen Fragen, wie sie von der modernen Philosophie behandelt werden, wollen der Theologie den Boden streitig machen. Man spricht ihr die Wissenschaftlichkeit überhaupt ab und sieht zwischen Glauben und Wissen eine unüberbrückbare Kluft. In diese Frage gründlich hineingeleuchtet und mit der modernen Auffassung ehrlich abgerechnet zu haben, ist das Verdienst des schon an anderer Stelle[1] eingehend besprochenen Buches von Dr Jos. Donat S. J.: „Die Freiheit der Wissenschaft" (Innsbruck, Rauch). Wir haben hier eine klare, prinzipielle Auseinandersetzung zwischen der modernen Weltanschauung und der kirchlichen Lehre. Eine solche hatte auch schon früher Ehrhard versucht. Ladoc Szabó O. S. unterzieht seine darüber orientierende Schrift nochmals der Kritik (Alb. Ehrhards Schrift: Kathol. Christentum und moderne Kultur. Graz, Moser) und findet, daß Ehrhard den Begriff der Kultur zu unbestimmt gefaßt habe. Es sei bei Wertung derselben verkannt worden, daß die modernen philosophischen Systeme den eigentlichen Grundfaktor der modernen Kultur bilden, und Ehrhards Schrift erwecke den Anschein, daß ihr Verfasser für die volle Voraussetzungslosigkeit der naturwissenschaftlichen und historischen Methode eintrete, die mit dem Dogma nicht vereinbar sei. Jedenfalls ist Ehrhards Ausdrucksweise unklar. Donats Werk dagegen weist entschiedene Klarheit und Deutlichkeit auf. — Von einer andern Seite beleuchtet dasselbe Problem Martin Grabmann in seinem ersten Bande der „Geschichte der scholastischen Methode" (Freiburg, Herder). Diese Methode ist nämlich nach seinen überzeugenden Ausführungen keine andere als die in der theologischen Forschung zu Tage tretende richtige Auffassung des Verhältnisses von Glauben und Wissen. Die fides quaerens intellectum, das credo, ut intelligam hat schon den Vätern vorangeleuchtet bei ihrer theologischen

[1] Vgl. Abschnitt III, 4: „Unterrichts- und Bildungswesen", S. 157 f.

Digitized by Google

Spekulation, ist durch Boethius in Verbindung gebracht worden mit dem Aristotelismus und dadurch zum dialektischen Gebrauche geschmeidiger geworden, hat sich in der Vorscholastik behauptet in dem Gebrauche von auctoritas und ratio und dem Verhältnisse dieser beiden zueinander, um endlich durch den hl. Anselm, den Vater der Scholastik, zur eigentlichen wissenschaftlichen Methode der Scholastik zu werden. Daraus sieht man aber, daß diese Methode wenigstens in ihrer erkenntnistheoretischen Basis (abgesehen von der äußeren Form) für alle Zeiten die Methode der Kirche ist und bleiben muß. — Zur theologischen Erkenntnistheorie hat auch K. Ziesché einen Beitrag geliefert, in dem er „Verstand und Wollen beim Glaubensakt" (Paderborn, Schöningh), und zwar nach der speziellen Auffassung des hl. Bonaventura, behandelte. Bonaventura ist der Hauptsache nach mit dem hl. Thomas in Übereinstimmung. Die Unterschiede der Auffassung zwischen beiden sind nicht wesentlich, aber doch beachtenswert. Das Werk ist im Hinblick auf die protestantische Theorie vom Gefühlsglauben, für welche auch der Modernismus eingetreten ist, von aktueller Bedeutung. — Hat Grabmann mit besonderer Pietät den hl. Anselm als Vater der Scholastik gewürdigt, so war dazu auch ein äußerer Anlaß vorhanden in dem 800jährigen Jubiläum des Todestages dieses großen Theologen. Auch der Heilige Vater hat dasselbe durch eine Enzyklika verherrlicht[1], wie auch mehrere theologische Monographien sich mit Anselm beschäftigten. So hat Karl Staab „Die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi" (Paderborn, Schöningh) historisch-kritisch dargestellt und L. Heinrichs in den „Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte" (IX 1) „Die Genugtuungstheorie des hl. Anselmus von Canterbury" (ebd.) behandelt. Bei Staab, der einen allgemeinen Überblick über die katholische Auffassung von der Genugtuung Christi bietet, bildet der Schriftbeweis den Höhepunkt, Heinrichs beschränkt sich auf Anselms Lehre, die er spekulativ erörtert, und gibt zugleich Richtlinien an zur Weiterentwicklung der Anselmschen Theorie, die aller Beachtung wert sind. — Eine Fortsetzung des schon im vorigen Jahresberichte (vgl. dieses Jahrbuch II 167) besprochenen Artikels über „Die Genugtuungsidee in der russisch-orthodoxen Theologie" von P. A. Bukowski (Weidenauer Studien III 183—251) belehrt uns über den Wandel in der Auffassung, der die neuere russische Theologie beherrscht, betreffs der subjektiven Aneignung der Genugtuung Christi durch die Genugtuungswerke des Menschen. — Die ebenfalls schon im vorigen Jahre (vgl. dieses Jahrbuch II 164) angedeutete literarische Fehde zwischen P. Emil Dorsch S. J. und Franz Wieland über den Osterbegriff hat zu neuen Waffengängen geführt. Der erstgenannte hat den „Opfercharakter der Eucharistie einst und jetzt" in den

[1] Vgl. Abschnitt I, 1: „Kirchliches Leben", S. 3 f.

Digitized by Google

„Veröffentlichungen des biblisch-patristischen Seminars in Innsbruck" gründlich beleuchtet und dadurch Wielands Auffassung als dogmengeschichtlich verfehlt dargetan. Dagegen schrieb Wieland: „Der vornicänische Opferbegriff" (München, Lentner, Veröffentlichungen des kirchenhistorischen Seminars III 6). Hier sei dazu nur kurz bemerkt, daß es Wieland offensichtlich nicht gelungen ist, eine vollständige, prinzipielle Änderung des Opferbegriffes innerhalb des 2. Jahrhunderts nachzuweisen. Daß die ältesten Schriftsteller die damals allgemein üblichen und im Sinne einer Gabenoblation aufgefaßten Sakrifizial-Ausdrücke samt und sonders symbolisch verstanden hätten, wird nicht stringent bewiesen. Der Versuch, den neuen Opferbegriff, den Wieland aufstellt, mit den tridentinischen Definitionen zu vereinbaren, muß direkt als mißlungener Verlegenheitsgriff bezeichnet werden. Dorsch hat bereits eingehend in der „Zeitschrift für kathol. Theologie" (XXXIV 1, 71—117) geantwortet. — Eine von aller Polemik und Einseitigkeit freie dogmengeschichtliche Arbeit begrüßen wir in der „Bußlehre der Frühscholastik" von Polykarp Schmoll (München, Lentner). Es wird da eine bei aller Kürze doch gründliche Übersicht geboten über die Entwicklung der Bußlehre im ganzen Mittelalter bis auf Thomas. Eine wertvolle Ergänzung zu den früher erschienenen Arbeiten von Buchberger, Göttler und Schultes. — Josef H. Busch hat „Das Wesen der Erbsünde nach Bellarmin und Suarez" (Paderborn, Schöningh) untersucht. Er weist nach, warum diese beiden Theologen im Gegensatz zur früheren Auffassung das Wesen der Erbsünde in die Beraubung der heiligmachenden Gnade schlechthin verlegen und nicht in die der ursprünglichen Gerechtigkeit. — Bei dieser Untersuchung mußte auf Augustinus vielfach hingewiesen werden. Ein speziell augustinisches Thema behandelt aber P. Capistran Romeis: „Das Heil des Christen außerhalb der wahren Kirche nach der Lehre des hl. Augustin" (ebd., Forschungen zur christl. Literatur- und Dogmengeschichte VIII 4). Er zeigt, daß der große Bischof von Hippo die Lehre von der alleinseligmachenden Kirche zwar nicht — wie akatholische Forscher wähnen — in die katholische Theologie eingeführt, wohl aber besonders betont, angewendet und erklärt hat, ohne dadurch in Widerspruch zu kommen mit der Allwirksamkeit der inneren Gnade in der Seele des einzelnen, die er so sehr hervorhob. — Die vorerwähnten „Forschungen" (IX 3) bringen auch ein Werk von Jakob Bilz über „Die Trinitätslehre des hl. Johannes von Damaskus". Diese wird nach allen Seiten hin gründlich erörtert und dabei besonders die interessante, schon von Regnon und Pesch gewürdigte verschiedene Auffassungsweise der Dreieinigkeit von seiten der griechischen und lateinischen Väter auf ihre Gründe hin untersucht. — Auch die biblische Theologie hat im Berichtsjahre nebst der patristischen mehrere gründliche Monographien aufzuweisen. So hat Fritz Tillmann „Die Wiederkunft Christi nach den Paulinischen Briefen" (Freiburg, Herder, Biblische

Digitized by Google

Studien XIV 1 u. 2) durch gründliche textanalytische Exegese so dargestellt, daß uns ein vollständiges Bild der eschatologischen Anschauungen des Apostels geboten wird, und Bernh. Bartmann hat die Frage „Christus ein Gegner des Marienkultes?" (Freiburg, Herder), zu der die einseitige protestantische Auffassung Anlaß bietet, auf Grund eingehender Beleuchtung der diesbezüglichen Bibelstellen herzhaft verneint, wenn er auch mit vollem Rechte manche übertriebene mariologische Sätze einiger Scholastiker zurückweist.

Nebst der dogmatisch-wissenschaftlichen Forschung bedarf es auch der populär-apologetischen Arbeit. Die katholische Theologie darf es nicht ruhig den Gegnern überlassen, die Massen durch die Behauptungen ihrer Pseudowissenschaft zu belehren. Darum hat Viktor Cathrein „Die katholische Weltanschauung in ihren Grundlinien mit besonderer Berücksichtigung der Moral" (Freiburg, Herder) schon in zweiter Auflage zur Verteidigung der christlichen Sitte und auch des Glaubens als deren Fundament in die Welt hinausgesandt. Populärer Unterweisung dienen ferner: „Moderne Phrasen in Salon und Hütte" von Jak. Schütz (Kevelaer, Thum); „Wahn und Wahrheit" von Konstantin Holl (Freiburg, Herder), sowie „Gottes Wort und Gottes Sohn" und „Gottes Reich" von J. Klug (Paderborn, Schöningh). Die drei letztgenannten sind besonders für Studierende bestimmt. Es sind frisch und warm geschriebene Büchlein, die mit klarer, überzeugender Logik das Glaubensgut und die ihm drohenden Gefahren (Holl) sowie die Göttlichkeit der alt- und neutestamentlichen Offenbarung und der katholischen Kirche (Klug) beweisen. — Die beste praktische Apologie ist das tatsächliche Wunder. „Eine Wunderheilung in unseren Tagen" von Dr Bertrin (übersetzt von Julius Gava. Straßburg, Le Roux) schildert uns ein solches Wunder, wie es sich im Jahre 1897 in Lourdes zugetragen hat, mit allen Zeugnissen der genauen prozessualen Beglaubigung, während Fr. Rechtschmied in dem Büchlein „Der Wunderglaube ein Wahn?" (Regensburg, Manz) nebst einer theoretischen Abhandlung über das Wunder und seine Möglichkeit auch eine größere Anzahl sehr interessanter, beglaubigter Lourdes-Wunder bespricht. — Die Sammlung „Glaube und Wissen", die im Volksschriftenverlag in München erscheint, brachte uns im Berichtsjahre mehrere lesenswerte Bändchen. In einem derselben betrachtet Joh. Rademacher den „Weltuntergang" im Lichte der modernen astronomischen Neustern-Hypothesen und vergleicht die Ergebnisse derselben mit den Angaben der Heiligen Schrift über das Weltende. Zwei andere („Materie und Leben" von Joh. Ude und „Gott und das Leben" von Aug. Pfeifer) instruieren über das Problem des Lebens in apologetischer Hinsicht, das erste mehr allgemein zur Abwehr des Materialismus, das zweite speziell in Hinsicht auf die Ergebnisse der biologischen Forschung zum Erweise der Seele als des Lebensprinzips. — Schließlich sei noch erwähnt, daß der „Kurze Wegweiser in der apologetischen Literatur" von Simon Weber in zweiter, vermehrter Auflage

Digitized by Google

erschienen ist (Freiburg, Herder). A. Schills „Theologische Prinzipienlehre" (Paderborn, Schöningh) ist durch Heinrich Straubinger in dritter Auflage bearbeitet worden, und ebenso durch Albert Ehrhard der allbekannte „Timotheus" von Franz Hettinger (Freiburg, Herder).

Die akatholischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie können wir wieder nur nach einer schon in diesem Jahrbuche (II 167) gegebenen Begründung mit Aushebung einzelner charakteristischer Werke skizzieren. Daß im Protestantismus die prinzipiellen Erörterungen über den Glauben und seine Natur einen breiten Raum einnehmen, ist dort von vornherein zu erwarten, wo man sich gegen einzelne, bestimmte Glaubenssätze immer mehr ablehnend verhält. Dieses Problem des Glaubens behandeln unter andern die „Theozentrische Theologie" von Erich Schaeder (Leipzig, Deichert), mehrere Abhandlungen der gesammelten Aufsätze, die Reinh. Seeberg unter dem Titel „Zur systematischen Theologie" (ebd.) herausgab, und das „System theologischer Erkenntnislehre" von Karl Dunkmann (ebd.). Die Broschüre „Hat Gott gesprochen?" von Herm. Wagner (Berlin, Trowitzsch) sucht die Tatsächlichkeit der göttlichen Offenbarung in ihrer Beglaubigung durch das Wunder nachzuweisen. Den einzigen stichhaltigen Beweis dafür bietet nach Wagner nur der Gefühlsglaube im religiösen Erlebnis. Dieses letztere bezeichnen auch alle andern vorerwähnten Werke als den eigentlichen Glauben. Freilich kann man gegen Schaeder einwenden, was dieser selbst gegen Schleiermacher sagt: „Niemand kann von irgend einer religiösen Ich-Erfahrung aus zwingend mit dem Rechte objektiver Wahrheit zu Gott gelangen", denn das religiöse Erlebnis ist auch nur eine Ich-Erfahrung. Dieser Erlebnisglaube führt auch nicht notwendig zur Anerkennung der Gottheit Christi. In dem Vortrage „Wer ist Christus?" weiß uns Seeberg mit vielen schönen Worten doch nur zu sagen, daß Christus eigentlich bloßer Mensch sei. Dunkmann zieht gegen Kant zu Felde, aber seine eigene subjektivistische Erkenntnistheorie führt auch nicht zur wirklichen Realität der Dinge hinüber. Unterscheiden und Vergleichen schafft keine realen Objekte, sondern setzt sie voraus. Auch befremdet z. B. bei Dunkmann der Satz: „Es gibt keine sittlichen Begriffe für den einzelnen allein, diese sind stets nur Beziehungsbegriffe" (es gibt doch auch eine Beziehung des einzelnen zu Gott!). Oder: „Die Frage nach der Wahlfreiheit ist aus der Ethik auszuschalten, sie ist kein Problem der Ethik". (Uns scheint sie deren Grundfrage zu sein.) — Bei Wagner wird dem Mythus in der Sage ein so breiter Spielraum in der Bibel gelassen, es wird Christus die persönliche Aneignung der Offenbarung Gottes durch die Propheten ganz so wie uns derart zugeschrieben, wird zum Schlusse der Wissenschaft, welche den ganzen Bibelglauben untergraben hat, ein solcher Lobeshymnus gesungen, daß dem Leser die Freude über den Nachweis, daß Gott tatsächlich gesprochen hat, ganz vergällt wird. — Als Pröbchen

Digitized by Google

von Behandlung einzelner dogmatischer Themen aus dem protestantischen Lager führen wir nur an „Jesus und die Sünde" von Samuel Spörri (Basel, Kober) und „Gemeinschaft der Heiligen und Heiligungsgemeinschaften" von Franklin Arnold (Bibl. Zeit- und Streitfragen V 1. Groß-Lichterfelde-Berlin, Runge). Nach Spörri kommt es nicht darauf an, ob jemand, dem Jesus die Sünden verzieh, sich auch „jetzt noch (d. i. im Momente der Verzeihung) in der Sklaverei der Sünde befindet". Nach Arnold läßt sich die communio sanctorum als solche nicht organisieren, sondern nur auf die Sehnsucht nach Verzeihung gründen, ist sie ein unsichtbares Ding, Gegenstand des Glaubens, der Glaubenserfahrung. — Den Schluß machen wir mit dem sonderbaren Buche des apostasierten katholischen Priesters Karl Jentsch über „Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" (Leipzig, Haberland). Die Vergangenheit der Kirche wird nach der protestantischen Dogmengeschichte (meist nach Harnack) dargestellt, die Darstellung der Gegenwart beherrscht eine sehr große Sympathie für den Modernismus. Die Zukunft ist nach Jentsch für den Protestantismus wegen seiner inneren Zerklüftung nicht allzu rosig, für den Katholizismus sind die Aussichten wesentlich besser, nur müßte er auf einige Kleinigkeiten verzichten, so auf den Dogmatismus und das unfehlbare Lehramt und manches andere, was eben sein Wesen ausmacht. Es wechseln in diesem abstrusen Buche ganz vernünftige und oft sympathische Meinungen mit den verwegensten Äußerungen gemütlich ab, bald bekommt der Katholizismus, bald der Protestantismus eine tüchtige Grobheit zu hören, die schönsten sozialethischen Ideen stehen neben ganz zynischen Anschauungen über das sexuelle Problem, kurz, der Autor trägt offen vor der Welt ein unheilvoll zerrissenes Innere zur Schau. Erfolg wird das Buch wenig haben, außer daß es den Unglauben befördert; den Protestanten ist es gewiß noch zu katholisch, die Katholiken müssen es seinem Geiste nach als ganz protestantisch erkennen, in Wirklichkeit ist die Zukunftsreligion, die hier dargeboten wird, nichts mehr und nichts anderes als der ganz willkürliche subjektive Jentschianismus. Die Kirche der Zukunft dürfte nicht in seinem Zeichen stehen.

D. Moral und praktische Theologie.

Von Dr Ignaz Seipel.

An Gesamtdarstellungen der Moraltheologie hat das Berichtsjahr wenig gebracht. Nur die erste Hälfte des zweiten Bandes von Franz M. Schindlers „Lehrbuch der Moraltheologie" (Wien, Opitz) ist dem 1907 erschienenen ersten Bande[1] gefolgt. Sie bringt in zwei Hauptabschnitten

[1] Vgl. dieses Jahrbuch I 179.

Digitized by Google

das christliche Leben in Rücksicht auf Gott und auf sich selbst zur Darstellung. Die Lehre von den Gnaden- und Tugendmitteln ist dem zweiten Abschnitt eingefügt, so daß als Gegenstand des noch ausstehenden Halbbandes nur mehr die Lehre vom sittlichen Leben in Rücksicht auf den Nächsten erübrigt.

Die neuen moraltheologischen Einzelarbeiten zeigen wieder, wie weitschichtig das Arbeitsfeld dieser Disziplin ist. Ich will versuchen, die Hauptrichtungen aufzufinden, in denen sich die Arbeit der Moraltheologen zur Stunde bewegt, und zugleich jene Probleme anzudeuten, die meines Erachtens am dringendsten der Erörterung bedürfen. Nach wie vor ist die Auseinandersetzung mit der religionslosen Ethik notwendig. Da die Entscheidung für oder gegen die religiöse Fundierung der Sittlichkeit mit den brennenden Fragen der Erziehung und des Schulunterrichtes eng zusammenhängt, nimmt die Diskussion hierüber immer mehr die Form des Tageskampfes an, in dem Zeitschriftenaufsätze bessere Dienste leisten als die breite Erörterung des Problems in Büchern. So stellte Viktor Cathrein S. J. in den „Stimmen aus Maria-Laach" (LXXVII 42—55 186—199. Freiburg, Herder) „Monistische Entwicklungslehre und Ethik" einander gegenüber. Mit dem Nachweis, daß der Evolutionismus durchaus ungeeignet ist, eine Sittenlehre zu begründen, tritt er den Angriffen, die gerade von dieser Seite am heftigsten gegen die religiöse Moral erhoben werden, wirksam entgegen. — Eine Frage, die, wenn sie wirklich eine Frage wäre, der christlichen Sittenlehre an den Lebensnerv greifen müßte, beschäftigt, durch Naumann angeregt, die protestantischen Theologen. „Sind die sittlichen Forderungen Jesu für uns verbindlich?" fragt Cornils (Kiel, Cordes), und ganz ähnlich auch R. Witte: „Hat die Ethik Jesu für die moderne Welt noch unbedingte Gültigkeit?" (Halle, Mühlmann.) So radikal als möglich löst Cornils seine Frage: Es gibt keine sittlichen Forderungen Jesu; es kann überhaupt keine sittlich verbindlichen Weisungen für uns geben. Dagegen ist Wittes Schriftchen im ganzen eine nicht üble Apologie der christlichen Ethik. Nur konstruiert er sich ein sittliches Ideal der katholischen Kirche, das er unschwer ablehnen kann. — Die ganze Fragestellung gewinnt eine eigentümliche Beleuchtung, wenn man sie an der Sittenlehre Luthers mißt, wie sie uns Wilh. Walther (Die christliche Sittlichkeit nach Luther. Leipzig, Deichert) darlegt. Mit Recht stellt er an die Spitze der ethischen Anschauungen des „Reformators" dessen Ablehnung der natürlichen Sittlichkeit. Damit hat Luther wohl den Aufbau einer alle menschlichen Pflichtenkreise umfassenden Moral ein für allemal unmöglich gemacht. Er würde aber auch alle Versuche, nach Art Cornils' und Wittes die sittlichen Forderungen Jesu mit dem realen Leben in Einklang zu bringen, rundweg ablehnen. — Von den Problemen der allgemeinen Moraltheologie interessiert kaum eines so weite Kreise wie das der Willensfreiheit. Nicht nur der Philosoph beschäftigt sich damit, sondern

Digitized by Google

auch der Jurist, für den es wegen des Strafrechts Bedeutung hat, und der Arzt, der dem Zusammenhang zwischen Geisteskrankheit und Verbrechen nachgeht. Den Theologen wird voraussichtlich Joh. Verweyens an anderer Stelle[1] erwähntes Werk „Das Problem der Willensfreiheit in der Scholastik" (Heidelberg, Winter) Veranlassung geben, das dargebotene Stellenmaterial zu überprüfen, zu ergänzen und im Zusammenhang zu würdigen. Dies schiene mir viel nützlicher als etwa die neuerliche Aufrollung des unsterblichen Probabilismusstreites.

Auf dem Boden der speziellen Moraltheologie nehmen den größten Raum in der Diskussion die großen Fragenkomplexe ein, die sich an das sexuelle und an das sozialökonomische Leben des Menschen knüpfen. Es ist nicht zu leugnen, daß es für die Kulturvölker heute eine sexuelle Frage, ja vielfach Krise gibt, in die auch die Katholiken immer mehr hineingezogen werden. Nun ist aber auf seiten der Theologie gerade die Sexualmoral noch nicht völlig über bloß kasuistische Behandlung hinausgewachsen. Es bedürfte einer großzügigen spekulativen Erfassung des Geschlechtsproblems, die allerdings praktisch zu keinen neuen Folgerungen käme, die aber eine bessere Begründung und idealere Darstellungsform ermöglichte. Ich erspare es mir, zum Beleg hier einige jener Schriften, die sich außerhalb unseres Lagers mit der Sexualreform befassen, namentlich anzuführen, da ohnehin die ganze Welt von ihnen überschwemmt wird. Auf unserer Seite liegt es nahe, nach jenen Werken zu greifen, welche die Grenzgebiete zwischen Theologie und Medizin zum Gegenstand haben. Hierher gehört Augustin Gemellis O. F. M. Non moechaberis (Rom, Pustet). Der Verfasser ist Arzt und Theolog zugleich. Er bietet dem Seelsorger vieles, doch erschöpft er sich in der Widerlegung des Irrtums, daß das enthaltsame Leben die Gesundheit schädige, und in der Besprechung der Mittel, die dem Arzt zur Bekämpfung der Unenthaltsamkeit, einschließlich der perversen, etwa zu Gebote stehen. Leider geht er auf das normale Geschlechtsleben, zu dem ja die weitaus überwiegende Zahl der Menschen berufen ist, nicht näher ein. Von einer spekulativen Erfassung des Geschlechtslebens ist keine Rede. — Mit der Abwehr der Versuche, an Stelle der moralischen Bindung der Sinnlichkeit zügellose Freiheit zu setzen, hängt der Kampf gegen jene Verirrungen zusammen, die sich im Namen der Kunst breit machen, Nacktkultur u. ä. „Moral und bildende Kunst" kommen in gleicher Weise zu ihrem Recht in dem gleichnamigen Schriftchen von Alois Wurm (München, Volksschriftenverlag). — Zu eifrigen Erörterungen hat die Gewerkschaftsfrage[2] Anlaß gegeben. Besonders die Frage nach der Zulässigkeit bzw. Un-

[1] Vgl. Abschnitt IV, 2: „Philosophie", S. 195.

[2] Vgl. Abschnitt I, 2: „Kirchliches Leben", S. 10, und III, 2: „Soziale Bewegung", S. 97 f.

Digitized by Google

vermeidlichkeit von Streik und Aussperrung wurde neu aufgerollt. Jakob Treitz (Der moderne Gewerkschaftsgedanke vom Standpunkt der Vernunft und Moral. Trier, Paulinusdruckerei), möchte am liebsten den Streik für ganz unerlaubt erklären, muß ihn aber doch wenigstens bei Verletzung der natürlichen Rechte der Arbeiter als äußerstes Mittel gelten lassen. In der Theorie milder, in den praktischen Konsequenzen aber auch nicht laxer scheint mir der Aufsatz „Streik und Lockout" von Heinrich Pesch S. J. in „Stimmen aus Maria-Laach" (LXXVII 1—12 und 143—154) zu sein.

Die Moralgeschichte hat wertvolle Bereicherung erfahren durch das Meisterwerk „Die Ethik des hl. Augustinus" von Jos. Mausbach (Freiburg, Herder)[1]. Ein Prachtkapitel darin ist das über die sittliche und geistige Persönlichkeit Augustinus'. Das Durchstrahlen der Persönlichkeit des Heiligen durch seine Lehre gewährt einen eigenen Reiz. Apologetisch wertvoll sind die Kapitel über weltliche Arbeit und Kultur, religiöse Weltflucht und Beschaulichkeit. — Franz Steinmüller zeigt in seiner historisch-ethischen Abhandlung „Die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz" (Regensburg, Manz), wie sich die klassische Philosophie auch in Bezug auf die Feindesliebe als Wegweiser zu Christus hin bewährte. — Einer mühsamen, aber nützlichen Arbeit unterzog sich Franz Jos. Bürck, der im „Katholik" (89. Jahrg., S. 17—37 u. 81—99) „Die Lehre vom Gewissen nach dem hl. Antonin" darlegte.

Das Interesse für die Mystik, das ich im Vorjahre an dieser Stelle konstatierte[2], hält an. Fortgesetzt wurde der angebliche Zusammenhang der sog. mystischen Erscheinungen sowie der mystischen Frömmigkeit überhaupt mit pathologischen Phänomenen erörtert. Man vergleiche hierüber z. B. die Abhandlung „Der pathologische Charakter der mystischen Frömmigkeit" in den „Histor.-polit. Blättern" (CLXIV 266—282).

Die Entfremdung großer Schichten der Bevölkerung von Religion und Kirche einerseits, während anderseits doch wieder eine merkwürdige Empfänglichkeit für spezifisch seelsorgliche Beeinflussung zu Tage tritt, bewirkt, daß der Pastoraltheologie heute eine Bedeutung zukommt wie nie zuvor. Ihr gehört das packendste Buch an, das seit langem von einem Theologen geschrieben worden ist, Heinr. Swobodas „Großstadtseelsorge" (Regensburg, Pustet). Es zeigt den Weg, unter den schwierigen modernen Verhältnissen die Seelsorge ebenso wirkungsvoll zu gestalten, wie sie in den ersten und besten Zeiten des Christentums gewesen ist. Das Mittel hierzu ist gleichmäßige, wohlorganisierte Arbeit, voll Ruhe und Ausdauer, und zwar Arbeit an den einzelnen Seelen, also persönlicher Kontakt mit den Gläubigen. — Für die Einheitlichkeit der Seelsorge in dem Sinne, daß die

[1] Eingehender gewürdigt im Abschnitt IV, 2: „Philosophie", S. 208 f.
[2] Vgl. dieses Jahrbuch II 170 f.

Digitized by Google

Arbeiterseelsorge nicht von der Pfarrseelsorge getrennt werden dürfe, stimmt Jos. Beck in seinen Briefen an einen städtischen Vikar „Über Arbeiterseelsorge" (Freiburg i. d. Schw., Gschwend) aus idealen und prinzipiellen Gründen. Er lehrt, wie der Stadtseelsorger in der regulären Seelsorge ein rechter Arbeiterseelsorger sein kann, ohne deswegen das Ziel, „allen alles zu werden", aus dem Auge zu verlieren. — Auf ein wichtiges Feld der Tätigkeit weist Feldpropst Heinr. Vollmar die Pfarrer durch seine Mahnung und Anleitung zur „Seelsorglichen Vorbereitung junger Männer auf den Soldatenstand" (Paderborn, Schöningh). — Eines hochmodernen Mittels, den Kontakt mit ihren Gläubigen anzubahnen, bedienen sich die Seelsorger mancher Großstädte in eigenen Handbüchern für ihre Gläubigen. Vorbildlich ist das „Handbuch für die Katholiken Düsseldorfs" (Verlag des Düsseld. Tagebl.) von Karl Mosterts. — Das Kommunionbekret vom 20. Dez. 1905 hat noch immer eine reichliche Produktion von Kommentaren zur Folge. Ich verweise auf den instruktiven Aufsatz G. Allmangs O. M. I. „Die öftere und tägliche Kommunion" in Pastor bonus (XXI 426—436 und 526—533; XXII 14—17 und 53—60). Dort findet man die darauf bezügliche Literatur verzeichnet, freilich auch nicht vollständig; denn mit der Massenproduktion im Registrieren Schritt zu halten, ist kaum möglich. — Daß die neue Kommunionpraxis in Wirklichkeit keine Neuerung ist, bewies Joh. Bock S. J. durch die Neuherausgabe des Schriftchens De frequenti usu sanctissimi Eucharistiae sacramenti (Wien, Verlag des Ordens) seines Ordensgenossen Christoph Madridius aus dem Jahre 1557.

Wiederholt war vom seelsorglichen Kontakt die Rede. Deswegen seien hier gleich jene Bücher angereiht, welche die Mission haben, eine Art privater, individueller Seelsorge auszuüben. Ich meine die aszetischen. Es ist auch ein Zeichen der Zeit, daß diese indirekte Seelsorge für viele die persönliche zum guten Teil ersetzen soll. Vielleicht die wirksamsten aszetischen Bücher sind jene, die nicht die Form von Erbauungsbüchern haben, aber durch das, was sie bieten, erbauen. Bischof v. Keppler's so schnell bekannt gewordenes schönes Werk „Mehr Freude" (Freiburg, Herder) ist hier sicher an erster Stelle zu nennen; dann Ansgar Albings „Harmonien und Disharmonien der Seele" (Regensburg, Pustet), Moritz Meschlers S. J. „Drei Grundlehren des christlichen Lebens" und „Aus dem kirchlichen Leben" (Gesammelte kleinere Schriften, Hft 3. Freiburg, Herder), sowie Sebastian v. Oers O. S. B. neues Bändchen „Daheim" (ebd). — Als Exeget und doch indirekt als Lehrer des geistlichen Lebens erzählt Emil Springer S. J. „Das Leiden unseres göttlichen Heilandes" (Paderborn, Bonifatiusdruckerei). — Speziell den Priestern zugedacht ist „Das Missale als Betrachtungsbuch" von Franz X. Reck (Freiburg, Herder), eine überaus dankenswerte Gabe. — Eine stets ergiebige Quelle religiöser Erhebung sind die aszetischen Schriften der Vorzeit. Thomas von Kempis

Digitized by Google

Meditationes de incarnatione, fast ebenbürtig der „Nachfolge Christi", hat Rich. Heinrichs (Dülmen, Laumann) dem praktischen Gebrauch zugänglich gemacht. — Ein interessanter Beweis für die Internationalität der kirchlichen Literatur ist es, wenn der spanische Kapuzinerkardinal Vives y Tuto des deutschen Benediktiners Konrad Boppert (1750—1811) Scutum fidei exzerpiert, um daraus ein Büchlein Annus eucharisticus (Rom, Instit. pontif. a S. Ios.) zum Gebrauch der gegenwärtigen Generation des Klerus zu formen. — Aus dem Nachlaß Benedikt Sauters haben dessen Mönche wieder einen prächtigen Band zu Tage gefördert: „Die Feiertagsepisteln" (Freiburg, Herder).

Trotz aller Betonung des persönlichen Kontaktes muß der Seelsorger sich doch nach wie vor an die ganze Schar seiner Gläubigen gemeinsam wenden, an die Erwachsenen in der Predigt, an die Kinder in der Katechese. Unter den homiletischen Werken das des Erwähnens Werteste mit Sicherheit auszuheben, ist schwer. Mit ausdrücklichem Eingeständnis der Subjektivität des Urteils führe ich an: Baron Paul de Mathies' (Ansgar Albings) „Predigten und Ansprachen" I und Maurus Plattners O. S. B. „Gotteslob" (beide Freiburg, Herder), die mir die Predigt auch als literarische Kunstform zu fördern scheinen. — Praktische Gebrauchsware für den Pfarrer ist Anton Enders starker Band „Skizzen für Predigten und Vorträge" (Feldkirch, Unterberger). — Von Exhorten für die studierende Jugend seien nur die anerkannt trefflichen „Sonn- und Festtagsexhorten" aus dem Nachlaß Franz Pepperts (Graz, Moser) genannt. — Aus der Kategorie der Vereinsreden mache ich auf die Sammlung „Die Jugend" (herausgeg. vom Volksverein für das katholische Deutschland, M.-Gladbach) aufmerksam.

Vom Fortschreiten der katechetischen Bewegung zeugen vor allem die tüchtigen Fachzeitschriften „Katechet. Blätter" (Kempten, Kösel), „Katechet. Monatschrift" (Münster, Schöningh), „Christlich-pädagog. Blätter" (Wien, Kirsch) und „Monatsblätter für den kathol. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten" (Köln, Bachem). Eine Geschichte und Theorie der Katechetik, mit besonderer Betonung der Ziele und Arbeiten der gegenwärtigen katechetischen Bewegung, bietet Fr. Wilh. Bürgels „Handbuch der Geschichte und Methode des katholischen Religionsunterrichts" (Düsseldorf, Schwann). — Eines der wertvollen Sammelwerke, die wir nun seit Jahren in den Berichten über die katechetischen Kurse zu empfangen gewohnt sind, legte heuer Ferd. Rast über den Luzerner Kurs 1907 vor: „Zur Theorie und Praxis der Katechese" (Luzern, Räber). — Die Grundfrage „Unser Erziehungsziel" erörterte, wie immer zum Nachdenken, wohl aber auch zum Widerspruch anregend, Jos. Göttler in den „Pädagogischen Zeitfragen" (Hft 26, 27). — Die sog. süddeutschen katechetischen Reformbestrebungen erfahren, namentlich seitdem Weihbischof Knecht ihnen seine Absage geschickt

Digitized by Google

hat[1], verstärkten Widerstand. Haupttriebfeder ist dabei die sicher unbegründete Furcht, die neue Richtung werde den dogmatischen Voraussetzungen des Religionsunterrichtes nicht gerecht, der u. a. Joh. Schraml in seinem Aufsatz „Das katholische Glaubensprinzip in der katechetischen Bewegung der Gegenwart" (in den „Histor.-pol. Blättern" CXLIV 221—235) Ausdruck gab. — Knecht und Hartl, die im Vorjahre gegen Jakob Lindens Katechismus zu Felde zogen, der zum deutschen Einheitskatechismus hätte werden sollen, antwortete nicht nur Linden selbst (Erwiderung auf zwei Katechismuskritiken. Regensburg, Pustet), sondern er erhielt auch von seiten anderer Katechetiker wirksamen Sukkurs. — Ebenfalls vielumstritten war noch immer die Frage der sexuellen Aufklärung der Jugend, obwohl die Meinung, die in dieser eine Panacee gegen die Unsittlichkeit sehen wollte, nun ziemlich überwunden ist. Unvermeidlich ist wohl eine aufklärende „Behandlung des sechsten Gebotes in der Prima höherer Lehranstalten". Hierfür liegen als Ergebnis einer Preisausschreibung vier Serien von katechetischen Vorträgen (Köln, Bachem) vor, die manchem Religionslehrer helfen werden, dieses schwierige Kapitel leichter zu bewältigen. — Brauchbare Katechesen für Volksschulen betreffen namentlich den Sakramentsunterricht. Darunter gewinnen die „Katechesen zur Vorbereitung auf die erste heilige Beicht und erste Kommunion sowie über das heilige Meßopfer" (Wien, Selbstverlag) von Josef Pascher, abgesehen davon, daß sie von einem Meister der Katechese stammen, besonderes Interesse. Sie sind nämlich zunächst für die Laienkatechesen — ein Notbehelf der Großstadtseelsorge! — bestimmt. — „Ausführliche Skizzen für den Firmungsunterricht", an denen bisher kein Überfluß ist, schrieb Otto Häring O. S. B. (Graz, Styria). — Gute Hilfe für den wichtigen Bibelunterricht werden den österreichischen Katecheten J. Seidls „Handbuch zu Panholzers Großer Biblischer Geschichte" (Graz, Moser), denen Deutschlands Jakob Eckers „Handbuch zur katholischen Schulbibel" (ausgegeben für Bayern. München, Isariaverlag) leisten. — Die Einführung der Kinder ins Kirchenjahr wird durch L. Wagenmanns „Katechetisches Handbuch zur Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres" (Paderborn, Schöningh) erleichtert. — Aus den Schriften Alban Stolz' hat Karl Telch „Bilder zur christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre" (Freiburg, Herder) gesammelt. — Für höhere Schulen liefert Stoff zur Vertiefung und Veranschaulichung des Unterrichts Theodor Deimels sehr reichhaltiges „Patristisches Lesebuch" (Kempten, Kösel). — Aber auch der Lehrer selbst kann von den Kirchenvätern immer wieder lernen, und zwar auch pädagogische Weisheit. Diese bietet Paul Reinelts „Christliche Erziehungslehre in Zitaten" aus den Väterschriften (Freiburg, Herder). — „Die Erziehung des Menschen nach den

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 177.

Digitized by Google

Schriften des hl. Aurelius Augustinus" fand in Rud. Gerg einen neuen Bearbeiter (Köln, Bachem).

Seelsorge ist auch die Missionstätigkeit der Kirche und die so notwendige Mitarbeit der Gläubigen an dieser. Über den Stand der Missionen referierte Anton Huonder S. J. in H. A. Kroses „Kirchlichem Handbuch" (Freiburg, Herder), und zwar diesmal über die Missionen in Ostasien. Über jene in Vorderindien und Britisch-Hinterindien berichtete in ähnlicher Weise F. Schwager S. V. D. im vierten Heft seines Werkes „Die katholische Heidenmission der Gegenwart, im Zusammenhang mit ihrer großen Vergangenheit dargestellt" (Steyl, Missionsdruckerei). Huonder hat unsere Kenntnis von den Missionen noch bereichert durch seine Studie „Der einheimische Klerus in den Heidenländern" (Freiburg, Herder), in der er nicht nur referiert, sondern auch mit großer Unparteilichkeit die Gründe aufdeckt, warum das Heranziehen einheimischer Geistlicher in den Missionsgegenden bisher so wenig gelungen ist.

Die Liturgik hat im Berichtsjahr durch geschichtliche Untersuchungen gewonnen, welche sowohl die Riten der Sakramente und Sakramentalien als die Liturgie im eigentlichen Sinne, die heilige Messe, betreffen. Als Beispiel nenne ich Franz Dölgers „Exorzismus im altchristlichen Taufritual" (Paderborn, Schöningh). — Für seminaristische Übungen zur Geschichte der Liturgie hat Anton Baumstark im 35. Heft von Hans Lietzmanns „Kleinen Texten und Untersuchungen für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen" (Bonn, Marcus u. Weber) das wichtigste Quellenmaterial über „Die konstantinopolitanische Meßliturgie vor dem 9. Jahrhundert" zusammengestellt.

Zum Schlusse muß ich noch auf zwei wertvolle Werke gebührend hinweisen, die für mehr als eine theologische Disziplin in Betracht kommen, auf Adolph Franz' „Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter" (Freiburg, Herder) und Franz Schaubs „Die katholische Caritas und ihre Gegner" (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag). Franz verfolgt — es ist die erste erschöpfende Darstellung des Gegenstandes — die Entwicklung der Benediktionen auf Grund ausgiebigster Verwendung handschriftlichen Materials bis zum Erscheinen des Rituale Romanum (1614). Franz Schaubs „Caritas" ist im ersten, kürzeren Teil der Versuch einer Theorie, im zweiten, längeren, eine Apologie der katholischen Caritas. Dieses Buch ist geeignet, für eine ganze Reihe wissenschaftlicher, teils moral-, teils pastoraltheologischer, teils soziologischer Arbeiten über das Caritasproblem den Ausgangspunkt zu bilden.

Digitized by Google

2. Philosophie.

Von Prof. Dr Jos. Geyser.

Die philosophische Literatur des Jahres 1909 zeigt einen Reichtum bedeutsamer Arbeiten, zu dem einen erheblichen Teil die Katholiken beigesteuert haben, — ein deutliches und erfreuliches Zeichen für das zunehmende Erstarken des echten wissenschaftlichen Geistes und Strebens unter den Katholiken. Bei der Fülle philosophischer Arbeiten ist die Auswahl der hier zu besprechenden Werke keine leichte Sache.

Den Eingang in die Philosophie pflegt man mit der Logik zu machen. Besonders ermunternd ist dieser Eingang infolge der abstrakten Natur des Stoffes der Logik gerade nicht. Dennoch sollte uns nicht nur der Gedanke an ihre Unentbehrlichkeit mit der Logik versöhnen. Vielmehr stecken hinter ihr, wenn sie richtig aufgefaßt und behandelt wird, die tiefsten und anregendsten Fragen der Philosophie. Oder könnte in der ganzen Philosophie eine Frage bedeutsamer sein als die, in welchem Sinne und Umfange es für das menschliche Erkennen Wahrheit gebe?

Die alten und mittelalterlichen Philosophen waren der Ansicht, die Wahrheit der Erkenntnis bestehe in der Übereinstimmung unserer Aussage mit dem Sachverhalt. Sie geben also unserem Erkennen auf, sich nach dem zu richten, was die Gegenstände unabhängig von ihm sind. Dürfen wir nun voraussetzen, kein Gegenstand könne das, was er ist, zugleich nicht sein, so folgt aus dem genannten Begriff der Wahrheit, daß jede vom Menschen sicher erkannte Wahrheit unbedingt und absolut, d. h. für alle Menschen und jedes denkende Wesen, wahr ist. Die Gewißheit, diese objektive Wahrheit erringen zu können, ist für die Beurteilung der menschlichen Erkenntnisse von größter Tragweite. Bewahrt doch nur sie uns vor dem Zweifel, ob das, was wir denken müssen, auch in der Tat wahr sei. Jedoch herrscht heute in den mannigfaltigen Formen des Relativismus, Historismus, Psychologismus und Anthropologismus die Ansicht vor, daß alle unsere Erkenntnis darauf beschränkt sei, für uns als Menschen notwendig, aber nicht an sich wahr zu sein. Soweit die Philosophie dieser Anschauung huldigt, muß sie z. B. von den Gottesbeweisen lehren, dieselben könnten zwar im besten Falle dartun, daß der Mensch Gott denken müsse, vermöchten aber nicht die Behauptung sicherzustellen, daß Gott nicht nur ein notwendiger Begriff unseres menschlichen Verstandes, sondern auch ein wirklich vorhandener Gegenstand sei. Wie in den breiten Strom dieses Anthropologismus die verschiedensten empiristischen und rationalistischen Systeme der Philosophen einmünden, ist von mir in einem Aufsatz des „Zweiten Jahrbuches des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft“ S. 98—153 (Kempten, Kösel) gezeigt worden.

Digitized by Google

Die Verteidiger des alten Wahrheitsbegriffes sind naturgemäß in erster Linie unter denen zu suchen, die in ihrem Forschen engere Fühlung mit den großen Denkern der Antike und des Mittelalters zu behalten streben. Von diesen gab Konst. Gutberlet seine „Logik und Erkenntnistheorie" in 4. Aufl. heraus (Münster, Theissing), wobei er eine ausführliche Erörterung des Wahrscheinlichkeitsbegriffes neu einfügte. Ad. Dyroff hat die bekannte „Logik und Noetik" G. Hagemanns (Freiburg, Herder) vollständig umgearbeitet, um sie auf den Standpunkt moderner Forschung zu erheben. Diese beiden Anhänger des objektiven Wahrheitsbegriffs behandeln die Logik getrennt von der Erkenntnislehre. Ich selbst habe in meinen „Grundlagen der Logik und Erkenntnislehre" (Münster, H. Schöningh) den Versuch gemacht, die Lehre vom Denken und Erkennen einheitlich zu entwickeln. Es kam mir darauf an, durch selbständige Untersuchungen und in einer vom hergebrachten Schema unabhängigen Form gegenüber dem Anthropologismus verschiedenster Observanz den echten Begriff der Evidenz und die unbedingte Geltung der logischen Grundsätze darzutun. — Ein Gegner der „formalen Logik" ist auch Peter Vogt S. J. in der „Logik", die den zweiten Band seiner „Stundenbilder der philosophischen Propädeutik" bildet (Freiburg, Herder). Das Buch ist wertvoll weniger für die theoretischen als für die praktisch-methodischen Fragen der Logik. In sog. „Übungen" legt der Verfasser abweichende Definitionen und Ansichten „zur Prüfung und Überprüfung" vor. Doch lassen die Antworten nicht selten das Verständnis des Gegners vermissen. Dies kann bei der Gewohnheit, die Ansicht des Gegners nicht im Zusammenhang zu entwickeln, sondern in einem knappen, aus dem Ganzen herausgerissenen Zitat darzustellen, nicht wundernehmen. An der Erkenntnislehre ist bemerkenswert, daß sie mit ihrer Grundlegung der Wahrheit sehr an Descartes erinnert, von dem sie sich freilich nachher entfernt.

Der Annahme einer absolut gültigen Wahrheitserkenntnis nähern sich die auf Kant aufbauenden neueren Vertreter der erkenntnistheoretischen Logik. Ein Beweis dafür ist die „Erkenntniskritische Logik" von Goswin Uphues (Halle, Niemeyer). Diese Logik ist dadurch interessant, daß sie sich eingehend mit Gottesbeweisen und theologischen Dingen, wie Inspiration und Prädestination, beschäftigt. In ihr begegnet uns eine merkwürdige Verschmelzung katholischer und scholastischer Gedanken mit Grundsätzen der rationalisierenden Immanenzphilosophie im Sinne eines durch Kant hindurchgegangenen Fichteanismus. Der Verfasser wird nicht müde, zu versichern, alle Wahrheit, auch die eines empirischen Faktums, habe „überzeitliche Geltung", und leitet daraus ab, sie müsse in einem „allumfassenden, ewigen, einheitlichen Bewußtsein existieren" und mache darum die Annahme des Daseins Gottes denknotwendig. Aber ebensowenig wie dieses Argument Beweiskraft hat, ist das Verhältnis der Welt zu Gott von Uphues befriedigend dargestellt worden. Auf mich macht es den Eindruck des Pantheismus. Denn was anders

Digitized by Google

könnte es bedeuten, als daß die Wirklichkeit der Dinge in ihrem Gedachtsein durch Gott (S. 133) und die Schöpfung in einer Selbstbeschränkung Gottes bestehe (S. 134)? — Viel nüchterner geschrieben, aber schärfer konzentriert ist die von Hans Pichler verfaßte Schrift „Über die Erkennbarkeit der Gegenstände" (Wien, Braumüller). Diese Schrift, die dem Gedankenkreis der Schule Meinongs angehört, unternimmt den interessanten Versuch, Kant mit Aristoteles durch die Zurückführung der „synthetischen Urteile a priori" auf die Lehre vom „Wesen" logisch zu verbinden (S. 41). Um diese Reduktion zu gewinnen, unterscheidet der Verfasser zwischen synthetischen Verknüpfungen der Gegenstände oder der Eigenschaften eines Gegenstandes, von denen wir bloß erfahren, daß sie allgemein vorhanden sind, und solchen, von denen wir überdies erfahren, daß sie allgemein vorhanden sein müssen. Jene bezeichnet er als „universelle", diese als „generelle" Verknüpfungen. Ohne Zweifel bilden die letzteren ein wichtiges Glied in der aristotelischen Erkenntnislehre, insofern Aristoteles annahm, eine Reihe von Eigenschaften der Gegenstände gründe im artmäßigen Wesen (in der Ousia) derselben und müsse darum stets vereint sein. Diese metaphysische Annahme führt jedoch zu der bedeutsamen Frage, wodurch unser Verstand das Wesen der Dinge erkenne, d. h. wodurch er die notwendigen Verbindungen der Dinge und ihrer Eigenschaften von den zufälligen unterscheide. Auf diese Frage hat Aristoteles keine erschöpfende Antwort gegeben, dachte aber offenbar an eine gewisse Verbindung der Induktion mit der Funktion des sog. „tätigen Verstandes". In der Tat bedeutet jene Frage im Grunde nichts anderes als den Kern des logischen Induktionsproblems. An diesem Punkte mußte darum Pichler einsetzen, wenn er seine Aufgabe lösen wollte. Leider geht er über denselben mit der einfachen Versicherung hinweg, wir vermöchten in unserer Anschauung der Gegenstände unmittelbar zu erkennen, ob in den synthetischen Verbindungen die einen Elemente durch die andern bedingt, oder nur tatsächlich mit denselben verknüpft seien. So bleibt bei ihm die Hauptsache unerledigt. Größere Aufmerksamkeit hat er dagegen dem wichtigen Problem zugewandt, ob die logischen Grundsätze (die „Denkgesetze") von unbedingter, oder nur menschlicher Gültigkeit seien. Wie sehr ich mich nun auch darüber freue, daß Pichler im Resultat mit den Ergebnissen meiner eigenen logischen Untersuchungen übereinstimmt, so erscheint mir seine Begründung der Allgemeingültigkeit der logischen Grundsätze doch bedenklich. Er führt sie nämlich darauf zurück, daß kein Objekt unserer Anschauung zugleich dasselbe sein und nicht sein könne; denn man vermöge sich im „Anschauungsexperiment" z. B. davon zu überzeugen, daß Weiß aufhöre, Weiß zu sein, wenn man es zu irgend einem Nichtweiß werden lasse (S. 35 ff). Allein dann würde der Inhalt der Denkgesetze durch Induktion gewonnen, und der Weizen der Psychologisten stände wieder üppig in Blüte. Wenn Pichler glaubt, dieser Folgerung dadurch zu entgehen,

Digitized by Google

daß die Anschauung uns die Notwendigkeit jenes Verhältnisses zeige (S. 36), so liegt der Grund zu dieser Selbsttäuschung in dem vorhin gerügten Mangel seiner Untersuchungen. Dankenswert und anregend sind die Ausführungen über die begriffliche Bestimmbarkeit des Individuellen, wenn die Klasse, zu der es gehört, als System gedacht werden kann. Zu begrüßen ist auch die Entschiedenheit, mit welcher der Verfasser zu der aristotelischen Auffassung zurückkehrt, daß die Natur dem Verstande vorausgehe, letzterer also jener in der Wissenschaft sich unterzuordnen habe. Um so verwunderlicher ist aber die S. 50 ohne genügende Begründung erfolgte Ablehnung der Metaphysik. So erhalten zwar Aristoteles und Kant bei Pichler je ihr Teil zugewiesen, daß aber dadurch eine innerliche Synthese der Erkenntnislehre beider Denker gewonnen worden sei, muß mit Fug und Recht bestritten werden. Ich glaube, daß eine solche Synthese auch stets ein Traum bleiben wird. Hier gibt es vielmehr nur ein wagemutiges Entweder — Oder.

Eine Neuerung, von der für die Vertiefung der Logik viel Gutes zu erhoffen ist, tritt in den letzten Jahren immer deutlicher in die Erscheinung. Sie zeigt sich darin, daß nicht mehr nur die Logiker von ihrem philosophischen Standpunkt aus die logischen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Sonderwissenschaften zu charakterisieren versuchen, sondern daß nunmehr auch umgekehrt die Wissenschaftler selbst von ihrer Fachwissenschaft aus ins Gebiet der Logik eindringen, teils um ihre speziellen Prinzipien durch die allgemeinen logischen Grundsätze zu ergänzen, teils um die formalen Regeln der Logik durch ihren konkreten Inhalt zu spezialisieren. In dieser Hinsicht empfehle ich der Beachtung der Logiker das großzügige „Handbuch des mathematischen Unterrichts" von W. Killing und H. Hovestadt (1. Bd, Leipzig, Teubner). Dasselbe enthält bemerkenswerte Beiträge zur geometrischen Logik (§ 10) sowie logische Untersuchungen über die Axiome und Begriffe der Geometrie, ferner über die mathematische Induktion. — Ins Gebiet der Logistik gehört der von Eugen Müller neu bearbeitete „Abriß der Algebra der Logik" von E. Schröder (ebd.). Eine Reihe durch ihn angeregter Fragen wurden von Olga Hahn und O. Neurath im „Archiv für systematische Philosophie" (XV, 2. u. 3. Hft) besprochen.

Eine „Einführung in die Erkenntnistheorie" gaben heraus Gust. Störring (Leipzig, Engelmann) und Aug. Messer (Leipzig, Dürr). Ersterer verfolgt den besondern Zweck einer „Auseinandersetzung mit dem Positivismus und dem erkenntnistheoretischen Idealismus", letzterer will allgemein die Grundzüge einer philosophischen Weltanschauung entwickeln. Hierbei verbreitet er sich ausführlich über „Wissenschaftliche Erkenntnis und religiösen Glauben", läßt jedoch ein tieferes Verständnis für das Wesen der katholischen Auffassung durchaus vermissen und gerät mit seinen eigenen erkenntnistheoretischen Grundsätzen von der Objektivität der Wahrheit in

Digitized by Google

Konflikt. — Der wichtigsten Kategorie des wissenschaftlichen Denkens sind gewidmet die „Aphoristischen Betrachtungen über das Kausalproblem" von Albert Lang (Köln, Bachem). In dieser Arbeit will Lang durch Zurückführung des Kausalgesetzes auf den „Satz vom Grunde" beweisen, daß dasselbe ein denknotwendiges, a priori gültiges Denkgesetz sei. Bei dieser Deduktion macht er zwei Voraussetzungen, nämlich: 1. daß die Notwendigkeit eines hinreichenden Grundes für alles, was gedacht wird, was existiert und was entsteht, unmittelbar einleuchtet, und 2. daß die Übereinstimmung der Gesetze unseres Denkens und des Seins ebenfalls keines Beweises bedarf. Jedoch scheint mir, daß in diesen Voraussetzungen das Kausalgesetz schon eingeschlossen sei, also durch dieselben nicht mehr erst bewiesen werde. — Ich darf wohl an dieser Stelle das zwar kurze, aber an Inhalt reiche Büchlein von Otto Willmann erwähnen „Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung" (Kempten, Kösel). Sachkenntnis und pädagogisches Geschick haben es hier verstanden, eine leicht verständliche Erklärung der wichtigsten philosophischen Termini mit einem gedrängten Abriß der Geschichte der Philosophie organisch zu verbinden.

Begeben wir uns ins Gebiet der Metaphysik, so nenne ich zunächst eine kleine unerbauliche Schrift, weil die in derselben befürworteten Ideen nicht nur jeder Metaphysik, sondern auch jeder echten Wissenschaft den Tod bringen müssen. Ich glaubte im vorigen Jahresbericht der Erwartung Ausdruck geben zu dürfen, daß die amerikanische Afterphilosophie des „Pragmatismus" in Deutschland nicht viele Anhänger gewinnen werde. Diese Zuversicht ist enttäuscht worden; denn Günther Jacoby aus Greifswald gibt in der seine Privatdozentenlaufbahn eröffnenden Schrift „Der Pragmatismus" (Leipzig, Dürr) „der Überzeugung Ausdruck, daß die Wissenschaftslehre des Pragmatismus bedeutend und fruchtbar sei". Er führt die Anfeindungen des Pragmatismus darauf zurück, daß man den doppelten Begriff desselben von der Wahrheit verkenne. Einerseits bedeute nämlich Wahrheit demselben die Abbildung des Tatbestandes durch die Aussage und anderseits den Nutzen einer Annahme für die Zwecke des menschlichen Handelns. Nur im letzteren Sinne habe die Wahrheit für das Leben und die Wissenschaften Zweck, Wert und Würde. Darum erklärt Jacoby, der Endzweck, ohne den das Daseinsrecht der Wissenschaft aufhöre, sei, zu immer vollkommeneren Weisen des Handelns zu führen (S. 27). Für die Philosophie im besondern bestehe der Endzweck darin, das „Gemütsleben" zu befriedigen (S. 41). „Als lebenskräftiger Mensch brauche ich eine Philosophie, die mir hilft, mein Leben zu steigern: so viel, so gut, so vorteilhaft als jederzeit möglich ist. Eine Philosophie, die mir das leistet, ist willkommen. Ich arbeite mit ihr; zeigt es sich, daß sie bei dieser oder jener Gelegenheit versagt oder mangelhaft arbeitet, so lege ich sie weg und bediene mich einer andern, die für diese Gelegenheit besser paßt" (S. 42). Bei solchen Anschauungen wundern

Digitized by Google

wir uns nicht über den Satz: „An und für sich ist jede Philosophie möglich. Es fragt sich nur, wie sie sich bewährt" (S. 39). Noch deutlicher aber offenbart sich uns die destruktive Wirkung dieser pragmatistischen Denkweise in folgenden Sätzen: „Gewiß. Wie es Wahrheiten gibt, die trotz der Übereinstimmung mit dem Tatbestande unverwendbar sind, so gibt es umgekehrt Unwahrheiten, die . . . im eigentlichsten Sinne des Wortes Führer zu einem richtigen Verhalten werden können. So der bekannte Fall des Arztes, der den Kranken zu seinem eigenen Besten täuscht. . . . Wie wir des Arztes Lüge heißen, darauf kommt wenig an. Es kommt darauf an, ob wir jene Lüge g u t heißen. Und jeder wird die Lüge gut heißen, der immer das Menschenleben des Kranken höher achtet als eine Wahrheit um der Wahrheit willen. Das ist der springende Punkt für den Pragmatisten. Die Wahrheit an sich selbst hat keinen Wert. . . . Ihre ganze Würde zieht eine jede Wahrheit erst aus der Beziehung zu einem Verhalten in der Zukunft. Ist diese letztere Beziehung nicht vorhanden, so ist die Wahrheit würdelos. Ist sie bei einer Unwahrheit vorhanden, so erbt die Unwahrheit die Würde der Wahrheit" (S. 18). Dies dürfte genügen. Kann ein philosophischer Standpunkt zu größerer Würdelosigkeit herabsinken als der pragmatistische, der die Wahrheit an Würde der Unwahrheit nachsetzt, wenn sie weniger einträgt?

Noch immer bewahren die Philosophen im allgemeinen gegenüber der Metaphysik eine gewisse scheue Zurückhaltung. Soweit sie sich aber ihr wieder nähern, versuchen sie es auf neuen Wegen, die nicht durchgängig unsern Beifall finden können, aber doch anregend wirken. Ich denke hierbei namentlich an die ins Deutsche übertragene, sich durch Eleganz, Anschaulichkeit und Originalität empfehlende Schrift des geistreichen Franzosen H e n r i B e r g s o n „Einführung in die Metaphysik" (Jena, Diederichs). Diese kleine Arbeit geht von der Kantschen Auffassung der Metaphysik als der absoluten, d. h. schlechthin abgeschlossenen Erkenntnis der Realität aus, legt diesen Begriff klar, weist als Mittel, ihm zu genügen, im Gegensatz zu der von den Wissenschaften geübten „Analyse" die „Intuition" nach, d. h. die intellektuelle Einfühlung in das Innere des Gegenstandes (4, 43) und zeigt am Beispiel der Selbsterlebnis unseres eigenen Ich in seiner konkreten Dauer, daß eine solche Intuition mittels einer großen Anstrengung unseres Geistes möglich ist. Damit sieht Bergson gegen Empirismus und Rationalismus den Beweis für die Möglichkeit der Metaphysik als strenger Wissenschaft erbracht. Ein großes Verdienst dieser Arbeit ist die Energie, mit der betont und zugleich am Beispiel der Zeit und der Bewegung höchst überzeugungsvoll klargelegt wird, daß sich die Begriffe durchaus der Wirklichkeit des Gegenstandes unterzuordnen haben, und daß der Ursprung aller wissenschaftlichen Schwierigkeiten, Streitigkeiten, Antinomien usw. in dem fast allgemein üblichen entgegengesetzten Verfahren liegt. Eine bessere Wider-

Digitized by Google

legung Zenos, als sie z. B. hier auf S. 30 ff geboten wird, ist mir nicht bekannt. Weniger befriedigt der Begriff der Metaphysik. In ihm wird Erkenntnis des Absoluten mit absoluter Erkenntnis verwechselt. Auch ist die Darlegung, wie die Metaphysik zu verwirklichen sei, nicht frei von einem gewissen Zirkel; denn während es zunächst heißt, Intuition und Philosophie müßten der Analyse und den Wissenschaften zu Grunde liegen, wird am Schluß gelehrt, die Intuition könne nur durch eine vorausgehende möglichst umfassende Kenntnis aller materialen Wissenschaften erlangt werden. Trotzdem behält das von Bergson über die doppelte Erkenntnisweise der Gegenstände und die Abhängigkeit der Analyse von der Intuition Gesagte seinen bleibenden Wert. Möchten die Psychologen und Naturphilosophen Deutschlands nicht achtlos daran vorübergehen![1] — Auf metaphysischen Pfaden wandelt auch die „Philosophie als Grundwissenschaft" von Joh. Rehmke (Frankfurt a. M., Kesselring). Dieses Buch soll „Weltkenntnis, nicht Weltdichtung" vermitteln und die Philosophie zu einer „bodenständigen Wissenschaft" machen. Doch gehört eine nicht geringe Ausdauer dazu, um sich durch die breit ausgesponnenen Ausführungen von 700 Seiten hindurchzuringen und schließlich doch nicht befriedigt zu sein.

Auf allgemein-philosophischem Gebiete dürfen zwei Arbeiten nicht unerwähnt bleiben. Die eine ist die als 4. Heft der von Remigius Stölzle herausgegebenen „Studien zur Philosophie und Religion" (Paderborn, Schöningh) erschienene Arbeit von Franz Sawicki „Das Problem der Persönlichkeit und des Übermenschen". In eingehender historisch-kritischer Untersuchung wird in ihr dargelegt, daß ein wahrhaft befriedigendes Persönlichkeitsideal nicht im Kult der Humanität, der schönen Sinnlichkeit, des Übermenschen gefunden werden kann, sondern nur in einer von der Beziehung des Menschen zu Gott erfüllten Innerlichkeit des geistigen Menschen. Die andere Arbeit stammt aus der Feder von Jos. Donat S. J. und führt den Titel: „Die Freiheit der Wissenschaft. Ein Gang durch das moderne Geistesleben" (Innsbruck, Rauch). Auf diese gelehrte und gedankentiefe Arbeit braucht hier nicht mehr näher eingegangen zu werden, da sie bereits an anderer Stelle[2] die verdiente Berücksichtigung gefunden hat. Ein eingehenderes Referat brachte Professor Ant. Seitz in der „Allgem. Rundschau" (VI, Nr 52). — Als akademische Antrittsrede behandelte Theod. Elsenhans das Thema: „Die Voraussetzungen der voraussetzungslosen Wissenschaft" (Leipzig, Engelmann).

Die naturphilosophischen Arbeiten des verflossenen Jahres standen unter dem Stern des hundertjährigen Geburtstages Darwins. Natürlich gab dieser Erinnerungstag Anlaß zu einer größeren Reihe von Reden und

[1] Zur Orientierung sei empfohlen Alb. Steenbergen, Henri Bergsons intuitive Philosophie (Jena, Diederichs).

[2] Vgl. Abschnitt III, 4: „Unterrichts- und Bildungswesen", S. 157 f.

Digitized by Google

Schriften über Darwin. Ob sich nun diese mehr freundlich oder mehr kritisch zum Lebenswerke Darwins stellen, so bezeugen sie doch sämtlich die außerordentliche Bedeutung dieses Mannes für alle neueren Wissenschaften. Diese Bedeutung im einzelnen kritisch zu würdigen, ist der Zweck der mit Sachkenntnis verfaßten Arbeit von Joh. Ude „Der Darwinismus und sein Einfluß auf das moderne Geistesleben" (Graz, Styria). Wenn auch die von Darwin der Entwicklungslehre gegebene spezielle Form der Selektionstheorie abgelehnt wird, so wird doch dem Deszendenzgedanken selbst Anerkennung gezollt. Da der Verfasser zugleich katholischer Theolog und Naturforscher ist, so wird manche sein Urteil interessieren: „Daß die Deszendenzlehre eine wohlbegründete Hypothese ist, wird heute jeder Forscher und auch der Theolog der katholischen Kirche zugeben; aber noch sind wir weit davon entfernt, die Deszendenzlehre als eine voll und sicher bewiesene Tatsache anerkennen zu müssen, wenngleich derselben vor der Konstanztheorie nach dem augenblicklichen Stand der Forschung ohne Zweifel größere, ja sehr große Wahrscheinlichkeit zuzusprechen ist" (S. 88). — Im Zusammenhang hiermit erwähne ich, daß E. Wasmann eine Anzahl neuerer Publikationen über die Entwicklungstheorie in den „Stimmen aus Maria-Laach" (LXXVII 425—433) bespricht. — Daß in der Anwendung des Darwinschen Selektionsprinzips auf die Fragen der menschlichen Gesellschaft die Gefahr zu einer Nietzscheschen Kultur des Starken mit Unterdrückung aller Schwachen und Kranken steckt, ist zweifellos und wird von Ude mit Recht betont. Jedoch können edlere Gemüter der Sache auch ein anderes Gesicht abgewinnen, wie die im Geiste der Sozialbiologie geschriebene Schrift „Der Darwinismus und die soziale Ethik" von Erich Becher (Leipzig, Barth) beweist. Während derselbe Verfasser in seinem Werke „Die Grundfrage der Ethik" (Köln, Du Mont-Schauberg) die Frage nach dem höchsten ethischen Ziel menschlichen Strebens aufwirft und dieses in der Sorge für das allgemeine Wohl aller jetzigen und zukünftigen Wesen zu finden glaubt, beschränkt er sich in seiner Arbeit über Darwin auf die Untersuchung, ob eine Reihe allgemein anerkannter hoher Menschheitsziele durch die Prinzipien Darwins gefährdet, oder nicht vielmehr sogar wesentlich gefördert würden. In der Tat ist das Ziel, von dem er spricht, — die möglichste Vervollkommnung der kommenden Generationen in leiblicher, intellektueller und vor allem ethischer Hinsicht —, ein solches, dem auch die freudig zustimmen können, die seinem letzten und umfassendsten Ziele ihren Beifall versagen müssen. Becher zeigt nun, daß die „natürliche Zuchtwahl", d. h. das Überleben des Stärkeren und Zugrundegehen des Schwächeren, durchaus nicht das von der Gesellschaft zur Erreichung jenes Zieles zu benutzende Mittel sei. Seine Begründung ist freilich stark utilitaristisch gefärbt. Doch braucht uns das nicht zu hindern, seinen positiven Vorschlägen über das anzuwendende Mittel zuzustimmen. Sieht er dasselbe doch in der „künst-

Digitized by Google

lichen geschlechtlichen Wahl", d. h. in dem Eingehen einer unauflöslichen Ehe, bei der die Gatten sich nicht durch Rücksichten auf Geld und Vorteil, sondern durch eine hohe ethische Auffassung der sie in der Ehe erwartenden Pflichten zum Bündnis entschlossen haben. Die S. 59 f erhobene Forderung, Verbrechern das Eingehen der Ehe unmöglich zu machen, erscheint uns durch die Vererbungstheorien nicht hinreichend begründet. Idealer und zugleich praktischer wäre jedenfalls die Forderung einer möglichst frühzeitigen und umsichtigen Fürsorge für den Nachwuchs solcher Unglücklichen. — Der von dem Münchner Zoologen Aug. Pauly zum Jubiläumsjahr Darwins neu herausgegebene Vortrag „Wahres und Falsches an Darwins Lehre" (München, Reinhardt) beweist, daß auch Zoologen vom Fach die Überzeugung haben, die Zweckmäßigkeit der Organismen müsse in einer intelligenten Ursache gründen. Im einzelnen gehen die Ausführungen über die aristotelische Seelenlehre weit hinaus und sind recht anfechtbar. — Zu einem neuen Buch gestaltete sich die zweite Auflage des Werkes von P. Volkmann „Erkenntnistheoretische Grundzüge der Naturwissenschaften und ihre Beziehungen zum Geistesleben der Gegenwart" (Leipzig, Teubner). Hier wie in mehreren lesenswerten Vorträgen bekennt sich Volkmann als Gegner des in der Gegenwart so beliebten Monismus. Dagegen bricht Ludw. Stein für denselben eine Lanze in seinem Vortrage „Dualismus oder Monismus?" (Berlin, Reichl). Anderseits findet man eine auf Sachkenntnis beruhende Widerlegung des naturwissenschaftlichen Monismus vom Standpunkt der aristotelisch-scholastischen Philosophie aus in dem Werke des Lyzealrektors Leonh. Schmöller „Naturphilosophie" (Regensburg, Manz).

Die Psychologie bildet noch immer neben der Geschichte das Hauptarbeitsfeld der neueren Philosophie. In den verschiedenen periodischen Publikationen, die psychologischen Fragen gewidmet sind, ist eine erstaunliche Fülle von Fleiß aufgehäuft. Sie im einzelnen zu verfolgen, ist an dieser Stelle unmöglich. Nur auf einiges sei hingewiesen. Von zusammenfassenden Darstellungen erschien nur die „Erkenntniskritische Psychologie" von Goswin Uphues (Halle, Niemeyer) und eine von M. Dürr besorgte deutsche Übersetzung der trotz ihres assoziationspsychologischen Standpunktes sehr beachtenswerten „Psychologie" des geistreichen amerikanischen Psychologen Will. James (Leipzig, Quelle u. Meyer). Ein Dokument zähen Gelehrtenfleißes ist das von Arthur Wreschner veröffentlichte Werk „Die Reproduktion und Assoziation von Vorstellungen" (Leipzig, Barth). Ich verweise auf die eingehende Rezension desselben durch Fröbes S. J. im „Philos. Jahrbuch" (XXII 498—504). Einem ähnlichen Ziel wie dieses Werk, aber mehr mit den Mitteln der Theorie als des Experimentes und der unbefangenen Hinnahme der Tatsachen strebt zu die Arbeit von Rich. Semon über „Die mnemischen Empfindungen" (Leipzig, Engelmann). Im Bestreben, dem Fortschritt der psychologischen Erkenntnis durch eine möglichste Ver-

Digitized by Google

einfachung der psychischen Phänomene zu dienen, will Semon nur eine einzige Art psychischer Elemente gelten lassen, nämlich die Empfindungen, die er in originale und mnemische einteilt. Dann sucht er mittels zweier mnemischer Hauptsätze das ganze psychische Leben verständlich zu machen. Es ist der Geist Machs, der in diesen Theorien umgeht. — Eifrig gepflegt wurde vor allem die Untersuchung der Gesichtswahrnehmungen. Beweis dafür sind die „Beiträge zur Analyse der Gesichtswahrnehmungen" von F. Schumann, von denen das dritte Heft erschien (Leipzig, Barth). Außerdem edierte im selben Verlag E. R. Jaensch eine ungemein umsichtige und vorsichtige Arbeit „Zur Analyse der Gesichtswahrnehmungen". Diese Arbeit verbindet klinische Erfahrungen mit dem normalpsychologischen Experiment, um den Grund für die Erscheinung zu erkennen, daß bei gleich großem Gesichtswinkel kleine nahe Objekte auf einem größeren Teil der Netzhautperipherie und deutlicher gesehen werden als große ferne Objekte. Verfasser fand den Grund in Aufmerksamkeitseinflüssen und gelangte ferner zu einer Bestätigung der Theorie Stumpfs, daß „die Größe ein Teilinhalt der Lichtempfindung" ist.

Nach den rein theoretischen Abhandlungen müssen auch einige psychologische Arbeiten erwähnt werden, welche die Theorie für die Praxis nutzbar zu machen suchen. Ein Buch, das durch seine zahlreichen Abbildungen eine gute Anschauung von den Instrumenten der Experimentalpsychologie und der Methode ihrer Handhabung zu geben vermag, ist die von dem Leipziger Lehrer und Experimentalpädagogen Rud. Schulze veröffentlichte Schrift „Aus der Werkstatt der experimentellen Psychologie und Pädagogik" (Leipzig, Voigtländer). Der Verfasser weiß seinen Stoff klar und gewandt darzustellen, dringt aber vielfach nicht tief genug in die komplizierte Organisation der psychischen Vorgänge ein und sieht zum Teil wohl aus diesem Grunde allzu hoffnungsfreudig in die Zukunft seiner Lieblingsbeschäftigung. — Über ein spezielles Gebiet der jüngsten und wichtigsten Experimentaluntersuchungen der Psychologie berichtet Verfasser dieses Jahresberichtes in der „Einführung in die Psychologie der Denkvorgänge" (Paderborn, Schöningh). Gerade diese Untersuchungen versprechen für die praktische Verwertung der Psychologie den größten Nutzen. — Pädagogisches Interesse beherrscht auch die Abhandlung von A. Schöpper über „Die Phantasie nach ihrem Wesen und ihrer Bedeutung für das Geistesleben" (Leipzig, Dürr). Schöpper, dessen Psychologie an W. Wundt und dessen Ästhetik an Th. Lipps orientiert ist, gelangt nicht dazu, dem Begriff der Phantasie einen scharf umrissenen Bezirk psychischer Tatsachen als Inhalt unterzuordnen, sieht in ihr vielmehr einen Sammelnamen für eine Reihe verschiedener, in den Psychologien in der Regel unter anderem Titel behandelter psychischer Erscheinungen. Dementsprechend stellt er die wenig glückliche Definition auf: „Die Phantasie ist kein für sich bestehender, sondern ein allgemeiner Bewußtseinsvorgang, der

Digitized by Google

sich als eine Steigerung der normalen Funktionen des Empfindens, Vorstellens und Fühlens erweist und vornehmlich in den psychischen Prozessen der Angleichung und Einfühlung, wodurch äußere Eindrücke umgewandelt und beseelt werden, wirksam ist." Ansprechender ist der zweite, erheblich längere Teil der Arbeit, in welchem dem mannigfaltigen Einfluß der Phantasie auf die verschiedenen Formen des menschlichen Geisteslebens liebevoll und warmherzig nachgegangen wird. Möge die Schrift zu einer tieferen Untersuchung dieser von der Psychologie allzu stiefmütterlich behandelten seelischen Erscheinung Anlaß geben. — Reiche Belehrung finden Eltern und Erzieher in dem unter anderem Erfahrungen in der eigenen Familie glücklich verwertenden Buche von Clara und William Stern über „Erinnerung, Aussage und Lüge in der ersten Kindheit" (Leipzig, Barth). — An die gleichen Kreise richtet sich die nicht weniger empfehlenswerte Arbeit von Max Offner über „Die geistige Ermüdung" (Berlin, Reuther u. Reichard). Wir finden in dieser Schrift die umfangreiche Literatur über das Wesen der Ermüdung, über die verschiedenen Methoden, ihr Vorhandensein zu konstatieren und ihren Grad zu messen, und über die Analyse der am Ermüdungszustande beteiligten Faktoren aufs glücklichste benutzt. Besonders gefallen hat uns das Kapitel „Verschiedene die Arbeitsleistung bestimmende Faktoren neben der Ermüdung". In der Anwendung der zum Teil noch recht strittigen theoretischen Ergebnisse auf die Schulpraxis zeigt der Verfasser eine maßvolle Zurückhaltung, die von dem stürmischen Übereifer so mancher Experimentatoren angenehm absticht. Von der modernen überhumanen Fürsorge für die Jugend, welche in jeder Auferlegung von Arbeit und Anstrengung Überbürdung sehen möchte, hat sich der Verfasser nicht anstecken lassen. Ich unterschreibe voll und ganz seine Worte: „Wir dürfen, ja sollen die Schüler ab und zu noch ein gutes Stück unter dem Druck der Ermüdung arbeiten lassen; wir sollen sie ab und zu veranlassen, sich zu überwinden und alle Kraftreserven heranzuholen, um eine größere Leistung wie gewöhnlich als eine Kraft- und Willensprobe zu erzwingen. Das Leben bringt uns oft genug in die Lage, einmal mehr als sonst uns anzuspannen. . . . Auch für diese Fälle muß der Mensch erzogen werden. . . . Dem Schüler solche Kraftproben ersparen, heißt ihn zum Weichling und Ängstling erziehen." — Weit weniger günstig als über die eben besprochene Arbeit muß ich über den „Grundriß der Psychologie für Pädagogen" von Otto Lipmann (Leipzig, Barth) urteilen. Die Darstellung der psychologischen Grundtatsachen ist eine recht dürftige, zum Teil, wie bei der Lehre vom Begriff, vom Denken und vom Wollen, eine gänzlich ungenügende, ja falsche. Relativ am besten ist das Kapitel von den Gefühlen gelungen. Für ganz unangebracht halten wir es, wenn ein solcher Grundriß, der sich an die weitesten Kreise wenden will (S. 111), zu Ausfällen gegen den konfessionellen Glauben und Religionsunterricht benutzt wird, wie es hier auf

Digitized by Google

S. 26 u. 73 geschieht. Ebensowenig bringt es dem Pädagogen Nutzen, wenn ihm statt einer wirklichen Analyse der Wahlhandlung die Behauptung geboten wird: „Als Psychologe muß man Determinist sein" (S. 70). — Der letzteren Anschauung war auch der inzwischen verstorbene Reichsgerichtsrat Jul. Petersen, der als Ergänzung zu seiner 1905 über die Willensfreiheit erschienenen Arbeit eine Schrift über „Kausalität, Determinismus und Fatalismus" veröffentlichte (München, Lehmann). Aus der geistreichen Arbeit von K. Joel über die Willensfreiheit hat Petersen offenbar nichts gelernt. Vielmehr ist seine Abhandlung typisch für die Art, wie die schwierige Frage der Willensfreiheit von so manchen, denen es an einer wirklich genügenden philosophischen Schulung fehlt, erledigt wird. Natürlich steht es dem Verfasser fest, daß das Kausalgesetz die Annahme des Determinismus wissenschaftlich fordere. Nun ist ihm aber der Einwand sehr unbequem, daß, wenn alles Geschehen und Wollen kausal determiniert sei, die Natur mit Einschluß des Menschen einen einzigen, von Anfang an für immer prädeterminierten Mechanismus bilde. Diese Konsequenz bezeichnet Petersen als Fatalismus, bemüht sich aber zu zeigen, daß sie nicht zu Recht bestehe. Allein, welchen Mittels bedient er sich dazu? Er meint, der Eintritt eines Erfolges hänge nicht nur von der wirkenden Ursache, sondern auch von den Bedingungen und der Konstellation aller Umstände ab. Diese Konstellation nun sei selbst nicht prädeterminiert, sondern könne je nach dem Zufall verschieden sein. So muß, um der libertas arbitrii zu entgehen, der Zufall als Rettungsanker dienen, wobei noch bemerkenswert ist, daß als Kronzeuge für die Herrschaft des Zufalls kein geringerer als Haeckel aufgerufen wird (S. 93). Demnach lautet der Weisheit Schluß: Im Gebiet des Wollens eindeutige Determination durch die Motive und den Charakter, in der Natur dagegen Kausalität und Zufall!

Von den Früchten, die auf dem so fleißig beackerten Arbeitsfelde der Tierpsychologie gereift sind, möchte ich auf zwei Werke allgemeineren Charakters aufmerksam machen, auf die Arbeit von Aug. Forel „Das Sinnesleben der Insekten" (München, Reinhardt) und die von E. Wasmann „Die psychischen Fähigkeiten der Ameisen" (zweite, bedeutend vermehrte Aufl., Stuttgart, Schweizerbart). Der philosophische Standpunkt beider Forscher ist ein wesentlich verschiedener: bei Wasmann der christlich-scholastische, bei Forel der identitätsphilosophische. Um so wertvoller ist bei dieser Verschiedenheit die Übereinstimmung beider Denker in der Gründlichkeit der Forschung, in der logischen Besonnenheit der Methode und der Anerkennung eines zwar vom menschlichen spezifisch verschiedenen, dennoch auf eine bloße Mechanik der Reflexe nicht zurückführbaren Seelenlebens der Tiere. — Die Arbeit von Lloyd Morgan über „Instinkt und Gewohnheit" hat die Übersetzung, die ihr M. Semon hat zu teil werden lassen, durch ihren Inhalt wohl verdient.

Digitized by Google

Die besten philosophischen Leistungen des hinter uns liegenden Jahres scheinen mir auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie gesucht werden zu müssen. Schon gleich die Gesamtdarstellung derselben, die in einzelnen Beiträgen der berufensten Fachvertreter als „Allgemeine Geschichte der Philosophie" in der „Kultur der Gegenwart" erschien (1. Tl, 5. Abt., Leipzig, Teubner), macht einen sehr günstigen Eindruck. Zwar entbehrt sie naturgemäß der Einheitlichkeit der Darstellung, doch werden wir dafür durch den eigenartigen Genuß entschädigt, den es bereitet, den einzelnen markanten Individualitäten der verschiedenen Verfasser lauschend zu folgen. — In der Geschichte der griechischen Philosophie sah das Berichtsjahr die Vollendung des in seiner kühnen Konstruktion und plastischen Darstellungsart so anregenden Werkes von Theod. Gomperz „Griechische Denker" (Leipzig, Veit). Das in der letzten Lieferung erschienene, von Dr S. Spitzer bearbeitete Namen- und Sachregister erleichtert nunmehr die Benutzung dieses monumentalen dreibändigen Werkes. — Durch Ed. Wellmann wurde von Ed. Zellers klassischem Werke „Die Philosophie der Griechen" der die „Nacharistotelische Philosophie" behandelnde Teil (III 1) neu herausgegeben (Leipzig, Reisland).

Sein Ziel, durch mustergültige Übersetzungen die tiefe Weisheit der platonischen Dialoge zum Gemeingut aller Gebildeten zu machen, hat der rührige Verlag von Diederichs in Jena auch im Jahre 1909 weiter verfolgt. Diesmal war es die platonische Staats- und Weltbildungslehre, welche eine Verdeutschung erfuhr. Karl Preisendanz edierte „Platons Staat" und O. Kiefer „Platons Timäus und Kritias". Beide Werke dürfen der allgemeinen Lektüre aufs wärmste empfohlen werden. Eine sehr umfangreiche Arbeit über „Platos Logik des Seins" veröffentlichte Nic. Hartmann in den „Philosophischen Arbeiten von Cohen u. Natorp" (Gießen, Töpelmann). Das Buch ist klar geschrieben, verrät aber die Richtung, in deren Dienst es steht, dadurch, daß es den „methodisch verstandenen Plato" zu Grunde legt und so nicht eine Metaphysik, sondern eine Logik des Seins entwickelt. — In derselben Sammlung und unter dem Antrieb ähnlicher Tendenzen erschien ferner von Alb. Görland: „Aristoteles und Kant bezüglich der Idee der theoretischen Erkenntnis untersucht". Anlaß zu dieser Untersuchung bot die von der Kant-Gesellschaft gestellte Preisaufgabe, einen Vergleich zwischen der Erkenntnislehre bei Aristoteles und Kant zu ziehen. Der Preis wurde ihr nicht zuerkannt. Und das ist für den nicht verwunderlich, der an dem Prinzip festhält, daß von historischen Untersuchungen alle die Feststellung des rein Tatsächlichen behindernden Gesichtspunkte fernzuhalten seien. Im übrigen steckt viel Arbeit und Fleiß in dieser Abhandlung Görlands, die nachzuweisen sucht, daß, während Plato der Methodiker, Aristoteles der Techniker der Erkenntnis sei. An Klarheit der Darstellung muß sie vor der Arbeit Hartmanns zurückstehen. — Wie die

Digitized by Google

Untersuchung Görlands, so weisen auch andere Arbeiten über Aristoteles auf ein Wiedererwachen des philosophischen Interesses für ihn hin. Ein Beweis dafür sind die in den letzten Jahren erschienenen französischen und englischen mustergültigen Editionen aristotelischer Werke. In Deutschland zeigt sich dieses Interesse in neuen Übertragungen, deren letzte die durch A. Lasson besorgte freie Übersetzung der Nikomachischen Ethik ist (Jena, Diederichs). Von Abhandlungen über die aristotelische Philosophie verdient die Arbeit von Hans Meyer „Der Entwicklungsgedanke bei Aristoteles" (Bonn, Hanstein) lobende Erwähnung, weil sie, zwar ohne eigentlich Neues zu Tage zu fördern, auch ohne die eben erwähnten neuen Editionen zu benutzen, doch in klarer und übersichtlicher Weise darlegt, wie Aristoteles den Begriff der Entwicklung versteht und in den verschiedenen Zweigen seiner Philosophie zur Anwendung bringt. Weniger befriedigt hat mich die souveräne Art, mit der S. 75 über die aristotelische Lehre von der „ersten Materie" der Stab gebrochen wird. Nach meinem Dafürhalten steckt hinter dieser Lehre doch eine tiefere Weisheit, als daß man sie mit der kategorischen Behauptung abtun könnte, sie enthalte eine tatsächliche Unmöglichkeit und gerate mit dem Gesetze des ausgeschlossenen Dritten in Konflikt. So plump sollte der Schöpfer der Logik gedacht haben! — Ein Werk von höchstem Bildungswerte ist die von Otto Willmann zu der Sammlung „Die großen Erzieher" beigesteuerte Arbeit „Aristoteles als Pädagog und Didaktiker" (Berlin, Reuther u. Reichard). Niemand war berufener als Willmann, diese in der bisherigen Aristotelesliteratur vorhandene Lücke auszufüllen. Es ist ein hoher Genuß, diese Arbeit zu lesen. Und nicht nur ein Genuß, sondern auch ein Gewinn. Denn mit Recht sagt Willmann in der Vorrede: „Es steht bei Aristoteles das individuale und das soziale Element (der Pädagogik) im Gleichgewichte, und darum sind seine Lehren für die Gegenwart, welche ein solches Gleichgewicht sucht, von geradezu aktuellem Interesse." — Feinsinnig und anziehend geschrieben ist „Epikurs Lehre" von Alex. v. Gleichen-Rußwurm (Jena, Diederichs). Noch weniger als die Übersetzungen der platonischen Dialoge ist dieses Buch für die Philosophen vom Fach geschrieben. Es wendet sich vielmehr an die weiteren Kreise der Gebildeten überhaupt, denen es in der Lehre Epikurs die „frohe Botschaft kündet, daß der Mensch ein Recht habe, glücklich zu sein, und daß es zu den Pflichten eines klugen Mannes gehöre, dieses Recht sein eigen zu machen". Soweit vor allem Maßhaltung und Selbstbeherrschung zu den Mitteln der epikureischen Lebenskunst gehört, kann sie in der Tat auch heute noch Gutes wirken.

Ein Monumentalwerk katholischer Gelehrsamkeit, aere perennius, hat Professor Jos. Mausbach geschaffen in seinem zweibändigen Werke „Die Ethik des hl. Augustinus" (Freiburg, Herder). Es liegt in der Natur dieses Themas, daß bei seiner Behandlung die wichtigsten historisch-philo-

Digitized by Google

sophischen Fragen der Logik, Erkenntnistheorie, Psychologie, Metaphysik und Sozialphilosophie zur Sprache kommen müssen. Und daß dies in tiefgründiger Weise geschehen ist, verleiht dieser neuesten Schöpfung Professor Mausbachs ihren unverlierbaren Wert. Der Spekulation Augustins kann nur ein spekulativer Kopf gerecht werden. Uns scheinen Mausbachs Ausführungen, die bei aller Warmherzigkeit für das Gewaltige und Ewige in Augustins Werk doch für die aus dem Platonismus herrührenden Schwächen desselben nicht blind sind, in allem Wesentlichen das Richtige getroffen zu haben. Sie haften eben nicht an der Oberfläche und kleben nicht an einzelnen, oft so vieldeutigen Aussprüchen, sondern dringen in die Tiefe der Persönlichkeit, ihrer inneren und äußeren Entwicklung, ein, um von den Grundgedanken der augustinischen Spekulation aus die Einzelheiten des Werkes zu deuten und zu verstehen. Das ist die einzig berechtigte Methode der Augustinusforschung. Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß das angezeigte Buch allenthalben Bezug nimmt auf die brennenden allgemeinwissenschaftlichen, kulturellen und sozialen Fragen, von denen die moderne katholische Welt bewegt wird und an deren Erörterung ja gerade Professor Mausbach durch Vorträge und Schriften so wesentlich beteiligt ist. Wer daher eine aus der Fülle historischer, philosophischer und theologischer Kenntnisse geschöpfte Antwort auf diese modernen Probleme sucht, vergesse nicht das geistreiche Werk Mausbachs aufzuschlagen. — Eine weitere wertvolle Gabe des Berichtsjahres zur allgemeinen Geschichte der mittelalterlichen Philosophie ist — außer der an anderer Stelle[1] gewürdigten „Geschichte der scholastischen Methode" von M. Grabmann (Freiburg, Herder) — die in der „Kultur der Gegenwart" (1. Abt., V) veröffentlichte Arbeit von Professor Clemens Baeumker „Die europäische Philosophie des Mittelalters". Besonders gelungen ist in derselben die „Charakteristik der mittelalterlichen Philosophie". Ein Vergleich dieser Charakteristik mit dem Inhalt des Grabmannschen Werkes gewährt durch die feinen Nuancen, die die Persönlichkeit der beiden Forscher je ihren Darlegungen verliehen hat, einen eigenen Genuß. — Besonders reich waren die „Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters" (Münster, Aschendorf). Die so bedeutsame „Psychologie Bonaventuras" fand ihre erstmalige Darstellung durch Ed. Lutz. Über „Raymundus Lullus und seine Stellung zur arabischen Philosophie" arbeitete Otto Keicher O. F. M. und veröffentlichte zum erstenmal die Declaratio Raymundi per modum dialogi edita. Von B. Geyer wurden die zur Gilbertschen Schule gehörigen Sententiae Divinitatis nach den Handschriften herausgegeben und untersucht. Schließlich erschienen von August Daniels O. S. B. zum achthundertjährigen Todestag des hl. Anselm „Quellenbeiträge und Untersuchungen zur Geschichte der Gottesbeweise im

[1] Vgl. Abschnitt IV, 1: „Dogmatik und Apologetik", S. 182.

Digitized by Google

13. Jahrhundert. Mit besonderer Berücksichtigung des Argumentes im Proslogion". Aus demselben Anlaß widmete die Revue de Philosophie (Paris, Directeur E. Peillaube) ihre Novembernummer dem Andenken Anselms. — Von weiteren Arbeiten erwähne ich die Schrift von Joh. Verweyen „Das Problem der Willensfreiheit in der Scholastik" (Heidelberg, Winter). Zu diesem Werk, das seinem Thema keineswegs gerecht wird, möge man die Rezension Gutberlets im „Philos. Jahrbuch" (XXII 4, 504) vergleichen. — Noch zwei Werke allgemeineren Inhaltes dürfen hier angeschlossen werden, weil sie sich beide mit dem Fortleben der Scholastik in der Gegenwart beschäftigen. Beide stammen von ausländischen Autoren. Das eine mit dem Titel The Revival of Scholastic Philosophy in the Nineteenth Century von Jos. Louis Perrier (Neuyork, The Columbia University Press), das andere von B. Sentroul mit dem Titel „Was ist neuscholastische Philosophie?" (Münster, Theissing). Die erstere Schrift erörtert zunächst die Prinzipien der scholastischen Metaphysik, Kosmologie, Psychologie, Theologie und Moralphilosophie, geht dann die neuscholastische Bewegung in den verschiedenen europäischen Kulturländern, Amerika und Kanada durch und schließt mit einer 88 Seiten umfassenden Bibliographie neuscholastischer Literatur. Die zweite Schrift entwickelt in geistvoller Weise die Prinzipien der Löwener Schule.

Begeben wir uns zur Geschichte der neueren Philosophie, so tritt uns an ihrer Schwelle das fleißige und anregende Werk von Alfred Kastil entgegen: „Studien zur neueren Erkenntnistheorie" (I: Descartes. Halle, Niemeyer), das den Begriff der apodiktischen Evidenz bei Descartes untersucht und zeigt, wie mit diesem Problem eine ganze Reihe anderer wichtiger Probleme der Erkenntnistheorie verschlungen sind. Ein Vorteil des Werkes ist auch, daß es sich von der kantianisierenden Interpretationsmethode der Philosophie Descartes' fernzuhalten sucht. — Für die Logik lehrreich ist die Schrift von K. Auer über „Gottfr. Ploucquets Leben und Lehre" (Halle, Niemeyer). — Ein günstiges Ergebnis hatte die von der Kant-Gesellschaft ausgeschriebene Walter-Simon-Preisaufgabe „Das Problem der Theodicee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts, mit besonderer Rücksicht auf Kant und Schiller". Nicht weniger als sieben Bearbeitungen waren eingelaufen, und von diesen konnten drei mit dem Preise gekrönt werden. Einen ausführlichen Bericht der Preiskommission nebst dem Lebenslauf der drei Preisträger enthält Band XIV, Heft 3 der „Kantstudien". Der erste Preisträger ist ein österreichischer Arzt Dr med. Jos. Kremer, der in diesem glücklichen Erfolge einen Lichtpunkt in seinen wechselvollen Lebensschicksalen erblickt. Seine Arbeit erscheint als 13. Ergänzungsheft zu den „Kantstudien". Die Verfasser der beiden andern preisgekrönten Arbeiten sind der emeritierte Pfarrer Dr Rich. Wegener und cand. theol. Otto Lempp. Der erste veröffentlicht seine Abhandlung

Digitized by Google

bei Riemeyer in Halle, der zweite bei Dürr in Leipzig. Angeregt durch die Preisaufgabe wurde ferner die Arbeit von Karl Wolf „Schillers Theodicee bis zum Beginn der Kantischen Studien" (Leipzig, Haupt u. Hammon). Manch Körnlein für die Philosophie fällt auch ab in dem bedeutenden, von der Akademie der Wissenschaften zu Wien gekrönten Werke von Albert Ludwig über „Schiller und die deutsche Nachwelt" (Berlin, Weidmann).

Das Interesse der Philosophen für Kant hat sich weiter erhalten. Doch nimmt dasselbe immer entschiedener die Form einer kritischen Selbstbesinnung an, die bis zur Preisgabe des Kantschen Idealismus führt. Beweis dafür sind die vier Aufsätze in den „Kantiana" von Franz Jünemann (Leipzig, Demme). Sie bieten eine liebevolle und recht lesenswerte Schilderung von „Kant als Dichter", „Kant und der Buchhandel", „Kants Tod" und schließen mit einer Empfehlung der in Halle gegründeten Kant-Gesellschaft. Daß der Beitritt „nicht zur Gefolgschaft gegenüber der Kantischen Philosophie verpflichtet", wie Vaihinger selbst betont, sondern nur zur Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie, im übrigen aber an erster Stelle die geistige Selbständigkeit wertet, beweist der Verfasser in seinem dritten Aufsatz durch die Tat. In diesem lehnt er nämlich den transzendentalen Idealismus vollständig ab; denn „diese Philosophie ist nicht allein sachlich unhaltbar, ... sie ist auch durch und durch dogmatisch". Ein Stehenbleiben bei Kant sei unmöglich. Es gebe nur zweierlei: entweder müsse man mit Fichte zum vollendeten Idealismus fortschreiten, oder sich rückhaltlos zum Realismus bekennen. Nur der letztere Standpunkt aber ermögliche eine Verbindung von Wissen und Leben, Theorie und Praxis. Deshalb findet Jünemann die Grundlage der Philosophie darin, „daß der Satz von der Existenz der transsubjektiven Außenwelt axiomatisch gewiß, ja daß er oberstes und letztes Axiom, absolute Voraussetzung der Axiome ist, ohne die nicht nur Wissenschaft und Leben, sondern auch alle übrigen Axiome ihren Sinn verlieren". So kommt der aristotelische Realismus wieder zu Ehren. — Interessante „Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Kantischen Erkenntnistheorie" veröffentlichte der unermüdlich schaffende Göttinger Gelehrte Leon. Nelson (Göttingen, Vandenhoeck). Seine Resultate weichen von den überlieferten Anschauungen erheblich ab, verleihen aber der inneren Entwicklung Kants mehr Kontinuität und Selbständigkeit. Demselben Thema ist gewidmet die Abhandlung „Versuch einer Entwicklungsgeschichte des Kantischen Denkens bis zur Grundlegung des Kritizismus" von Kurt Sternberg (Berlin, Borngräber). — Auf das Nachwirken der Kantischen Philosophie bezieht sich die Arbeit von A. Menzel „Die Grundlagen der Fichteschen Wissenschaftslehre in ihrem Verhältnis zum Kantischen Kritizismus" (Leipzig, Brockhaus). Berücksichtigt wird nur die erste Periode der Philosophie Fichtes (bis 1801), von dieser

Digitized by Google

aber wird in klarer Darstellung gezeigt, daß sie durch Kant wesentlich bestimmt ist. Fichte „hat viele, ja fast alle konstruktiven Lehrstücke seines Systems von Kant entlehnt". — In den von Remig. Stölzle herausgegebenen „Studien zur Philosophie und Religion" (Paderborn, Schöningh) erschien als zweites Heft „H. Sam. Reimarus als Metaphysiker" von Jos. Engert und als drittes Heft „Joh. Michael Sailer als Moralphilosoph" von Phil. Klotz.

Die gegenstandstheoretischen Untersuchungen der Schule Meinongs haben dahin geführt, daß man einem sonst weniger beachteten Logiker wieder mehr Aufmerksamkeit schenkt. Dieselbe äußert sich u. a. in zwei Arbeiten, die beide fleißig und anregend geschrieben sind. Die eine mit dem Titel „Bolzanos Lehre vom ‚Satz an sich' in ihrer methodologischen Bedeutung" stammt von Gerh. Gotthardt (Berlin, Mayer u. Müller), während in einem allgemeineren Ausblick Hugo Bergmann „Das philosophische Werk Bern. Bolzanos" (Halle, Niemeyer) überhaupt behandelt. — Daß Rud. Eucken zum Gegenstand literarischer Darstellung werden würde, war nach seiner Auszeichnung durch den Nobelpreis zu erwarten. In einer kleinen Schrift feiert Theod. Kappstein den Jenenser Philosophen (Berlin, „Hilfe"). Indem er ihr den Titel gibt: „Rudolf Eucken, der Erneuerer des deutschen Idealismus", deutet er schon an, was er ausführlicher in der Vorbemerkung ausdrückt: „Ich würde über Eucken nicht schreiben, wenn ich seine Lebensarbeit und seine Weltanschauung nicht für wertvoll erachtete." Allein das Werturteil über Euckens Philosophie darf doch kein unbedingtes sein. Darum ist Jos. Mausbach dafür Dank zu sagen, daß er in einer „kritischen Betrachtung" über „R. Euckens Welt- und Lebensanschauung" (Hochland 6. Jahrg., II 641—658) nicht nur das Große, sondern auch das Bedenkliche der Lehren des gefeierten Philosophen beleuchtet. — Zum Schluß muß ich noch auf zwei Arbeiten über F. W. Nietzsche die Aufmerksamkeit lenken. Beide gehören, was Flüssigkeit der Darstellung, feine psychologische Analyse, kritisch besonnenes Urteil anbetrifft, zum Besten, was über die Persönlichkeit und das Werk des großen Dichters und des glühenden Immoralisten und Atheisten geschrieben worden ist. Das eine Werk ist katholischen, das andere protestantischen Ursprungs. Jenes, betitelt „Friedrich Nietzsche", stammt aus der Feder des Oberlehrers Alb. Lauscher (Essen, Fredebeul u. Koenen), dieses, „Nietzsche. Ein akademisches Publikum", aus der des Rostocker Theologieprofessors R. H. Grützmacher (Leipzig, Deichert). Mit Befriedigung habe ich in letzterem Werke gelesen, daß die Moral nicht trennbar sei von der Religion, und daß es keine befriedigende Begründung des moralischen Gebotes gebe „ohne eine Verankerung in einer transzendenten Welt".

Unser kurzer Rundgang durch die wichtigsten philosophischen Neuerscheinungen, die das Berichtsjahr in den deutschen Landen zeitigte, hat

Digitized by Google

uns die unverminderte Regsamkeit des schaffenden deutschen Geistes überzeugungsvoll dargetan. Mit Genugtuung darf wohl an dieser Stelle noch einmal verzeichnet werden, daß der Beitrag der Katholiken zu dieser philosophischen Literatur weder nach Umfang noch nach Inhalt an letzter Stelle steht. Möge er in beiden Hinsichten immer noch wachsen.

---

3. Geschichte.

Von Dr Fr. Kampers.

Lange und viel hat der Berichterstatter dieses Teiles des Jahrbuches darüber nachgedacht, wie er seine Übersicht interessanter und lesbarer gestalten könnte; aber immer wieder, wenn er glaubte, das Richtige gefunden zu haben, stieg der neueste, mehr als 1700 Seiten starke Band der „Jahresberichte der Geschichtswissenschaft" (Berlin, Weidmann) wie ein hohnlachendes Gespenst vor seiner Seele auf. Die prinzipiellen Ausführungen zu dieser verwirrenden Fülle geschichtlicher Arbeiten, an deren Zahl die wissenschaftliche literarische Produktion keines andern Arbeitsgebietes auch nur annähernd heranreicht, bestehen auch heute noch zu Recht. Soll dieser Bericht nur in etwa in seinem räumlich engbegrenzten Rahmen über die ins Breite gehende geschichtliche Arbeit in den Gebieten deutscher Zunge orientieren, so wird eine Häufung von Titeln unvermeidlich sein. Man schmähe den Berichterstatter nicht, weil er seine Leser kreuz und quer durch sein Arbeitsgebiet jagen muß; denn die Tausende von Arbeiten mit ihren verschiedenen Forschungszielen und Forschungszwecken würden auch von einem erhöhten Standpunkt aus nur das verwirrende Gesamtbild einer buntscheckigen Masse ohne einheitliche, hervortretende Strukturen darbieten.

Frisches Leben charakterisierte auch im Berichtsjahre wieder die Versammlung deutscher Historiker. Wenn auch die methodologischen Fragen jetzt mehr zurücktreten als auf den früheren Tagungen, so kommen sie doch in den Diskussionen über die gehaltenen Vorträge häufiger zur interessanten Erörterung. Ed. Schwartz entwickelte den Gedanken, daß Kaiser Konstantin sich auf die Kirche anstatt auf den alten Kaiserkult stützen wollte. Der Kaiser förderte „die Konzilien des 4. Jahrhunderts", und die Bischöfe unterstützten das Streben des Kaisers, durch ein allgemeines Konzil die Kirche zu beherrschen, weil sie glaubten, daß sich ihnen dadurch Aussicht auf die Weltherrschaft eröffne. Die späteren Schwankungen in der Kirchenpolitik seiner Nachfolger führten zu kirchlichen Streitigkeiten. W. Lenel schilderte in großen Zügen die mittelalterliche Geschichte Venedigs unter Berücksichtigung der italienischen Gesamtentwicklung. Auf die „Ablenkungen und Abirrungen der Kreuzzüge" wies R. Sternfeld hin, den religiösen

Digitized by Google

Heroismus, die aszetische Ekstase und die Massensuggestion würdigend. Der feinsinnige Kenner der Zeit Dantes, Heinr. Finke, charakterisierte den Dichter der Commedia als Historiker, dessen Bedeutung nicht in dem genauen Berichte der Tatsachen, sondern in der Schilderung der Persönlichkeiten seiner Zeit liege. Erich Brandenburg machte den interessanten Versuch, durch eine Analyse der „Staatsanschauungen von Machiavelli und Thomas Morus im Zusammenhange mit der Weltanschauung der Renaissance" das Verhältnis der Renaissance zum Mittelalter und zur Reformation zu bestimmen. E. Michael zeichnete „Walpole als Premierminister" und H. Oncken sprach über „Bennigsen und die Epochen des parlamentarischen Liberalismus in Deutschland". Mehr in das methodologische Gebiet gehörten der Vortrag von Mart. Spahn über Publikationsinstitute zu dem von ihm geplanten Reichszeitungsmuseum und die von A. Tille entwickelten Leitsätze über die Herausgabe von Quellen zur städtischen Wirtschaftsgeschichte.

Unser großes vaterländisches Publikationsinstitut, die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, schenkte der wissenschaftlichen Forschung im Jahre 1909 für die Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum eine Ausgabe der Annales Xantenses et Annales Vedastini von B. v. Simson und eine zweite, von Bernh. Schmeidler besorgte Auflage von Helmoldi presbyteri Bozoviensis Cronica Slavorum, sowie endlich eine Veröffentlichung des bedeutsamen Liber certarum historiarum des Abtes Joh. v. Victring mit allen Rezensionen des ersten Buches durch Fedor Schneider. In den Fontes iuris Germanici antiqui gibt Marius Krammer die Determinatio compendiosa de iurisdictione imperii auctore anonymo heraus, die er für Tholomeus von Lucca in Anspruch nimmt und ungefähr zum Jahre 1280 ansetzt. Ein anderer unbekannter Tractatus anonymus de origine ac translatione et statu Romani imperii wurde zusammen mit der Determinatio abgedruckt (sämtlich Hannover, Hahn).

Unser zweites großes Publikationsinstitut, die Historische Kommission bei der Kgl. bayrischen Akademie der Wissenschaften, veröffentlichte die von Theod. Bitterauf bearbeiteten „Traditionen des Hochstifts Freising" (München, Rieger) und den siebten (Schluß-) Band der „Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V." (Leipzig, Duncker u. Humblot). Mit Befriedigung kann der Bearbeiter Gerold Meyer v. Knonau auf das reiche Material blicken, das er hier in langer und mühsamer Arbeit für eine der bedeutsamsten Perioden deutscher Geschichte zusammengetragen hat. Von dem andern Unternehmen der Kommission, den „Briefen und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges", erschien der elfte Band, der das wertvolle Quellenmaterial für das Jahr 1613 in der Bearbeitung durch Ant. Chroust vereinigt (Leipzig, Teubner). Das von derselben Kommission herausgeg. große Werk, die „Allgemeine

Digitized by Google

Deutsche Biographie" (Leipzig, Duncker u. Humblot) nähert sich seinem Abschlusse. Der 55. Band bringt weitere Nachträge und reicht schon bis Gagern des zweiten Alphabets.

Von den Quellenpublikationen des Preußischen Historischen Instituts in Rom sind mehrere unter der Presse; im Druck vollendet liegen in der ersten Serie der Nuntiaturberichte der fünfte Band (1539—1540; Morone, Farnese, Cervini) und der sechste Band (1540—1541; Campeggio, Morone), beide von L. Cardauns bearbeitet, vor.

Das Römische Institut der Görres-Gesellschaft hat seine Unternehmungen im Jahre 1908 — für 1909 liegt bis zum Abschlusse dieses Referates kein Bericht vor — wesentlich gefördert, namentlich gilt das für das große Arbeitsgebiet des Trienter Konzils.

Es wäre gewiß interessant, statt hier trocken die geleistete Arbeit dieser Gesellschaften und Kommissionen, zu denen sich ja noch zahlreiche kleinere, territoriale gesellen, aufzuzählen, auch deren Arbeitsziele und Erträgnisse im Hinblick auf die allgemeine Geschichte von einer höheren Warte aus zu würdigen. Doch da drängen auch schon protestierend die Einzelpublikationen nach, die nicht so glücklich waren, unter dem Schutz und Schirm irgend einer Kommission das Licht der Welt zu erblicken. Stellen wir diesen zusammengewürfelten Chor wenigstens einigermaßen in Reihe und Glied: zunächst diejenigen, welche etwas über Historiographie und Methodologie zu sagen haben. Nicht gerade im Flüstertone meldet sich da der Würzburger Kirchenhistoriker Seb. Merkle, dessen jetzt in erweiterter Form erschienener Vortrag vom Berliner Historikerkongreß über „Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters" (Berlin, Curtius) einige Aufregung im katholischen Lager hervorgerufen hat. Merkle selbst weist darauf hin, daß die methodische Kritik hier noch ein ungeheures Arbeitsfeld vor sich hat. Er wird sicherlich gern zugeben, daß einzelne seiner Ausführungen durch eine eindringende, kritische Einzelarbeit geändert, andere gemildert, wieder andere verschärft werden können. Trotzdem glauben wir, daß die ruhige, leidenschaftslose Forschung sicher bald allgemein seiner am Schlusse aufgestellten Theorie zustimmen wird, daß „die Aufklärung das naturnotwendige Produkt der weitergehenden Entwicklung und das Mittelglied zwischen dem stagnierenden Traditionalismus ihrer Vorgängerin, der ermatteten Scholastik, und der heutigen, in engerer Fühlung mit Natur und Geschichte arbeitenden katholischen Wissenschaft" war. — Merkles Versuch, den psychologischen Triebkräften der modernen Beurteilung einer großen und besonders charakteristischen Epoche im Geistesleben der Menschheit nachzugehen, ist interessant und anregend, wie immer man sich auch im einzelnen dazu stellen mag. — Ähnliche, wenn auch nicht so weit gesteckte Ziele suchten einige Monographien zur mittelalterlichen Geschichte zu erreichen. So zeigt in wohlerwogenen kritischen Übersichten Bernh. Schmeidler, wie „Italie-

Digitized by Google

nische Geschichtschreiber des 12. und 13. Jahrhunderts" (Leipzig, Quelle u. Meyer) an die Stelle des moralischen erbaulichen Zweckes der mittelalterlichen Geschichtschreibung die Absicht setzen, zu unterhalten, sowie durch eingestreute kleine Novellen und amüsante Geschichten, unter Umständen sogar eigener Erfindung, den Leser zu zerstreuen. Das Persönliche gewinnt seit dem 12. Jahrhundert erstaunlich schnell wieder an Bedeutung, ja, es wird alsbald überschätzt und nimmt, was den Autor betrifft, Züge eines unangenehmen Dünkels an. Für die Kenntnis der Durchbrechung der mittelalterlichen Weltanschauung durch den Individualismus und Subjektivismus seit dem 10. Jahrhundert ist diese Schrift von großem Wert. — Für die Psychologie der Geschichtschreibung gewähren auch die Studien von Erich Caspar über „Petrus Diakonus und die Monte Cassineser Fälschungen" (Berlin, Springer) und die von Friedr. Gräfe über „Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II." (Heidelberg, Winter) einige interessante Ausblicke. — Auch einem Schüler Heinr. Finkes, Konr. Bischoff, verdanken wir hier einschlägige, ergebnisreiche „Studien zu P. P. Vergerio dem Älteren" (Berlin, Rothschild), die uns den ersten pädagogischen Schriftsteller der Renaissance auf Grund seiner Briefsammlung in einer bislang unbekannten radikalen Frontstellung zur Kirchenpolitik des großen Schismas zeigen. — Den ersten Platz unter den Arbeiten des Berichtsjahres zur Historiographie verdienen wohl die sorgfältigen Studien zu den Schriften des „Lupold von Bebenburg" von Herm. Meyer[1] (Freiburg, Herder). — Wichtig für die Kenntnis der Stimmungen des 14. Jahrhunderts ist auch eine andere Studie. Der beginnenden Teilnahme des Bürgertums am politischen Leben nämlich wendet sich der „Beitrag zur öffentlichen Meinung über Kirche und Staat in der städtischen Geschichtschreibung Deutschlands von 1349 bis 1415" von Wilh. Théremin zu (Historische Studien LXVIII. Berlin, Ebering). Der Verfasser schildert zunächst die Ansichten der Bürger über die kirchliche Bewegung, ihre Urteile über die Vertreter der Kirche in dieser dramatisch bewegten Zeit auf Grund der städtischen geschichtlichen Überlieferung und beschäftigt sich dann mit dem Zustande des Reiches und seinen einzelnen Ständen. — Als letzte Neuerscheinung auf diesem Gebiete sei pietätvoll das warm geschriebene Lebensbild des guten Historikers und trefflichen Menschen „Paul Alberdingk Thijm" (Freiburg, Herder) von Leo van Heemstede genannt. — Zum methodologischen Gebiete leitet hin die ansprechende Studie von Marie Schulz über „Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtschreibern des Mittelalters" (Berlin, Rothschild). Doch liegt der Wert dieser Arbeit weniger in der Charakteristik der Methode als in der Beurteilung der bedeutsamen Fragen nach Abhängigkeit und literarischem Zusammenhange der

[1] Vgl. Abschnitt IV, 1: „Kirchengeschichte und Kirchenrecht", S. 179.

Digitized by Google

Quellen. Dagegen steuerte auch im Berichtsjahre der unermüdliche Pädagog unseres Faches, Ernst Bernheim, ein lesens- und beherzigenswertes, echt methodologisches Schriftchen bei, das mit liebevollem Ernste und feinem Verständnis in „Das akademische Studium der Geschichtswissenschaft" einführen will (Greifswald, Bruncken u. Co.).

Die Quellenkunde ist diesmal durch zwei mit Dank zu begrüßende Werke vertreten. Von Henri Hausers Quellenkunde mit dem Titel: Manuels de bibliographie historique III: Les sources de l'histoire de France erschien der zweite Teil (Paris, Picard u. Sohn), welcher der Regierungszeit Franz' I. und Heinrichs II. gewidmet ist und zum erstenmal für diese Zeit eine hochwillkommene bibliographische Übersicht bietet. — Sodann hat H. Bildhaut sein vortrefflich orientierendes „Handbuch der Quellenkunde aus der deutschen Geschichte" in eine „Quellenkunde zur allgemeinen Geschichte" (Werl, Stein) umgewandelt. Der erste Band ist noch nicht erschienen; der zweite bringt die Quellen der römischen Geschichte und der vierte, der in zweiter Auflage ausgegeben wird, enthält die zur deutschen Geschichte vom Falle der Staufer bis zum Auftreten des Humanismus. — Hier läßt sich auch wohl die fleißige Schrift von A. Warschauer „Mitteilungen aus der Handschriftensammlung des Britischen Museums zu London vornehmlich zur polnischen Geschichte" (Leipzig, Hirzel) einreihen, aus der wieder einmal der ungeheure Reichtum der Handschriftenschätze dieser Londoner Sammlung hervorgeht. Auch über wichtigere Handschriften zur deutschen Geschichte wird hier berichtet. — Im Zusammenhange damit sei mitgeteilt, daß im Auftrage der Kommission für neuere Geschichte Österreichs die „Archivalien zur neueren Geschichte Österreichs" (Wien, Holzhausen) verzeichnet wurden, ferner, daß die deutschen Akademien Paul Lehmann mit einer kritischen Gesamtausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands beauftragt haben. Es sollen sämtliche Handschriftenverzeichnisse, die bis 1500 im Gebiete des Deutschen Reiches und des Schweizer Bundes niedergeschrieben sind, veröffentlicht werden.

Auf dem Gebiete der Hilfswissenschaften gewährt es wie immer eine wahre Freude, eine Fortsetzung der Monumenta palaeographica von Ant. Chroust anzeigen zu können. Zwei neue Lieferungen der zweiten Serie (München, Bruckmann) enthalten in der bekannten mustergültigen Wiedergabe Proben aus der Schreibstube von Tegernsee bis zum Ausgange des 12. Jahrhunderts. Unter den großen Tafelwerken verdienen diese Monumenta wohl den Ehrenplatz. — Ein Bahnbrecher und Führer auf dem Gebiete der gelehrten Erforschung der Schriftdenkmale, wie es der unersetzliche Ludwig Traube war, ist der Wissenschaft noch nicht wieder geschenkt. Die Vielseitigkeit und Tiefe der gelehrten Interessen dieses großen Philologen offenbart uns der erste Band seiner „Vorlesungen und Abhandlungen", die sein Schüler und Freund Franz Boll, pietätvoll auch des Lebens Traubes gedenkend,

Digitized by Google

herausgibt (München, Beck). Dieser erste Band ist ganz der Paläographie und Handschriftenkunde gewidmet. Heutzutage, wo — so will es die Zeit — auf den Bibliotheken die einstige lebendige Persönlichkeit eines Buches immer mehr als tote Sache aufgefaßt wird, erfreut es ganz besonders, zu sehen, wie ein Bibliophile alten Schlages seine Lieblinge unendlich beredt und zu wichtigen Kulturzeugen zu machen versteht.

Zur Diplomatik erschienen nur kleinere „Beiträge zum Urkundenwesen der Bischöfe von Konstanz im 13. Jahrhundert" (Berlin, Rothschild) von Barth. Heinemann. Auf sphragistischem Gebiete ist nur der erste, prächtig ausgestattete Band von Otto Posses „Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige von 751 bis 1806" zu nennen (Dresden, Baensch). Dieser Band umfaßt die Zeit von 751 bis 1347. Auch die Numismatik ist diesmal mit dem durchaus wissenschaftlich gehaltenen Werk von Ferd. Friedensburg „Die Münze in der Kulturgeschichte" (Berlin, Weidmann) vertreten. Besonders nachdrücklich muß aber eine Neuerscheinung genealogischen Inhaltes genannt werden. Der Familienforscher geht gewöhnlich ohne die nötigsten Vorkenntnisse an die Arbeit und steht so auf den Bibliotheken — eine typische Figur dieser Anstalten — in seiner ganzen Hilflosigkeit da. Ed. Heydenreich hat nun auf Veranlassung der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte eine „Familiengeschichtliche Quellenkunde" (Leipzig, Degener) herausgegeben, welche mit großem Fleiße und kenntnisreicher Umsicht solchen Forschern, deren Zahl auch in den Kreisen des Bürger- und Bauernstandes sich mehrt, nicht nur das notwendigste, sondern auch das nützliche Handwerkszeug darbietet, indem sie über Kirchenbücher, Nekrologien, Heraldik, bibliothekarische Hilfsmittel, archivalische Quellen und viele andere einschlägige Gebiete unterrichtet.

Auch in diesem Berichtsjahre ist die Fülle des geschichtlichen Quellenmaterials, das die Einzelforschung zusammengetragen hat, sehr groß. Nur das Wichtigste davon sei in zeitlicher Folge herausgehoben. Von dem erstklassigen Regestenwerke P. Fr. Kehrs, den Regesta pontificum Romanorum (Berlin, Weidmann), liegt der vierte Band der Italia pontificia vor, der den Sondertitel: Umbria, Picenum, Marsia trägt. Das Werk muß auch in dieser Fortsetzung wieder als mustergültig in seiner Akribie und wissenschaftlichen Brauchbarkeit bezeichnet werden. — Die erste Hälfte des dritten Bandes der von Rich. Knipping bearbeiteten „Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter" (Bonn, Hanstein) umfaßt die Jahre 1205—1261. — Dem Verfasser des Chronicon universale anonymi Laudunensis, das Alex. Cartellieri in der Bearbeitung von Wolf Stechele für akademische Übungen herausgibt (Leipzig, Dyk), war die Lust zum Fabulieren angeboren, und doch bringt er manches Interessante, wie der Abdruck seines Werkes nach zwei Handschriften des 13. Jahrhunderts dartut. — Von den „Regesten der Erzbischöfe von Mainz" (Leipzig, Veit u. Co.) liegen

Digitized by Google

weitere Teile vor. Den Abschnitt von 1280 bis 1353 bearbeitete Ernst Vogt, und den von 1354 bis 1396 Fritz Bigener. — Von den „Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen" liegt der dritte Band vor, der die Jahre 1407—1418 umfaßt und von Hub. Ermisch herausgegeben wird (Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Leipzig, Giesecke u. Devrient).

Loth. Schmidt will uns „Die Renaissance in Briefen von Dichtern, Künstlern, Staatsmännern, Gelehrten und Frauen" schildern (Leipzig, Klinkhardt u. Biermann). Der Herausgeber dieser sorgfältig gruppierten Briefe knüpft an den romantischen Zug im literarischen Gefallen unserer Zeit am historischen Brief an und schildert zur Einführung den literarischen Brief am Ausgang des Mittelalters. Dann folgen Humanistenbriefe des 14. und 15. Jahrhunderts (Petrarca, Boccaccio), religiöse Briefe (Giovanni Colombini, Catarina da Siena), bürgerliche Briefe des 14. und 15. Jahrhunderts (Ser Lapo Mazzei, Alessandra Strozzi). In einem zweiten Bändchen finden wir dann Briefe aus den Kreisen der Lorenzo il Magnifico, Machiavelli, Baldassare Castiglione, Federigo Gonzaga, Lodovico Ariosto, Pietro Aretino, sowie Frauenbriefe des 16. Jahrhunderts und Künstlerbriefe. — Rud. Wolkan setzt in den Fontes rerum austriacarum (Wien, Hölder) die Herausgabe des für Zeit- und Kulturgeschichte gleich wichtigen Briefwechsels des Eneas Silvius fort, und zwar veröffentlicht er jetzt die „Briefe aus der Laienzeit" (1431—1445) des trefflichen Mannes.

Auch zwei wichtigere Chroniken, die selbst nicht weit auseinanderliegen, gelangen zum Abdruck. Reinh. Spiller gibt Ulrich Füetrers Bayrische Chronik aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert heraus (München, Rieger), und des Wigand Gerstenberg von Frankenberg etwas später abgefaßte Chroniken erscheinen in der Bearbeitung von Herm. Diemar (Marburg, Elwert). — Gern notieren wir hier die für die Zwecke der Schule mit großem Verständnis getroffene Auswahl der „Briefe und Erlasse Friedrichs d. Gr." von Ferd. Reinhold (Frankfurt a. M., Diesterweg).

Unter den großen deutschen Sammelwerken von geschichtlichem Quellenmaterial nehmen die „Publikationen aus den kgl. preuß. Staatsarchiven" schon lange einen Ehrenplatz ein. Der stolzen Reihe von Bänden gesellt Max Bär zwei neue (83. 84.) zu, in denen er in einem darstellenden und in einem Quellenbande „Westpreußen unter Friedrich d. Gr." schildert (Leipzig, Hirzel), und zwar die Besitzergreifung dieser Provinz, die Einrichtung der Behörden und die Behandlung der einzelnen Verwaltungszweige. Ausgeschaltet bleiben die Zeugnisse der diplomatischen Verhandlungen, die zu der ersten Teilung Polens geführt haben. Die hier zum erstenmal herangezogenen und bearbeiteten Registraturen der Behörden der verschiedenen Verwaltungsgebiete breiten namentlich neues Licht über die Bemühungen des Königs zur Hebung dieser Provinz. Im 82. Bande setzen R. Koser und

Digitized by Google

H. Droysen die Herausgabe des Briefwechsels Friedrichs d. Gr. mit Voltaire fort, und zwar umfaßt der vorliegende zweite Teil die Briefe und Billette vom 6. Juni 1740 bis zum 23. März 1753. — Auch Ed. Schmidt-Lötzen steuert neues Material zur Geschichte des großen Preußenkönigs bei; in seinem Werke „Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs d. Gr." (Gotha, F. A. Perthes) gibt er den ersten Band von Nachträgen aus den Tagebüchern des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinr. Lehndorff, Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine von Preußen, heraus. — Für die Geschichte der fridericianischen Epoche ist ferner auch von Interesse der von Fritz Arnheim veröffentlichte zweite Band der „Ungedruckten Briefe an Mitglieder des preußischen Königshauses" von der Hand der Luise Ulrike, der schwedischen Schwester Friedrichs d. Gr. (ebd.). Weiter wären für diese Zeit noch zu nennen die wohl für Schulzwecke bestimmten Briefe von Friedrichs großer Gegnerin Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde mit dem Titel „Briefe einer Kaiserin" (Berlin, Curtius) und endlich das „Chronologische Verzeichnis der österreichischen Staatsverträge" von Ludw. Bittner (Wien, Holzhausen), von dem bis jetzt die Verträge von 1763 bis 1847 vorliegen. — Wie stark die Vorliebe unserer Generation für die Briefliteratur ist, geht daraus hervor, daß von dem dreibändigen Werke „Briefe Napoleons I.", in dem F. M. Kircheisen eine Auswahl aus der gesamten Korrespondenz des Kaisers herausgibt (Stuttgart, Lutz), der erste Band bereits in dritter Auflage erscheinen konnte. Es scheint, daß der Herausgeber, der so den Menschen und das Genie Napoleons selbst zum Worte kommen läßt, sich dem dämonischen Zauber des großen Korsen nicht ganz hat entziehen können, wenn er auch neben jenen Briefen, „die Napoleon in einem vorteilhaften Lichte erscheinen lassen", solche bringt, „welche nicht zu seinen Gunsten sprechen".

Schließlich wären noch die namentlich für Rechts- und Wirtschaftsgeschichte so unentbehrlichen Urkundenbücher in dieser Übersicht über das erschlossene Quellenmaterial zu nennen. Es geschieht in möglichster Kürze. Vom „Westfälischen Urkundenbuch" (Münster, Regensberg) liegt ein neuer Teil vor, der die Urkunden des Bistums Münster von 1310 bis 1316 bringt; vom „Württembergischen Urkundenbuch" (Stuttgart, Kohlhammer) erschien ein zehnter, vom „Urkundenbuch der Stadt Basel" ein elfter Band und vom „Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich" die erste Hälfte des achten Bandes (beide Basel, Helbing u. Lichtenhahn); ein weiterer Teil des „Urkundenbuches des Klosters Pforte" (Halle, Hendel) umfaßt die Zeit von 1351 bis 1500; im dritten Bande des Codex diplomaticus Lusatiae superioris (Görlitz, Tschaschel) werden die Görlitzer Ratsrechnungen von 1413 bis 1499 veröffentlicht, und endlich bringt der neunte Band der Fontes rerum Bernensium (Bern, Stämpfli u. Co.) das Material für die Jahre 1367—1378.

Digitized by Google

Man sieht, daß eigentlich überraschende neue Funde, wie sie im vorigen Berichtsjahre z. B. Heinr. Finke in seinen Acta Aragonensia vorlegen konnte, heuer nicht gemacht wurden. Auch in der Fülle von einzelnen Untersuchungen und Darstellungen finden wir nur bei den Monographien zur neuesten Geschichte Werke, die auch noch lange einen Ehrenplatz behaupten werden. Das gilt gleich für das schwierige Gebiet der Kulturgeschichte, das wir hier in seinem weitesten Sinne fassen wollen. Hier begegnet uns eine „Byzantinische Kulturgeschichte" (Tübingen, Mohr), die aus dem Nachlasse Heinr. Gelzers herausgegeben wurde. Es ist — alles in allem genommen — doch nur ein Torso, bei dem man lebhaft bedauert, daß dem Meister zu früh der Meißel aus der Hand genommen ward. Immerhin hat auch dieser Torso mit seinen sachkundigen Ausführungen über den Staat und seine Leitung, über die wirtschaftlichen Verhältnisse, über Kirche und Mönchtum, Handel und Gewerbe großes Interesse. Die Charakteristik des Ostreiches entspricht jener gerechteren Beurteilung, welcher die von Karl Krumbacher begründete byzantinische Wissenschaft zum Siege verholfen hat. Auch diesem großen Münchner Philologen ward jüngst unerwartet schnell die Feder aus der Hand genommen. Das Wort, daß niemand unersetzlich sei, wird für diesen Vertreter einer jungen Wissenschaft wohl noch lange Lügen gestraft werden. — Zur Kulturgeschichte im weiteren Sinne gehört auch die Mythologie. In besonnener und feinsinniger Darstellung schildert Wolfg. Golther „Religion und Mythus der Germanen" (Leipzig, Verlag Deutsche Zukunft). In einer religionsgeschichtlichen Betrachtung erörtert er das Verhältnis der niederen und höheren Glaubensformen, in einer zeitgeschichtlichen die einzelnen Göttergestalten, ihren Kult und das Gebiet, über welches ihr Dienst verbreitet war. Scharf zwischen den Begriffen Religion, Mythologie und Theologie scheidend nimmt er an, daß der im letzten Jahrhundert des norwegisch-isländischen Heidentums unternommene Versuch, aus Religion und Mythologie ein zusammenhängendes theologisches Lehrgebäude aufzurichten, nur nach dem Vorbilde und in mannigfacher Nachahmung des Christentums unternommen wurde. — Im Anschluß daran sei die Studie „Der deutsche Volksaberglaube in seinem Verhältnis zum Christentum und im Unterschiede von der Zauberei" von dem protestantischen Geistlichen A. Freybe (Gotha, F. A. Perthes) erwähnt.

Welches Interesse man der leider von der Wissenschaft etwas vernachlässigten kulturgeschichtlichen Zweigwissenschaft, der Erforschung der Hausaltertümer, in weiteren Kreisen entgegenbringt, offenbart die Tatsache, daß die „Mitteilungen über Trachten, Hausrat, Wohn- und Lebensweise im Rheinland" von Fr. v. Pelzer-Berensberg (Düsseldorf, Schwann) in dritter verbesserter und vermehrter Auflage erscheinen konnten. Das prächtig ausgestattete Werk berücksichtigt in der Hauptsache die Zeit von 1800 bis 1850. Hoffentlich regt dieser volkskundliche Versuch zur Nachahmung an. —

Digitized by Google

Während für große folkloristische zusammenfassende Monographien die Zeit anscheinend noch nicht gekommen ist, da die Kleinarbeit der vielen volkskundlichen Vereine dazu noch nicht weit genug fortgeschritten ist, hat ein anderes hypothesenreiches und darum so gefährliches Gebiet kulturgeschichtlicher Forschung, die Besiedelungskunde, in den letzten Jahren verschiedene größere Einzeluntersuchungen gezeitigt. Einen interessanten Beitrag hierzu bildet die auf die Quellen zurückgehende und die Nomadentheorie Meitzens und seiner Nachfolger bekämpfende Studie über „Die ältere Sozial- und Wirtschaftsverfassung der Alpenslawen" von Alfons Dopsch (Weimar, Böhlaus Nachf.). — Auch die Darstellung der „Besiedelung des deutschen Südostens vom Anfange des 10. bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts" von Otto Kaemmel (Leipzig, Dürr) verdient Lob. Die fleißige Studie zeigt, wie die Landgebiete zwischen Thaya und Drau der deutschen Herrschaft und Kultur gewonnen und damit die Nordslawen von den Südslawen durch einen breiten Keil, wie weiter im Osten durch die Magyaren, getrennt wurden. — Einen ganz andern Zweig des kulturgeschichtlichen Arbeitsgebietes bebaut seit Jahren mit großem Erfolge einer der besten Kenner des deutschen Humanismus, Georg Bauch. Im Berichtsjahre schrieb er eine „Geschichte des Breslauer Schulwesens vor der Reformation", die mehr als rein historisches Interesse beanspruchen darf. — Aus Zweckmäßigkeitsgründen seien hier gleich auch einige wichtigere verwaltungs- und wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten genannt. Seinen biographischen Vorarbeiten über den Mainzer Erzbischof Joh. Schweickhardt von Cronberg entwachsen ist die Studie Erwin Henslers über „Verfassung und Verwaltung von Kurmainz um das Jahr 1600" (Straßburg, Herder). Die in mancher Beziehung typischen Verhältnisse dieses geistlichen Fürstentums offenbaren uns, wie sich in diesen Herrschaften in der Amtsordnung und im Beamtenrecht neue Anregungen aus der fortschreitenden Entwicklung der deutschen Territorialorganisation der Wende des 16. Jahrhunderts mit veralteten und unvollkommenen Formen mischen. — In gelehrter Untersuchung, die ein wertvolles Quellenmaterial bearbeitete, charakterisiert Andr. Walther „Die burgundischen Zentralbehörden unter Maximilian I. und Karl V." (Leipzig, Duncker u. Humblot), die eine so eigenartige Entwicklung nahmen, weil der Herrscher sich nicht im Lande selbst befand. Von den sechs größeren Anhängen sei der letzte genannt, der die These kritisiert, nach der durch Maximilian I. die französisch-burgundische Verwaltungsorganisation in Österreich rezipiert worden sei. Der Verfasser ist geneigt, in dem Reformtriebe der Zeit eine große europäische, von den internationalen Juristen getragene Bewegung zu erkennen, die zu einem allmählichen Ausgleich der Verwaltungseinrichtungen in den europäischen Staaten führte. — Ein gutes Bild der reichsstädtischen Entwicklung in einem größeren Zeitraum zeichnet Herm. Stenger in seinem Buche „Ver-

Digitized by Google

fassung und Verwaltung der Reichsstadt Donauwörth 1193—1607" (Donauwörth, Histor. Verein). Die im Anhange abgedruckten Archivalien haben u. a. Bedeutung für die Rechts- und Zunftgeschichte. — Eng verwandt mit dieser Studie ist die von J. Krischer, „Die Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Schlettstadt im Mittelalter" (Straßburg, Schlesier u. Schweickhardt). — Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte mit dem Titel „Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter" beginnt Bernh. Harms mit einer ersten, den Jahresrechnungen (1360 bis 1535) gewidmeten Abteilung herauszugeben (Tübingen, Laupp). — Die umfangreiche, gehaltvolle Veröffentlichung von H. Wendt über „Die Steinsche Städteordnung in Breslau" (Breslau, Morgenstern) schildert auf Grund der Quellen den wirtschaftlich rückständigen Charakter des preußischen Kleinbürgertums bis zur Revolution an einem typischen Beispiele. — Zur Verkehrs- und Seegeschichte liegen uns zwei Studien vor. Herm. Wätjen schildert in seinem Buche „Die Niederländer im Mittelmeergebiet zur Zeit ihrer höchsten Machtentfaltung" (Berlin, Curtius) die Verhältnisse des Mittelmeerbeckens vom Ausgange des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, die offiziellen Beziehungen Hollands zu den Mittelmeerstaaten und dessen Handel und Schiffahrt in jenem Meere. Hier ward wissenschaftliches Neuland erschlossen, das gilt zum Teil auch von der Studie Bernh. Hagedorns „Ostfrieslands Handel und Schiffahrt im 16. Jahrhundert" (ebd.), welche auch der politischen Geschichte einen breiten Raum gewährt. — „Der königliche Grundbesitz im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert" ist Gegenstand einer quellenmäßigen verfassungsrechtlichen und wirtschaftlichen Studie von Ad. Eggers (Weimar, Böhlaus Nachf.). Von allgemeinerem Interesse ist die geographische Übersicht über den königlichen Grundbesitz, sowie die genaue Umgrenzung des Hausgutes der Konradiner und Ludolfinger. — „Der Bauernkrieg in der gefürsteten Grafschaft Kempten" ist nach Otto Erhard (Kempten, Kösel) eine revolutionäre Bewegung des Landvolkes, die sich aus der viele Jahrzehnte hindurch von den Fürstäbten geübten Bedrückung derselben erklärt, ohne daß man andere als wirtschaftliche und soziale Ursachen beiziehen müßte.

Alte, uns schon bekannte Versuche, große Epochen der Weltgeschichte in zusammenfassender Darstellung zu schildern, wurden in diesem Berichtsjahre fortgesetzt. So liegt von J. v. Pflugk-Harttungs durchwegs die protestantische Geschichtsauffassung wiedergebender „Weltgeschichte" (Berlin, Ullstein u. Co.) der zweite Band vor. Darin finden wir eine leider sehr oberflächliche Darstellung der Zeit der Völkerwanderung und des Frankenreiches von der Hand des Herausgebers. Viel tiefer und geistvoller ist der folgende Teil: „Kaisertum und Papsttum bis zum Ende des 13. Jahrhunderts" von Georg Kaufmann. Sodann schildert W. Friedensburg den „Ausgang des Mittelalters" und A. Brückner den „Eintritt der

Digitized by Google

Slawen in die Weltgeschichte". — Auch von dem großen orientierenden „Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte" (München, Oldenbourg) liegt ein neuer Teil vor, in dem Ludw. Schmidt eine „Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts" gibt. — Endlich erschien auch von Th. Lindners „Weltgeschichte seit der Völkerwanderung" (Stuttgart, Cotta Nachf.) — wohl dem besten derartigen neueren Unternehmen — der sechste Band, der in der bekannten gewandten Darstellung und geschickten Zusammenfassung das neue europäische Staatensystem, den Absolutismus und Merkantilismus, „die geistige Befreiung und die Aufklärung" und die gleichzeitigen Vorgänge in Asien und Afrika zur Darstellung bringt. — Ein neuer Versuch großzügiger weltgeschichtlicher Darstellung ist das Werk von Paul Herre, in welchem „Der Kampf um die Herrschaft im Mittelalter" (Leipzig, Quelle u. Meyer) geschildert wird, indem der Verfasser „die geschichtliche Entwicklung des Mittelmeerraumes" zur Darstellung bringt und dabei ausgeht von den vereinenden und trennenden geographischen Bedingungen dieses Gebietes, die ein besonderes Kennzeichen derselben bilden. — Mit einigem Rechte darf man hier auch die in diesem Jahrbuch an anderer Stelle[1] rühmend genannte „Geschichte der Päpste" von L. v. Pastor (Freiburg, Herder) anreihen, von der im Berichtsjahre der fünfte Band erschien, der die Geschichte Pauls III. (1534 bis 1549) enthält. Die großzügige Arbeitsleistung Pastors, die Fülle des wohlgegliederten Materials, an dem kein Geschichtschreiber dieser Epoche vorübergehen kann, haben allmählich die am kleinlichen klebende Kritik zum Verstummen gebracht.

Die zusammenfassende Staatengeschichte ist heuer zunächst durch Fortsetzungen vertreten. Von Karl Lamprechts „Deutscher Geschichte" (Berlin, Weidmann) erschien nämlich die zweite Hälfte des elften Bandes, die der neuesten Zeit, dem „Zeitalter des subjektiven Seelenlebens" gewidmet ist, und der zwölfte (Schluß-)Band, der einen Anhang, eine Bibliographie und ein Register enthält. Weiter kam von P. J. Bloks guter „Geschichte der Niederlande" (Gotha, F. A. Perthes) der vierte, bis 1648 reichende Band in deutscher Übersetzung von O. G. Houtrouw heraus. — Sodann seien hier die „Geschichte Salzburgs" von Hans Widmann (ebd.), von welcher der zweite, die Jahre 1270—1519 umfassende Band vorliegt, und die „Beiträge zur Geschichte Nordalbingiens im 10. Jahrhundert" von Wilh. Biereye (Berlin, Borussia) eingereiht.

Reicher als im Vorjahre ist diesmal der Arbeitsertrag der althistorischen Forschung, in deren Mittelpunkt die grundlegende „Geschichte des Altertums" von Ed. Meyer (Stuttgart, Cotta Nachf.) steht. Schnell machte sich das Bedürfnis nach einer zweiten Auflage geltend, von der bereits die zweite

[1] Vgl. Abschnitt IV, 1: „Kirchengeschichte und Kirchenrecht", S. 175.

Digitized by Google

Hälfte des ersten Bandes erschienen ist. In seinem meisterhaften Umfassen des gewaltigen Stoffes schildert Meyer hier die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen bis zum 16. Jahrhundert. Auf prinzipiellen Widerspruch werden seine Streifzüge ins anthropologische Gebiet stoßen. Die Notwendigkeit der Annahme von „Vorstufen des Menschengeschlechts" sucht er durch den Fund des vielgenannten Schädels von Le Moustier zu erhärten. Auch andere grundsätzliche Behauptungen müssen erst noch das Feuer einer längeren kritischen Nachprüfung bestehen; so u. a. seine Ausführungen über die Sonderentwicklung der Indogermanen und deren Heimat „irgendwo in den nördlichen Ländern Europas oder Asiens". — „Die Geschichte der Juden in Palästina seit dem Jahre 70 n. Chr." schildert E. Hölscher (Leipzig, Hinrichs), beginnend mit dem Untergange des Staates und unter beständiger Berücksichtigung der religiösen Entwicklung. — Rob. v. Pöhlmann kann seinen vortrefflichen „Grundriß der griechischen Geschichte nebst Quellenkunde" (München, Beck) in vierter Ausgabe erscheinen lassen. In seiner neuen Gestalt soll der Grundriß, der jetzt in erhöhtem Maße Nachdruck legt auf den „geistigen Gehalt der griechischen Geschichte", auch als politisches Lesebuch benutzt werden können und beitragen „zur Erkenntnis der Formen, in denen sich das politische und soziale Geschehen vollzieht, zur Förderung politischer Bildung, wie sie für die Gegenwart mit der fortschreitenden Demokratisierung des öffentlichen Lebens ein Bedürfnis ersten Ranges geworden ist".

Die Zeit des Hellenismus ist seit den gedankenvollen, freilich in mancher Grundauffassung von der katholischen Kritik abgelehnten Ausführungen Paul Wendlands wieder mehr in den Vordergrund des Interesses gerückt. Das Wesen dieser Zeit und ihrer Kultur, in der die Wurzeln unseres modernen geschichtlichen Lebens liegen, sucht jetzt Jul. Kaerst nach durchaus selbständigen gelehrten Darlegungen in einer Fortsetzung seiner „Geschichte des hellenistischen Zeitalters" (Leipzig, Teubner) auf klar umschriebene Formeln zu bringen. Es wird hier aufgezeigt, „wie in dem unaufhörlichen Prozesse innerer Auseinandersetzung mit der Kultur des Altertums das moderne Wesen nicht nur die reichste Befruchtung durch die größten und edelsten bleibenden Werte antiker Kultur gewinnt, sondern zugleich auch der geistigen Herrschaft der Antike gegenüber seine eigene Freiheit und Selbständigkeit zu erringen bestrebt ist". — Der Wert des Buches von Ph. O. Schulz, „Der römische Kaiser Caracalla. Genie, Wahnsinn oder Verbrechen?" (Leipzig, Haessel) liegt in der feinsinnigen Charakteranalyse. Der Verfasser glaubt, daß das Charakterbild des Kaisers durch Genie, Wahnsinn und Verbrechen bestimmt wird, wobei keine dieser sich kreuzenden Triebkräfte sich völlig auswirken konnte. — Für die Geschichte der römischen Provinzen bieten neue Ergebnisse Franz Braun in seinen Studien über „Die Entwicklung der spanischen Provinzialgrenzen in römischer Zeit" (Berlin, Weidmann)

Digitized by Google

und Georg Teuber, der „Beiträge aus der Geschichte der Eroberung Britanniens durch die Römer" (Breslau, Trewendt u. Granier) schrieb. — Wiederholt hat Alb. Mayr kleinere Studien über Malta verfaßt. Nunmehr stellt er in einem Buche „Die Insel Malta im Altertum" (München, Beck) alles zusammen, was durch Buchüberlieferung und monumentale Funde über dieses Eiland bekannt ist. Nach des Verfassers Ausführungen ist die Insel wahrscheinlich im 3. Jahrtausend schon durch einen libyschen Stamm besiedelt, dem im 8. oder 7. Jahrhundert Phönizier folgten. Seit dem zweiten punischen Krieg entwickelt sich dann auf der Insel eine griechisch-römische Mischkultur, welche die phönizische Unterlage noch erkennen läßt. Das Jahr 869, die Begründung der arabischen Herrschaft über Malta, beschließt das auch religionsgeschichtlich interessante Buch.

Zum Schlusse seien auch jetzt wieder einige interessante Einzeldarstellungen in chronologischer Folge aufgeführt: „Armin, der Befreier Deutschlands" wird von Fried. Knoke (Berlin, Weidmann) an der Hand der Quellen geschildert. Das Charakterbild Armins ist mit Schärfe gezeichnet; aber völlig überzeugend können auch jetzt Knokes Kritiken der taciteischen Schlachtberichte nicht wirken. Immerhin ist Knoke durchaus ernst zu nehmen, was man von dem phantasiebegabten E. Schierholz nicht gerade behaupten kann, der „endgültig" „Die Örtlichkeit der Varusschlacht" bestimmt (Wismar, Hinstorff). Warum nicht endlich eingestehen: Ignorabimus? Weitaus ernster — um noch eine bessere von den hierher gehörigen Schriften zu nennen — ist die Studie von O. Dörrenberg „Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland" (Leipzig, Dieterich). — „Die Wanderzüge der Langobarden" — der „Langbärte" nach seiner Deutung — verfolgt K. Blasel (Breslau, Müller u. Seiffert). Er läßt sie aus dem Bardengau an der Niederelbe nach Schlesien und Böhmen und dann an das Donauufer zwischen Linz und Wien (Rugiland) nach Pannonien und endlich nach Italien gelangen. Durch kritisches Abwägen der Quellenberichte sucht Blasel somit Licht in das vielfach so dunkle Gebiet der Geographie der Völkerwanderungszeit zu bringen. Der Überlieferung von der skandinavischen Urheimat dieses Volkes, das er zur anglofriesischen Gruppe rechnet, steht er mißtrauisch gegenüber. — Über den „Prozeß Heinrichs des Löwen" breitet die gelehrte und scharfsinnige Untersuchung von F. Güterbock (Berlin, Reimer) neues Licht. Der Versuch des Verfassers, die Zusammenkunft Friedrichs I. und Heinrichs nach Legnano ganz in das Gebiet der Sage zu verweisen, ist schon auf energischen Widerspruch gestoßen. Güterbock glaubt, daß die Nachrichten über die Zusammenkunft von Chiavenna oder Partenkirchen, deren Quelle die mündlichen Überlieferungen bilden, ein typisches Beispiel für die Geschichte einer Sage, die nicht auf historischen Tatsachen beruht, darstellen. Immerhin verdienen diese kritischen Ausführungen ernsteste Beachtung. Zwei hochinteressanten mittelalterlichen

Digitized by Google

Persönlichkeiten, und zwar einmal dem „Ezzelino von Romano" und dann dem „Jakob von Vitry", sind die gehaltvollen Monographien von Friedr. Stieve (Leipzig, Quelle u. Meyer) und Phil. Funk (Leipzig, Teubner) gewidmet. — Arnold Bergmanns Studie „König Manfred von Sizilien" (Heidelberg, Winter) gibt die Geschichte seines Helden vom Tode Urbans IV. bis zur Schlacht bei Benevent. — Manfr. Stimming sucht in der Schrift „Die Wahlkapitulationen der Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz, 1233—1788" (Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht) nachzuweisen, daß die Mainzer Wahlkapitulationen fast ausschließlich dem Streben des Domkapitels nach Stärkung der weltlichen Machtbefugnisse desselben gedient haben. — Die „Beiträge zur Geschichte König Richards von Cornwall" von Georg Lemcke (Berlin, Ebering) beschäftigen sich mit den allgemeinen politischen Verhältnissen und deren Bedeutung für seinen Helden in den beiden Jahren 1257 und 1258, die von seinen Regierungsjahren allein für die deutsche Geschichte von Bedeutung sind. — Eine interessante Persönlichkeit, zu deren Lebensgeschichte Heinr. Finke so viel wertvolles Material herbeitrug, „Arnald von Villanova" (Berlin, Rothschild), charakterisiert Paul Diepgen als Politiker und Laientheologen. — „Die Condottieri" schildert Alfr. Semerau (Jena, Diederichs) einem weiteren Publikum auf Grund des gegenwärtigen Standes der Forschung. Sein Bestreben war, die Persönlichkeiten der Montefeltre und Malatesta, des Gattamelata, Colleoni, Cesare Borgia und der Sforza plastisch herauszuarbeiten. — In seiner fleißigen Studie über „Die Erwerbungspolitik Kaiser Karls IV." gibt Siegfr. Grotefend (Berlin, Ebering) eine Zusammenstellung der Erwerbungen Karls IV. auf deutschem Boden für die Krone Böhmens und liefert so einen Beitrag zur politischen Geographie des deutschen Reiches. — „König Sigmunds italienische Politik bis zur Romfahrt" offenbart uns nach den gelehrten Untersuchungen Otto Schiffs (Frankfurt, J. Baer u. Co.) den wandelbaren Sinn dieses Königs, in dessen Politik sich deutsche und ungarische, weltliche und kirchliche Interessen kreuzten, der deshalb dem Augenblick gehorchte und so seine Kräfte zersplitterte. — „Die Beziehungen Kaiser Maximilians I. zu Italien 1495 bis 1508" schildert Max Frhr v. Wolff (Innsbruck, Wagner). — Ein gut gezeichnetes Kulturbild ist die Studie von Paul Herre „Barbara Blomberg, die Geliebte Kaiser Karls V. und Mutter Don Juans de Austria" (Leipzig, Quelle u. Meyer). — In Ed. Heycks vom Standpunkte des Protestanten aus geschriebenem Werk „Luther" (Bielefeld, Velhagen u. Klasing) nimmt die Zeitgeschichte einen breiten Rahmen ein. Das vorzüglich illustrierte Buch bietet eine Übersicht über die herrschende protestantische Auffassung Luthers mit einiger persönlicher Färbung. — In die Gedankenwelt der katholischen Partei während der Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück führt uns die auf archivalischen Forschungen beruhende Studie

Digitized by Google

„Adam Adami und seine Arcana pacis Westphalicae" von Friedr. Israël (Berlin, Ebering). — Adolf v. Schempp stellt im dritten Bande der „Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte" (Stuttgart, Kohlhammer) den Feldzug 1664 in Ungarn unter besonderer Berücksichtigung der Herzoglich württembergischen Allianz- und Schwäbischen Kreistruppen und auf Grund archivalischer Studien dar. Dieses hübsche militärische Kulturbild zeigt, daß nicht alle Kontingente des Reichsheeres, das damals wider die Türken auszog, die geringschätzige Meinung, die bisher verbreitet ist, verdienten; im allgemeinen freilich traten die Schäden des Reiches an den Truppen im Felde offen zu Tage. — Über „Die politischen Beziehungen der Fürsten Nordwestdeutschlands zu Frankreich und den nordischen Seemächten in den Jahren 1674—1676" berichtet Heinr. Regelmeier (Hildesheim, Lax). — Der Sekretär einer österreichischen außerordentlichen Gesandtschaft nach St Petersburg in den Jahren 1698/1699, Joh. Georg Korb, verfaßte ein Diarium itineris in Moscoviam; über dessen interessanten Inhalt, der in gleicher Weise für unsere Kenntnis der moskowitisch-russischen, der österreichisch-kaiserlichen und der brandenburgisch-preußischen Geschichte aus der Zeit Peters des Großen von Belang ist, unterrichtet Friedr. Dukmeyer (1. Bd, Berlin, Ebering). — Mit flotten Pinselstrichen zeichnet Theod. Bitterauf ein Bild „Friedrichs des Großen" (Aus Natur und Geisteswelt, Leipzig, Teubner). Ohne ganz den bayrischen Standpunkt verleugnen zu können, hebt er besonders das, was deutsch an dem großen Manne war, hervor. — Das Sammelwerk über den echten Fürsten des Rokokozeitalters, den „Herzog Karl Eugen von Württemberg", dessen erste Lieferungen 1907 erschienen, liegt jetzt vollständig vor (Eßlingen, Neff). In einzelnen Monographien schildern mehrere Verfasser die verschiedenen Seiten des Kulturlebens dieser Zeit. — Von dem Sansculotten, dessen abstoßendes Bild den Umschlag seines Buches verunstaltet, will Peter Kropotkin lernen (Die französische Revolution 1789—1793. Deutsch von G. Landauer. Leipzig, Thomas). Die nicht ungeschickte, aber tendenziöse Darstellung feiert die Revolution als die Quelle aller kommunistischen, anarchistischen und sozialistischen Anschauungen unserer Zeit.

Ein Buch Friedr. Meineckes — damit kommen wir zu dem oben angedeuteten Höhepunkte der heuer von uns verzeichneten historischen Arbeiten — ist auf geschichtlichem Gebiete ein Ereignis. Sein neuestes Werk „Weltbürgertum und Nationalstaat" (München, Oldenbourg)[1] ist ein hochbedeutsamer Beitrag zur Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts. Das Ringen weltbürgerlicher mit nationalstaatlichen Ideen wird an einer Reihe führender Persönlichkeiten aufgezeigt. W. v. Humboldt, Novalis, Fr. Schlegel, Fichte,

[1] Das bereits 1908 erschienene Werk ist dem Referenten erst später zugänglich geworden. Auch heuer konnte der Verfasser nicht Einblick in alle Neuerscheinungen erhalten.

Digitized by Google

Adam Müller können sich in ihrem warmherzigen Hinstreben zur Idee der Nation von den alten universalen Menschheitsgedanken nicht freimachen. Selbst die großen praktischen Staatsmänner: Stein, Gneisenau u. a., leben noch in der Gedankenwelt des vorangegangenen weltbürgerlichen Jahrhunderts. Diese Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts mit ihren universalen Elementen und ihrem christlich-germanischen Staatsideal ragt auch in die Periode Friedrich Wilhelms IV. hinein. Erst der Hintergrund dieses packenden Spieles der sich anziehenden und wieder abstoßenden nationalstaatlichen und universalen Gedanken gibt dem Bilde dieses Königs die rechte lebensvolle Plastik. In feinster und feinsinnigster Kleinarbeit zeigt Meinecke dann, wie unter der Führung Hegels, Rankes und Bismarcks der Panzer des unpolitischen Universalismus vom deutschen Menschen genommen wurde und wie erst so die Lösung des preußisch-deutschen Problems möglich wurde. Nicht verfehlen wollen wir, auf die eingehenden kritischen Beurteilungen dieser Schrift durch H. Oncken in den „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte" hinzuweisen.

Der erste Band der „Bilder aus der deutschen Geschichte" von Heinr. v. Treitschke, der in dritter Auflage vorliegt, enthält politisch-soziale Bilder (Leipzig, Hirzel) aus der Zeit der Befreiungskriege und der Zeit Friedrich Wilhelms IV.; der zweite bringt kulturhistorisch-literarische Bilder. Auch in diesem Bande herrscht das Interesse für die Anfänge des 19. Jahrhunderts und die Zeit Friedrich Wilhelms vor. — Die Ereignisse an der Donau, die durch die Namen Neumarkt, Ebelsberg und Wien bezeichnet werden, schildert der dritte Band des in der kriegsgeschichtlichen Abteilung des k. und k. Kriegsarchivs von den Offizieren Max v. Hoen, Eb. Mayerhoffer v. Bedropolje und H. Kerchnawe bearbeiteten Werkes „Krieg 1809" (Wien, Seidel u. Sohn). Im Mittelpunkte des Interesses steht in diesem Bande der Entschluß Napoleons, gegen Wien zu marschieren. — Das hier stellenweise zum erstenmal erschlossene Material über dieses Kriegsjahr erfährt eine willkommene Bereicherung durch „Erzherzog Johanns ‚Feldzugserzählung' 1809", die Alois Veltzé nach den im gräflich Meranschen Archiv ruhenden Originalaufzeichnungen mitteilt und bearbeitet (ebd.). Zwar ist diese Darstellung, die den Charakter einer Selbstverteidigung annimmt, schon aus früherer Benützung bekannt, doch bei der führenden Stellung ihres Verfassers hat die Herausgabe des unverkürzten Werkes nicht nur literarhistorisches Interesse. — Im Zusammenhange damit seien die „Forschungen und Beiträge zur Geschichte des Tiroler Aufstandes im Jahre 1809" von Hans v. Voltelini (Gotha, F. A. Perthes) erwähnt. — Der zweite Band der sauber gearbeiteten und fesselnd geschriebenen „Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848—1849" von Jos. Alex. Frhr v. Helfert (Freiburg, Herder) reicht bis zur Flucht der kaiserlichen Familie aus Wien

Digitized by Google

und bietet reiches Material zum Verständnisse dieser bewegten Zeit, die der Verfasser in verantwortungsvoller politischer Stellung selbst miterlebt hat. — In seinem Schriftchen „Die Deutschen in Österreich und ihr Ausgleich mit den Tschechen" schildert Wilh. Kosch (Leipzig, Gracklauer) die Kämpfe zwischen beiden seit 1848 und die Stellungnahme der Regierung zu dieser Frage. — Zur bayrischen Politik nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienen zwei Studien. Karl Alex. v. Müller handelt über „Bayern im Jahre 1866 und die Berufung des Fürsten Hohenlohe" (München, Oldenbourg) und A. v. Ruville über „Bayern und die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches" (Berlin, Walther). Auf Grund zeitgenössischer Aufzeichnungen schrieb Aug. Bertuch seine „Beiträge zur Urgeschichte der Einheit Italiens" (Halle, Niemeyer). — Gabr. Hanotaux schildert im dritten (Schluß-)Bande seiner „Geschichte des zeitgenössischen Frankreich 1871—1900" „die parlamentarische Republik" (Berlin, Grote). — Einen zweiten Höhepunkt erreichte nach Meineckes Werk die historische Darstellungskunst dieses Jahres in dem „Bismarck" von Erich Marcks (Stuttgart, Cotta Nachf.). Was der geistvolle Verfasser in dem Vorworte des uns vorliegenden ersten Bandes, der Bismarcks Jugend (1815—1848) umfaßt, verspricht, das hat er gehalten. „Einem Geschlechte, das das Persönliche überall wieder mit gesteigerter Liebe, und heute zugleich wieder mit wachsendem Sinne für das Einfach-Große zu erfassen strebt", schildert er das „persönlichste Werden" des großen Mannes. — Bedeutsame Mitteilungen können wir dem Buche des vortragenden Rates Christ. v. Tiedemann „Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck" (Leipzig, Hirzel) entnehmen. Im Mittelpunkte dieser Erinnerungen stehen die großen Fragen der Wirtschafts-, Steuer- und Sozialreform. Daß Bismarcks Stellung zu diesen Fragen hier in vielfach neuer Beleuchtung erscheint, ist selbstverständlich, und ebenso natürlich ist es, daß die starke Persönlichkeit Tiedemanns auch neues Licht über seinen Helden, dessen „dämonische Anziehungskraft" er rühmt, zu breiten versteht. — Wie ungeheuer die Bismarck-Literatur anschwillt, zeigt der bibliographische Versuch mit dem Titel „Bismarck in der Literatur" von Arth. Singer (Würzburg, Kabitzsch).

---

4. Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte.

A. Klassische Philologie.

Von Dr Josef Bick.

Das eigenartige Gepräge der letzten Philologenversammlungen, das in äußerst angeregten Debatten über die Bildungsfrage seinen Ausdruck fand, haftete auch der Grazer Tagung des Jahres 1909 deutlich an, und dies

Digitized by Google

um so mehr, als ja gerade in Österreich der Kampfruf „hie Gymnasium — hie Realschule" lauter denn anderswo erschallte. Der Gesamteindruck, der in lebhaftem Redekampfe hervorgerufen wurde, gipfelte in der Erkenntnis, daß die modernen Sprachen und Realfächer den Bildungswert der klassischen Sprachen nicht vollständig ersetzen können, und daß deshalb die jetzige Bewegung gegen die klassischen Sprachen und besonders gegen das Griechische das Niveau echter Bildung zu verflachen im Begriffe ist. Endete so der Philologentag mit einem Siege der klassischen Philologie, so ist es auch gewiß nicht ohne Interesse, einen Blick in das Leben und Treiben der klassischen Philologie zu tun, zu sehen, was denn eigentlich in den Vordergrund philologischen Interesses sich drängt. Und da ist es zunächst die eben genannte Philologenversammlung mit ihren Fachsektionen, die uns eine Antwort auf diese Frage gibt. Es sind vor allem literarhistorische, textkritische und archäologische Themen, die die Diskussion beherrschen, eine Tatsache, die auch eine Durchmusterung der verschiedenen Festschriften: „Wiener Eranos" (Wien, Hölder), *Στρωματεῖς* (Graz, Leuschner), „Innsbrucker Festgruß" (Innsbruck, Wagner), Primitiae Czernovicienses (Czernowitz, Pardini) usw. ergibt, ja nicht nur diese, sondern bezeichnenderweise auch eine Übersicht über die gesamte klassisch-philologische Literatur überhaupt.

Noch ein anderes Charakteristikum der Philologie unserer Zeit wurde uns im Berichtsjahre deutlich vor Augen geführt: das rapide Anwachsen der schriftstellerischen Tätigkeit. Engelmanns Bibliotheca scriptorum classicorum, welche die Literatur von 1700 bis 1878 verzeichnet, hat eine die Literatur von 1878 bis 1896 umfassende Fortsetzung in Rud. Klußmanns Bibliotheca scriptorum classicorum (Leipzig, Reisland) erfahren; ihr erster, mit peinlicher Akribie und Vollständigkeit bearbeiteter Teil, der von den Scriptores Graeci die Collectiones und die Auctores Abericus bis Homerus enthält, liegt nunmehr vor und benötigt zur Sammlung der in 19 Jahren angewachsenen Literatur volle 708 Seiten, denen bei Engelmann 456 Seiten für 178 Jahre entsprechen: die schriftstellerische Produktion der Philologen unserer Zeit beträgt demnach in einem Jahre soviel wie früher in 15 Jahren.

Nach den großen Funden der letzten Jahre (vgl. dieses Jahrbuch I 228 ff und II 215 ff) — von denen im Berichtsjahre die Hellenica unter Verwertung der inzwischen hierzu erschienenen Literatur von B. P. Grenfell und A. S. Hunt (Oxford, Clarendon Press) und mit eingehender Erklärung von Ed. Meyer (Halle, Niemeyer) neu herausgegeben wurden, während die lyrischen Neufunde als Ergänzung zur Anthologia lyrica graeca im Supplementum lyricum von E. Diehl (Bonn, Marcus u. Weber) zusammenfassende Sammlung und Erklärung fanden — ist jetzt ein kurzer Stillstand in der Veröffentlichung Aufsehen erregender neuer Texte eingetreten. Denn außer einer Reihe von griechischen Urkunden aus der Zeit des Augustus, die als sechstes

Digitized by Google

und siebtes Heft des vierten Bandes der „Ägyptischen Urkunden“ (Berlin, Weidmann) erschienen und die größtenteils Pachtverträge, Eheverträge, Ehescheidungen und Verträge mit Ammen enthalten, hat uns das Jahr 1909 Neues eigentlich nur in A. Gerhards anregendem Buche „Phoinix von Kolophon“ (Leipzig, Teubner) geschenkt. Hier werden uns Reste einer bisher völlig unbekannten Dichtungsgattung, der kynischen Moralpredigt in Choliamben, zum erstenmal zugänglich gemacht. Auf den diese Texte enthaltenden Papyrusfetzen der Heidelberger Papyrussammlung hatte vorher O. Crusius im Jahre 1898 nur die Überschrift *Ἴαμβος Φοίνικος* zu entziffern vermocht. Erst im Sommer 1905 war es Gerhard geglückt, zehn dieser Papyrusfragmente ptolemäischer Mumienkartonnage aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. zu einem fortlaufenden Texte zusammenzusetzen. So entstanden Teile von drei in Choliamben verfaßten Gedichten, von denen das erste (anonyme) mit streng religiöser Gesinnung gegen die schimpfliche Gewinnsucht *(αἰσχροκέρδεια)* eifert und an einen gewissen Parnos gerichtet ist, während das zweite, der *Ἴαμβος Φοίνικος*, sich an einen Poseidippos (wahrscheinlich den Epigrammatiker aus Alexandria) wendet und in scherzendem Plauderton den Unverstand vieler Reichen und deren Unfähigkeit, ihre Güter richtig zu gebrauchen, verspottet. Das dritte, sehr schlecht erhaltene, warnt vor den schlimmen Folgen der Päderastie. Eine willkommene Ergänzung zu diesem Heidelberger Funde bieten Papyrusbruchstücke aus London und Oxford, deren Inhalt als viertes Gedicht angefügt ist. Der hier zu Tage tretende Choliambentext ist ebenfalls moralphilosophisch-kynisch, aber weit heftiger im Tone als die drei Heidelberger Gedichte, und hat wie das erste Poem eine Polemik gegen die *αἰσχροκέρδεια* zum Inhalt. Den gewissenhaft edierten und beschriebenen Dichtungen ist ein ausführlicher kritisch-exegetischer Kommentar beigegeben, der die neuen Funde hauptsächlich für die noch wenig erforschte Geschichte des Kynismus und die Entwicklung der Choliambendichtung sowie für die Geschichte der hellenistischen Moralpoesie verwertet, ein Unternehmen, wobei manche bisher undeutliche Persönlichkeit eine schärfere Zeichnung erfährt.

Doch hat sich Kritik und Erklärung nicht nur an neuzugewachsenen Texten aufs beste betätigt, sondern auch an altem philologischem Gute Proben ihres Könnens gegeben. Die regsame Tätigkeit auf diesem Gebiete war in ihrer Art in diesem Berichtsjahre dieselbe wie jene von mir in den früheren Berichten geschilderte (vgl. dieses Jahrbuch I 234 ff und II 218 ff). Es wurden teils bisher wenig beachtete Texte unter Heranziehung und kritischer Sichtung des gesamten Handschriftenmaterials zum erstenmal herausgegeben, eine Aufgabe, die beispielsweise Joh. Endt in den Adnotationes super Lucanum (Leipzig, Teubner) aufs glücklichste löste, teils bereits früher, aber ungenügend edierte auf eine neue, gesichertere Grundlage gestellt, so von R. Foerster die Declarationes I—XII des

Digitized by Google

Libanius (ebd.), von K. Zacher und O. Bachmann des Aristophanes Pax (ebd.), von K. Manitius die Hypotyposis astronomicarum propositionum des Proclus Diadochus (ebd.), von J. Jüthner des Philostratos Abhandlung über Gymnastik (ebd.). Bei letztgenannter Ausgabe ist außer der ausgezeichneten Textkonstitution noch die Übersetzung, Erklärung und Einleitung, die zugleich einen wertvollen Beitrag über die Gymnastik in der Literatur bildet, rühmend hervorzuheben.

Und so wie hier ist auch in andern Ausgaben die Bearbeitung des Textes oft der Anlaß gewesen zur Behandlung eines ganzen Abschnittes der Literaturgeschichte. Es sind jedoch auch zahlreiche selbständige literarhistorische Abhandlungen erschienen, mögen sie nun einzelne Persönlichkeiten für sich behandeln, wie R. C. Jebb den großen Philologen Bentley (London, Macmillan), oder im Vergleich mit andern, besonders mit ihren Vorbildern, wie W. Vollgraff in seinem anregenden Buche „Nicander und Ovid" (Groningen, Wolters), mögen sie eine zusammengehörige Gruppe von Schriftstellern besprechen, wie J. B. Bury, The Ancient Greek Historians (London, Macmillan), oder der Entwicklung gewisser Verhältnisse und Zustände nachgehen, wie E. Ziebarth in seiner sehr lesenswerten Schrift „Aus dem griechischen Schulwesen" (Leipzig, Teubner), oder eine ganze Geschichte der Literatur zur Darstellung bringen, wie M. Schanz die „Geschichte der römischen Literatur" (München, Beck), deren zweite Hälfte des ersten Teiles (vom Ausgang des Bundesgenossenkrieges bis zum Ende der Republik) in dritter, stark erweiterter und verbesserter Auflage nunmehr vorliegt.

Andere tüchtige Beiträge zur Literaturgeschichte, ebenso wie zur Textkritik und Exegese, lieferte zwar noch die Philologie et Linguistique, Mélanges offerts à Louis Havet (Paris, Hachette); ihr Hauptwert liegt jedoch mehr auf der grammatisch-sprachwissenschaftlichen Seite. Diese umfangreiche Festschrift gibt von der hohen Blüte philologischer und linguistischer Studien in Frankreich, speziell von dem mächtigen Impulse, den ihnen L. Havet gegeben hat, beredtes Zeugnis. Besonders beachtenswert und geeignet, die Aufmerksamkeit der Philologen auf sich zu lenken, ist darin ein Beitrag von Felix Gaffiot über scheinbare Fälle des Indikativs in Fragesätzen bei Plautus. Die Grundtendenz dieses Aufsatzes ist unter Heranziehung eines reicheren Belegmaterials und Ausdehnung auch auf andere Satzgruppen noch weiter ausgeführt in dem fast gleichzeitig erschienenen Buche Pour le vrai Latin, Vol. I (Paris, Leroux) desselben Verfassers. Gaffiot bekämpft die Ansicht, daß die lateinische Syntax der plautinischen Zeit grundverschieden sei von der in ciceronianischer Zeit; nach ihm gibt es keine archaische Syntax, keine Entwicklung in der lateinischen Syntax (wenigstens nicht in den Grundgesetzen), sondern nur stilistische Verschiedenheiten innerhalb der festen Gesetze. Er beklagt es als

Digitized by Google

eine traurige Verirrung der heutigen Philologie, jeden Autor auf Grund der bei ihm häufigen Tatsachen zuzustutzen und dann nach solchen zurechtgemachten Texten Grammatiken und Stilistiken zu verfassen, um anderseits wieder gute alte handschriftliche Überlieferung solchen grammatischen Regeln zuliebe kurzweg zu ändern. Mag auch Gaffiot im Eifer des Gefechtes oft zu weit gehen, so liegt doch viel Wahres in seinen Ausführungen, und ihm gebührt das Verdienst, erhöhte Beachtung auf die handschriftliche Überlieferung gelenkt zu haben. — Unter den übrigen Abhandlungen über sprachwissenschaftliche Themata ragen neben der eingehenden und klaren Darstellung des Lehnwörterschatzes im mittelalterlichen Vulgärgriechischen, die uns M. A. Triandaphyllidis in seiner verdienstlichen Untersuchung „Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur" (Straßburg, Trübner) vorlegt, besonders zwei inhaltreiche Arbeiten über griechische Sprachgeschichte und Dialektforschung durch ihre gründlichen und sachkundigen Ausführungen hervor: das über die Tatsachen und Probleme der griechischen Dialektforschung unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen und literarischen Verhältnisse der einzelnen Dialekte ausgezeichnet orientierende „Handbuch der griechischen Dialekte" von A. Thumb (Heidelberg, Winter) und die „Beiträge zur griechischen Wortforschung", 1. Tl, von F. Solmsen (Straßburg, Trübner), in denen Bildung, Laute und Wortgeschichte einer Anzahl griechischer Worte aus dem Anfang des griechischen Lexikons untersucht werden.

Vermittelt so das grammatische Studium die Kenntnis der Individualität der Sprachen und der Dichter, so liefert es damit zugleich auch die Voraussetzungen der Metrik. Hier haben in den letzten Jahren besonders O. Schröders Untersuchungen großen Einfluß ausgeübt. Nach denselben Methoden, nach denen er bereits früher die Cantica des Äschylus und Sophokles analysierte (vgl. dieses Jahrbuch I 242), zergliedert Schröder nunmehr auch die Cantica des Aristophanes (Leipzig, Teubner). Angeregt durch Schröders Arbeiten über griechische Metrik will jetzt S. Sudhaus in seiner beachtenswerten Schrift „Der Aufbau der Plautinischen Cantica" (ebd.) auch auf dem Gebiete der lateinischen Metrik, und zwar zunächst bei Plautus, ein strenges Ordnungsprinzip, das sog. „Stollengesetz", feststellen, das geeignet zu sein scheint, dem Wirrsal in der Erklärung der schwierigen plautinischen Cantica ein Ende zu bereiten. Bricht sich so in gewissen metrischen Fragen zwar eine Meinung allmählich sieghaft Bahn, so kann deswegen doch von einer allgemeinen Klärung und definitiven Einigung auf metrischem Gebiete noch nicht gesprochen werden.

Ähnlich wie in der Metrik liegen die Verhältnisse bei der Paläographie, nur mit dem Unterschiede, daß die Beteiligung bei letzterer sich weit reger und zum Teil auch zielbewußter betätigt. Als beste systematische Darstellung der lateinischen Schrift gilt jetzt unstreitig die „Lateinische

Digitized by Google

Paläographie" von Franz Steffens (Trier, Schaar u. Dathe), die bedeutend vermehrt und sorgfältig gebessert in zweiter Auflage vorliegt und in chronologischer Folge Beispiele der lateinischen Schrift von der ältesten Zeit bis zum 18. Jahrhundert mit treffenden Erläuterungen bietet. Neben dieser zusammenfassenden Darstellung sind unter verschiedenen rühmenswerten Einzelbeiträgen besonders zu nennen das Album Belge de diplomatique. Publié sous la direction de H. Pirenne (Brüssel, Vandamme u. Rossignol), das an Hand von 32 Tafeln eine Übersicht über die im 10.—12. Jahrhundert in den belgischen Provinzen gebräuchliche Urkundenschrift zu geben beabsichtigt, und das für griechische Paläographie und Handschriftenforschung wertvolle Buch von Marie Vogel und V. Gardthausen „Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance" (Leipzig, Harrassowitz). Das letztgenannte Werk bietet Verzeichnisse der zahlreichen Abschreiber griechischer Handschriften bis zum Jahre 1600, ebenso eine Liste der von denselben geschriebenen Handschriften nebst einem Register der Besteller und Vorbesitzer. Wesentliche Dienste leisten dem Paläographen und Handschriftenforscher ferner die Reproduktionen ganzer codices, wie sie vor allem seit einer Reihe von Jahren in gewohnt trefflicher Weise die Sammlung der Codices graeci et latini photographice depicti duce Scatone de Vries (Leiden, Sijthoff) vereinigt. Als 13. Band reihte sich ihr eine für das Studium der westgotischen Schrift äußerst wichtige Handschrift, der Codex Toletanus nunc Matritensis 15, 8 (Isidori etymologiae), an; es ist dies die erste westgotische Handschrift, die vollständig reproduziert wird. Die Einleitung von Rud. Beer gibt eine eingehende Beschreibung und Geschichte des Codex nebst einer beachtenswerten Geschichte des Textes der Etymologien Isidors bis zum 10. Jahrhundert und ist besonders wertvoll durch ihre gediegenen und sachkundigen paläographischen Untersuchungen. — Nicht minder wichtig ist die vollständige Faksimilierung des berühmten Gai codex rescriptus in Bibliotheca Capitulari ecclesiae cathedralis Veronensis distinctus numero XV (13) cura et studio eiusdem bibliothecae custodis phototypice expressus (Leipzig, Hiersemann) mit einer über die Geschichte und Eigentümlichkeiten der Handschrift orientierenden Einleitung von A. Spagnolo. Dieser Palimpsest ist noch besonders dadurch interessant, daß er der erste Codex ist, bei dessen Ausbesserung und Konservierung die Ergebnisse der Verhandlungen der im Jahre 1898 in St Gallen tagenden internationalen Konferenz zur Erhaltung und Ausbesserung alter Handschriften und des von jener Konferenz eingesetzten ständigen Komitees praktische Verwertung fanden unter Verwendung der von diesem Komitee aufgebrachten Geldmittel. Jedes Blatt der durch Behandlung mit Gelatine vor weiterer Zerstörung geschützten und ausgebesserten Handschrift ruht nun in der Kapitelbibliothek von Verona in einer Kartonmappe, auf deren beiden

Digitized by Google

inneren Seiten die Photographien aufgeklebt sind, welche die beiden Seiten des betreffenden Blattes in seinem Zustande vor der Ausbesserung festhalten, so daß man also hier die Vor- und Nachteile der Prozedur am anschaulichsten studieren kann.

Sind uns auch solche gelungene Reproduktionen und ausgezeichnete Beschreibungen wie die genannten in gewissem Grade ein Ersatz dafür, daß solch kostbare Stücke nicht versendet werden, so ist doch der Ausgestaltung des internationalen Leihverkehres von Handschriften allergrößte Bedeutung beizulegen. Sowohl die Verhandlungen der Internationalen Assoziation der Akademien (vgl. dieses Jahrbuch I 236 f) als auch die des historischen Kongresses 1908 bezweckten die Vereinbarung eines internationalen Reglements für den direkten Leihverkehr der Handschriften und seltenen Bücher. Da nun aber inzwischen das italienische Leihreglement erschienen ist (vgl. dieses Jahrbuch II 222), so mußte der Plan eines international vereinbarten Leihverkehrstatuts aufgegeben und an die Ausarbeitung von einschlägigen Bestimmungen geschritten werden, die zwar nur den Verkehr der einzelnen Staaten mit dem Ausland regeln, aber sich im Sinne der von der Internationalen Assoziation der Akademien ausgearbeiteten „Grundzüge des direkten internationalen Handschriftenleihverkehres" möglichst einander anpassen. So hat nun das kgl. preußische Unterrichtsministerium den Entwurf eines solchen Reglements fertigstellen lassen und zur Beurteilung den beteiligten Bibliotheken vorgelegt. Dieser Entwurf hält sich im wesentlichen im Rahmen der bisher geltenden Gepflogenheiten und unterscheidet ganz mit Recht nur schärfer zwischen Handschriften und sonstigen Seltenheiten einerseits und gewöhnlichen Büchern anderseits; Preußens entgegenkommendes Verhalten ist also nach wie vor dasselbe geblieben. Mit Frankreich und Rußland dagegen wickelt sich der Handschriftenverkehr immer noch auf dem langwierigen und beschwerlichen Wege durch die diplomatischen Vertretungen ab, obwohl ihm lange nicht solche Schwierigkeiten entgegenstehen wie dem Verkehre mit England und andern ihre Schätze zurückhaltenden Staaten; eine Erleichterung wäre hier gewiß leicht möglich und im Interesse textkritischer und paläographischer Studien dringend zu wünschen.

Will die Paläographie ihre Aufgabe jedoch voll erfüllen und eine lückenlose Darstellung der Entwicklung des Schriftwesens im Altertum und im Mittelalter geben, so muß sie notwendigerweise auch die Ergebnisse auf dem Gebiete der Epigraphik aufmerksam verfolgen und sich zu eigen machen. Höchst willkommene Förderung bieten hier die „Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde" von Ad. Wilhelm (Wien, Hölder), die nicht nur durch die darin musterhaft mitgeteilten Inschriftentexte aus dem ganzen altgriechischen Reiche, sondern auch durch die trefflichen Einzelerörterungen über Silbentrennung, über die sprachliche Fassung der Inschriften, über Abkürzungen, Lesezeichen usw. sowie durch den vorzüglichen Anhang „Über die öffentliche

Digitized by Google

Aufzeichnung von Urkunden" zu einem wichtigen Handbuche für den Epigraphiker geworden sind. — Ein spezielleres Gebiet der Inschriftenkunde berücksichtigt Fr. Bechtel in seinem Buche Aeolica (Halle, Niemeyer); den darin größtenteils zum erstenmal veröffentlichten äolischen Inschriften ist außer den kritischen Anmerkungen noch ein sprachlicher Kommentar beigegeben, der auf wesentliche Erscheinungen der Grammatik und des Wortschatzes aufmerksam macht. Neben solchen mehr oder weniger engumgrenzten Inschriftenpublikationen schreiten natürlich die großen Inschriften-Corpora rüstig fort. So ist von den Inscriptiones graecae ad res Romanas pertinentes (Paris, Leroux) das erste Heft des vierten, Asien umfassenden Bandes zur Ausgabe gelangt, und im Corpus inscriptionum latinarum (Berlin, Reimer) hat der kürzlich verstorbene A. Mau noch den zweiten Teil des vierten Supplementes (Inscriptiones parietariae Pompeianae) fertiggestellt. Ja es wurde bereits als Fortsetzung des Corpus inscr. lat. durch Pasqu. Villari die systematische Sammlung und Veröffentlichung der mittelalterlichen Inschriften Italiens in Form eines Corpus inscriptionum italicarum medii aevi angeregt. Die Florentiner Akademie hat diesem Zwecke ein ihr zugefallenes ansehnliches Legat zur Verfügung gestellt und den Professor A. Beccaria mit der Leitung dieser Arbeiten betraut. Mit Einbeziehung der altchristlichen Zeit wird das neue Corpus bis zur Renaissance reichen und ganz Italien, einschließlich Siziliens und Sardiniens, umfassen.

Vielfach aus denselben Quellen wie die Epigraphik schöpft die Archäologie. Sie ist unter den philologischen Einzeldisziplinen die am besten organisierte und in unserer Zeit am meisten bearbeitete, eine Tatsache, die schon in der Abhaltung besonderer archäologischer Kongresse zum Ausdruck kommt. Im April des Berichtsjahres fand ein solcher in Kairo statt und versammelte einen illustren Kreis von bedeutenden Gelehrten der verschiedensten Nationen zu einer Aussprache über aktuelle Aufgaben und Fragen der Archäologie, Papyrologie, Epigraphik, antiker Numismatik und Geographie und gab Anregungen auf allen Gebieten. — Indem nun die Archäologie die Altertümer staatlichen und privaten Charakters sammelt, erklärt und zu einem zusammenhängenden Bilde ordnet, erfüllt sie zwar ihre nächsten Aufgaben, ist damit aber noch nicht an ihr eigentliches Ziel gelangt, das sie erst als Teil der gesamten Philologie und im Verein mit den übrigen Disziplinen dieser Wissenschaft wirklich erreicht. Welche wertvolle Hilfe bei der Lösung solcher, das gesamte Kulturleben der Antike berührender Aufgaben die Archäologie leisten kann, dokumentiert aufs deutlichste ein Buch wie Otto Kellers „Antike Tierwelt" (Leipzig, Engelmann), deren erster, die Säugetiere behandelnder Band soeben erschienen ist. Das für den Zoologen, Archäologen, Kulturhistoriker und Philologen gleich interessante, fesselnde Werk schöpft aus allen für sein Thema in

Digitized by Google

Frage kommenden Quellen, unter denen natürlich die Abbildungen, wie sie uns durch die Denkmäler antiker Bildhauerkunst und Malerei jeglicher Art überliefert sind, eine hervorragende Rolle spielen und jenes frische Leben, das die ganze Darstellung durchweht, noch erhöhen. In richtiger Erkenntnis dieses Wertes der Archäologie für die Erklärung der Antike veranstalten deshalb die Unterrichtsverwaltungen Deutschlands in Städten mit geeignetem Materiale, so im Berichtsjahre in Berlin, Münster, Bonn, Trier, München und Dresden, archäologische Kurse, in denen die Lehrer höherer Unterrichtsanstalten für archäologische Forschung nicht nur weiter interessiert, sondern auch mit den neuesten Ergebnissen derselben bekannt gemacht werden. — Den praktischen Zwecken soll auch in erster Linie das reich illustrierte Lexique des antiquités Grecques von P. Paris und G. Roques (Paris, Fontemoing) dienen, das unter Heranziehung selbst der neuesten archäologischen Funde das Material in übersichtlicher, knapper Darstellung verarbeitet. Als rasch orientierendes Nachschlagebuch wird es gewiß bald Eingang in die Büchereien finden. — Die zahlreichen Einzeluntersuchungen alle zu würdigen, würde über den Rahmen dieses Berichtes hinausgehen und muß den speziellen Fachberichten überlassen bleiben. Es sei hier nur noch der umfangreichen und verdienstvollen Arbeit von W. Deonna Les Apollons archaiques (Genf, Georg) gedacht, schon deshalb, weil sie in ihren Ergebnissen weit über das rein archäologische Gebiet hinausreicht. In der archäologischen Literatur fehlt bis jetzt eine umfassende Studie über jene Statuen griechischer Kunst, die allgemein, aber oft mit Unrecht, als Apollon bezeichnet werden. Indem nun die genannte Publikation diese Lücke für das 6. Jahrhundert v. Chr. unter Berücksichtigung wo möglich des gesamten einschlägigen, großenteils hier zum erstenmal reproduzierten Materials auszufüllen bestrebt ist, wird sie zu einer gelehrten Studie über den männlichen Typus der griechischen Bildhauerkunst im 6. vorchristlichen Jahrhundert, an der auch der Kunst- und Kulturhistoriker nicht achtlos vorübergehen kann.

Doch nicht bloß mit der Feder, auch mit dem Spaten in der Hand war man im Jahre 1909 wieder bemüht, archäologische Fragen ihrer Lösung näher zu bringen. So haben die Ausgrabungen der englischen archäologischen Schule in Sparta am Tempel der Artemis Orthia überaus reiche und interessante Ergebnisse geliefert. Gegen 70000 Bleibildnisse der Göttin sowie anderer Gottheiten, spartanischer Krieger, Bogenschützen, Sphinxen, Kentauren, Gorgonen, Abbildungen von Kränzen, Zweigen, Nadeln, Spiegeln und von fast sämtlichen weiblichen Putzartikeln, viele tausend Bruchstücke der verschiedensten Formen von Gesichtsmasken, mehrere Tausende mannigfach geformter Tonidole, Bilder der Göttin und anderer Gottheiten, und kleine Votivgefäße sind aus dem Schutt hervorgezogen worden. Während die Zahl der Reliefdarstellungen aus Knochen und Elfenbein und ebenso die

Digitized by Google

der Gegenstände aus Bronze die Zahl 1000 weit übersteigt, ist auffallenderweise von Werken der Plastik nichts ans Licht getreten. Zu den bemerkenswertesten Funden jedoch gehören mehrere hundert bemalte Vasenscherben, durch die der Nachweis erbracht wird, daß die in den europäischen Museen befindlichen sog. kyrenäischen Vasen ihre Heimat in Lakedämon haben. — Bei den letzten Ausgrabungen in Olympia hat Dörpfeld Vasen von unleugbarer Ähnlichkeit mit neolithischer Topfware zu Tage gefördert. Noch wichtiger sind die in der Umgebung des Metroons und der Schatzhäuser freigelegten Reste von kleinen, sehr alten Heiligtümern, die es als sicher erweisen, daß der Ursprung von Olympia noch über die dorische Wanderung hinaufreicht, eine Ansicht, die sich übrigens auch bezüglich der Gründungen von Delphi und Delos aufdrängt.

Auch die Grabungen in Italien waren an verschiedenen Orten von schönen Erfolgen begleitet. In Rom fanden sich auf dem Janikulus unter dem Heiligtum aus der Zeit Julians Überreste aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., welche das frühzeitige Eindringen des syrischen Kultus deutlich dartun. — An der Stelle der alten Etruskerstadt Ferentinum, dem heutigen Ferento, nordöstlich von Viterbo, wurde ein römisches Theater freigelegt, wobei eine große Anzahl beachtenswerter Inschriften und eine schöne weibliche Figur ans Licht gezogen wurden. — Neben einer Fülle von ionischen und korinthischen Vasen des 4. Jahrhunderts v. Chr. förderten die Grabungen in Tarent eine Terrakottastatue von großer Schönheit und bester hellenistischer Arbeit zu Tage, die Amor auf den Schultern der Venus knieend darstellt.

Professor A. Schulten aus Erlangen, dessen Ausgrabungen in Spanien schon durch mehrere Jahre Aufsehen in der gelehrten Welt erregen, hat neuerlich einen Erfolg zu verzeichnen, indem er etwa 5—6 km östlich von Numantia bei dem Dorfe Renieblas auf dem Abhang eines langgestreckten Hügels die Überreste eines sehr alten, stark befestigten römischen Lagers entdeckte, das der Konsul Fulvius Nobilior im Jahre 153 v. Chr. errichtet hatte; in demselben Lager war auch der Konsul Mancinus im Jahre 137 v. Chr. von den Numantianern zur Streckung der Waffen gezwungen worden. Unter den Einzelfunden sind besonders die Metallgegenstände infolge der Trockenheit des Bodens gut erhalten.

Das preußische Papyrusunternehmen hat in Ägypten bei Darb Gerse Papyri aus dem 1.—4. Jahrhundert n. Chr. aus dem Schutt hervorgezogen, darunter im Hause eines Veteranen namens Diogenes Turbon Familienpapiere aus der Zeit von Commodus bis Alexander Severus, auch eine Anzahl von Militärdiplomen auf gut erhaltenen Wachstafeln sowie eine große Anzahl von ptolemäischen Ostraka, unter denen auch einige literarischen Inhaltes (Abschriften von populären Traktaten über philosophische Themata) Interesse erregen. — Die Funde desselben Unternehmens in Dime,

Digitized by Google

der alten Soknopaiu Nesos, bestanden größtenteils in Papyrusurkunden aus dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr.

Im römischen Kastell bei Newstead entdeckte A. O. Curle außerhalb des Lagers in Gräbern und Brunnen einen reichen größtenteils der Flavierzeit angehörenden Schatz antiker Waffen, bestehend hauptsächlich in Rüstungen und Helmen, unter denen als Prachtstücke ein bronzener Reiterhelm und ein eiserner Paradehelm in Form eines Jünglingskopfes hervorragen.

Das Ziel der österreichischen Grabungen im Römerlager Carnuntum bei Wien war einerseits die Vervollständigung des im Vorjahre gewonnenen Planbildes durch gänzliche Aufdeckung des „Tribunenhauses" und der zur Längsachse des ganzen Lagers parallelen Kasernenhöfe, anderseits aber ein kräftiges Ausgreifen nach Südwesten zur weiteren Verfolgung des Scamnum tribunorum. Von den Einzelergebnissen sei der sichere Nachweis eines Intervallum bei der Prätorialfront des Carnuntiner Lagers als besonders wichtig hervorgehoben; die Lagermauer muß also an dieser Prätorialfront ein beträchtliches Stück weiter gegen die Donau zu gelegen haben und später auch der Donau zum Opfer gefallen sein.

Ergebnisreich waren auch die Grabungen in Deutschland. Im Herbst des Berichtsjahres wurden die Arbeiten im Lager in Haltern i. W. wie früher unter Leitung H. Dragendorffs und F. Koepps fortgesetzt und förderten die Kenntnis des ältesten Lagers nur in geringem Maße, hatten aber für die Ergänzung unserer Vorstellung von der inneren Einrichtung des späteren Lagers um so mehr Ergebnisse. Am wichtigsten ist der Nachweis eines großen, hinter dem Prätorium gelegenen Gebäudes, das wohl als Wohnung des Legaten anzusprechen ist. Abgesehen von der Ermittelung des Grundrisses einer der zahlreichen Kasernen verdient die Auffindung von nicht weniger als neun Sigillatakelchen mit Reliefverzierung, die stilisierte Ornamente und figürliche Darstellung zeigt, besondere Erwähnung. — In Trier wurde die im Jahre 1908 begonnene Freilegung der Arena-Unterkellerung des Amphitheaters im Sommer 1909 zu Ende geführt. Sie ergab, daß die Kelleranlagen der Amphitheater zu Metz und Trier zwar in der Grundidee der Anlage übereinstimmen, daß aber der Trierer Keller nichts von der Regelmäßigkeit und Symmetrie der Metzer Unterkellerung an sich hat, sondern auffallend unregelmäßig ist und in ausgesprochenem Gegensatze zur Form des Gesamtbaues steht. Eine Benutzung der Trierer Kellerräume für christlich-religiöse Zwecke in altrömischer Zeit, wie sie in Metz durch die Feststellung des Oratoriums des hl. Klemens erwiesen wurde, ist zwar sehr wahrscheinlich, ließ sich aber nicht mit Sicherheit statuieren. Für die kirchliche Benutzung des Kellers im Mittelalter jedoch spricht eine Lederscheibe mit einer darauf hinweisenden Inschrift. Unter der großen Masse der Fundstücke, die größtenteils in Bronzemünzen, Inschriftensteinen, Topfscherben, eisernen Waffen u. dgl. bestehen, nehmen die Reste von drei Elfen-

Digitized by Google

beinpyxiden mit ihrem zum Teil heidnisch-antiken Darstellungen besonderes Interesse in Anspruch.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß diese Blätter absolut nicht den Anspruch erheben, einen zur Orientierung für Philologen bestimmten Fachbericht abzugeben — die Lösung einer solchen Aufgabe ist für einen einzelnen bei dem ungeheuern Wissensgebiet der klassischen Philologie und bei der stets fortschreitenden Spezialisierung aller ihrer Einzeldisziplinen, zumal auf beschränktem Raume, gewiß unmöglich —, es sollte hier nur der allgemeine Stand philologischer Forschung und die Richtung, in der sich dieselbe bewegt, festgehalten und kurz gekennzeichnet werden.

B. Deutsche Literaturgeschichte.

Von Dr Otmar Schissel v. Fleschenberg.

Am stärksten wurden Goethe und die nachromantische Literatur im Berichtsjahre mit Arbeiten bedacht; an zweiter Stelle stehen die Romantik, die Zeit der Stürmer und Dränger, Schiller; wenig entfällt auf das 16. Jahrhundert und nur einige nennenswerte Beiträge auf das 17. und das übrige 18. Jahrhundert. Die Betätigung in der Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts konzentriert sich vornehmlich auf das deutsche Volkslied, dessen Hochblüte wir ja im Liede des 15. und 16. Jahrhunderts noch immer zu erblicken gewohnt sind. Gute Dienste als gewissenhafte und umfängliche Materialsammlung wird das umfangreiche Werk von Kurt Hennig „Die geistliche Kontrafaktur im Jahrhundert der Reformation“ (Halle, Niemeyer) leisten. Den Formelschatz des Volksliedes hauptsächlich im 16. Jahrhundert hat Albert Daur in seinem Werk „Das alte deutsche Volkslied, nach seinen festen Ausdrucksformen betrachtet“ (Leipzig, Quelle u. Meyer) beschreibend aufgenommen, ohne sein Material historisch zu ergründen, also ohne zu den Quellen des Volksliedes der Renaissance, zum Minnesang vornehmlich des 14. Jahrhunderts, hinabzusteigen und ohne in der Aufzählung der Formelkategorien vollständig zu sein. Treffliches gab Charles Allyn Williams: „Zur Liederpoesie in Fischarts Gargantua“ (Paul u. Braunes Beiträge XXXV 395—464). Von der Tatsache ausgehend, daß sich die drei Auflagen des „Gargantua“ hinsichtlich ihres Reichtums an Volksliederzitaten nur wenig unterscheiden, bespricht Williams die quodlibetartige Gruppierung der meist nur auszugsweise mitgeteilten Lieder und vermag als Quellen Fischarts in erster Linie fliegende Blätter, aber nur wenig Liederbücher (Hans Ott, Seb. Ochsenkuhn, Ant. Scandellus) nachzuweisen. Besonders aufschlußreich ist der Abschnitt über Fischarts (durchaus autoritäres) Verhältnis zu den von ihm zitierten Liederdrucken. Von Reimbesserungen, Änderungen zuliebe einer komischen Wirkung, oder

Digitized by Google

um das Wort „Gott" zu vermeiden, geht Fischart bis zu Paraphrasen (trunkene Mette), selbständigen Zusätzen und meist an den Reim des letzten Originalverses anknüpfenden Einschüben. Aus diesen allgemeinen Studien und den gelehrten Quellennachweisen zu den einzelnen Liedern lernen wir vom Gebrauche des „Gargantua" als Liederquelle im allgemeinen absehen. — Glänzende „Beiträge zur Geschichte der neulateinischen Poesie Deutschlands und Hollands" aus dem Nachlasse des zu früh verstorbenen Adalb. Schroeter erschienen in der Sammlung Palästra (LXXVII. Berlin, Mayer u. Müller). — Die Frucht fleißiger Arbeit erschließt Franz Wegner in seiner Untersuchung über „Die christliche Warnung des treuen Eckarts, des Bartholomäus Ringwaldt" (German. Abh. Hft 32, Breslau, Marcus). Sie gibt quellenkritische, sprach- und literarhistorische Ausführungen.

Mit Joh. Chr. Günther beschäftigen sich zwei Arbeiten. G. C. Wittigs Büchlein „Joh. Chr. Günther" (Glogau, Hellmann) ist leider nur eine dilettantische Lobpreisung des Landsmannes des Verfassers. Alf. Heyers und Adalb. Hoffmanns unverkürzte Ausgabe der Taschenbücher Günthers dagegen (Joh. Chr. Günthers Leben auf Grund seines handschriftlichen Nachlasses. Leipzig, Dieterich) verdient unsern Dank, da sie zum erstenmal eine wichtige Quelle für das Leben des unglücklichen Poeten ganz erschließt. Das Versprechen einer Biographie im Titel wird im Buche leider nicht gehalten. Sie und eine kritische Gedichtausgabe erwarten die Fachgelehrten noch immer von der berufenen Hand des gelehrten Karl Enders. — Eine vorzügliche kritische Ausgabe des Puristen Chr. Wernicke, der wie Günther an der Schwelle einer neuen Zeit steht, veranstaltete R. Pechel: „Chr. Wernickes Epigramme" (Palästra LXXI). — Auf das 17. Jahrhundert endlich verlegt Georg Witkowski das Schwergewicht seiner breitspurigen „Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig" (Leipzig, Teubner), leider jedoch ohne anschauliche Darstellung von dessen Entwicklung.

An die treffliche vergleichende Betrachtung über „Die dramatischen Bearbeitungen der Pyramus-Thisbesage in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert" von Alfred Schaer (Schkeuditz, Schäfer) erinnern drei Arbeiten aus dem Gebiete der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, zunächst Fritz Hilsenbecks „Aristophanes und die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts" (Berlin, Ebering), eine auf reiche Belesenheit und gründliche Kenntnis des griechischen Dichters gebaute Untersuchung. Ernst Beutler schreibt in seiner Abhandlung „Vom griechischen Epigramm im 18. Jahrhundert" (Leipzig, Voigtländer) methodisch richtig eine Geschichte der griechischen Anthologie in Deutschland, die sich durch Herders Beschäftigung mit der Sammlung organisch in zwei scharf getrennte Teile spaltet. In der vorherderischen Zeit sind es die Anakreontiker, mit Herder vornehmlich Goethe und Knebel, die die griechische Epigrammpoesie für die deutsche Literatur fruchtbar machen. Den Einfluß des in der ersten Hälfte des

Digitized by Google

18. Jahrhunderts in Deutschland maßgebenden Ästhetikers Charles Batteux untersucht Manfr. Schenker (Charles Batteux und seine Nachahmungstheorie in Deutschland. Leipzig, Haessel), indem er auf eine scharfsinnige Analyse von Batteux-Theorien die seiner Nachahmer gründet und so die zwei Lager: hier Gottsched und Ramler, dort Schlegel, Klopstock, Meier, Mendelssohn, sachlicher scheiden kann, als dies bisher möglich war. — „Albrecht v. Hallers Dichtersprache" erfuhr durch Karl Zagajewski (Straßburg, Trübner) eine abschließende Behandlung. Ausgehend von den beträchtlich abweichenden Lesarten der verschiedenen Auflagen von Hallers Gedichten, vermag Zagajewski aus einer systematischen Untersuchung der morphologischen, phonetischen, syntaktischen, stilistischen und metrischen Änderungen Hallers eine einheitliche Entwicklungsgeschichte seiner Sprache und seines Stiles zu gewinnen. Gewissermaßen die Probe auf die Stichhaltigkeit der Folgerungen aus dem mit seltener Genauigkeit und Feinheit der Beobachtung durchgearbeiteten vollständigen Material stellt Kap. 1, 4 dar, das die außerhalb des sprachlichen und künstlerischen Entwicklungskreises des Dichters fallenden Änderungen als Folge seiner politischen und religiösen Wandlung richtig zu erklären weiß. Welch breite Basis Zagajewski, ein Schüler von R. M. Werner und Bernh. Seuffert, für seine Untersuchungen wählt, beweist das die Hälfte seines Buches füllende, umfänglich angelegte Haller-Wörterbuch. — Bernh. Seuffert hat seine grundlegenden, in ihrer Akribie und Knappheit, Übersichtlichkeit und Vollständigkeit unerreichten „Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe" (Berlin, Reimer) im Berichtsjahre abgeschlossen und mit ihnen der bereits im Erscheinen begriffenen kritischen Ausgabe Wielands seitens der Berliner Akademie eine einzigdastehende Grundlage geschaffen. — Die „Geschichte des Göttinger und des Vossischen Musenalmanaches" von Hans Grantzow (Berlin, Ebering) bleibt äußerlich und kann sich mit der in jeder Hinsicht erschöpfenden seines Wiener Kollegen Otto Rommel in keiner Weise messen. — Auch Wilh. Michaels „Hölty-Studien" (Halle, Niemeyer), sorgfältige Untersuchungen der Überlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltys, befriedigen nicht; methodisch fehlerhaft läßt sich nämlich der Verfasser ganz von Höltys eigener, äußerst ungenauer Gedichtsdatiernng und von ästhetischen Gründen einerseits bestimmen und stützt sich anderseits, gleich Halm, auf die graphologische Verschiedenheit der Handschrift des Dichters, die bei dem geringen in Betracht kommenden Zeitraume kein ausreichendes Kriterium bilden kann. — „Klingers Sprache und Stil in seinen Jugenddramen" sind der Gegenstand einer auf guter historischer Grundlage ruhenden Dissertation von Rich. Philipp (Freiburg, Troemer). Besonders zu begrüßen ist, daß die stilistischen Beobachtungen nicht auf Grund der antiken Tropen- und Figurenlehre angestellt, sondern daß die für sie maßgebenden Gesichtspunkte aus Klingers Stil selbst gewonnen wurden. Die Wortforschung

Digitized by Google

wird das anhangweise beigegebene Klinger-Wörterbuch dankbar benutzen müssen. — Franz Bleis Ausgabe der „Gesammelten Schriften von Jak. Mich. Reinh. Lenz“ (München, Müller) ist eine Buchhändlerspekulation, vor deren Unterstützung dringend zu warnen ist. Daß der Herausgeber nicht nur an der Textgestaltung, sondern sogar an der Druckbogenkorrektur völlig unschuldig ist, hat Edw. Schröder in seiner glänzenden Besprechung des Unternehmens in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ schlagend dargetan. Musterhaft ist Hugo Eybischs Buch „Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie“ (Leipzig, Voigtländer). Dank unermüdlicher Archivarbeit vermag Eybisch die Lebensgeschichte Moritz' bis 1786 ohne Rücksicht auf seine Autobiographie zu schreiben und dadurch die richtige Erkenntnis der Bewußtseinslage von Moritz während der Niederschrift seiner Selbstbiographie und vor allem eine verläßliche Grundlage für die Nachprüfung ihrer in künstlerischer Einkleidung und mit künstlerischen Absichten gebotenen Tatsachen zu gewinnen. Dankenswert ist auch der kritische Abdruck der Korrespondenz von Moritz, die für die Untersuchung eine erste Quelle sein mußte, und eine reiche Moritzbibliographie.

Die Goetheforschung verliert sich quantitativ ins Unendliche und thematisch vielfach ins Lächerliche. Leute wie E. Mentzel (Wolfgang u. Cornelia Goethes Lehrer. Ebd.) versprechen sich noch immer aus weitschweifigen Biographien von Goethes und seiner Schwester Lehrern Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Dichters. In diese Kategorie gehören auch die Bücher von A. Wierusżowski: „Goethe als Rechtsanwalt“ (Köln, Neubner) und W. R. R. Pinger: „Der junge Goethe und das Publikum“ (Leipzig, Harrassowitz). Leider hat man sich auch in Fachkreisen noch nicht der Erkenntnis erschlossen, daß solche angeblich literarhistorische Arbeiten dilettantische Quisquilienkrämereien sind, die zwar an den Geist der Verfasser nicht die mindesten Anforderungen stellen, aber auch das Verständnis des Dichters und der ästhetischen Bedingungen seines Schaffens nicht um Zollbreite fördern. Anders V. Tornius: „Goethe als Dramaturg“ (Leipzig, Seemann). Richtig gliedert sich hier der Stoff in zwei Hauptteile, deren erster Goethes Verhältnis zum Repertoire, d. i. zum Darstellungsmaterial, schildert, während der zweite über das zur Bühne, d. i. zur Darstellungskunst, handelt. Im ersten beanspruchten Bühnenbearbeitungen Goethes von eigenen und fremden Werken eine Hauptstellung, im zweiten, kürzeren, kam es auf Goethes Kenntnis der Theorie der Schauspielkunst und dann auf eine Darstellung seiner Regiekunst an. Schulmäßig schreiben E. Zimmermann über „Goethes ‚Egmont‘“ (Halle, Niemeyer) und Alfr. Döll über „‚Die Mitschuldigen‘ von Goethe“. Als öde Pedanten zerfetzen sie in der Art von G. Freytags „Technik des Dramas“ Goethes Dramen ohne die Fähigkeit, aus den disiectis membris ein organisches Ganze wiederaufzu-

Digitized by Google

bauen. Speziell über Umfang und Inhalt des Begriffes Technik haben diese zwei Autoren zu verschwommene Vorstellungen. Unglücklich sind auch die beiden Abhandlungen über „Goethes ‚Novelle'" von Sp. Wukadinović (Halle, Niemeyer). Bei der Veröffentlichung der ersten muß dem Verfasser selbst nicht allzuwohl zu Mute gewesen sein, da er sich ausdrücklich gegen den Vorwurf des Dilettantismus verwahrt. Über Seufferts überzeugende und überraschende Darlegungen in „Teplitz in Goethes Novelle" ist Wukadinović jedenfalls nicht hinausgekommen. Die Cooperschen Einflüsse müßten anschließend an Komposition und Technik der Novelle nachgewiesen werden können, um zu überzeugen. Eugen Wolff glaubt in seiner „Mignon" (München, Beck) den Wilhelm Meister nicht als Kunstwerk, sondern als Autobiographie, also quellenmäßig, untersuchen zu sollen. E. Feise schenkte uns mit seinem Buche „Der Knittelvers des jungen Goethe" (Leipzig, Röder u. Schunke) eine moderne metrische und melodische Untersuchung. Die Einteilungsgründe der metrischen Typen und diese selbst gewinnt er aus Beobachtungen an den Werken auf induktivem Wege, während H. Draheims Deduktionen über „Schillers Metrik" (Berlin, Weidmann) noch immer nach den alten, völlig wertlosen Schemata, etwa der Metrik Minors, Schillers Versmaße zusammenstellen. — Sehr zu begrüßen wäre, wenn Julia Wernly ihre glücklichen „Prolegomena zu einem Lexikon der ästhetisch-ethischen Terminologie Fr. Schillers" (Leipzig, Haessel) bald zu Ende führte. Gust. Kettner eröffnete mit seiner Auslegung des „Wilhelm Tell" eine zwanglose Folge von „Studien zu Schillers Dramen" (Berlin, Weidmann). Das Buch orientiert gut über Quellen, Textgeschichte des Dramas und die äußeren Einflüsse auf Schiller während seiner Abfassung. Die Analyse des Stückes wäre besser durch eine Studie über seine Komposition und Technik ersetzt. — Ein Aufklärer, den viele Fäden mit dem Klassizismus verbinden, ist Th. Gottl. v. Hippel. Ihn stellt Th. Hönes in den Mittelpunkt seiner feinsinnigen, psychologischen Untersuchung „Th. Gottl. v. Hippel. Die Persönlichkeit und die Werke in ihrem Zusammenhang" (Bonn, Georgi). Gut erkennt er die Entwicklungslosigkeit von Hippels Romanfiguren, die Unfähigkeit des Dichters, seine scharfen Detailbeobachtungen zu einem Gesamtbilde zu vereinigen, und so die Minderwertigkeit seiner „Lebensläufe" im Vergleiche mit dem älteren „Agathon" Wielands. Gegenüber den Klassikern ist dem rationalistischen, von moralischen Gesichtspunkten stets geleiteten Hippel rein ästhetische Darstellungskunst noch fremd.

Größeres psychologisches als literarhistorisches Interesse erregt die von Heinz Amelung musterhaft besorgte Ausgabe des „Briefwechsels zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau" (Leipzig, Insel-Verlag). Sophiens Nachlaß wurde sowohl zur gediegenen Einleitung als auch zu den stets aufschlußreichen, vielleicht zu kurz bemessenen, doch nie Selbstverständliches kommentierenden Anmerkungen herangezogen. Zu Beginn des Verhältnisses

Digitized by Google

stehen sich als diametral entgegengesetzte Pole die seichte, nüchtern-klare Verständigkeit der Rationalistin Mereau und die nach eigenem Geständnis affektierte Unordnung des Clemens gegenüber. Die Gegensätze gleichen sich aus, je mehr sich die künstliche Verwirrtheit Brentanos in kühle Berechnung seines erwünschten Zieles verwandelt und die kokette, oberflächliche Mereau sehen muß, daß ihr der Liebhaber verstandesmäßig mindestens gleichwertig, emotional aber weit überlegen ist. Diese Tatsache findet ihren Ausdruck in ihrer äußerlichen Anpassung an seinen nebulosen, von rhythmischen Gebilden untersetzten Briefstil bis zur Unordnung der Interpunktion hinab. Brentano, der mystische Schwärmer, erkennt zwar die Unechtheit der Wandlung dieser aufgeklärten Kokette, begeht aber aus Mangel an Selbstzucht doch den großen Mißgriff, sie zu ehelichen. Das Blatt hat sich indes gewendet, das Anfangsstadium ist mit Rollentausch wiederhergestellt. Die Lektüre der beiden Briefbände kann wärmstens empfohlen werden. — Im dritten Bande von K. Gg v. Maaßens historisch-kritischer Ausgabe von „E. T. A. Hoffmanns sämtlichen Werken" (München, Müller) wurde mit größter Vollständigkeit und Prägnanz einleitend und in den gelehrten Anmerkungen alles, was über Entstehungsgeschichte und Quellen der abgedruckten Werke bekannt ist, zusammengetragen. Wertvoll ist diesmal der Apparat, der reiche, ästhetisch bedeutsame Varianten aus den Handschriften des Dichters birgt. Dasselbe Lob verdient Hans v. Müllers Briefpublikation aus der Zeit von „Hoffmanns Ende" (Selbstverlag). Die hoffentlich bald erscheinende Gesamtausgabe der Hoffmann-Briefe durch denselben Gelehrten verspricht eine einzigartige Leistung zu werden. Hoffmann lohnt die Mühe solch aufopfernder Vorarbeit reichlich. Im Gegensatz zur Verschwommenheit eines Arnim oder Brentano vereint er Reichtum der Phantasie mit klarer Urteilskraft in höchster Potenz, verwertet also größten stofflichen und gedanklichen Reichtum mit größter technischer Ökonomie und kompositioneller Zielbewußtheit. Diesen Satz illustrierte K. Schäffer: „Die Bedeutung des Musikalischen und Akustischen in E. T. A. Hoffmanns literarischem Schaffen" (Marburg, Elwert). Es handelte sich diesmal um die Bestimmung der Rolle eines kompositionell untergeordneten Faktors in Hoffmanns Schaffen. Sie erfolgt im dritten Kapitel des Buches, das sich auf die zwei ersten: „Hoffmanns Verhältnis zur Musik" und die Symptomsammlung: „Das Musikalische als Gegenstand der Darstellung bei Hoffmann", gründet. Das kurze Schlußkapitel versteht das Ergebnis dieser Untersuchung für Hoffmanns Charakteristik verständig auszuwerten. — Schülerhaft handelt O. Schmidtborn über „Christoph Ernst Frhrn v. Houwald als Dramatiker" (ebd.). Er glaubt dilettantisch ein möglichst vollständiges Bild des Dichters von der Biographie an bis zur Metrik hinab entwerfen zu sollen und bleibt daher oberflächlich. Den Hauptteil des Büchleins füllen die, Analysen genannten, Inhaltsangaben und Übersichten über Druck- und Aufführungs-

Digitized by Google

geschichte der einzelnen Dramen. Zufällig und daher unbrauchbar sind die in einen Abschnitt vereinigten Anmerkungen über Stil und Metrik Houwalds, naiv und dilettantisch die Ausführungen über Technik. — An den Grundlagen der Chamisso-Forschung arbeitete E. F. Koßmann: „Der deutsche Musenalmanach 1833—1839" (Haag, Nijhoff). Die Unentbehrlichkeit solcher Grundlagen zeigen Jul. Schaplers nur auf die Subjektivität ihres Verfassers gebaute „Chamissostudien" (Arnsberg, Stahl).

Methodisch richtig steht im Mittelpunkte von Hans Brachers Buch über „Rahmenerzählung und Verwandtes bei G. Keller, C. F. Meyer und Th. Storm" (Leipzig, Haessel) eine auf guten Beobachtungen beruhende Beschreibung der Innenerzählung und des Rahmens der untersuchten Novellen. An sie schließt sich eine hübsche Betrachtung des technischen Verhältnisses beider. Vorher wird die Manuskriptfiktion im Dienste der Rahmenerzählung, also ein technisches Kapitel, erledigt. Wünschenswert wäre, daß in der Art von Brachers Buch recht zahlreiche Untersuchungen unternommen würden, um auf Grund vollständiger und exakt verarbeiteter Einzelbeobachtungen zu einer wissenschaftlichen Poetik einzelner Zeiträume und Dichter gelangen zu können. Eine bahnbrechende Arbeit auf diesem Gebiete sind Bernh. Seufferts „Beobachtungen zur dichterischen Komposition". Am Beispiel von Gust. Freytags „Soll und Haben" und Gottfr. Kellers „Der grüne Heinrich" zeigt dieser Gelehrte nicht nur den Unterschied zwischen Komposition und Technik, zwischen Thema und Motiv, sondern er weist auch nachdrücklich auf das Grundprinzip aller Arbeit auf diesem Forschungsgebiete hin, nach dem jedes Kunstwerk seine eigene Untersuchungsmethode verlangt. Das aus mehreren Dichtungen dergestalt erhobene Material wird nur so, wie paradox es auch klingen mag, homogen sein und seinem Zwecke, eine Poetik einzelner Gattungen innerhalb bestimmter Zeiträume zu begründen, dienen können. — Einen andern auf dem Gebiete der neuesten Literaturgeschichte noch wenig beschrittenen Pfad half Jos. E. Wackernell mit seiner jüngsten Arbeit über „Hermann v. Gilms Beamtenlaufbahn" (Separatabdruck aus dem „Innsbrucker Festgruß, von der philosophischen Fakultät dargebracht der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz") gangbar machen. Schlagend zeigt er, wie durch scharfsinnige Kombination anscheinend belangloser Einzelheiten die Spur auf verlorene Schätze des Dichters führen kann und wie durch umsichtige und kritische Archivforschung scheinbar fest begründete, oft wiederholte Thesen der Literaturgeschichte umgestoßen werden. Für Hermann v. Gilm ergaben seine scharfsinnigen Untersuchungen folgende Resultate: Gilm mußte die durchschnittliche amtliche Laufbahn durchwandern und brachte es so zu einem geschickten und eifrigen Beamten. Die Behauptung von Gilms Zurücksetzung im Amte und deren Begründung aus seiner politischen Gesinnung und dichterischen Tätigkeit ist eine Fabelei. — Wir dürfen wohl dem Wunsche

Digitized by Google

Ausdruck geben, daß Wackernell seine zahlreichen sorgsamen, nach den verschiedensten Richtungen liegenden Einzeluntersuchungen über Gilm durch eine monumentale Biographie und Ausgabe des Dichters krönе; hat er doch die allgemeinen Grundlinien der literarischen Entwicklungsgeschichte Tirols, in die sie zunächst einzustellen wäre, in seinem Buche über „Beda Weber und die Tiroler Literatur 1800—1848" (Innsbruck, Wagner) abschließend gezogen!

Zum Schluß muß an dieser Stelle auch des sog. katholischen Literaturstreites gedacht werden, der in zwei Broschüren zum Ausdruck gelangt ist: K. Muth, „Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis" (Kempten, Kösel), und Rich. v. Kralik, „Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart" (Regensburg, Habbel). Der Erstgenannte, bekannt durch seine früheren (Veremundus-)Broschüren und als Herausgeber der Revue „Hochland", griff in seiner genannten Schrift jene Richtung und Gruppe, die sich im „Gralbund" zusammengefunden hat und in der Monatschrift „Der Gral" ihr Organ besitzt, insbesondere aber deren geistiges Haupt, den Dichter-Philosophen R. v. Kralik, aufs heftigste an, während zu gleicher Zeit der letztere in seiner Broschüre gegen die im „Hochland" zu Tage tretende Auffassung vom Wesen der katholischen Dichtung zu Felde zog. Die Grundlage der Kontroverse bildet die verschiedene Auffassung von den Aufgaben, welche die katholische Literatur zu erfüllen hat, und die verschiedene Art, wie jede der beiden Richtungen ihr Ziel zu erreichen sucht: die Muthsche durch ein offensichtliches Bestreben, die konfessionellen Unterschiede zu verwischen, der katholischen Literatur Platz und Geltung innerhalb der Gesamtliteratur zu verschaffen, — ein Bestreben, das sich freilich oft in einem starken Hinneigen zu ausgeprägt modernen Tendenzen (dies Wort in literarischem Sinne genommen) und in einer gewissen Bevorzugung von Richtungen kundgibt, deren katholische Farbenechtheit zumindest anzweifelbar ist, — während die Gralrichtung gerade durch starkes Betonen, durch bewußtes Unterstreichen der katholischen Richtlinien diesen Geltung und Achtung zu verschaffen sucht. Leider mengten sich in den Prinzipienstreit bald persönliche Animositäten, die nur geeignet waren, das Thema zu verwirren und die literarisch-ästhetische Fehde auf ein Gebiet zu ziehen, wohin es im Interesse der Gemeinsamkeit des letzten und obersten Zieles: der Hebung des Ansehens der katholischen Literatur, niemals hätte kommen sollen. — Auf die Seite Muths traten u. a. Martin Spahn und der Herausgeber der Zeitschrift „Über den Wassern", P. Expeditus Schmidt O. F. M., für Kralik nahm P. Alex. Baumgartner S. J. in zwei wertvollen Artikeln in den „Stimmen aus Maria-Laach" (LXXVII 121—141 u. 357—372) Stellung. Eine Klärung der Ansichten ist bisher nicht erfolgt; hoffentlich bringen die kommenden Tage auch hier einen erwünschten Friedensschluß.

Digitized by Google

C. Anglistik.

Von Dr Roman Dyboski.

Auf fünf große Gebiete verteilt sich im wesentlichen das kulturhistorische Interesse, welches der Gebildete von heute an der neuzeitlichen Entwicklung des englischen Schrifttums nimmt: es sind die glanzvolle, von Shakespeares Gestalt überragte elisabethanische Epoche, das puritanische Zeitalter Miltons, der rationalistische Pseudoklassizismus Popes und seiner Schule, die Wiedergeburt wahrer Poesie in der kurz und ungenau als „romantisch" bezeichneten Ära, endlich die noch nicht in historischer Perspektive gruppierte Masse bedeutsamer literarischer Produktion im abgelaufenen Jahrhundert.

Wenn wir nun einen flüchtigen Überblick über die Leistungen wissenschaftlicher Forschung auf diesen fünf Gebieten im Berichtsjahre chronologisch mit dem elisabethanischen Zeitalter beginnen, so stoßen wir auch gleich zu Anfang auf die zweifellos bedeutendste Erscheinung in der ganzen anglistischen Literatur dieses Jahres. Mit dem vierten Bande seines magnum opus „Geschichte des neueren Dramas" (Halle, Niemeyer) hat Professor W. Creizenach den Boden des englischen Dramas zur Zeit Shakespeares betreten und bietet uns im Hauptteil des Buches eine auf dem gesamten ungeheuern Material an dramatischen Werken begründete charakterisierende Beschreibung desselben nach genetischen und literartechnischen Gesichtspunkten. Ausgehend von der typischen Persönlichkeit des berufsmäßigen Theaterdichters (playwright), seiner gesellschaftlichen Stellung, seinen religiösen, ethischen, politischen und sozialen Anschauungen, führt uns der Verfasser sodann an die verschiedenen Stoffquellen dieser dramatischen Dichtung, um hierauf deren Produkte sowohl nach ihrem dramaturgischen Aufbau wie nach ihrem sprachlichen, metrischen und stilistischen Gewande zu schildern, sowie die ganze Galerie typischer Charaktere vorzustellen, mit welchen die Dichter besonders im Lustspiel arbeiten. Auch die Technik der dramatischen Aufführung — Theater und Schauspielerstand — ist eingehend erörtert und besonders hierbei, wie ja auch sonst an vielen Stellen des Buches, gelegentlich so manches Neue zur Klärung schwieriger und strittiger Probleme beigetragen.

Von umfassenderen Monographien zur Geschichte des Dramas kann das französische Buch von P. Reyher Les Masques Anglais (Paris, Hachette) selbst nach Creizenach genannt werden; es trägt seinen Untertitel Étude sur la vie de cour en Angleterre mit voller Berechtigung. Auch die Arbeit von Phoebe Sheavyn The Literary Profession in the Elizabethan Age (Manchester, University Press) verbreitet interessantes Licht über die soziale Geschichte des literarischen Schaffens jener Zeit.

Der registrierend-editoriale Grundzug, welcher für die englische Philologie der letzten Zeit unstreitig charakteristisch ist, gibt sich insbesondere auf

Digitized by Google

elisabethanischem Gebiete durch eine fast unübersehbare Fülle von Neudrucken und Ausgaben kund. Als Zentralstellen dieser Tätigkeit für das Drama können auf dem Kontinent Professor W. Bangs „Materialien" (Löwen, Uystpruyst), in England die von E. K. Chambers und W. W. Greg edierten Publikationen der Malone Society gelten: die erstere Serie hat uns im Berichtsjahre nach dem Britwell-Exemplar nun auch vom Huth-Exemplar der bedeutendsten aller Moralitäten, Every-Man, einen Neudruck geboten, überdies ein verschwenderisch prächtiges Faksimile der Chatsworth-handschrift des für die Religionsgeschichte wie für die Entwicklung der dramatischen Form gleich wichtigen Dramas „König Johann" von Bischof John Bale. Von der Malone Society besitzen wir bisher Robin-Hood-Spiele des 15. und 16. Jahrhunderts, wenig bekannte Interludien und Neudrucke bekannter Dramen, sowie wertvolle Dokumente zur Geschichte des Dramas aus Londoner Stadtarchiven. — Andere Sammlungen, wie die Tudor Facsimile Texts (London, Jack; Herausgeber J. S. Farmer), in Amerika die Yale Studies in English (Neuyork, Holt), in Deutschland die „Englische Textbibliothek" (Heidelberg, Winter), haben historisch interessante Stücke und textkritisch bedeutende Ausgaben gebracht. In England sind ferner hier wie auf allen Gebieten der nationalen Literatur die Oxforder und die Cambridger Universitätspresse nicht müßig gewesen: die letztere hat A. R. Wallers monumentale Ausgabe von Beaumont und Fletcher um einen (den siebten) Band der Vollendung nähergerückt; die erstere hat sich durch C. F. T. Brookes einbändige Marlowe-Ausgabe um die Popularisierung des größten von Shakespeares Vorläufern ein Verdienst erworben. Neue Realien zur Shakespeare-Kunde liefert das groß angelegte Unternehmen Professors J. Gollancz The Shakespeare Library (London, Chatto u. Windus) durch einen Supplementband zu Furnivalls Ausgabe von Harrisons Beschreibung Englands in Shakespeares Jugendzeit. Die interessanten Dokumentenfunde von Ch. W. Wallace (Times, Okt.) beleuchten hauptsächlich den Betrieb der Theater als Aktienunternehmungen, seine neuerliche Entdeckung im Staatsarchiv (Harper's Monthly) gewährt uns einen ganz unschätzbaren Einblick in Shakespeares Privatleben.

Wenden wir uns nun der außerdramatischen Literatur des Renaissancezeitalters zu: sie hat durch den dritten und vierten Band des Sammelwerkes The Cambridge History of English Literature (Cambridge University Press) wesentliche Förderung erfahren. Das Unternehmen ist damit in jenes Stadium der Geschichte eingetreten, in welchem sich die Engländer schon mit weit mehr Interesse und Sachkenntnis bewegen als in den mittelalterlichen Jahrhunderten. So finden wir denn hier zunächst eine Anzahl ausgezeichneter Monographien. Hervorgehoben sei das Kapitel über Spenser von W. J. Courthope, dessen großzügig synthetische „Geschichte der englischen Poesie" (London, Macmillan) inzwischen mit dem sechsten Band zum

Digitized by Google

Abschluß gelangt ist; Gascoigne behandelt sein Editor J. W. Cunliffe, ebenso den Musiker und Liederdichter Campion der vortreffliche Herausgeber seiner Dichtungen für die Oxforder Universitätspresse S. P. Vivian; auch die Kapitel von H. H. Child über Drayton, Southwell und Daniel, von H. J. C. Grierson über Donne und von F. J. Foakes-Jackson über Hooker verdienen Beachtung. Dabei droht das Buch keineswegs, wie viele englische Literaturgeschichten, zu einer bloßen Reihe von Abhandlungen über bedeutende Autoren zu werden: dafür sorgen Kapitel wie jenes über das Sonett (von S. Lee), über Literaturtheorie und -kritik (von G. Saintsbury), über den Roman (von J. W. H. Atkins), über die Übersetzer (von C. Whibley), über die Liederbücher (von H. H. Child), über Kanzelredner (von F. E. Hutchinson), über Spensers Dichterschule (von H. Sélincourt). Als rühmenswerte Besonderheit des Werkes ist endlich auch noch zu erwähnen, daß es die nicht zur eigentlichen Literatur gehörigen Quellen der sozialen, religiösen und politischen Geschichte umfassend berücksichtigt. Das geschieht in Kapiteln wie jene über Volksliteratur zur Zeit der Tudors und über Satire und Essayistik zur Zeit Elisabeths (von H. B. Routh), über den Marprelate-Streit (von J. D. Wilson), über Reformation und Renaissance in Schottland (von P. Hume Brown, dessen „Geschichte Schottlands" [3 Bde. Cambridge, University Press] nun auch in ruhmvoller Vollendung dasteht), über politische und ökonomische Schriften (vom Wirtschaftshistoriker W. Cunningham), über die Seefahrten und Entdeckungen und ihren Einfluß auf die Literatur (von C. R. Robinson), über Landleben und Sport (von H. G. Aldis); sogar der Buchhandel (H. G. Aldis) ist in dieses umfassende Gesamtbild mit aufgenommen.

Die herausgeberische Tätigkeit der beiden englischen Universitätspressen ist auch auf diesem Felde äußerst rege: Oxford hat uns einen sorgfältig neukollationierten Text von Spensers Faerie Queene, die Arbeit J. C. Smiths, und in der geschmackvoll ausgestatteten Serie Tudor and Stuart Library eine Menge interessanter Denkmäler, zuletzt des berühmten Arztes Sir Thomas Browne Essays Religio Medici samt Digbys späterer Kritik geschenkt; Cambridge tritt neben der ersten brauchbaren und vollständigen Ausgabe der absonderlichen Dichtungen von Phineas und Giles Fletcher durch F. S. Boas (2 Bde) vor allem mit einer fünfbändigen, vom ehrwürdigen Veteranen W. A. Wright veranstalteten Ausgabe der autorisierten englischen Bibelversion von 1611 imposant auf. — Eine Decamerone-Übersetzung von 1620, herausgeg. von E. Hutton (Tudor Translations Series. London, Nutt), und „die erste englische Don-Quijotiade", Robert Antons Moriomachia (1613), herausgeg. von G. Becker im 122. Bande des „Archivs für das Studium der neueren Sprachen" (Braunschweig, Westermann), sind nennenswerte Beiträge zur allgemeinen Literaturgeschichte; — die nunmehr im dritten Bande über die Dekadenz des Dramas bis Jeremy Collier und

Digitized by Google

bis zum Anbruch der rationalistischen Ära fortgeführte und damit abgeschlossene Sammlung J. E. Spingarns Seventeenth Century Critical Essays (Oxford, Clarendon Press) orientiert uns vortrefflich über die Geschichte des literarischen Geschmacks im Epigonenjahrhundert.

Die Beschäftigung mit dem grandiosen Geschichtsphänomen des Puritanismus hat durch die Dreihundertjahrfeier von Miltons Geburtstag einen neuen Impuls erhalten: die von der Royal Society of Literature und von der British Academy herausgegebenen Festschriften (London, Frowde) enthalten mancherlei mehr oder weniger Bekanntes in neuer Beleuchtung und Zusammenstellung; insbesondere ist eine Studie von H. G. Rosedale als Ausdruck der Stellung eines gebildeten und hochsinnigen anglikanischen Geistlichen von heute zu den vielfachen Wandlungen in des Dichters religiöser Weltanschauung hervorzuheben. Unter diesem Abschnitt müssen auch die zwei Bände von Professor C. H. Firth über Cromwells letzte Jahre (London, Longmans) als Schlußstein zum unvollendeten Lebenswerk S. R. Gardiners genannt werden.

Der mächtige Aufschwung im literarhistorischen Studium des 18. Jahrhunderts in England ist eine geradezu auffallende Erscheinung; man sehe nur, welch lange Reihe von Monographien uns das Berichtsjahr allein gebracht hat: „Defoe" von J. Masefield (als Einleitung zu einer Auswahl in der Serie Masters of Literature. London, Bell), „Swift" von S. Sh. Smith (London, Methuen), „Savage" von S. B. Makower (London, Hutchinson), „Pope" in zwei Bänden von G. Paston (ebd.), „Dr Johnson und Mrs Thrale" von A. M. Broadley (London, Lane), „Fielding" von G. M. Godden (London, Low), „Sterne" von W. L. Cross (Neuyork, Macmillan), „S. Foote" von P. Fitzgerald (London, Chatto u. Windus), „Chatterton" von C. E. Russell (London, Richards), „Sheridan" in zwei mächtigen Bänden von W. Sichel (London, Constable), „Maria Edgeworth" von C. Hill (London, Lane); dazu noch ein akademischer Sammelband Eighteenth Century Literature (Oxford, Clarendon Press). Dabei sind das vorwiegend Arbeiten, welche wertvolles neues Material zu den Biographien beibringen und wesentliche Fortschritte in der lebendigen Erfassung des unserem Denken so fremd gewordenen Zeitalters bedeuten; man wird an Macaulays und Leckys Bemühungen um diesen Abschnitt der nationalen Kulturgeschichte erinnert.

Mitten im rationalistischen Jahrhundert setzt mit Percys Balladensammlung die romantische Bewegung recht eigentlich ein: über ihre Anfänge hat die Veröffentlichung von Percys Briefwechsel mit Shenstone durch H. Hecht, „Quellen u. Forschungen" CIII (Straßburg, Trübner), neues Licht verbreitet: der klassizistische Dichter Shenstone stellt sich als Urheber jener Kompromisse mit dem Zeitgeschmack heraus, welche uns heute ärgern mögen, damals aber als Erfolgsbedingungen eine Maßregel der Klugheit waren.

Digitized by Google

Die großen Dichter der folgenden Ära um und nach 1800, welche der englischen Poesie ein so ganz neues Gesicht geben, werden wohl nie aufhören, die Gemüter intensiv zu beschäftigen; ein größeres zusammenfassendes Buch hat dieser mächtigen Umgestaltung A. Symons gewidmet (The Romantic Movement in English Poetry. London, Constable). Mit souveräner und subjektiv bis zu einem gewissen Grade berechtigter Verachtung literarhistorischer Bibliographie wird hier eine Menge kleinerer Dichter — Aufnahmebedingung: Geburt vor 1800 — und jeder der großen Erneuerer ohne Rücksicht auf historische Zusammenhänge lediglich daraufhin geprüft, wo und in welchem Maße bei ihm echte und wahre Poesie in Erscheinung tritt, überall mit dem Streben nach einheitlicher psychologischer Fundierung des gesamten Schaffens; im ganzen nicht eben reich an greifbaren Ergebnissen, wird das Buch in der Geschichte des immerwährenden Ringens der Menschheit nach begrifflicher Erfassung und objektiver Definition des Poetischen gewiß ein interessantes Ereignis bleiben.

Von den einzelnen Großen jener Zeit hat wohl Shelley für die heutige Generation am meisten Anziehungskraft; nicht nur die für weite amerikanische Leserkreise bestimmte Auswahl von G. E. Woodberry (Belles-Lettres Series. Boston, Heath) zeugt davon, sondern ebensowohl die solide, authentische Ausgabe von Shelleys Korrespondenz durch R. Ingpen (London, Pitman), vor allem aber gleich zwei Monographien, die eine von F. Thompson (London, Burns u. Oates), die andere, besonders bezeichnende, von A. Cl. Brock (London, Methuen). — Natürlich hat auch das Byron-Mysterium seine Faszination nicht verloren: R. Edgcumbe (London, Murray) macht den wohl verunglückten Versuch einer Rettung gegen die von Lord Lovelace durch neues Beweismaterial erhärtete Anschuldigung der unseligen Mrs. Beecher-Stowe. — Von Satelliten der großen Gestirne haben die sympathischen Geschwister Lamb endlich durch T. Hutchinson eine Gesamtausgabe erhalten (Oxford, University Press); aus der gleichen Quelle kommt M. H. Fitzgeralds Auswahl von Dichtungen des vielverlästerten Southey, welcher als stoffliches und formliches Vorbild so manches bedeutenderen Poeten späterer Jahrzehnte zu historischen Ehren zu kommen beginnt.

Über das nachromantische 19. Jahrhundert haben wir in Leon Kellners Werk „Die englische Literatur im Zeitalter der Königin Viktoria" (Leipzig, Tauchnitz) den ersehnten historischen Überblick erhalten. Eine pragmatische Literaturgeschichte dieser noch allzu nahen Zeit ist dies naturgemäß nicht, vielmehr eine Serie von 31 summarischen Charakteristiken der bedeutendsten Autoren, jeder nach der *ἀκμή* seines Erfolges chronologisch eingereiht und von seinem literarischen Gefolge umgeben; diese Porträtgalerie der Könige tut sich aber wohl zu einem Entwicklungsbild der Geschmacksrichtungen und Geistesströmungen zusammen, welche einander im viktorianischen England abgelöst haben.

Digitized by Google

Neben dieser wichtigsten sprechen auch kleinere Erscheinungen eine beredte Sprache über das eifrige Werben deutschen Intellekts um innigere Vertrautheit mit der modernen englischen Kulturentwicklung; ein Buch wie das von G. Dierlamm über die „Flugschriften und den literarischen Widerhall der Chartistenbewegung" (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie XLVI. Leipzig, Deichert) ist ein charakteristisches Beispiel. Ebenso bezeichnend und erfreulich ist die zunehmende Beschäftigung mit Dickens in deutschen Dissertationen (z. B. K. Lippoldt und F. Schulze, Halle, über englische Rechtszustände im Spiegel seiner Romane); in England ist sein Rivale Thackeray seit einiger Zeit sichtlich in Aszendenz, wovon im Berichtsjahre eine schöne neue Ausgabe von G. Saintsbury (Oxford, University Press) und eine umfängliche Monographie von L. Melville (London, Lane) Zeugnis ablegen.

Zu den eben erwähnten deutschen Bestrebungen ist auch der Umstand ein besonders sprechender Beleg, daß das bekannte Werk von Oskar Wildes Zuchthausjahren, De Profundis, in der neuen Ausgabe von M. Meyerfelds deutscher Übersetzung (Berlin, Fischer) der Vollständigkeit näher steht als im englischen Druck und auch hier zum erstenmal als Privatbrief eigentlich verständlich gemacht ist.

In diesem Zusammenhange sei auch erwähnt, daß die in ihrer Gesamtheit imposante amerikanische Literatur durch die als Jubiläumsband 4000 der Tauchnitz Edition (Leipzig) erschienene Sammelarbeit amerikanischer Gelehrter energisch in unsern kontinentalen Horizont gerückt wurde; auch in England fehlt es nicht an Bemühungen, sie einzubürgern, wie etwa R. B. Johnsons gediegene Ausgabe der Werke von E. A. Poe (Oxford, University Press) beweist; in Frankreich hat Schalck de la Faverie (Les premiers interprètes de la pensée américaine. Paris, Sansot) die Ablösung französischen Einflusses durch deutschen in den Anfängen der amerikanischen Kulturentwicklung synthetisch dargestellt.

Der als Nationalfeiertag begangene 100. Geburtstag des englischesten aller Dichter des 19. Jahrhunderts, Alfr. Tennyson, hat seine gefestigte Stellung als anerkannten Klassikers in vollem Lichte erscheinen lassen: in Oxford sprach sein Lob in schwungvollen Worten der Vizekanzler T. Herbert Warren, welcher ihm auch in seinen kleineren Schriften, Essays of Poets and Poetry (London, Murray), insbesondere durch eine treffende Parallele mit Virgil schönen Tribut gezollt hat; in Cambridge hielt Professor W. P. Ker die Festrede, und diese beiden Reden — von den Universitätspressen gedruckt — bilden als vollendeter Ausdruck dessen, was Tennyson heute seinem Volke bedeutet, wahrlich nicht zu unterschätzende Quellen zur zeitgenössischen Geistesgeschichte.

Ans Ende habe ich diesmal die Übersicht über alt- und mittelenglische Studien sowie sprachgeschichtliche Arbeiten verlegt, weil die

Digitized by Google

Ausbeute hier verhältnismäßig gering und von weniger allgemeinem Interesse ist. Auf altenglischem Gebiete gewinnen die hauptsächlich von Professor J. Hoops in Heidelberg angeregten lexikographischen Realienforschungen immer mehr an Verbreitung; Beweis etwa R. M. Garretts kulturhistorisch interessante Zusammenstellungen über Edelsteine in der altenglischen Literatur (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie XLVII. Leipzig, Deichert). Heidelberg selbst hat uns einen für die Kenntnis mittelalterlicher Hagiographie und Dämonologie bedeutungsvollen angelsächsischen Text, das Prosa-Leben des hl. Guthlac von Mercien, in notwendiger und sorgfältiger Neuausgabe von P. Gonser mit schönen Miniaturreproduktionen gebracht (Anglistische Forschungen XXVII. Heidelberg, Winter).

Am Ausbau der mittelenglischen Grammatik arbeitet Morsbachs Schule in Göttingen durch Abhandlungen, wie P. Hoffmanns „Das grammatische Genus in Laghamons Brut", unentwegt weiter (Studien zur englischen Philologie XXXVI. Halle, Niemeyer). — Von Veröffentlichungen mittelenglischer Texte verdient insbesondere J. K. Morisons Ausgabe von Pecocks Book of Faith (Glasgow, Maclehose) Erwähnung, weil dieses bisher kaum bekannte Werk vom rationalistischen Bekämpfer Wycliffes sich an Bedeutung als fast gleich seinem berühmten Repressor erweist. Eine längst erwünschte methodische Ausgabe des anmutigen frühmittelenglischen Streitgedichtes von „Eule und Nachtigall" hat W. Gadow hergestellt (Palästra LV. Berlin, Mayer u. Müller). — In die Geschichte der mittelenglischen Literatur hat, wie zu erwarten war, J. Manlys Liedertheorie über das Visionsgedicht von Peter dem Pflüger polemische Bewegung gebracht: J. Jusserand verteidigt in der Chicagoer Zeitschrift Modern Philology (IV) die alte Anschauung vom einheitlichen Verfasser mit beachtenswerten Argumenten; absolute Sicherheit ist hier kaum zu erhoffen.

In der englischen Sprachgeschichte darf vor allem das gewohnt rüstige Fortschreiten des monumentalen New English Dictionary (Oxford, Clarendon Press), wovon R fast vollendet und S gut begonnen ist, nicht unerwähnt bleiben. Die wesentlich bereicherte zweite Auflage von W. Franz' „Shakespeare-Grammatik" (Heidelberg, Winter) ist ein willkommenes Ereignis; desgleichen wird jeder Philolog den ersten Teil einer neuenglischen Grammatik „auf historischer Grundlage" von keinem Geringeren als Otto Jespersen mit Freude begrüßen (ebd.). Derselbe sprachwissenschaftlich so rührige Verlag hat ein gleichfalls historisch fundiertes knappes Sprachlehrbuch von M. M. A. Schröer gebracht. Endlich sei J. Wares Wörterbuch über Passing English of the Victorian Era (London, Routledge) als verdienstvoller Versuch hervorgehoben, die sprachliche Eigenart eines Zeitalters, das in unsern Augen Geschichte wird, für künftige historische Forschung quellenmäßig festzuhalten.

Digitized by Google

Die englische Metrik beschäftigt westliche Forscher neuerdings lebhafter, als man das sonst gewohnt war. G. Saintsburys eben abgeschlossene dreibändige „Geschichte der englischen Prosodie und Rhythmik" (London, Macmillan) ist freilich wenig mehr als ein Museum der subjektiven Impressionen und Worturteile eines geistvollen, mit feinem poetischen Gehör begabten Mannes. Der Franzose P. Verrier nimmt sich in seinem ebenfalls dreibändigen Essai sur les principes du vers anglais (Paris, Welter) die métrique auditive zum Gegenstand und versucht, als Beitrag zu einer allgemeinen Theorie des Rhythmus auf experimenteller Grundlage gewisse Tongesetze der englischen Prosa und Poesie aufzustellen. Beide Bücher lassen die Autorität von J. Schippers einbändigem deutschen „Grundriß" (neue Ausgabe englisch. Oxford, Clarendon Press) in seiner exakt beschreibenden Sphäre unangetastet.

Wie alle Kategorien von Philologen, beteiligen sich auch Anglisten an der jahrtausendalten Suche nach festen Grundsätzen wissenschaftlicher Literaturkritik; so trachtet J. P. Hoskins in einer Aufsatzreihe in der Zeitschrift Modern Philology (Chicago), aus den biologischen Wissenschaften durch analogische Übertragung fruchtbare methodische Gesichtspunkte zu gewinnen. So recht aus dem Herzen aller Gebildeten hat über dieses quälende Problem der philosophisch feinsinnige Führer der englischen Konservativen A. J. Balfour in seiner akademischen Rede Questionings on Criticism and Beauty (Oxford, Clarendon Press) gesprochen, worin er einen melancholischen Überblick über die schier völlig fruchtlosen, von Nachfolgern immer wieder zerstörten Bemühungen früherer Jahrhunderte dennoch mit jener Siegeshoffnung beschließt, welche die Menschheit wohl auch in alle Zukunft zu stets erneuter, rastloser Arbeit an der Ergründung des großen Geheimnisses zu begeistern nicht verfehlen wird.

D. Romanistik.

Von Dr Rudolf Beer.

Das abgelaufene Jahr hat auf dem fast die ganze zivilisierte Welt umspannenden Forschungsgebiet der romanischen Philologie eine noch reichere Fülle von Publikationen gezeitigt als das Jahr 1908 (vgl. dieses Jahrbuch II 245 ff). Selbst dann, wenn man die Grenzen noch enger zieht, als dies a. a. O. geschah, wenn man das Provenzalische nur gelegentlich berücksichtigt, das Portugiesische, Rumänische und Katalanische, auch das Vulgärlatein ausscheidet und innerhalb dieser wesentlich eingeengten Grenzen nur Erscheinungen von bleibendem Werte und solche, die für die Eigenart der gegenwärtigen Forschung charakteristisch sind, erwähnt, bleibt immer noch eine so große Zahl beachtungswürdiger Publikationen übrig, daß eine auch

Digitized by Google

nur einigermaßen entsprechende Behandlung der einschlägigen Literatur des Jahres 1909 den hier einzuhaltenden Rahmen erheblich überschreiten würde. So sind denn die nachfolgenden Bemerkungen weit davon entfernt, eine vollständige Übersicht zu geben — nur auf das speziell Bemerkenswerte und für die philologische Forscherarbeit Bezeichnende soll kurz hingewiesen werden.

Eine das Gesamtgebiet der romanischen Sprach- und Literaturwissenschaft umfassende Publikation ist im Berichtsjahre nicht zu verzeichnen und wohl auch kaum bald zu erwarten. Eine Art von Bestätigung hierfür liefert die seit dem Jahre 1901 erscheinende, von Wilh. Meyer-Lübke (Heidelberg, Winter) herausgegebene „Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher", die im Berichtsjahre erwünschte Förderung erhielt. Diese Sammlung setzt sich zur Aufgabe, das ganze Gebiet der romanischen Philologie in streng wissenschaftlich gehaltenen, gleichzeitig aber auch den Lehrzwecken der Hochschulen dienenden Einzelpublikationen zu behandeln, tritt also dem weitverbreiteten „Grundriß" Gust. Gröbers zur Seite, dessen erster Band 1904—1906 in zweiter Auflage erschienen ist, während die Neuausgabe des zweiten Bandes noch auf sich warten läßt. Die Vorteile, welche die „Sammlung" gegenüber dem „Grundriß" bietet, sind leicht einzusehen. Die Einzelpublikationen gestatten dem betreffenden Bearbeiter ausführlicheres Eingehen in den Spezialstoff; ferner konnte eine ganze Reihe der Handbücher (programmgemäß die dritte der Sammlung), die Wörterbücher, schon aus äußeren Rücksichten in einem Grundriß nicht Aufnahme finden. Emil Levy, der Herausgeber des großen, dem Fachgelehrten unentbehrlichen (im Berichtsjahre bis zum Artikel Pletar weitergeführten) „Provenzalischen Supplementwörterbuches" (Leipzig, Reisland), hat für die Sammlung ein sehr praktisch eingerichtetes Petit dictionnaire provençal-français beigesteuert; bald darauf ist in derselben Sammlung die zweite, neubearbeitete Auflage der „Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft" von Meyer-Lübke erschienen. Das ungemein anregende Werk ist in allen Teilen durchgesehen, umgearbeitet und ergänzt worden, und die im Geleitwort ausgesprochene Erwartung, daß die zweite Auflage „wohl wieder den gegenwärtigen Stand der romanischen Sprache darstellt", kann man rückhaltlos als begründet bezeichnen. Instruktiv und für alle, die sich über die moderne Arbeitstätigkeit auf dem Gebiet der romanischen Linguistik unterrichten wollen, von Wichtigkeit sind die Literaturangaben, die der Verfasser als integrierenden Teil der Einleitung voranschickt. Daß die Liste der dort genannten Zeitschriften für die allerjüngste Zeit erheblich zu vermehren ist, soll weiter unten gezeigt werden.

Die führende Rolle in der ungemein wichtigen Zeitschriftenliteratur behauptet wieder Gust. Gröbers „Zeitschrift für romanische Philologie" (Halle, Niemeyer; vgl. dieses Jahrbuch II 248 ff), die an dem Grundsatz festhält, gediegene Aufsätze und Mitteilungen aus dem Gesamtgebiet der

Digitized by Google

Wissenschaft mit möglichst weit gesteckten Grenzen aufzunehmen. — Außer den von Gröber in erwünschter Weise fortgesetzten ‚Beiheften' brachte das Berichtsjahr einen Index zu den 30 bisher erschienenen Bänden der Zeitschrift, der die während drei Dezennien in der Zeitschrift niedergelegte Arbeit methodisch analysiert.

Die von Bernh. Schädel ins Leben gerufene Société internationale de Dialectologie romane (vgl. dieses Jahrbuch II 246) hat durch die Ausgabe der im Berichtsjahr erschienenen ersten Jahrgänge der Revue und des Bulletin de Dialectologie romane (Halle, Sekretariat der Société) ihre Zusage in willkommener Weise eingelöst. Die Organisation der Arbeit, die Einteilung in Berichtsgebiete hat sich augenscheinlich bewährt; die Gebiete reichen von Kanada bis nach der Türkei. — In demselben Jahre wie die Publikationen der Société de Dialectologie erschien auch — das Zusammentreffen ist bezeichnend — der erste Jahrgang der kulturhistorischen Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung „Wörter und Sachen" (Heidelberg, Winter), die — wie das Vorwort erklärt — „mit keinem jetzt bestehenden Unternehmen in Wettbewerb treten soll". Die Herausgeber, unter denen Wilh. Meyer-Lübke die romanische Philologie vertritt, glauben, „daß in der Vereinigung von Sprachwissenschaft und Sachwissenschaft die Zukunft der Kulturgeschichte liegt". Aus dieser Vereinigung muß naturgemäß auch für die romanische Philologie reicher Gewinn erblühen. Das beweisen gleich zwei aufschlußreiche Untersuchungen Meyer-Lübkes: „Romanisch Bast" im ersten, „Zur Geschichte der Dreschgeräte" im zweiten Hefte. — Eine andere neue Zeitschrift, welche der romanischen Philologie programmgemäß breiten Raum gewährt, ist die „Germanisch-Romanische Monatschrift" (Heidelberg, Winter), bei welcher abermals Meyer-Lübke als der die romanische Philologie vertretende Mitredakteur erscheint. Die Revue will eine „Spezialistenzeitschrift für Nichtspezialisten" sein, darum allgemein orientierende Aufsätze bringen, die dem gegenwärtigen Stande der Forschung streng entsprechen; soweit sich aus dem nunmehr abgeschlossenen ersten Jahrgang beurteilen läßt, wird sie dieser Aufgabe in anerkennenswerter Weise gerecht. — Bezeichnend ist, daß innerhalb des Wettbewerbs der neuen, auch die romanische Philologie eingehend berücksichtigenden Zeitschriften auch der neue Jahrgang der Studi di Filologia moderna (Catania, Stesicoro), herausgeg. von Guido Manacorda, Universitätsbibliothekar zu Catania, einen anerkennenswerten Platz behauptet (vgl. dieses Jahrbuch II 249). Der Jahrgang 1909 bringt eine reiche, vortrefflich orientierende Revue der Neuerscheinungen und Auszüge aus den einschlägigen Zeitschriften; die Leitaufsätze beziehen sich auf das Gesamtgebiet der romanischen Literaturwissenschaft.

Die Publikation der Serie der „Romanischen Studien" (Berlin, Ebering) wurde nach zeitweiliger Unterbrechung (seit 1907) wieder aufgenommen;

Digitized by Google

die im Berichtsjahre erschienenen drei Hefte enthalten durchweg willkommene Spezialuntersuchungen, welche für weitere Forschungen gute Grundlagen bieten. — Gleichfalls erfreuliche Fortschritte machte die durch Gust. Gröber energisch geförderte Bibliotheca Romanica (Straßburg, Heitz u. Mündel; vgl. dieses Jahrbuch II 250). Das Jahr 1909 brachte uns etwa 30 Nummern dieser anspruchslos auftretenden, aber sehr praktisch eingerichteten Ausgabe von Meisterwerken der französischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Literatur. Ihre wichtigsten Gaben waren: Les Provinciales in den Œuvres de Blaise Pascal, eine mustergültige Ausgabe mit vortrefflicher Einführung von Phil. Aug. Becker (Nr 67—70), Fortsetzungen des Decameron (5.—8. giornata), Teile der Œuvres Lamartines und H. de Balzacs, der Polyeucte Corneilles, der Mágico prodigioso Calderons — durchweg mit kurzgefaßten, über das Wesentliche orientierenden Einführungen.

Wendet man sich unter den Spezialgebieten zunächst dem Französischen zu, so ist an erster Stelle eine Neuerung im Bulletin mensuel des récentes publications françaises (Paris, Champion), und zwar die Nouvelle série méthodique zu erwähnen. Das von der Pariser Nationalbibliothek seit 1882 herausgegebene Bulletin erhält seit Beginn des Berichtsjahres im Classement méthodique eine Einteilung nach Fächern, deren zwölfte Hauptgruppe: Littérature, die Unterabteilungen: Philologie et grammaire, rhétorique et style, histoire littéraire umfaßt. Es wird somit auf dem großen hier in Betracht kommenden französischen Gebiet eine Art amtlicher Registrierung der Neuerscheinungen geboten, die mit Dank aufzunehmen ist.

Unter den Publikationen der französischen Linguistik nimmt die Fortsetzung des Atlas linguistique de la France (Fasz. 33—35. Paris, Champion) von J. Gilliéron und E. Edmont die erste Stelle ein (vgl. dieses Jahrbuch II 252). Die 1882 begonnene monumentale Publikation übt auf die sprachgeographischen Untersuchungen wachsenden Einfluß und wird bestimmend für eine große Zahl von dialektologischen und sprachgeographischen Arbeiten. — Zu beachten ist, daß auch der Neubearbeiter der seit langem bewährten Schwanschen Grammatik des Altfranzösischen, Dietr. Behrens, die neueste (8.) Auflage (Leipzig, Reisland) um „Materialien zur Einführung in das Studium der altfranzösischen Mundarten" vermehrte. Auf französischem Boden selbst sind einige, die Mundarten betreffende Spezialuntersuchungen erschienen, so Le Parler bourbonnais aux XIIIe et XIVe siècles von G. Lavergne (Paris, Champion), ferner die Petite grammaire du patois picard von A. Lebieu (Paris, Welter), beide mit Textproben. Diese Publikationen an Bedeutung weit überragend ist die monumentale Sammlung, die einer der Altmeister der romanischen Philologie, P. Meyer, an seinem Lebensabend zu veröffentlichen beginnt: Documents linguistiques du Midi de la France (Paris, Champion), eine

Digitized by Google

Sammlung vulgärsprachlicher Urkunden des sog. provenzalischen Gebietes; im ersten des auf vier Bände berechneten Werkes sind Sprachdenkmäler aus den Provinzen Aix, Basses-Alpes, Hautes-Alpes, Alpes-Maritimes mit jener Akribie, an die uns P. Meyer gewöhnt hat, behandelt. Eine gleichfalls groß angelegte Sammlung hat P. Roman unter dem Titel Lei Mount-Joio, Voucabulàri dei prouvèrbi e loucucien prouverbialo de la Lengo Prouvençalo herauszugeben begonnen (Avignon, Aubanel Frères, mit Jahreszahl 1908 erschienen, aber erst 1909 ausgegeben). Der erste Teil dieses Mons gaudii (A—G) enthält unter den entsprechenden Schlagwörtern eine überraschende Fülle von Redensarten, Sprichwörtern, volkstümlichen Vergleichen usw., die um so größere Beachtung verdienen, als sie der Verfasser, Bibliothekar in Aix, zum großen Teile auf weiten, bis nach Piemont ausgedehnten Forschungsreisen dem Volksmunde entnommen hat; außerdem ist eine sehr reiche gedruckte Literatur, in der namentlich die Armana en Lengo d'o einen breiten Raum einnehmen, gewissenhaft ausgenützt. — Von Ferd. Brunots Histoire de la langue française des origines à 1900 (Paris, Colin) ist im Berichtsjahre der erste Teil des dritten, die Formation de la langue classique 1600—1660 behandelnden Bandes zur Ausgabe gelangt. Dem Abschluß dieses hervorragenden, auf fünf Bände berechneten Werkes sehen wir mit Spannung entgegen. — Mittlerweile sind uns von deutschen Forschern zwei, nach verschiedenen Richtungen ausgreifende Ergänzungen geboten worden: die verdienstliche Zusammenstellung „Das Verbum nach den französischen Grammatiken von 1500 bis 1750" von Gg Manz (Halle, Niemeyer), die unter Zugrundelegung des bekannten, von Edm. Stengel vor zwei Jahrzehnten veröffentlichten chronologischen Verzeichnisses französischer Grammatiken die Angaben über die Verbalformen zusammenstellt, und die „Neufranzösische Syntax" von J. Haas (ebd.), die sich durch übersichtliche Anordnung eines reichen, faßlich erklärten Materials der syntaktischen Phänomene auszeichnet. — Im Zusammenhang hiermit wäre die nach Schlagworten geordnete, minutiös genaue Zusammenstellung zu erwähnen, die Alb. Schenk unter dem Titel Table comparée des observations de Callières sur la langue de la fin du XVIIe siècle (Kiel, Cordes) veröffentlicht hat. Man findet hier eine Anzahl merkwürdiger französischer Wendungen und Ausdrücke (Modewörter) aus dem 17. Jahrhundert, deren Bedeutung in den Wörterbüchern gar nicht oder nicht ganz zutreffend erklärt wurde. — Mitten in die Gegenwart führt uns das eine der aktuellsten, mit dem französischen Sprachunterricht zusammenhängenden Streitfragen behandelnde Buch von Jean d'Albrey L'orthographe et l'étymologie (Paris, Sansot). Die temperamentvoll geschriebene Publikation läßt die verschiedenen Vorschläge, Berichte, Repliken und Dupliken in dieser Streitfrage Revue passieren, beginnt mit dem Rapport P. Meyers und reicht bis zum Projekt Gasquets (1909), also bis

Digitized by Google

in unsere Tage. — Es sei noch des Umstandes gedacht, daß die nicht nur pietätvolle, sondern auch, rein sachlich genommen, sehr verdienstvolle Sammlung von Gaston Paris, Mélanges linguistiques, herausgeg. von Mario Roques (Paris, Champion), nunmehr mit der vierten Lieferung abgeschlossen wurde. Die Verdienste des dahingeschiedenen Meisters beschränken sich ja keineswegs speziell auf die linguistischen Forschungen, aber gerade diese Sammlung seiner während eines arbeitsreichen Lebens dargebotenen Miszellen zeigt die Vorzüge seiner Forschungsmethode, die scharfe Erfassung der Probleme, die unvergleichliche Klarheit in ihrer aus reichem linguistischen Wissen herausgearbeiteten Behandlung.

Die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Überblickes über die alljährlich steigende Hochflut von Ausgaben, literarhistorischen Untersuchungen, kritischen Essays usw. läßt in den letzten Jahren immer zahlreichere bibliographische Führer entstehen, die, teils als Nachschlagewerke, teils als orientierende Studienbehelfe angelegt, willkommene Dienste leisten. So verzeichnen wir diesmal mit Freude Gust. Lansons Manuel bibliographique de la littérature française moderne 1500—1900, von dem bis jetzt der erste Teil, das 16. Jahrhundert betreffend, vorliegt (Paris, Hachette).

Unter den großen Serienpublikationen französischer Schriftwerke sind wieder Les grands écrivains de la France (ebd.) tatkräftig gefördert worden. Das Berichtsjahr brachte den 21. Band der Mémoires von Saint-Simon sowie die beiden ersten Bände von Bossuets Correspondance, von denen der erste die Jahre 1651—1676, der zweite 1677 bis 1683 umfaßt. Auch die Société des anciens textes français hat sich mit einer Lieferung eingestellt: Les Œuvres (d. h. die französischen) de Simund de Freine publiées par John E. Matzke (Paris, Firmin-Didot). — Die mit der eben genannten Gesellschaft glücklich in Wettbewerb tretende Société des textes français modernes brachte eine kritisch gesichtete Ausgabe der Lettres philosophiques Voltaires mit Einleitung und Erläuterungen von Gust. Lanson (Paris, Cornely). Die Bibliothèque du XVe siècle (Paris, Champion) hat ein hervorragendes und umfangreiches Werk geboten: La Littérature française à la cour des ducs de Bourgogne von Georges Doutrepont, Professor in Löwen (8. Bd). Der Verfasser entrollt ein anschauliches Bild des ungemein reichbewegten, intellektuellen und kulturellen Lebens an dem Hofe der burgundischen Herzoge, das so viele heute noch fortwirkende Spuren hinterlassen hat, geht von den zuverlässigen Quellen der Untersuchung, den literarischen und künstlerischen Reliquien, vornehmlich von der Handschriftenbibliothek der burgundischen Herzoge aus, scheidet in großen Zügen die direkt durch deren Einfluß entstandenen Schriften sowie die Erneuerungen älterer Werke von gelegentlichen literarischen Erwerbungen, die ihrerseits wieder fruchtbar anregten. Roman, klassisches Altertum, religiöse und didaktische Literatur, Theater, lyrische

Digitized by Google

Dichtung, Historie und Chronik am burgundischen Hofe werden quellenmäßig beleuchtet. Damit wird die bedeutende Rolle erwiesen, welche diesem Hofe während der ersten Blüte der Renaissance zufällt. — Von dem höfischen Glanze, der Doutreponts Darstellung erfüllt, werden wir durch eine andere im Berichtsjahr begonnene Serienpublikation zu dem geheimnisvollen vom Heimatsboden ausgehenden Zauber geführt, und zwar durch Ad. van Bevers Sammlung Les Poètes du terroir du XVe siècle au XXe siècle (Paris, Delagrave). Nachdem wir uns an den Ausdruck Sprachgeographie gewöhnt haben, möchte man sich angesichts des vorliegenden, eigenartig angelegten Werkes veranlaßt sehen, ein Wort wie etwa Literaturgeographie zu prägen. Tatsächlich hat Bever die im ersten Bande vereinigten Gebiete Alsace, Anjou, Auvergne, Béarn, Berry, Bourbonnais, Bourgogne, Bretagne, Champagne derart behandelt, daß kulturgeschichtlichen Rückblicken samt Kärtchen der betreffenden Gebiete zuerst eine einschlägige Bibliographie, dann als Texte Volkslieder und Anthologien aus den Poesien heimatlicher Dichter folgen.

Die größeren literarischen Serienpublikationen Frankreichs betreffen, wie die eben gebotene Rückschau auf einige der wichtigsten dieser Sammlungen zeigt, sowohl das ältere Schrifttum als die Frührenaissance, die klassische Periode und die neuere Zeit. Ähnliches beobachtet man auch bei den vielfach von nichtfranzösischen Forschern beigesteuerten Einzelpublikationen, Ausgaben und Monographien, bei deren Ausarbeitung die freie Wahl des Forschers maßgebend, durch Programme nicht eingeschränkt erscheint. Wir erwähnen zunächst die ziemlich umfangreiche Studie: La femme et l'amour au XIIe siècle d'après les poèmes de Chrétien de Troyes von Myrrha Borodine (Paris, Picard u. Sohn). In sorgfältiger, von J. Bédier geförderter Untersuchung analysiert die Verfasserin die einzelnen Dichtungen Chrestiens und sucht unter Berücksichtigung der chronologischen Reihenfolge die Stellungnahme zu ermitteln, die wir dem Dichter mit Rücksicht auf seine Auffassung von Liebe und Ehe zuweisen müssen. — Erfreulich ist, daß zu den nunmehr richtunggebend gewordenen Ausgaben der größeren Werke Chrestiens (durch W. Förster) sich sorgsam vorbereitete Editionen der kleineren Schöpfungen des formgewandten altfranzösischen Erzählers gesellen, so die von dem Gröninger Lyzealprofessor C. de Boor unter genauer Berücksichtigung sämtlicher Textquellen mit Einleitung, Kommentar und Index herausgegebene Philomena (Paris, Geuthner). — Eine der wertvollsten Leistungen auf dem Gebiete der Editionstätigkeit, die wir seit Jahren zu verzeichnen haben, ist die von M. Friedwagner als zweiter Band der „Sämtlichen Werke des Raoul von Houdenc" herausgegebene Vengeance Raguidel (Halle, Niemeyer), des bedeutendsten Rivalen Chrestiens auf dem Gebiete der erzählenden höfischen Dichtung. Friedwagner hat sich nicht damit begnügt, den Text dieses Abenteuerromans

Digitized by Google

der Tafelrunde kritisch gesichtet vorzulegen und mit erklärenden Anmerkungen sowie einem erschöpfenden Sachregister und Glossar zu begleiten: in einer den Text an Umfang weit übertreffenden Einleitung hat er die Textquellen, die Sprache der Überlieferung und der Urgestalt, den Versbau, die Autorfrage ausführlich behandelt und namentlich in methodischer Beziehung durch eingehende Erörterung der Editionsprinzipien wertvolle Anregungen gegeben. Zu den Ausführungen über die Herrichtung des Textes für den Druck wäre nur zu bemerken, daß für die sog. „diplomatisch getreuen" Umschriften die Stunde geschlagen hat; wie bei so vielen altklassischen Texten wird die photographische Reproduktion der führenden Handschriften endgültig an Stelle jener selbst bei aller Akribie nicht befriedigenden Transkriptionen treten.

Die höfisch-ritterliche Poesie führt uns zu dem groß angelegten Werke Ed. Wechßlers „Das Kulturproblem des Minnesangs" (Halle, Niemeyer), von dem der erste Band „Minnesang und Christentum" im Berichtsjahr erschienen ist. Das Heinrich Morf gewidmete Werk berücksichtigt in gleicher Weise den romanischen wie den deutschen Minnesang, sucht ihn in seinen Vorbedingungen, Äußerungen, Wechselbeziehungen und Fortwirkungen als Kulturerscheinung zu erfassen und hierbei nachdrücklich die Beziehungen des Minnesangs zum Christentum bloßzulegen.

In rascher Folge seien einige Publikationen verzeichnet, die gewissermaßen als Proben zeigen sollen, nach wie vielen Richtungen die Erforschung des französischen Schrifttums sich auch in der jüngst verflossenen Zeit betätigte. Eine noch aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammende, psychologisch bemerkenswert durchgeführte, zum Teil modern-romanhaft anmutende Erzählung ist von Emil Lorenz einer neuen, sorgfältigen Behandlung unterzogen worden: „Die Kastellanin von Vergi in der Literatur Frankreichs, Italiens, der Niederlande, Englands und Deutschlands mit einer deutschen Übersetzung der altfranzösischen Versnovelle und einem Anhang: Die ‚Kastellan von Conci'-Sage als ‚Gabrielle de Vergi'-Legende" (Halle, Kämmerer u. Co.). Im Anschluß an die von Gaston Raynaud in der Romania XXI (1892) gegebenen Hinweise verfolgt der belesene Verfasser die Novelle auf französischem, niederländischem und italienischem Boden. — Das religiöse Lied, das sich begeistert in den Dienst einer welthistorischen Bewegung stellt, erhielt in der trefflichen Monographie Les chansons de croisade, publiées par Joseph Bédier, avec leurs mélodies publiées par Pierre Aubry (Paris, Champion) eingehende Würdigung. Die mitgeteilten Texte sind zwar durchweg bereits bekannt, finden aber hier zum erstenmal im Zusammenhang ausführliche Erläuterung. Bemerkenswert ist die Interpretation der alten Melodien durch einen als zuständig anerkannten Fachgelehrten. — Die Mysterienliteratur hat durch eine ebenso sorgsame wie prächtig ausgestattete Erstausgabe, und zwar durch Henri

Digitized by Google

Chatelains Publikation Le mistere de saint Quentin, suivi des inventions du corps de saint Quentin, par Eusèbe et par Eloi (Saint-Quentin, Imprimerie générale), eine monumentale Bereicherung erfahren. — Als Beleg für die Editionsmethode, die in neuerer Zeit bei der Publikation französischer Texte gehandhabt wird, mag neben den soeben erwähnten Ausgaben die mit großer Sorgfalt hergestellte, unter den Auspizien der philologischen Fakultät der Universität Petersburg von V. Chichmaref besorgte Ausgabe der Poésies lyriques des Guillaume de Machaut: Édition complète en deux parties, avec Introduction, Glossaire et Fac-similés, angeführt werden. Die zahlreichen Lieder dieses sangeskundigen, an der Schwelle einer neuen Epoche stehenden Dichters liegen nunmehr in einer Ausgabe vor, die als abgeschlossen betrachtet werden kann.

Große Sorgfalt ist ferner in der letzten Zeit den Werken der Hauptvertreter der Plejade zugewendet worden. Wir verzeichnen zunächst: Les Amours de P. de Ronsard Vandomois. Nouvelle édition publiée d'après le texte de 1578 von Hugues Vaganay (Paris, Champion), eine mit reichem Variantenapparat ausgestattete Ausgabe, welche die neue Gesamtpublikation der Werke Ronsards eröffnet; ferner die umsichtige Studie: La vie, les idées et l'œuvre de Jean-Antoine de Baïf (Paris, Hachette) von M. A. Chiquet, in der Baïfs Bedeutung als höfischer, lyrischer und dramatischer Dichter hervorgehoben und seine Beteiligung an der Begründung der Académie de poésie et de musique dargestellt wird. Gleichzeitig ließ der Herausgeber eine kritisch durchgesehene Ausgabe der zuerst 1552 veröffentlichten Amours, der ersten bedeutenden Leistung Baïfs, erscheinen (ebd.). Diesen trefflichen Studien und Ausgaben reiht sich die sehr umfangreiche Arbeit von Professor Ch. Drouhet: Le poète François Mainard (1583? bis 1646. Paris, Champion) würdig an. Drouhet liefert hier ein sehr eingehend ausgeführtes Bild des Lebens und Schaffens Mainards unter besonderer Berücksichtigung seiner literarischen Beziehungen.

Bei der klassischen Periode angelangt, hemmen wir den Schritt vor zwei bemerkenswerten Publikationen, die dem größten Lustspieldichter der Franzosen gewidmet sind. Dem Molière Georges Lafenestres in der Sammlung literarhistorischer Darstellungen: Les grands écrivains français (Paris, Hachette) ist noch in demselben Jahre das erheblich umfangreichere Werk „Molière, der Dichter und sein Werk" von Max J. Wolff (München, Beck) gefolgt. Beide Autoren gehen von dem Grundsatz aus, den Lafenestre seinen Ausführungen an die Spitze stellt: L'homme et l'auteur ne font qu'un chez Molière. Aber die Aufgabe, dies im einzelnen zu erweisen, gestaltete sich für den deutschen Bearbeiter schwieriger, was Wolff auch richtig erkannt hat. Molière wird in Frankreich gespielt, gesehen, — bei uns gelesen; darum mußte in dem deutschen Werk die Milieuschilderung, die Erläuterung von Vorwürfen und Charakteren einen breiteren Raum ein-

Digitized by Google

nehmen, während der französische Akademiker sich auf große Perspektiven beschränken durfte. Wolff hat seinerseits die ihm zugefallene Aufgabe glücklich gelöst: ohne die Prätension, der Molière-Forschung neues Material zuzuführen, legt er ein Molière-Werk vor, das den lebensgeschichtlichen wie den literarischen Stoff in einheitlicher, abgerundeter Form bewältigt und durch gewandte, fesselnde Darstellung naherückt. — Vornehmlich schulmäßiger Erläuterung gewidmet sind eingehende Untersuchungen, die sich mit dem Gesamtwerk eines andern großen Dramatikers der Glanzzeit beschäftigen: „Racine. Kompositionsstudien zu seinen Tragödien" von Karl Steinweg (Halle, Niemeyer). Mit Recht greift der Verfasser auf seine 1905 erschienenen Untersuchungen über den Aufbau der Dramen Corneilles zurück und liefert, abgesehen von dem eigentlichen Inhalt seiner Ausführungen, Vergleiche und Parallelen aus den Werken der beiden großen französischen Dramatiker, die über einen pädagogisch praktischen Kommentar hinaus die ästhetische Wertung der Dramen und die Erforschung ihrer Technik anregen.

Unter den literarischen Größen des 18. Jahrhunderts stehen Rousseau und Voltaire andauernd im Vordergrund des Interesses. Das umfangreiche Werk von H. Buffenoir: Le Prestige de Jean-Jacques Rousseau. Souvenirs, Documents, Anecdotes (Paris, Émile-Paul) stellt sich die Aufgabe, dem Schriftsteller, Denker und Menschen Rousseau auf Grund quellenmäßiger Darstellung neue Huldigungen darzubringen. Ein Plaidoyer zu Gunsten Rousseaus ist auch das Werk von Fr. Macdonald: La légende de Jean-Jacques Rousseau, rectifiée d'après une nouvelle critique et des documents nouveaux, aus dem Englischen übersetzt von Georges Roth (Paris, Hachette). Hierzu kommt endlich in allerjüngster Zeit das anmutende Buch von Auguste Rey: Jean-Jacques Rousseau dans la Vallée de Montmorency (Paris, Plon), das uns an die Stätte führt, wo Rousseaus Émile und Nouvelle Héloïse sowie die Memoiren der Madame d'Épinay entstanden.

Wie zu erwarten war, ist auch im Berichtsjahre dem Zeitalter der George Sand, V. Hugos und der Romantiker werktätige Aufmerksamkeit gespendet worden; gleiches emsiges Weiterforschen auf dem erwähnten Gebiet läßt sich auch für die nächste Zeit voraussagen. — René Doumic hat zehn Vorträge, die er auf Einladung der Société de Conférences über Frau Dudevant gehalten, in Buchform unter dem Titel „George Sand 1804—1877" (Paris, Perrain u. Co.) herausgegeben und so einem größeren Kreis von Freunden der modernen französischen Literatur anziehend entworfene Skizzen des Lebens und Schaffens dieser Schriftstellerin geboten. — Der biographischen Forschung über V. Hugo sind zwei willkommene Briefsammlungen zu verdanken: Pierre Dufay hat in dem Léon Séché gewidmeten Buche: Victor Hugo à vingt ans (Paris, Mercure de France) die in der Bibliothek zu Blois aufbewahrten, noch nicht vollständig bekannten

Digitized by Google

Briefe V. Hugos an seinen Vater eingehend erläutert, und in der Publikation: Correspondance entre Victor Hugo et Paul Meurice (Paris, Charpentier) wird ein Briefwechsel leicht zugänglich gemacht, der von dem Jahre 1851, d. h. von der Zeit, da V. Hugo nach dem Staatsstreiche ins Exil wandern mußte, bis 1878, bis zu seiner endgültigen Rückkehr nach Paris, reicht und nicht bloß die literarische, sondern auch die geschäftlichen Interessen des Dichters — nach beiden Richtungen hin war Meurice sein Vertreter — beleuchtet. — Léon Séché selbst bot uns diesmal unter dem Titel: Muses Romantiques. Mme d'Arbouville, d'après ses lettres à Sainte-Beuve 1846—1850 (Paris, Mercure de France), eine an neuen Daten reiche Briefsammlung. — Eine Art Gegenstück zu Séchés 1908 erschienener Cénacle de la muse française bildet die reichhaltige Publikation von André Pavie: Médaillons romantiques. Lettres inédites de Sainte-Beuve, David d'Angers, Mme Victor Hugo, Mme Ménessier-Nodier, Paul Foucher, Victor Pavie etc. (Paris, Émile-Paul). Auf den in einem dieser Medaillons enthaltenen Bericht Viktor Pavies über seinen Aufenthalt bei Goethe in Weimar wird speziell aufmerksam zu machen sein. — Eine der anmutendsten Publikationen ist Madame de Berny gewidmet. Geneviève Ruxton hat in dem Buche: La Dilecta de Balzac, Balzac et Mme de Berny (1820—1836. Paris, Plon) den Einfluß beleuchtet, den diese vornehme und zartfühlende Frau auf den schöpferischen Genius des Romanciers geübt hat.

Unter der Trias der Vertreter katholisch-konservativer Dichtung im neueren französischen Schrifttum, Chateaubriand, Lamennais, Barbey d'Aurevilly, ist dem jüngsten ganz besondere, gewiß nicht unverdiente Beachtung geschenkt worden. An die sorgfältige Analyse der Schriften Barbeys (auch der zahllosen Kritiken), die Ferd. Clerget in dem Buche: Barbey d'Aurevilly de sa naissance à 1909 (Paris, Falque) bietet, schließen sich die ohne Namen des Herausgebers erschienenen Sammlungen: Lettres de J. Barbey d'Aurevilly à Trebutien (2 Bde, die Jahre 1832 bis 1856 umspannend. Paris, Blaizot), sowie Barbeys Critiques Diverses (aus den Jahren 1853 bis 1880 (Paris, Lemerre).

Einige Worte noch über die Beiträge zur Geschichte des französischen Theaters. Das Buch von Jules Guillemot: L'évolution de l'idée dramatique chez les maîtres du théâtre de Corneille à Dumas fils (Paris, Perrin) hält nicht ganz, was der Titel verspricht. Eine systematisch durchgeführte Entwicklungsgeschichte der dramatischen Idee liefert der Verfasser nicht, sondern etwas lose, allerdings vielfach anregende Bemerkungen über die dramatische Kunst, namentlich über die dramatischen Autoren. Eug. Lintilhac ließ den drei früher veröffentlichten Bänden seiner Histoire générale du théâtre de la France nunmehr als vierten Band: La Comédie. XVIIIe siècle (Paris, Flammarion) folgen; ebenso hat L. Henry Le-

Digitized by Google

comte als weitere Folge seiner Histoire des théâtres de Paris im Berichtsjahre Les Folies-nouvelles 1854—1859—1871—1872—1880 (Paris, Duragon) unter sorgfältiger Berücksichtigung des Repertoirs erscheinen lassen. — Auch die Histoire de l'Histoire des grands et petits Théâtres de Paris pendant la Révolution, le Consulat et l'Empire von Louis Péricaud (Paris, Jorel; vgl. dieses Jahrbuch II 225) ist fortgesetzt worden. Das zweite Bändchen behandelt das Théâtre des petits comédiens de S. A. S. Monseigneur le Comte de Beaujolais, die 1743 in demselben Raume gegründete Schauspielstätte, in dem sich heute das allbekannte Théâtre du Palais Royal befindet; zunächst nur zum Privatvergnügen Louis Philippes, Herzogs von Orléans, errichtet, ist es 1784 ein öffentliches Schauspielhaus geworden. — Als willkommene Erscheinung begrüßt man es, daß die dramatischen Autoren der gewaltigen Übergangszeit durch Mitteilung der einschlägigen Papiere, Gedenkbriefe und Briefe schärfere Beleuchtung erfahren. Wir erwähnen speziell die Publikation von Maurice Souriau: Népomucène Lemercier et ses correspondants (Paris, Vuibert u. Nony). Dem ersten Teil, der eingehend Leben und Werke Lemerciers, des romantique inconscient, bespricht, folgt eine umfangreiche Sammlung anziehender, an ihn gerichteter Schreiben, die Jahre 1788—1839 umfassend, als letzte zwei Briefe Humboldts aus Weimar. — Die Reversseite des Theaterlebens jener bewegten Zeit beleuchtet das Buch Les mœurs légères au XVIIIe siècle (Paris, Michaud). Wir erhalten hierdurch ein document humain — man möchte sagen très humain — aus der damaligen Theaterwelt, das aber nicht nur der Kulturhistoriker wird beachten müssen, sondern auch derjenige, der die Geschichte der französischen Bühne bis an die äußersten Peripherien verfolgen will.

Nicht in gleicher Fülle, wohl aber durch eine Reihe bedeutsamer und unsere wissenschaftliche Erkenntnis fördernder Erscheinungen beachtenswert, stellt sich die Jahresproduktion auf dem Gebiete der italienischen Sprache und Literatur dar. Das von der Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze (Florenz, Bemporad) herausgegebene, nach Fächern methodisch angeordnete Bollettino delle Publicazioni italiane ricevute per diritto di stampa gewährt bequemen Einblick in die hier in Betracht kommende literarische Produktion.

Ein willkommenes Orientierungsmittel über die einschlägige, bereits geleistete Arbeit erhielten wir dadurch, daß die Administration des Giornale storico della letteratura italiana ein ausführliches Repertorium über die ersten fünfzig Bände dieser reichhaltigsten literarischen Revue Italiens erscheinen ließ; diese Indici (die Jahre 1883—1907 umfassend) liegen nunmehr in drei Teilen abgeschlossen vor. Das Arbeitsfeld des Giornale ist allerdings ein regional und — namentlich mit Rücksicht auf die linguistischen Arbeiten — auch sachlich etwas beschränktes, doch wurde innerhalb dieses

Digitized by Google

Rahmens eine außerordentlich intensive und fruchtbare Tätigkeit entfaltet, zu der man die italienische Philologenwelt beglückwünschen kann.

Was zusammenfassende Darstellungen auf dem Gebiete der italienischen Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte betrifft, so gilt das im vorigen Jahresberichte (vgl. dieses Jahrbuch II 256 f) Bemerkte auch für das Jahr 1909. Einen erfreulichen Beweis dafür, daß die jüngere Forschergeneration auf beiden großen Gebieten emsig weiterarbeitet, bietet der im Berichtsjahr erschienene literarische Gruß: A Vittorio Cian i suoi scolari dell'università di Pisa (Pisa, Mariotti), mehr als zwanzig kleinere, durchweg beachtenswerte Beiträge enthaltend, welche die Schüler Cians dem Meister anläßlich seines Scheidens aus der Universität Pisa darboten. Das in der Gesamtzahl dieser kleineren Beiträge ersichtliche Überwiegen der literarhistorischen Aufsätze im Vergleiche zu den glottologischen Studien spiegelt sich bis zu einem gewissen Grade auch in der ganzen italienischen Produktion des Berichtsjahres wider. Erscheinungen auf linguistischem Gebiete, die spezielle Erwähnung verdienen, sind nur wenige, so (nach zweijähriger Unterbrechung) ein neuer Band (VI) der Studi Romanzi, herausgeg. von Ern. Monaci (Rom, Loescher), mit wertvollen etymologischen Untersuchungen, Mitteilungen älterer, sprachlich wichtiger Texte u. a. — Nach langer Zeit ist auch wieder einmal eine Lieferung des Vocabolario degli Accademici della Crusca (Bd X, Fasz. II. Florenz, Le Monnier Nachf.), die von Micidiale bis Mondo reicht, erschienen. Von den linguistischen Publikationen seien genannt die Untersuchung von F. Tellenbach „Der römische Dialekt nach den Sonetten von G. G. Belli" (Zürich, Leemann) sowie die von H. Sabersky über De Amicis' L'idioma gentile (Berlin, Ebering) und die Studii stilistici, die Francesco Colagrosso, Professor der italienischen Stilistik an der Universität Neapel, bei Giusti in Livorno herausgegeben hat. Die einzelnen hier vereinigten Aufsätze sind bereits in den Jahren 1903—1907 in den Sitzungsberichten der R. Accademia di Archeologia zu Neapel veröffentlicht worden. Der Appendice des Buches Dell'insegnamento della stilistica nell'Università wiederholt den Inhalt von Vorlesungen, die Colagrosso in Neapel gehalten hat. Die Vereinigung der nunmehr größeren Kreisen zugänglich gemachten Aufsätze ist willkommen, weil in ihnen die Bedeutung der Stilkunst nach verschiedenen Richtungen gut erläutert wird. Aus dem Appendice erfahren wir, daß Lehrstühle für italienische Stilistik vor einigen Jahren an den Universitäten von Bologna, Rom und Catania und vor kurzem nunmehr auch von Neapel errichtet wurden.

Weit umfangreicher als die sprachwissenschaftliche war im Berichtsjahre die literarhistorische Produktion Italiens: innerhalb dieser stehen jetzt, und wohl auch noch für längere Zeit, die Großen der Florentiner Frühblüte im Vordergrund des Interesses, und namentlich Dantes Geist und Wort beschäftigt eine stattliche Zahl von Forschern, wohl auch Kärrner, die mit-

Digitized by Google

unter in rührender Weise geschäftig sind, ihr Scherflein zur allgemeinen Tätigkeit beizutragen. Gespannt erwarten wir die monumentale Ausgabe der Commedia, welche der Verlag Olschki in Florenz mit einem, auch bei einem Dante-Unternehmen ungewöhnlichen Apparat in Szene setzt. — Eine Sammelstätte kleinerer, Dante betreffender Untersuchungen, sowie eine Rundschau auf die einschlägigen Arbeiten bot (neben dem mir nicht zugänglichen Bollettino della Società Dantesca) wieder das von G. L. Passerini herausgegebene Giornale dantesco (ebd.). Die Dante-Bibliographie für das erste Halbjahr findet man auf S. 151—154 des Giornale verzeichnet. — Auf einen schwierigen, ja gefährlichen Boden hat sich Enrico Sannia durch seine umfangreiche Untersuchung Il comico, l'umorismo e la satira nella Divina Commedia con un'appendice su „La concezione dantesca del Purgatorio" e prefazione di Francesco D'Ovidio (Mailand, Hoepli) gewagt. Bei einem Werke von allumfassender Größe, bei der Frucht tiefster, von bezwingendem Ernst getragener Weisheit, bestimmen zu wollen, wo der Dichter lächelte oder zum Lächeln reizen wollte, ist eine der heikelsten Aufgaben, der sich nur unbestrittene Meister der Dante-Forschung gewachsen fühlen mögen. — In ganz anderer Absicht tritt der gleichfalls umfangreiche Kommentar „Dantes göttliche Komödie" von Else Hasse (Kempten, Kösel) an Dante heran. Die Verfasserin erhebt nicht den Anspruch, die literarhistorische Forschung oder die philologische Exegese fördern zu wollen; sie will die allgemein menschliche, ethisch-religiöse Bedeutung des göttlichen Gedichtes näher rücken, und dies ist ihren von echt weiblicher Hingabe an den Stoff zeugenden Darlegungen denn auch gelungen. — Un monumento letterario internazionale a Dante sind die nunmehr im 15. Bande abgeschlossenen, von Carlo del Balzo chronologisch geordneten und mit geschichtlichen, biographischen und bibliographischen Anmerkungen versehenen Poesie di mille autori intorno a Dante Alighieri (Rom, Forzani) genannt worden. Der Herausgeber ist mit seiner großen Sammlung (jeder der 15 Bände ist ca 600 Seiten stark) im Jahre 1889 hervorgetreten und hat, wegen seines Beginnens zuerst belächelt, in zwanzigjähriger opferwilliger Arbeit das staunenswerte Unternehmen fast bis zu Ende geführt, — es sind mehr als 800 Autoren mit Gedichten auf Dante vertreten; kurz vor Ausgabe des letzten Bandes ist Balzo gestorben. Die Sammlung ist wirklich international, da sie Dichtungen in den meisten Kultursprachen vereinigt und manchmal sehr merkwürdige Belege dafür abgibt, in welch eigenartiger Weise Dantes Genius die Schriftsteller verschiedener Völker anregte.

Während sich bei Dantes Werk vorwiegend die ästhetische, zum Teil in großen Zügen geführte Kritik betätigt und der mächtige Einfluß des Denkers klargelegt wird, bewegt sich die Petrarca zugewendete Forschung sachlich auf andern Bahnen: Sammeln seiner in den Handschriften verstreuten Dichtungen, kritische Sichtung des Gewonnenen und philologische Prüfung im

Digitized by Google

einzelnen tritt in den Vordergrund. Nach manchen Richtungen wegeweisend wirkt jetzt die vortreffliche Arbeit des Bibliothekars der Vaticana Marco Battasso: I codici Petrarcheschi della Biblioteca Vaticana, die als 20. Band der Studi e Testi (Rom, Tipografia poliglotta vaticana) erschienen ist. Wie in diesem Verzeichnis fast zweihundert Handschriften der Vaticana als Zeugnisse für die Überlieferung der Petrarca-Texte nachgewiesen wurden, so hat Angelo Solerti in den Rime disperse di Francesco Petrarca o a lui attribute per la prima volta raccolte (Florenz, Sansoni) den Grund zur Erforschung und kritischen Prüfung jener echten oder mutmaßlichen Petrarca-Reliquien gelegt, die in dem Canzoniere nicht einverleibt erscheinen. Mit einer gewissen Wehmut betrachtet man den reizend ausgestatteten kleinen Band, dessen Ausgabe Solerti nicht mehr erleben sollte; eine Bibliographie seiner Schriften sowie ein warm empfundener einleitender Nachruf weisen auf die mühevollen und sachkundigen Vorarbeiten hin, auf die er seine Sammlung aufbaute.

Ein willkommenes Gegenstück zu den Inizii di antiche poesie italiane religiose e morali von Annibale Tenneroni (vgl. dieses Jahrbuch II 257 f) bildet jetzt der als 54. Band der Collezione di opere inedite o rare herausgegebene Indice delle antiche rime volgari a stampa che fanno parte della Biblioteca Carducci a cura di Giulio Guaccarini (1. Teil. Bologna, Romagnoli dall'Acqua). Kaum in irgend einer italienischen Privatbibliothek befinden sich so zahlreiche Sammlungen und Ausgaben alter Rime volgari wie in der Carduccis. Er hatte diese literarischen Schätze bis zu seinem Tode unermüdlich ergänzt und seinen Schwiegersohn Guaccarini beauftragt, einen Katalog derselben anzulegen, mit dessen Publikation nunmehr, nachdem dieses Schedenmaterial Eigentum der R. Commissione pei testi di lingua geworden ist, begonnen wurde. — Eine linguistisch, hagiographisch und literarhistorisch wichtige Sammlung hat Raffaele Magnanelli in den Canti narrativi religiosi del popolo italiano novamente raccolti e comparati (Rom, Loescher) inauguriert. Der vorliegende erste Teil ist derart eingerichtet, daß zuerst der Stoff der betreffenden Legenden behandelt, die frühesten Fassungen geprüft und die einschlägigen Vulgärtexte mit Varianten und literarhistorischen Anmerkungen mitgeteilt werden.

Zahlreiche, zum Teil sehr wertvolle Beiträge zur Geschichte des älteren italienischen Schrifttums sind in einer stattlichen Reihe von historischen Zeitschriften, akademischen Berichten und sonstigen periodischen Publikationen niedergelegt. In noch ausgedehnterem Maße sind die größeren periodischen Publikationen für die Erforschung der neueren Literatur von Wert. Auf die fast unübersehbare Masse der Zeitschriftenbeiträge mag hier nur summarisch hingewiesen werden; von den selbständigen, die neuere italienische Literatur betreffenden Publikationen sei zunächst eine neue Ariost-Ausgabe

Digitized by Google

erwähnt: Orlando Furioso secondo le stampe del 1516 1521 1532. Riproduzione letterale a cura di Filippo Ermini (Bd I. Perugia, Unione tipografica). — Mit erstaunlicher Raschheit wird die große Erinnerungsausgabe der Werke Goldonis gefördert: Opere complete edite dal Municipio di Venezia nel II. centenario dalla nascita (Venedig, Istituto veneto d'arti grafiche). Im Berichtsjahr erschienen nicht weniger als drei starke Bände (III—V), je fünf bis sechs Stücke enthaltend. — Wie hier dem gefeierten Venezianer-Dialektdichter allmählich ein hochragendes Denkmal errichtet wird, so ist einem, freilich ungleich bescheideneren Dichter in der Mailänder Mundart in dem Buche von Attilio Momigliano: L'opera di Carlo Porta (Citta di Castello, Lapi) eine eingehende Würdigung zu teil geworden. — Eines der umfangreichsten Volumina, welches im Berichtsjahr auf den italienischen Büchermarkt gebracht wurde, birgt die Studi Maffeiani con una monografia sulle origini del liceo ginnasio S. Maffei di Verona per il primo centenario dell'instituto (Turin, Bocca). Der starke, von den Professoren des bekannten Veroneser Lyzeums anläßlich der Jahrhundertfeier der Gründung des Institutes herausgegebene, mit guten Gravüren geschmückte Band enthält eine Geschichte des Institutes und eine ausführliche Würdigung der Wirksamkeit Scipione Maffeis, zu einer sehr beachtenswerten Studie über die Geschichte der Mittelschulen in Italien erweitert.

Bereits seit einigen Jahren haben die regeren Verbindungen mit der iberischen Halbinsel wie auch mit den zentral- und südamerikanischen Staaten spanischer Zunge den Wert eines zunächst praktischen Studiums des Spanischen nahe gelegt; man beachte den anläßlich der Errichtung eines spanischen Lehrstuhls gehaltenen Vortrag L. Ambruzzis: La diffusione della Lingua Castigliana, Discorso d'apertura del corso di lingua spagnuola presso la Regia Scuola Superiore di studi applicati al commercio in Torino (Turin, Stabilimento tipografico nazionale). Ein Blick auf die kritischen Revuen und Bibliographien der von Marcelino Menéndez y Pelayo ausgezeichnet redigierten Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos (Madrid, de la Cuesta), des Boletín de la Real Academia de la Historia zu Madrid oder der Real Academia de Buenas Letras zu Barcelona zeigt, daß ernste methodische Arbeit auf diesen Gebieten mit wachsendem Erfolg betrieben wird.

Mit Vergnügen bemerkt man, daß das von Aniceto de Pagés begonnene Gran Diccionario de la Lengua Castellana in dem abgelaufenen Jahre eifriger gefördert wurde als zuvor, jetzt bis zu dem Buchstaben G fortgeführt wurde und daher nun schon zum guten Teile das vielfach und mit Recht kritisierte Wörterbuch der spanischen Akademie ersetzt; M. de Toro Gisbert hat in seinen kürzlich veröffentlichten Enmiendas al Diccionario de la Academia (Paris, Ollendorff) aufs neue bestätigt, was wir lange wußten: daß das in weiten Kreisen als Autorität angesehene Wörterbuch

Digitized by Google

der Akademie nach verschiedenen Richtungen hin sehr verbesserungsbedürftig ist. Zu unserer Überraschung sehen wir aus einem der jüngsten Beiträge zur spanischen Linguistik, daß Emilio Cotarelo y Mori, den wir bisher nur als Literarhistoriker, und zwar als einen der eifrigsten und fruchtbarsten gekannt haben, sich nunmehr auch sprachlichen Untersuchungen zuwendet. Seine Studie Fonologia española. Como se pronunciaba el castellano en los siglos XVI y XVII (Madrid, Impr. de la Revista di Archivos) stellt sich der bekannten grundlegenden Untersuchung R. J. Cuervos: Disquisiciones sobre antigua ortografía y pronunciación castellanas (Revue Hispanique, Jahrg. II u. V) zum Teil ergänzend an die Seite. Angesichts dieser, wie wir hoffen wollen, nunmehr in Fluß kommenden linguistischen Studien ist es doppelt erfreulich, daß eines der Hauptwerke des Kronzeugen für die kastilianische Sprache des ausgehenden Mittelalters durch die gut gelungene Nachbildung: Antonio de Lebrija. Gramática castellana. Reproduction phototypique de l'édition princeps [1492] (Halle, Niemeyer) nun von E. Walberg allgemein zugänglich gemacht wird. Als Beleg dafür, daß Menéndez Pidals Manual de gramática histórica española nunmehr auch selbständige mundartliche Untersuchungen nachfolgen, dienen die von Vicente Garcia de Diego auf Grund ausführlichen Belegmaterials verfaßten Elementos de gramática histórica Gallega (Burgos, Rodriguez).

Die literarhistorische Forschung ist im Jahre 1909 namentlich durch brauchbare Ausgaben älterer Schriftwerke gefördert worden. Sehr rührig erwies sich die Leitung der Colección de escritores castellanos (Madrid, Impr. de la Revista de Legislación); von dieser Sammlung wurden nicht weniger als sieben Bände (138—144), darunter der fünfte Band der von Paz y Melia besorgten kastilianischen Übersetzung der Guerra de Granada des Alonso de Palencia mit nützlichen Indices der Namen, ferner die Anthologie: La poesía lírica en el teatro antiguo, zusammengestellt von D. Mariano Catalina (bis jetzt drei Bände), ausgegeben. Von der Nueva Biblioteca de Autores Españoles bajo la dirección de Marcelino Menéndez y Pelayo erschien als jüngster (13.) Band und als erster Teil der Historiadores de Indias die mit Recht berühmte Apologética Historia de las Indias de Fr. Bartolomé de las Casas von M. Serrano y Sanz (Madrid, Bailly-Baillière). Unter den selbständig veröffentlichten Ausgaben älterer spanischer Schriftwerke verdient zunächst die schöne Publikation: Libro de las claras e virtuosas mugeres por el Condestable de Castilla Don Alvaro de Luna, maestre de la Orden de Santiago del Espada, kritische Ausgabe von Manuel Castillo (Madrid, Suárez) Beachtung. Die von dem mächtigen und gefürchteten Connétable redigierte Sammlung von Biographien (mit der Jungfrau Maria beginnend) war schon 1891 in den Publikationen der Sociedad de Bibliófilos Españoles, jedoch

Digitized by Google

nur für die Mitglieder der Gesellschaft, herausgegeben, auch war nur eine jüngere Kopie für den nicht fehlerfreien Abdruck herangezogen worden. Manuel Castillo berichtigt den Text nach zwei weit zuverlässigeren, wohl noch aus der Zeit des Connétable stammenden Manuskripten; die Textrezension macht den Eindruck großer Zuverlässigkeit, und hält man hiermit den Umstand zusammen, daß es Castillo nur mit großer Anstrengung und durch die Unterstützung hochherziger Gönner gelang, den kostspieligen Druck ins Werk zu setzen, so wird man diese Ausgabe auch als ein greifbares Symptom opferwilligen Strebens begrüßen, die Schätze der altspanischen Literatur allgemein zugänglich zu machen. — Als Spätfrucht rastloser Arbeit eines frühverstorbenen deutschen Hispaniologen gesellt sich zur erwähnten Edition die Ausgabe eines noch umfangreicheren altspanischen Textes: Confision del Amante por Joan Goer. Spanische Übersetzung von John Gowers Confessio Amantis aus dem Vermächtnis von Hermann Knust nach der Handschrift im Escorial herausgeg. von Adolf Birch-Hirschfeld (Leipzig, Dr Seele u. Co.). — Eine der schwierigsten Streitfragen der älteren spanisch-portugiesischen Literaturgeschichte aufgreifend, sucht Celso Garcia de la Riega in der Untersuchung Literatura Galáica. El Amadis de Gaula (Madrid, Arias) die gallegischen Elemente in der spanischen Fassung des berühmten Romans als Ursprungsindizien zu verwerten. Unter den ziemlich eifrig betriebenen Studien auf dem Gebiete der spanischen Theatergeschichte wäre die Monographie El Teatro en Toledo durante los siglos XVI y XVII von Julio Milego (Valencia, Pau), zunächst als Erinnerungsblatt für Francisco de Rojas Zorilla gedacht, zu nennen. — Auf dem Gebiete der neueren spanischen Literaturgeschichte präsentiert sich ein erst kürzlich gewonnener Hispaniolog, Georges le Gentil, gleich mit zwei ebenso sorgsam ausgeführten wie lehrreichen Arbeiten: Les revues littéraires de l'Espagne pendant la première moitié du XIXe siècle und Le poète Manuel Bretón de los Herreros et la Société espagnole de 1830 à 1860 (beide Paris, Hachette). — Allen Perioden des spanischen Schrifttums wird, wie wir mit Freude feststellen dürfen, rührige Arbeit zugewendet, und mit Recht: auf dem ganzen Gebiete der Romania bietet sich wohl nirgends so reiche Gelegenheit, vergrabene Truhen voll gemünzten Goldes zu heben und zu sprengen.

E. Slawistik.

Von Dr W. Vondrák.

Wie in den letzten Jahren überhaupt, so kann man auch in dem eben abgelaufenen eine intensivere Pflege der Slawistik zunächst unter den Slawen selbst bemerken. Leider aber gilt dies nicht von allen Slawen gleichmäßig.

Digitized by Google

Wenn auch fast nirgends ein absoluter Stillstand zu konstatieren ist, so sind doch hie und da die Leistungen hinter den Erwartungen zurückgeblieben; besonders ist es die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit, die wir bei einzelnen slawischen Völkern vermissen. Dagegen kann mit Freuden hervorgehoben werden, daß die Slawistik von Jahr zu Jahr auch bei den andern Nationen eine größere Beachtung findet, wenn auch da noch so manches zu wünschen übrig bleibt, so bei den Franzosen, Italienern, Engländern, bei den nordischen Völkern, namentlich aber bei den Deutschen. Wenn es etwas gibt, was auf die Verstimmungen, die das alltägliche Leben in den Beziehungen der Völker mit sich bringt, kalmierend wirkt, so ist es vor allem die Wissenschaft, und zwar insbesondere jene, die das gegenseitige Verständnis fördert.

Allgemeines. — Eine orientierende Übersicht der Slawenwelt, wie sie einst P. J. Šafařík in seinem berühmten Büchlein Slovanský národopis (Slaw. Ethnographie, Prag 1842) gab, wurde lange Jahre hindurch vermißt; endlich ist sie heuer erschienen, und zwar in zweifacher Form: als ein Teil der von der Petersburger Akademie herausgeg. Slaw. Enzyklopädie unter dem Titel Obozrěnie slavjanskago mira (Übersicht der Slawenwelt), also russisch, und böhmisch als Slovanský svět, zeměpisný a statistický obraz současného Slovanstva (Die slaw. Welt. Prag, Laichter). Beide Bücher sind von Lubor Niederle verfaßt. Während Šafařík die sprachlichen und dialektischen Merkmale der einzelnen Gruppen hervorhob und auch Textproben bot, entfällt dies bei Niederle; dafür greift er aber auch in die Vergangenheit zurück, indem er die ursprünglichen Sitze der Slawen und dann auch ihrer einzelnen Stämme anzugeben trachtet. Er erörtert eingehender verwickelte Fragen, wie z. B. jene nach dem Verhältnis der Groß- und Kleinrussen. Selbstverständlich finden wir hier auch alle wünschenswerten statistischen Daten. Nach Niederle beträgt die Gesamtzahl der Slawen (hauptsächlich nach den Zählungen im Jahre 1900) 136 500 000; er schließt, daß sie bei einem jährlichen 1,4 prozentigen Zuwachs im Jahre 1910 etwa 156 bis 157 Millionen ausmachen werde (Florinskij zählte im Jahre 1906 gegen 148 521 000, bei Šafařík betrug die Zahl im Jahre 1842 78 691 000). Überall finden wir die notwendigen Literaturangaben und bei jeder Ausgabe eine Karte. — Ein Büchlein ähnlichen Inhalts erschien bei Arct in Warschau: Współczesna Słowiańszczyzna von Leon Wasilewski. Es basiert zum großen Teile auf dem umfangreicheren Werke von T. D. Florinskij: Slavjanskoje plemja (Kiew 1907).

Auf sprachlichem Gebiete kommt hier das „Slaw. etymologische Wörterbuch" von Er. Berneker (Heidelberg, Winter) in Betracht, das bis zum vierten Heft gediehen ist und allen billigen Anforderungen gerecht wird. Slawische Etymologien schrieb insbesondere der auf diesem Gebiet unermüdliche, wenn auch nicht immer von Glück begünstigte G. A. Iljinskij

Digitized by Google

in verschiedenen Zeitschriften, so insbesondere im Russkij filolog. Věstnik (LXII 62).

Trotz mehrfacher mißglückter Versuche, das Erscheinen einer bibliographischen Übersicht aller Arbeiten auf dem Gebiete der Slawistik zu sichern, ließen sich J. Łoś, L. Mańkowski, K. Ritsch und J. Rozwadowski (Krakauer Universität) nicht abschrecken und nahmen neuerdings ein derartiges überaus wichtiges Werk in Angriff. Im Jahre 1908 ist der erste Band ihres Rocznik slawistyczny (Slaw. Jahrbuch. Leipzig, Harrassowitz) erschienen, 1909 folgte der zweite, in welchem die Arbeiten des Jahres 1908 behandelt werden.

Sprachliches Material, welches die West- und Südslawen betrifft, wie alte Orts- und Personennamen, enthält die Arbeit des auf diesem Gebiete bekannten Forschers Dr Otto Kaemmel: „Die Besiedelung des deutschen Südostens vom Anfang des 10. bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts" (Leipzig, Dürr). Unter anderem kommt er hier zum Schluß, daß in der alten Ostmark zwischen der Enns und dem Wiener Wald die Slawen seit dem 10. Jahrhundert nur noch ganz vereinzelt vorkommen. An der mittleren deutschen Thaya und längs des Manhartsberges findet er noch recht viele böhmische Namen; dünner sind sie an der Göllers, an der Schmieda, am Kamp und im Osten im Gebiet der Zaya.

Altkirchenslawisch. — Eine neue Grammatik des Altkirchenslawischen schrieb A. Leskien (Grammatik der altbulgar. [altkirchenslaw.] Sprache. Heidelberg, Winter) mit einer ausführlichen literarhistorischen Einleitung und mit Berücksichtigung des sprachvergleichenden Standpunktes. Eine kurze Formenlehre mit einigen Textproben erschien (böhm.) von Fr. Pastrnek: Tvarosloví jazyka staroslověnského (Prag, Selbstverlag); dann von Jos. Vajs: Abecedarium palaeoslovenicum in usum glagolitarum. Accedunt paradigmata . . . nec non specimina lectionum ex psalterio selecta. Veglae (Sumptibus Academiae Palaeoslavicae Veglensis). Beigegeben sind 44 faksimilierte Seiten aus einem Psalter des 14. Jahrhunderts. Die glagolistische Schrift und der slawische Gottesdienst haben sich in den Küstengegenden an der Adria, insbesondere auf Veglia, trotz mannigfacher Anfeindungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Es ist eine altehrwürdige Tradition, die auf die beiden Slawenapostel Cyrill und Method zurückgeht und unter anderem auch von Papst Innozenz IV. im Jahre 1248 ausdrücklich anerkannt wurde. In dieser glagolistischen Schrift hat sich aus früheren Jahrhunderten eine ziemlich reichhaltige Literatur erhalten. Um ihre Publikation, ihre Kenntnis und um die Pflege des Glagolismus überhaupt hat sich besonders P. Jos. Vajs verdient gemacht. Wir verdanken ihm schon eine ganze Reihe solcher Publikationen. So hat er jetzt neben dem erwähnten Lehrbehelf noch zwei weitere Texte veröffentlicht, darunter den Bibeltext: Propheta Oseas. Ex breviario c. r. bibliothecae aulicae

Digitized by Google

Vindobonensis (in den Glagolitica, Publicationes Academiae palaeoslavicae Veglensis). Der Text ist faksimiliert und mit cyrillischer Transkription versehen. Vajs fand im jetzigen Bischof von Veglia, A. Mahnić, einen verständnisvollen Förderer seiner Bestrebungen. Die erwähnte Academia ist auch ein Werk dieses Bischofs.

Ein bis jetzt zwar bekanntes, aber in keiner zuverlässigen Ausgabe vorliegendes altkirchenslawisches Denkmal in glagol. Schrift hat der unermüdliche G. A. Iljinskij herausgegeben: Makedonskij glagoličeskij listok (Das makedonische glagol. Blatt; Petersburger Akademie der Wissensch.). Das Faksimile dieses Fragmentes ist auch beigegeben, was zur Beurteilung der alten glagolistischen Schrift sehr wichtig ist.

Ost- und Nordslawisch. Russisch. — Auf grammatikalischem Gebiet ist nur V. A. Bogorodizkijs in zweiter Auflage erschienenes Werk Očerki po jazykověděniju i russkomu jazyku (Skizzen aus der Sprachwissenschaft und russischen Grammatik. Kasan, Dubrovin u. Baschmakow) zu nennen, das die russische Grammatik sehr stark berücksichtigt. — Im Vordergrunde steht hier jedoch der Abschluß der neuen (dritten) Auflage des rühmlichst bekannten „Wörterbuches der lebenden großrussischen Sprache" (Tolkowyj slowar' živago welikorusskago jazyka) von Wl. Dahl (St Petersburg, Wolff), herausgeg. in vier großen Bänden von J. A. Baudouin de Courtenay, der oft eine andere Anordnung der Wörter durchführen und vieles neu aufnehmen mußte.

Die ältere Phase der Sprache fand Bearbeitung in Nik. Karinskijs Werk: Jazyk Pskowa i jego oblasti w XV. věkě (Die Sprache Pskows und seines Gebietes im 15. Jahrhundert. St Petersburger Univ.), einer sehr verdienstlichen Arbeit, für die aber leider nicht alle Denkmäler, die hier hätten in Betracht kommen sollen, herangezogen worden sind. Ein interessantes Merkmal der Sprache ist der Übergang von tl in kl und von dl in gl, wie wir es nicht bloß im polnischen Dialekt, sondern als eine allgemeine Erscheinung auch im Litauischen finden. Das Litauische hat also zwei benachbarte slawische Sprachen in lautlicher Hinsicht beeinflußt, obzwar es sonst mit ihnen nicht nahe verwandt ist. Es ist dies eine wichtige Tatsache, welche die bis jetzt immer noch strittige Frage der gegenwärtigen Beeinflussung zweier nicht verwandten Sprachen beleuchtet.

Beachtenswert ist auch eine Abhandlung von Leonid Wasiljew (im Žurnal ministerstwa narodnago proswěščenija 1909, Sept.) über einige Schreibweisen in den altrussischen Denkmälern, die Wasiljew als den Reflex der wirklichen damaligen Aussprache darzustellen sucht. — Die Arbeiten der Moskauer dialektologischen Kommission wurden auch im Russkij filolog. Wěstnik (1909) abgedruckt. Die Fortsetzung betrifft neben anderem die Dialekte der Gouvernements von Samara und Smolensk. — Einen Nachtrag zu seiner früheren in philologischer Hinsicht wichtigen Ausgabe von

Digitized by Google

Dwinaischen Urkunden gab Schachmatow gemeinsam mit Sibirzew heraus: Ješče něskol'ko dwinskich gramot XV. věka (Noch einige dwinaische Urkunden des 15. Jahrhunderts. St Petersburger Akademie der Wissensch.).

Da die schöne Liedersammlung des P. N. Rybnikow, die in vier Bänden (1861—1867) erschien, längst vergriffen ist, veranstaltet die Firma Sotrudnik škol in Moskau eine neue Ausgabe in drei Bänden unter der Redaktion von A. J. Gruzinskij: Pěsni sobrannyja P. N. Rybnikowym. Der erste Band ist bereits erschienen.

Zwei Jubiläen haben im Berichtsjahr in Rußland die literarische Produktion mächtig angeregt. Zunächst die Wiederkehr des hundertjährigen Geburtstages Gogols. Bei dieser Gelegenheit erschien eine illustrierte Gesamtausgabe seiner Werke: Polnoje sobranie chudožestwennych proizwedenij N. W. Gogolja (Moskau, Systin), mit einer Biographie Gogols von A. J. Kirpitschnikow. Dieser ziemlich umfangreiche Band (819 eng bedruckte Seiten) ist von einer für unsere Verhältnisse ganz unglaublichen Billigkeit (er kostet nur 50 Kopeken), damit das Werk in die weitesten Schichten des Volkes eindringen könne. Für das deutsche Lesepublikum erscheint eine schöne Gesamtausgabe der Werke Gogols bei G. Müller in München, die gewiß überall Anklang finden wird.

Ein anderes hundertjähriges Geburtsfest, das des Dichters A. W. Kolzow (17. Okt.), benutzte die Akademie der Wissenschaften in Petersburg zur Herausgabe seiner Werke. Es ist eine überaus wichtige und kritische Ausgabe. Über Kolzow handelt auch W. A. Franzew und J. J. Zamotin im Russkij filolog. Věstnik.

Die bisherigen Hilfsmittel zur Feststellung der älteren Drucke weisen viele Mängel auf, eine neue Bearbeitung war daher sehr angezeigt. Diese Aufgabe nahm J. Geržputowskij auf sich: Sprawočnik o russkich knigach graždanskoj pečati. Es handelt sich hier um die Drucke mit moderner cyrillischer Schrift (im Gegensatze zur alten, in der Kirche gebräuchlichen) vom Jahre 1708 bis 1855. Davon ist das erste Heft (A — Aller) in St Petersburg erschienen.

Ukrainisch (Kleinrussisch). — Wir finden hier vorwiegend literargeschichtliche Arbeiten. Ol. Hrušewskij schreibt über die zeitgenössische ukrainische Literatur (Z sučasnoi ukrainskoi literatury, načerki i charakteristiki) und über die poetische Tätigkeit des P. Kuliš (in Lit. nauk. Věstnik, 12). Ein Verzeichnis der ukrainischen und polnischen Autoren brachten T. Michalskij und Jedw. Litoćkij (Literaturnij Ričnik ukrainskich i polskich awtoriw, Kiew). Beachtenswert ist auch die Fortsetzung der ukrainischen Sprichwörtersammlung von J. Franko: Halićko-ruski narodni pripowidki III, Hft 1 (Rabunok bis čas; Lemberg, Verlag der Ševčenko-Gesellschaft). Schließlich ist die von S. Efremow besorgte Ausgabe der Werke des J. Kotljarewskij (Kiew, Widawnictwo Wik), der mit seiner

Digitized by Google

„Aneis" (1798) als Begründer des ukrainischen Schrifttums gilt, zu erwähnen.

Polnisch. — Bei den Polen wurde die Literaturgeschichte immer mehr gepflegt als die wissenschaftliche Grammatik. Bis jetzt haben sie noch keine wissenschaftlich halbwegs befriedigende Grammatik der Schriftsprache, von einer historischen schon gar nicht zu reden. In neuerer Zeit macht sich aber auch in dieser Hinsicht eine bedeutende Besserung bemerkbar. Die polnische Grammatik weist jetzt schon ganz hübsche Resultate auf.

Der besonders auf dem Gebiete der polnischen Dialektforschung bekannte Dr Kaz. Nitsch hat einen schönen Beitrag zur Beschreibung der polnischen Dialekte in Schlesien geliefert: Djalekty polskie Ślązka (Schriften der Krakauer Akademie der Wissenschaften IV [1909]). — Mit der Erklärung des altehrwürdigen, immer noch nicht aufgeklärten „Bogurodzica-Liedes" (Marienlied) beschäftigt sich u. a. Professor Teod. Wierzbowski (Warschau) in einer Antrittsvorlesung. Er spricht die freilich nicht zu beweisende Ansicht aus, daß Jacek Odrowąż in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dieses Lied verfaßt habe.

Auf dem Gebiete der Literatur bot die Feier des hundertjährigen Geburtsfestes von Julius Słowacki, der zum bekannten Dreigestirn der polnischen Literatur gehört, eine mächtige Anregung. Diesem Umstande verdanken wir drei neue und schöne Ausgaben des Dichters. Zunächst stellte sich die um die polnische Literatur so verdiente Firma Gebethner i Spółka in Krakau ein mit einer netten sechsbändigen, von Artur Górski besorgten, sehr sorgfältigen Ausgabe (Juliusza Słowackiego Pisma). Diese fand einen solchen Anklang, daß sie schon zu Ende des Jahres in zweiter Auflage erscheinen konnte. Eine andere Ausgabe, und zwar die erste kritische, erschien bei Gubrynowicz in Lemberg in zehn großen Bänden, besorgt von Dr B. Gubrynowicz und Dr W. Hahn: Dzieła, und zum Schlusse des Berichtsjahres gab T. Pini noch eine dritte, zweibändige Ausgabe heraus: Juliusz Słowacki. Dzieła (Lemberg, Altenberg). — Mit Słowacki und seinen Werken beschäftigt sich ferner eine ganze Reihe von Abhandlungen. So haben wir mehrere Arbeiten von dem bekannten Słowackiforscher Dr W. Hahn, die meist bei West in Brody erschienen sind; weiter von Dr T. Grabowski, Mich. Janik, K. Wróblewski und J. Ujejski. Auch die Zeitschriften brachten viele Artikel, so insbesondere Biblioteka warszawska IV, Hft 3 (1909) von M. Konopnicka, W. Lutosławski und A. Mazanowski. Über die Sprache Słowackis handelt Jan Sędzimir: Język Słowackiego (1. Gymnasium zu Rzeszów).

Die Gedichte von Bohdan Zaleski erschienen in einer eleganten, von Józ. Kallenbach besorgten neuen Ausgabe: B. Zaleski. Wybór poezyi (Krakau, Gebethner i Spółka). — Die Augustnummer der Biblioteka warszawska bringt eine Abhandlung von M. Kridl: Mickiewicza księgi

Digitized by Google

pielgrzymstwa polskiego i Lamennais'go „Paroles d'un croyant", worin gezeigt wird, wie Lamennais von der Schrift des Mickiewicz, die auch in französischer Übersetzung vorlag, beeinflußt war.

In letzter Zeit sind auch neue Auflagen bekannter Literaturgeschichten erschienen; so Ign. Chrzanowski: Historya literatury niepodległej Polski in zweiter Auflage (Krakau, Gebethner i Spółka). Der Verfasser behandelt die polnische Literatur von ihren Anfängen bis zur Auflösung des polnischen Reiches und bringt auch Proben. Es ist ein recht brauchbares Buch, das große Verbreitung gefunden hat. — A. Brückners bekannte Dzieje literatury polskiej liegen ebenfalls in zweiter Auflage vor (ebd.). Die polnisch geschriebene Literatur Brückners unterscheidet sich von seiner deutsch geschriebenen in mancher Hinsicht. Die zweite Auflage bringt gegenüber der ersten vielfache Verbesserungen. Ein großer Vorzug des Werkes ist, daß es bis in die neueste Zeit weitergeführt wird, und gerade da bereitet es dem literarischen Feinschmecker einen Hochgenuß: man lese nur nach, was hier über Sienkiewicz, Wyspiański, Reymont geschrieben wird! Die Romane des ersteren erfreuen sich immer noch einer großen Beliebtheit und erscheinen in immer neuen Auflagen. So liegt z. B. Ogniem i mieczem (Mit Feuer und Schwert) schon in achter Anflage vor (ebd.). — Über die glänzende Erscheinung der neueren polnischen Literatur, den ultranationalen Wyspiański, handelt Ad. Siedlecki-Grzymała: Adam Wyspiański (Krakau, Friedlein).

Böhmisch. — Auf dem Gebiete der Grammatik verdient besonders Dr Ant. Frintas Versuch einer systematischen Phonetik der böhmischen Sprache Novočeská výslovnost (Die neuböhmische Aussprache. Prag, Böhm. Akademie der Wissensch.) hervorgehoben zu werden, da es das erste derartige Werk in der böhmischen Literatur ist, obzwar wir schon bei Hus sehr bemerkenswerte physiologische Beschreibungen einzelner Laute finden. Frintas Werk macht einen sehr guten Eindruck, nur die Kapitel über den Akzent und die Quantität sind etwas zu kurz ausgefallen. — Von Jan Gebauers altböhmischem Lexikon Slovník staročeský ist nach längerer, durch Gebauers Tod hervorgerufener Pause das 16. Heft (nalitý — někaký) in der Bearbeitung von E. Smetánka erschienen (Prag, Unie).

Von altböhmischen Texten gab Smetánka heraus: Staročeské životy sv. otců. (Altböhm. Leben der heiligen Väter. Prag, Böhm. Akademie der Wissensch.), einen sehr umfangreichen Band, der eine sorgfältige Ausgabe dieser Texte und ein ziemlich vollständiges Wörterbuch dazu enthält. — Einige freilich schon etwas spätere volkstümliche Texte aus dem 15. bis 17. Jahrhundert hat Č. Zíbot herausgegeben: Markolt a Nevím v literatuře staročeské (Markolt und Nemo [eig. Weiß nicht] in der altböhm. Literatur; ebd.) mit einer ausführlichen, den Gegenstand erschöpfenden Vorrede und mit Faksimilien. — Das altböhmische Schrifttum betrifft auch eine beachtenswerte Abhandlung von P. Váša: Kdy byla skládána Alex-

Digitized by Google

andreis? (Wann wurde die Alexandreis verfaßt?) im Časopis Matice moravské. Báša bestätigt die Ansicht Havlíks, daß das altböhmische Denkmal erst nach dem bekannten Legendenzyklus der ersten Gruppe — also nach 1306 — entstanden ist. — St. Souček sucht in seinen Studie Štítenské (Štítný-Studien; Böhm. Akademie der Wissensch.) zu beweisen, daß die Vorlage des Neuhauser Kodex, die bis jetzt nicht richtig datiert wurde, im Laufe des Jahres 1388 entstanden und bis zum ersten Viertel des Jahres 1389 fertig war. Dadurch wurde auch die Entstehung der Bautzner Rezension der Řeči besední in die Zeit nach 1390 verschoben. — In dem Werke des Count Francis Lützow: The life and times of Master John Hus (London, Dent) wird die literarische Tätigkeit des Hus, der lateinisch und böhmisch schrieb, eingehend besprochen. Lützow faßt hier die Resultate der neueren Forschung zusammen, wobei er sich vor allem auf die Arbeiten von V. Flajshaus stützt.

Sobald es feststand, daß der Mag. Jakoubek v. Mies den „Dialogus" des Viclef ins Böhmische übersetzt hatte, und sobald man diesen Text der böhmischen Übersetzung ermittelte, war eine Ausgabe derselben unbedingt notwendig. Diese besorgte Milan Svoboda: Mistra Jakoubka ze Stříbra překlad Viklefova dialogu (Prag, Böhm. Akademie der Wissensch.). Es stellt sich heraus, daß Chelčický unter seinem Mistr Protiva den Jakoubek v. Mies verstand. — Franz Spina hat wertvolle Beiträge zu den deutsch-slawischen Literaturbeziehungen geliefert: „Die alttschechische Schelmenzunft Frantova Prava" (in Prager Deutsche Studien, 13. Hft; Prag, Bellmann). Spina untersucht hier auch die ehemaligen Beziehungen zwischen Nürnberg und Pilsen, konstatiert, daß der Buchdruck in Pilsen stark vom Nürnberger abhängig war, daß der dritte Buchdrucker in Pilsen, Jan Mantuan, der die böhmische Frantova Prava herausgab, intensive Beziehungen zu Nürnberg hatte. Es werden auch die deutschen Quellen der böhmischen Bearbeitung angegeben.

Was die neuere Literatur anbelangt, so sind für die jetzige Zeit Gesamtausgaben der einzelnen Autoren charakteristisch. Vorwiegend handelt es sich allerdings auch um kritische Ausgaben, wofür man früher keinen Sinn hatte. Hier müssen insbesondere die vortrefflichen bei Jan Laichter (Kgl. Weinberge-Prag) erscheinenden Ausgaben in seinen Čeští spisovatelé XIX. století (Die böhm. Antoren des 19. Jahrhunderts) hervorgehoben werden, in welchen die poetischen Schriften von K. Havlíček und K. H. Mácha bereits vorliegen, während B. Němcovás, V. Háleks und G. Pfleger-Moravskýs Werke demnächst erscheinen sollen. „Čelakovskýs Korrespondenz" gibt Fr. Bílý in einer neuen Ausgabe heraus (Böhm. Akademie der Wissensch.), jene des K. B. Vinařický V. O. Slavík (ebd.).

Auf einem Gebiete, das bis vor etwa zwei Dezennien fast ganz vernachlässigt war, kann es bald, wenn es so weiter gehen sollte, zu einem

Digitized by Google

embarras de richesse kommen. Es ist das Gebiet der Literaturgeschichte. Im Jahre 1909 sind gleich drei derartige Werke erschienen. Zunächst erscheint eine ausführlichere böhmische Literaturgeschichte aus der Feder des bekannten Literarhistorikers J. Jakubec als Beilage zu Naše doba unter dem Titel Dějiny literatury české (Kgl. Weinberge-Prag, Laichter), in der namentlich die ältere Zeit ziemlich eingehend behandelt wird. Bis jetzt ist diese gediegene Arbeit bis zur Periode des Humanismus und der Brüderunität gediehen. Angenehm überrascht wurden wir durch die kurzgefaßte Geschichte der böhmischen Literatur von Jan V. Novák und Arne Novák (Stručné dějiny literatury české. Olmütz, Promberger), die hauptsächlich die neuere Epoche berücksichtigt. Eine dritte Literaturgeschichte erschien bei Melichar in Königgrätz: Přehled literatury české od počátku až na naše časy (Übersicht der böhm. Literatur von Anfang bis auf unsere Zeiten) von Fr. Mejsnar, der nicht in die Details eingeht, sondern nur die Hauptsachen hervorhebt. Das in erster Linie für den Schulgebrauch bestimmte Buch eignet sich auch für das Privatstudium. Wertvolle literarische Hilfsbücher bieten K. Nosovský (Prag, Trojická): Soupis českých a slovenských současně vycházejících časopisův (Verzeichnis der böhm. und slowak. Zeitschriften der Gegenwart, vom Herausgeber selbst verfaßt) und V. Menšík: Soupis současné české literatury dramatické (Verzeichnis der böhm. dramat. Literatur der Gegenwart. Prag, Nosovský). Dieses für die Literatur äußerst wichtige Verzeichnis erstreckt sich auf die dramatische Produktion etwa der letzten 30 Jahre.

Viel Aufsehen machte die Broschüre des bekannten Kritikers F. X. Šalda: Moderní literatura česká (Die moderne böhm. Literatur. Prag, Grosman u. Swoboda). Wie alles, was von Šalda herrührt, ist sie geistreich geschrieben, aber der Begriff eines literarischen Werkes κατ' ἐξοχήν wird zu eng aufgefaßt.

Über das Märchen bis 1848 schrieb V. Tille: České pohádky do r. 1848 (Prag, Böhm. Akademie der Wissensch.). Das interessante Werk enthält eine genaue Würdigung der betreffenden Sammlungen, die auch auf die Quellen der einzelnen Märchen zurückgeht. — Schließlich muß noch die groß angelegte, alphabetisch geordnete Sprüchwörtersammlung, welche V. Flajšhaus herausgibt, erwähnt werden: Česká přísloví (Prag, Simáček). Im Berichtsjahr sind davon erst zwei Foliohefte erschienen (bis Herodesovský). Alle älteren, insbesondere auch die altböhmischen Texte wurden auf dieses Material hin erforscht.

Der böhmischen Literatur steht ganz nahe die slowakische. Hier soll insbesondere die Herausgabe der beiden hervorragenden slowakischen Dichter S. Hurban Vajanský und Hviezdoslav (Pavel Országh) hervorgehoben werden. Abgeschlossen ist sie noch nicht. Dann Sborník Slovenskej mládeže (Sammelband der slowak. Jugend, herausgeg. von J. Burian,

Digitized by Google

J. Halla, V. Pavlů, Fr. Votruba; Prag). Unzufrieden mit den bestehenden Verhältnissen in der Slowakei, begann die slowakische Jugend im Jahre 1898 eine neue Zeitschrift Hlas (Dr Blaho) herauszugeben. Nach zehn Jahren will sie sich Rechenschaft über die geleistete Arbeit geben, und sie kann damit zufrieden sein und frischen Mut zur weiteren Tätigkeit schöpfen. Für die Slowakei entsteht da eine neue Generation, eine mehr aktive, lebensfrische.

Sorbenwendisch. — Hier ist nicht viel zu verzeichnen. Genannt seien nur Serbske rostlinske mjena von J. Radyserb-Wjela und M. Urban (Sorbische Pflanzennamen. Bautzen, Schriften der Maćica Serbska, Nr 115) und Dr E. Muckes „Sorbenwendische Namen im Zeitzer Kreise" (Zeitz, Jubelt).

Südslawen. Slowenisch. — Auf sprachlichem Gebiete wäre die Arbeit des Ant. Breznik: Slovanske besede v slovenščini (Slaw. Worte im Slowenischen. Laibach, Kathol. Buchhandlung) hervorzuheben. In dieser Arbeit, die zum Teil auf dem Artikel von Maretić im Rad 1892, 108 basiert, handelt es sich um serbokroatische, russische und böhmische Wörter im Slowenischen: ein sehr interessantes Thema, das analog bei den einzelnen slawischen Sprachen zumeist noch zu behandeln ist. — Reichhaltiges sprachliches, insbesondere lexikalisches, aber auch folkloristisches Material findet man in J. Šašeljs Bisernice iz belokranjskega narodnega zaklada (Perlenmuscheln aus dem weißkrainerischen Schatze; ebd.). Es ist eine Sammlung von Sprüchwörtern, Volksliedern, Erzählungen, Trachtenbildern u. dgl. — Im Vordergrunde steht hier, soweit es sich um das ältere Schrifttum handelt, Trubarjev Zbornik (Trubars Sammelband), redigiert von Dr Fr. Ilešič, herausgeg. von der Matica Slovenska in Laibach. Es ist dies eine Jubiläumsschrift zur Feier des vierhundertjährigen Geburtsfestes des Begründers der slowenischen Reformation, Primož Trubar, durch den gleichzeitig auch das slowenische Schrifttum ins Leben gerufen worden ist. Dieser Sammelband bringt viel neues und wertvolles Material, nicht bloß Trubars Biographie, sondern auch die slowenische Literatur überhaupt betreffend. Dr Jos. Čerin weist hier z. B. unter anderem nach, daß die Bearbeiter des slowenischen Kanzionales auch das Kanzionale der Böhmischen Brüder vom Jahre 1501 benutzten, allerdings durch die Vermittlung der deutschen, von Weiße aus dem Jahre 1531 herrührenden Übersetzung. Wichtig sind die Berichtigungen und Beiträge, welche zum Zbornik Dr Fr. Kidrič in Naši zapiski 1909, Hft 6—7, brachte, wo er besonders zeigt, was auch das spätere slowenische Schrifttum Trubar zu verdanken hatte; die Wiedergeburt des slowenischen Schrifttums war zum großen Teile auf ihm aufgebaut. — Die Matica Slovenska in Laibach hat im Berichtsjahr auch noch einen zweiten Sammelband herausgegeben: Bleiweisov Zbornik, redigiert von Dr Jos. Tominšek, zur Feier des hundertjährigen Geburtstages von

Digitized by Google

J. Bleiweis. Die Feier fiel zwar schon in das Jahr 1908, aber man hatte sich mit dem Trubarjev Zbornik verspätet, und so erscheint auch der zweite Sammelband erst nach der eigentlichen Feier. Bleiweis hatte im Jahre 1843 die Zeitschrift Novice ins Leben gerufen, die damals zum Zentralorgan des slowenischen Schrifttums wurde. Seine großen Verdienste um die slowenische Orthographie und die slowenische Schriftsprache werden in mehreren Artikeln entsprechend gewürdigt. — Eine bis jetzt recht lebhaft vermißte Geschichte der neueren Literatur wurde von J. Grafenauer in Angriff genommen: Zgodovina novejšega slovenskega slovstva (Laibach, Kathol. Buchhandlung). Sie umfaßt den Zeitraum von 1765 bis 1849 und ist eine den modernen Anforderungen entsprechende Darstellung der slowenischen Literatur, die bei dem großen Mangel an in Betracht kommenden Monographien und Vorarbeiten um so verdienstvoller ist. Möge sie nur rasch vorwärts schreiten!

Serbokroatisch. — Es sind nur einige praktische Grammatiken erschienen, so die der serbokroatischen Sprache von M. E. Muža in vierter Auflage (Wien, Hartleben).

Eine wichtige Publikation der Südslawischen Akademie der Wissenschaften in Agram ist Pisma pisana Dru Ljudevitu Gaju i ńeki ńegovi sastavci (1828—1850). (Die an L. Gaj gerichteten Briefe und einige seiner eigenen Konzepte, zusammengestellt und eingeleitet von Dr V. Deželić.) Zur Feier des hundertjährigen Geburtsfestes des um die politische Wiedergeburt Kroatiens und um das kroatische Schrifttum so verdienten Gaj veranstaltete die Akademie die Herausgabe dieses Werkes. Aus den Briefen an Vraz ersehen wir, mit welcher Schwierigkeit Gaj zu kämpfen hatte, indem er die Sprache der alten dalmatinisch-ragusäischen Literatur als Schriftsprache in Kroatien einführte. Auf diese Art machte er den Versuchen, den heimischen Kaj-Dialekt zur Schriftsprache zu erheben, wodurch das Schrifttum auf einen ganz engen Kreis beschränkt geblieben wäre, ein Ende. Durch die Wahl des Što-Dialektes erhielt man dann dieselbe Schriftsprache wie die Serben, nur die Schrift blieb lateinisch, während die der Serben cyrillisch ist. Die Bewegung, welche Gaj hervorgerufen hatte — unter dem Namen „die illyrische Bewegung" bekannt —, hatte auch ihren bedeutenden Dichter, den Slowenen Stanko Vraz, der seit dem Jahre 1836 nur mehr „illyrisch" schrieb. Über ihn veröffentlichte Dr Br. Drechsler eine gründliche Studie, die manches neue Detail bringt: Stanko Vraz (Agram, herausgeg. von der Matica hrvatska i slovenska).

Einer der hervorragendsten Männer Kroatiens, der treueste und intimste Ratgeber des Bischofs Strossmayer bei allen seinen Bestrebungen zur Hebung der geistigen Kultur des Landes, war der Kanonikus Franz Rački. Er war der Mitbegründer und zugleich der erste Präsident der Südslawischen Akademie der Wissenschaften (vom 15. April 1867). In einem schönen,

Digitized by Google

französisch geschriebenen Werke wird nun seine so ersprießliche Tätigkeit gewürdigt: François Rački et la renaissance scientifique et politique de la Croatie (1828—1894) von Vladimir Zagorsky (Paris, Hachette u. Co.). Ein Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten und politischen Artikel umfaßt hier zwölf Seiten! Bekannt ist darunter sein Werk über die beiden Slawenapostel, über die slawische Schrift usw. Interessante Ergänzungen zu diesem Werke brachte V. Jagić im „Archiv für slaw. Philologie" XXXI 253—259).

Eine neue Ausgabe des „Satir" von M. A. Reljković ist zu verzeichnen: Matije Antuna Reljkoviča satir iliti divji čoivk, besorgt von Dr D. Bogdanović (Zagreb). Das Werk erfreute sich bis in die neueste Zeit einer großen Popularität und gehört zu den interessantesten Produkten der kroatischen Literatur. Die erste Ausgabe erschien in Dresden 1762. Die neue Ausgabe wurde auf Kosten des Vereins der kroatischen Mittelschulprofessoren in Agram, der auch schon eine Auswahl von epischen Volksliedern und von kroatischen Erzählern herausgab, veröffentlicht. — Zum Schlusse haben wir noch auf dem Gebiete der Literaturgeschichte ein schönes Werk des bekannten Literarhistorikers Jovan Skerlić anzuführen: Srpska književnost u XVIII. veku (Die serb. Literatur im 18. Jahrhundert; Belgrad, Kgl. Staatsdruckerei). Von demselben Verfasser auch: Pisci i knjige (Autoren und Bücher IV; Belgrad, Davidović).

Bulgarisch. — Auf dem grammatischen Gebiete wäre ein 1909 in russischer Sprache erschienenes recht brauchbares Lehrbuch der bulgarischen Sprache mit historischen Ausblicken von V. N. Ščepkin anzuführen: Učebnik bolgarskago jazyka (Moskau, Selbstverlag). — Ein größeres französisch-bulgarisches Lexikon verfaßte Chr. Genadiev: Golĕm frensko-brlgarski rĕčnik (Plovdiv, Danov). Von ihm rührt auch ein kleineres französisch-bulgarisches und bulgarisch-französisches Wörterbuch her.

Philologische Abhandlungen erschienen in verschiedenen Zeitschriften, so von B. Conev, „Dialektische Studien im nordöstlichen Bulgarien" und „Tausend Jahre der bulgarischen Sprache", J. Ivanov, „Die nordwestlichen mazedonischen Dialekte von Tetovo, Skopje und Kratovo" mit Textproben, wichtig wegen der sprachlichen Berührungen mit den Serben. Desgleichen auch literargeschichtliche, die sich als Reflexe der Slowacki- und Gogol-Feier darstellen.

Über Makedonien, insbesondere in archäologischer Hinsicht, handelt ein größeres Werk in russischer Sprache von N. P. Kondakow: Makedonija (Petersburger Akademie der Wissensch.), worin sich auch reiches philologisches Material findet.

Digitized by Google

V. Literatur.

1. Lyrik und Epik.

Von Dr Lorenz Krapp.

Die Großen ziehen heim, einer nach dem andern. Zuerst Prinz Emil von Schoenaich-Carolath, dann um Jahresfrist später Detlev v. Liliencron. Mit einem Nachlaßbande „Gute Nacht“ (Berlin, Schuster u. Loeffler) hat die Geschichte seiner Dichtung geschlossen. „Gute Nacht“ — das Wort klingt wie Abendläuten und bildet ein ergreifendes Schlußwort zu dem Leben und Dichten dieses „Hintersassen aus den Wäldern“ (Bartels).

Man hat Liliencrons Kunst vielfach als den Gipfel der modernen Lyrik bezeichnet. Viel Tiefsinn von Kritikern hat sich abgemüht um eine Formel für sein Dichten. Die einen priesen ihn als den „Ergänzer“ Friedrich Nietzsches, als Repräsentanten einer aufs höchste gesteigerten Kultur, die sich bereits in Überdruß und Ekel nach der kraftvollen Barbarei der Unkultur zurücksehne. Andere sahen in ihm den Beweis dafür, daß in der deutschen Volksseele immer noch „Unland“, blühende, sprossende Wildnis, der Duft von Wald, Moor und Heide zurückblieb. Ihnen allen, voran einem Adolf Bartels, war er ein Erlöser aus der gleichgeformten, „gleichgefärbten Stubenkultur“ Geibels und der Geibeljünger. Und wiederholt hat man bei ihm Riehls glänzendes Wort zitiert von einem an Wohlstand gesättigten Volke: daß ein solches Volk eher tot genannt zu werden verdiene, und daß ihm nichts übrig bleibe, als sich mit seinen Herrlichkeiten selbst zu verbrennen wie einst Sardanapal.

Gewiß: Liliencron war der interessanteste Typus der neuen Lyrik. Mit Bartels wird man die bezeichnendsten Merkmale seiner Lyrik in einem Doppelten finden müssen: einmal in der Fülle und Neuheit der dichterischen Vorstellungen, die sich bei ihm so sehr drängen, daß sie lediglich durch Assoziation verbunden scheinen, und zum zweiten in der Ungezwungenheit des Ausdrucks, die für jede Vorstellung die knappste, treffendste, blitzartig wirkende Form findet. „Ein echter Dichter, der erkoren, ist immer als Naturalist geboren“, sagt er in einem Epigramm, in dem das Wort

Digitized by Google

„Naturalist“ natürlich nicht im technischen Sinne gebraucht ist. Nur bei der Droste-Hülshoff findet sich wieder jene starke Beobachtungsgabe für das Einzelne in der uns umgebenden Natur. Eindruck um Eindruck streicht er mit kühner Hand hin auf die Palette. Im Tannenwald steht Baum an Baum: keine all der Tannen hat ihr Leben von der andern empfangen und ist von ihr abhängig, sondern jede könnte für sich allein stehen; aber alle diese vereinzelten Tannen zusammen ergeben doch ein Ganzes, ergeben den Wald. So steht bei Liliencron Eindruck an Eindruck, jeder selbstherrlich, in sich gerundet, aber alle zusammen ergeben bei ihm doch auch wieder ein Ganzes: ergeben das Liliencronsche Gedicht. Und diese Eindrücke sind in ihm so stark und lebendig, daß sich ihm meist die völlig adäquate Form dafür gleichsam aufdrängt. Das Geheimnis des Stils: einen Gedanken, eine Vorstellung so auszusprechen, daß wir glauben, für sie einen andern Ausdruck niemals mehr finden zu können, hat er geahnt und oft verwirklicht. Wer vergäße jemals wieder jene drei Worte: „Wer weiß wo?“, mit denen sein Gedicht vom Fähndrich v. Kolin ausklingt, der im Sand verscharrt ist? Welche Frevlerhand wird jemals dies Gedicht anders wiedergeben wollen als so, wie es der Dichter hinstrich?

Aber dennoch: kein Literaturhistoriker zählt Liliencron zu den wenigen Größten der deutschen Lyriker. Seine glühendsten Verehrer suchen vergebens eines bei ihm: Weltanschauung, Verknüpfung des Einzelnen zum Ganzen mit jener hohen Notwendigkeit, wie wir sie bei Goethe oder der Droste finden. Mit Recht spricht Bartels bei seinem Schaffen von einem bloßen Assimilationsprozeß, nicht von einem Kristallisationsprozeß.

Das ist das rein ästhetische Urteil über seine Dichtung. Aber darüber hinaus hat noch ein anderes Urteil sein Recht. Es ist das Urteil darüber, was Liliencrons Dichtung dem deutschen Volke, seiner Zeit und seinen Zeitgenossen an Wertvollem und Bleibendem gegeben hat.

Und da lautet das Urteil: vor allem ein Beispiel von Frische und Kraft. Trotzig die Muskeln gestrafft, die freie Brust gleich seinem Cincinnatus dem Wehen von Gottes frischer Luft preisgegeben, ist dieser Junker aus den schleswig-holsteinischen Marschen durch die Schar der Gleichstrebenden geschritten. Die von Morgennebeln noch dampfende Erde, die schwere Scholle ist es gewesen, die er vor allem liebte. Er ist oft derb, sinnlich, begehrlich geworden, aber Gott sei Dank nie zynisch. Er ging oft hin am Morast, aber er versank nie darin, sondern rief sich selbst mahnend das rettende Wort zu: „Selbstzucht!“ Er war kein Haltloser, wenn auch kein ganz Gefestigter. In seiner reichsten Schaffenszeit erfaßte ihn oft die Sehnsucht nach unwandelbaren Idealen, einmal auch nach der katholischen Kirche. Er blieb vor ihren Toren, blieb draußen — wie seine Natur eben überhaupt zuletzt aufs Draußen, auf die Außenwelt, auf die Welt der vielen Dinge eingestimmt war. Auch sein letzter Gruß an die

Digitized by Google

Welt, sein Buch „Gute Nacht", ist kein voller Einklang, weder künstlerisch noch menschlich; eine zersprungene Glocke läutet darin neben klanghellen, machtvoll erbrausenden.

Er war kein Gipfel, sagten wir. Aber es ist dennoch reizvoll, nochmals die Entwicklung seit den fünfziger Jahren bis zu ihm zu überschauen. Eine Festgabe zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Leipzig (Leipziger Anthologie, herausgeg. von Gustav Werner Peters. Leipzig, Merseburger) lockt gleichfalls zu einem solchen Überblick.

Die Anthologie setzt ein mit Nietzsche; ihm folgen Namen wie Vierordt, Ernst v. Wolzogen, Ferd. Avenarius, Wolfg. Kirchbach, W. v. Polenz, Ludw. Fulda, Herm. Conradi, Georg Reicke, Rich. Dehmel, J. H. Mackay, O. E. Hartleben, Bierbaum, Flaischlen, Alfr. Mombert, Herm. A. Krüger. Also eine beachtenswerte Reihe. Es ist erstaunlich, was in der nüchternen Stadt der Häute und der Rauchwaren, in der Stadt der träge hinschleichenden Pleiße an stürmischen Geistern aufwuchs. Welcher Umschwung gegenüber der harmonisch gestimmten, ruhig strömenden, an klassischen Mustern sich schulenden Lyrik aus der Zeit Geibels! Es gehört heute zum guten Ton, über Geibel zu spötteln, und je aufgeblähter der Wicht, um so lauter das Gelächter über die „gläserne Kunst" von ehedem. Gewiß, auch der ernste Beurteiler wird in der eklektischen Lyrik Geibels oft den heißen Schlag des bewegten Herzens vermissen. Aber dafür entschädigt der hohe Sinn, der Geibel und seine Schule erfüllte, ihre Andacht zum Schönen, ihre Ehrfurcht, das schöne Ebenmaß von Form und Seele. Und wenn man sie kraftlos schilt: nicht alles ist kraftvoll, was die Arme reckt und sich räkelt.

Der Sturm und Drang der achtziger Jahre drückt der Leipziger Anthologie vor allem sein Zeichen auf. Wir sind Söhne der zerrissenen Zeit; wir sind nicht von jenen, die mit heiligem Singen ihrem Volke Frieden und Liebe bringen; wir sind von jenen, die wenig auferbauen; wir sind wie Meteore, die flammend kommen und sich in Nacht verloren — das ist der Grundton Herm. Conradis und Paul Fritsches. Da ertönt Conradis ekelhaftes Wort: „Nur wer das Leben überstinkt, wird siegen", und Edgar Steiger schleppt den widerlichen Geruch verabscheuter Häuser des Quartier latin ein und singt Dirnenlieder. „Wer soll König sein? Der Brutalste" — in diesem Fragespiel scheint sich die Zeit zu gefallen.

Es gibt einige Literarhistoriker, die heute diesen Stürmern und Drängern der achtziger Jahre ein Ruhmesreis um die zerrüttete Stirne schlingen, sie als eine „Notwendigkeit" — so lautet die vage Phrase — erweisen möchten. Mit Unrecht. Conradi, Fritsche, Steiger, im weiteren Sinn auch O. E. Hartleben waren keine „Notwendigkeit", aus ihrer Dichtung sproßten nicht die Keime der neuen Dichtung hervor. Daß man Zola und Maupassant in deutsche Reime übersetzt, genügt nicht. Vielmehr lagen die Anfänge der neuen Blüte der Lyrik, die wir zweifellos um die Jahrhundertwende zu

Digitized by Google

begrüßen haben, bei andern: bei den „Stillen im Lande". Noch wirkten die Anregungen Eichendorffs; Mörike und Storm wurden vielen Führer; und aus romantischen Stimmungen wie aus kräftigem eigenen Erleben heraus schuf Martin Greif und erneuerte besonders das Naturgedicht.

Auf der Linie dieser Entwicklung seit Geibel liegen eine Anzahl Werke, die seitdem in stets neuen Auflagen erschienen. Mehr als die Neuerscheinungen eines Jahres, von denen neun Zehntel kommen und vergessen werden, besagen solche Neuauflagen älterer Werke. So erschienen Martin Greifs Werke in stattlicher Gesamtausgabe (Leipzig, Amelang) und Friedr. Th. Vischers „Lyrische Gänge" in fünfter Auflage (Stuttgart, Cotta Nachf.). Karl Stielers „Gesammelte Dichtungen" (Stuttgart, Bonz u. Co.) vereinen seine hochdeutschen Gedichtebände und sein herrliches dichterisches Vermächtnis „Das Winteridyll"; Ad. Freys „Gedichte" (Leipzig, Haessel) erschienen in zweiter Auflage; neue Auflagen erlebten auch Karl Busses „Neue Gedichte" (Stuttgart, Cotta Nachf.) und Adalb. v. Hansteins „Menschenlieder" (Hannover, Hahnsche Buchhandlung). Das also ist die Lyrik, die die gegenwärtige Generation liest und wieder liest. Vischer ist der alte borstige Teutone, der als ein Stück seiner Lebensphilosophie verkündet: „Durch dies Leben sich durchzuschlagen, das will ein Stück Roheit." Seine Kämpfernatur sprengt trutzig an gegen alles, was ihm Halbheit dünkt, und es kümmert ihn nicht, wenn sein Haß — vor allem gegen alles Kirchliche — selbst zur schreienden Ungerechtigkeit wird. Wenn wir daran erinnern, daß selbst ein D. Fr. Strauß, sein langjähriger Freund, immer wieder über Vischers übergroßen politischen Eifer schilt, ahnen wohl auch Fernstehende, welch heftiges, oft schwer verletzendes Temperament aus diesen lyrischen Gängen, die zumeist Waffengänge sind, hervorbricht. Die Feindschaft gegen alles Kirchentum teilt mit ihm A. v. Hanstein. Er konstruiert denselben Gegensatz zwischen Christentum und Schönheit wie Goethe in der „Braut von Korinth"; aber sein Suchen nach Lösung der Lebensrätsel mutet friedlicher und friedfertiger an, und vor allem bei der häufigen Behandlung religiöser Probleme spüren wir, daß sie ihn tiefinnerst beschäftigen, ja foltern und ängstigen. Hanstein hat keine ursprüngliche poetische Kraft, seine Dichtung strahlt im Widerschein klassischer Muster; auch viele klassische Motive (so das der Kindsmörderin, der Prometheussage, Weisheitsgedanken aus dem Osten) kehren wieder. Bald zeigt er die tragische Geste Byrons oder Lenaus, dann trägt er den Philosophenmantel umgeworfen und jauchzt dem „Geist des Weltalls" einen Dithyrambus; er teilt den Heroenkult und besingt Prometheus, Mohammed, Hus, König Ludwig. Viel Gärung, aber auch ein tief ehrliches Ringen ist in dem Buche. Da ist des Schweizers Ad. Frey meist melancholische, feingeformte, oft große Bilder entrollende Dichtung viel ruhiger gestimmt; und vollends aus Karl Stielers Hochlandslyrik bricht warmer Sonnenschein, Freude an

Digitized by Google

der Welt und den Menschen, hie und da auch etwas von der Art Grützners und seiner Mönchsbilder. Aber welch tiefen Seelenhalt dieser Entdecker der Poesie der Hochlandsnatur in sich trägt, beweist sein „Winteridyll", dies unvergängliche, in sanftem Ebenmaß hingleitende, von Frieden und mildem Glücksgefühl gesättigte Kleinod, das Testament seines Lebens, in dem er alles, was ihm an Gutem und Schönem in einem langen Leben zu teil wurde, an sich vorübergleiten läßt, überhaucht vom goldigen Abendlicht der Erinnerung, von stillbesinnlichen Weisheitsgedanken anmutig durchflochten.

Mit Karl Busse treten wir schon ein in die Hallen der neuesten Lyrik. Auch Martin Greif, der Schlichte, Stille, dessen siebzigsten Geburtstag alle Deutschen feierten, gehört, trotz seines Alters, in diese Hallen. Wie wirkt er doch eigentlich heute erst so lebendig nach in der deutschen Lyrik! Bei wie vielen neuen Dichtern weht Geist von seinem Geiste! Vor allem der Hintergrund der Landschaft, den fast alle neuen Lyriker ihren Dichtungen geben, geht mit auf seinen Einfluß zurück. Wie auf die Ateliermalerei bei gedämpftem Nordlicht die Freilichtmalerei bei vollem Sonnenlicht kam, so auch auf die Poesie des geschlossenen Heims in den fünfziger bis siebziger Jahren heute die Freilichtpoesie, wenn wir sie so nennen wollen. Am deutlichsten sehen wir dies bei Busse. Seine Dichtung ist nie zuhause, sondern fast ewig auf der Wanderschaft durch Gärten, über Hügel, durchs lichte Land. „Über den Bergen, weit zu wandern, sagen die Leute, wohnt das Glück" — auch das Glück von Busses Poesie. Denn daß er wie Eichendorff wieder durch Wald und Feld ging, Rebhahnruf und Glockenlaut erlauschte, den Zauber der Vollmondnächte, der duftenden Büsche, der rinnenden Brunnen und Bäche in sich trank, ließ die an der Schwüle der Stürmer und Dränger übersatt Gewordenen nach seinen Büchern langen. Die neueste Lyrik und Epik — welche Bahnen hat sie in dem Berichtsjahre eingeschlagen? Die Antwort ist nicht schwer; denn die Überfülle des Erschienenen ist — selbst bei unserer strengsten Auswahl — zunächst verwirrend. In einer Synthese zwischen Romantik und Renaissance sehen manche das Merkmal der neuen Lyrik. Ist das richtig? Gewiß; aber es ist nicht erschöpfend. Denn viele andere Schöpfungen laufen neben diesen beiden her und durchkreuzen sie vielfach.

Die Romantik übt zweifellos ihren alten Zauberbann auch heute wieder aus. Schon Busse zeigt, daß das Naturgefühl der Romantiker heute wieder seine Auferstehung in der Lyrik erlebt. Eine romantische Unterströmung geht eben überhaupt durch die neuere Dichtung. Das Fragment, der Torso kommt zum Beispiel wieder zu Ehren wie damals. Nur so erklärt es sich, daß wieder Werke ausgegraben und dem breiteren Leserkreis dargeboten werden wie die „Ausgewählten Gedichte von Jak. Mich. Reinhold Lenz", herausgeg. von Erich Oesterheld (Leipzig, Eckardt). Lenz' Charakterbild

Digitized by Google

leidet seit einem Jahrhundert unter dem Fluche des Urteils Goethes, den Lenz persönlich kränkte; Oesterheld will nun eine Ehrenrettung dieses Kraftgenies versuchen, das andere zu den „Affen Goethes" zählten. Aber er will uns auch anregen zum erneuten Genuß dieses früh gebrochenen Talents, über das Wieland, Lavater, Boie, Pfeffel und auch Goethe in andern Stunden so glänzend urteilten. Der Versuch wird kaum gelingen. Die meist düster beschatteten Bilder, die hier auftauchen (Gemälde eines Erschlagenen, Die Geschichte auf der Aar), der matte Irrlichtglanz aus den Tagen Müllners und der Schicksalstragödie ist etwas, was uns fremd geworden ist. Ja, der Torso dieses Lebens und Dichtens interessiert uns, wir sehen gewaltig emporbrängende Keime. Aber das Unfertige im Leben und Dichten stört doch den Genuß. Denn künstlerischer Genuß will Ruhe.

Da ist das Naturgefühl, das die neue Lyrik mit der Romantik teilt, etwas, was uns tiefer in den Bann zieht. Wir fanden es schon bei Greif und Busse in sonniger Klarheit. Bei vielen andern neuen Lyrikern allerdings verschwimmt es, rückt in die Reihe der „dunkeln Gefühle", wie bei den Frühromantikern, und bei manchen, so bei Bruno Wille (Der heilige Hain. Jena, Diederichs), verflutet es in Pantheismus. Im All aufgehen, wie „eine stumme Blume einsam, vornehm sterben", die „duldsame Güte des Mondes heimlich trinken" — in solchen Gefühlskreisen schwelgt seine Dichtung. Oft gewinnt seine Sprache alttestamentliche Pracht und Majestät; große Bilder ragen vor seiner Seele empor, wie jenes von der Silberpappel, die sich stolz und blitzumwettert emporreckt „wie ein Patriarch, der seine schlafenden Völker segnet". Das Naturgefühl ist bei ihm angeschwollen zur Naturtrunkenheit, die sich in formenprächtigen, oft wie hingestammelt tönenden Lauten Bahn bricht. Ewige Abc-Schützen sind wir in dieser großen, herrlichen, brausenden Welt, die uns mit ihren dunkeln Rätseln und lichten Schönheiten überschüttet: so klingt immer und immer wieder die Melodie durch diesen seinen „heiligen Hain", in dem zu wohnen freilich nicht jedermann gegeben ist — auch uns nicht. Noch weniger heimisch fühlen wir uns bei einem andern dieser freudetrunkenen Naturvergötterer, in Max Dauthendeys „Lusamgärtlein. Frühlingslieder aus Franken" (Stuttgart, Juncker). Haarscharf, wenn auch oft abstrus, ist darin die Naturbeobachtung; des Dichters Seele erzittert unter jedem Natureindruck wie der Baumwipfel im Windeswehen; die meist neunzeiligen Gedichte sind nach einem gewissen festen, aber nicht selten einförmigen Rhythmus kunstvoll aufgebaut. In dem Verflutenden, Verschwimmenden aller Gefühle begegnet er sich mit Rainer Maria Rilke (Das Stunden-Buch, Requiem, Die frühen Gedichte, Der neuen Gedichte anderer Teil; diese sämtlich im Insel-Verlag, Leipzig. Das Buch der Bilder, 2. Aufl. Berlin, Juncker). Eine weiche, müde Süßigkeit liegt hier über allem Fühlen. Hingehaucht ist Vers an Vers. Niemals formen sich in ihm scharfe, klare Bilder; alles

Digitized by Google

hat ungewisse Konturen ähnlich den Formeindrücken, die Kurzsichtige empfangen. Die Gedichte stehen auf der Grenzscheide zwischen Poesie und Musik, wie etwa bei Novalis; süßer Wohlklang schläft wahrhaftig in dem Gold dieser Saiten, aber der Mangel an Klarheit verwirrt, ermüdet, erschöpft, und eine Schläfrigkeit, wie beim Lauschen auf den monotonen Fall des Regens, überkommt uns beim Hingleiten auf den dämmerungsvollen Traumwogen dieser fremdartigen Gestalten- und Gefühlswelt.

In heller, freudiger Klarheit aber tritt uns das Naturgefühl, dies schönste Erbteil der Romantiker, entgegen bei fünf andern neueren Dichtern. Es sind dies Hans Müller (Die Rosenlaute. Berlin, Fleischel u. Co.), Christoph Flaskamp (Das Sommerbuch. Münster, Coppenrath), Hugo Eick (Nordische Landschaft. München, Piper u. Co.), Manfred Kyber (Der Schmied vom Eiland. Berlin, Vita) und bei Herb. Alberti (Gedichte. Leipzig, Insel-Verlag). Es sind nicht starke, hinreißende Persönlichkeiten, die hier zu uns sprechen, aber feinkultivierte, an inneren Erlebnissen reiche Naturen. Nicht Bahnbrecher, aber stillfreudige Bebauer von Gottes blühendem Garten der Dichtung, wie sie mit Vorliebe die silbernen Zeitalter der Kunst aufweisen. Bricht bei Kyber das Romantische wiederholt auch in den Gestalten durch, wenn er den klagenden Mönch, den Pilger, den unglücklichen Reitersmann besingt, so ist es bei den vier andern lediglich die tiefe, innige Naturliebe, die dazu berechtigt, sie in die romantische Entwicklungslinie einzustellen. Über Eicks Versen liegt es wie der salzige Geruch des Meerufers und der Dünen und Marschen, über denen Müllers und Albertis wie der zarte, feine Duft blühender Gärten, bei denen Flaskamps überkommt uns das Gefühl, als gingen wir einsam durch ein reifes Ährenfeld. Freude an Welt und Leben durchjubelt Müllers Buch, hie und da streift auch ein Hauch spezifisch wienerischer Lebensfreudigkeit über die Welt dieser feingeformten, edel ziselierten Gefühle. Bei Flaskamp endlich verbindet sich mit treuer Naturbeobachtung ein nicht minder treues Lauschen auf die Regungen der eigenen Brust, und es ist wahrhaftig kein armes Innenleben, wovon uns in einer lebensvollen Sprache hier Kunde gegeben wird.

Worin unterscheidet sich nun aber doch dies Naturgefühl der neuen Lyrik von dem der Romantik? Darin, daß die Romantik von Novalis an bis auf Eichendorff nur einem bestimmten Gesamteindruck sich hingab, während die neue Lyrik alle Eindrücke, Gefühle, Stimmungen zu zergliedern und dann aus dem einzelnen erst wieder zusammenzufügen sucht. Auch Hans Müller zum Beispiel redet in echt Eichendorffscher Wendung in einem Gedicht „Nachts am offenen Fenster" vom Wunderbann der falschen „schönen Zauberin Nacht". Aber er begnügt sich nicht damit; er fragt sich: woher das Bannende, Berückende? Und er stellt sofort einen Einzeleindruck neben den andern hin: der Brunnen ruht, Wald und Weiden geistern, schwarzer Samt

Digitized by Google

deckt alle Wege uff. Die naive, reflexionslose Hingabe an eine Stimmung wie in der Zeit der alten Romantik kennt die heutige Lyrik eben nicht mehr. Ihre Augen träumen nicht mehr, sondern blicken groß und klug in die Welt. „Gebt uns Tatsachen!" Dieser allgemeine Ruf der realistisch gerichteten Zeit hat auch sie erfaßt.

Eine romantische Unterströmung finden wir also klar ausgedrückt in der heutigen Lyrik. Daneben her aber geht nicht bloß in der Literaturhistorik ein gesteigertes Interesse an der italienischen Renaissance, sondern auch die schaffenden Dichter geben sich zum Teil willig den Gestalten-, Gedanken- und Gefühlskreisen derselben hin. Schossen bisher Renaissancedramen Jahr für Jahr zahlreich aus dem Boden und reizte die Welt der Condottieri, der alten kämpfenden Adelsgeschlechter, der großen Künstlertragödien vor allem die Dramatiker, so griff diese Strömung jetzt auch über auf die Lyriker. Alte große Vorbilder werden wieder erweckt und der neuen Generation vor Augen gestellt. So gab Heinr. Nelson Michelangelos Dichtungen neu heraus (Michelagniolo Buonarroti. Jena, Diederichs), und in den schwerflüssigen, gleich gewaltsamen Lavaausbrüchen herströmenden Rhythmen dieses Buches liegt in der Tat etwas Hinreißendes, Mahnendes, Vorbildliches für die neuere Dichtung. Denn gegenüber der modernen Zersplitterung in lauter Einzeleindrücke mutet Michelangelos Gedanken- und Gefühlswelt an wie aus hartem Marmor, einheitlich, aus einem Guß. Nur drei Motive walten in allen Gedichten: Liebe, Kunst, Gott. In diese Motive wühlt sich nun Michelangelos titanischer Geist hinein, betrachtet sie von allen Seiten, stellt sie mit elementarer Wucht und Gewalt dar. Es ist meist Michelangelo, der große Enttäuschte, der hier zu uns redet — er, der sich selbst einmal als Greis im Kinderrollstühlchen zeichnet, der von sich trauernd sagt, daß man zu den Höhen erst spät gelangt, um dann gar bald zu enden. Kein Schmuck, kein Glanz der Sprache ist um das gewaltige Gerüst dieser Lieder gebreitet; der plastische Geist des Künstlers, der allem dekorativen Beiwerk feindselig gesinnt ist, zeigt sich darin. Oft hören wir Anklänge an die Schicksalsidee der Alten, und einmal schreit er, gefoltert von Seelenschmerz, auch auf: „Was ich euch sag': nur dem wird droben Heil, Dem, kaum geboren, ward der Tod zu teil." Aber endlich, nachdem nichts auf der Welt seine Feuerseele gesättigt, findet er den Frieden — in Gott. Und er, der in der Nähe des Berges Alverna, wo St Franziskus die Wundmale empfing, seine ersten Lebenstage verlebte, versinkt im Alter in der mystischen Liebesglut zum Gekreuzigten, wie sie der demütige „Kleine Arme Christi" predigte.

Wie ganz anders mutet da der Renaissancegeist an, der aus den Dichtungen des Frhrn Otto v. Taube (Gedichte und Szenen. Leipzig, Insel-Verlag) leuchtet! Taube hat vor wenig Jahren die Fioretti des hl. Franziskus in edler, gewollt archaistischer Manier übertragen; aber was uns

Digitized by Google

hier aus diesem Gedichteband entgegenstrahlt, ist nicht der milde Schein der Liebesandacht des schlichten Heiligen, sondern der festtägliche Glanz aus den Tagen Lorenzos des Prächtigen, oder die Freude an der Fülle des Lebens, wie sie im Venedig Tizians herrschte. Das Schicksal des Antinous, die hellenischen Mythen von Saturn und den chthonischen Göttern reizen ihn; farbensatte, ebenmäßige Naturbilder, meist aus der sonnigen Welt Italiens und des Mittelmeeres, tauchen auf. Die leuchtende und manchmal freilich auch üppige und schwüle Pracht der Welt seiner Dichtung erinnert an den Goldglanz tizianischer Gemälde; es ist Kunst in erlesenster Form, die sich von vornherein nur an einen Kreis Weniger wendet. Einen Kreis Feingebildeter sucht auch Rich. Zoozmanns Dichtung „Dantes letzte Tage" (Freiburg, Herder) als Leserschar. Zoozmann, der bekannte feinfühlige Danteübersetzer, läßt vor uns den greisen Dante, der in Ravenna in der Verbannung lebt, emportauchen. In Versen, die bewußt an Dante anklingen, läßt er nun vor Dantes Geist sein Leben und Schaffen vorübergleiten. In drei Teilen, die stets mit Dantes charakteristischem Schlußwort von den „Sternen" enden, zieht dies große Dichterleben, diese Pilgerschaft nach Wahrheit, Friede und Liebe an uns vorbei. „Erinnerung tut auf den bleichen Mund und plaudert leise von vergangnen Tagen" — diese gedämpfte Stimmung liegt über dem ganzen, an neuartigen und schöngeformten Gedanken reichen Gedichte.

Aber woher kommt diese Flucht mancher Lyriker aus unserer Zeit in jene der italienischen Primitiven und der Renaissance? Irren wir, wenn wir den Grund darin sehen, daß es eine Flucht aus kleiner und kleinlicher Zergliederung in eine Welt ungebrochener, großer Gedanken ist? Ja — das Zerfieben momentaner Stimmungen, das Wägen kleiner Gefühle und Gefühlchen auf der Goldwage ist diesen Dichtern zuwider. Sie wollen wieder einen ernsten, feierlichen Gang der Kunst. Die gravitas des alten Rom und der Hochrenaissance ist ihr Ideal: schlichte Größe, Würde und Hoheit wollen sie der Dichtung wieder geben.

Sie bilden damit ein notwendiges Gegengewicht gegen jene Richtung der modernen Lyrik, die vielfach im Anschluß an die auswärtige Literatur im Impressionismus ihr einziges Heil sucht. Ein Meisterwerk dieses, auf alle Eindrücke mit stärkster Beweglichkeit der Sinne reagierenden Impressionismus ist Alfons Paquets jüngstes Buch „Auf Erden" (2. Aufl., Jena, Diederichs). Paquet ist ein Schüler Walt Whitmans. Wie jener urwüchsige Amerikaner wirft er in großen, getragenen Zeilen Eindruck um Eindruck hin, mit denen uns das alltägliche Leben überschüttet. Gerade die Welt der Technik, die vor Jahrzehnten niemand als für die Poesie eroberungsfähig hielt, ist sein Reich. Das Rattern der Maschinen, das Auslaufen schwerbeladener Dampfer und das Rasseln der Ankerketten, die moderne Fabrik, der sinnverwirrende Trubel des Weltstadtverkehrs, der grelle

Digitized by Google

Schein der elektrischen Lampen und tausend anderes mehr, was Tag für Tag auf uns einstürmt, tanzen in rasendem Wechsel, wie Momentbilder des Kinematographen, an uns vorbei. Aber wie kommt es, daß die Sinne da doch nicht ermüdet werden, daß ein großes, meist scharfes und klares Gesamtbild ersteht? Es geht eben doch eine einheitliche Stimmung durch all diese Mosaikstücke, nämlich die Freude an dieser bunten, zerstückelten technischen Kultur der Zeit. Ja, die materielle Kultur ist Paquets Ideal; nur kühl steht er der seelischen Kultur gegenüber und registriert hier einfach. Und nur der deutsche Vaterlandsgedanke ringt ihm heiße Worte ab, so kosmopolitisch sonst seine Dichtung ist. Noch mehr allen verflatternden Eindrücken zugänglich ist die moderne ausländische Lyrik, vor allem die französische. Die Sammlung „Das junge Frankreich" von Fr. v. Oppeln-Bronikowski (Berlin, Oesterheld u. Co.) oder die „Gedichte" Emile Verhaerens (deutsch in Auswahl herausgeg. von Erna Rehwoldt. Stuttgart, Juncker) zeigen dies. Welch bunter Reigen zieht da an uns vorbei! Welche Schar der Haltlosen, Strandenden! Wollte man alle Arten der modernen Zeitkrankheit Nervosität an Schulbeispielen erläutern, man brauchte nur in dieser Anthologie der Dichter des jungen Frankreichs zu blättern. Arthur Rimbaud, einer dieser Dichter, schuf einmal ein poetisches Gemälde „Das trunkene Schiff". Ein Schiff, dessen Besatzung niedergemetzelt wurde, schwankt nun herrenlos, führerlos auf südlichen Meeren, ein Fangball der Stürme, ein Spiel der Wogen. Erschütternd fällt uns dies Bild ein, wenn wir die trübe Todeskarawane betrachten, die (mit einem Paul Verlaine und Baudelaire an der Spitze) hier an uns vorüberschwankt. Selbst ihr Größter und Gesündester, der Belgier Verhaeren, der aber ganz in die französische Literatur hineinwuchs, teilt dies Taumeln von Extrem zu Extrem: heute stapft er über die dampfende vlaemische Scholle, morgen zerrüttelt sich sein Geist in wilden Halluzinationen, und erst in seinen letzten Werken kam er wieder in eine Welt des Friedlichen, Harmonischen, Maßvollen. Wie weit ist jedoch auch noch von ihm der Abstand bis zur ruhigen, freilich fast marmorkühlen Dichtung, wie sie José Maria de Heredia in seinen von Emil v. Gebsattel verdeutschten „Trophäen" (München, Hyperion-Verlag) vor einem geraumen Menschenalter pflegte!

Ja, Eindruck an Eindruck zu reihen ist eben ein unfertiges Stadium des dichterischen Prozesses; denn Dichten ist Verdichten und Ordnen. Schon Goethe hat gesagt, eine solche pure Wiedergabe des Gegenständlichen und seines Eindrucks auf die Sinne sei keine sechs Pfennig wert. Kein Wunder, daß die Extreme dieser Gruppe von den wenigsten geteilt werden und sich eine stattliche Schar Lyriker treu an die Tradition hält, das Alte freilich auch frisch weiterbildend. Hierher zählen die „Kirchenlieder. Neue Folge" vom Kapuzinerpater Gaudentius Koch (Ravensburg, Alber), deren meist liturgische Einfachheit und Feierlichkeit den erhabenen Geheimnissen des

Digitized by Google

Glaubens ein schlichtes, aber würdiges Kleid bietet; hierher gehören des greisen, im Berichtsjahre verstorbenen G. M. Schuler lyrische und epische Gedichte „Lust und Leid" (Würzburg, Bucher), die von einem besinnlichen Innenleben und manchmal auch von schlichtem Humor Kunde geben; hierher Anna Nüttens „Brennende Kerzen" (Essen, Fredebeul u. Koenen), in denen frauenhafte Güte und innige Gläubigkeit sich verschwistern, um als Kerzen vor Gott zu brennen. Sonnige Naturbilder, vor allem vom Rhein und aus Italien, zeigen, daß das Auge dieser Frau nicht bloß in die Tiefen des eigenen Seins zu blicken vermag, sondern auch für das Leben rings um uns offen steht. — Eine von Theodor Herold herausgegebene Anthologie „Das Lied vom Kinde" (Leipzig, Eckardt) sammelt aus der neueren deutschen Dichtung mit gutem Blick eine Reihe Gedichte, die Lust und Leid der Mutter und des Kindes einfach-edel besingen; und eine Blütenlese „Unsere Dichter", herausgeg. von Maria Domanig (Graz, Styria), greift in die reich sprudelnden Quellen der Lyrik der katholischen Dichter und holt viel schönes Gut daraus empor. Die übrigen Anthologien des Jahres entsprangen keinem tieferen literarischen Bedürfnis.

Von schlichtem deutschen Sinn geben diese Werke Kunde. Es ist doch nicht an dem wie in Frankreich, daß die heimische Erde völlig unter den Füßen der neuen Lyriker entschwand. Dort erstarb auf dem Macadampflaster der internationalen Riesenstadt Paris alles, was an Volkstümlich-Keimhaftem in der Seele der Dichter von Jugend her vielleicht noch schlummerte. Wie ein unheilvoller Magnet zieht dort Paris alles an, und alle provinziellen Eigentümlichkeiten, alle Zusammenhänge mit dem angestammten Heimatboden gehen dort verloren. Bei uns üben Berlin oder Wien noch nicht diese zentralisierende Wirkung aus. Nein: gerade draußen von der Landschaft mit ihren Wäldern, Feldern, Hügeln und Tälern her kommen die frischen Anregungen, und ein starker Einschlag nationalen Wesens befruchtet die Kunst, wenn sie daran ist, müde zu werden.

Und dieses Bodenentstammte, Volkstümliche scheint auch allein die Kraft zu haben, jene Dichtungsgattung neu zu beleben, die immer wieder als ersterbend bezeichnet wird und die doch immer wieder zwar seltene, aber dann um so wertvollere Knospen treibt: die Epik. Zwei bedeutsame Werke nur sind es, die sie zuletzt brachte, aber was wiegen diese zwei nicht alles auf! Es ist Max Geißlers „Die Rose von Schottland" (Leipzig, Staackmann) und Karl Domanigs „Um Pulver und Blei" (Kempten, Kösel). Geißlers Dichtung ist aufgebaut als Balladenzyklus mit wechselnden Strophenformen: ein technischer Kunstgriff, der starke Bewegung, Frische und Lebendigkeit in das Werk trägt. Und dies Werk selber! Die alte Lust der echten Epiker am Geschehnis waltet darin, in eiligem Lauf gleich den rasenden schottischen Bächen stürmt die Handlung einher; — „nur Leben, nur Taten, nur Geschehen!" so könnte man als Motto darüber setzen. Ein feiner Duft wie

Digitized by Google

der des nordischen Waldes liegt stimmungsvoll darüber und entströmt vor allem der bildhaften Sprache Geißlers, die sich nur selten im Ausdruck vergreift. Auch das Grundthema des Werkes ist echt episch und läßt großen Ausblicken in die Zeit und die Seelen Raum: es ist das Motiv vom Haß altadeliger Rittergeschlechter, der aber überbrückt wird durch die Liebe zweier junger Sprossen. — Einen kleinen Ausschnitt aus großer Zeit behandelt auch Karl Domanigs Dichtung: es ist die Episode, wie Straub und Hurter den Tirolern im Befreiungskriege von Anno Neun das vom Kaiser gesandte Pulver und Blei überbringen. Breit, sicher setzt die Schilderung anfangs ein; aber wie flutet sie dann rascher und steigt endlich an zur atemberaubenden Erzählung des Übergangs über den Tauernpaß, von dem die Lawinen niederdonnern und das kühne, mit unsäglicher Mühe begonnene Rettungswerk jählings vernichten wollen. Köstliche Züge und erregende Momente im ebenmäßigen Fluß der Darstellung sind eingestreut: so die wohligbehäbige Schilderung des Abendessens bei Lenoble, dem edeln Patrioten, die Zeichnung des filzigen Wirts von Untertauern und Stines, des leichtlebigen, aber gutmütigen Dings.

Ja, die Heimat ist eben doch immer noch das liebste Thema vieler Dichter und ein herrlicher Jungbrunnen für unsere Kunst. Das zeigen auch Max Geißlers kernige, lebensprühende „Soldaten-Balladen" (Leipzig, Staackmann), das zeigen Herm. Wettes „Neue westfälische Gedichte" (Leipzig, Grunow) und Bände wie der tiefsinnige Dr Augustin Wibbelts: „Mäten-Gaitlink" (Essen, Fredebeul u. Koenen). Die „Mäten-Gaitlink" ist die „Märzen-Schwarzdrossel", die von einem besinnlichen, reichen, gläubigen Seelenleben ergreifende und geistreich formulierte Kunde bringt. Das zeigen weiter die kraftvollen, oft über das enge Gehäuse der metrischen Form hinausstürmenden, dann wieder grübelnd stillste Seelentiefen erforschenden Gedichte Ernst Thrasolts: „Stillen Menschen" (Kempten, Kösel), oder die herben Zeugnisse einer leidgeprüften, edelstolzen und einsamen Frauenseele in dem Buche „Zwischen Frühling und Herbst" von Erika v. Watzdorf-Bonhoff (Stuttgart, Cottas Nachf.), oder die feingeformten, oft von einer edeln und hohen Symbolik getragenen, oft prachtvoll lebensfrischen Natur- und Gemütseindrücke in Leo Sternbergs „Neuen Gedichten" (ebd.). Selbst die schwülere Atmosphäre in Waldemar Bonsels' „Don Juans Tod" (München, C. F. Strauß) — die kunstvoll gefaßten Worte tönen wie Blätterfall auf weichen Rasen —, kann es nicht verleugnen, daß der Dichter sich letzten Endes doch nach Frische, Leben und Natur hinaussehnt, gleich dem müden Tannhäuser im Hörselberg.

Und dann kommen andere Dichter, die zwar nicht auf dem Hintergrund der frischen deutschen Gottesnatur ihre Verse aufbauen, sondern nur forschend ihre Seele beobachten, die aber nicht minder gesund und bodenständig sind. So formt Gust. Schüler innig empfundene, oft vom Geiste Speners und

Digitized by Google

des protestantischen Pietismus leise überhauchte „Gottsucherlieder" (Leipzig, Eckardt); — Cäsar Flaischlen gibt uns ein neues Buch „Zwischenklänge" (Berlin, Fleischel u. Co.) mit warm gefühlten Stimmungen, scharf pointierten Epigrammen und kräftigen, lebensfrohen Singliedern; — Martha Grosse zeigt in ihrem Bändchen „Wir Mädchen ..." (Paderborn, Schöningh) das seelische Erwachen eines keuschen, stillen Traumlebens, das an Natur, Kunst und Menschen sich innig erfreut; — Wilh. Busch, der noch nicht lange Dahingeschiedene, hinterließ uns ein schmales Büchlein „Schein und Sein" (München, Joachim), in dem nichts mehr vom trotzigen Draufgängertum überlebter Kulturkämpferei waltet, dafür aber um so erfreulichere Proben stiller Altersweisheit. Nur manchmal wird der Humor bitter und beißend, ein paarmal auch blinkt hinter dem leisen Schalkslächeln eine verstohlene Träne.

Und dann erhebt sich die Dichtung des Berichtsjahres auch zu so wertvollen Werken wie zu Adolf Holsts neuen Gedichten „Mit Wolken und Winden" (Leipzig, Eckardt) und Nik. Welters „In Staub und Gluten" (Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik). Holst hat etwas von der Art Karl Busses, nur scheint mir sein Naturgefühl noch inniger, seine Phantasie noch bildhafter, sein Gemüt noch weicher und der Lautfall seiner Verse noch melodischer und einschmeichelnder. Von dem schwermütigen Heimwehgefühl, der leisen Todesahnung bis zur jubelnden Kraft, in der die Seele bei Betrachtung titanischer Kunstwerke wie jener der Hochrenaissance aufjauchzt, findet er alle Skalen. Und ähnlich ist es bei Nik. Welter. Bei Welter wirken vor allem auch die Einflüsse des Volksliedes nach und geben seinen kleineren Gedichten einen anmutig flutenden Gang der Rhythmen und Sangbarkeit. Dann aber entströmen ihm Gedichte, gewaltig und hinreißend wie Ausbrüche eines Vulkans, so die erschütternde Anklage gegen den Krieg in „Der Mütter Fluchpsalm" oder das aus der schrecklichen Erinnerung an die Bergwerkskatastrophe von Courrières geborne Gedicht „Die Grube", das wie von einem Totenchor gesungen erscheint.

Und damit kommen wir nach dieser notgedrungen mosaikartigen Darstellung so vielfach voneinander abweichender Persönlichkeiten und Richtungen zu einem zweifellos erfreulichen Gesamtbilde. Gewiß: an hinreißenden Talenten ist unsere Zeit immer noch arm. Aber ein ernstes Bebauen von Gottes Acker der Dichtung überall. Nicht mehr die fäusteballende Gebärde, nicht mehr das Kraftgenie dominiert heute. Gesundheit, Frische und Zusammenhang mit dem Volke ist das Hauptziel gerade der Besten. „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie du": das wird mehr und mehr doch der Wahlspruch gerade der tiefsten und begabtesten Dichter.

Digitized by Google

2. Das Drama.

Von Joseph Sprengler.

Das Drama um 1890 wollte nichts als die Wirklichkeit umfangen. Wirklichkeiten sind enge. Sie reichen kaum weiter, als das Auge sich heftet. Daher die kleinen Lebensausschnitte damals. Die kulturelle Oberschicht, die gesellschaftliche Gebundenheit interessierte zunächst, das Individuum nur soweit es ein Glied derselben war. Bald erfolgte eine Reaktion insofern, als das Ich auf seine Rechte pochte. Und da entdeckte man plötzlich Vineta, die versunkene Innenwelt, und man lauschte in die Landschaften, in die Tale der Seele hinab, auf die Töne, die da ineinander wirbelten und zitterten, bang, ahnungsvoll, verwirrend, lebensdurstig, todesmüde. So entstand das Versdrama der Neuromantik mit seiner Kultur des Wortes und der Klänge. Hatte sich im Realismus der Blick geschärft, so wurde hier das Erfühlen zarter und tiefer. Aber dort wie da gebrach es an geistiger Weite. Das Leben schien die ewige Deutung zu versagen.

Ob die heutige Dramatik sie zurückerobert, wer weiß es? Ein Streben nach absoluten Maßen, nach richtiger Proportion von Endlichem und Unendlichem, nach einer neuen Bezwingung des Schuldbegriffes, nach tragischer Größe, nach einer symbolischen Steigerung der treibenden Kräfte ist ja unverkennbar. Sogar in Stücke, die noch ganz der einen oder der andern voraufgegangenen Richtung angehören, schürfen sich schon solche Spuren ein. So ist „Die Wupper" (Berlin, Oesterheld u. Co.) von Else Lasker-Schüler scheinbar ein Schauspiel ganz nach der Regel der Zolaisten, ohne eine dramatische Handlung, ohne einen dramatischen Zug, ohne einen dramatischen Dialog, ohne ein Element der Spannung, ohne einen Abschluß. Nur das Milieu tut sich auf, und zwar in einer Luftklarheit, daß jede Person, die mit einem Male auf der Gasse auftaucht, ob sie nun in Aktion tritt oder nicht, für den einen Augenblick das volle, farbige, das nur sie bedingende Leben gewinnt. Und trotzdem ist das Stück kein realistisches Schulbeispiel; denn die Verfasserin will noch etwas anderes als bloß lokale Töne, sie sucht nach der Melodie unseres Daseins überhaupt. Wenn sie dieselbe schließlich in dem Gassenliede „O du lieber Augustin" zu finden glaubt und das Leben mit einem Karussell in schillernde Beziehung setzt, so ist das gewiß keine erhebende Erkenntnis und auch keine ursprüngliche — mancher mag an Wedekinds „Rutschbahn" oder an Rößlers „Riesendampfwalze" denken —, aber immerhin schon eine ideelle Zusammenfassung. Und die drei Bummler, die, übrigens rein episch geschaut, herumlungern und strolchen und immer den Kehraus halten, stellen wiederum nichts anderes als einen Lebenschorus dar.

Auch Thaddäus Rittners Drama „Unterwegs" (Berlin, Fleischel u. Co.), welches um gewöhnliche Liebesabenteuer das romantische Zwielicht

Digitized by Google

der Don Juan-Sage breitet, erhöht reale Vorgänge zu ewigen Symbolen. Indem es die Unsterblichkeit des spanischen Helden proklamiert, stempelt es dessen Verführungskünste und damit den erotischen Trieb zum metaphysischen Prinzip. Das ist dem Stück mit Schönherrs „Königreich" gemein. Eine Dichtung möchte ich es nicht nennen, dafür ist es zu robust gebaut, zu stark auf den Effekt gerüstet, zu sehr auf Bühnenrequisit und mimische Ausfüllung angewiesen, indessen ihm die poetische Leidenschaft, der Bekenntnisdrang und die flammende Rede, die gerade hier von der Temperatur der Szene geheischt wird, gänzlich fehlen. Viel mehr von dichterischem Geiste durchtränkt ist Rittners früheres Drama „Das kleine Heim" (Stuttgart, Cotta Nachf.), vielleicht gerade deshalb, weil es kein aufgeballtes Problem abrollen will, weil es sich in dem Bezirk einfacher, schlicht fühlender Menschen bescheidet, weil es sich in diskreten Kontrasten und in leisen, scheinbar belanglosen Worten ergeht, von denen jene zuweilen in ihrer versteckten Ironie, diese in dem Unterstrom ihrer tieferen seelischen Deutung an Ibsen gemahnen.

Von dem grübelnden Geiste des Nordländers dürften auch Emil Luckas vier Zwiegespräche mit dem Sammeltitel „Das Unwiderrufliche" (Berlin, Fleischel u. Co.) etwas abbekommen haben. Obschon der Verfasser ein Jung-Wiener ist, und obschon sein Roman „Tod und Leben" von Leuten, die es wissen können, der typischeste wienerische Roman der letzten Generation genannt wurde, tragen diese Einakter so gar nichts von jener alten, weichen Kultur der Kaiserstadt in sich, nichts von den Rührseligkeiten und Zynismen Schnitzlers, nichts von dem feierlich Preziösen Hofmannsthals. Es werden lediglich ethische Fragen angeschnitten. Der Psycholog tüftelt an ihnen, und wenn einmal der Gestalter zupackt, so hakt er den Schluß mit Gewaltsamkeit an. Von jener Großzügigkeit, die in jüngster Zeit gefordert wird, von der Willensenergie, die statt des Pathologischen die Norm, statt des Psychologischen die Logik setzt, ist hier noch nichts zu merken. Lucka steht dem Problematiker Ibsen näher als dem Philosophen des kategorischen Imperativs. — Ganz im Schatten des Norwegers wandelt Heinrich Ilgenstein in dem Drama „Die Wahrheitssucher" (Berlin, Reiß). Nicht bloß das Kernproblem, auch die einzelnen Motive, auch einzelne ironische Zuspitzungen aus der „Wildente" kehren wieder, dazu Teilchen aus dem „Puppenheim", aus der „Frau vom Meer". Aber dem Problem fehlt die ganze Breite und Tiefe der Ibsenschen Lebenserfassung, den Nebengestalten der volle Saft, die Rundung — sie sind nur Spielmechanismen —, den Pointen die Schlagkraft, dem Ausgang die Unerbittlichkeit.

Es scheint schwer, sich den Einflüssen des nordischen Sozialkritikers zu entziehen und die zwischenmenschlichen Beziehungen und Kettungen von neuen, eigenen Standpunkten aus zu sehen, denn sobald unsere Dramatiker ihren Stoff, ihre Probleme aus der Gegenwartskultur herausholen, geraten sie unwillkürlich in seine Pflugspur, wobei sie nur zu oft auf steinige Schollen

Digitized by Google

stoßen, die sich ihnen nicht lockern. Auch Eduard Stucken ist es in seinem Drama „Myrrha“ (ebd.) so ergangen. Es bleibt eben die unantastbare Kunst Ibsens, daß er scheinbar enge Verhältnisse hinstellt: ein Küstenstädtchen, ein Klatschnest von Spießbürgern, einen stillen Herrensitz weit draußen am Fjord oder auch nur eine Bodenkammer mit Hühnern, Tauben und Kaninchen, und darin nicht selten geistig beschränkte Menschen, verschroben, verbohrt, und daß doch aus diesen singulären Schicksalen eine große allmenschliche Deutung wächst und aus den zugespitzten, kasuistischen Dialogen Stimmungs- und Gefühlstöne springen, die auch in uns ein Tiefstes, Heimliches wachrufen. An diesem Punkte ist Stucken gescheitert. Sein Drama, das sich auf die Hedwig der „Wildente“ und auf Motive aus „Hedda Gabler“ zurückleiten läßt, gibt einen krassen Einzelfall ohne jenen Widerschein des Gemeingültigen. Es ist statt auf der Psychologie auf Psychosen errichtet. Eine geistig Minderwertige bringt die Handlung ins Rollen, und eine Wahnsinnige vollzieht die schaurige Katastrophe. Wenn ich von Wedekinds Lulutragödien absehe, denn diese liegen in einer andern Stilsphäre, so ist seit Strindbergs „Vater“ kaum etwas so Nervenfolterndes, Grauenvolles erdacht worden. Dabei ist das Geschehen zu sehr von Zufällen, wenn nicht Unwahrscheinlichkeiten durchsetzt, als daß noch von einem dramatischen Werden gesprochen werden könnte. Alles in allem eine naturalistische Verirrung, nur mit dem Unterschied, daß der konsequente Naturalismus eine Hauptperson, wie hier den Mann zwischen zwei Frauen, nicht so unplastisch und Nebenfiguren, wie den Arzt und den Professor, nicht so schief gestaltet hätte. Der Kenner von Stuckens Schaffen wird ja auch hier wieder manches Feinnervige finden, dieses Hinhorchen nach dem Seelengrunde des Weibes, dieses Erfühlen von frostigen Schatten, die über Blütenträume huschen, dieses Trauern um Blumenkelche, die im Lenzreife sinken. — Was Stuckens Lyrik in Schwingung setzt, was ihn an inneren Lebensmächten bedeutungsvoll, richtunggebend, bestimmend dünkt, das schimmert auch durch seine Tragikomödie „Die Gesellschaft des Abbé Châteauneuf“ (ebd.). Das bekundet sich vor allem in der dezenten Art, wie er hier den Ninon de L'Enclos-Stoff anfaßt. Man braucht nur Ernst Hardts oder Freksas Ninon-Drama dagegen zu halten. Bei diesen ein Empfindungsrausch von Leidenschaften, eine schwüle erotische Luft, die von Mutter zu Sohn, von Sohn zu Mutter schlägt, — bei Stucken ein irres, verflattertes Vögelchen, das den Weg nicht mehr zurückfindet in den jungen Tag und daran sterben muß. Dort die amoureuse Frau, hier die Mutter. Bei Freksa die Mutterschaft ein modern zugeschärftes Problem, hier das Muttergefühl etwas Versöhnendes, etwas Beseligendes, etwas Heiliges. Nichtsdestoweniger erwacht hier in der kühlen Gemessenheit der Gebärden, in der witzigen pointierten Geistigkeit der Dialoge, in dem Sprühen flüchtiger Launen die ganze Empfindungständelei der Allongeperückenzeit. — Wo immer sich Stucken einfühlt,

Digitized by Google

da bringt er in den intimsten Duft einer Kulturzone. Unter all den lebenden deutschen Dichtern ist keiner, dem das mystische Weben des katholischen Mittelalters, sein sonnenfreudiges Reckentum und sein düsteres Reuesinnen so vertraut geworden wäre. Hier ist einmal der glückliche Fall, daß die Grundakkorde von Zeit und Persönlichkeit ineinander schwellen. Die Ninon läßt der Dichter einmal zu einem der Chevaliers sagen: „Sie hätten zur Troubadourzeit leben sollen mit Peire Vidal und Bernard de Ventadour." Ja, zu ihnen ist Stucken zu gesellen, wenn er in seine Reime den Klang provenzalischen Wohllautes legt und über seine Gleichnisse den Reichtum südlicher Vegetationen streut, und zu Herrn Wolfram von Eschenbach, wenn er den tiefsten Verschlingungen von Schuld und Sühne nachhängt. In dessen Ideenkreis rückt ihn auch „Lanzelot" (ebd.), das dritte seiner Gralsdramen, gleich „Gawân" ein Lied von Reue und Buße, gleich „Lanval"[1] ein Sang von germanischer Treue. In einem seltsamen Bereich, in einer Ödnis, wo kein Rotwild äst, wo nur der Windriese durch die Wipfel schreitet, wird auf Schloß Monsalväsch der Smaragdkelch von Gethsemane bewahrt. Ihm naht sich, Heil und Erlösung zu finden, ein treuloser Freund, ein Ehebrecher. Wie er da vor der heiligen Schale mit sich ringt, wie da Demut, Zerknirschung, heldisches Wesen und Stolz aneinander prallen, bis der Hochmut siegt, das ist, als ob sich in dieser Szene der weltgeschichtliche Prozeß der germanischen Christianisierung symbolisch zusammendrängte, als ob hier wieder der altheidnische Sachsentrotz den Nacken höbe. Der Gral erlischt dem Unbußfertigen, und Lanzelot, jedes Haltes bar, flieht hinaus, den buhlerischen Armen der Frau Lilith preisgegeben. Elaine, die königliche Maid, sucht Glück und Seele ihm zu retten. Bis hierher richtet sich das Spiel in schönem Wuchse auf, um von der Verwandlung des dritten Aktes ab zu verkrümmen. Was schon im „Lanval" offenkundig wurde, tritt neuerdings hervor: dem Dichter fällt es schwer, eine absteigende Handlung zu führen. Um den Knoten zu schürzen, bedient er sich der lässigen Art einer Shakespeareschen Intrige, trotzdem läuft die dramatische Linie in die epische über, während das psychologische Interesse zeitweise von den Hauptpersonen auf die Nebenfiguren gleitet. Daß dabei auch ein Charakter in den Grundstrichen unsicher wird, scheint mir das Bedenklichste. Durfte Elaine, diese Seraphsgestalt, dieses spiegelblanke Seelchen, so nahe an Dirnenhaftes streifen, auch wenn der Dichter der sinnlichen Hingabe den Gedanken idealer Aufopferung unterlegte? Durfte in ihre jungfräuliche Unbewußtheit ein klügelndes Berechnen getragen werden, und erwachen in einem reinen Magdtum so rasch Gefühle von Mutterschaft? Allerdings sinkt bei Stucken nie eine verfängliche Situation in Lüsternheit. Er läßt immer das Gewissen an die Pforten pochen, er beseelt die Leidenschaften, er stellt sie in eine

[1] Vgl. dieses Jahrbuch I 327 und II 303.

Digitized by Google

läuternde Entwicklung, in einen sittlichen Zusammenhang hinein. Und wie er Schuld und Buße ineinander kettet, so ist er auch auf die szenische Einstimmung und Abrundung bedacht. Eingepanzert ist die dramatische Dichtung wieder in dem Stuckenschen Rhythmus: fünf Hebungen mit Binnen- und Endreim. Oft wirkt allerdings der Versgang zerhackt, namentlich wenn sich eine Zeile dialogisch spaltet; oft fällt auch der Reim auf gewichtlose Silben, auf ein Flickwort, das keinen seelischen Klang in sich trägt, das keine Sinnesbetonung gestattet, aber überwiegend tönen die Reimbindungen so prächtig, wogen die Sätze so natürlich in bezwingender Hebung und in gelinder Senkung aneinander, daß nur dieser Rhythmus geschaffen scheint, des Dichters leidüberschattete, strahlendurchflutete Kampfwelt zu umspannen.

Gleich Stucken umrandet auch Wilhelm Schmidtbonn das szenische Geschehen balladesk. Wie in „Gawân", so tritt in dem Schauspiel „Der Graf von Gleichen" (Berlin, Fleischel u. Co.) der Tod selbst, in ein Kostüm gemummt, paktierend auf die Szene. Die bekannte Sage von dem Kreuzzugritter, der zwei Frauen gleichzeitig sein Herz und seine Sinnenliebe schenkte, wird hier ins Tragische getönt. Dem Drama ist die begeisterte Zustimmung der Kritik zuteil geworden. Professor Litzmann, der Entdecker des rheinischen Poeten, sonst ein bedächtiger Wäger, hat nicht den Vergleich mit Heinrich v. Kleist gescheut, hat sogar ein Fortschreiten über Hebbel und Grillparzer hinaus erkennen wollen. Mir scheinen derlei Parallelen zum mindesten verfrüht. Gewiß, Schmidtbonn hat sich seine eigene persönliche Sprache und seinen ganz eigenen Rhythmus geschweißt. Seine Farbe ist etwa die der Mutter Erde in den ersten Frühlingstagen. So einfach, so schlicht, so karg. Und sein Rhythmus reißt jenseits aller metrischen Gesetze dahin, in kurz gestoßenen Sätzen, in kunstvoll gestuften und doch naturwuchtigen Perioden, wie sie ein zwingender Inhalt diktiert. Darin und in manchem männlich spröden, unsentimentalischen Gestaltenumriß birgt sich bislang das Beste des Dichters. Aber die Größe vermisse ich noch, nämlich das Auslangen ins Ewige, das einheitliche Weltgefühl. Er wollte im „Grafen von Gleichen" ein Schicksals- und ein Schulddrama in einem Atemzug schreiben, und was er gibt, sind zwei klaffende Teile.

Der Kampf mit der Schuld ist Gegenstand des dramatischen Gedichtes „Der hl. Nepomuk" (Berlin, Oesterheld u. Co.). Ilse v. Stach hat das Thema zuerst novellistisch behandelt und jetzt in die Form eines Einakters gegossen. Die Novelle, seinerzeit im „Hochland" erschienen, kenne ich nicht. Aus ihr mag sich eine Schwäche leiten, die dort in der epischen Flächenstimmung jedenfalls keine war, die aber im Gesichtsfeld der körperhaften, akzentuierenden Szene sofort als solche erscheint, ich meine die unwahrscheinliche Grundsituation. König Wenzel, eifernd und geifernd in toller Sinnengier, umlauert und beargwöhnt die Reinheit der Gattin. Des Morgens, des Nachts zwingt er sie an den Beichtstuhl. Sie soll bekennen,

Digitized by Google

was sie nicht gefehlt hat. Und nur auf einen träfe nicht sein bohrender Blick?. Der jugendschöne, wie Milch und Blut gefärbte Ritter Rosenberg wäre ihr sogar in dämmernden Stunden zur Kurzweil beigesellt? Um die beiden sucht denn auch die Schuld ihr Netz zu spinnen. Wie da die Sünde in die unbewachte, schlummernde Seele einschleicht und von ihr Besitz ergreift, ehe sie noch in die hellen Kammern des Bewußtseins dringt, darin ruht das ethisch-psychologische Problem des Gedichtes. Man hat bemängelt, daß der Heilige nicht persönlich auftritt. Zu Unrecht. Sobald der Märtyrer des Beichtgeheimnisses in die Handlung eingriffe, würde sich das Interesse sofort von dem eigentlichen Probleme weg auf ihn zubiegen. Man könnte also höchstens den Titel ablehnen. Wichtiger scheint mir jedoch eine andere Frage: die nach der ideellen Harmonie. Es ist mir, als ob ich nicht innerlich geklärt und befriedigt und befreit von der Dichtung scheiden könnte, als ob Versündigung und Buße nicht in rechten Maßen stünden, als ob man die Tollwut eines Wüstlings nicht zum Ausgangspunkt poetischer Gerechtigkeit machen dürfte. Der Fehler läge demnach an der stofflichen Einsenkung des Problems, nicht an dem Problem als solchem. Daß Ilse v. Stach übrigens eine Dichterin ist, bekundet jede ihrer Verszeilen. Sie hat eine Art, die bilderschwere Sprache anschwellen zu lassen und über die Metaphern den heißen Atem zu wehen, die nur den Starken eignet.

Hans Eschelbachs Drama „Der Abtrünnige" (Ravensburg, Alber) schließt sich ebenfalls um Schuld und Sühne, aber die feinere, in die Seelen tastende Art der Ilse v. Stach bleibt ihm fremd. Er zielt mehr auf die äußere Wirkung, auf das Theatergemäße, darum verdeutlicht, unterstreicht, verdickt er die Gedanken sowohl wie die menschlichen Linien. Die Charaktere werden so ins Typische gemodelt. Das soll bei einem größeren Figurenapparat wie hier nicht Rüge sein, aber diese schale, abgestandene Possenfigur des Clitus, der nur immer den Euripides zu zitieren hat, zeugt entschieden von Geschmacksdürftigkeit. Ebenso stumpft sich zuweilen die Szene unter der massiveren Fassung ab. Der Schluß des letzten Aktes z. B. wäre von einer prächtigen Modernität — ich denke an ein ähnliches Motiv in Dülbergs „König Schrei" —, wenn er plötzlich mit dem Rufe nach dem Rächer Judas abbräche und wenn dieser Ruf sich dröhnend durch die Menschenmassen über die Trümmer der geschändeten Stadt pflanzte, so daß Antiochus darob erschaudernd in den Knien wankte. Aber der Verfasser verzettelt da die Kraft des Massenklanges, indem er noch dialogisch Einzelfragen und -antworten hinsetzt, um ja die Idee vom Morgenrot, das die Nacht zerschneiden wird, klar auszuprägen. Eine solche geschichtsphilosophische Krönung hatte nämlich Hebbel in seiner zweiten Schaffenshälfte von der Tragödie gefordert. Eschelbach kennt ihn wohl, kennt ohne Zweifel auch den Kleistschen „Prinzen von Homburg" und seine zitternd begehrende Angst um das Leben, kennt auch Wildes in gleißender Verderbtheit züngelnde „Salome" und ihren

Digitized by Google

Schleiertanz. Und dies ist das literarhistorisch Interessante an dem „Abtrünnigen", daß hier, vielleicht zum ersten Male, Elemente der nachklassischen Zeit und sogar der modernen Dekadenz in ein Drama sickern, dessen Autor sich ausdrücklich als katholisch bekennt. Wie sonst die katholische Gruppe im Bannkreis der weimarischen Klassiker steht, habe ich im vorigen Jahre an dieser Stelle (S. 310 ff) erörtert. Eschelbach ist als Szeniker sicher stärker denn als Dichter. Aber es geht ihm auch poetisch manches auf. Etwa eine sinnlich leuchtende, bildlich gerundete Anschauung. Z. B. der Himmel in friedlicher Bläue, die Luft voller Lieder und Taubengirren, da stiebt von ungefähr ein Schwarm von Geiern daher: die Marschvorboten des feindlichen Syrerheeres. Oder anderswo findet der Dichter den aus der Situation gepreßten rhythmischen Ausdruck. Man horche nur auf das Gezeter der Juden um ihre Gesetzesrollen.

Ebenfalls auf alttestamentarischer Grundlage baut Alinda Jacoby ihr in der Technik schimmeliges Drama „Samson" (Kempen, Thomasdruckerei) auf. Es ist in seiner offenkundigen sittlichen Tendenz, in seinem bewegten, raschen, für ein psychologisch-lyrisches An- und Ausklingen freilich allzu raschen Zug ein wirksames Stück für christliche Vereine. — Eine andere biblische Episode, die eheliche Abirrung König Davids, ist in letzter Zeit wiederholt dramatisch verdichtet worden. Ich erinnere nur an „Bath-Sebas Sünde" von Paul Albers und an den „Brief des Uria" von Emil Bernhard, der in Hebbels Gleisen ging. Albert Geiger hat in seinem Spiel „Das Weib des Uria" (Heilbronn, Salzer) so etwas wie eine Tragödie vom Fluch der Schönheit und von der heroischen Sühne des Übermenschen schaffen wollen. Aber zur echten Tragik fehlen die schießenden Flammengarben der Leidenschaften, fehlt der starr durchbohrende Wille, fehlt vor allem bei der einen Hauptfigur die Größe. Dieser König von Juda schleppt in seinen Worten etwas mit, was den führenden Personen Wildenbruchs fast durchweg eignet, die Prahlsucht. Den mächtig geschleuderten Reden folgt nicht der Widerhall der mächtigeren Tat. König David sagt beispielsweise: „Ich will die Welt mit Blut überschwemmen", und an sein Herz deutend: „Die Welt horcht auf diesen Schlag." Dabei schickt er seine Heerführer gegen die Amalekiter und Ammoniter. Als ob je das Erdenrund darob gebangt hätte! So besteht die Dichtung nicht als Tragödie, auch nicht als bühnengerechtes Drama, denn für den Rahmen von fünf Akten mußte die Fabel zu sehr gedehnt werden, aber der Lyrismus der Szene, des malenden Wortes, der Gefühle hebt sie empor.

Über einen weit wuchtigeren Linienzug verfügt Leo Greiner. Sein einaktiges Drama „Herzog Boccaneras Ende" (Berlin, Bard), das er im Quattrocento sich abspinnen läßt, ist ein Klang der Neuromantik. Alles, was diese Richtung an Lebenswertung, an dichterischen Ausdrucksformen, an künstlerischen Maßstäben und Gesetzen, an sittlichen Bildungen neu ge-

Digitized by Google

schaffen oder als neu empfunden hat, das drängt sich in dieses Versspiel. Unser seelisches Dasein schillert in seiner ganzen Relativität. Die widersprechendsten Gefühle fluten ineinander. Der Herzog verfolgt seinen Eidam mit verzehrendem Haß, obschon er ihn allein unter den Menschen sein Kind hätte heißen wollen, und dieser muß den Alten töten, obschon und weil er ihn über alle Maßen geliebt hat. Eine jener tragischen Paradoxien, mit denen die moderne Zweifellust so gerne Bälle wirbelt. Merkwürdig ist, wie über alle diese Schöpfungen der ragende Schatten eines Einzigen sich wirft. Ich meine Nietzsche und seine Träume, die er sich aus der Verborgenheit von Silvaplanas Bergwäldern holte. Auf ihn geht wohl des Herzogs Boccaneras Lebensdurst zurück, dieses krampfhafte Verkrallen in den Gedanken der persönlichen Fortdauer, der ewigen Wiederkehr eigener Artung; auf ihn das Gefühl der Herzensvereinsamung, auf ihn auch die schrankenlose Steigerung der Leidenschaften, die sich sowohl für den Dichterphilosophen wie für Leo Greiner am furchtbar prächtigsten in den Menschen der südländischen Renaissance zu verkörpern scheint. Und wie bei Nietzsche so tauchen hier die bildlichen Vergleiche in ungewisse Farben, die dem Sinne eine ahnungsvolle Weite geben, während anderseits, wieder ebenso wie bei jenem, abstrakte Begriffe plötzlich, ja zuweilen gewaltsam ein vermenschlichtes Leben atmen. Wenn z. B. das Gedenken an einen Freund des Tages golden gegürtet einherschreitet und des Nachts mit aufgerissenen Augen späht.

Auch Stefan Zweigs Trauerspiel „Thersites" (Leipzig, Insel-Verlag) empfängt sein Licht aus Nietzsches Gefühlssphäre, so sehr es den chaotischen Sternentanz und den dionysischen Schrei verschmäht, um dafür die epische Größe und schlanke Linie der Ilias einzutauschen. Dieses antike Trauerspiel ist so homerisch und doch so ungriechisch modern, enthüllt so die feinsten Äderchen des Seelenlebens und wuchtet doch wieder so ganz aus starken Grundinstinkten heraus, blitzt in so vielen dichterischen Schönheiten und ist doch kein geschlossenes Kunstwerk, daß man es kaum besser denn als Übergangstype bezeichnen kann. Der jüngsten Romantik gehört noch das Sprachgut zu, das aus den Schächten von Nietzsche zu Hofmannsthal gehämmert ist. Gewisse Wendungen, farbige Beiwörter wiederholen sich, daß sie fast wie feststehende Schriftzeichen wirken, aber überall sind die Metaphern von statuarisch edler Form und schmiegen sich untadelig in die eilende Rhythmik. Leo Berg hat den „Thersites" schlankhin eine Tragödie des Neides genannt, man könnte vielleicht noch treffender von einer solchen des Leides sprechen und käme damit dem Nietzscheschen Unterton näher, der daraus klingt, jener Auffassung von dem schmerzgedunkelten Dasein des Griechentums und zugleich jener Fassung des Tragischen, die das Hauptgewicht auf das Erleiden, nicht auf das Handeln legt. An all diesen Helden zehrt Unmut und Trauer. Freilich, der Unseligste der Unseligen ist Thersites, der Ausbund der Häßlichkeit, dem sich seine ekelige Fratze längst auch in die Seele gefressen hat.

Digitized by Google

Wie er in heimlichen Lüsten, in zitternder Begierde schwelgt und im Begehren durchkostet, durchkosten muß, da ihm die Wonnen des Lebens und die hellen Dinge versagt bleiben, wie er da Träumer und Lyriker, jäh Erwachender, Neidling und Hasser in einem ist, das ist in moderner Seelenmalerei wiedergegeben. Besonders wo Beziehungen zwischen Geschlechtern hergestellt werden, bricht diese spezifisch moderne, ja dekadente Empfindungsweise durch. Wo hingegen eine Szene gipfeln soll, wo eine Gebärde nach Eindringlichkeit verlangt, da greift Zweig immer in die homerische Welt zurück, da verlebendigt er die Ungeschlachtheit und Gefühlsroheit der Helden vor Ilion. Z. B. Thersites offenbart in fiebriger Erregtheit seine Verzückungen von Weibesschönheit und Liebesnächten, da stellt ihm einer der Diener rücklings ein Bein, daß er überschlagend hinfällt. Und nun erschallt das zwerchfellerschütternde Lachen der Krieger: naive Geste. Man beachte hier den schneidenden Zusammenklang von Szene und Wort, von physischem und psychischem Sturz! Das Homerische hat übrigens der dramatischen Form zum Schaden gereicht, insofern nämlich der Verfasser sogar technisch sich der Mittel des Epikers bediente. Episch ist die Schilderung der äußeren Vorgänge, episch die Mauerschau, episch wälzen sich die Dialoge, ja episch fügt sich in ihren Zufälligkeiten sogar die Handlung.

So gar nichts von dem künstlerischen Geist der Antike haucht die Tragödie „Der Bogen des Philoktet" (Berlin, Reiß) von Karl v. Levetzow. Auch hier ziehen Fäden zu Nietzsche hin. Wieder tönt die Melodie von dem Gebot und Los der Vereinsamung. Wie Boccanera den Tausenden fremd bleibt, wie Achilles bei Zweig als Vereinzelter schreitet, nahe bloß den Wolken und den stehenden Sternen, so lebt Philoktet auf einer menschenleeren Insel nur sich und seinem Gram. Dort spricht er seine Zarathustraworte: Die Götter sind tot! Wirf alles Gestrige hinaus und gewinne das Morgige! Lebe vor allem deiner Tat! usw. Mir scheint an diesen zusammengerafften Rationalismen, die in keinen dramatischen Rhythmus gebannt sind, nur eines interessant, die Synthese von zwei Weltanschauungen, auf die bereits Willi Handl gewiesen hat: „Was hier als Tat gezeugt wird, ist Hingabe, Verschenken, Verzichten: Werke christlicher Tugend. Freilich in Größe und Stolz getan, aus freiem Entschluß, nicht demütig unter höhere Befehle gebückt. Hier haben eingeimpftes Christentum und ersehnte Heidengröße einander von innen her beschenkt." Dies dünkt mich um dessentwillen so wichtig, weil es für die Gegenwartsliteratur überhaupt gilt. Sie ist unverkennbar ein Ringen mit dem Christentum und nur zu oft ein vergebliches Losringen von den Heilswahrheiten der Lehre Jesu, von den sittlichen Grundlagen des Evangeliums, auf denen unsere ganze Kultur aufgerichtet ist. Materialistische Botschaft und naturwissenschaftlich-monistisch gerichtete Philosophie haben der menschlichen Seele die individuelle Fortdauer genommen, und da bäumt sie sich nun auf in ihrem Stolz und in ihrem Weh

Digitized by Google

und sucht nach neuen Bahnen, die ins Lichttor der Ewigkeit münden. So erblüht denn die Sehnsucht nach der ewigen Wiederkunft. So will Greiners Boccanera in seinem Tochtermann, Zweigs Achilles in Patroclos fortleben.

In einen schroffen Gegensatz zum christlichen Schuldbegriff tritt die tragische Auffassung von Paul Ernst. Die Trauerspiele „Canossa" (Leipzig, Insel-Verlag) und „Brunhild" (ebd.) sind Tendenz-, sind Propagandastücke, sobald man sie von religiösen, sittlichen Gesichtspunkten aus beurteilt. Dabei ist das Sonderbare, daß sie der Dichter gar nicht als solche will, wenigstens nicht von vornherein; denn ihm gilt als oberstes Gesetz der Wille zur Form, und zwar ist für ihn die strengste Kunstform im Tragischen beschlossen. So steht denn auch im geistigen Anbeginn von „Canossa" die zernichtende Situation: Gregor VII. muß gerade auf Grund der priesterlichen Pflichten, Machtbefugnisse und Seelengewalten, um die er gerungen hat, den ärgsten Gegner vom Banne lösen. Indessen Heinrich, der kühl Berechnende, triumphiert, zieht der Papst, ein ideell Gebrochener, in das Exil. An diesem Gregor erfüllt sich außerdem noch eine andere tragische Forderung, die zuerst Wilhelm v. Scholz begrifflich schärfer gefaßt hat, die dann Lublinski mit Entzücken aufgriff, und die eben auch Paul Ernst zu verwirklichen sucht, und diese wäre „der sich selbst setzende Konflikt". Der Papst will schon diesseits ein Reich der Gerechtigkeit aufbauen und muß darüber (nach der Ernstschen Darstellung) von Ungerechtigkeit zu Ungerechtigkeit schreiten. Die Milde ist zur Verhärtung gezwungen. Soweit die tragischen Absichten des Dichters. Und darauf sollte so etwas wie das „absolute", das zweidimensionale, das Flächendrama aufgegliedert werden, welches dem dreidimensionalen, das sich von Shakespeare herleite, gegenüberstünde. Mit andern Worten: ein historisches Drama ohne den Dunstkreis einer zeitlichen Kultur, ein Leben ohne örtliche, szenische Farbe, Charaktere, die sich nur in Reden offenbaren und nicht in Taten, Taten, die aus der Idee springen und nicht in Menschen an- und widerklingen, Menschen, die nur eine Idee in sich tragen, aber keine fühlende Seele. Absolut mag das sein, dichterisch groß ist es nicht. Glaubt Paul Ernst dadurch eine einfache Linie zu geben, daß er die Personen durchweg sich selbst charakterisieren läßt, so ist das schließlich keine andere Technik als jene ungelenke der altmeisterlichen Bilder, wo die Figuren Spruchbänder tragen. Und nicht weniger naiv führt der Verfasser die Szene. Kurz, „Canossa" ist das fehlgeschlagene Experiment eines Theoretikers, der sich als Dichter bewähren wollte. „Brunhild" ist das Werk eines Dichters, dem Theorien aufgegangen sind. Damit ist schon der Anstieg gekennzeichnet. Die düstere Lebenstönung, die Form: der motivisch einstimmende Chor, die analytische Technik und der nur sinkende Handlungsablauf sind aus der Sophokleischen Tragödie herübergeholt, während das Eddalied die heroischen Maße und das Stoffliche abgegeben hat. Wieder garnen sich wie in „Canossa" die Fäden der Gefühle und Worte nur zwischen wenigen. Wieder schwimmen

Digitized by Google

die Vorgänge in einem zeitlosen, unbestimmten Grau. Wieder steht hüben das dunkel Schattierte, drüben Lichtes, Blondes. Aber diese Gegensätze sind jetzt symbolisch geweitet und vertieft. Da ist Günther, der Feigling mit dem Sklavengehirn, der immer nach der Sünde forscht und unter der Schuld keucht. Dort ist Brunhild, die Göttergleiche, die jenseits von Gut und Böse Schreitende. Und zwischen beiden Siegfried, der so hell und stark ist und sich nur nicht aus dem Schuldgefühl zu raffen vermochte. Und was sich sonst an Figuren um sie gruppiert, das empfängt alles seine Beleuchtung aus dem Brennpunkt des Schuldbewußtseins. Hierin liegt eben jenes Tendenziöse, jenes Propagandistische, worauf ich gewiesen habe. Hierin kündet sich der Amoralist und Antichrist Nietzsche.

Und nun zu entscheidenden Fragen! Gibt uns die alltragische Auffassung, wie sie da Paul Ernst in stets wiederkehrenden Reflexionen niederlegt, jene Auffassung vom unverschuldeten Leid, vom Verhängnis, das lawinengleich über den Sterblichen grollt, eine Erhöhung des persönlichen Wertgefühls, läßt sie uns in kosmische Tiefen blicken? Beides nicht. Allerdings ist das Schicksal gegenüber der grobsinnlichen, materialistischen Prägung des Naturalismus ins Übersinnliche, Überrationale gehoben worden. Aber nach wie vor ist die Anschauung größerer Zusammenhänge nicht gewonnen, nicht wieder gewonnen worden, und nach wie vor scheinen die Menschen von unbesieglichen, rätselhaften Notwendigkeiten gegängelt zu werden. So ist das künstlerische Ergebnis des Brunhild-Dramas wohl dieses: Das individuelle Leid, in das die Götterjungfrau fällt, mag uns an das Herz rühren, mag Furcht, Mitleid, Stolz in uns erwecken, aber jene andere, gewaltigere Tragödie von ewigen Menschheitsproblemen, die Ernst noch darüber türmen wollte, ist nicht geraten. Liebte man literarhistorische Parallelen, so könnte man sagen, der Dichter hat hier sein Gyges-Drama geschrieben. Nicht vielleicht deshalb, weil dieses Motiv im zweiten Akt lebhafter angeschlagen wird, sondern weil die Dichtung einen lyrischen Höhepunkt in einem gedanklichen Gesamtwerk bedeutet. Da rinnen Verse hin von einer verträumten Nachdenklichkeit, von einer Sterbenswonne, von einem Schattenwurf, die den Wiener Neuromantikern zur Zierde gereichten. Ja, dramaturgisch betrachtet, verschnörkelt sich die Dichtung zu sehr in lyrisch reflektierenden Arabesken.

Aber die schlanke Architektur, den knappen Linienriß des Stückes erkennt man erst so recht, wenn man S. Lublinskis Nibelungendrama „Günther und Brunhild“ (Berlin, Bard) dagegen hält. Bei Ernst ist Brunhilds Innenleben von Dämmern umfangen, durch die sich kein Ahnen von Siegfrieds Trug stiehlt. Nur fühlt man in erregender Steigerung, daß ihre herbe, keusche Seele von dem Blitz dieser Erkenntnis zerschmettert werden müßte. Lublinski läßt sie bereits als die energisch in das Geheimnis Dringende zur Dompforte gehen. So fehlt dem Gipfel die Steile, der jähe

Digitized by Google

Absturz, und daher wirkt auch der plötzliche Ohnmachtsanfall der Königin mehr theatralisch als dramatisch, mehr wie ein szenischer denn wie ein seelischer Abschluß. Während Ernst die tragischen Strahlen in Brunhild zu sammeln suchte, gelangte Lublinski, der sich ganz an das mittelhochdeutsche Epos anlehnte, zu keiner inneren Geschlossenheit, weil er die Schwere des Gegenspieles und der Nebenfiguren nicht zu überwinden vermochte. Der dritte Akt z. B. ist so angelegt, als ob ein Siegfried-Drama gestaltet werden sollte. Wie im „Tell" wird da die Volksstimmung, die Gärung breit ausgepinselt. Sogar das szenische Symbol Schillers kehrt in einer Variation wieder: dort die Zwingburg, hier die Ruine. Wenn Paul Ernst die Gestalten aus einem Göttermythus bricht, um große Menschenformen zu bilden, so schrumpfen bei Lublinski die Menschen ins Kleine. Leider entschlägt sich auch die Sprache der Nüchternheiten nicht. Wer sich müht, mag übrigens von „Günther und Brunhild" ebenfalls den sich selbst setzenden Konflikt und die tragische Situation ablesen. Und gerade im Anschluß daran möchte ich auf einen Vers in Hebbels „Nibelungen" deuten. Da heißt es in „Siegfrieds Tod" von Brunhild:

„Sie liegt in Siegfrieds Bann, und dieser Haß
Hat seinen Grund in Liebe."

Liest sich das nicht wie die Signatur dieser neueren Tragödien? Ruht nicht hier schon ihr paradoxer Keim?

Einen lauten szenischen Widerhall haben diese Neutragiker noch nicht gefunden. Sollte der Boden für eine Höhenkunst, die um letzte Fragen webt, in Deutschland nicht bereitet sein? Im Gegenteil, ich glaube, unser Volk ist seit Jahrzehnten nicht mehr so stark religiös angespannt gewesen wie gerade heute, da die Wellen des naturwissenschaftlich verbrämten Materialismus in die Ebene der Vielen brechen. Nur sehnt sich die Gesamtheit nach einem, das ihr auch diese Experimentierdramen bislang entzogen haben, nach einer mit Leidenschaft ausgesprochenen runden Überzeugung, nach einer fest gesetzten, ethisch bedingenden Formel, nach vollen Akkorden. Daher neuerdings der Trieb zu Schiller und in weitem ästhetischen Abstand zu Wildenbruchs Fanfaren. Schließlich drückt sich darin nichts anderes aus als das Kollektivbedürfnis, unser Gefühlsleben nach der positiven Seite hin zu ergänzen, nachdem die Simplizissimussatire und die ihr entspringende Komödie längst alle negativen Instinkte entbunden haben.

Die moderne Komödie steht wie das moderne Problemdrama im Reflexlicht Ibsens. In Ludwig Thomas „Moral" (München, Langen) fließen gerade die ernst gewendeten Situationen, gerade manches, was ersichtlich im literarischen Schweiße geschaffen worden ist, aus dem Geiste des Norwegers. Findet sich doch sogar die Abrechnungsszene (Anfang des dritten Aktes). Vom dramatischen Kunstvermögen Ibsens zeugt freilich nichts. Ja der

Digitized by Google

literarisch bedeutsamste Akt wirkt nahezu ermüdend, weil das Gespräch in der Erörterung stecken bleibt, statt daß es bewegend, bestimmend in das Erleben der Personen hinüberlangte. Wie die Handlung sich plötzlich schürzt und endlich entknotet, das ist grob karikierende, schon typisch gewordene Simplizissimusarbeit, weiter nichts. Es ist denn doch ein zu billiges Spiel, um der Tendenz willen alle Sittlichkeitsvereinler schlankhin zu heimlich kostenden Sündern zu stempeln. Übrigens enthält das Stück einen guten Ludwig Thoma-Akt, d. h. eine trockene, derb-sichere und doch satirisch überblitzte Charakter- und Milieuschilderung, die einerseits keinen fremden, feiner destillierten Literaturgeist spenden will und sich anderseits von verbrauchten Witzblattpointen und Serenissimus-Notbehelfen bis wenigstens gegen Ende zu fernhält. Das ist der zweite Aufzug.

Auf ernstere Grundtöne ist Max Halbes Komödie „Blaue Berge" (ebd.) gestimmt. Auch hier führen geistige Kanäle, und zwar ganz unverkennbar, zu Ibsen. Schon die Kontraste im Problem: hier die Kunst, dort das Leben, hier die Sehnsucht, dort der Genuß. Als dem rücksinnenden Ibsen sein Leben in dieser Lichtbrechung erschien, hat er seine letzte Dichtung: „Wenn wir Toten erwachen", geschrieben. Dramatisch kein starkes Werk, aber symbolisch von weißen Schauern leuchtend. Bei Halbe wird viel um die Symbole herumgeredet, aber die blauen Berge erglänzen nicht. Das Romantische wurde zum Romanhaften, der unbewußte Klang aus der „Jugend" zur bewußten Variation. Wohl sind Ansätze zu einer großen Kulturkomödie gemacht. In diesem sexuellen Reformer Pfefferkorn, der eine „kulturelle Erotik" begründen will und auf die „Korruptionierung" der weiblichen Menschheit insbesondere ausgeht, wäre eine ganze Richtung mit Hohn zu treffen gewesen. Leider verpufft die Rakete. Mit Thoma und letzten Endes mit Ibsen verbindet den Verfasser die Ehrfurcht vor dem herzenswackern, klugen Wesen der Frauen. Hier wie dort findet das Weib in seiner überlegenen Lebenserfassung die richtige Erkenntnis. Die Erinnerung an den Norweger ruft wohl auch der örtliche Hintergrund der Halbeschen Komödie wach: eine Küstenstadt, ein Seebad mit Spießbürgern, Orthodoxen, Skrupellosen an der Spitze. Eine Kirche soll gebaut werden. Es wird ja überhaupt gerne gestiftet und gebaut da oben im Norden, Asyle und Kirchen. Nur eigentümlich, daß Urheber und Zweck, Stifter und Stiftung immer in so ironisch schneidenden Gegensatz geraten.

Wer die Simplizissimusschablone kennen lernen will, der sollte eigentlich Bernhard Rehses brav gemeinte Komödie „Vaterland" (Berlin, Oesterheld u. Co.) lesen, weil sie trotz oder vielleicht eben wegen ihrer rührenden Unbeholfenheiten die Struktur der Thoma e tutti quanti in Reinheit aufweist.

Ein gemeinsames Merkmal brennt auf vielen dieser Komödien. Fast könnte man auch hier von einer Erbschaft Ibsens sprechen, wobei ich an

Digitized by Google

den „Volksfeind“ denke, und das wäre: die volle, seelische und körperliche Herausgestaltung einer einzelnen Person, so daß sie in allen Lebenssäften dasteht, während die andern Figuren in die Fläche der Idee gezeichnet sind und nach Bedarf eben auch in die Karikatur umgebogen werden. Einen solchen Typ hat da Bernhard Shaw im „Arzt am Scheideweg“ (Berlin, Fischer) gegeben. Um die ins feinste psychologisch durchgezeichnete Jeniffer schlingt sich das groteske Barock des Ärztekollegiums. — Nicht unberührt von dem Irländer ist Oskar A. H. Schmitz geblieben. Die Konversationsreihen seiner Komödie „Don Juanito“ (Berlin, Dr Wedekind) spiegeln eine weltmännische Eleganz, stecken von einer Geistigkeit voll, deren sich auch ein gewitzter Kopf wie Shaw nicht zu schämen brauchte. Wie so oft bei diesem ragt auch hier der Gipfel in einer Verblüffung: das Jungfräulein schleudert den Don Juan von sich, weil er keiner ist, weil er in den entscheidenden Minuten zittert. Daß die Komödie nicht von deutschen Idealen, nicht vom Glauben an Weibeskeuschheit erfüllt ist, mag man hieraus zur Genüge entnehmen. Wurde die Handlung bis zu dieser Spitze grobdrähtig geflochten, so verläuft sie von da weg episch. Das Stück ist ohne Zweifel der paradoxen Pointe zuliebe geschrieben worden, aber in der seelischen Zeichnung dieser Hilde Wangel-Natur, deren Begierde nach dem Spannenden sich allerdings mit dem einen abenteuerlichen Liebesmoment erschöpft, ist doch manches schon zur Reife subtiler Charakterisierungskunst gediehen, ich meine in der Art, wie da mit einem Ruck ganze Empfindungsgänge und Gedankenfluchten durchsichtig werden.

Ansätze zur Charakterkomödie hat man in Herbert Eulenbergs „bürgerlichem Lustspiel“ „Der natürliche Vater“ (Berlin, Reiß) entdecken wollen. Nach meinem Dafürhalten ist es eine Verquickung von tendenziöser und märchenhaft symbolischer Dichtung, märchenhaft etwa in jenem Sinn, wie Gottfried Keller über Wirklichkeiten den Goldglanz wirft. Da soll gezeigt werden, daß zwischen Jugend und Alter, zwischen Vätern und Söhnen ein Fremdes, ein Kühles steht: jener Begriff von scheuer Ehrfurcht, und daß sie voneinander gesondert ihrer Wege gehen müssen, und daß junges, heißes Blut immer wieder zu wahlverwandtem jungen schlägt, und nicht zuletzt, daß Ehe und Familie in ihrer Beschränkung die wildschönen Rauschtriebe der Persönlichkeit niederdämpften und verlöschten. Gegensätze wären also aufgedeutet, aber sie gelangen nicht ins dramatische Rollen, sie bleiben statisch, sie verklingen lediglich lyrisch. Der zweite Akt funkelt ein paar Mal in solch wunderbar gestimmten szenischen Kontrastbildern. Er gibt überhaupt dichterisch das Reinste in seinem wehen Klage- und Anklagelaut, in seiner süß-traurigen Melancholie, in seinem lächelnden Verstehen, während anderwärts die symbolischen Zutaten nicht klar und greifbar werden. Von detaillierter Sinnlichkeit hingegen ist wiederum die Sprache. Sie ist farbig, sie sprudelt, sie ergeht sich in volkstümlichen Wendungen, schielt sie doch

Digitized by Google

nach Shakespeares Witz und Urkraft, nur daß sie ebensowenig wie in den früheren Dramen des Verfassers aus der gesellschaftlichen Schicht der redenden Personen wächst. Solange sie sich aber nicht individuell und typisch spaltet, so lange gebührt sich nicht die Bezeichnung Charakterkomödie.

An dieser hat sich in den letzten Jahren eigentlich nur einer herzhaft versucht, Moritz Heimann mit seinem „Joachim v. Brandt“ (Berlin, Fischer). Eine kleine Verschiebung, und dieses Stück wäre ins Tragische gesprungen; denn in dem leitenden Charakter selbst ruht reichlich der Bodensatz zu einer Tragödie, und zwar zu einer spezifisch modernen Tragödie. So brauchte also bloß der Widerstand des Gegenspiels in einem schärferen Winkel einzufallen. Da ist ein überhitzter Kraftjunker, ein sonderbar wilder Mensch, der um sich schlägt; tollt und tobt, dem Lärmen und Brüllen und Knallen Bedürfnis ist, weil — ja, weil er eine so stille Seele in sich birgt, daß ihm die Menschen umher viel zu laut sind. So brutalisiert er bei seinem weichen Kinderlächeln, so stürzt er von einer Flegelei in die andere, indessen ihm an Gemütsadel kaum einer gleich kommt. Und während er aus jeder gesellschaftlichen Ordnung anarchisch bricht, fließen Worte über seine Lippen von einer zitternden Empfindungstiefe, von einer Alldemut und Allinnigkeit, daß wir hinlauschen wie auf ein Gebet. Vielleicht ist dieses schon ein höchstes Maß von Kunst, derlei Kontraste in ihrer gegenseitigen Bedingung der Glaubhaftigkeit anzunähern. Zuweilen freilich scheint es, als ob der Lyriker Heimann die Gestaltungen des Szenikers in etwas verwischte, als ob gerade die gesiebten, klügsten Gedanken, gerade die Ahnungen fernster, schimmernder Weiten, gerade die zartesten Worte, die sich wie Seide fassen und zum Schönsten der jüngsten Literatur zählen, nicht mehr in Einklang stünden mit der massiven Charakterlinie, als ob sich Geist und Fleisch nicht mehr deckten. Aber über die Lektüre der Dichtung gebückt, vergißt man, daß sich das Geschehen zu keiner bühnengemäßen Geschlossenheit fügt, vergißt, daß nicht der tatgewordene Wille, sondern der Hebel äußerer Zufälligkeiten die Handlung ans Ende schnellt, vergißt endlich, daß des öfteren Empfindungen, Zwiegespräche und Situationen im genial Fahrigen, im Fragmentarischen zersplittern, und daß wohl das Theater alle diese gebrochenen psychischen Untertöne verschlänge. Aber noch einmal, hier ist ein Poet, der Perlen zu verstreuen hat.

So gar nichts Originelles offenbart hingegen die „Römische Komödie“ (München, Langen) des bekannten Lyrikers Hugo Salus, die nach ihrer Artung in die Linie der lateinischen Verwechslungskomödien zu stellen wäre. Zum eigenen Ergötzen in müßigen Stunden ausgedacht, so dürfte man dieses Versspiel umreißen, dem geistig die tiefere Bedeutsamkeit, dem als Intrigenstück die spannende Verwicklung fehlt und das, nur in den Liebesduetten von grazilen Reizen umschwebt, zu wenig des lyrischen Zaubers enthält, um über die dünne Handlung hinwegzutäuschen.

Digitized by Google

Auch Joseph Ruederer lehnt sich im „Wolkenkuckucksheim“ (München, Süddeutsche Monatshefte) an fremde Formen. Wohlgemerkt, auf das Wort Form lege ich den Nachdruck; denn daß er auch ein gut Stück der Fabel, daß er sogar einzelne Stellen wörtlich aus den „Vögeln“ des Aristophanes herüberholte, das erachte ich für zufällig oder wenigstens nicht für wesentlich. Wenn er hingegen sein Lustspiel in den zügigen, wuchtigen Linien des attischen Spötters führen will, wenn er es wie dieser in das freie Licht hellster Räume, des universalen Lebens überhaupt setzt, ja wenn er es in ein transzendentes Klima, in die olympischen Höhen des überlegen spielenden Geistes zu heben sucht, so dünkt mich das ein Symptom für das artistische Suchen unserer Zeit, etwas, das sich den Strebungen der Neutragiker parallel fügen läßt. Freilich mit dem Unterschied, daß sich ein Paul Ernst durch eine Kette von geistigen Überwindungen, logischen Schlüssen und Abstraktionen den Kanon der antiken Tragödie, den Sophokleischen Ödipus, erwarb, indessen den helläugigen Bajuvaren Ruederer lediglich starke Instinkte zu den bestilisierten Komödien der Weltliteratur trieben. Aber die seelische Wurzel ist wohl da wie dort dieselbe: zunächst negativ die Abkehr von der Enge des eingekeilten Alltagslebens, die Lösung von den zu fest geschnürten psychologischen Bindungen und dann positiv der Wille, die Wirkungsmöglichkeiten fern gerückter, aber groß befundener Formen neu zu erproben und zu entfalten. Daß es dem Dichter, wie Freksa in seiner allzu temperamentvollen Streitschrift für Ruederer meinte, schon gelungen wäre, die mächtigen Formen mit satirischer Kraft zu füllen, das ist entschieden zu verneinen. Mit je köstlicherem Behagen wir die burleske Situationskomik der griechischen Vorlage genießen, ihre Fülle von beißenden Anspielungen und drolligen Typen, von szenischen Witzen, von ernsten Gesten, die sofort in ihre Parodie umschlagen, um so fühlbarer wird uns die Armut des Modernen, der die Banausie aufstöberte, Verkehrtheiten suchte und das helle Lachen nicht fand. Freksa betonte mit Recht, daß die Psychesezenen den innersten Nerv der Dichtung bilden, jene Szenen, wo Euelpides, der Poet, der auszog, ein Reich in den Lüften zu gründen, betrogen und enttäuscht sich in ein erbittertes Verzichten hüllt. Hier hat nämlich der Umschöpfer dem Aristophanes gegenüber Eigenes gegeben, indem er die Idee persönlich vertiefte. Aber was die Dichtung dabei an tragischer Herbe gewann, das hat die Komödie sicher an Lust und Frohnatur eingebüßt. Es ist interessant zu beobachten, daß dieses reflektierende Element bis in die einzelnen lyrischen Ausprägungen sich verästelt. Da lautet z. B. eine Stelle:

„Wie sich der Blick mit trunkenem Genießen
Von dieser Höhe zu den Tälern weitet,
Wie in der Morgensonne zarter Glut
Die Gipfel mit der Luft in eins verschwimmen,
In eine große, zitternde Bewegung,
Wie weit von uns, was Menschenkreatur
Und ewig ungestillter Menschenjammer!“

Digitized by Google

Man halte daneben etwa die Gegenstrophe der zweiten Parabase in den „Vögeln". Bei den Griechen gleitet die ganze Natur in anmutigem epischen Flusse hin, im Ringelreigen der Jahreszeiten, im schimmerigen Märchenduft, durchseelt, durchtönt. Das Lied, das die Zikade zirpt im Mittagslicht, die Vögel, die sich vor der sengenden Glut im grünen Schoße bergen: all das ruht und atmet in und für sich, lebt sein selbständiges Leben. Bei Rueberer keine objektive Distanz, kaum ein Klang ohne den Timber persönlicher Sehnsucht, persönlichen Leides, kaum ein Naturbild ohne die Strahlenbrechung individuellen Gefühls, ohne die Arabesken gedanklicher Entwicklung. So scheidet sich der Hellene und der Moderne. Vielleicht könnte man verallgemeinern und sagen: So scheidet sich das Hellenentum und die Moderne.

Daß unsere Komödie noch zu sehr in die Niederungen subjektiver Verärgerung und Vergrämung gesenkt ist, steht sicherlich fest. Und sie hat die glückliche Heiterkeit noch nicht finden können, weil ihr die festgefügte, geklärte, stolze Weltanschauung fehlt; denn in der Weltanschauung sind der Komöde und der Tragöde in gleicher Weise verankert.

---

3. Prosaschriften.

Von Dr Eduard Korrodi.

Würde man der geschäftlich organisierten Lüge — der Reklame — glauben, so hätte uns das Jahr 1909 eine Elite hochinteressanter und eigenartiger Romanhelden und Romanheldinnen beschert, die im ersten Parkett der Literatur ihre Fauteuils verdienten. — Bedächtigere erlauben sich Zweifel an dieser pilzähnlichen Vermehrung der Talente. Die Reklame, die, mehr als es scheint, die öffentliche Literaturmeinung tyrannisiert, spricht überhaupt nur von Talenten in der Potenz, von Genies. Ganz im stillen könnte sich einer literatur-statistisch vergleichend erinnern, wie etwa vor einem guten halben Säkulum G. Kellers „Grüner Heinrich" als ein Fremdling von seltenem Wuchs durch deutsche Gaue schritt, unbeachtet, kaum respektvoll begrüßt von der kritischen Gilde, dieweil die nun längst vergessenen, damals sich protzig und hochmütig gebärdenden Jungdeutschlandromane mit ihrem Axiom „Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen" das Lob ihrer zeitgenössischen Kritik einheimsten.

In den 1880er Jahren fügte es vielleicht die literarische Konstellation des einen oder andern Jahres, daß etwa drei, vier Schöpfungen, die die Gewähr der Fernwirkung boten, zusammentrafen, da es die Zeit war, wo C. F. Meyer, G. Keller, Th. Fontane und Storm ihre Dichtertrümpfe hinwarfen. Aber freilich, Angebot und Romannachfrage sind seit jener Zeit mächtig gestiegen. Das Jahr 1909 könnte als eine Art Hochkonjunktur

Digitized by Google

deutscher Romanproduktion erscheinen, — ist sie aber wohl noch nicht. Und neben ihr geht eine gewaltige Konkurrenzerscheinung: die Wiedererweckung der Klassiker, der Romantiker und einzelner Häupter des „jungen Deutschland" oder Geister aus nicht so ferner Zeit, wie Ferdinand v. Saar, dessen aristokratische Kunst von Bettelheim und J. Minor weiten Kreisen zugänglich gemacht wurde (Leipzig, Hesse). Ehrt somit die Gegenwart die Toten und die Lebenden in gleicher Liebe? Oder — dieses „Oder" trägt die Entscheidung! — spricht die Tatsache des vermehrten Respektes vor der Klassikerleistung, daß ein großer Teil der Nation noch nicht so unbedingt an den Dauerwert gegenwärtiger erzählender Kunst glaubt? Sind es vielleicht jene Thomasseelen, die nicht über jede Tagesleistung jauchzen, vielmehr das Mysterium der Poesie dadurch erst erleben, daß ihnen eine seltene, nicht alltägliche Substanz in edelmetallener Schale kredenzt wird, die vornehm überlegte, erfinderische Kunst schuf? — Das gewaltige Romanangebot, dem zwar die Nachfrage eines Publikums entspricht, dessen Geschmacksskala tausend Nuancen zeigt, beweist eben noch nicht den tieferen Gehalt der erzählenden Kunst für den ihr mit reifem Urteil und freier Stirn Entgegentretenden. Die erzählende Kunst der Gegenwart mit ihrer vielleicht interessanteren Maske vermag ihn geistig nicht zu sättigen, er dürstet nach klassischem Labsal. Man unterschätze die realistische Grundlage der Romanproduktion der Gegenwart nicht; der Roman ist ein technischer Artikel geworden, verfertigt von einem Heer nüchterner Geister, die aus der Summe des überkommenen Erbes an wirklichen Leistungen erzählender Kunst sich die virtuose Hand- oder Schreibfertigkeit aneigneten. Auch Geistern mit künstlerischen Absichten wird dieses sich häufende, durch eine mächtige Konkurrenz in immer schnellerem Produktionstempo erscheinende Romanschaffen zum Verhängnis. Von Verlegern und Zeitschriften gedrängt, entgehen sie der Versuchung nicht, jedes Jahr mit einem Roman ihre geistigen Stammgäste zu beglücken. Diese Unrast verhindert die natürliche, schöne, edle Reife. — Die Romanleistungen der Gegenwart aber, die Werke so vieler Unberufener, zwingen jeden kritischen Überblicker zur Auslese aus den Gattungen. Der Froschpfuhl gehöre jenen Massenschreibern, deren Gewissen im Zeilengeld liegt! Es scheint mir auch notwendig, daß die Demarkationslinie zwischen der zwar verdienstlichen Unterhaltungsliteratur und dem eigentlichen Kunstroman gezogen werde. Der Roman steht nun einmal im Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens; alle literarische Betätigung gravitiert nach ihm hin; mögen unter uns große epische Talente mit einem Nibelungenhort neuer Formen wie der Erwecker des kosmischen Epos C. Spitteler wandeln, das Publikum, der Zeitgeist bleibt ihnen meilenweit fern.

Die Inhaltssphäre des Romans. — An Entdeckern neuer Horizonte fehlt es nicht. Die große und die kleine Welt werden durchforscht. Die Gesinnungsrichtung der Romankunst steht zum Teil im Banne

Digitized by Google

romantischer Doktrin: Poesie muß wieder Wissenschaft werden! — Wie weiland Novalis vom Geiste der Physik im Dichterwerke sprach, wagen sich heute gerne ärztliche Fragen in Romanschöpfungen wie in „Lori Graff" von H. v. Hoffensthal (Berlin, Fleischel), in dem in seinem Motiv bedeutsameren Roman „Die Schwester Gertrud" von Ch. Knöckel (Berlin, Fischer) und in dem gesunden, reifen, der Quacksalberei den Krieg erklärenden Roman „Die Wunderdoktorin" von Lisa Wenger (Heilbronn, Salzer). — Solche Geister sind Eroberer neuer, ich zweifle zwar, ob dichterisch vollwertiger Stoffgebiete. Aber es steht in keinen Sternen geschrieben, daß der Salon der Demimonde, daß der Boulevardgeist im Roman dauerndes Platzrecht habe. Warum sollten kühne Geister mit der Weisheit ihrer Jahre Weltanschauungsprobleme, Gesellschaftskritik nicht im Romane, in ihrem Temperamente gesehen, besprechen dürfen, selbst wenn wir dabei das Märchen von der objektiven Kunstform des Romans als solches endlich erkennen würden? Diejenigen, die aus der Fülle ihres Welterlebnisses sich erlauben, da und dort im Romane blitzende Lichter aufzusetzen, dürfen nicht geschmälert werden; sie schaffen den Problemroman, zeichnen Gestalten, die die Interpreten dessen werden, was der Autor seiner Zeit aus innerem Drang zu sagen hat. — Für Frankreichs Kunst, die im Roman nicht nach neuen künstlerischen Formen greift, mag Fr. Th. Vischers Wort mehr als für die deutsche recht haben: „Problem — schon das Wort ist gefährlich und bezeichnet, daß hier kein Kunstwerk mehr geplant ist, sondern eine physiologische, philosophische Untersuchung." Soll der Roman nicht zur „Untersuchung" herabsinken, so hat sein Schöpfer zu zeigen, was er von den Kunstformen des Romans gelernt. Freilich, ich suche im Jahre 1909 vergeblich nach dem Meister, der mit so eminentem Kunstintellekt eine Novelle aufbaute, Rahmen- und Binnenerzählung so genial verflocht wie etwa der Schöpfer der „Hochzeit des Mönchs". Ich kenne den Meister nicht, der künstlerische Askese besäße, ein funkelndes Motiv mit dem knappsten Vorrat an Worten in einer Novelle zu erzählen. Warum zeichnet der Moderne meist nur einen Helden? (Typus „Jakob v. Gunten" von R. Walser. Berlin, B. Cassirer.) Weil er kein Beherrscher der Massen, weil er mehr Biograph als Dichter ist. Die Stilform des Gegenwartsromanes ist geschwätzig, der Gegensatz der Monumentalität, die in der Beseitigung alles rein Zufälligen liegt. Tastende Stilexperimentierer hat die Gegenwart in Fülle. Frenssens sich gewichtig gebender, biblischer Satzschritt und der Pointillismus R. Lambrechts sind solche Gegenpole des Stils. Nur einer Dichterkraft ist ein großer Stil eigen: E. v. Handel-Mazzetti, der die ewigrauschende Poesie der Bibel und die unter alten deutschen Linden erklungene deutsche Volkssprache zum innersten Stilerlebnis wurde. Ich will den andern Österreicher nicht vergessen, R. H. Bartsch; er sieht farbig und im Bilde, im herrlichen Bilde; man hat solche Sprache seit Adalbert Stifter und G. Keller nicht mehr gehört.

Digitized by Google

Es gilt nach diesem synthetischen Versuch das Antlitz des gegenwärtigen deutschen Romans in seinen Linien und Zügen zu erfassen, um gewissermaßen in der Auslese Romanschöpfungen als die Exponenten der einzelnen Gattungen erzählender Kunst zu charakterisieren. Einer der schärfsten deutschen Essayisten, J. Hofmiller, hat so etwas wie einen Antibarbarus der Erzählung geschrieben, in dem folgender Passus steht: „Man versuche zu entdecken, daß es außer der sicher höchst wichtigen Frage, ob sich zwei Menschen lieben und schließlich heiraten, noch einige andere, vielleicht wichtigere, vielleicht selbst interessantere Probleme gibt. Man sollte das Amoureuse, gleichviel ob süßlila oder purpurrot, nebenbei erledigen wie eine Privatangelegenheit von zweifelhaftem Geschmacke. Warum sind die großen alten Romane so interessant? Weil so wenig darin geliebt wird." — Das ist pointiert gesprochen, aber es ist viel Gutes in der nonchalanten Bemerkung. Die Gegenwart hat auch in der Tat manche andere Probleme der Behandlung wert erachtet, z. B. das Thema des deutschen Volkes bei der Arbeit, eingedenk der J. Schmidtschen Mahnung: „Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei der Arbeit." — Es ist nun kein Zufall, daß Romanciers, die in norddeutschen Klimaten aufgewachsen sind, gerade nach Romanleistungen tendieren, in denen das Thema der Arbeit, meist des Kaufmanns und des Börsenmannes, dominiert; nicht zufällig wird es sein, daß der Schilderer solcher Themen nicht auf irgend ein kleines Krähwinkel stößt, sondern sich als Schauplatz etwa ein merkantiles Monstrum wie Hamburg oder ein schwer zu begreifendes Kulturphänomen wie Berlin erwählt, von der Lockung nicht zu sprechen, des genius loci einer Großstadt in der Schilderung habhaft zu werden. Hamburg ist der Schauplatz dreier Romane geworden. E. Eilers wollte in „Haus Ellerbrook" (Berlin, Concordia) so etwas wie der Rembrandt Hamburgs sein. Warum heißt man ihn nicht lieber einen talentierten Adepten der Wirklichkeitsschilderer, mit zolaistischen Rezepten eigene Art mischend? Trotz ungelenker Technik ist sein kecker Wille, mit scharfer Milieuerfassung ein Kulturbild Hamburgs von 1842 bis zur Gegenwart zu zeichnen. — Den Routinier R. Herzog lockte es in den „Hanseaten" (Stuttgart, Cotta Nachf.), sich in die Stadtseele Hamburgs da einzubohren, wo sich die Handelskönigin in den wirklichen Symbolen ihrer imposanten Majestät zeigt, im Hafen mit seiner gewaltigen Reederei. — In Hamburg lernt auch Gustav Frenssens in die Blutsverwandtschaft „Jörn Uhls" gehörender nüchterner Held „Klaus Hinrich Baas" (Berlin, Grote) Kontordienste, liebe Erinnerung an Gustav Freytags „Anton Wohlfahrt" heraufbeschwörend. Aber man sollte sich nicht erinnern, sonst geschieht es wie im Naturleben: das mächtigere Wesen siegt über jenes, das an Krücken geht, über das Lendenlahme. „Soll und Haben" erdrückt „Klaus Hinrich Baas", soweit er ein Kaufmannsroman ist. Schrieb Frenssen überhaupt

Digitized by Google

einen Kaufmannsroman, in dem die moderne riesenarmige Erscheinung des Handelslebens ein in pastosen Farben ausgeführtes Bild empfängt? Nein. So ist es vielleicht sein Wille, mit dem allerfeinsten psychologischen Stichel ein seltsames Menschenantlitz zu radieren, will er Wachsen und Werden eines Menschen im Großformat schildern? Wieder nein! Das Format seines Helden ist das ganz nüchtern banal alltägliche. Es ist ein nicht ganz sympathischer Streber-Lebensgang: Hamburger Kontor, Reise nach Indien, einige seelische Erfahrungen, wovon die interessantesten die „Privatamouren" sind, eine Ehe, die er bald löst. Frenssen erzählt dann sein nüchternes Liebeseinmaleins: Eine deutsche Frau muß sein: sinnlich, rein und gütig. Dann hilft Klaus der verkrachten Firma Eschen mit Hilfe einiger dem Romancier stets zur Verfügung stehender Geister wieder auf die Füße. In Parentheſe zu bemerken wäre, daß hier Frenssen in der Schilderung moderner Bankverhältnisse arg versagt. Darin hätte er bei Franz H. Meißner und seinem Romane „Moderne Menschen" (Berlin, Bong) etliches lernen können. Hier leuchtet das Thema der Arbeit in besserer Gestaltung: von Berlin — oder vorsichtiger gesprochen — vom Berlin der 1880er Jahre, von den Gründerjahren und dem Glücksspiel der Existenzen, von dem Werden des Kulturkolosses sucht hier einer zu reden. — Doch zurück zu „Klaus Hinrich Baas": Nach seiner kommerziellen Tat heiratet er Sanna Eschen. Eine Geschäftsreise ruft ihn nach China. Und dann? Das weiß ich nicht, denn das ist das Ende; ich weiß nur, daß ein Dichter, der weiland das Problem der Form auf höchst individuelle Art zu lösen unternahm, in einem fast sechshundertseitigen Roman hilflos wie ein Anfänger nach einem Schluß suchte und ihn nicht fand. Das Thema des Romans ist eine Null, eine uninteressante Biographie, ohne künstlerische Ökonomie aufgebaut, ohne Ebenmaß in den Bauteilen, und doch — und dreimal doch — steckt im Detail des Romanes viel Bedeutsames, künstlerisch Gereiftes. Ja, Frenssen hat alles aufgerafft, was „Jörn Uhl" zu einem starken, seltsam eigenen, geraden Werke machte. Es ist auch in diesem Werke etwas Eigenes, z. B. daß Frenssen — immer im Detail — so rassig erzählt und wieder erzählt, als hätte es eine ganze Generation vor ihm nicht mehr gekonnt. Nicht bloß zu schildern gilt es, sondern zu erzählen! — Während man also durchaus noch kein Recht hat, die künstlerische Energie und Leistung Frenssens kurzerhand abzutun, muß doch sein neuer Roman bestätigen, daß er in ethischer Richtung kaum einen Kurvenzug nach aufwärts zeigt. Allein was Frenssen hier wieder konnte, ist: Menschendarstellung. Kalli Dau und Hinrichs Mutter müssen sich seinen Lesern einprägen. Die Mutter, dieses kieselharte Weib, wie sie nach dem Tode ihres Mannes zusammenbricht, sich aufrafft, wie sie die Gebärde des Leids so tief verborgen trägt, wie Hochmut und Strenge die Linien ihres seltsamen Antlitzes bilden, dieses Weib zu zeichnen, war Künstlerleistung. Sie gehört in die Galerie seltener Frauen-

Digitized by Google

charaktere deutscher Literatur und wird dort einsam und stolz stehen. Was an „Klaus Hinrich Baas" erschrecken kann, ist das grausame Ausschalten aller jener Hoffnungen und Ahnungen, die der Mensch im Geisterreiche baut. Nie gelüstet es diese Menschen nach Geistigem und nach Sternen. Ihre Seelen bohren die Blicke in die Erde. Ihre Liebe ist brutal; es spricht nur Trieb zu Trieb. Klaus Hinrich sieht auch das Leben „nur in drei oder vier großen Massen: Geschäft, Familie, Übersee, Tod — oder wie er sich das dachte". Auf Gretchens Frage nach Fausts Religion schmettert Faust jauchzend sein pantheistisches Credo in jenen Versen „Wer darf ihn nennen . . ." heraus. Frenssen kann als die Ausbeute seines Lebens und seiner Kenntnis vom Wesen der Religion seine Sanna Hinrich nur das nüchterne, karge Bekenntnis ablegen lassen: „Ich mache mir wenig Gedanken darüber. Es weiß ja doch kein Mensch, was Wahres ist", nämlich an der Religion. — Eigentlich schreibt Frenssen etwas von der Rassenseele und alter Bauernkultur. Mit ganz verblüffender Gestaltergabe hat ein junger Schweizer Felix Moeschlin in dem Roman „Die Königsschmieds" (Berlin, Wiegandt u. Grieben) das Problem der Bauernkultur in der Schilderung zweier Bauerngenerationen ergriffen. Man kann sich keine gegensätzlicheren Künstlertemperamente denken als Frenssen und diesen Schweizer, der zwar kein Grübler ist und die Liebe seiner Darstellung nicht auf einen Helden konzentriert, sondern Charaktere schildert, eine polyphone Biographie. Schweres Blut rollt darin und düstere Tragik; Moeschlin, ein Talent, auf das die Schweiz stolz sein kann, hat vielleicht nur zu viel, hat Stoff für mehr als einen Roman in dieses Werk gesteckt; die Mahnung seines großen Landsmannes C. F. Meyer vergessend, der seinen Dante die Künstlerparole aussprechen läßt: „Seine Fabel lag in ausgeschütteter Fülle vor ihm, aber sein strenger Geist wählte vereinfachte." Die Todesschilderungen sind so erschütternd, als hätte er, der Basler, seinem Meister Holbein in moderner Sprache das Gegenbild schaffen wollen. — Merkwürdig scheint mir, wie die modernen Schilderer des Bauernmilieus mehr die düstern, herben Züge herausarbeiten, die innere Güte, die mit dem Worte kargt, das Edelmenschliche der Bauern fast umgehen. Wäre es mit der realistischen Darstellung unvereinbar, warum gelang es dem mächtigen Schilderer des Bauernlebens Jeremias Gotthelf, der doch als Entdecker der realistischen Darstellungsart angesprochen werden muß? — Bäuerliche Kultur der Gegend des Hunsrücks ist der Hintergrund, auf dem sich das düstere Schicksal der „Armsünderin" von Nanny Lambrecht (Kempten, Kösel) vollzieht. Ihr Thema: wie ein Weib aus dumpfen Verhältnissen, mit verhängnisvoll heißen Sinnen für dieses Leben geboren, denen keine Erziehung andere Gegengewichte setzte, durch die brutale Gewissenlosigkeit eines reichen Bauern uneheliche Mutter wird und diese ihre Sünde schwer, über alles menschliche Maß schwer büßt und sodann durch ein äußeres Ereignis zu Grunde geht mit

Digitized by Google

ihrem Schicksal. Die Künstlerin, die alle realistischen Palettenkünste kannte, Wort und Satz auf ihre sinnlich akustische Seite prüfte, schon in einem erst fast abstoßenden, verletzenden Stil die innere geistige Art verrät, in einem Stil, der hart wie Hammerschlag, grausam wie Sturmespeitschen, knirschend wie gefesselte Leidenschaft, nervös in überschlagenden Rhythmen sich geben kann, eine Künstlerin, die vom schönen Leben den herben Revers auswendig lernte bis zu seinem letzten Zug, die mit der kargsten Wortsumme Situationen, Menschen in erschreckender Wahrheit vor unser geistiges Auge kommandiert, wollte ein Kunstwerk schreiben, das mit dröhnender Stimme riefe: „Lernet, was große Liebe ist, und prüfet, ob ihr Steine werfen dürft auf eine Kreatur, wenn sie so gelitten wie diese Sünderin, wenn sie so geliebt, wie diese Sünderin ihr Kind liebte." Dieses Thema würde, wenn man es aus dem Bezirke erzählender Kunst vielleicht bannen möchte, sicher heute oder morgen behandelt werden, weil es in der geistigen Atmosphäre des Frauenromans liegt; dieses Thema, das unter der darstellenden Hand einer nicht dem katholischen Bekenntnis Vertrauenden zu einer Glorifikation des Armsünderinnentypus geworden wäre, wollte die Künstlerin Nanny Lambrecht schreiben, und — das entscheidet — es schrieb das Weib in Nanny Lambrecht, vielleicht mehr als die Dichterin, die es nicht vermochte, Distanz zwischen sich und dem Stoff zu schaffen. Nanny Lambrecht schrieb in aufgeregter Leidenschaft — wer fühlte sie nicht im Werke nachzittern? —, was ihr Barmherzigkeit und Gerechtigkeit diktierten; sie wollte den schreienden Gegensatz darstellen, wie Jule Fuck im Armsünderstuhl büßt, dieweil der Hottenbacher, kaum seines Frevels bewußt, keine irdischen Richter findet; der Dichterin, die in der Detailerfindung sonst nicht sehr groß ist, gelingt eine der rührendsten Szenen: Jule wirft dem Hottenbacher sein Kind ins Korn, damit er es mit der Sichel töte, wenn er es nicht anerkennen wolle, im stillen aber hofft sie, wenn er das Kind berühre, werde Gewissen und Pflichtgefühl in ihm erwachen. Nanny Lambrecht hat mit einem schreckhaften, unerbittlichen Wahrheitsfanatismus, mit einer lauernden Art die Maske der Sünde, ihr Wachsen und Keimen geschildert, sie glaubte es tun zu müssen, um das zweite Leben der Jule Fuck, das Leben der sich erst Aufbäumenden, dann zerknirscht in Buße Versinkenden auch nur einigermaßen psychologisch wahr zu gestalten. Um nun die ganze Leidgebärde der Armsünderin ins Riesenmaß zu steigern, damit die Reaktion des Lesers die willige Hingabe der Zähre des Mitleids sei, beging Nanny Lambrecht einen, ich will sagen, künstlerischen Fehler, — er ist mehr. Ihr Gerechtigkeitszorn führte sie selber zur Ungerechtigkeit. Sie, die ein flammendes, barmherziges Plaidoyer spricht, wird unbarmherzig in der Schilderung der übrigen Figuren ihres Romans. Ihre Zeichnung des „Kaplänchens" — schon dieses immer wiederkehrende, sich die Charakteristik leicht machende Diminutiv spricht dafür — ist wahr

Digitized by Google

und echt, aber sie ist nicht einmal mit der Liebe der vornehmen Ironie, des überlegenen Geistes ausgeführt. Und warum läßt die Dichterin den gerade und gesund denkenden Pastor der Armsünderin nicht früher helfen? Er wäre der Charakter dazu, starren Volkswillen zu ändern. Ein einziger Zug der Barmherzigkeit im Bischof, ein eilendes, beflügelndes Wort der Liebe hätte genügt, um dem düstern Werk etwas von seiner herben Art zu nehmen. Einen Lichtstrahl, ein goldenes Hereinfluten von einem Stück verklärender Liebe am Schluß wäre die Dichterin sich schuldig gewesen, um zu zeigen, daß ihr Talent nicht in Einseitigkeit geprägt ist. Es hätte sie als eine im höchsten Sinne operierende Kontrastkünstlerin, als Besitzerin der Komplementärfarben in der Darstellung des Menschentums gezeigt.

Daß Nanny Lambrechts Werk unter einer radikal realistischen Schale den Goldkern eines starken ethischen, wenn auch einseitigen Idealismus birgt, fühlt und erkennt man erst, wenn man eine andere Romanschöpfung, Else Jerusalems „Heiligen Skarabäus" (Berlin, Fischer), als Kontrastwerk zur „Armsünderin" stellt. Eine, die „Frau Warrens Gewerbe" treibt, eine Dirne mit edleren Instinkten, die später ein Asyl für Dirnenkinder gründet, ist das Deckmantelthema, geeignet für literarischen und moralischen Gimpelfang; in Wahrheit ist das Zentralthema, das auf 200 Seiten abgewandelt wird, eine Schilderung des Freudenhauses, in einem Wirbel ekelster Szenen jener Welt, zu der auch V. Jensen einmal in den „Exotischen Novellen" (ebd.) seinen Leser führt. — Von krasser, naturalistischer Malerei zeugt auch manches aus der Welt des Sexuallebens, was Joh. Schlaf in seinem Roman „Am toten Punkt" (München, Müller) aufgreift. Sein Kapital an Lebensweisheit ist so karg, daß er den Studenten Martin Grunert, dessen Seele er zerfasert, nur an einen „toten Punkt" führen kann; sein eigentümliches Können liegt darin, daß er auf Momente den Leser mit schrillen Dissonanzen zu erfüllen vermag, bis sie diesem das wirkliche, vom Fluche befreite Leben wieder auflöst. — Ich fürchte, wenn nicht schon Schlafs Werk, so wird die gewiß sehr talentvolle Romanleistung eines Spaniers: „Lazarus' Tod" von Raymón Casellas (ins Deutsche übersetzt von Eberh. Vogel. Köln, Frenken) mit ihrer betäubenden, entsetzlich realistischen Gebärde uns an den „toten Punkt" einseitiger Ausnutzung eines Formproblems führen. Auch durch diesen Roman schreitet eine Armsünderin, eigentlich nur Sünderin, aber nicht als Angstfigur. Hier wird ein kleiner, abgelegenster Menschheitswinkel die Bühne, auf der ein Priester seinen Kreuzweg wandelt. Casellas sieht in schauerlich düstern Farben ein Volk in den Pyrenäen, dem alle guten Sterne des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erloschen sind, ein Volk, dem das Lachen auf den Lippen erstorben ist. Seine Kirche ist zerfallen. Der Pfarrer soll sie aufbauen, er soll die Glocke läuten, daß Ostern in den Seelen werde. Da geschieht ihm der unerbittliche Kampf, er ist machtlos gegen die Masse, deren Idol eine wandernde Dirne ist, die

Digitized by Google

selbst die Kirche zu betreten wagt. Der Pfarrer harrt aus, bis eine tödliche Krankheit ihn hinrafft. Nicht genug! Er muß als Scheintoter erleben, daß seine Gegner ihm höhnend Flüche ins Grab werfen, daß die Dirne sie alle von ihm wegzieht, auf daß sie „dem Geruche des sündigen Fleisches" nachjagen. Man muß sich willig beugen vor der stürmischen und nackensteifen Art dieses Katalanen, der wirklich ein Martyrium zeichnete, als hätte er selber die Hände in die blutigen Wundmale des Crucifixus gelegt, um alles Herbe, übermenschlich Bittere auszukosten; man beugt sich vor dieser Künstlerenergie, die einen solchen Sinnenkoloß von tierischer Menschheit abschreckend wahr gestalten konnte. Aber man fröstelt über dieser Schilderung und empfindet diese letzte Szene des scheintoten Pfarrers als etwas ganz unerhört Unkünstlerisches, als eines der vulgärsten Spannungsmittel. Man starrt diese eiserne realistische Maske des Romans an als etwas, das wir sicher bereits zu überwinden beginnen. Selbst Clara Viebig in „Jan und Jub" (Berlin, Deutsche Rundschau) nähert sich schon der Erlösung aus dem Extrem, einem „Idealrealismus", ein Wort, unbeholfen wie alle Schulworte. Betrachten wir an einigen Romanschöpfungen, die in tapferer Freude der Wirklichkeit ins Antlitz schauen und eine über die Wirklichkeit hinausragende Idealität in sich tragen, diese idealistischen und zugleich realistischen Tendenzen!

Als einen Meister dieser „diu maze" liebenden Wirklichkeitskunst, die keineswegs den Stoffkreis auf den klassischen Horizont einengen möchte, wohl aber verlangt, daß immerfort die Transubstantiation des Wirklichen ins Poetische geschehe, spreche ich Ernst Zahn an. Seinem in Liebe und Güte in sein Wirkungsfeld eilenden und dann Leid und Weh herber Einsamkeit kostenden Huldreich Rot mag mancher, der „Einsamkeit" auch im Menschenwirbel als Wegweiser des Lebens empfing, geistigerweise die Hand drücken. Den Zug der Besonderheit verlieh Zahn seiner Schöpfung „Einsamkeit" (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt). Da sehen wir den weltvertrauenden Pfarrer mählich im Wandel des Schicksals, unter dem Rohen des Lebens leidend, sich in sich selbst zurückziehen und einsam werden, sofern er nicht einmal von seiner eigenen Einsamkeit die Brücke fände zur Einsamkeit eines andern Wesens. Das Werk trägt resignierte Züge, es ist schweigsam an äußerer Handlung, überquellend reich an innerer. Helvetischer Tradition folgend verbannt Zahn die begreiflich naheliegende Sentimentalität. Das ist gesunde Art, daß dieser Huldreich Rot nicht aufhört, gerade und treu seinen Weg zu gehen. Freilich: stiller und einsamer! Nicht so stark wie in den früheren Werken spielt in „Einsamkeit" das landschaftliche Bild herein, das Zahn sonst so genial mit seinen Gestalten zur Einheit zusammenschmolz. — Eine Pfarrergestalt aus derberem Holz hat Auguste Supper in „Lehrzeit" (ebd.) geschnitzt. Zahn gelingen die feineren, komplizierteren Gestalten; Auguste Supper kann dagegen mit einigen knorrigen,

Digitized by Google

originellen Bauerntypen aufwarten und eine Frau seltsam seiner Geistesprägung hinstellen. — Solche Kunstweise, die danach trachtet, innere seelische Spiegelung wiederzugeben, eignet auch Oskar Baum, der, dichterisch über Helen Keller weit hinausragend, das Leben eines blinden Helden (Das Leben im Dunkeln. Berlin, Juncker) beschrieb. Es ist keineswegs ein Buch bloßen Träumens, sondern mit Tatsächlichem gefüllt. Nicht nur das Leben Friede Ellmanns, der bei einer Rauferei seines Augenlichtes beraubt wird, in die Blindenanstalt kommt und später ein tüchtiger Mensch wird, ja sogar heiratet, ist mit ganz erstaunlichem darstellerischen Talente geschildert, sondern das ganze Blindeninstitut steht klar vor uns. Hier ist wieder einmal ein Künstler, der nicht bloß seinen Helden, sondern auch die Masse, viele Gestalten mit dem, was ihr Wesen bestimmt, aus dem Nichts zum Leben rufen kann. Nicht eitel Glanz auf das Blindeninstitut werfend, spricht er doch warm von den Idealisten unter den Blindenlehrern. — Die Weisheit ihrer Jahre lehrt Marie v. Ebner-Eschenbach immer wieder von Güte und Edelmenschlichkeit reden. „Altweibersommer" (Berlin, Gebr. Paetel) nennt sie, sich an die dünnen, schleierhaften Gewebe erinnernd, die sich zur Spätherbstzeit von Baum zu Baum spannen oder lose in der Luft fliegen, die neueste Sammlung ihrer Novelletten, die ihr ebenso lose zusammengesponnen zu sein scheint. Die wertvolleren novellistischen Kunstwerke derselben Verfasserin, wie etwa „Der Vorzugsschüler" und „Er läßt die Hand küssen", liegen gesammelt vor unter dem Titel, der wohl nicht von ihr herrührt: „Ein Buch, das gern ein Volksbuch werden möchte" (ebd.). — Peter Rosegger führt uns zu dem Thema, dem nach wie vor trotz aller stofflichen Horizonterweiterung die Hauptmasse der Romanproduktion gilt. „Lasset uns von Liebe reden" (Leipzig, Staackmann) nennt er seine letzten Geschichten und unterstreicht das „Letzte". Ein bißchen skizzenhaft geben sich diese nicht ganz ausgetieften Novellen, Fabeln und Parabeln, — nette, aber nicht bedeutende Sächelchen. Von Liebe glüht das Buch, über das Wehmut ihre herbstlichen Silberfäden spannt. — Zweifache „Letzte Ernte" haben wir von Detlev v. Liliencron (Berlin, Schuster u. Löffler) und von Ferdinande v. Brackel (Köln, Bachem) bekommen. Pietät sollte sprechen, es wären die Goldgarben, allein unsere Erinnerung haftet lieber an den früheren Werken der beiden Autoren als an diesen Stoppeln vorhergehender Ernten. Jedenfalls aber ist Liliencrons „Letzte Ernte", so unterschiedlich die einzelnen, bald impressionistisch hingeworfenen Skizzen, bald in wirklich künstlerische Fassung geschmiedeten Novellen untereinander auch sind, die wertvollere.

Der Respekt vor den wirklichen Leistungen jener, die „singen und sagen lernten", zwingt mich schon aus Raumnot den Massenartikel des „Liebesromanes" mit Schweigen zu übergehen, der nach alter Notenspur sein Lied kaum in einer Variation müde leiert. Die Auflagenzahl muß Routiniers

Digitized by Google

wie Ompteda, Zobeltitz, Stratz und Stilgebauer Trost sein für den versagten kritischen Lorbeer. Ihre flotte Technik könnte immerhin eine Schule für manche katholische Romanschriftsteller sein, die dem ethischen Ernst und der hohen Weltanschauung ihrer Werke durch geschicktere Novellentechnik größere Resonanz verleihen würden, wie etwa L. van Endeers in „Bohwinkels Drei" (Köln, Bachem) oder R. Fabri de Fabris in der „Goldmaria" (Kevelaer, Thum, dessen „Bücherhalle" auch kräftigere Kost wie A. Schotts „Verkauft", Lagerlöf, Handel-Mazzetti, Lambrecht birgt), in der „eines goldhaarigen Töchterleins Lebenslauf von der Wiege bis — wieder zu einer Wiege" erzählt wird. Ich erkenne gern in Werken wie Anna Freiin v. Kranes „Starker Liebe" (Köln, Bachem) den Willen und Drang, die starre, versteinerte Formel des Romanschemas, das sich Charakteristik und Psychologie des Themas leicht machende vieux genre „berühmter Vorbilder" zu überwinden. Allein ich habe weder bei ihr noch bei A. v. Godins „Benedetta" (ebd.) etwas von der Notwendigkeit gesehen, mit der Dichter aus der Fülle ihrer Erlebnisse und ihres geistigen Hortes fürstlich den Leser zu beschenken sich gedrungen fühlen. — M. Herberts „Die Wenderoths" (ebd.) bleibt nicht am Äußerlichen kleben und kann etwas Neues gestalten, wie dieses seltsame, aus dem Ethischen zur Liebe reifende Wesen der Ingeborg Wenderoth: wie der Wille zur Liebe, genährt aus sittlich geistigen Motiven, zur Liebe selbst wird. Auf den Assessor Dülken ist das volle, feine Welt- und Menschenerkennen der Herbert übergegangen. Nicht alles edel und tief Gedachte ist bei ihr in sinnlich künstlerischen Körper geflohen, aber sie hat eine Handvoll fein abgestufter Charaktere in wirksames Spiel gesetzt. — Individuell gestaltet ist die zwar durchaus nicht originelle Handlung in dem „Strahler" (Zürich, Orell-Füßli) des Schweizers Meinrad Lienert, wo ein armer Bergkristallsucher von einer reichen Bauerntochter geliebt wird, ein anderer Freier diese Liebe zu sprengen sucht, aber selbst den Tod findet, den er dem Kristallsucher zudachte. Lienerts Talent besteht durchaus in der Gabe, Menschen zu erlauschen in der innersten Art, wie sie sich geben. Kein großes Gebiet der Schilderkunst — die Bauern seiner schwyzerischen Heimat — beherrscht er, dieses aber wie einer, der jede Fußstapfe darin kennt. — Liebe wirft flutendes Licht in die ethisch wie künstlerisch gereifte Erzählung „Die Tat", eine vergessene Geschichte von Bernhardine Schulze-Smidt (Dresden, Reißner). Fast erinnert das Motiv an die Nebenszene in Zahns „Einsamkeit", nur daß bei Zahn der Tod auf grausame Weise die beiden Lichter löscht, während in der „Tat" die Liebe im Weibe durchbricht.

Da die Gegenwart artistische Probleme bis in die Fingerspitzen prickeln fühlt, verwundert uns nicht, wenn auch der jenseits der bloßen Unterhaltungsliteratur stehende Autor Lust und Drang fühlt, im Romane eine künstlerische Objektivierung vom Wollen und Sein des modernen Künstlers zu

Digitized by Google

geben. Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß unter südlichen Strichen vorab Künstlerromane wachsen wie unter den nordischen die Arbeitsromane, daß gerade wieder das Problem der Theaterkunst, nachdem H. Bahr es im Vorjahre formte, nun von einem Meister begriffen wurde, der auch wirklich ein Dichter ist. Es gilt auf der ganzen Linie das Thema des Künstlerromans aus der Banalität herauszuheben. Als Typus der älteren Gattung kann etwa Freiin v. Kranes „Sibylle" angesprochen werden (Köln, Ahn). — Mit wieviel mehr von Erfahrung gefurchter Stirne erzählt aber der Österreicher Franz Karl Ginzkey die „Geschichte einer stillen Frau" (Leipzig, Staackmann), die in Ehrfurcht vor dem Künstlertum ihres Mannes auch für sein Leben Verzeihung hat. Die Erzählung sucht von der doppelten Moral des Lebens zu reden. Schwere Enttäuschung birgt P. Heyses „Geburt der Venus" (Stuttgart, Cotta Nachf.). Der ewige Proteus, der mehr als ein halbes Säkulum die Wandlung deutscher Literatur mitgemacht, versteht Wollen und Wünschen moderner Kunstbestrebungen nicht; die Auseinandersetzung mit moderner Malerei geschieht in grob philiströsem Tone, während er doch selbst mit aller Freiheit eine banale Künstlergeschichte erzählt. Um das Antiquierte seiner Inhaltsrichtung darzulegen, braucht man nur die Leitmotive des Romans zu nennen: das Modell, ein wenig Atelierleben, das Künstlerfest und das Duell mit sog. tragischem Ausgang. — Die neue Gebärde tragen etwa A. Halberts „Lebensfieber" (München, Müller), die Geschichte eines Dichters und einer Schauspielerin, und W. Portes „Die Mäzenatin" (ebd.). — Von Mollakkorden begleitet wandert L. Andros Held, ein armer genialer Komponist, durch „Das offene Tor" (München, Süddeutsche Monatshefte), — das ist die selbstgewählte Lebensbefreiung. Interessant ist der den Tod wünschende Dichter, dessen Porträt Bruno Frank in der „Nachtwache" (Heidelberg, Winter) mit den deutlichen Merkmalen eines Talentes schildert. — Paul Ilg, ein Schweizer, der aber künstlerisch durch Berlin hindurchgegangen ist, hat in seinem Roman „Der Landstörtzer" (Berlin, Wiegandt u. Grieben) als ein „nackt Aufrichtiger" die Geschichte eines Heimatlosen geschrieben, der auf seine eigene Entdeckung losfteuert. Schade um den doppelten Pistolenschuß im „Roman"; da vergaß Ilg, Künstler zu sein. — Nur um das Gesetz des Kontrastes zu erhellen, nenne ich, vom eigentlichen Theaterroman redend, H. v. Zobeltitz' „Bretter, die die Welt bedeuten" (Berlin, Volbach) und W. Bloems „Das lockende Spiel" (Berlin, Vita). Bloem ist wenigstens ein Krösus an Stoff und weiß mit allerlei den wirklichen Theaterverhältnissen abgelauschten Details etwas zu erreichen, was noch keineswegs eine künstlerische Sünde wäre: Spannung. Viel tiefer schürfend, ja ein wahrhaft unvergeßliches Bild vom Theater — vielmehr einer einzelnen Gestalt, die Fluch und Weihe der Welt der Bretter empfing, — hat der so rasch zur Berühmtheit gekommene und nun wie im künstlerischen Dauerfieber ar-

Digitized by Google

beitende R. Hans Bartsch geschrieben (Elisabeth Kött. Leipzig, Staackmann). Etliches, wie etwa der theatralisch abfallende Schluß, gewisse lose gezimmerte Handlungsstrecken, etwas flüchtige Charakterzeichnung und hie und da ein unterlaufenes Stück Banalität erinnern noch an das vieux genre des Theaterromanes, nichts aber an Zolas „Nana", überhaupt nichts an den Pariser Theaterroman, nichts an H. Bahr. Bartsch möchte nicht bloß das Einzelschicksal dieser Elisabeth Kött zeichnen, die ein rastloses „Immer weiter" zur großen Schauspielerin macht, die dem herrlich gezeichneten Cyrus Wigram untreu wird, als sie im Strudel der Großstadt eigentlich die Seele verliert, die ihr die Kraft gab, die tausend und tausendköpfige Menge hinzureißen und an sich zu ketten. Jetzt wirft sie ihr Leben nicht bloß mehr an die große Sache, die Kunst, sondern auch an die Männer. Keine Überlegung beherrscht dieses Weib; sind es Dämonen, die ihr die Unrast predigen? Bewunderung heischt es, wie Bartsch die Dämonie der Nerven zu schildern weiß, wie er etwa sein eigenes feinstes Künstlerurteil über Shakespeares „Macbeth" ganz wuchtig in Anschauung und Handlung umsetzt, wie ihn sein Temperament hinreißt in der Schilderung jenes jugendlichen Strehl, der für die Kött das große Drama schreiben möchte, jenes Menschen, in dem Bartsch eigentlich die Realtragödie schrieb, im Kontrast zur Kött, die vom Ideal zur Banalität hinabstieg, um erst am Schluß noch einmal geistig zu steigen. Jede Zeile ist mit schäumender Kraft gefüllt, kein deutscher Dichter der Gegenwart kann so blitzen und funkeln mit Sätzen von nicht erlöschender Leuchtkraft; leider aber wird auch der erotische Taumelbecher, dem es an mehr als prickelndem Inhalte nicht fehlt, oft genug kredenzt. An Bartschs Werk fühlt man alte Kraft G. Kellers erwachen, nur daß helvetische Nüchternheit und verhaltener Sinn hier beim Österreicher explosiv das Herz auf die Zunge stoßen. Ich habe den Glauben an die Kraft des jungen Dichters, der in einem Jahr in den Novellen „Vom sterbenden Rokoko" (Leipzig, Staackmann) das souveräne Spiel seines künstlerischen Formtriebes bewies, in „Elisabeth Kött" aber wie Goethe in „Wilhelm Meister" dem Briten huldigenden Gruß bot. Ich glaube, Bartsch könnte werden, was sein armer junger Strehl vielleicht geworden wäre: ein Dramatiker. — Die Liebe zur Heimat bricht ergreifend in Elisabeth Kött durch, als sie, eine wandernde Truppe führend, zu dem Häuflein der Deutschen unter den Tschechen und Slowenen deutsche Dichtung, den ‚Faust', bringen will. Der Heimatdichtung hat Paul Keller in dem Roman aus dem Wendenland „Die alte Krone" (Berlin, Allgem. Verlagsgesellschaft) seinen jährlichen Tribut gebracht. Keller erlauscht ein verborgenes Heimatgeheimnis. Der Wendei, die keine Geschichte, kein Heldenbuch, „keine Ruhmeshalle mit Ewigkeitsphysiognomien" ihr eigen nennt, schenkt er eine Dichtung ohne Metrum. Aus Mythen und Sagen und Märchen gestaltete sich ihm ein lebenerfülltes Bild, in dem die Figur

Digitized by Google

des Wendenkönigs stand. Die verschwenderische Fülle seiner Erfindungs- und Gestaltungsgabe läßt es sich damit nicht genügen. Die Sage von der alten Krone, deren Silber vom Himmel gefallen und die nun seit mehr denn tausend Jahren unterm Königshügel lag, ist gewissermaßen der Goldkern, das dichterische Motiv, das seine Bereicherung dadurch erfährt, daß vom Märchen sich eine Brücke zur Wirklichkeit schlägt. Die Wirklichkeit, die gewissermaßen in die Rahmenerzählung gelegt ist, behandelt die Wendenfrage, das Problem, das Keller etwas stark forciert, ob die Wenden ihre alte Art besitzen, oder ob sie dem Beispiel Juros, des einen Helden der Erzählung, folgen und den Segen deutscher Kultur dankbar hinnehmen sollen. Ich möchte nicht verschweigen, daß die Rahmenhandlung nicht immer überzeugend ist, daß überhaupt die etwas gar verschiedenartigen Motive in diesem Werke nicht immer in schöner, geschlossener, harmonischer Polyphonie verklingen; allein dieser Mangel schließt in sich die Beglaubigung des inneren Reichtums, des Kapitals fabulierender Kraft, dessen Zinse so bedeutsame Werke sichern wie „Die alte Krone". Die Wünschelrute, die zu funkelnden, seltenen und neuartigen literarischen Motiven führt, besitzt der Dichter Paul Keller. Der Künstler aber in ihm sollte die ganze Inbrunst und Sorgfalt fürder noch mehr verwenden, daß keines dieser Motive von der Esse eilt, bevor es seine restlose künstlerische Prägung empfing. — Hübsche Proben des Heimatromanes birgt das Schweizerische Novellenbuch „Unterm Firnelicht" (mit einem vorzüglichen Essay von Anna Fierz über Schweizer Dichtung. Heilbronn, Salzer); ich erwähne aus dem Inhalt nur etwa A. Freys „Zweikampf der Damen", Meinrad Lienerts „Die Landstraße", und Spittelers Probe aus „Konrad der Leutnant". — Immerhin scheint mir weder dieses schweizerische, noch das „Rheinische Dichterbuch" (Köln, Hoursch u. Bechstedt), noch das Dichterbuch „Sieben Schwaben" (Heilbronn, Salzer), in dem Ludwig Finck, H. Hesse, Lilienfein und Auguste Supper sich finden, ein gutes Bild von der Besonderheit und Eigentümlichkeit der nationalen Elemente in der dichterischen Produktion zu geben. Daß nun die literarische Hegemonie des nördlichen Deutschlands durchbrochen, ist durch das sieghafte Vordringen des Österreichertums, Schwabens und der Schweiz in der Literatur außer Frage gestellt. — Vielleicht sind es die Österreicher, die am stärksten ihre nationale Sorge, Weh und Stolz in die Werke bannen, während die Schweizer, wie die talentierten R. Walser in „Jakob v. Gunten" (Berlin, B. Cassirer) und J. Schaffner in „Hans Himmelhoch" (Berlin, Fischer), sich entnationalisierten. — H. Bahr rühmt sich, in seiner „Drut" (ebd.) österreichische Heimatskunst zu geben. Ich kann mich mit seiner nonchalanten, geschwätzigen Erzählermanier nicht befreunden; ich finde einen Mann, der über Politik, Leben und Kultur geistreich konversiert, der auch flott seine Charaktere mischt, kurz einen Virtuosen, der alles gelernt hat, nur vor den Toren des eigentlich Dichterischen stehen geblieben ist. „Drut" ist der zweite Band

Digitized by Google

einer Trilogie. Die künftige Literaturgeschichte, die strenger als die Gegenwart die Auslese aus den Gattungen besorgen wird, könnte wohl auf Grund des ersten Bandes, der „Rahl" — was ist diese neben „Elisabeth Kött" und der „Drut"! —, auf den dritten, noch ausstehenden Band verzichten. — Ein besseres Schicksal könnte C. Conte Scapinellis Wiener Lokalroman „Prater" (Leipzig, Staackmann) kein literarischer Augur prophezeien, der die Eingeweide dieses sehr „gemachten" Buches zerlegte. Ich könnte mir wohl denken, daß der „Prater" zum Teilsymbol des Wieners in dichterischer Darstellung ein packendes Bild gäbe. Viele wollen behaupten, daß der Romancier es sich leicht mache, die Wiener auf die Formel des Phäakentums festzulegen. Immerhin, man hört eine warnende Stimme aus seinem Roman. — Das Wiener Theresianistenmilieu zeichnet E. v. Handel-Mazzetti in dem Fragment „Brüderlein und Schwesterlein" (Münster, Über den Wassern). — Wien und Prag haben auch ihren Hochschulroman erhalten: A. Schott behandelt in den „Asgarden" (Kevelaer, Thum) den Prager Studentenrummel von 1908; wieder einer, der sinkendes Deutschtum retten möchte in böhmischer Nacht. Die Kämpfe zwischen den Tschechen und Deutschen schildert er und polemisiert scharf gegen den Duellunfug; anzuerkennen ist das Bemühen, mehrere Studenten als Charaktere von verschiedener geistiger Prägung darzustellen. Helle Freude wird mancher an Schotts Bauernerzählung „Verkauft" (ebd.) haben. Nicht in der Führung der Fabel, sondern in der Gestaltung urwüchsiger Bauerntypen zeigt sich sein respektables Talent. — „Das heilige Feuer" von Hans Hart (Leipzig, Staackmann) ist eine in der Wahl künstlerischer Mittel nicht wählerische Historie. Manche Ereignisse, wie der Pestfall in der Wiener Klinik, werden geschickt eingeflochten. Daneben stammelt Sturm und Drang und ein Stolz der Verachtung gegenüber Tradition und allem, was nicht dem Willen des Autors gemäß ist. So mag sich ungegorener Geistessaft gebärden! — Emil Ertl, der in dem Roman „Freiheit, die ich meine" (Leipzig, Staackmann) eine interessante Periode Wiens im Freiheitskampf der Märztage mit höchst respektablen Dichtergaben darstellte, hat heuer in „Gesprengten Ketten" einen Novellenband vorgelegt; er sieht nicht bloß „Das österreichische Antlitz" wie der kapriziös geistreiche Felix Salten (Berlin, Fischer), sondern das Antlitz und die Seele einer Folge von Generationen. Das heißt: in ihm lebt ein rückwärts gewandter, vorwärts kündender Geist.

Ist denn der historische Roman noch nicht tot? Die Plappermühlen der Literaturgeschichte behaupten es; Grund genug, an dieser Behauptung zu zweifeln. Freilich die Freytag-Scheffel-Dahnsche Geschichtsklitterung in Romanform ist überwunden, noch nicht auf der ganzen Linie, aber von denen, die mit literarisch neuen Mitteln das Tote beleben, Vergangenheit zu lebenatmender Gegenwart schaffen. — Zu diesen zähle ich nicht E. Lucka, der in „Isolde Weißhand" (Berlin, Fischer) den Tristan- und Isolde-

Digitized by Google

stoff noch mit viel modernerer Gebärde als Ernst Hardt in seinem Tantris-Drama ausstattet; auch Maria Janitschecks „Irrende Liebe" (Leipzig, Elischer), das ein Zeitbild nach dem ersten Kreuzzuge entrollt, hat nicht die souveräne Macht, dem Vergangenen das sprühende Leben der Gegenwart zu verleihen. Mehr als die historische Pose erkennt man in Aug. Sperls „Richiza" (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) nicht. Genügte ein Blick in ein Kostümalbum des Mittelalters oder ein Gang durch ein Waffenarsenal und eine alte Burg, genügte mit einem Wort die alleräußerlichste Erscheinungsform mittelalterlichen Lebens, dann könnte dies Buch ein historischer Roman genannt werden. — Ludw. Ohl wählt in dem Roman „Vicisti" (Paderborn, Schöningh) die Epoche Julians des Abtrünnigen. Allein auf seiner Palette fehlen alle jene scharfen, bis zur grellen Wirkung kontrastierenden Farbeneffekte, die der Meister von Quo vadis besitzt. — Den Hintergrund von Reimmichls Erzählung „Die schwarze Frau" (Innsbruck, Schwick) bilden die Ereignisse aus Tirols Geschichte Anno neun. — K. Wolf setzt einem Wesenszug der Tiroler ein Denkmal, indem er die „Tiroler Treue" (Stuttgart, Bonz) im Wandel der Jahrhunderte zeigt.

Heil denen, die tastend versuchten, dem historischen Roman Gehalt und dieselbe psychologische Durchdringung der Charaktere wie im modernen Roman zurückzugeben, wie etwa — wenn ich Übersetzungen mitreden lassen darf — v. Heidenstam (Der Stamm der Folkunger. München, Langen), der die Geschichte eines schwedischen Königsgeschlechtes in pastosem Farben-Auftrag schildert, oder Franz Herwig in seinem Roman „Wunder der Welt" (Berlin, Buchverlag der „Hilfe"). Überall erkennt man hier den Willen, auf eigene Weise und in der Feuerzunge des Dichters Geschehenes auszusprechen. Herwig schreibt eine Sprache, die manche schöne Purpurstelle ihr eigen nennt; er möchte schildern, aber er hat die lakonische, karge Schilderart C. F. Meyers noch zu lernen. Auch die überlangen Reden — Herwigs Gestalten sind mit den Worten, aber oft zu wenig mit der Seele und äußeren Gebärden beredt — können nicht die latente Plastik in das Künstlerwerk bringen. Es ist kein schlechtes Zeichen, daß bei Herwig der stoffliche Andrang so groß war, daß er in dessen Bemeisterung nicht Herr wurde, daß auch bei ihm die Geschichte stärker noch wirkt als der Dichter, der mit eigener Kraft „das Wunder der Welt" dadurch vollbringt, daß er die psychologische Brücke schlägt und die Charaktere in ihrer inneren Geschichte schildert, wo die äußere Historie schweigt; solches scheint mir beim ersten Adlerflug in die historische Romandichtung verzeihlich. — Etwas aber, das Herwig und auch Bruno Wille in der mit 30000 Mark preisgekrönten „Abendburg" (Jena, Diederichs) entschieden fehlt, ist die Gabe, eine Handlung ohne historische Krücken zu erfinden, sie in eine historische Epoche hineinprojizieren und aus ihr dann den Geist der Epoche sprechen zu lassen — wohlgemerkt Fausts Vorwurf widerlegend:

Digitized by Google

daß dieser Geist im Grund der Herren eigener Geist sei. Bruno Wille sucht äußerlich historisch zu wirken, wie etwa K. Linzen (Der Treubecher. Einsiedeln, Benziger), indem er sich den seit Storms Aquis submersus beliebten, ganz äußerlichen, in Cl. Brentanos „Chronika eines fahrenden Schülers" schon viel echter angewandten Chronikenstil aneignet. Sein „Goldsucher", der in allerlei alchimistischen Experimenten dem Zuge der Zeit folgend sich ergeht, hat das geistige Antlitz des modernen Menschen. Er sieht die Natur durch das beredte, lyrisch-pantheistische Credo Bruno Willes. Es strömen überhaupt Silberadern der Lyrik durch dieses Werk, dem die Alfreskofarben fehlen. Bruno Wille hat sich im Jahrhundert verfehlt, er vergaß, daß Simplicius Simplicissimus den Geist und die Kraft dieser Epoche wiedergab, und daß seine edle philosophische Schwärmerei eine andere Epoche hätte erstreben sollen. Weil er ein zarter Grübler und Sinnierer ist, gelingt ihm keine Handlung oder eine, die sogar bedenklich mit konventioneller Spannung arbeitet wie jene, da der Goldsucher in Magdeburg im Keller weilt, und das Thema der geheimen Gänge behandelt wird.

Den Glauben an den historischen Roman hat uns E. v. Handel-Mazzetti durch drei Schöpfungen gerettet. In der „Armen Margaret" (Kempten, Kösel) hat sich die Dichterin zu strengster energischer Zusammenraffung des Themas entschlossen. Wie C. F. Meyer weiland das Cinquecento zum tiefsten Künstlererlebnisse geworden und ihn immer wieder drängte, in Gestalten aus der Renaissance den Inhalt jener Jahrhunderte dichterisch darzustellen, so ist E. v. Handel-Mazzetti in die Tiefe des Ringkampfes zwischen Vertretern katholischen und protestantischen Bekenntnisses eingedrungen, wie er sich historisch erfüllte. „Die arme Margaret" als Kunstschöpfung restlos verstehen wollen, heißt zu allen Kunstformen des historischen Romanes eine durchaus neue und kühne hinzulernen, d. h. die größte Stilrevolution deutscher Literatur seit Heinrich v. Kleist erleben. So energisch und mit sicherstem Takt so alles rein Äußerliche überwindend, ist noch in keinem historischen Romancier das Stilerlebnis einer vergangenen Epoche Tat geworden wie bei Handel-Mazzetti. Unsere Meister schenkten uns den subjektiven historischen Roman, sie schenkt uns den objektiven historischen Roman. Scheinbar huldigt sie in Stil und Stoff einem äußersten realistischen Kunstgesetz; scheinbar nur, in Wirklichkeit steigert sie ihre Gestalten ins Monumentale, weil sie die geistig-sittlichen Potenzen in diesen Menschen in einem ethischen Idealismus im Riesenmaß erscheinen läßt. Zettl, diese Reckengestalt, die aus dem Nibelungenlied stammen könnte, wenn in ihr nicht die ganze sittliche Weihe des Christentums das geistige Antlitz verändert hätte, ist eine Meisterleistung der maskulinen Charaktere, wie sie Handel-Mazzetti aufbaut. Gleich dieses alfreskohafte erste Kapitel, diese in dramatische Aktion aufgelöste Zustandsschilderung, die uns die Erlebnisse der reformatorischen Stoß- und Gegenstoßbewegungen noch zitternd

Digitized by Google

erleben läßt, könnte als klassisches Schulexempel gelten, wie der Künstler mit rastloser Energie des stofflichen Andranges Herr wird, wie er in kluger Ökonomie immer höhere Handlungsgipfel schaffen muß, wie er, den ruhig monotonen Erzählerton durch den stürmischen, der Wirklichkeit des Lebens abgelauschten Dialog und Polylog unterbrechend, ein tempo vivace in die Schöpfung hineinbringt, die uns hin- und fortreißt, bis etwa zu jener Stelle, wo Herliberg „die arme Margaret" „begewaltigen" wollte. Da mag dem Leser das Herz fast stille stehen. Keine Manneshand hätte diese Szene so schreiben können. Der ganzen neueren Frauendichtung hat Handel-Mazzetti das fraulichste Werk geschenkt: das tränenschwere Lied der latenten sittlichen Kräfte der unerbittlich strengen und doch der barmherzigsten Religion. Die Leidensgeschichte des armen Herliberg, die Art, wie die passive Heldin eine Mutter der Schmerzen wird, ist in literarischen Werken überhaupt nie mit solch hinreißender Gewalt geschildert worden. Man findet das künstlerische Analogon nur in der altdeutschen Kunst, wenn sie wie Handel-Mazzetti ihr Höchstes in der Darstellung des Leidens und der Schmerzgebärde gab, während italienische Kunst nur lächeln wollte in Dürers und Matthias Grünewalds Zeit. Schade, daß mancher stoffliche Einfall durch Wiederholung seine Kraft einbüßt. Auch die ein wenig forcierte Gefühlssteigerung im Charakter der „armen Margaret" wird oft als zu greller Kontrast zu dem unerschrocken derben Soldatengeist empfunden. Eine Dichterin, die in „Meinrad Helmperger" die Klosterwelt dichterisch wieder entdeckte, die in „Jesse und Maria" das Glaubensleben der Völker aus dem alten Donaulande mit solch genialer Kraft darstellte, in der „armen Margaret" die blitzenden Pappenheimer, die Soldatenpsyche in ihren entscheidenden Wesenszügen, in ihrer äußeren Gebärde — welcher Dichter, Liliencron nicht ausgenommen, hat je einen Leutnant in den Übungen seines Dienstes mit so souveräner Kenntnis geschildert wie Handel-Mazzetti den Pappenheimerleutnant? — so getreu und neu wiedergeben kann, stellt einen Gutschein nicht auf Gesellen-, sondern nur auf Meisterstücke aus. — Wo die Hand die Zeichen des historischen Genius deutet, da scheint die Künstlerin ihr „Herz in rauhen Stahl" zu schnüren; wo es aber gilt, den Edelmenschen in jeder Kreatur zu zeigen, da triumphiert sie in ausströmender Liebe zu den Gestalten. So geschieht das Seltsame: tiefste Ergriffenheit und Rührung gegenüber dem grausamen herben Schicksal Herlibergs und dennoch das Begreifen der Notwendigkeit solch strengen Gerichtes. Aus der strengsten und barmherzigsten Weltanschauung ist dieses Werk geboren; geschrieben in dem einzigen Pathos, das die Gegenwart versteht, in völliger künstlerischer Objektivierung, wird es wohl dasjenige Werk des Jahres 1909 sein, von dem die gesamte deutsche Kritik einig ist in der Überzeugung, daß ihm die literarische Fernwirkung auf kommende Generationen gewiß sein wird. Seit Droste-Hülshoffs Tagen — dort

Digitized by Google

allerdings auf allen Seiten schüchtern — nimmt zum erstenmal die gesamte Literaturkritik Deutschlands an einem katholischen Dichterwerke lebhaften Anteil. Das kann ein Datum der Literaturgeschichte sein, in dem damit die Katholiken mit aller Energie ihr Platzrecht in der Nationalliteratur zurückzuerobern beginnen.

Handel-Mazzettis Werk steht auf einem Gipfel. Der Kritiker mag, bei ihm verweilend, nicht mehr herabsteigen; er hätte die Pflicht, noch manches bedeutsame Werk nicht unbeachtet zu lassen; wollte er ganz dem Auflagenerfolg und mancher Reklame trauen, so müßte er in untertäniger Reverenz vor Thomas Manns Roman „Königliche Hoheit" (Berlin, Fischer) verharren, einem Werke, in dem der kluge, leise ironisierende Mensch Thomas Mann unvergleichlich mehr zu sagen hat als der Dichter, der mit allerlei literarischer Gourmandise deutlich in der Epoche der forcierten Talente heimatgebürtig erscheint; der Kritiker hätte in H. Stehrs seltsamer Erzählung „Drei Nächte" (ebd.) ein Stück Weltanschauung, in Dichtung aufgelöst, zu besprechen; er hätte auch in K. B. Heinrichs „Karl Asenkofers Flucht und Zuflucht" (München, Langen) ein Werk vor sich, das den neuen Willen und das unerschrockene Kopfhochtragen des jungen Sturmes und Dranges der Gegenwart trägt, der sich in die Reihen der alten Literaturgarde hineinkeilt. — Mögen sie alle als Aufrechte ihre Werke mit der Inbrunst ihres Geistes schaffen! Sie alle haben das Recht auf eine individuelle Kunstform; der Kritiker muß deren Gesetze erlernen, mehr als er des Dichters Lehrer sein muß. Eines vor allem muß er lernen: etwas von der Güte und Milde Goethes, der den strebenden Talenten die Locken streichelte, von J. Görres, der feurig den als Talente erkannten Dichtern huldigte, und etwas von der verstehenden und begreifenden kritischen Kunst Eichendorffs. Lernen muß er von diesen Geistern, die allerdings von ihrer Schwelle den Quark wiesen, unter welcher Etikette immer er sich vordrängte. Was lehrt die schöpferische Kritik? Den Respekt vor dem Recht der Nüance in der Kunst. Wenn die Literatur die Kristallisation des Lebens ist, dann gibt es für die Katholiken nach begrabenen Fehden nichts Wichtigeres, als ihre Talente solche dichterische Kristalle ausreifen zu lassen in zäher Künstlerenergie, in denen sich die mannigfaltigen Strahlen des einen großen Bekenntnisses verschiedenartig, aber kräftig brechen.

Digitized by Google

VI. Kunst.

1. Bildende Kunst.

Von Prof. Dr Fr. Leitschuh.

Die bildende Kunst ist eine imposante, aber gefährliche Macht. Sie reißt Tausende in ihren Bann; sie vernichtet auch Tausende. Von aufreibender Sehnsucht getrieben, treten unzählige Männer und Frauen selbstlos, mit Opfermut in ihren Dienst. In jedem neuen Jahr begegnen uns neue Namen, die heldenmütig und tatendurstig auf dem Kampfplatz erscheinen. Das sind die Schaffenden. Manche aus ihren Reihen tauschen gerne miteinander lächelnde Augurenblicke. Die Welt will betrogen sein! Aber der Künstler betrügt nicht, wie es der Fälscher tut. Er ahnt nur, wie gering im allgemeinen das Wissen von der Kunst trotz aller hochgepriesenen Schulweisheit ist. Er muß nach Neuem, nie Dagewesenem spüren, nach dem, was jenseits des Wissens liegt. Für den Haufen verliert die Maschine, deren Gesetze er kennt, den Reiz; er liebt und bewundert unentwegt das Unverstandene. Snobismus nennen wir dieses rührende, köstlich naive, echt deutsche Bewundern. Aber glücklicherweise gibt es auch wirkliche Höhen in der modernen Kunst, zu denen sich die Bewunderung der Halbkultur nicht so gerne aufschwingt. — Die Rätselfragen des künstlerischen Schaffens drängen sich jedem auf, der durch das Labyrinth der Ausstellungssäle sinnend seinen Weg sucht. Die wahren Künstler sind trotz ihrer scheinbar schrankenlosen Freiheit fieberude Sklaven einer großen, urgewaltigen Sehnsucht, des allerinnerlichsten Gefühles, des unerklärbarsten, rätselhaftesten und unruhigsten Elementes in der Natur wie in der Menschenbrust.

Mit welch unheimlicher Gewalt drängt sich dem Künstler eine Idee auf! Und wie jede Symphonie, ehe sie über die Saiten rauscht, ein Traum ist, so ist dem Künstler jedes Gebilde am Vorabend der Ausführung noch ein Märchen. Erst die Ausführung entreißt das mit geistigem Auge Geschaute dem Traumreiche. Und jener mächtige, unverantwortliche Schöpfertrieb, der den Künstler durchdringt und beherrscht, arbeitet weiter. Er wagt den Wurf, und sein Werk, wenn es auch nur eine Studie ist, steht in letzter

Digitized by Google

Instanz erhaben über Lob und Tadel, weil es so werden mußte, wie es geworden. Und dann nimmt dasselbe Werk seinen Weg in eine ganz andere Welt. Wenn es glücklich Gnade vor den Augen einer Jury gefunden, zieht es ein in die Hallen einer Ausstellung. Die Lebensäußerung einer großen urgewaltigen Sehnsucht neben Hunderten, ja Tausenden andern echten oder nachempfundenen Lebensäußerungen. Aus der feierlichen Stimmung des Vaterhauses hinaus in das feindliche Getriebe des lauten Weltmarktes! Der intime Hauch, der sich über die frische Schöpfung lagert, verweht; von dem ganzen Zauber des Walpurgisnachttraumes bleiben nur armselige Kolophoniumblitze übrig. — Wer nur die Ausstellungen eines Jahres mustert — und wie viele Künstler vermögen von dem ganzen reichen Ertrag ihrer Jahrestätigkeit nur ein kleines Nichts, ein Stillleben, eine Skizze in die Ausstellung zu bringen —, erschrickt beinahe vor der gewaltigen Summe von Arbeit und Mühe, in der an sich gewiß ein unvergänglicher idealer Wert liegt, die aber in vielen Fällen für die momentan Ringenden auch wirtschaftlich durchaus wirkungslos ist.

Treten wir unsern Gang durch die wichtigsten Ausstellungen des Jahres an, so sei zunächst der Marées-Ausstellung der Münchner Sezession gedacht. Hans v. Marées (1837—1887) ist so recht ein Schulbeispiel für die Möglichkeit einer ganz verschiedenen Beurteilung. Zu seinen Lebzeiten wurde er in unerhörter Weise verkannt, wenn auch von tüchtigen mitstrebenden Künstlern immer ehrlich geschätzt, jetzt aber häufen sich verspätete Lorbeeren des Ruhmes in ungeahnter Fülle auf sein nur dem Idealen zugewandtes Künstlerhaupt.

Der an künstlerischen Erfolgen so reichen Marées-Ausstellung folgte auf dem Fuße die Frühjahrsausstellung der Münchner Sezession mit über 160 Nummern. Es läßt sich nicht leugnen, daß auch dieser Bilderschau der Reiz kecker Frische und Mannigfaltigkeit eignete, und daß sie es verstand, durch Überraschungen recht verschiedenen Charakters selbst verwöhnte Gaumen zu kitzeln. Wenn auch die dem Andenken des verstorbenen Simplizissimus-Zeichners Rudolf Wilke gewidmete Kollektivausstellung instruktiv die Art klar machte, wie bei ihm das Geschaute zur Karikatur wurde, so wird sie kaum zur Überschätzung des knorrigen Satirikers geführt haben, dessen wirkliches Können doch eigentlich an recht enge Grenzen gebunden war. Eine zweite, größere Kollektion von Handzeichnungen entstammte dem Nachlaß des verstorbenen Karlsruher Malers H. Braun. Die prachtvollen poetischen Schöpfungen erzählen von modernem Künstlerelend; der hochbegabte Meister ging an dem Kummer über das Ausbleiben der erhofften Anerkennung früh zu Grunde. Die Ausstellung brachte noch eine weitere Überraschung: ein Dutzend Bilder aus den wichtigsten Entwicklungsstadien von Paul Cézanne (1839—1906), dem Wortführer des älteren französischen Impressionismus. Einer Reihe später Werke des raffinierten

Digitized by Google

Franzosen war der Stempel des Krankhaften, souverän Mißlungenen so deutlich aufgeprägt, daß vor ihnen natürlich der Snobismus in Verzückung geraten mußte. Die völlige Unmöglichkeit lebenskräftiger Weiterentwicklung der modernen Malerei auf der angefaulten Basis des französischen Impressionismus hat aber Cézanne klar und überzeugend bewiesen. Wie eine erlösende Tat wirkte infolgedessen jedes halbwegs gesunde Werk der Ausstellung, das dem Franzosen keine Gefolgschaft leistete. Es gilt dies besonders von Hans Bühlers farblosen, aber eindringlichen „Nibelungen", die so gar nichts von einer Bravour der malerischen Mache zeigten, und von den prächtigen, temperamentvollen Landschaften Albert Lamms, die durchaus modern empfunden und flott gemalt sind und dabei so viel tiefinnerliche Stimmung und Wahrheit atmen. Unter den wieder spärlich vertretenen Darstellern figürlicher Motive machte sich Walter Schnackenberg bemerkbar; Kurt Witte war mit einem breit gemalten Christusbilde vertreten, Fritz Burger mit packenden, scharf erfaßten Bildnissen. Die in der „Sezession" unvermeidlichen, wildhingewetterten, reizlosen Frauenakte, dann mehr oder minder frei beobachtete Interieurs und „Stilleben" aller Art, zum Teil in seltsamer Leuchtkraft, füllten in bunter Menge die Säle. Viel mühsame Studienarbeit, wenig fertige Bilder!

Die 10. Internationale Kunstausstellung im Glaspalast war wohl die reichhaltigste, die München bis jetzt erlebte. Eine harte Nuß schon an sich für den gewissenhaften Berichterstatter und dadurch noch härter, daß in den trüben Septembertagen, in denen ich diese endlose internationale Kunstschau durchwanderte, der alte sog. Glaspalast manchmal einer Dunkelkammer zum Verwechseln ähnlich war. Die enorme Überproduktion — es waren 2700 Werke vorhanden — erweckte aber keineswegs den Eindruck eines wirklich ernsthaften künstlerischen Wettstreites, wenigstens nicht bei der Mehrzahl der deutschen Aussteller, obwohl die meisten Säle die Münchner Künstlergenossenschaft einnahm. Sie bot mehr ein ruhiges, historisches Bild ihrer bisherigen Entwicklung als ein impulsives Eintreten in den tobenden Kampf. Die „Sezession" hatte bei allem Reichtum und aller künstlerischen Vornehmheit ihres Auftretens ebenfalls keine neuen Treffer vorzuführen. Frischer und temperamentvoller gab sich die Ausstellung der „Scholle" und der „Luitpoldgruppe". Besonders wertvoll aber war die starke Beteiligung des Auslandes. Österreich-Ungarn war ganz hervorragend vertreten. Die verschiedenen Wiener Gruppen bemühten sich auch um wirkungsvolle Ausstattung ihrer Räume, mit dem größten Geschmack die Klimt-Gruppe und Joseph Urban. Der sonst so bizarre Gustav Klimt hat überhaupt in München einen ehrlichen Achtungserfolg errungen; er hat das Charakteristische der modernen österreichischen Malerei verstehen gelehrt — eine Art Überkultur, die genug Fremdartiges in ihrer geheimnisvollen, schönheitstrunkenen Form und in ihrer wundersamen raffinierten Farbigkeit birgt und

Digitized by Google

dabei doch so voll echter Kunst, voll unheimlichem Können steckt. Aber neben Klimt erschienen vollwertig Emil Orlik, die Landschafter W. Franz Jäger, Wilhelm Legler und Karl Moll, der ein Interieur aus einem Wiener Palais vorführt. Auch die weniger modern gesinnte Wiener Malerei war wacker vertreten, namentlich im Bildnis (Nikol. Schattenstein, John Quincy-Adams, W. V. Krauß, Hans Temple) und in der Landschaft (Gottlieb Theodor Kempf, Edler v. Hartenkampf, Max v. Porsch). Wie viel Rassiges und Eigenartiges und trotz aller Feinheit Kerngesundes hatten doch die Österreicher zu künden! Unter den Werken der Plastik fesselten besonders die durchgeistigten Formen, die der frühreife Dalmatiner Iwan Meštrović seiner Kolossalfigur „Erinnerung" zu geben vermochte. Der geniale Franz Barwig war u. a. mit einer grandiosen schwarzen Holzfigur „Spielende Panther" vertreten. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, fast jede Schöpfung aus Österreich glich in ihrer Art einem Juwel, wenn auch einem Juwel aus der „Wiener Werkstätte". — Gegenüber diesen gewaltigen Bemühungen wirkte die Ausstellung der Franzosen im allgemeinen ziemlich flau, jedenfalls nicht „neu". Zarte Frauenakte von unleugbarer Güte, gediegene Männerbildnisse, sterile Motive genrehafter Art. Fein und frisch muteten uns nur die Stimmungsmaler in ihren großzügigen Landschaften an (Eugène Trigoulet, L. Gillot, Raoul Ulmann u. a.); ernst und ehrlich trat uns Lucien Simon mit seinen „Kindern am Eßtisch" entgegen, einem Bilde, das klar beweist, daß sich der Meister nicht in die Sackgasse des Impressionismus zu verirren Lust hatte, obwohl er den Lehren Manets sichtlich viel verdankt. Andere Interieurbilder zeigen im Figürlichen einen unverkennbaren englischen Einschlag. Zu den bemerkenswertesten Bildern der Abteilung gehörte Henri d'Estiennes „Taufe in der Bretagne", eine ruhig-sichere Schöpfung von beinahe hieratischem Charakter. — Überraschend gut war Spanien vertreten, das seine besten nationalen Kräfte ins Treffen schickte, vor allem Martinez-Cubells y Ruiz, den kraftvoll naturfrischen Meister der spiegelnden See, und Benedito Vives, den kühnen Maler farbenglühender Kirchenszenen. — Nicht minder tief war der Eindruck, den die oft mit Unrecht gering gewertete nationale Kunst Rußlands erweckte. Abram Archipow erschien als einer der allerbedeutsamsten Landschafter der ganzen Ausstellung. Eine stattliche Reihe fein empfindender russischer Wintermaler trat ihm ebenbürtig in der Kraft der Bewältigung schwieriger Probleme an die Seite, und zu ihnen gesellten sich große Bildnismaler wie Ilja Repin, N. Feschin u. a. Manches Bild war urwüchsig echt in seinem russischen Charakter, aber viele verrieten doch, daß ihre Meister mit Erfolg durch die Pariser Schule gegangen sind. — Die Schweiz bildet sich immer mehr zu einem gewichtigen Kunstland von kräftiger, freilich auch rauh-derber Eigenart aus; als Diktator herrscht hier Ferdinand Hodler. Auf der Ausstellung war von ihm die „Heilige Stunde",

Digitized by Google

ein dekoratives „Spiegelbild", das sechs unter Blumen nebeneinandersitzende Frauen in gleichen kornblumenblauen Kleidern zeigt. Hodler hat seinen eigenen strengen Kompositionsstil, er kennt nicht den landläufigen Begriff von Anmut, er geht nur auf Einfachheit, Wucht und Größe und Rhythmus aus. Eine ganze Schar jüngerer Schweizer folgt begeistert seinen Anregungen; eine andere Gruppe neigt sich mehr den Pariser Impressionisten zu; von einem Verleugnen des eigenen Wesens ist aber weder da noch dort die Rede. Wieder andere Schweizer malen überhaupt nur innerstes Erleben wie Eduardo Berta, der mit seinem merkwürdigen vierteiligen Bild „Frühlingsende" eine der besten Schöpfungen der ganzen Ausstellung geliefert, und Albert Welti, der diesmal in einem aquarellierten Entwurf zu einem Grabmosaik seine große Begabung für die Monumentalmalerei bekundet hat. — Aus Schweden war ein köstlicher Aquarellzyklus, „Ein Künstlerheim" von Karl Larsson, vorhanden; eine ganze Kabine füllte Gust. Ad. Fjaestad mit imposanten Schneelandschaften. Weder Schweden noch Dänemark, das besonders durch den ruhigen Wilh. Hammershoi und durch den lebhafteren Viggo Johansen gut vertreten war, brachten indes neue bedeutsamere Werte. Die Malerei Hollands stellte nicht nur ihre altbewährten Meister der See- und Weidestücke, auch Martin Monnikendam wußte uns durch sein trefflich gemaltes Pariser Conservatoire des Arts et Métiers ebenso zu fesseln wie Marius Bauer durch sein in glühende Farben getauchtes „Stambul". Die belgische Kunst war u. a. durch Fernand Khnopff, Franz v. Leemputten, Theo v. Rysselberghe, jedenfalls wirkungsvoll, wenn auch freilich nicht immer sehr genußreich vertreten. Zum erstenmal fanden wir auch eine Abteilung bulgarischer Kunst, in der u. a. „Kriegstaten" des Zaren Ferdinand verewigt waren, und endlich ein Kabinett mit Werken türkischen Kunstfleißes.

Am Schluß des Jahres 1909 wurde die Winterausstellung der Münchner Sezession eröffnet; sie bestand aus drei großen Kollektivausstellungen. Die wichtigste umfaßte das Lebenswerk des Präsidenten der „Sezession", Hugo v. Habermann, der das 6. Jahrzehnt seines Lebens im Juni angetreten hat. Dann führte die Ausstellung 60 Werke des Bildhauers Herm. Hahn und das gesamte Werk des feinsinnigen frühverstorbenen Stuttgarter Landschafters Otto Reininger vor.

Die 18. Ausstellung der Berliner Sezession stand diesmal unter nicht ungünstigen Auspizien. Auf dem Gebiet der Monumentalmalerei bot Ferd. Hodlers Auszug der Jenenser Freiwilligen zum Befreiungskriege eine überragende Leistung, wieder verblüffend durch den Rhythmus und die fabelhafte Wucht des Ausdrucks, deshalb aber doch nicht frei von künstlerischen Schwächen bedenklicher Art, die sich namentlich in dem Unvermögen der Zusammenfassung und der Vergeistigung der Massen äußern. Dann feierten die Berliner Aktmaler wieder ihre tollen Orgien, freilich mit starker

Digitized by Google

Anlehnung an Cézanne und P. Gauguin. Zahlreiche Stillleben und Interieurs gaben auch wieder Gelegenheit, die bewährten Rezepte des Neoimpressionismus auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen. All diese innerlich nüchternen Schöpfungen wurden zurückgedrängt durch die Landschaften des im Vorjahre verstorbenen Walter Leistikow, durch Fritz v. Uhdes neue Variation über das alte Thema seiner sonnenbeschienenen Töchter, durch Max Liebermanns Bildnisse und sein Judenviertel in Amsterdam und endlich durch Slevogts merkwürdige „Dame in Gelb", die wenigstens räumlich dominierte. Bemerkenswert ist auch, daß die Sezession Gelegenheit gab, in dem vor drei Jahren verstorbenen Schweden Ernst Josephson einen vorzüglichen Porträtisten kennen zu lernen, der in seiner eindringlichen Art und malerischen Auffassung etwas an Leibl erinnert. Die Plastik war recht schwach vertreten; das Bedeutendste auf diesem Gebiete waren einige gut bewegte Akte, unter denen besonders die reizvollen schlanken Marmorfiguren eines Jünglings und eines Mädchens von Fritz Klimsch Erwähnung verdienen.

Die Schwarz-Weiß-Ausstellung der Berliner Sezession war durch Max Liebermann mit einer im Katalog abgedruckten Rede eröffnet worden, in der „trotz des geringen Interesses, welches das Publikum den zeichnenden Künsten entgegenbringt, auf die Zeichnung als die Grundlage aller bildenden Kunst hingewiesen wurde". In den Mittelpunkt der Ausstellung stellte man diesmal den alten Berliner Franz Krüger (gest. 1857), den „Pferdekrüger". Ein ganzer Saal war dem Simplizissimus-Gesindelzeichner Rud. Wilke eingeräumt. Wenn auf diesen Ton die „Hausmusik" der Sezession gestimmt ist, die Liebermann in dem Katalog so warm und innig empfiehlt, „um den Sinn und die Freude an bildender Kunst erhöhen zu helfen", dann verdenken wir dem Publikum seine Abneigung gegen die modernen Zeichner keineswegs. Im übrigen war Liebermann mit seinen Radierungen, Ludw. v. Hofmann mit duftigen Pastellen, Slevogt mit fabelhaft lebendigen Lithographien vertreten. Der Norweger Maler Edvard Munch überraschte durch geistreiche Plastiken; auch Gerh. Marcks lernten wir als Tierbildner kennen.

Die Große Berliner Kunstausstellung umfaßte diesmal 1860 Nummern. In einem Ehrensaal, der als Empfangszimmer alten Schlages gedacht war, hing eine Auswahl von Künstlerbildnissen des 19. und 20. Jahrhunderts, mit einer Ausnahme nur deutsche und unter diesen vorwiegend Berliner. Dann war das Ehrensystem der geschlossenen Kollektionen je eines gewichtigen Künstlers eingeführt worden; so hatte Otto Heinr. Engel einen ganzen Saal, ebenso der ihm verwandte, nur reichlich sentimentale Ludwig Dettmann, so die gefeierten Landschafter Gust. Schönleber und Franz Hoffmann-Fallersleben, die verstorbenen, keineswegs bedeutenden Bildhauer Max Klein und Ferd. Lepcke, so der Dresdner Bildnis- und Aktmaler Osk. Zwintscher, sein in Pose und Manier sich verlierender Lands-

Digitized by Google

mann Hans Unger und der bisherige Worpsweder Karl Vinnen. Diese „Künstler mit dem ganzen Raume" unterschieden sich von den andern zumeist nicht gerade durch erhebliche Vorsprünge im Können, aber sie glichen in dem Bildermeere erfreulichen Inseln zum Zwecke der Orientierung nnd ließen sich selbst als problematische Naturen auf diese Weise leichter goutieren. Korporativ traten die Düsseldorfer Künstlerschaft, die Münchner Künstlergenossenschaft, der Künstlerbund, die Luitpoldgruppe und die Karlsruher auf. Eines der schönsten Bildnisse der Ausstellung war Karl Bantzers „Dame", in hellgrauem Seidenkleid vor dem Spiegel stehend. Eine bedeutsame Schöpfung war auch des Grafen Harrach „Christus und die Samariterin". Berechtigtes Aufsehen erregten die in dem spröden Material der Deckfarben meisterhaft ausgeführten Bilder des Münchners René Reinecke, die Landschaften von Eugen Bracht und Friedr. Kallmorgen u. a. — Die Kgl. Akademie der Künste in Berlin veranstaltete zwei größere Darbietungen: eine G. Schadow-Ausstellung und eine lehrreiche Ausstellung von Werken der Mitglieder der Akademie. Wer die Schadow-Ausstellung auf sich wirken ließ, wurde erfüllt von dem mächtigen Eindrucke einer in sich gefestigten, vom strengsten Stilgefühl geleiteten Persönlichkeit. Und nur schwer finden wir uns nach dem Studium der Schaffensprinzipien eines solchen Meisters, der mit mächtigen Monumentalwerken an die Öffentlichkeit trat und doch auch Bildnisse und in flüchtiger Wiedergabe trefflich festgehaltene Genrebilder voll Behaglichkeit und unbedingter Wahrheit schuf, in der zerfahrenen Mannigfaltigkeit, in den künstlerischen Gegensätzlichkeiten der Gegenwartskunst zurecht.

Den Stand der jüngsten Wiener Kunst habe ich schon bei Besprechung der Münchner Internationalen gebührend gewürdigt. Ein erfreuliches Ereignis im schaffensfrohen Wiener Kunstleben war auch die 35. Jahresausstellung im Wiener Künstlerhaus, die namentlich exquisite Feinheiten auf dem Gebiete der heimischen Bildnismalerei bot, wie Jos. Jungwirths „Sitzung des niederösterreichischen Landtages". Auch in gegenständlich weniger erfreulichen Leistungen ließ sich ehrliche künstlerische Gesinnung und ein ernstes Herausarbeiten aus nichtigen Äußerlichkeiten nicht verkennen. Das Beste bot freilich die Ausstellung von Werken moderner Kleinkunst: die Technik der Wiener Medaillen- und Plakettenkunst steht auf einer beneidenswerten Höhe. — Die Frühjahrsausstellung der Wiener Sezession bot eine ziemlich einheitliche Übersicht über das Streben und Können dieser fortschrittlichen Gruppe. Neben vollentwickelten Individualitäten trat auch das Werdende, der Nachwuchs, erfolgreich auf den Plan; die milderen Gereiften wie die stürmischen Jungen standen aber auf gleichem naturalistischen Boden. Gleichgestimmte Gäste aus München und Krakau vervollständigten die Geschlossenheit des Bildes. Spärlich waren die Arbeiten aus dem Gebiet der Plastik vertreten, aber gerade die feinempfindenden

Digitized by Google

Bildner stellen die immer sieghafte Kerntruppe der Wiener Sezession. — Die Frühjahrsausstellung des Hagenbundes besaß einen aufsehenerregenden Mittelpunkt in einer im höchsten Grade ausdrucksvollen Gruppe „Frühlings Erwachen" von Jos. Heu, in der der Meister seine Kunst des Stilisierens maßvoll und verständig zur Anwendung brachte. Ungemein zahlreich waren diesmal tüchtige Meister auf figuralem Gebiete erschienen. Auch die noch immer von Paris abhängigen Ausstellungen der Krakauer „Sztuka" und des Prager „Manes" enthielten Arbeiten von großer Sicherheit im stofflichen Erfassen und von farbiger Delikatesse.

Unter den deutschen Kunstausstellungsstädten hat sich neben Dresden auch Düsseldorf eine führende Stelle erobert, oder besser wieder erobert. Auf diesem altehrwürdigen Kunstboden waren im Berichtsjahre zwei Ausstellungen veranstaltet worden: die Große Kunstausstellung und die Ausstellung für christliche Kunst. Die erstere bot in ihrer Abgeklärtheit ein geradezu glänzendes Bild des gesamten lebendigen Kunstschaffens, das nicht nur deutlich die eminenten Fortschritte in der modernen Technik und in der Auffassung vor Augen führte, sondern auch die Möglichkeit gesunder Weiterentwicklung sicher und klar verhieß. Die Düsseldorfer Ausstellung enthielt keine Spur jenes subjektiven Scheindaseins, zu dem die moderne Kunst angeblich verurteilt ist. Ein einheitliches Kulturideal, das stark genug ist, mit seinem stechenden Lichte die Pfade zu erhellen, hielt diese Bilderschau in seinem Banne. Und die Schönheit wandelte heiter und glückverheißend durch ihre Säle. Es seien nur wenige neue Namen genannt, die sich hier ihre Lorbeeren holten: die Bildnismaler Herm. Angermeyer und Hans Looschen, die Landschafter Max Clarenbach, Adolf Maennchen, Wilh. Ritterbach, dann Rob. Böninger, Wilh. Christens, Gerh. Janssen, Karl Marr, Gari Melchers, Wilh. Pippert, Wilh. Schmurr, Walter Thor und Herm. Urban. — Für die Pflege der christlichen Kunst erwies sich der Boden Düsseldorfs von jeher besonders günstig; so war es selbstverständlich, daß hier auch eine „Ausstellung für christliche Kunst" großen Stiles zu stande kommen konnte. Sie enthielt eine mit Liebe und Verständnis ausgewählte und aufgestellte retrospektive Ausstellung, zu der nicht nur rheinisch-westfälischer Kirchen- und Privatbesitz Kostbarkeiten ersten Ranges beigesteuert, sondern auch die reichen Museen und kirchlichen und klösterlichen Schatzkammern Österreichs ihre glänzendsten Schöpfungen des kirchlichen Kunstgewerbes und der kirchlichen Kunst zur Verfügung gestellt hatten. Die kirchliche Malerei des 19. Jahrhunderts führte eine weitere Abteilung, namentlich in den Arbeiten der Düsseldorfer Nazarenerschule, vor Augen. Den Löwenanteil an der Ausstellung aber hatte die zeitgenössische christliche Kunst, an deren Spitze die Beuroner Kunstschule hätte stehen sollen. Leider kamen die allzu bescheiden vorgeführten Kartone und Entwürfe in dem Beuroner Raume

Digitized by Google

nicht so zur Geltung, wie sie es verdient hätten. Im übrigen zeigte die Ausstellung zunächst, daß der Begriff „christlich" durchaus nicht ängstlich und engherzig gewählt war. In ihr fanden auch Leistungen Aufnahme, die nur sehr äußerliche Beziehungen zu den Gegenständen des „christlichen Glaubens" hatten. Es wurde also nicht Innerlichkeit, nicht religiöse Läuterung der Phantasie, nicht erleuchtetes und vertieftes religiöses Bewußtsein verlangt, sondern stoffliche Beziehung zum kirchlichen Kultus, zur Bibel usw., unbekümmert um kirchliche Satzung. So ist diese „Ausstellung für christliche Kunst" in ihrem zweiten Teil ein freier künstlerischer Sprechsaal für allerhand mehr oder minder kirchliche Angelegenheiten geworden, aber mit dem Christentum als einer übernatürlichen Offenbarung, mit dem Stifter desselben als dem Gottmenschen hatte sie herzlich wenig zu schaffen. So kommt es, daß wir — von Gauguin gar nicht zu sprechen — Fernand Khnopff, Wilh. Trübner, Alex. Bertrand, Heinr. Vogeler, Max Slevogt, Lovis Corinth u. v. a. auf der „Ausstellung für christliche Kunst" vertreten fanden, zu der, bei aller Anerkennung ihrer sonstigen Bedeutung, diese Meister keinerlei tiefere Beziehungen zeigen. Das Streben, ein künstlerisches Problem an irgend einem Körper zu lösen, den man, weil er nur ein Lendentuch trägt, zur Not mit „Christus" bezeichnen kann, macht noch keinen „christlichen Maler". So bekam man auf dieser Ausstellung manches zu sehen, was vernünftiger im Nebengebäude untergebracht worden wäre. Aber im wesentlichen gab die Ausstellung die sichere Gewähr, daß wir eine wirkliche christliche Kunst im modernen und im deutschen Sinne besitzen. Die kirchliche Architektur, Bildnerei und Werkkunst wie die graphische Kunst, war ganz vorzüglich, aber so umfangreich vertreten, daß sich nur mühsam eine Übersicht gewinnen ließ. Es ist nicht nur ein frisches Leben, das die moderne kirchliche Kunst wieder auf sachliche Grundlage zu stellen sich anschickt, es ist auch ein durchaus gesundes, nicht nervös überreiztes Leben, das durch die ewigen Gesetze, die in ihm wirken, seines inneren Haltes sicher ist.

Dresden erlebte seine Große Aquarell-Ausstellung auf der Brühlschen Terrasse, die als ein sehr belehrender und zugleich erfreulicher Versuch bezeichnet werden darf, die moderne Entwicklung eines begrenzten Kunstgebietes vorzuführen. München, Dresden, Berlin, Weimar, Karlsruhe, Düsseldorf hatten ihre besten Meister geschickt, aber auch das Ausland, besonders Frankreich, Belgien und England, war gut vertreten; der Wiener Hagenbund schuf sich einen besonders aparten, farbenüppigen, stark dekorativen Saal. — Die Erste Kunstausstellung der Dresdner Kunstgenossenschaft im neuen Künstlerhaus bot wenig Neues und verfolgte wohl vornehmlich den Zweck, die ältere Generation der Dresdner Künstlerwelt zu Wort kommen zu lassen.

In den Pariser Ausstellungen des Berichtsjahres herrschte ein merkwürdiger Mangel an klaren künstlerischen Zielen. Der Salon des

Digitized by Google

Indépendants hatte in einem provisorischen Bau auf der Terrasse der Tuillerien Unterkunft gefunden; seine Eigentümlichkeit ist bekanntlich sein Prinzip: „Keine Jury, keine Medaillen". Alle andern Pariser Salons halten noch an dem alten Prinzip der Jury fest. Die Ausstellung stand unter dem Zeichen jener Sterilität, die ein bedenkliches Wahrzeichen der gegenwärtigen französischen Kunst ist; nur über den Vertreter und Lehrer der künstlichen Primitivität, Henri Matisse, erhitzten sich aufs neue die Gemüter und wurden selbst durch seinen diplomatischen Artikel in der Grande Revue nicht beruhigt, der auseinandersetzte, daß er in der Form den symbolischen Ausdruck der Empfindungen der Struktur und Statik erblicke. — Der Salon des Artistes Français, der sog. Große Salon, der gern die Schüler der École des Beaux-Arts begünstigt, enthielt ungefähr 500 Nummern, darunter massenhaft gleichgültige „Staatsgemälde". Kaum ein halbes Dutzend Bilder wäre der Erwähnung wert, das übrige steht zumeist auf dem Standpunkt von 1860. Auch die plastische Abteilung, die sehr stattlich vertreten ist, atmet den würdigen Geist der älteren akademischen Schule. — Der Pariser Salon d'Automne machte sich besonders bemerkbar durch seinen Katalog, für den Mirbeau eine wütende Vorrede verfaßte, in der er seinem Abscheu vor den „Salons" Ausdruck gibt, für Courbet und Cézanne, die durch Ausstellungen ihres Lebenswerkes vertreten waren, aber wahre Dithyramben anstimmt. Als besondere Attraktion wies der Salon auch eine Ausstellung von 30 Bildern Hans v. Marées' auf. Ferner feierte eine Gruppe junger in Paris lebender deutscher Maler zum erstenmal das Ereignis, im Herbstsalon vertreten zu sein.

Die Londoner Akademie ehrte das Andenken ihres Gönners Mc Culloch durch eine öffentliche Ausstellung seiner Sammlung, die einen zusammenfassenden Überblick über die besten Leistungen der akademischen britischen Kunst während der letzten 20 Jahre bot. — Die 9. International Society of Sculptors, Painters and Gravers zeigte die Schöpfungen der besten unabhängigen britischen Maler und ihrer französischen Lehrer. Deutschland war nur durch Sauters feingestimmte „Frühlingsansicht von London" vertreten; Russen, Spanier, Italiener fehlten völlig; bei den Franzosen tauchten nicht nur Bilder von Delacroix, Daumier, Manet auf, sondern auch Maurice Denis mit seinem großen eigenartigen Werk La Vierge à l'École. — In der Reihe der Londoner Sommerausstellungen muß die der Akademie an erster Stelle genannt werden. Die Ausstellung bewies zunächst in der hohen Entwicklung der englischen Bildnismalerei die Fortdauer guter alter Traditionen, aber auch auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei drängten sich bedeutsame Schöpfungen vor. — Die Sommerausstellung des New English Art Club beherrschte A. E. John mit einer brillanten Technik, die uns die Tatsachen der Natur und diese in äußerster Einfachheit wiedergibt.

Digitized by Google

Die 8. Internationale Kunstausstellung in Venedig enthielt vier Säle mit Bildern von Ausländern, die den Clou der Ausstellung bildeten. In einem dieser Säle hatte Anders Zorn seine Mostra individuale untergebracht, 76 Nummern, Bilder, Plastiken, Radierungen und allerhand Kleinkunst. In allem eine erstaunliche Kraft und Gediegenheit, die sich mit Vornehmheit und Grazie paarten. Neben ihm fesselte am meisten der Franzose P. A. Besnard, der geistreiche Kolorist, und Franz Stuck, der kraftstrotzende Münchner Farbenkünstler, während der Däne P. S. Kröyer durch die etwas monotone Häufung seiner zarten Stimmungen an Wirkung einbüßte. Ein vornehmer, ruhevoller Zug ging durch die Werke der Engländer, die ebenso wie die Bayern ihren eigenen Pavillon errichtet hatten. Anspruchsvoll leuchtete der seinem Inhalt nach nicht schwerwiegende Pavillon der Ungarn, im Jugendstil lockte der der Belgier. Die Italiener hatten sich sichtlich bemüht, in diesem Wettstreit ihr Bestes zu bieten. — In der Esposizione Internazionale di belli arti in Rom war namentlich die Schwarz-Weißkunst befriedigend vertreten; sonst bot diese Kunstschau wenig Erquickendes. Gut war übrigens auch die Ausstellung des deutschen Künstlervereins.

Unter den öffentlichen Denkmälern, deren Vollendung dem Berichtsjahre angehört, möchte ich das an den hl. Stephanus im Bamberger Dom gemahnende Reiterdenkmal Moltkes von dem Münchner Bildhauer Herm. Hahn hervorheben, das durch seine vornehme Geschlossenheit besonders wirkt; es wurde in Bremen einer Turmwand der Liebfrauen- (Garnisons-) Kirche eingefügt. Bremen erhielt von Herm. Hahn auch noch einen Monumentalbrunnen in freien, kraftvollen und wieder romanisch beeinflußten Formen. Ein Hauch der Antike geht durch den Hygieiabrunnen, den Joh. Hirt (Worms) in ruhigen, feinen, klaren Linien für Karlsruhe geschaffen hat, während der von Rob. Diez (Dresden) ausgeführte Märchenbrunnen in Meiningen, zum Andenken an Ludw. Bechstein errichtet, frühe Barockformen aufweist. Ein monumentales Kuriosum trotz guter Einzelheiten, wie dem Bergmassiv, das als Sockel dient, ist das nach einer Idee des Pariser Bildhauers A. de Marceaux ausgeführte, wirklich barocke Weltpostdenkmal in Bern mit seinem kreisenden Bronzewolken- und Genienschwarm und seinen personifizierten Erdteilen.

Ich schließe damit die kurze Betrachtung der künstlerischen Jahresproduktion und wende mich nun der Würdigung der kunstwissenschaftlichen Ergebnisse zu.

Die Notwendigkeit der Verbindung zwischen Archäologie und Kunstgeschichte und die Existenz der nahen inneren Bezüge der beiden Wissenschaften personifizierte auf dem 9. Internationalen kunsthistorischen Kongreß zu München der Präsident des Ortsausschusses, der Archäolog Paul Wolters. Es ist bekannt, daß die bedeutendsten Archäologen ausgesprochene kunsthistorische Neigungen zeigten, und so wäre jene offizielle

Digitized by Google

Vertretung der Kunstwissenschaft als die Ankündigung für eine modifizierte Auffassung der Stellung der beiden Wissenschaften zueinander nur zu begrüßen. Der Kongreß hat übrigens auch Veranlassung gegeben, die Erziehung des modernen Kunsthistorikers einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, in der auf die festere Organisation der klassischen Archäologie, auf den einheitlicheren Zug, der durch ihre Arbeit geht, auf ihre bessere Methode eindringlich hingewiesen wurde (Karl Koetschau in der Allg. Ztg 1909, 803). Die Tagung selbst zeigte ihren internationalen Charakter darin, daß ihre Vorträge die Kunst aller Länder und Epochen, von der Urheimat künstlerischen Denkens und Arbeitens in den Himalayatälern bis zur modernen Pleinairmalerei behandelten. Selbstverständlich knüpften aber auch verschiedene Redner an süddeutsche Kunstschöpfungen an. Lehrreich waren auch die maltechnischen Auseinandersetzungen, die v. Rählmann und Gaspasetz beitrugen. Leider hatten die beiden auf dem Kongresse anwesenden Direktoren des Kölner Museums versäumt, ihre vielumstrittene Madonna mit der Wickenblüte mitzubringen. Wozu sind die Kongresse eigentlich da, wenn solche Streitfragen nicht auf ihnen ausgefochten werden? Über den Verlust des Schauspiels einer öffentlichen Stellungnahme der einzelnen Autoritäten zu der brennend heißen Frage der Echtheit jener Madonna mußte man sich in dem intensiven Studium der Ausstellungen der einzelnen staatlichen Sammlungen hinwegtrösten. Das Bayrische Nationalmuseum hatte eine Ausstellung gotischer Tafelbilder aus dem 15. Jahrhundert und eine ganz hervorragende Ausstellung alten bayrischen Porzellans veranstaltet; die Hof- und Staatsbibliothek bot eine glänzende Vorführung ihrer wertvollsten Miniaturhandschriften; die königl. Residenz öffnete ihre unvergleichlich herrlichen Räume zum Studium ihrer einzigartigen Kunstschätze (zu denen jedoch die schrecklichen sog. Tizianbilder, auch die asiatischen Teppiche nicht zählen!), und der Kunstverein lud zu einer Ausstellung Münchner Malerei des 18. Jahrhunderts ein. Draußen aber im Ausstellungspark lockte ein Traumreich, die eigenartigste aller Münchner Ausstellungen und vielleicht eine der größten und qualitativ höchststehenden Ausstellungen aller bisherigen europäischen Ausstellungen dieser Art: die Japan-Ausstellung.

Der Kunsthistorische Kongreß führte auch zu einem Streifzug auf das Gebiet der Kunstliteratur. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß durch die übliche Gleichstellung wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Arbeit dem fachwissenschaftlichen Kunsthistoriker stets eine materielle Beeinträchtigung drohe. Durch den Zusammenschluß zu einem bei andern Wissenschaften schon vorhandenen Kartell könne sowohl dem Autor wie dem Verleger eine sichere Gewähr geboten werden. Die Kunstliteratur des Berichtsjahres ist nun fast frei von jenen zweifelhaften Leistungen von Schöngeistern, Blaustrümpfen und Schmarotzern, die das nicht zu bändigende

Digitized by Google

Bedürfnis besitzen, durch „kunstgeschichtliche“ Arbeiten einem volkstümlichen Interesse zu entsprechen. Unter den eigentlichen Volksbüchern möchte ich an erster Stelle Ant. Springers „Handbuch der Kunstgeschichte“ (Leipzig, Seemann) nennen. Der zweite Band, „Das Mittelalter“, liegt nun in achter Auflage vor; die gründliche Umarbeitung hat kein Geringerer als Jos. Neuwirth, der treffliche Kenner und Forscher auf dem Gebiete der Kunst des Mittelalters, besorgt. Die neuen gesicherten Ergebnisse der Forschung sind sämtlich gewissenhaft verarbeitet, einzelne früher zu knapp behandelte Gebiete nicht nur ausführlicher besprochen, sondern auch reichlicher illustriert. So bietet dieser Band die vorzüglichste gemeinverständliche Einführung in die Geschichte der mittelalterlichen Kunst, die wir in der deutschen Kunstliteratur besitzen. In achter Auflage ist auch der vierte Band des Springerschen Handbuches erschienen: „Die Renaissance im Norden und die Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts“, revidiert und ergänzt von Felix Becker. Ohne die geleistete sorgfältige Arbeit verkennen zu wollen, erscheint es mir doch, als ob diesem reichillustrierten Bande eine etwas größere Lebendigkeit und Frische der Darstellung zu statten kommen würde; ich möchte damit sagen, daß unser kunsthistorischer Sprachschatz seit Springers Zeiten doch an Farbe, Kraft und Prägnanz wesentlich gewonnen hat, und diese modernen sprachlichen Errungenschaften, aber nicht eitel geistreiche Phrasen und auch nicht etwa ein modern schimmerndes, orchestrales Festgewand möchte ich gerne verwendet sehen. In fünfter Auflage hat sich der fünfte Band desselben Handbuches „Das 19. Jahrhundert“ eingestellt; er ist bearbeitet und ergänzt von Max Osborn, der dem Buch eine Ausgestaltung gegeben hat, die zwar noch lange nicht an Vollkommenheit grenzt, aber doch einen reinen Genuß gewährt, weil wir in Osborns flotter Darstellung das feine Verständnis für die leisesten Wertunterschiede der modernen und allermodernsten Kunstströmungen, seine Sicherheit im Urteil und seine echte, innerliche Beziehung zur behandelten Stoffwelt herausfühlen.

Noch volkstümlicher als Springers Handbuch ist Wilh. Lübkes „Grundriß der Kunstgeschichte“ (Eßlingen, Neff) geworden; sein erster Band, „Die Kunst des Altertums“, liegt in 14. Auflage vor, bearbeitet von Max Semrau. Der Gedanke von Furtwängler und Wolters, daß der neuere Kunsthistoriker auch der klassischen Archäologie sich nähern dürfe, hat hier eine köstliche Edelfrucht getragen; mit den Augen und der Methode des modernen Kunsthistorikers hat Semrau das weite Gebiet der Antike durchforscht und durchgearbeitet, und es ist manchmal, als ob er neue künstlerische Charaktere fixiert hätte. Der fünfte Band des Lübkeschen Grundrisses, „Die Kunst des 19. Jahrhunderts“, erlebte bereits seine dritte Auflage; er ist wieder von Friedr. Haack bearbeitet. Schade, daß der ehrliche, tüchtige Haack nicht gewandter im eigentlichen künstlerischen Fahrwasser segelt, daß er

Digitized by Google

ein viel zu schwer gerüsteter Buchgelehrter ist, um die vorüberhuschenden Erscheinungen belauschen und erfassen zu können. Wenn er sie aber faßt, legt er sie fein sorgsam in sein Herbarium und schreibt mit ängstlicher Literaturangabe einen gut orientierenden Zettel dazu. — Da für die Zwecke vieler fünfbändige Kunstgeschichten zu umfangreich sind, habe ich mich der undankbaren Aufgabe unterzogen, für die Hand der Schüler und Lehrer ein kleines Lehrbuch zu schreiben, das auf 300 Seiten die Hauptepochen der Kunstgeschichte knapp und klar behandelt: Leitschuh, „Einführung in die Allgemeine Kunstgeschichte“ (Kempten, Kösel). Das Buch enthält 287 sorgsam ausgewählte Abbildungen.

Von der populären Kunstliteratur gehe ich zur Besprechung der diesmal besonders bedeutsamen wissenschaftlichen Forschung über. Zunächst sei das bahnbrechende Werk von Hans Cornelius erwähnt: „Elementargesetze der bildenden Kunst“ (Leipzig, Trübner); von Hildebrands „Problem der Form“ angeregt, sucht Cornelius dessen Lehre noch klarer zu begründen und auch weiter auszugestalten. Durch Beispiele und Gegenbeispiele in gut ausgewählten Abbildungen versteht es der geistvolle, künstlerisch empfindende Verfasser, die Gesetze klarzulegen, die sich für die künstlerische Gestaltung aus den Bedürfnissen des Auges ableiten lassen. — Auf dem Gebiete der Kunstkritik erschien Fr. Naumanns „Form und Farbe“ (Berlin, Schöneberg), ein Büchlein, das der Persönlichkeit des Verfassers wegen Aufsehen erregte. Auch als Kunstkritiker bleibt Naumann selbstverständlich immer geistreich, aber, um ganz ernst genommen zu werden, steckt er doch viel zu viel in der klassischen Hausmusik der Kunstwartblätter. — Bedeutsamer sind des geistesscharfen Ad. Hildebrands „Gesammelte Aufsätze“ (Straßburg, Heitz), die an Stärke des Ausdrucksvermögens, vor allem aber an Einfachheit der Darstellung sein berühmt gewordenes Buch über das „Problem der Form“ übertreffen. Bemerkenswert erscheint der „Beitrag zum Verständnis des künstlerischen Zusammenhangs architektonischer Situationen“.

Auf dem Gebiet der Architektur ist Heinrich Holtzingers „Altchristliche und byzantinische Baukunst“ (Leipzig, Kröner) in dritter Auflage erschienen. Hinzugekommen sind nur Erwähnungen afrikanischer Bauten und ein auffallend knapp gehaltener Überblick über die Ergebnisse der Forschungen Jos. Strzygowskis. Die Zurückhaltung gegenüber den neuesten Forschungen macht sich auf Schritt und Tritt bemerkbar; auch mit Hans Rotts kleinasiatischen Forschungen hat sich Holtzinger nicht auseinandergesetzt. — Eine wissenschaftliche Arbeit von hoher Bedeutung ist Jos. Wilperts monumentales Werk „Die Papstgräber und die Cäciliengruft in der Katakombe des hl. Kallistus“ (Freiburg, Herder). Wilpert bringt zunächst einen erschöpfenden Bericht über die neuesten Ausgrabungen in San Callisto, dem der Reiz des persönlichen Erlebnisses aufgeprägt ist, dann behandelt er die

Digitized by Google

verschiedenen Perioden der ältesten Region in San Callisto und bietet über die ursprüngliche Anlage der Papst- und Cäciliengruft gänzlich neue Aufschlüsse. Nach einer Aufzählung der Päpste, die in der Papstgruft bestattet wurden, geht er auf die ursprüngliche Fassung der Grabinschriften in San Callisto ein und behandelt die Frage nach der Zeit des Hinzukommens der Märtyrertitel. Die späteren Veränderungen und Ausschmückungen in der Papst- und Cäciliengruft sind ebenso sorgsam festgestellt wie die einzelnen Inschriftenfunde der neuen Ausgrabungen, wie die Marmorepitaphien mit Malereien, die Architekturstücke gewissenhaft aufgeführt werden. Hochbedeutsam sind dann wieder die Beschreibungen der Basilika des hl. Sixtus und ihrer Gräber und des Mausoleums des hl. Zephirin, der sehr instruktive Grundrisse und Durchschnitte beigefügt sind. Auf einem bisher dunkeln Gebiete, auf dem bisher nur die Hypothese herrschte, haben Wilperts überraschende Forschungen endlich volles Licht bereitet. — Von einer gewissen Bedeutung ist auch die kleine Schrift von Karl Maria Kaufmann „Der Menastempel und die Heiligtümer von Karm Abu Mina in der Mariutwüste" (Frankfurt a. M., Baer). 1905 führte eine von Kaufmann und J. C. Ewald Falls organisierte Expedition in die Libysche Wüste zur Entdeckung des langgesuchten Nationalheiligtums der altchristlichen Ägypter, des Menastempels in der Wüste westlich von Alexandria. Außer dem Hauptheiligtum, der von Konstantin d. Gr. errichteten Menasgruftkirche, kamen ans Licht die auf 56 Säulen ruhende Erweiterungsbasilika der Kaiser Theodosius und Arkadius, zwei weitere verschiedene Typen der altchristlichen Basilika, zwei Baptisterien, eine Bäderanlage für die Heilung suchenden Pilger nebst eigener Basilika usw. Soweit die Funde der Menasexpedition nicht vertragsmäßig von der ägyptischen Regiernng für das griechisch-römische Museum der Stadt Alexandria reserviert wurden, fielen sie der Stadt Frankfurt zu (vgl. Kurzes Verzeichnis der Bildwerke in der Skulpturensammlung im Liebieghause, Frankfurt a. M. 1909). — Ein gutes Stück kunstgeschichtlicher Pionierarbeit hat Osk. Wulff in seinem „Verzeichnis der altchristlichen Bildwerke des Kaiser-Friedrich-Museums" (Berlin, Reimer) geleistet.

In eine andere christliche Kulturwelt von noch größerer Bedeutung führt uns einer der tüchtigsten deutschen Architekturforscher, Albrecht Haupt; er tritt mit einer in jeder Richtung gewichtigen Forschung, die er absichtlich in eine volkstümlichere Fassung kleidet, mutig auf den Plan: „Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl d. Gr." (Leipzig, Degener). Der Verfasser, der von der deutschen Kunst der Zukunft vor allem das Festhalten am Nationalen fordert, weist im allgemeinen Teil auf die einheitliche Kunst der Germanen hin, kommt auf die Goten und Langobarden zu sprechen, auf die Franken, Angelsachsen und die Deutschen, bekennt sich zu dem Grundsatz der Rassenverschiedenheit und schildert dann die germanische Rasse und ihre Eigentüm-

Digitized by Google

lichkeit in der Kunst. Er bejaht die Frage, ob sich in den scheinbar so weit auseinander liegenden Einzelheiten ein Zusammenhang finde, und die Bejahung der Frage gipfelt in der Vorführung der westgotischen Bauten Spaniens. Ein zweiter Teil beschäftigt sich mit Gräbern, mit Kleidung und Schmuck, mit Waffen zu Schutz und Trutz und mit andern Werken der Kleinkunst. In dem Kapitel über das Technische findet das Holz seine Würdigung als Grundmaterial. Der germanischen Holzbaukunst widmet der Verfasser ein tiefgründiges, hochinteressantes Kapitel. Die Ausführungen Haupts werden durch treffliche Abbildungen illustriert. Ein überraschend reiches Material hat er namentlich für die Baukunst der Westgoten beigebracht.

Das reiche Bild der Baukunst der türkischen Hauptstadt entfaltet in einem großen Tafelwerke Cornelius Gurlitt: „Die Baukunst Konstantinopels" (Berlin, Wasmuth), und Camille Martin führt uns in herrlichen Detailaufnahmen in die hochwichtige architektonische Entwicklung des romanischen Stils in Frankreich: L'Art roman en France. L'Architecture et la Décoration (Paris, Eggimann).

Der deutschen Baukunst wurden einige tüchtige Einzeluntersuchungen gewidmet, so Karl Faymonvilles monumentales Werk „Der Dom zu Aachen" (München, Bruckmann), das sich im wesentlichen als eine Quellensammlung und eine treffliche Beschreibung des Bauwerkes darstellt, ferner G. Humanns zwar kleine, aber fein durchgearbeitete und ausgereifte Studie „Zur Geschichte der karolingischen Baukunst" (Straßburg, Heitz).

Die mittelalterliche Plastik behandelt Max Kemmerichs sorgsam zusammengestelltes Werk: „Die frühmittelalterliche Porträtplastik in Deutschland bis zum Ende des 13. Jahrhunderts" (Leipzig, Klinkhardt u. Biermann). Soviel auch der Methodiker Kemmerich zu wünschen übrig läßt, so wenig sicher er auch das eigentliche künstlerische Problem erfaßt hat: sein Buch wird doch als Materialiensammlung dauernden Wert behaupten. Es ist naheliegend, daß Kemmerich auch der Gedanke an die Herausgabe eines monumentalen Werkes über die deutschen Kaiser und Könige im Bilde vorschwebte. Dieses hohe Planen, das leider aus finanziellen Gründen scheitern mußte, hat wenigstens eine Spur in einem sehr brauchbaren, pädagogische Zwecke verfolgenden, atlasähnlichen Buche hinterlassen: M. Kemmerich, „Die deutschen Kaiser und Könige im Bilde. Ein Ergänzungsbuch zum deutschen Geschichtsunterricht" (ebd.). Nach einer knappen, gut orientierenden Einleitung werden die Bildnisse von Karl d. Gr. bis Karl V. in Siegeln, Miniaturen, Münzen, Grabdenkmälern und Tafelbildern vorgeführt; zu ihnen gesellen sich Auszüge aus zeitgenössischen Berichten und historische Daten.

Die Forschung auf dem Gebiete der deutschen Kunst wandte sich im übrigen am intensivsten der Geschichte der Malerei zu. Das 15. Jahrhundert, die Zeit gewaltig vorwärts drängender Entwicklung, steht im Vorder-

Digitized by Google

grunde der Untersuchungen. Ein äußerlicher Anlaß, die Bezweiflung der Echtheit der Kölner Madonna mit der Wickenblüte, führte zu einer Revision der Akten über die Kölnische Malerschule. Positive Ergebnisse hat Firmenich-Richartz in seinen lehrreichen Aufsätzen „Ist die Kölner Wicken-Madonna eine Fälschung?“ in den „Monatsheften für Kunstwissenschaft“ (2. Jahrg., Hft 8 u. 9) beigetragen. Karl Voll in München behauptet in der „Kölnischen Volkszeitung“ Nr 304 (10. April) und in den „Süddeutschen Monatsheften“ (Juli) mit absoluter Sicherheit: „Die ganze Madonna mit der Wickenblüte ist eine vollständige Fälschung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.“ Ihm sekundiert wacker Heinz Braune in München, der die Madonna für unecht erklärt; er hat noch einige andere in die gleiche Gruppe gehörige „Fälschungen“ aufgefunden, so z. B. ein Bildnis des Kardinals von Bourbon in der Galerie zu Chantilly, das vielleicht sogar von derselben Hand gemalt ist wie die Kölner Madonna. Wilhelm Bode dagegen erklärt im „Cicerone“ (Nr 17) alle die als modern verdammten Gemälde, voran die Madonna mit der Wickenblüte, als völlig echte Werke weniger Kölner Werkstätten um 1425. Er weist besonders darauf hin, daß sehr viele Altkölner Bilder aus purer Verschönerungswut, offenbar auf Veranlassung der Brüder Boisserée, in der gleichen Weise mit schönen Lasurfarben übergangen wurden, nachdem sie leider vorher erst scharf geputzt und zum Teil verputzt waren. Auch Max J. Friedländer bricht in der „Zeitschrift für bildende Kunst“ (September) für die Echtheit und die gute Erhaltung des viel gescholtenen Kölner Bildes eine Lanze; er hält es nach wie vor für das Hauptwerk des großen kölnischen Meisters, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts tätig war. Friedländer leugnet die technischen Seltsamkeiten nicht weg, schreibt aber die breiten Risse in der Farbe, die man sonst nicht bei den alten Gemälden zu sehen gewohnt ist, einer eigenartigen technischen Behandlung des Meisters des 15. Jahrhunderts zu. — Eine achtunggebietende Leistung ist das zweibändige Werk: Speculum humanae salvationis von J. Lutz und P. Perdrizet (Leipzig, Beck), durch das nicht nur ein monumentaler Bilderzyklus, sondern ein ganzes Gebiet der mittelalterlichen Kunst endlich Klarheit erhalten hat. Kunstgeschichtlich am wertvollsten ist die sorgfältige Studie von J. Lutz über „Die elsässischen typologischen Glasmalereien“, in der der unumstößliche Nachweis erbracht ist, daß die Mülhauser Glasmalereien ein auf Glas gemaltes Speculum humanae salvationis darstellen; die 89 Scheiben des Legendenzyklus entsprechen 36 Kapiteln des Speculum und sind in drei Reihen eingeteilt, die sich in der alten Stephanskirche in Mülhausen in ebensovielen Fenstern befanden. — Unsere Kenntnis der Malerei am Bodensee im 14. und 13. Jahrhundert wurde durch die gründliche Studie von Max Wingenroth und Gröber „Die Grabkapelle Ottos III. von Hachberg, Bischofs von Konstanz, und die Malerei während des Konstanzer Konzils“

Digitized by Google

(Freiburg, Bielefeld) wesentlich gefördert. Die Wandgemälde in der Augustinerkirche zu Konstanz (mustergültig restauriert) wie das Wandgemälde über der Tür der Grabkapelle Ottos III. finden zum erstenmal eine richtige Einführung und Würdigung ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung. Aber darüber hinaus geht der Wert der Feststellung der Beziehungen namentlich zu Konrad Witz und Hans Multscher, endlich zu dem Hausbuchmeister. — Unter den Einzeluntersuchungen zur Geschichte der deutschen Kunst hebe ich besonders die gründliche und im wesentlichen unanfechtbare Darstellung der „Altdeutschen Malerei in Salzburg" von Otto Fischer (Leipzig, Hiersemann) hervor, die auch das Urkundenmaterial geschickt verwertet, zu einer Reihe aktueller Fragen verständig Stellung nimmt und Künstlergestalten wie Konrad Laib, Rueland Frueauf, Georg Stäber u. a. herausarbeitet. — Das Wirken Hans Memlings hat in Karl Volls Buch (Memling. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) eine kritische, manche Überraschung bietende Darstellung gefunden. Unter den Abbildungen sind besonders lehrreich die Einzelaufnahmen von dem Danziger Altarwerk, den sieben Freuden Mariä in der Münchner Pinakothek und dem Lübecker Passionsaltar. — Für Albrecht Dürer zeigte sich ein teils antiquarisches teils volkstümliches Interesse. Kein Geringerer als Hans Thoma hat das erstere wieder zu beleben verstanden; ihm ist Alfred Peltzers sorgfältige Neuherausgabe von „Albrecht Dürers Unterweisung der Messung" (München, Süddeutsche Monatshefte) zu verdanken. Thoma hat eine kernige Vorrede dazu geschrieben, die von dem tiefen Verständnis des Karlsruher Meisters für die sinnige Eigenart und das Regelwerk Dürers Zeugnis gibt. — „Wie Gottes Friede und höher als alle Vernunft" nennt Goethe die Randzeichnungen Dürers zu Kaiser Maximilians Gebetbuch. Einen Teil dieser köstlichen Federzeichnungen gibt ein bescheiden auftretendes, aber ungemein wertvolles Heft wieder: „Gott und Welt. Albrecht Dürer-Randzeichnungen aus dem Gebetbuch des Kaisers Maximilian. Mit der ausführlichen Besprechung von J. W. v. Goethe" (Berlin, Heyder). Die Reproduktionen sind in den Farben der Originale (grün und violett) mit aller Treue wiedergegeben. Ist schon dieses Heft dazu bestimmt, für Dürer in den breiteren Schichten zu werben, so verfolgt denselben Zweck noch in erhöhtem Maße die im Auftrag der „Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst" herausgegebene Arbeit Joh. Damrichs: „Albrecht Dürer" (München, Gesellschaft für christl. Kunst). Bei aller Anerkennung des ehrlichen Strebens des Verfassers, den Nürnberger Meister wahr und volkstümlich zu schildern, scheint mir doch irgendwelcher Fortschritt mit dieser Publikation nicht erreicht zu sein. Volkstümlichen Charakter trägt auch die Dürer-Biographie von Friedr. Nüchter (Nürnberg, Seybold), herausgegeben im Auftrag der „Lehrervereinigung für Kunsterziehung in Nürnberg". Zur alten Frage nach der kirchlichen Stellung Dürers versucht endlich Ernst Heidrich in seinem Buch: „Dürer und

Digitized by Google

die Reformation" (Leipzig, Klinkhardt u. Biermann) auf Grund einer erneuten Untersuchung der Unterschriften der Apostelbilder einen klärenden Beitrag zu liefern, der indes doch nicht beweiskräftig genug ist, um Dürer als überzeugten Lutheraner erscheinen zu lassen.

Die geistigen und sozialen Voraussetzungen des Zeitalters der Reformation ziehen sich wie ein roter Faden auch durch Ernst Heidrichs lebendig einführenden Text zu dem schönen Buche „Die altdeutsche Malerei" (Jena, Diederichs). Unter altdeutscher Malerei versteht Heidrich die Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts bis zu Hans Holbein dem Jüngeren. Die Auswahl der Bilder, die den natürlichen Zusammenhängen von Zeit und Schule folgte, ist sehr sorgfältig und durchaus fein berechnet. Der Text aber ist manchmal nicht schlicht und knapp genug für den großartig freien und reichen Stoff.

Die italienische Kunstgeschichte hat ebenfalls mannigfache bedeutsame Förderung erfahren. Das Kunsthistorische Institut in Florenz, das seit einem Jahrzehnt als junge Schöpfung an die Seite der älteren großen archäologischen Reichsinstitute in Rom und Athen getreten ist, veröffentlicht als zweiten Band seiner „Italienischen Forschungen" Giovanni Poggis Il Duomo di Firenze (Berlin, Cassirer). Der Text erörtert die einzelnen Gattungen von Kunstwerken und sucht die Zusammenhänge zwischen der urkundlichen Angabe und den noch erhaltenen Werken festzustellen. 90 Abbildungen führen viele meist unbekannte Werke, Statuen und Malereien vor Augen. — Die Michelangelo-Literatur wurde — abgesehen von „Michelagniolo Buonarrotis Dichtungen", übertragen von Heinrich Nelson (Jena, Diederichs) — namentlich um zwei besonders wichtige Erscheinungen vermehrt. Zunächst durch das Werk von Heinr. Brockhaus: „Michelangelo und die Medici-Kapelle" (Leipzig, Brockhaus), das vor allem den Beweis erbringt, daß der große Florentiner die Kunstprinzipien, die er in seiner Jugend vorfand, aufgenommen und ausgebildet hat. Schon in seiner Darlegung über den „David" geht Brockhaus auf sein Ziel los: er bringt Savonarolas Predigt über den 72. Psalm in Beziehungen zu dem florentinischen Wahrzeichen. Von dem Julius-Denkmal behauptet Brockhaus, es entspreche der regelmäßig von der Kirche verordneten Messe für die Verstorbenen, es sei eine klare Zusammenfassung von Kampf und Erlösung, die in der Totenfeier der katholischen Kirche jeden Tag von neuem zum Ausdruck gelange. Dann konstatiert Brockhaus weitgehende Übereinstimmungen zwischen dem Ambrosianischen Lobgesang und dem Kapellenschmuck von San Lorenzo in Florenz. Liebevolle Beachtung schenkt der Verfasser den Denkmälern der neuen Grabkapelle der Medici und ihren Deutungsversuchen. Brockhaus glaubt aber dem Ganzen eine religiöse Deutung geben zu dürfen; er erblickt in den vielbesprochenen Grabgestalten Zusammenhänge mit den Ambrosianischen Schöpfungshymnen und betont mit Recht, daß die Tages-

Digitized by Google

zeiten in den Laudeshymnen des Sonntags- und Montagsoffiziums enthalten sind. Der Sinn des ganzen Kapellenschmuckes ist für Brockhaus das Sehnen des Menschen nach Ruhe und Licht. „Kirchliche Kunstwerke haben ihren natürlichen Boden im Gottesdienst" — so lautet des Verfassers These, die gewiß immer zu Recht bestehen wird, wenn sich auch einige gewichtige Zweifel ergeben, ob auch Form und Ausdruck der Grabgestalten Michelangelos noch religiöse Beziehungen aufweisen. — Karl Justi hat vor neun Jahren ein bedeutendes, aber ganz subjektives Buch über Michelangelo geschrieben, das er in drei Abteilungen gliederte: Sixtinische Kapelle, Grabmal, Bildnerische Gepflogenheiten. Diesem Buch läßt der Altmeister nun ein neues, nicht minder bedeutsames folgen: „Michelangelo. Neue Beiträge zur Erklärung seiner Werke" (Berlin, Grote). War in dem älteren Buche Jugend und Alter des Florentiners aus der Schilderung ausgeschlossen, so geht dieser umfangreiche Band eingehend auf die sämtlichen Jugendwerke, dann aber auch auf die Denkmäler von San Lorenzo und das „Weltgericht" ein und schließt mit einer geistvollen Darlegung: „Mensch und Künstler". Die Arbeit Justis gehört wohl zum Reifsten, was je über den Genius Michelangelos geschrieben worden ist. 41 gut ausgeführte Tafeln, an ihrer Spitze das in der Casa Buonarroti ausgestellte Gemälde des Michelangelo befreundeten Bugiardini, erläutern die großzügigen Darlegungen.

Die Raffael-Forschung hat als wertvollen Beitrag den zweiten Band von Theobald Hofmann, „Raffael in seiner Bedeutung als Architekt" (Leipzig, Gilbers), zu verzeichnen, dessen Tafelwerk beweisen möchte, daß Raffael schon zu Beginn seiner Laufbahn Raumkunst im besten Sinne des Wortes pflegte. Der Raffaelschen Hintergrundarchitektur hat ferner Max Ermers eine fleißige Studie gewidmet: „Die Architekturen Raffaels in seinen Fresken, Tafelbildern und Teppichen" (Straßburg, Heitz u. Mündel). — Venedigs Malerei des 15. Jahrhunderts behandelt Georg Gronau in einer zusammenfassenden Darstellung: „Die Künstlerfamilie Bellini" (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing); die gut illustrierte Monographie zeigt auf Schritt und Tritt die in jahrzehntelangen Studien erworbene Vertrautheit des Verfassers mit der reizvollen, aber nicht ganz einfachen Materie. — Luigi Serra analysiert in seinem Buche Domenico Zampiero dello il Domenichino (Rom) die großen Freskenwerke des Meisters und besonders eingehend die innere Ausmalung von San Andrea della Valle in Rom. — P. Molmenti gibt uns das lang ersehnte Werk über „G. B. Tiepolo" (Mailand, Hoepli), das endlich der Bedeutung des letzten großen Venezianers vollauf gerecht wird.

War die ernste wissenschaftliche Arbeit in all diesen Einzeldarstellungen rüstig am Werk, so kam doch auch die von wissenschaftlichem Geiste getragene volkstümliche Publikationsart, die das Wesentliche in Bildern so gruppiert, daß dem Beschauer die Entwicklungslinien der künstlerischen Aus-

Digitized by Google

druckweise genügend klar vor Augen liegen, zu ihrem Rechte. Erwähnt sei in erster Linie die von Ludwig Justi herausgegebene „Geschichte der Kunst“ (Berlin, Fischer u. Franke), von der zwei Hefte der „Italienischen Malerei des 15. Jahrhunderts“, Masaccio und Botticelli behandelnd, vorliegen. L. Justi geht in beiden Lieferungen mit lebendigem Empfinden darauf ein, an charakteristischen Beispielen die großen künstlerischen Probleme im Zusammenhang mit der Entwicklung zu erfassen. Ähnliche Aufgaben stellt sich auch Richard Hamanns „Frührenaissance in der italienischen Malerei“ (Jena, Diederichs), die nicht nur manch neue interessante Wertung längst geschätzter Problematiker und Erzähler bringt, sondern auch weniger bekannten Meistern ihre Stellung in der Stilentwicklung einräumt. Wenn auch die Verteilung der etwas rußig geratenen Bilder nicht immer ganz gerecht erscheint und ihre Anordnung zuweilen des strengeren systematischen Gesichtspunktes zu entbehren scheint: die Brauchbarkeit des Buches als Einführung in das wichtigste, grundlegende Kapitel der italienischen Malerei ist über allen Zweifel erhaben.

Mit späteren Kunstepochen beschäftigt sich eine stattliche Reihe wichtiger monographischer Darstellungen. Léandre Vaillat und Paul Ratouis de Limay behandeln eingehend und voller Bewunderung den berühmtesten Pastellmaler des 18. Jahrhunderts, J. B. Perronneau (Paris, Gittler). — Dem vielumstrittenen Meister Runge, dem „Auge der Frühromantik“, sind gleich zwei Arbeiten gewidmet: Andr. Auberts verdienstliches Buch über „Runge und die Romantik“ (Berlin, Cassirer) und W. Rochs Arbeit: „Ph. O. Runges Kunstanschauung“ (Straßburg, Heitz u. Mündel).

Ein Monumentalwerk weiht J. Meier-Graefe dem Andenken Hans v. Marées' (München, Piper); der zweite Band der Publikation liegt nun als Oeuvre-Katalog vor; er enthält mehr denn 1000 Abbildungen, von den ersten Bleistiftskizzen des Zwölfjährigen bis zu seinem letzten, unvollendeten Bilde des Ganymed mit dem Adler vom Jahre 1887.

Die Jahrhundertfeier der Münchner Akademie der bildenden Künste gab Eugen v. Stieler Anlaß zur Herausgabe einer geschichtlichen Darstellung, die in einer Verherrlichung der Malerei Karl Pilotys gipfelt. Im Berichtsjahre beschäftigte sich auch die gesamte Presse, die Zeitschriften wie die Tageszeitungen, mit Inhalt und Bau der neuen Schack-Galerie in München. Ich möchte auch an dieser Stelle nur betonen, daß sich der Wert dieser Galerie im wesentlichen durch die klarere Übersicht der Neuaufstellung gehoben hat; es gilt dies besonders von den Schwindschen Werken, die sich nun endlich gebührend ausbreiten dürfen.

Die Erinnerung an die hochherzige Tat des Grafen Schack, der seinem Volke ein Geschenk von ganz einzigartigem Werte hinterließ, führt uns hinüber in das Gebiet der Pflege des Heimatsinnes und der künstlerischen Erziehung. In einem stattlichen Bande hat uns Georg Hager eine

Digitized by Google

größere Sammlung von Einzelstudien unter dem Titel „Heimatkunst, Klosterstudien, Denkmalpflege“ (München, Rieger) geboten. Heinrich Bergner gibt uns eine ernste, feinsinnige Studie über „Die kunstgeschichtliche Bedeutung von Naumburg nnd Merseburg“, Otto v. Schleinitz eine peinlich abgerundete geschichtliche und kunstgeschichtliche Darstellung von „Trier“ (Leipzig, Seemann); in beiden zierlichen Bändchen ermöglichte das intime Vertrautsein mit dem Stoff die eindringendste wissenschaftliche Behandlung auf knappem Raume. Die Bändchen „Urbino“ von Paul Schubring, „Orvieto, Narni und Spoleto“ von O. v. Gerstfeld und „Rostock und Wismar“ von Walter Behrend (Stätten der Kultur. Leipzig, Klinkhardt u. Biermann) sind temperamentvoll hingeworfene Kulturbilder von großer Kraft und Sicherheit der Milieuschilderung. Unter den um die Förderung der Kunstgeschichte und des Heimatschutzes gleichmäßig verdienten Kalendern sind an erster Stelle die „Altfränkischen Bilder“ von Henner (Würzburg, Stürtz) zu nennen, die in ihrem 16. Jahrgang besonders auf das alte Ritterstift Komburg ihre Aufmerksamkeit lenken; auch der „Kalender bayrischer und schwäbischer Kunst“ von Jos. Schlecht verdient weiteste Beachtung.

Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Vereinigung deutscher Burgen ließ Bodo Ebhardt einen Band von Aufsätzen unter dem Titel „Der Väter Erbe. Beiträge zur Burgenkunde und Denkmalspflege“ (Berlin, Ebhardt u. Co.) erscheinen. Den wichtigsten Beitrag steuerte Adolf v. Oechelhäuser mit seinem sehr vernünftigen, geradezu programmatischen Aufsatz: „Denkmalpflege in alter und neuer Zeit“ bei. — Der 10. Tag für Denkmalpflege fand vom 23. bis 24. Sept. in Trier statt; er beschäftigte sich u. a. auch mit der Stilfrage bei Wiederherstellung alter Baulichkeiten. Der erste Referent, Professor Weber (Danzig), bekämpfte die Experimentierversuche moderner Architekten an alten Bauten und schloß mit den Worten: Alte Kunstwerke dürfen nicht zum Spielball künstlerischer Launen werden. Andere Redner vertraten mit allem Nachdruck den Standpunkt, man solle auch den modern empfindenden Künstlern Gelegenheit bieten, ihre Kräfte zu erproben und zu betätigen.

Stilfragen von grundsätzlicher, weit über das kunstgewerbliche Gebiet hinausgehender Bedeutung behandelt die monumental angelegte und glänzend durchgeführte „Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes“ von Georg Lehnert (Berlin, Oldenbourg). Die deutsche kunstgewerbliche Literatur kennt kaum eine wissenschaftliche Schöpfung, die diesem in Verbindung mit einer Reihe hervorragender Kenner und Forscher herausgegebenen Werke an die Seite treten dürfte. Auch der späteren Forschung hat es die Wege vorgezeichnet. — Eine sehr bemerkenswerte Sonderuntersuchung auf kunstgewerblichem Gebiete, bei welcher der als Kenner geschätzte Verfasser sichtlich aus dem Vollen schöpfte, bietet Ernst Bassermann-Jordans

Digitized by Google

reich und gut illustriertes Buch „Der Schmuck" (Leipzig, Klinkhardt u. Biermann).

Die Pflege des Kunstgewerbes soll dazu helfen, ein Meisterwerk auch dann schätzen und bewundern zu lernen, wenn es noch nicht einige Jahrhunderte alt ist. Stephan Beissel hat uns ein köstliches Büchlein beschert: „Gefälschte Kunstwerke" (Freiburg, Herder), das mehr Kunstweisheit enthält als manches dickleibige Buch. „Unser Jahrhundert ist das der Reklame. Schein überstrahlt die Wirklichkeit. Kurzlebige Falter regieren im Theater, in der Literatur und in manchen Kunstkreisen." Gewiß, die Fälscher, die gleich Werwölfen die Gesellschaft umlauern, werden von den Banausen künstlich gezüchtet, die nur von dem „Alten", nicht von guter Form und guter Technik, befriedigt werden. Übrigens ist die Fälschergilde so alt als die Nachfrage nach Altertümern. Beissel bezeichnet als ein wirksames Mittel gegen die Fälscher die Bildung des Geschmackes. Aber ich fürchte, daß auch auf diesem Gebiete tüchtige Fälscher nicht rückständig sind. Wie oft werden gerade die erfahrensten Kenner schnöde hinters Licht geführt! Es dürfte kaum eine größere Sammlung geben, in der nicht einzelne gefälschte Stücke als alte Originale zur Schau gestellt sind. Wer aber beobachtete, mit welcher Leidenschaft nicht etwa der Kreis der Kunstgelehrten, sondern das ganze gebildete deutsche Volk z. B. in der „brennenden Frage" der Echtheit der Berliner „Florabüste" Stellung nahm, der gewahrte nicht nur Feuer des Gemütes und Begeisterung für die Kunst, sondern sogar eine Art Erfüllung des Traumes August Reichenspergers: „Die Kunst — jedermanns Sache".

---

2. Musik.

A. Kirchliche Musik.

Von Dr Karl Weinmann.

An Zahl und Reichhaltigkeit der erschienenen Werke steht das Berichtsjahr seinem Vorläufer um ein bedeutendes nach, doch hat es dafür als Ersatz manchen Vorsprung organisatorischer Natur aufzuweisen.

Auf dem Gebiete des gregorianischen Gesangs folgen den Nachdrucken der Editio Vaticana nunmehr die Auszüge und Ausgaben für die Praxis, deren Bearbeitung naturgemäß eine längere Zeit beanspruchte. Um verschiedenen Ansprüchen gerecht zu werden, legt die Weltfirma Pustet, Regensburg, zwei typographisch sehr schöne Ausgaben vor: F. X. Mathias, Epitome ex Editione Vaticana Gradualis Romani und K. Weinmann, „Gradualbuch". Stimmen auch die beiden Werke in dem Abdruck der Originalmelodien aufs genaueste überein, so vertritt doch jeder der Heraus-

Digitized by Google

geber einen speziell verschiedenen Standpunkt. Dr Mathias überträgt die Choralnotation in unsere moderne Notenschrift, indem er die Achtelnote als Einheitsnote zu Grunde legt, zwei- und dreigliederige Tongruppen bildet, sie nach den Gesetzen der allgemeinen musikalischen Phraseologie miteinander verbindet und so eine rhythmisch bestimmte Ausgabe darbietet. Die Art und Weise seiner Rhythmisierung stützt er einerseits auf möglichst sichere Ergebnisse der Paläographie, anderseits auf die festen Normen der musikalischen Ästhetik. Es ist kein Zweifel, daß eine solche Bearbeitung der gregorianischen Melodien für alle jene Chöre, welche das Bild einer solchen Rhythmisierung bereits gewohnt sind, eine willkommene Gabe bilden wird; daß sie ein bewährtes Mittel zu einem einheitlichen, geschlossenen Vortrag ist, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Die Orgelbegleitung zu dem Mathiasschen Epitome hat im gleichen Verlage bereits in Faszikeln zu erscheinen begonnen; in derselben verspricht der Herausgeber, die zu hohe Transposition mancher Gesänge zu ändern.

Die Mehrzahl unserer Kirchenchöre sind von dem Gebrauche der Medicaea her nur Ausgaben mit Choralnotation gewöhnt; für sie ist die Ausgabe von Dr Weinmann bestimmt, die für sich drei Hauptvorteile in Anspruch nimmt: Anwendung des allen Sängern geläufigen Violinschlüssels, durchgehends praktische Transposition und deutsche Übersetzung der Texte und Rubriken.

Die äußerst rührige Firma Schwann in Düsseldorf, in deren Druckerei eine förmliche Choralbücher-Epidemie ausgebrochen ist, legt zwei neue Ausgaben für unsere Pfarr-Kirchenchöre vor, die durch schönen Druck und saubere Ausstattung sich auszeichnen. Das Epitome Editio S entspricht der gleichen Mathiasschen Ausgabe bei Pustet: Violinschlüssel mit Fünflinienſystem und moderne Notenschrift. Es übertrifft dieselbe durch eine konsequent durchgeführte praktische Transposition, steht ihm aber nach in der phraseologischen Behandlung der Notengruppen wie auch dadurch, daß es die Gradualien nur teilweise notiert. Das „Römische Gradualbuch" läuft parallel mit der Weinmannschen Ausgabe der Firma Pustet. Die deutsche Übertragung ist hier nicht interlinear gesetzt, sondern als Fußnote, wodurch diese Editio den Vorteil bietet, daß sie auch die Gradualien ungekürzt enthält; dagegen notiert sie nicht wie die Pustetsche Ausgabe im Violin-, sondern im F- und C-Schlüssel, meines Erachtens eine große Erschwernis für die Sänger. In die Kategorie der erleichterten Ausgaben der Vaticana gehören auch die von Professor C. Grunewald in Raab trefflich bearbeiteten „Einzelausgaben", von denen als erste Lieferung die Missa pro defunctis erschienen ist (Graz, Styria). — Erwähnt seien ferner noch zwei kleine Bücher, welche die priesterlichen Altargesänge nach der neuen typischen Fassung für Priester und Theologen enthalten: Cantus ecclesiastici, herausgegeben von P. Johner O. S. B. (Regensburg, Pustet) und Intonationes et Toni communes Missae, herausgegeben von Professor

Digitized by Google

P. Wagner (Düsseldorf, Schwann). — Von außerdeutschen Firmen liegen als Nachdruck der Vaticana vor: das Graduale der Firma Desclée in Tournai, das als kostbare Beigabe die rhythmischen Zeiten von Dom Mocquereau bietet, und das Graduale von Dessain in Mecheln in kleinem handlichen Format.

Unter den musiktheoretischen Werken darf in erster Linie die „Geschichte der Musik" (Leipzig, Leuckart) von Aug. Wilh. Ambros genannt werden, deren vierter Band der Berliner Gelehrte H. Leichtentritt neu herausgegeben hat. Diese Neuherausgabe stellt ein fast neues Werk dar, aber vollständig aufgebaut auf Ambrosscher Grundlage. Während die erste, von G. Nottebohm 1878 besorgte Drucklegung des von Ambros als Torso hinterlassenen Manuskriptes 481 Seiten umfaßte, ist die jetzige auf 913 Seiten angewachsen, ein Beweis, daß der Herausgeber seinem Bestreben, „in der vorliegenden Fassung des Buches die umfassendste und vollständigste Darstellung der italienischen Musik von etwa 1550 bis 1650 zu bieten, die überhaupt vorhanden ist", gerecht wurde. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat ja die musikhistorische Forschung eine so reiche Ernte gehalten, daß diese Mehrung mehr als begreiflich ist, und so haben denn verschiedene Teile eine Änderung und Vervollständigung erfahren, teilweise wurden ganz neue Abschnitte eingestellt. Freilich wird man zugeben müssen, daß diese Neubearbeitung nicht mit einem Schlage ein schon ganz vollkommenes Buch geliefert hat, denn vieles wird noch der verbessernden und ergänzenden Hand des Herausgebers bedürfen. Dahin rechne ich vor allem die Wiedergabe von Beispielen aus den Originalen bzw. die kritische Bewertung derselben. Mag auch unsere Zeit im Spartieren (in-Partitur-Bringen) alter Tonwerke bereits Großes geleistet haben — man denke nur an Baini, Santini, Winterfeld, Proske u. a. —, noch viel mehr bleibt zu tun übrig, eine Arbeit, die besonders dem Musikhistoriker nicht erspart werden kann, wenn das vorhandene Material nicht ausreicht. Leichtentritt setzt sich nun hier — ebenso wie in seiner „Geschichte der Motette" — mit einer eleganten Redewendung über diese Notwendigkeit hinweg, so z. B. bekennt er S. 870 von Madrigalen Monteverdis, daß „man aus den Stimmenheften keine zugängliche Vorstellung von der Beschaffenheit der mehrstimmigen Stücke erlangen kann". Gewiß; aus den Stimmenheften nicht, aber aus der Partitur. Ich zweifle nicht, daß es der Mangel an der nötigen Zeit war, der den Herausgeber zu rascherer Arbeit drängte; eine Neuauflage wird auch diese Mängel beheben und uns dann auch den vierten Band des „Ambros" als die „klassische Musikgeschichte" wert und teuer machen.

Ebenfalls eine Neuauflage hat der „Abriß der Musikgeschichte" von B. Kothe erlebt (Leipzig, Leuckart), indem ihn Frhr R. v. Procházka vollständig umarbeitete und ergänzte. Wissenschaftliche Gründlichkeit war bisher nicht gerade die stärkste Seite dieser Musikgeschichte. Der neue

Digitized by Google

Herausgeber hat seine Bearbeitung nun auf den festen Boden musikhistorischer Forschung gestellt und damit dem Buch einen ganz neuen Charakter gegeben. Die jetzige Darstellung kann aber anderseits den Eindruck nicht verwischen, daß es dem Verfasser nicht leicht geworden ist, den übergroßen Stoff in dem gegebenen Rahmen unterzubringen, so daß nach der klassischen Seite hin das Werk an leichter Faßlichkeit verloren hat, zumal durch die allzuvielen Einschaltungen und Schlagwörter; im übrigen darf es zu den besten Musikgeschichten gerechnet werden, die wir für Studienzwecke besitzen. — Einen Ausschnitt aus der Musikgeschichte, „Die deutsche Musik im 19. Jahrhundert" (Kempten, Kösel), hat Professor Fritz Volbach vorgelegt. In glänzender Diktion gibt uns der Verfasser einen an persönlichen Beobachtungen reichen Überblick über die musikalische Entwicklung von Beethoven bis Richard Strauß.

Haben wir im vorigen Berichtsjahre bereits hinweisen können auf die Studien eines Aubry, Gastoué, Thibaut u. a., welche sich mit Erfolg der musikalischen Erforschung des Orients zuwenden, so können wir diesen Arbeiten nunmehr einige andere anreihen. Die bedeutendste derselben stammt aus der Feder des Leipziger Professors Hugo Riemann: „Die byzantinische Notenschrift im 10.—15. Jahrhundert" (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Den Vorläufern dieses Werkes, den Riemannschen Studien in den Sammelbänden der Internationalen Musikgesellschaft (Leipzig, 9. Jahrg., Bd 1 u. 3): „Die Metrophonie der Papadiken als Lösung der byzantinischen Neumenschrift" und „Der Schlüssel der altbyzantinischen Neumenschrift", haftete noch manches Unvollkommene an, so daß der ebenso bescheidene wie gelehrte Verfasser selbst wünscht, einen Teil der früheren Übertragungen „als nicht geschehen zu betrachten, sie vielmehr zu den sonstigen mißglückten Experimenten zu rechnen". Was er aber in seinen neuen Studien bietet, hat so festen Grund und Boden, daß wir nunmehr im stande sind, an der Hand der Papadiken (einer Art von Schultraktaten) die byzantinische Notenschrift, — die im Unterschied von den Neumen durchaus eine Intervallschrift ist — mit Sicherheit zu lesen. Daß Riemann seine Untersuchungen nur bis zum 15. Jahrhundert ausdehnt, hat seinen Grund darin, daß mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts eine vollständig neue, von Chrysanthos von Madytos inaugurierte Periode der byzantinischen Notation einsetzt, die — durch die allmähliche Herübernahme von Elementen der türkisch-arabischen Musik verursacht — in der Unmöglichkeit, die alte Notierungsweise zu lesen, ihre äußere Veranlassung hatte. Acht phototypische Faksimiles aus Handschriften des 10.—13. Jahrhunderts, darunter der berühmte Athos-Codex um ca 1000, erläutern den Text des wertvollen Werkes, an dem kein Forscher orientalischer Musik wird vorübergehen können.

Nicht auf selbständigen Forschungsergebnissen, sondern in der Zusammenfassung der bereits vorhandenen Literatur beruht eine Leipziger Dissertation,

Digitized by Google

die nunmehr als Beiheft der Publikationen der Internationalen Musikgesellschaft erschienen ist (2. Folge, VIII, ebd.): Oskar v. Riesemanns „Zur Geschichte des altrussischen Kirchengesanges". Nur den wenigsten Gelehrten wird es möglich sein, die einschlägige russische Literatur, die namentlich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit bewundernswertem Eifer einsetzt, in der Landessprache zu verfolgen und zu verwerten, und so müssen wir dem Verfasser aufrichtig Dank wissen für seine ebenso klare wie erschöpfende Darstellung des umfangreichen Stoffes, und das um so mehr, als sich eine Reihe von Abschnitten finden, die mit der Geschichte des lateinischen Choralgesanges ungemein viele und interessante Berührungspunkte aufweisen. Eine Reihe von photographischen Tafeln erläutern auch hier Text und Darstellung. — Im Zusammenhang mit dieser Schrift sei ferner ein Aufsatz v. Riesemanns in der unten besprochenen Riemann-Festschrift erwähnt: „Zur Frage der Entzifferung altbyzantinischer Neumen" (S. 189 ff).

Eine musikalisch-ästhetische Studie über eine der berühmtesten Meßkompositionen — Beethovens Missa solemnis — hat Wilh. Weber in neuer erweiterter Auflage erscheinen lassen (Leipzig, Leuckart). Liebe und Begeisterung haben dem Verfasser die Feder geführt; kann man auch nicht mit allen Darlegungen über das nicht für die Kirche, sondern für den Konzertsaal bestimmte Kunstwerk einverstanden sein, so wird dennoch der Fachmann wie der Laie aus der mit feinem psychologischen Verständnis abgefaßten Schrift für die praktische Aufführung lernen. Eine ähnliche interessante Studie über Seb. Bachs Matthäus-Passion verdanken wir dem Leipziger Musikgelehrten Alfred Heuß (Leipzig, Breitkopf u. Härtel).

Es ist ein poetischer Zug unserer Zeit, großen und verdienten Gelehrten zu einem wichtigen Abschnitte ihres Lebens wissenschaftliche Gaben in Buchform zu spenden; um manche treffliche Werke ist dadurch die Literatur bereichert worden. Die gelehrte musikalische Welt hat es sich nicht nehmen lassen, einem ihrer Größten den Tribut dankbarer Verehrung und Bewunderung zu Füßen zu legen mit der prächtigen Riemann-Festschrift (Leipzig, Hesse), die Hugo Riemann zum 60. Geburtstag von Freunden und Schülern überreicht wurde. 42 Musikgelehrte des In- und Auslandes haben auf den verschiedenen Gebieten wertvolle Beiträge gespendet. Dr Karl Mennicke hat sie zu einem Strauß gewunden. Auf kirchenmusikalischem Gebiete kommen in Betracht Arbeiten von Dom Mocquereau, Beyssac und Gaißer über gregorianischen Choral, Müller und Weinmann über mittelalterliche Musiktraktate, und Mathias über die Werke Richters. Daß die Schaffenskraft des Leipziger Jubilars die Jahre nicht zu beugen vermögen, beweist die soeben erschienene siebte Auflage seines Musiklexikons (ebd.), das, durch die neuesten Forschungsresultate abermals ergänzt und vermehrt, einzig in der Musikliteratur dasteht.

Digitized by Google

Den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht bilden unsere Jahrbücher. Das „Jahrbuch der Musikbibliothek Peters", herausgegeben von Professor R. Schwartz, kann wieder auf seinen erstklassigen Mitarbeiterstab stolz sein, der es zu einer unserer vornehmsten Publikationen dieser Gattung macht; besonders dürfte in diesem 15. Jahrgang der einleitende Aufsatz von Professor G. Adler (Wien) „Über Heterophonie" interessieren. Ein treuer Kreis von Verehrern und Freunden sichert dem Bach-Jahrbuch einen festen Bestand, zumal der Herausgeber Arnold Schering es mit wertvollen Beiträgen zu bereichern versteht. Für den katholischen Kirchenmusiker wird der Aufsatz Edgar Tinels über Seb. Bach viel des Überraschenden bieten. — Der berühmte Direktor des Brüsseler Konservatoriums hielt als Präsident der belgischen Akademie der Künste einen Vortrag über Pie X et la musique sacrée (Brüssel, Th. Lombaerts), in welchem er die These zu verteidigen sucht, daß „nicht mit einem Zurückgehen auf Palestrina, sondern auf Bach jene Reform der kirchlichen, spezifisch katholischen Figuralmusik zu erreichen sei, wie sie Pius X. im Motuproprio dringend fordert". Aus dem 22. Jahrgang des vom Berichterstatter herausgegebenen Jahrbuchs, das nun durch die kräftige Unterstützung der Görres-Gesellschaft eine feste materielle Basis gewonnen hat, sei besonders der umfassende Aufsatz des Rheinberger-Schülers Jos. Renner jun. hervorgehoben (Jos. Rheinbergers Messen — ein Beitrag zur Würdigung des Meisters), der dem so lange mit Unrecht verkannten Münchner Hofkapellmeister und gottbegnadeten Komponisten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Auf dem Gebiet der Orgelmusik ragen zwei dreibändige Sammelwerke weit über den Rahmen der sonst üblichen Sammlungen hinaus: „Orgelkompositionen aus alter und neuer Zeit" zum kirchlichen Gebrauch wie zum Studium gesammelt und herausgegeben von Otto Gauß (Regensburg, Pawelek) und „Orgelstücke moderner Meister" herausgegeben von Johannes Diebold (Leipzig, Junne). Während die Gaußsche Sammlung mit der Venezianischen Schule, in deren Schoß die Orgelmusik geboren wurde, beginnt und ihre Stücke alten, für die Entwicklungsgeschichte der Orgelmusik wichtigen Perioden entnimmt — darunter freilich manche Komposition von geringerem musikalischen Werte —, beschränkt sich das Dieboldsche Werk ausschließlich auf die moderne Orgelliteratur, in der die bedeutenden Komponisten fast aller Länder vertreten sind. Der dritte Band enthält fast nur Kompositionen für den Konzertgebrauch. Von der Gaußschen Sammlung, die sich neben ihrer inneren Gediegenheit besonders durch ihre prächtige Ausstattung und ihren billigen Preis auszeichnet, ist bereits die zweite Auflage erschienen. Mit diesen beiden Werken besitzen unsere besseren Organisten auf Jahre hinaus reichlichen Stoff für Liturgie und Konzert.

Wertvolles Material haben wiederum unsere großen „Denkmäler deutscher, bayrischer und österreichischer Tonkunst" publiziert. In die Zeit der Re-

Digitized by Google

formation greift der 24. Band der „Denkmäler deutscher Tonkunst" zurück, indem uns Professor Joh. Wolf (Berlin, Rhaws): „Newe Deudsche Gesenge für die gemeinen Schulen" in äußerst sorgfältiger Redaktion vorlegt (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Dieselben sind deswegen von ganz besonderer Bedeutung, weil sie nach Walters „Wittenbergisch Geistlich Gesangbüchlein" von 1524 das erste Sammelwerk darstellen, in dem sich der kunstvolle mehrstimmige Satz von den bedeutendsten Komponisten der damaligen Zeit vertreten findet, und zwar noch nach Niederländer-Art mit dem Cantus firmus im Tenor. Neben klangvollen Namen, wie Senfl, Stoltzer, Arnold v. Bruck, Agricola u. a., finden wir auch Tonsetzer (Bretl, Hauck, Voglhuber u. a.), denen wir sonst in der Musikgeschichte nur selten oder gar nicht begegnen und bei denen offenbar „die Begeisterung für die neue Lehre größer war als das technische Können". Demgemäß ist auch die Qualität der mitgeteilten Gesänge: an einfache Nummern im schlichtesten Tonsatz reihen sich äußerst kunstvolle, an minderwertige Stücke solche von höchstem Kunstwert. — Ein ganz besonderes Verdienst haben sich die bayrischen „Denkmäler" mit dem zweiten Band des 9. Jahrgangs erworben, der „Leopold Mozart. Ausgewählte Werke" bringt (ebd.). Dem Vater des großen Wolfgang Amadeus hat die musikalische Forschung als schaffendem Künstler bisher nur wenig Beachtung geschenkt; nur als den Verfasser der „Ersten deutschen Violinschule" ließ man ihn gelten, sonst schätzte man ihn „wie Rat Goethe in der dankbaren Anerkennung seiner eminenten Verdienste um die Ausbildung seines Sohnes" (Berlin, „Musik" IV 4, 351). Der vorliegende Band gibt uns einen Einblick in des Meisters Kunstschaffen und ist geeignet, wenn nicht ein abschließendes Urteil, so doch eine Revision der landläufigen Meinung zu ermöglichen. Was speziell Mozart als „Kirchenkomponisten" anlangt, so hat hier der Herausgeber, Professor Max Seiffert, leider zu wenig Material vorgelegt — vor allem wären Teile aus Messen notwendig gewesen —, um den Künstler intimer zu beobachten. Jedenfalls aber zeigen die wenigen Proben, daß Leopold Mozart in der Kirchenmusik ganz ein Kind seiner Zeit ist, so z. B. der kurze Satz O sacrum convivium, in dem der tiefe Textinhalt nicht nur nicht ausgeschöpft, sondern äußerst oberflächlich behandelt wird. Der dem Bande angefügte kritische Kommentar und das umfangreiche einführende Vorwort bekunden das reiche Wissen und die peinliche Akribie des Herausgebers. — Einen neuen Band der bayrischen „Denkmäler": „Gregor Aichinger. Ausgewählte Werke", herausgegeben von Theodor Kroyer, kündet die Verlagsfirma (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) zwar bereits an, doch ist das Werk bis zum Abschluß dieses Berichtes noch nicht erschienen.

Der zweite Teil des 16. Jahrgangs der „Denkmäler der Tonkunst in Österreich", herausgegeben von Oskar Kapp, liegt außerhalb unserer Betrachtung, da er die Instrumentalwerke von Beethovens Lehrer, Johann

Digitized by Google

Georg Albrechtsberger, enthält. Dagegen umfaßt der erste Teil desselben Jahrgangs Kirchenmusik: „Heinrich Isaac, Choralis Constantinus II.“, herausgegeben von Anton von Webern, mit einem Nachtrag zu den weltlichen Werken von Joh. Wolf (Wien, Artaria u. Co.). Den ersten Teil des Choralis Constantinus — so genannt vom Konstanzer Choralgesang — haben die österreichischen Denkmäler bereits im Jahre 1898 durch E. Bezecný und W. Rabl ausgegeben. Seinen Inhalt bildeten die Offizien sämtlicher Sonntage des Kirchenjahres in meist vierstimmiger Bearbeitung; die Fortsetzung enthält der vorliegende Band: 25 Offizien für die Hauptfeste des Kirchenjahres und für die Feste mehrerer Konstanzer Heiligen. Damit ist dieses große Offizienwerk, das Vollständigkeit und Kunstwert in so hohem Maße miteinander verbindet, auch unsern besseren Kirchenchören zur praktischen Verwendung zugänglich gemacht. Besonders wertvoll sind die Beiträge des Herausgebers zur Stilkritik von Isaacs Wirken und Schaffen.

Von den „Sämtlichen Werken“ Orlandos ist der 19. Band des Magnum opus (Schlußteil) erschienen, in Partitur gebracht von Karl Proske, herausgegeben von F. X. Haberl (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Er enthält den Rest der sechsstimmigen, die siebenstimmige und eine Anzahl achtstimmige Motetten. Hugo Leichtentritt bringt als Ergänzung zu seiner „Geschichte der Motette“ eine ausführliche Besprechung dieses Bandes im 23. Jahrgang des Kirchenmusikalischen Jahrbuchs; ebenso des zweiten Heftes der Obrecht-Ausgabe von Johann Wolf, das sich mit vier großen Motetten an die Messe Je ne demande reiht. — Zu der Gesamtausgabe der Werke von Heinrich Schulz hat A. Schering (ebd.) eine wertvolle Ergänzung geliefert, die von ihm in Upsala aufgefundene „Historia von der Geburt Jesu Christi“ vom Jahre 1664, die nicht nur künstlerisch, sondern auch musikhistorisch von Bedeutung ist.

Einen wichtigen Markstein in der Kirchenmusikgeschichte bildet der 3. Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft in Wien, verbunden mit der Haydn-Zentenarfeier (Pfingsten 1909), eine der glänzendsten musikalischen Veranstaltungen unserer Zeit, zu der fast sämtliche Staaten Europas Vertreter oder Teilnehmer entsendet hatten. Es muß als eine erfreuliche Erscheinung betrachtet werden, daß von der Kongreßleitung der Kirchenmusik (mit einer Unterabteilung für Orgelbaufragen) ein so breiter Raum zugewiesen wurde. Wird dadurch doch am besten bekundet, daß einerseits die Kirchenmusik einen wichtigen Zweig der allgemeinen Musikwissenschaft bildet, und daß anderseits manche Fragen auf dem Gebiete der Kirchenmusik nicht von der praktischen Tonkunst, sondern nur von der Musikwissenschaft an der Hand der Liturgie und Geschichte gelöst werden können. Da dem Berichterstatter die Ehre zu teil wurde, der Sektion für Kirchenmusik zu präsidieren, so möge es ihm gestattet sein, aus den Ver-

Digitized by Google

handlungen die Hauptmomente anzuführen. Die Vorträge selbst berührten die verschiedenen Gebiete der Kirchenmusik: Liturgie, Ästhetik, Choral, Kirchenlied, klassische Polyphonie, Instrumentalmusik usw., und daß die lebensvolle Praxis den theoretischen Verhandlungen nicht fehlte, beweist die Tatsache, daß die Beuroner Benediktiner aus Kloster Seckau mit mehreren Singknaben herbeigeeilt waren, um in liebenswürdigster Weise zu dem Vortrag über gregorianischen Choral von Professor Wagner (Freiburg i. Schw.) die musikalische Illustration zu geben — ein ungemein liebliches Bild, so ganz an die Zeiten Guidos von Arezzo gemahnend. Als ungemein wertvoll müssen bei derartigen Kongressen die den Vorträgen sich anschließenden Diskussionen gelten, die es den Vertretern der einzelnen Richtungen ermöglichen, in offener Aussprache ihre Meinung vorzutragen und die Gründe für und wider zu hören; manche Einseitigkeit wird da beleuchtet und eine Basis gewonnen, auf der die musikalische Kunst — und nicht die Nationalität — weiterbauen kann und soll. Die Resolutionen selbst, von denen die zweite ein ganz neues Forschungsgebiet für die musikalische Wissenschaft und Praxis erschließt und die dritte von nicht minderer Bedeutung für die Kirchenmusik ist, haben folgenden Wortlaut: 1. Die Sektion für Kirchenmusik begrüßt vom ästhetisch-wissenschaftlichen Standpunkt aus die durch das päpstliche Motuproprio vom 23. November 1903 angeordnete Pflege des traditionellen Chorals und der klassischen Polyphonie auf das freudigste. Sie verspricht ihrerseits, an der Durchführung der dort gegebenen Anweisungen energisch mitarbeiten zu wollen. 2. In der Erwägung, daß der allgemeine Verfall der kirchlichen Instrumentalmusik erst im 18. Jahrhundert eingerissen ist und daß anderseits im 17. Jahrhundert eine Reihe kirchenmusikalischer Werke mit Instrumentalbegleitung existiert hat, die — soweit man bisher zu beurteilen vermag — dem Geiste und Ernste der Liturgie nicht widersprechen, erklärt die Sektion, daß eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Periode der Kirchenmusik nach den Quellen eine dringende Aufgabe der Gegenwart sei. 3. Die Sektion erkennt es als ein dringendes Bedürfnis, daß a) an allen Lehrerseminarien der Kirchenmusik, besonders auch der Pflege des Chorals, ein größerer Platz eingeräumt werde, b) an den Hochschulen Lehrstühle für Kirchenmusik errichtet werden.

Von großer Bedeutung für die kirchenmusikalischen Bestrebungen sind die Generalversammlungen des Allgemeinen deutschen Cäcilienvereins, deren letzte vom 2.—4. August in Passau stattfand. Kirchenmusikalische Aufführungen, Vorträge und Besprechungen bildeten den Inhalt. Passau hat sich in jeder Beziehung als würdige Feststadt bewiesen, und den Darbietungen des Domchors unter der Leitung des Domkapellmeisters Geistlichen Rates Bachsteffel muß alles Lob gespendet werden. Die „musikwissenschaftliche Kommission", von der wir im vorigen Jahre berichteten, wurde als „ständiger Ausschuß" eingesetzt; ein Antrag derselben von weitest gehender

Digitized by Google

Bedeutung für die Pflege des deutschen Kirchenliedes wurde zum Beschlusse erhoben: „Der Allgemeine Cäcilienverein möge die wissenschaftliche Kommission beauftragen, sich mit dem hochwürdigsten Episkopat des deutschen Sprachgebietes in Verbindung zu setzen, um eine kleine Sammlung von etwa 25 deutschen Kirchenliedern, welche überall nach dem gleichen Text und nach der gleichen Melodie gesungen werden können, zu ermöglichen." Es ist leider nur zu bekannt, daß das deutsche Kirchenlied eine viel zu geringe Pflege findet, und daß die Varianten ein und desselben Liedes nach Text und Melodie in den verschiedenen Ländern oft so bedeutende sind, daß sie einen gemeinsamen Gesang geradezu ausschließen. Der grundlegende Gedanke des Antragstellers — Professor H. Müller, Paderborn — war darum der, eine einheitliche Redaktion einer kleinen Zahl der am meisten gesungenen Kirchenlieder herbeizuführen, damit z. B. bei einer Rom-Pilgerfahrt der verschiedenen deutschen Stämme im Petersdom ein deutsches Kirchenlied gemeinsam gesungen werden könne. Hoffen wir, daß die kleine, aber wichtige Publikation zur Neubelebung unseres schönen deutschen Kirchenliedes kräftig beitragen werde.

B. Weltliche Musik.

Von Privatdozent Dr Eugen Schmitz.

Man pflegt unsere Zeit gern als ungemein raschlebig zu bezeichnen, und zwar im Hinblick auf die atemlose Hast, mit der sich die Sensationen des Augenblicks jagen. Zweifellos mit Recht. Demgegenüber ist aber nicht zu verkennen, daß dem πάντα ῥεῖ des Details doch eine gewisse Stabilität des kulturellen Gesamtbildes, eine Immanenz der führenden geistigen Grundlinien zur Seite geht, die wenigstens so weit konservierend wirkt, daß sich die allgemeinen Gesichtspunkte binnen Jahresfrist nicht wesentlich verschieben. So entspricht der musikalische Situationsplan, den das vorigjährige Referat unseres Jahrbuchs entworfen hat, auch heute im wesentlichen noch den gegebenen Verhältnissen, und wir können uns für diesmal darauf beschränken, ihm durch einige Schattierungsstriche jene Ergänzung zu geben, die die neuen Tatsachenereignisse des Kalenderjahres 1909 bedingen.

Das Schlagwort vom annus confusionis, mit dem man das neueste Stadium unserer Musikentwicklung charakterisieren zu müssen glaubte, ist rascher verhallt, als man bei seiner „dankbaren" Eingänglichkeit hätte glauben sollen. Da zudem das vorjährige Referat ihm die gebührende, durch entsprechende historische Beleuchtung gestützte Zurückweisung hat zu teil werden lassen, erübrigt sich für uns die weitere Beschäftigung damit. Allein wenn auch der Kampfesruf verstummt ist: der Kampf selbst tobt doch noch lustig weiter — und wahrlich nicht zum Schaden der Kunst, die keinen

Digitized by Google

schlimmeren Feind als behagliche Selbstzufriedenheit kennt. Daß diese bei dem Streit um die musikalische Moderne nicht aufkommen kann, ist aber keineswegs ein Verdienst der reaktionären Konfusionsjammerer; platzen doch vielmehr gerade im Lager der sog. Träger des Fortschritts die Gegensätze am allerschroffsten aufeinander. Hier könnte einem bei den sich durchkreuzenden Hosianna- und Anathema-Rufen tatsächlich manchmal fast wirr im Kopfe werden. Allein was tut's? Auch der edelste Wein muß das Stadium des gärenden Mostes durchmachen.

An großen Ereignissen schöpferischer Natur, die Anlaß zu prinzipiell zugespitzter Kritik gegeben hätten, war das Musikjahr 1909 nicht reich. In dieser Hinsicht ging es namentlich in den Konzertsälen trotz alles Übermaßes der gerade hier mit vollster Rücksichtslosigkeit sich entfaltenden Musizierfreudigkeit verhältnismäßig sehr ruhig zu. Zwar fehlte es nicht an zahlreichen Novitäten, wobei neben Mittelgutem und Schlechtem auch zweifellos manches recht Tüchtige auf den Plan trat. Wieviel Dauerwerte dabei ins Leben gerufen wurden, läßt sich freilich schwer bestimmen, und ein äußerlich irgendwie sensationell auftretender und weiter greifender Erfolg ist nicht zu verzeichnen. Denn „Sensationen" wie Paderewskis neueste Sinfonie mit der Donnermaschine im Orchester oder Aug. Bungerts „Zeppelin-Sinfonie", die des kühnen Luftschiffers bei Echterdingen so tragisch endende Fernfahrt mit — wie ein Ästhet des 18. Jahrhunderts etwa sagen würde — „artiger Akuratesse und ziemblicher Deutlichkeit" zu schildern unternimmt —, solche Sensationen, die unsern Fortschritt von seiner sterblichsten Stelle zeigen, sind unter dem Gesichtspunkt „Kultur" wohl überhaupt nicht zu buchen. Als erfreuliches Zeichen ist es zu begrüßen, daß eine große Anzahl der Novitäten auf das Gebiet der Kammermusik fiel; die liebevolle Pflege gerade dieses intimen Genres spricht sehr zu Gunsten der feineren Instinkte des modernen Kunstbedürfnisses, das man so gern als ausschließlich auf grob materielle al fresco-Wirkungen zugespitzt charakterisieren möchte. Eine sei es auch nur oberflächlich orientierende Einzelrevue macht freilich auf diesem Gebiete ebenso wie im modernen Kunstlied die Fülle der Erscheinungen unmöglich; nur ein Werk, dem schon um des Namens seines Schöpfers willen besonderes Interesse gebührt, sei speziell genannt: Max Regers an vielen Orten erfolgreich aufgeführtes neuestes Streichquartett op. 109, das mit seinem tiefernsten, in der Polyphonie wohl überladenen Einleitungssatz, mit seinem poetischen Larghetto, seinem kapriziösen Scherzo und namentlich der in eine grandiose Steigerung auslaufenden Schlußfuge als echtestes Geisteskind des zu den originellsten musikalischen Charakterköpfen der Moderne zählenden Meisters erscheint. Weniger nachhaltig dürfte die Wirkung eines andern neuen Reger sein, einer als „Prolog zu einer Tragödie" bezeichneten Tondichtung, die — ebenfalls des Namens ihres Schöpfers halber — die vielleicht meist genannte Orchesternovität des ver-

Digitized by Google

flossenen Jahres war, indessen dem, der den letzten Entwicklungsgang Regers vorurteilsfrei verfolgt hat, nicht als Fortschritt erscheinen kann. Die wohltuende Klarheit der Komposition, zu der sich Reger nach der ziemlich krausen „Sinfonietta" in der „Serenade" und den „Hillervariationen" durchgearbeitet hatte, scheint in diesem „Prolog" wieder aufgegeben. Das langatmige, locker gefügte Werk ist voll schroffer, unvermittelter Kontraste und greller, oft recht billiger Effekte. Daß es an schönen Einzelheiten nicht fehlt, braucht wohl kaum besonders betont zu werden, ebenso wie sich im ganzen die bedeutende Künstlerpersönlichkeit Regers natürlich nicht verleugnet. Aber wie gesagt, als dauernde Bereicherung der musikalischen Kulturgüter darf man diese Partitur kaum ansprechen. Im übrigen haben sich die führenden Größen mit bedeutenderen Novitäten im Konzertsaal nicht vernehmen lassen. Seit längerer Zeit kursieren zwar bereits Wundermären von einer neuen Riesensinfonie Gust. Mahlers, aber zum tönenden Leben wird dieses Opus erst im Heilsjahre 1910 erstehen. Einen der ersten Plätze in der deutschen wie teilweise auch internationalen Konzertsaalstatistik hat dagegen ein musikalisches Erzeugnis aus dem als durchaus künstlerisch unproduktiv verschrieenen Reich Albions zu verzeichnen, eine Asdur-Sinfonie von Edward Elgar. Der Meister ist in Deutschland kein Fremder mehr; man hat sich eingehend mit ihm und seiner Kunst beschäftigt, als vor einigen Jahren seine gehalt- und wirkungsvollen sinfonischen Variationen die Runde durch unsere Orchesterkonzerte machten. Weit mehr noch als dieses ältere erscheint das neue Werk Elgars auf den äußeren Effekt zugespitzt, was schon die stark eklektische, aber eindruckskräftige Erfindung mit sich bringt. Eine Reihe sehr geschickt angebrachter, wirkungsvoller Steigerungen namentlich haben der Sinfonie in den breiten Massen des Publikums viele Freunde gewonnen; die Urteile der Fachleute dagegen divergieren nach verschiedenen Richtungen.

Auch auf dem Gebiet des Oratoriums hat diesmal ein Ausländer sich den Haupttreffer geholt, was man wenigstens dann fraglos zugeben wird, wenn man Edgar Tinels „Katharina" als Konzertwerk etwa in der Art der Lisztschen „Elisabeth" und nicht, wie der Komponist nahelegt, als geistliche Oper auffaßt. Die ganze stilistische Aufmachung verweist das Werk weit entschiedener in den Konzertsaal als ins Theater. Der Erfolg der „Katharina" erscheint im übrigen als Triumph der elementaren melodischen Erfindungskraft über die koloristischen Neigungen unserer Zeit. Wie ein Hauch aus der Geisteswelt Robert Schumanns — also fast etwas reaktionär — weht es uns hin und wieder aus dieser, eine der lieblichsten legendarischen Erscheinungen feiernden Partitur des belgischen Meisters entgegen; aber der Eindruck eines genialen Melodikers erweist sich stark genug, alle modernen Entbehrungsgefühle zu überwinden, um so mehr als sich Tinels Musik dem maßvollen Fortschritt keineswegs abgeneigt zeigt.

Digitized by Google

Doppelt wertvoll sind Erscheinungen wie Tinels Werk im Hinblick auf die Vernachlässigung, die den größeren Chorformen — das Gebiet der speziell kirchlichen Musik ausgenommen — sonst seitens der heutigen Komponistenwelt zu teil wird. In den letzten Wochen des Berichtsjahres ist noch ein vielbesprochenes Werk der Art mit dem Chordrama „Ariadne" von L. Heß aufgetaucht, allein die an sich ja recht sympathische Persönlichkeit des Komponisten entbehrt doch zu sehr der kräftigen Eigenart, als daß sich eine dauernde Bereicherung der Literatur von ihm erwarten ließe.

Wenigstens etwas belebter als im Konzertsaal ging es in der dramatischen Komposition zu. Hier gab es eine Neuerscheinung, die sogar rückhaltlos als kulturelle Sensation angesprochen werden darf. In den ersten Wochen des Berichtsjahres (am 25. Jan.) kam in Berlin Rich. Strauß' Komposition der Hofmannsthalschen „Elektra" zur Uraufführung. Der vor ein paar Jahren anläßlich der „Salome" erörterte „Fall Strauß" wurde damit zum zweitenmal aktuell. Welche Stellung Strauß dereinst in der Musikgeschichte einnehmen wird, können wir heute natürlich nicht wissen. Jedenfalls aber begründet die enorme Bedeutung, die der Straußschen Kunst von der Gegenwart zuerkannt wird, für uns Mitlebende die Verpflichtung, uns über seine künstlerische Erscheinung Rechenschaft zu geben, so gut wir können. Nur müssen wir uns stets bewußt sein, daß alle in dieser Hinsicht gefällten Urteile subjektiver Natur sind und sein müssen. Daraus erklären sich die schroffen Meinungsverschiedenheiten, die dabei zu Tage treten, und die bei der „Elektra" mit kaum minderer Schärfe eingesetzt haben als seinerzeit bei der „Salome". Im übrigen ist das heftige Für und Wider in der Beurteilung der Straußschen Werke nicht das schlechteste Zeichen für ihre künstlerische Bedeutung; denn über wertlose Modeprodukte — das lehrt die tausendjährige Geschichte unserer Kunst — hat es nie ernstliche Differenzen gegeben. Es ist hier nicht der Ort zu einem allgemeinen Raisonnement über Strauß' dramatischen Stil. Was meinem Empfinden nach ihn besonders auszeichnet, ist die Konsequenz der Weiterbildung der von den großen Musikdramatikern aller Zeiten vertretenen Idee, daß die Musik in der Oper nicht selbständig zu wirken, sondern lediglich dem dramatischen Ausdruck zu dienen habe. Ich meine, daß die Verwirklichung dieser Idee seit Wagner keinem Künstler mit gleicher Vollkommenheit wie Strauß glückte. Nur von diesem dramatischen Gesichtspunkt aus ist seine Musik sowohl ihrer technischen wie ihrer ästhetischen Seite nach zu verstehen, ist namentlich jener vielberufene rücksichtslose klangliche Häßlichkeitskult zu würdigen, dem sie — in der „Elektra" vielleicht noch häufiger als in der „Salome" — in vielen Momenten verfällt.

Man hat viel von einer „Übertrumpfung" der „Salome" durch die „Elektra" gesprochen. Davon kann in Wahrheit keine Rede sein. Es wäre auch eine wenig würdige Aufgabe für einen ernststrebenden Künstler, seine

Digitized by Google

eigenen Werke äußerlich „übertrumpfen“ zu wollen. Ob in der „Elektra“ einige Orchesterstimmen mehr besetzt sind, ob die harmonischen und instrumentalen Kühnheiten etwas gehäufter erscheinen, ist schließlich gleichgültig. Der Stil beider Werke ist trotzdem identisch, nur daß er — meinem Empfinden nach — in dem neuen Werk noch gereifter und vertiefter erscheint. Namentlich in der musikalischen Erfindung scheint mir nach gewisser Seite hin ein nicht zu unterschätzender Fortschritt erzielt. Die weich lyrischen Episoden nämlich, die Strauß gern seinen rücksichtslosen Klangeruptionen kontrastierend untermischt, haben in der „Elektra“ entschieden an Gewähltheit des melodischen Ausdrucks gewonnen. Salomes schwungvoller Schlußgesang, Jochanaans pompöses Bibelpathos wirken anfangs sicherlich auch faszinierend; allein bei näherem Zusehen fällt dabei doch ein gewisser Mangel an Vornehmheit der Erfindung, ein Streben nach „dankbaren Wirkungen um jeden Preis“ störend auf. Das ist in der „Elektra“ nicht mehr der Fall, und der Erfolg hat sich — freilich in recht seltsamer Art — auch richtig eingestellt: die „Elektra“ hat nämlich beim großen Publikum viel weniger Glück gemacht als die „Salome“. Es mag ja sein, daß zu dieser unbestreitbaren Tatsache auch eine gewisse Ermüdung, die die Aufeinanderfolge zweier so verwandter „Sensationen“ wie „Salome“ und „Elektra“ hervorrufen mußte, beitrug, und Strauß, der, wie nicht leicht einer, Sinn für die Bedürfnisse des Zeitgeistes hat, hat darum als nächstes Werk eine im Stil durchaus abweichende Lustspieloper in Aussicht gestellt.

Von „Elektra“ abgesehen, hat das verflossene Opernjahr nur noch ein bedeutsamer hervortretendes Werk herausgestellt: „Izeyl“, die neue Oper Eugen d'Alberts, die am 6. Nov. in Hamburg zur Uraufführung kam. Da d'Alberts „Tiefland“ die am meisten gegebene Oper der vorletzten Saison war, sich überhaupt einen populären Erfolg errungen hat, der fast dem von Bizets „Carmen“ an die Seite zu setzen ist, so darf ein neuer d'Albert wohl von vornherein auf besonderes Interesse rechnen. Ob freilich an „Izeyl“ allzu weitgehende Erwartungen zu knüpfen sind, erscheint schon wegen der wieder von Rudolf Lothar stammenden, die Bekehrungsgeschichte einer indischen Courtisane behandelnden Dichtung fraglich. Der geheimnisvoll phantastische Hintergrund des indischen Religionskultus ist zwar musikalisch recht dankbar, verdunkelt aber das in weltenferne Sphären gerückte Reinmenschliche der Handlung und wird dadurch der Unmittelbarkeit des Eindrucks gefährlich. Die Musik d'Alberts gibt sich trotz unverkennbarer Stilverwandtheit reicher und gewählter als in „Tiefland“, aber auch weit weniger natürlich, und wird vielleicht gerade deshalb nicht in so weite Kreise dringen. Daß dies den andern Opernnovitäten des Jahres 1909 noch weit weniger beschieden sein wird, das vorherzusagen, bedarf es keiner sonderlichen Prophetengabe. Die bedeutendste Talentprobe ist zweifellos die am 25. März in Stuttgart uraufgeführte heitere Oper „Prinzessin

Digitized by Google

Brambilla" des jungen Münchners Walter Braunfels gewesen, die freilich an einem unmöglichen, vom Verfasser selbst nach dem bekannten Märchen E. Th. A. Hoffmanns verfaßten Textbuch leidet, auf deren namentlich technisch merkwürdig reife Musik sich aber doch vielleicht gewisse Zukunftshoffnungen stützen können. Als tüchtige Arbeit ist auch O. Taubmanns „Sängerweihe" (Dessau, 27. Febr.) zu rühmen, während für opernhafte Schauertragödien wie E. Doppers „Ratcliff" (Weimar, 20. Okt.) oder für unreife Verismo-Imitationen wie Mattruschs „Pußtanachtigall" (Braunschweig, 24. Okt.) — ein Artistendrama beiläufig im Stil der Pagliacci — sich wohl niemand wird erwärmen können, ebensowenig wie für gutgemeinte weibliche Kapellmeistermusik in der Art von Ingeborg v. Bronsarts „Sühne" (Dessau, Ostermontag). — Aus dem Ausland ist kaum ein weiter greifender Opernerfolg zu registrieren, namentlich die „führenden" Italiener haben nur mit diversen Plänen und Versprechungen, aber nicht mit fertigen Werken aufgewartet. In Frankreich hat Févriers Vertonung der „Monna Vanna", allerdings in erster Linie der Maeterlinckschen Dichtung halber, Interesse erregt, während der alte Massenet mit seinem neuesten Werk „Bacchus" wenig Glück hatte. — Bei dieser Lage des Marktes konnte also Straußens „Elektra" in ziemlich einsam unbehelligter Herrscherstellung sich behaupten, und die durch nichts ernstlich abgelenkte öffentliche Meinung in puncto Oper hatte alle Muße, das Straußproblem noch einmal nach allen Richtungen hin durchzudiskutieren, was denn — wie bereits angedeutet — auch reichlichst geschehen ist. Viel kulturelle Werte dürften diese Debatten freilich nicht gezeitigt haben, und vielfach hätte man besser getan, die kritischen Federn zu positiverer Arbeit zuzuspitzen. An Gelegenheit zu solcher fehlte und fehlt es wahrlich nicht.

„Wir haben keine Zeit mehr für querelles allemandes, sondern wir müssen musikalische Realpolitik treiben. Wer neue Parteibrände schürt, wer vom modernen Geist oder von sonst etwas getrieben, die Heißsporne zu einem Kreuzzug für einen heute lebenden Komponisten, gleichviel ob Gott oder Götze, zu sammeln sucht, der stellt falsche Zeitfragen, der versündigt sich an der deutschen Musik. Sollte ihr der Himmel für die nächsten hundert Jahre einen großen schaffenden Meister versagen, dann wird sie nicht zu Grunde gehen. Aber sie muß dem Volke zum Fluch werden, wenn nicht der weiteren Verdummung der Berufsmusiker, nicht der Musikheuchelei in der Laienwelt gesteuert wird. Dagegen läßt sich nur vom Musikbetrieb aus helfen. . . ." Mit diesen wohl etwas sehr scharfkantigen, im Grunde aber unbestreitbar richtigen Worten hat H. Kretzschmar in seinen „Musikalischen Zeitfragen" auf die eminente Wichtigkeit organisatorischer Fragen für unsere Musikkultur hingewiesen. Ein kulturell würdigender Rückblick muß darum auch diesem Gebiete Beachtung zu teil werden lassen. Freilich wird sich hier im Lauf eines Kalenderjahres noch weit weniger

Digitized by Google

Wechsel ergeben als im Rahmen des musikalischen Schaffens; darum ist den im vorigen Jahrgang gemachten allgemeinen Bemerkungen nur wenig Ergänzendes hinzuzufügen. Im übrigen scheint bei der modernen Organisationskritik ein gewisser Pessimismus weit eher am Platze als bei der Kompositionskritik. Nur darf er nicht zu weit gehen und beispielsweise Wahrnehmungen zu speziell musikalisch-kulturellen Vorwürfen zuspitzen, die vielmehr in allgemeinen Verhältnissen ihren Grund und Ursprung haben. Die Tatsache z. B., daß beliebte Operetten, wie „Lustige Witwe", „Walzertraum", „Dollarprinzessin", mehr Aufführungen erleben als alle Werke Wagners und Mozarts zusammengenommen, ist nicht einer besondern Verderbtheit oder Seichtigkeit des Musikgeschmackes zur Last zu legen, sondern erklärt sich sehr natürlich daraus, daß eben alle höhere Kunst bis zu einem gewissen Grade aristokratisch exklusiv ist und sich auf einen verhältnismäßig engen Kreis beschränkt. Das wird sich nie ändern, soll sich auch gar nicht ändern. Wie im Wirtschaftsleben so muß es auch in der Kunst eine Gruppe der „Oberen Zehntausend" geben, die über die schwächeren Instinkte der breiten Massen hinweg schreitend, den diesen ewig entrückten hohen Idealen Rückhalt gewährt. Die modernen musikalischen Popularisierungsbestrebungen in Ehren! aber über gewisse Grenzen werden sie nie hinauskommen. Ein musikkulturelles Dorado, in dem die, denen eine Bachsche Fuge lieber ist als der lustige Witwenwalzer, die Majorität bilden, erscheint als Utopie. Utopien nachzuhängen, ist aber unter allen Umständen Zeitvergeudung, in unserem Falle um so mehr, als es Punkte genug zu behandeln gibt, die einen reelleren Hintergrund haben. Vielfach freilich steht es hier heute nicht besser als vor einem Jahr. Nach wie vor fehlt der ängstlich im Konzertsaal und Theater eingesperrten Musik jene Fühlung mit dem Leben, die sie in früheren Jahrhunderten bei der Blüte der Hausmusik und verwandter Zweige hatte; nach wie vor ist die wirtschaftlich unheilvolle Zentralisation des gesamten Betriebes auf wenige Musikhauptstädte, und innerhalb dieser wieder die künstlerisch verderbliche Dezentralisation sowie vor allem das sinnlose Übermaß des Gebotenen zu beklagen. Dieses Übermaß macht, von allen sozialen Nachteilen abgesehen, den Kunstgenuß zu einer alltäglichen, teilweise halb widerwillig, mehr der Mode gehorchend als dem eigenen Triebe hingenommenen Lebensgewohnheit. Nun gibt es einen Weg, der hier zum Besseren führen kann, und diesen hat man erfreulicherweise im letzten Jahr mit gesteigerter Häufigkeit beschritten. Es war ein Hauptgedanke des kulturellen Strebens Wagners, die Kunst der allgemeinen Not des Lebens, in dessen Rahmen sie lediglich als „Unterhaltungs- oder Zerstreuungsmittel" erscheint, zu entrücken und sie, wenigstens vorübergehend, als Selbstzweck in den Vordergrund zu stellen. So entstanden die Bayreuther Festspiele.

Schon seit einiger Zeit hat dieser Festspielgedanke Schule gemacht; das Berichtsjahr aber zeigte ihn in besonders gesteigerter Pflege auf dem Gebiet

Digitized by Google

des Musikdramas, des Schauspiels, ja auch der sinfonischen Musik. In einer Reihe deutscher Kunstzentren — München, Berlin, Köln, Nürnberg — gab es Opernfestspiele, dazu kamen z. B. in München noch die Festspiele des Reinhardtschen Künstlertheaters, der sinfonische Beethoven-Brahms-Bruckner-Festzyklus des Konzertvereins und das „Erste deutsche Brahmsfest".

Nun ist ja freilich nicht zu verkennen, daß bei vielen dieser Festspiele keineswegs nur ideelle, sondern auch sehr reelle Gesichtspunkte — in erster Linie Spekulation auf Fremdenpublikum — in Frage kommen. Selbst das älteste dieser künstlerischen Feste, das im Jahre 1910 wieder fällige Oberammergauer Passionsspiel, neigt neuerdings stark nach dieser Richtung. Allein trotz der materiellen Ursachen und Zwecke ist doch die ideell-kulturelle Wirkung solcher Veranstaltungen nicht zu verkennen. Jedem Teilnehmer an dem Münchner „Ersten deutschen Brahmsfest" beispielsweise wird es zum Bewußtsein gekommen sein, welch ganz eigenartige, im künstlerischen Alltagsgetriebe nie zu erzielende künstlerische Stimmung und Begeisterung über solchen Veranstaltungen liegen kann.

Im übrigen erfüllen diese Feste unter Umständen auch eine spezielle kulturelle Mission, indem sie gewissen künstlerisch wertvollen, dem allgemeinen Zeitgeschmack aber ferner stehenden Richtungen die Wege ebnen. Das „Brahmsfest" z. B. hatte hierin vielleicht seine Hauptbedeutung. Sofern sie einem Meister gewidmet sind, erscheinen die Feste bis zu einem gewissen Grade auch als Maßstab der Würdigung, die die Zeit dem betreffenden Tonsetzer zollt. Nicht immer freilich gehen sie aus einem künstlerischen Bedürfnis hervor; oft sind es vielmehr äußere Momente, die sie anregen, wobei Gedenktage und Jubiläen die Hauptrolle spielen. An solchen Gedenktagen, d. h. durch 25 teilbaren Geburts- oder Todestagen großer Musiker, war das Jahr 1909 besonders reich. Die Mendelssohn, Händel, Haydn, Spohr zufallenden seien als die wichtigsten genannt. Jedem dieser Meister ist dabei natürlich plötzlich stark gesteigerte Berücksichtigung in Literatur und Praxis zu teil geworden. So begrüßenswert dies vom Standpunkt der Pietät aus ist: dem künstlerischen Gewinn nach darf es nicht überschätzt werden, denn diese Wellen pflegen um so rascher zu verlaufen, je höher sie sich auftürmen. Nur durch Weckung wirklichen Verständnisses für ihre Eigenart läßt sich das, was von der Kunst eines unserer Zeit ganz oder teilweise entfremdeten Meisters dauernden Kulturwert hat, für uns „retten". Dazu genügt aber nicht jähe Jubiläumsbegeisterung, dazu bedarf es vielmehr einer von bescheidenen Anfängen allmählich sich steigernden liebevollen Propaganda. Ausgangspunkt einer solchen versprach am meisten das Haydn-Jubiläum zu werden. Den auf den 31. Mai fallenden hundertjährigen Todestag des in der letzten Zeit in der Praxis auffällig vernachlässigten Meisters hat man mit besonderer Feierlichkeit begangen. Das unvergleichlich wichtigste Ergebnis dieses Jubiläums war aber die Inangriffnahme einer

Digitized by Google

großen, das vollständige Schaffen Haydns umfassenden Gesamtausgabe seiner Werke, die um so bedeutsamer erscheint, als viele der seltener benutzten Kompositionen im Neudruck überhaupt nicht mehr zugänglich waren. Das Haydn-Jubiläum gab außerdem auch Anlaß zu einem Kongreß der „Internationalen Musikgesellschaft" in Wien[1] und wurde damit Ausgangspunkt einer trefflichen Perspektive über den Stand der für die moderne Musikkultur so wichtig gewordenen Musikwissenschaft.

Auf diesem Gebiet zeigt sich in den letzten Jahren ein hocherfreulicher Aufschwung. Wie fruchtbar die Musikwissenschaft durch Begründung und Weiterführung unserer Musikrenaissance auf die Musikpraxis gewirkt hat, ist im vorjährigen Referat bereits angedeutet worden und braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Doch ist diese „Hilfsstellung" der Musikwissenschaft, so große Kulturwerte sie auch birgt und vermittelt, nicht allzu einseitig zu betonen. Denn in erster Linie ist jedes Gebiet geistiger Betätigung für sich selbst da; auch die Musikwissenschaft ist darum zunächst nicht als Dienerin der Musikpraxis, sondern um ihrer eigenen theoretisch-wissenschaftlichen Leistungen willen kulturell einzuschätzen. Von ihrer prinzipiell-allgemeinen Bedeutung in dieser Hinsicht ist hier nicht zu sprechen; diese darf als unbestritten und bekannt angenommen werden. Wohl aber sind zunächst einige erfreuliche äußere Fortschritte des Fachs im Berichtsjahre zu buchen. Das Wichtigste ist wohl die Errichtung von neuen ordentlichen Professuren für Musikwissenschaft an den Universitäten München, Prag und Halle (Honorarprofessur); bisher hatte nur in Berlin eine solche bestanden. Von prinzipieller Bedeutung ist auch die Besetzung des durch Joachims Tod verwaisten Postens des Direktors der Berliner Hochschule für Musik mit einem Musikgelehrten, nämlich mit Professor Hermann Kretzschmar, einer der ersten Größen unseres Faches. Derartige Fälle zeigen, wie die Musikwissenschaft seitens der Staatsbehörden sowie der leitenden musikalischen Stellen überhaupt in steigendem Maße anerkannt wird. Was aber die interne Arbeitsleistung der Musikwissenschaft betrifft, so hat darüber der Wiener Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft in Hinsicht auf Vielseitigkeit und Gründlichkeit den imponierendsten Überblick gegeben. Um bei dem damit sich bietenden Kulturbild auch die humoristische Seite nicht zu verdecken, sei bemerkt, daß es eine angesehene deutsche Musikzeitschrift für gut befunden hat, hierbei über weltferne Kleinigkeitskrämerei der gelehrten Herren zu spötteln. Habeat sibi! Das schadet niemandem und dient nur jener „passenden Heiterkeit", die schon Sullivans „Mikado" als oberstes staatserhaltendes Prinzip predigt. Im einzelnen wird man über die Kongreßarbeit, der die Bedeutung einer „Momentaufnahme der derzeitigen Leistungsfähigkeit und Ziele der Musikwissenschaft" zukommt, erst urteilen können,

[1] Vgl. Abschnitt VI, 2 A: „Kirchliche Musik", S. 362.

Digitized by Google

wenn die längst versprochene Drucklegung des Kongreßberichtes zur Tatsache geworden sein wird.

Von der neu erschienenen musikwissenschaftlichen Literatur des Jahres ist eine Auswahl des Wichtigsten bereits im kirchenmusikalischen Referat gegeben. An bedeutsamen „weltlichen" Erscheinungen der Art sei hier zunächst außer der bereits erwähnten kritischen Gesamtausgabe der Haydnschen Werke die in Italien in Angriff genommene, für die Frühgeschichte der Oper eminent bedeutsame Monteverdi-Ausgabe genannt. Die Bedeutung einer neuen Gesamtausgabe von Wagners Werken liegt vorwiegend auf wirtschaftlichem Gebiete, da als ihr Hauptwert eine Verbilligung und damit weitere Popularisierung der Wagnerschen Klavierauszüge erscheint. Die Monumentalausgaben der „Denkmäler deutscher Tonkunst" und der „Denkmäler der Tonkunst in Österreich" haben mit Joh. Schobert, Leopold Mozart und J. G. Albrechtsberger gewidmeten Bänden wichtige neue Beiträge zur Vorgeschichte des klassischen Instrumentalstils gebracht und mit dem Neudruck von Sperontes' „Singender Muse an der Pleiße" ein namentlich kulturhistorisch interessantes Hauptwerk aus den Anfängen des neueren Klavierliedes wieder ans Licht gezogen. — Eine halbwegs vollständige Revue der theoretisch-literarischen Erscheinungen würde den Rahmen dieses Referates weit überschreiten, und die Hervorhebung einiger Einzelerscheinungen bedeutete eine Beeinträchtigung des Nichtgenannten. Darum sei vorläufig überhaupt darauf verzichtet, bis sich in einem späteren Jahrgang vielleicht einmal Gelegenheit zu einer zusammenfassenden musikliterarischen Rückschau gibt. Nur allgemein sei die nicht wenig wirkliche Kulturwerte schaffende Arbeitsfreudigkeit auf diesem Gebiete konstatiert. Als charakteristisches Wahrzeichen des dabei herrschenden Geistes sei darauf hingewiesen, daß drei Tonmeister sich heute eines der Würdigung ihres Schaffens speziell gewidmeten, regelmäßig erscheinenden Jahrbuchs erfreuen: Bach, Beethoven und Wagner. Ein Zeitalter aber, das diese drei Künstler als führende Grundlage gewählt hat, darf wohl als über allzu weit gehende pessimistische Beurteilung erhaben anerkannt werden.

---

3. Theaterwesen.

Von L. G. Oberlaender.

Wiederum vollendet sich ein Jahr, ohne daß die neue Bühnenschöpfung, welche sich als wahrhafte Mehrerin unseres Kulturbesitzes erwiesen hätte, uns erschienen wäre. Ja, wenn wir nicht lediglich zu Fachgenossen reden, sondern zu den breiten Schichten der Gebildeten, so fällt es schwer, überhaupt neue Werke zu nennen, die über den flüchtigen Genuß eines Theaterabends hinaus unser Nachdenken sonderlich in Anspruch genommen hätten.

Digitized by Google

Es sind vielleicht auszunehmen Ernst v. Wildenbruchs nachgelassenes Drama „Der deutsche König" und das frühere „Die Lieder des Euripides", mit deren Aufführung sich das Kgl. Schauspielhaus in Berlin ein Verdienst erwarb. Man hat sich gewöhnt, die dichterische Begabung Wildenbruchs zu unterschätzen, und es ist am Ende nicht unerklärlich, wenn sich unsere allzu weichliche Ästhetenkultur an den rauhen Ecken und Kanten dieses Bühnentemperamentes stößt. Allein diese von ihrer Kulturmission durchglühte Persönlichkeit, die die vornehmste Aufgabe des Dichterberufes darin sah, ihrem in eifernder Liebe zugetanen Volke Führer und Mahner zu sein, hat ihren sich oft leidenschaftlich überstürzenden Rhythmen eine Vitalität gegeben, gegen welche die glattgefeilten Strophen unserer Neuromantiker matt und leer wirken. Auch der Besitz einer unerschütterlichen Weltanschauung gibt Wildenbruchs Dramen ein festes Fundament, während die von der Relativität aller Werte überzeugten Modernen naturgemäß auf schwankendem Grund zu bauen sich genötigt sehen.

Die Fragen, welche die besten Köpfe unserer Bühnenleiter beschäftigen, beschränken sich fast darauf, wie die Schätze unserer klassischen und nachklassischen Dichtung für die heutige Bühne nutzbar zu machen sind. Anläßlich des Projektes für ein englisches Nationaltheater geht durch die gebildetsten britischen Kreise die bewegliche Klage, wie wenig heute für die englische Bühne und den Normalengländer das größte dramatische Genie der Weltliteratur bedeutet. Wenn wir Deutsche hiermit die Pflege vergleichen, welche Shakespeare auf deutschen Bühnen zu teil wird, so ist es (gegenüber den oft wiederholten Klagen über das Theaterelend) doch erlaubt, mit ein klein wenig Stolz zu betonen, daß nirgends in der Welt die Schätze dramatischer Höhenkunst so wenig totes Kapital bedeuten wie auf den Bühnen des deutschen Sprachgebietes. Gewiß, wie Pilze schießen die Pflegestätten oberflächlicher Operetten empor, und die Pariser dramatische Ramschware findet bei uns trotz sinkender Qualität steigenden Absatz, aber anderseits besitzt keine Nation eine so große Zahl von Bühnen, welche die klassische Kunst in hervorragender oder doch mindestens würdiger Form darbieten, wie die Länder deutscher Zunge. Mag etwa die Comédie Française in der Tradition einen Reiz besitzen, den auch unsere ersten Bühnen nicht in dem Maße haben, so weiß sich unsere Bühnenkunst frei von Erstarrung und Verknöcherung.

Im Mittelpunkt kunstkritischer Diskussion steht seit einigen Jahren Max Reinhardt. Der Berliner Theaterleiter hatte in diesem Sommer die Führung der Münchner Reformbühne „Künstlertheater" inne. Wir verdanken ihm eine ununterbrochene Kette gewaltiger Eindrücke. Der Maler Fritz Erler freilich dekretiert (in einem Ausstellungskatalog seiner Faust- und Hamlet-Bühnenentwürfe), daß die Münchner Maler mit Reinhardt sehr unzufrieden seien. Von ihrem Standpunkte begreiflich, denn sehr vieles von

Digitized by Google

den dürren Theorien der „Reliefbühne" mußte der Praxis dieses bedeutenden Bühnenbeherrschers weichen.

„Hamlet" wurde ganz in den Intentionen Erlers gegeben, der in der Terrasse zu Helsingfors mit einfachsten Mitteln Stimmungskräftiges bot, aber in dem Schauspiel im Schauspiel mit dem Raume schlecht auskam, mit jener Enge, die uns von den Wortführern der Reform stets als besondere künstlerische Finesse gepriesen wurde. Das Fesselnde an dieser Aufführung war aber nicht die Ausstattung, sondern der Geist. Nicht als ob sich über Auffassungen mit Reinhardt nicht streiten ließe, aber was dieser Regisseur anpackt, gewinnt Leben, und oft sind das gerade Dinge, über die sich anscheinend undurchdringlich der Schulstaub ausgebreitet hatte. Auch mit Alex. Moissis „Hamlet" läßt sich rechten, mancher andere Schauspieler gestaltet den Dänenprinzen feiner, geistiger. Moissi legt den Hauptakzent auf die Tragödie des Jünglings, der unter seiner Aufgabe zusammenbricht, und diese wirkt erschütternd. „Faust" liegt dem Künstler nicht, soweit der Grübler, der Forscher in Betracht kommt. Überhaupt schienen die Berliner Künstler in der Goetheschen Dichtung sich unfrei zu fühlen. Wie man hört, hatte der Maler auf die Gestaltung der Gruppen einen so großen Einfluß, daß Reinhardt, dieser Meister der Massenbewegung, resigniert den Osterspaziergang in jener seltsamen Reliefstilisierung ließ, die schon bei dem Ensemble des ersten Jahres befremdet hatte[1]. Was Reinhardt an dynamischer Schattierung und Gliederung der Massen vermag, das zeigte er in der „Braut von Messina", deren Chöre schon rein technisch genommen bewunderungswürdig waren. Er betont kraftvoll den Rhythmus der Masse und befeuert ihre Sprache — bei aller Strenge der Form — mit den blutvollen Impulsen einer ungekünstelt empfindenden, rassigen Volksnatur. Hier, wo die Dichtung von strengster Stilisierung, ist eine solche der Szene, wie sie Rob. Engels bot, nur entsprechend. Anders bei Schillers „Räubern"; hier stürmt die Dichtung dahin, alle Fesseln zersprengend, — da erschiene mir Stilisierung des Milieus eine Stilsünde. Die beiden neutralen „Ecktürme" standen zwar noch, möglicherweise als Reverenz an den Genius des Hauses; aber die böhmischen Wälder, die Emil Orlik (Berlin) aufgebaut, boten an Illusionskraft das Äußerste. Was Reinhardt auf dieser schmalen Bühne zuwege brachte, ist erstaunlich. Karl Beregi ist ein bedeutender „Karl Moor", Wegeners „Franz" voll psychologischer Feinheit; aber viel wichtiger als die Einzelleistung ist die Gesamtstimmung. Die Verschwörungsszene kann man nicht hinreißender spielen, überhaupt hatte Reinhardts Regie die Psychologie einer unreifen, gärenden Epoche mit einer schier atemversetzenden Kraft gestaltet. „Sommernachtstraum", bei Reinhardt einst das Wunder nicht mehr zu überbietender Natürlichkeit, wurde in einer Ver-

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 391.

Digitized by Google

einfachung gegeben, welche jedoch genug Illusionskraft besaß, den Zauber des nächtlichen Waldes fühlbar zu machen. In „Was ihr wollt“ und im „Kaufmann von Venedig“ akzentuiert Reinhardt stark das Lustspielmäßige; Schildkrauts „Shylock“, der besonders das Niedrige, Schlaue, Hinterhältige des Charakters hervorhebt, erleichtert diese Auffassung. Die stilisierten Szenenbilder boten oft mit wenig Mitteln Stimmungkräftiges, wenn auch Verfehltes mit unterlief, wie Oliviens einer Nürnberger Spielzeugschachtel entnommener Garten. Sehr gut war die Ausstattung von Jul. Diez für „Judith“. Das Zelt des Holofernes kommt den vereinfachenden Tendenzen ja entgegen, und in der belagerten Stadt vermochte die „Enge“ der Bühne zum Sinnbild der Bedrängnis zu werden. Auch die Kostüme waren in hohem Grade charakteristisch, ohne sich in historische Spielereien zu verlieren, so z. B. entspricht der bartlose Holofernes durchaus nicht den Ansichten der Archäologie, allein wie viel furchtbarer erschien dieser Heerführer durch Wegeners Mimik, die der übliche kinderschreckende Theaterbart nur gehindert hätte. Das Geniale in dieser Bestie ist mir noch nie so eindringlich zum Erlebnis geworden. Nicht minder groß war Tilla Durieux' „Judith“. Daß Reinhardt in den Massenszenen des hungernden Bethulien Glänzendes bieten würde (welch ein erschütternder Moment, als der Stumme Sprache gewinnt!), erschien beinahe selbstverständlich, bewunderungswürdiger war die volle Verlebendigung dessen, was in Judiths Charakter psychologische Spitzfindigkeiten des Dichters darstellen, wie dürre Schulweisheit uns heute noch lehrt. In der Wiedergabe von des Aristophanes „Lysistrata“ waren Rhythmus und farbige Abstufung der Gruppen ein künstlerischer Genuß. Leo Greiners Neudichtung ist nicht unverdienstlich. Dem breiteren Publikum — auch dem sog. „intellektuellen“ — ist es aber schlechterdings nicht gegeben, sich unter Ausschaltung des Grobsinnlichen auf das Reinästhetische zu objektivieren, und aus diesem Grunde möchte ich das klassische Werk zum mindesten solchen Festspielbühnen vorbehalten wissen. Eine zartabgestimmte Aufführung von Ibsens „Gespenstern“ (mit Agnes Sorma, Moissi und Reinhardt) erschöpfte restlos die Tragik des fruchtlosen mütterlichen Kampfes um des Sohnes Glück, vor der des Zuschauers Stellung zur Vererbungstheorie gerade so wesenlos wurde wie zum antikisierenden Faktum in der „Braut von Messina“. Nestroys „Revolution in Krähwinkel“ zeigte die Regie in genialischer Karnevalslaune. Mit Gerhart Hauptmanns „Hannele“, in irdisches Elend und Himmelsglanz kraftvoll kontrastierender Wiedergabe, fand die Festspielsaison einen weihevollen Ausklang. Fritz v. Uhde hatte die Szene entworfen. Mit „Bühnenreform“ hatten diese letztgenannten Aufführungen nicht das allergeringste zu tun.

Das Ergebnis dieses zweiten Jahres des Künstlertheaters möchte ich so formulieren: Ein großer Bühnenleiter hat die sich vordrängenden Elemente der angewandten Kunst in ihre dienende Stelle zurückgedrängt, die ihnen

Digitized by Google

im Drama zukommt. Daher die Unzufriedenheit der Maler. Vormals strebten abwechselnd Autoren und Schauspieler um die Führerrolle auf der Bühne; heute wünscht auch der Maler als individueller Faktor Berücksichtigung. Den Ausgleich zu finden, ist Sache des begabten Regisseurs. Es läuft in dieser ganzen Reform viel Ästhetengetue mit unter. Theod. Alt hat in seiner Kritik der modernen Stilbewegung in der Bühnenkunst, „Das Künstlertheater" (Heidelberg, Winter), das vor Reinhardts Münchner Saison erschienen ist, zum erstenmal die hauptsächlichsten Trugschlüsse der Reformer in wissenschaftlicher Weise widerlegt. Der bekannte Ästhetiker behauptet die volle Existenzberechtigung der neuerdings bekämpften Illusionsbühne und, in Anbetracht ihrer positiv stimmungerzeugenden Eigenschaften, ihren höheren dramatischen Wert, ohne jedoch die Stilbühne grundsätzlich zu verwerfen, deren eigene Berechtigung im negativen Moment, in der Scheinnatur der Kunstwerke, begründet ist. Daher werden sich auch die Neuerer durch Alts völlig sachverständiges Buch leichter zur Klärung ihrer Ideen durchringen wie durch die meist auf einen fatalen Prophetenton gestimmten Reformschriften.

Die guten Verkehrsverbindungen haben die alte Beweglichkeit des Thespiskarrens verstärkt. Reinhardt spielte nicht nur im Münchner Künstlertheater, sondern gleichzeitig in Frankfurt a. M. und nahm zwischendurch auch noch ein bißchen Nürnberg mit. Die primitive Bühne auf dem Ausstellungsterrain der Mainstadt war ursprünglich für kleine Brettlproduktionen geschaffen, in Nürnberg war es ein übergroßes Variété, das das Ensemble beherbergte. Von überallher aber werden große Erfolge gemeldet; wiederum ein Beweis, daß die heute überschätzten Fragen der Bühnenanlage künstlerisch sekundäre Bedeutung haben. Der Berliner Spielplan Reinhardts bewegte sich in der Hauptsache im Klassischen; wertvolle Novitäten hat sein Dramaturgenheer anscheinend nicht entdeckt. Shaw und kein Ende. „Der Arzt am Scheidewege" und „Majorin Barbara" enthüllen auch dem kurzsichtigen Auge, daß es dem irischen Spötter nur um das Jonglieren mit Worten zu tun ist. „Der Graf v. Gleichen" von Wilh. Schmidtbonn „interessierte", sonst nichts.

Das vielleicht bedeutendste neuromantische Werk der letzten Jahre, Ernst Hardts „Tantris"[1], eroberte sich von Köln aus das Wiener Burgtheater, in dem König Marke die letzte ergreifende Gestaltung Sonnenthals wurde, Kainz von seinem faszinierenden Können und Frau Römpler-Bleibtreu von ihrem großzügigen Stilgefühl neuen Beweis gaben. An sprachlicher Kultur steht vielleicht die durch psychologische Feinheit ausgezeichnete Berliner Wiedergabe am Lessingtheater (mit Irene Triesch und Heinz Monnard) zurück. Die meisten Großstädte folgten, München ausgenommen. Es scheint,

[1] Vgl. dieses Jahrbuch II 300.

Digitized by Google

daß die Hochburg des Wagnerkultus im allgemeinen, wie auch in Hinsicht auf die widerliche Leprosenszene, einer neuen Fassung des Tristandramas widerstrebt; eine Empfindung, die sich auch in der Tat nicht ganz zurückdrängen läßt.

Das Berliner Lessingtheater — immer noch die Ibsen- und Hauptmann-Bühne katexochen — verlor Albert Bassermann; dieser verblüffende Charakteristiker mehrt jetzt die künstlerische Potenz der Reinhardttruppe. Dafür blieb Else Lehmann wieder, die mit der nämlichen Bühne abgeschlossen hatte. Gerhart Hauptmanns „Griselda" brachte es bei seiner gläubigsten Gemeinde zu nur 16 Aufführungen. Erfolgreich erwies sich mehr durch feuilletonistische Werte die Komödie „Das Konzert" von Herm. Bahr.

Im Kgl. Schauspielhaus in Berlin ist durch Paul Lindaus Führung größere Unternehmungslust eingekehrt. Herm. Sudermanns „Strandkinder" brachten freilich keinen vollen Erfolg. Es war immer von Unheil, wenn dieser rationalistische Autor die blaue Blume suchte.

Das Wiener Burgtheater erlebt eine schwere Zeit. Bei der prominenten Stellung, die Adolf Sonnenthal ein halbes Jahrhundert an der führenden Bühne der Kaiserstadt inne hatte, mußte sein Tod eine klaffende Lücke hinterlassen. Auch die Abwesenheit des sich fast nur noch Gastspielen widmenden Kainz wurde schwer empfunden. — Die Première eines flachen Lustspieles „Hargudl am Bach" von Hans Müller brachte eine an dieser Stelle sonst nicht übliche Widerspruchsdemonstration des Publikums; auch Karl Schönherrs nicht völlig ausgereifte, aber dichterische Züge aufweisende Komödie „Über die Brücke" endigte mit einer Niederlage. Ernst Didrings in München uraufgeführtes „Hohes Spiel" hatte vorher auch keinen größeren Erfolg gezeitigt.

Die Kritik hatte schon seit längerer Zeit Paul Schlenthers Leitung scharf angegriffen, während die ihm vorgesetzte Hofbehörde die Verdienste seiner zehnjährigen Wirksamkeit höher einschätzte und anscheinend nur zögernd in seinen zum Jahreswechsel erfolgten Rücktritt willigte. Sein Nachfolger Frhr v. Berger, Wiener von Geburt, hat in Hamburg Großes geleistet. Es wird von seiner dortigen Tätigkeit weiter unten noch zu reden sein.

Das Deutsche Volkstheater in Wien sieht nun auf 20 Jahre zurück. Es sollte nach seinem Gründungszwecke an Stelle des 1883 abgebrannten, von Heinr. Laube ins Leben gerufenen Stadttheaters treten und das hochdeutsche wie das beste mundartliche Schauspiel bieten. Die Bühne konnte freilich ohne Modestücke des Tages nicht immer auskommen, doch hat sie Anzengruber und Nestroy gepflegt und auch das Burgtheater ergänzt durch Stücke, deren Aufführung nicht wertlos, doch in den Rahmen der ersten Bühne nicht paßte.

Am Münchner Hoftheater ließ der Dramaturg und Regisseur Eug. Kilian die Savitssche Shakespeare-Bühne wieder aufleben. Landschafts-

Digitized by Google

bilder von berückender Stimmungskraft und eminenter Farbenweichheit der Atmosphäre entschädigen teilweise für die Strenge des Architekturrahmens der sich gleichbleibenden Vorderbühne, die auf die Dauer doch nüchtern wirkt. Die Vorteile schnellster Szenenwandlung sind in Hinsicht auf die hierdurch frisch gehaltene Aufnahmefähigkeit des Zuschauers nicht gering zu werten. Daß anderseits die Phantasie auf Stützen verzichten muß, erscheint mir unbestreitbar. — Ganz auf Anregungen des Künstlertheaters des ersten Jahrganges zurück gingen einige sehr hübsche Neuinszenierungen von Shakespeare-Komödien (Maß für Maß), von ersten Malern entworfen, in den Räumen des Königl. Residenztheaters. An dieser Münchner Bühne sahen wir auch Urpremièren, so Heinr. Lilienfeins „Der schwarze Kavalier", eine ziemlich bläßliche Blüte von Neuromantik, wohl mehr von alten Totentanzbildern als von der Anschauung des Lebens inspiriert. Auch Jul. Babs kühle Allegorie „Blut" hatte keinen großen Erfolg. Der Spielplan ist beweglicher als früher. Neben allerhand Novitäten, die der Tag verweht, wurden Ibsen, Grillparzer, Kleist, Hebbel gepflegt. Der 70. Geburtstag Martin Greifs gab Veranlassung, zu dessen „Prinz Eugen" zurückzugreifen, der sich gut im Spielplan hält[1]. — Das Münchner Schauspielhaus hat seinen Spielplan mehr auf ein leeres Amüsementbedürfnis eingestellt als früher. Seine Urpremière erlebte hier zu gleicher Stunde wie im Neuen Theater in Berlin Ludw. Thomas „Moral". Der Bombenerfolg dieses in den meisten Städten vielgegebenen, salopp gebauten Stückes läßt sich ästhetisch nicht erklären; doch hat der deutsche Spießbürger im Leben und auf der Bühne eine kindliche Freude, wenn er sieht, daß sich die Polizei blamiert.

Der Dresdner Hofbühne ist die deutsche Urpremière von des alten Björnstjerne Björnsons kluger, lebensmilder Komödie „Wenn der junge Wein blüht" zu danken; verdienstlich war auch die Aufführung von Stefan Zweigs psychologisch feinem „Thersites".

Von der Stuttgarter Hofbühne, deren Leitung ausgesprochenermaßen modernen Stücken gegenüber keinerlei höfische Rücksichten nimmt, ist vor allem zu sagen, daß die so lange schwebende Theaterbaufrage nun geregelt wurde. In den neuen Häusern wird Schauspiel- und Opernbetrieb völlig getrennt sein. — Die deutsche Uraufführung von des Holländers Frederik van Eedens psychopathischer Tragödie „Isbrand" löste Respekt vor dem ernsten Willen des Autors aus. Gust. Wied findet in Stuttgart besondere Schätzung, vielleicht Überschätzung. Nicht unerwähnt bleibe das für Fachleute sehr instruktive Buch „Das Stuttgarter Hoftheater von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart" von Rud. Krauß (Stuttgart, Metzler);

[1] Die Volksschauspiele in Kraiburg boten heuer wieder des vaterländischen Dichters „Ludwig der Bayer" mit starkem Erfolge.

Digitized by Google

fehlt es doch in manchen Kulturzentren an solch zusammenfassender Bühnengeschichte, trotz der auf diesem Gebiete in den letzten Jahren gestiegenen Tätigkeit in Einzeluntersuchungen.

Die Hofbühne in Hannover hat durch Ludw. Barnays Leitung einen neuen Aufschwung genommen. — Von derjenigen Wiesbadens wird über die Aufführung von Emil Götts graziösem Rokokolustspiel „Mauserung" sehr günstig berichtet. Hier begannen auch die Tournées, welche die deutsche Schauspielerin Meta Illing mit ihrer englischen Truppe unternahm. Die Schauspieler wurden günstiger beurteilt als die Stücke. Der im Dezember erfolgte Tod Frl. Illings setzte der Fortführung des Unternehmens ein Ende.

Über gute Kräfte und tüchtige Regie verfügt das Frankfurter Schauspielhaus. Das gute Alte zu bewahren, mit interessanten Novitäten möglichst schnell aufzuwarten und dabei doch ein wenig die Neigung seines Stammpublikums, welches das Anmutig-Heitere seelischen Erschütterungen vorzieht, zu berücksichtigen, ist die Absicht des klugen Intendanten Emil Claar. — In Mannheim hat Dr Karl Hagemann, der in Hamburg zu Bergers Nachfolger gewählt wurde, seine stilisierenden Tendenzen nicht weiter verfolgt, sondern neuerdings „Wallenstein" in historisch stilechtester Verfassung herausgebracht. Die Aufführung des ganzen Werkes an einem Tage, mit umfangreichen Strichen nach den von Dr Kilian (München) kürzlich veröffentlichten Vorschlägen, muß als gelungenes Experiment bezeichnet werden.

Erfolglos blieb in Köln die Urpremière von Rud. Herzogs über die Sphäre seines hübschen Talentes hinausstrebendem Stück „Der letzte Kaiser". Max Martersteigs Hebbelregie findet viel Lob. Goethes „Iphigenie" auf einer Stilbühne ohne landschaftlichen Einschlag steht schon mit den Eingangsstrophen in Widerspruch. — Das Düsseldorfer Schauspielhaus hat seit seiner Gründung in Reformen seine Aufgabe erblickt. Die ihm angegliederte Theaterakademie ist durch Erweiterung des Lehrstoffes einer dramatischen Hochschule angenähert worden. Durch künstlerisch intellektuelle Ausbildung, wie sie die komplizierte Problematik der modernen Dramatik und die gesteigerten Erfordernisse der neuen Bühnenkunst erheischen, soll indirekt auch die soziale Hebung des Standes bewirkt werden.

Von dem neuen Lustspielhaus in Düsseldorf wird eine erfolgreiche Uraufführung von Herb. Eulenbergs Lustspiel „Der natürliche Vater" gemeldet. — In Karlsruhe fand die Urpremière von Karoline Wörners „Vorfrühling" Interesse. — Des begabten, etwas doktrinären Hanns v. Gumppenberg „Konrad I." gewann auf der Weimarer Hofbühne kurzes Bühnenleben; das auch um Wildenbruch verdiente Theater wahrt seine klassischen Traditionen in würdiger Weise. Auch die unter neuer Leitung stehende Koburg-Gothaische Hofbühne brachte Urpremièren, u. a. „Inge" von Joh. Taulow (Lübeck), einem Neu-

Digitized by Google

romantiker, der manchem eine Hoffnung gilt. Auch Aufführungen wie Grabbes „Heinrich VI." zeigen die Tendenz durchaus künstlerischer Ziele. — Die Braunschweiger Hofbühne, der die Regieleitung Leop. Adlers neue Impulse gab, war die einzige, die bis jetzt außer der Berliner für Wildenbruchs „Deutschen König" Interesse zeigte. — Eine Aufwärtsbewegung zeigt neuerdings wieder das Leipziger Stadttheater, dessen Finanzen im Berichtsjahre von der Stadt saniert wurden. Die Uraufführung der „Tragödie" von R. v. Erdberg beweist zum mindesten die Geneigtheit, auch unerprobte Autoren zu Worte kommen zu lassen.

Von den Hamburger Bühnen nimmt das Deutsche Schauspielhaus unbestritten den ersten Rang ein. Frhr v. Berger ist ein Regisseur, hervorragend im Sinne der Meininger Schule, ohne Geneigtheit, den Stilreformern Konzessionen zu machen. Man rühmt ihm einen scharfen Blick für Bühnentalente nach. Er weiß stets den rechten Mann auf die rechte Stelle zu setzen. Seine wertvollsten Aufführungen liegen im Klassischen. — Die großen Stadttheater, wie Elberfeld, Magdeburg und Königsberg, halten sich auf guter künstlerischer Höhe. Das letztgenannte beging im Dezember die Hundertjahrfeier des Bestehens seines Bühnengebäudes. — Breslau machte sich um die Uraufführung von Wilh. Weigands „Lorenzino" verdient. Der hamletartige Held, der sich an Plutarchs Schriften für das republikanische Altertum begeistert und nun selbst den Brutus spielt, um Florenz die Freiheit wieder zu verschaffen, dürfte nach dem Urteil Max Kochs, des bekannten Breslauer Literarhistorikers, zu den dankbarsten Bühnenrollen der neuesten Dramatik gehören.

Es wäre noch manches Theater zu nennen, so die Hofbühnen zu Darmstadt, Dessau, Schwerin, Gera. Mag da und dort auch die Oper eine Präponderanz ausüben, so findet sich doch überall das eine oder das andere Hervorhebenswürdige; so gefiel in Darmstadt z. B. „Bonifazius", dessen Autorschaft dem Großherzog von Hessen zugeschrieben wird. Das Publikum mag nur zu leicht die Fülle von künstlerischer Energie unterschätzen, welche die notgedrungene Vielgestaltigkeit dieser Spielpläne erfordert, dies darf auch für die sehr ansehnlichen Bühnen von Prag, Brünn und Graz gelten; von letzterer verdient eine Aufführung von Ibsens „Kronprätendenten" Anerkennung.

Aus Anlaß der Jahrhundertfeier wurde in Innsbruck Karl Domanigs an dichterischen Schönheiten reiche und wahrhaft volkstümliche Trilogie „Der Tyroler Freiheitskampf" mit steigendem Erfolge aufgeführt. — In Hagen i. W. wurden Versuche mit einer Reliefbühne strengster Observanz gemacht. Für Otto Erich Hartlebens nachgelassenes Dramenfragment „Diogenes" baute der Kunstgewerbler Peter Behrens eine Bühne, welche auf die Illusion imaginärer Räumlichkeiten verzichtet. Die Schauspieler mußten ihre Bewegungen „auf die Fläche projizieren", während

Digitized by Google

das Gestikulieren nach dem Zuschauer hin verpönt war. Charakteristisch an diesen wie andern Reformbemühungen ist, daß sie weder von Schauspielern noch von Dramatikern ausgehen, sondern von Vertretern der Raumkunst.

Zahlreich sind die neuen Bühnenhäuser, die heuer ihre Pforten öffneten. Sie bieten alle die neuesten Errungenschaften der Bühnentechnik und verbinden schöne Formen mit praktischen Anlagen, sowohl das mit erheblichen Mitteln erbaute kgl. Hoftheater in Kassel wie die kleine Bühne in Hildesheim, bei welcher Max Littmann (München) Sparsamkeit mit vornehmem Geschmack glücklich zu vereinigen wußte. Ein sehr schönes Theater hat Basel an Stelle des abgebrannten errichtet, Aussig, Chemnitz, Osnabrück und Baden bei Wien erfreuen sich neuer Kunsttempel, über welche günstige Urteile vorliegen. Als letztes im Jahre wurde das neue Meininger Hoftheater eröffnet. Eine große Zahl unserer ruhmvollsten „Leute vom Bau" fand sich zu diesem Ereignis in der kleinen Residenz ein, aus der für alle deutschen Bühnen vor einem Vierteljahrhundert neuschöpferische Impulse hervorgingen, die unverloren fortwirken. Die Referate über die Eröffnungsvorstellung des vornehmen Bauwerkes lassen erkennen, daß Herzog Georg mit Konsequenz an seinen — auch in dem obengenannten Altschen Buche als richtig bezeichneten — Grundsätzen festhält, denen gegenüber das Griechentum der Stilbühne als unnatürlich und innerlich nicht wahrhaft modern erscheint.

Hier an bühnengeschichtlich ehrwürdiger Stätte sei unser Rundgang beendigt. Das Fazit? Wir sehen an deutschen Bühnen eine nicht geringe Zahl künstlerischer Intelligenzen walten, welche für die sublimsten Schwingungen der Dichterseele Auge und Ohr besitzen. Wir brauchen wohl nicht zu fürchten, daß sie einem kommenden dramatischen Genie aus Unverstand die Türe weisen.

Digitized by Google

VII. Chronik.

Januar.

1. Eröffnung des Postscheckverkehrs in Deutschland.
   Inslebentreten des Deutschen Richterbundes.
   Verlängerung des österr.-serb. Handelsprovisoriums um ein Vierteljahr.
   Aufnahme des Kongostaats in die latein. Münzunion.
2. Absetzung und Verbannung Juanschikais, des höchsten chin. Würdenträgers, durch den Regenten Tschun.
3. Gründung einer Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zu Berlin.
4. Senatswahlen in Frankreich; Sieg der radikalen Regierungspartei.
4.—5. Außerord. Tagung der deutschen Landesgruppe der Internationalen kriminalistischen Vereinigung zu Berlin (Strafprozeßordnung).
4. (bis 22. Febr.) Deutsche Kunstausstellung zu Neuyork.
5. Offizielle Anerkennung des Sultans Muley Hafid von Marokko durch den Doyen des diplomat. Korps zu Tanger.
   Ernennung des Fürsten Alfred v. Montenuovo zum Obersthofmeister d. Kaisers von Österreich.
   Endgültiger Friedensschluß zwischen den Freistaaten Colombia und Panama.
6. Wiederholter Erlaß des Schahs von Persien über Zurückziehung der Verfassung.
   Boykottierung deutschen Getreides und Mehls durch die schweiz. Müller.
7. IV. Österr. Krankenkassentag zu Wien.
8. Eröffnung der Landtage von Niederösterreich, Krain, Tirol, Görz und Gradiska.
8. Demission des rumän. Ministerpräsidenten Sturdza; Nachf. Jonel Bratianu.
9. Leutnant Shackletons weitestes Vordringen gegen d. Südpol (88° 23′ südl. Br., 182° östl. L.).
9.—14. Deutsche Kochkunstausstellung zu Dresden.
10. Einsturz eines Kirchengewölbes in Nay bei Sitten (Wallis); 31 Tote.
11.—12. Internationale Luftschifferkonferenz zu London.
    XXXV. Deutscher Handelstag zu Berlin.
12. Annahme des österr. Geldangebots ($2^1/_2$ Mill. türk. Pfund) wegen Bosniens durch die türk. Regierung.
    Explosion im Kohlenbergwerk Lick Branch bei Bluefield (Westvirginien); 100 Tote.
13. Grubenunglück in Reschitza (Ungarn); 86 Tote.
14. Diskonterhöhung der Bank von England auf 3%.
    Grubenunglück im Kohlenbergwerk Ajka (Ungarn); 70 Tote.
15. Verleihung des Verdunpreises an den Universitätsprofessor Geh. Rat Sigmund v. Riezler (München).
    Eisenbahnzusammenstoß bei Glenwood Springs (Colorado); 21 Tote.
16. Auffindung des magnet. Südpols (in 72° 51′ südl. Br., 156° 23′ östl. L.) durch eine Abteilung der engl. Südpolexpedition des Leutnants Shackleton.
    Deutscher Waldschutztag zu Berlin.
16.—18. V. Schweiz. Skirennen zu Andermatt.
17. I. Versammlung des Mitteleurop. Gynäkologenvereins zu Halle a. S.

Digitized by Google

17. Gründung eines Bundes deutscher Redakteure zu Berlin.
Internationale Pferderennen zu Nizza; totes Rennen im „Großen Preis" (100 000 Frank) zwischen zwei Pferden von Madame Ricotti.
19. Begründung des Internationalen Instituts für Techno-Bibliographie zu Berlin.
Eröffnung des Museums für Kochkunst zu Frankfurt a. M.
20. Brandkatastrophe im Michigansee bei Chicago; 53 Tote.
Internationale Ausstellung für Volkskunst zu Berlin.
22. Annahme des neuen sächs. Wahlgesetzes in der Zweiten Kammer.
Erlaß des österr. Handelsministers an die Prager Postdirektion über den Sprachengebrauch.
Neue russ. Anleihe von 1400 Mill. Frank (zu 89¼% bei 4½% Zins in Paris und London.
23.—24. Wettläufe des Deutschen Skiverbands zu Braunlage (Harz); Sieger im Meisterschaftslauf Dr Biehler-Freiburg.
XII. Wahlversammlung der Deutschen Sportbehörde für Athletik zu Leipzig.
23. (bis 13. Febr.) Erdbeben in Persien (Provinz Luristan); 128 Siedlungen zerstört, angeblich 10 000 Tote.
24. Internationales Eiswettlaufen in Budapest; Europameister im Schnellauf O. Mathiesen, im Kunstlauf U. Salchow (beide Kristiania.)
25. Gründung eines Internationalen Kälteindustrieverbands zu Paris.
26. Unterzeichnung des deutsch-venezolan. Handelsvertrags in Caracas.
27. Gratulationsbesuch der deutschen Bundesfürsten beim Deutschen Kaiser anläßlich seines 50. Geburtstages.
28. Amtsantritt des neuen Präsidenten von Kuba.
Bildung einer Schweiz. Vereinigung für das Frauenstimmrecht zu Bern.
30. Außerord. Generalversammlung des Deutschen Bühnenvereins zu Berlin; Abbruch der Beziehungen zur Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.
31. Brand der Blumenboote auf dem Kantonfluß (China); über 500 Tote.
Bootsunglück auf der Adda bei Calolzio; 19 Tote.
Eislaufen in München; Gewinner der Meisterschaft im Kunstlaufen und des Wanderpreises des Kaisers der Weltmeister Dr G. Fuchs (München).
Delegiertenversammlung des Zentralverbands deutscher Industrieller zu Berlin.
31. (bis 2. Febr.) I. Christl. Genossenschaftskongreß Österreichs zu Wien.

Februar.

1. Gründung eines Deutschen Zentralkomitees für die Zahnpflege in der Schule zu Berlin.
1.—3. Deutscher Bergarbeiterkongreß zu Berlin (Verlangen einer Reichsgrubenkontrolle).
1. ff. Internationaler Opiumkongreß zu Schanghai.
3.—8. Hochwasser in Deutschland u. Böhmen.
5. Schließung der österr. Reichsratssession wegen der Skandalszenen aus Anlaß der Sprachenvorlage.
7.—8. Nordische Spiele in Stockholm; Weltmeister im Eislauf der Schwede Salchow.
8. Auflösung der ital. Kammer und Anberaumung der Neuwahlen auf 7. März.
8.—13. III. Sozialer Kursus für Handwerker zu M.-Gladbach.
9. Deutsch-franz. Abkommen über Marokko.
Wahl des Frhrn v. Hertling zum Vorsitzenden der Zentrumsfraktion im Reichstag.
Schlußsteinlegung zum Nildamm bei Esne durch den Khediven.
9.—12. Besuch des engl. Königspaares zu Berlin.
10. Neubildung d. österr. Ministeriums durch Baron Bienerth (Beamtenministerium mit parlamentarischem Einschlag).
Annahme des Proportionalverfahrens für die Wahlen zu beiden schwedischen Kammern.

Digitized by Google

12. Untergang des Dampfers „Penguin" in der Cookstraße; 67 Tote.
Große Lincolnfeier in d. Verein. Staaten.
14. Kabinettswechsel in Konstantinopel; neuer Großwesir Hilmi Pascha.
Theaterbrand in Acapulco; 320 Tote.
15. ff. Hochwasser im märk. Elbegebiet (Wische).
15. (bis 13. März). Internationales Schachmeisterturnier in St Petersburg; Sieger Lasker (Neuyork) und A. Rubinstein (Lods) zu gleichen Teilen.
16. Herabsetzung des Reichsbankdiskonts auf $3^1/_2$ %.
Eröffnung des Internationalen Gesundheitsamts zu Paris.
Bergwerksunglück in einer Kohlengrube in Durham (England); 156 Tote.
16.—19. XXXVII. Plenarversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrats zu Berlin.
17. Bildung einer ‚Slawischen Vereinigung' Österreichs durch Zusammenschluß der Tschechen und Südslawen.
18. Gründung einer Deutschen Vereinigung für Säuglingsschutz zu Berlin.
19. Ernennung des ehem. Unterrichtsministers Lukjanow (Anhänger des Pobjedonoszewschen Systems) zum Oberprokurator des Heiligen Synods.
20. Kabinettswechsel in Serbien; Koalitionsministerium Novakowitsch (am 24.)
20. Anerkennung des „Königs" von Bulgarien durch Rußland.
22. Auflösung des finn. Landtags.
Rückkehr (nach Hampton Roads) der amerik. Kriegsflotte von ihrer Weltumseglung.
Generalversammlung des Bundes der Landwirte im Zirkus Busch zu Berlin.
22.—27. I. Sozialer Kursus für Landwirte zu M.-Gladbach.
23. Unterzeichnung des Deutsch-amerik. Patentschutzvertrags zu Washington.
Generalversammlung des Österr. St Raffaelvereins zu Wien.
23. (bis 8. März). Wintersportfest in Kristiania-Lillehammer; Weltmeister im Schlittschuhlauf (am 27.) O. Mathiesen, im Eishockey (28.) der Leipziger Sportklub.
24.—25. XIII. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu Berlin.
26. Unterzeichnung des österr.-türk. Übereinkommens zu Konstantinopel; Aufhebung des Boykotts.
Schlußprotokoll der Seekriegsrechtskonferenz zu London.
Endgültige Annahme der oldenburg. Landtagswahlreform (Pluralstimmen).
27. II. Generalversammlung des Deutsch-franz. Wirtschaftsvereins zu Berlin.
28. ff. Abnorme Schneefälle in Mitteleuropa.

März.

1. Friede im griech.-schismatischen Patriarchatsstreit; Zurücknahme der Absetzung des Patriarchen Damian von Jerusalem.
3. Ernennung des Dr L. Ritter v. Dulęba zum galiz. Landsmannminister (an Stelle von Abrahamowicz).
Eröffnung der LXXIX. Internationalen Kunstausstellung zu Rom.
4. Amtsantritt des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten, W. H. Taft.
Annahme des Kompromißantrags Gamp-Arendt in der Finanzkommission des deutschen Reichstags.
4.—8. XXX. Versammlung der Balneolog. Gesellschaft zu Berlin.
5. Neuer Kartellvertrag der deutschen Arbeitgeberverbände.
5.—7. IV. Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft für soziale Reform zu Frankfurt a. M.
6. Veröffentlichung von Pius' X. Bulle Commissum nobis vom 20. Jan. 1904, wodurch jede Einmischung einer weltlichen Macht bei der Papstwahl verboten wird.
7. Parlamentswahlen in Italien; geringer Gewinn der katholischen und sozialistischen Partei.
Rücktritt des Landeschefs von Bosnien, Frhrn v. Winzor; Nachfolger Feldzeugmeister Marian Varešanin v. Vareš.

Digitized by Google

7. Lawinenunglück bei Böckstein im Gasteintal; 25 Tote.
   Gründung einer Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Berlin.
8. Ernennung des ehemaligen Ministers v. Derschatta zum Präsidenten des Österr. Lloyd.
9. Annahme der Einkommensteuer durch die franz. Deputiertenkammer.
   Kriegerischer Konflikt zwischen Nikaragua und Salvador.
   Lawinenunglück im Zoldotal (Tirol); 18 Tote.
10. Wiedereröffnung des österr. Reichsrats; Präsident des Abgeordnetenhauses Dr Pattai (christlich-sozial).
    Serb. Zirkularnote an die Mächte (überträgt die Sandschakfrage der Mächtekonferenz).
    Unterzeichnung des brit.-siames. Übereinkommens über Abtretung der drei Malaienstaaten auf der Halbinsel Malaka.
14. XXVI. Generalversammlung des kathol. Universitätsvereins zu Salzburg.
15. Neuregelung der Prüfungsordnung für Zahnärzte durch d. deutschen Bundesrat.
    Jahresversammlung der Österr. Gesellschaft für Meteorologie zu Wien.
15.—17. I. Deutscher Jugendgerichtstag zu Charlottenburg.
15.—22. Sechstage-Radrennen in Berlin; Sieger die Amerikaner Mc Farland und Moran (3865,7 km).
16. Unterzeichnung des russ.-türk. Einigungsprotokolls über die von der Türkei verlangte bulgarische Entschädigung (125 Mill. Frank).
16.—23. Allgemeiner Ausstand der Pariser Post- und Telegraphenbeamten.
17. Ernennung des Prof. Dr Rud. Hittmair zum Bischof von Linz (14. April präkonisiert, 1. Mai inthronisiert).
    Teilweiser Ministerwechsel in Schweden.
19. Bewilligung der Rekrutenvorlage im österr. Abgeordnetenhaus.
21. Grundsteinlegung des Observatoriums auf Teneriffa.
22. Ankunft der erfolgreichen Südpolarexpedition unter Leutnant Shackleton in Neuseeland.
22. Exkommunikation des ital. Deputierten und Priesters Romolo Murri.
    XXX. Bundesversammlung der österr. Gesellschaft vom Roten Kreuz zu Wien.
    I. Deutscher nautischer Vereinstag zu Berlin.
24. (bis 20. April). Internationale Gotthardbahnkonferenz zu Bern (neue Verträge, Ermäßigung der Bergzuschläge); Unterzeichnung am 13. Okt.
25. Verzicht des serb. Kronprinzen Georg auf sein Thronfolgerecht (am 28. Proklamation des Prinzen Alexander zum Kronprinzen).
    XXIII. Generalversammlung des Kathol. Schulvereins für Österreich zu Wien.
27. Endgültige Annahme des Automobilhaftpflichtgesetzes im deutschen Reichstag.
27.—29. XIX. Verbandstag deutscher Kunstgewerbevereine zu Halle a. S.
28. Konsekration des Weihbischofs E. Illigens zu Münster.
    Einweihung der neuen vatikan. Pinakothek durch den Papst.
    Begründung eines Bunds deutscher Zivilingenieure zu Hannover.
29. Übernahme der Regierung in Schwarzburg-Sondershausen durch den Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt.
    I. Generalversammlung des Verbands Deutscher Bühnenschriftsteller zu Berlin.
30. Kabinettswechsel in Portugal; neues Ministerium Seb. Telles (am 7. April).
    Feier von O. Willmanns 70. Geburtstag durch den Kathol. Volksbund für Österreich zu Wien.
31. Übergabe der von den Mächten (am 29.) empfohlenen serb. Note an die österr.-ungar. Regierung zu Wien.
    Ungar. Bischofskonferenz zu Budapest (Kongruafrage).
    Wiederwahl von Dr Lueger zum Bürgermeister von Wien (zum 7. Mal).
    Erste Funkentelegramme zwischen Berlin und Wien.
31. (bis 6. April). VI. Konferenz der Internationalen Kommission für Aerologie zu Monaco.

Digitized by Google

April.

1. Annahme des Regentschaftsgesetzes durch die niederländ. Generalstaaten.
   Ernennung des Generals Creagh zum Oberbefehlshaber in Brit.-Indien.
   Vertrag zwischen Portugal und Transvaal über die Eisenbahn und den Hafen von Lourenço Marques.
   Aufnahme des Literarhistorikers René Doumic und des Dichters Jean Aicard in die Franz. Akademie.

1.—2. Münchenfahrt des Reichsluftschiffes Zeppelin I.

2. Annahme eines neuen Wahlgesetzes (Heraufsetzung des Wahlalters auf 25 und Verlängerung der Wahlperiode auf 6 Jahre) in Sachsen-Weimar.
   Generalversammlung des Zentralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland zu Berlin.

2.—7. XI. Internationaler Ophthalmologenkongreß zu Neapel.

2.—13. Internationale Gartenbauausstellung zu Berlin.
   LXVI. Achterwettrudern zwischen den Universitäten Oxford (Siegerin) und Cambridge.

4. Gründung eines preuß. Richtervereins zu Berlin.
   Volksabstimmung über Verhältniswahl im Kanton Luzern (4204 Stimmen Mehrheit dafür).
   XIX. Hauptversammlung des Vereins für Schulreform zu Berlin.

4.—10. VIII. Internationaler Kongreß für Hydrologie, Klimatologie, Geologie und physikalische Therapie zu Algier.

4.—11. VI. Internationale Motorbootwoche zu Monaco; Sieger im Preis der Nationen (am 9.) das Rennboot „Wolseley-Siddeley" des Herzogs von Westminster.

5. Annahme des österr.-ungar.-türk. Ententeprotokolls in der türk. Kammer (am 10. auch im Senat).
   Versöhnende Note Montenegros an den österr.-ungar. Gesandten in Cetinje.
   Demission des sächs. Staatsministers Grafen v. Hohenthal und Bergen; Nachfolger (am 1. Juli) Graf Vitzthum v. Eckstädt.

5.—7. Delegiertenversammlung der österr. Mittelschulvereine zu Wien.

6. Erreichung des Nordpols und dessen Besitznahme für die Vereinigten Staaten durch R. Peary.
   Ermordung des liberalen Chefredakteurs Hassan Fehmi in Konstantinopel.
   Gründung eines Deutschen Vereins für Luftschiffverkehr zu Düsseldorf.
   Gründung der „Ostmark", des Volksbundes deutscher Österreicher, zu Linz.

6.—7. II. Tagung der Deutschen tropenmedizinischen Gesellschaft zu Berlin.

7. Auflösung aller (270) nationalsozialen Jugendorganisationen Böhmens.

7.—15. II. Internationaler Archäologenkongreß zu Alexandria und Kairo.

10. Gewaltsame Ausweisung des Expräsidenten Castro von Venezuela aus Martinique.

10.—11. XII. Verbandstag des Deutschen Eislaufverbands zu Berlin.

11. Pferderennen zu Paris-Auteuil; Gewinner des Prix du Président E. Fischhofs „Journaliste".

13. Militärrevolte in Konstantinopel; Sturz des jungtürk. Ministeriums, neuer Großwesir Tewfik Pascha.
   Allgemeiner Deutscher Mittelstandstag zu Berlin; Massenkundgebung für die Reichsfinanzreform.

13.—14. XIX. Bundesversammlung deutscher Zahnärzte zu München.

13.—15. VII. Deutscher Hochschultag zu Meiningen.

13.—17. Pädagog. Kursus des Vereins für christl. Erziehungswissenschaft zu Köln.

13.—18. Internationaler Kurs für gerichtliche Psychologie und Psychiatrie zu Gießen.

14. Gründung einer Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge zu Berlin.
   II. Generalversammlung des Bunds für Mutterschutz zu Hamburg.
   III. Verbandstag der Heimarbeiterinnen Deutschlands zu Berlin.

Digitized by Google

14.—15. Bayr. Bischofskonferenz zu Freising.
14.—16. Christenmetzelei in Adana und Umgebung (Kleinasien); nach amtlicher türkischer Angabe 6000—7000, nach andern 22000 Tote.
I. Internationale agrogeologische Konferenz zu Budapest.
XIV. Kirchlich-sozialer Kongreß zu Berlin.
14.—17. Internationaler Neuphilologenkongreß zu Paris.
XXXVIII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie zu Berlin.
Jahresversammlung der Deutschen pathologischen Gesellschaft zu Leipzig.
15. Deutsche und italienische Zusage über Abschaffung des Artikels 25 des Berliner Vertrags.
Ernennung des Staatssekretärs Alex. Popovics zum Gouverneur der Österr.-ungar. Bank.
16. Tagung des Interparlamentarischen Rats (Gesamtvorstands der Interparlamentarischen Union) zu Brüssel.
17. Überreichung der englischen Note über Aufhebung des Artikels 25 des Berliner Vertrags (am 19. auch die französischen und russischen Noten).
Gründung einer Ottomanischen Union sämtlicher türkisch-politischer Parteien und Vereinigungen.
18. Seligsprechung der Jungfrau von Orléans.
Handschreiben des Kaisers von Österreich über Schenkung des Heldenbergs bei Wetzdorf zu einer Ruhmeshalle der Armee.
Versammlung der französischen Bischöfe zu Rom.
III. Generalversammlung des Piusvereins zu Wien.
Generalversammlung der Gesellschaft für Theatergeschichte zu Berlin.
I. Deutscher Beamtentag zu Berlin.
V. Kongreß der Deutschen Röntgengesellschaft zu Berlin.
18.—22. II. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Urologie zu Berlin.
19. Unterzeichnung des russ.-bulgar. Abkommens zu St Petersburg und des türk.-bulgar. Protokolls zu Konstantinopel (13. Mai von den türkischen Kammern angenommen).
19. Unterzeichnung des Protokolls über Beilegung der Streitfragen zwischen Venezuela und den Niederlanden.
19. ff. VI. Kongreß für Himmelsphotographie zu Paris.
19.—22. XXVI. Kongreß für innere Medizin zu Wiesbaden.
20.—23. Dalmatinische Sprachenkonferenz zu Wien (Einigung).
20.—25. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie zu Köln und Bonn.
21. Enzyklika Communium rerum (am 5. Mai veröffentlicht).
Eröffnung der XVI. Berliner Sezessionsausstellung.
21.—24. XXIII. Versammlung der Deutschen anatomischen Gesellschaft zu Gießen.
22. Ablehnung der Kartellbank durch den österr. Ministerrat.
23. Unterzeichnung des österr.-ungar.-rumän. Handelsvertrags zu Bukarest.
Erdbeben auf der Pyrenäenhalbinsel; Zerstörung der portugiesischen Städte Benavente, Samora, Correia und Salvaterra.
Kaufmännische Lehrkonferenz zu Leipzig.
Generalversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu Weimar.
24. Abschluß des internationalen Vertrags über die Zivilprozeßordnung im Haag.
Eröffnung der Erzherzog Karl-Ausstellung zu Wien.
25. Seligsprechung des Stifters der Eudisten, P. Johann Eudes.
Enthüllung des Gambetta-Denkmals in Nizza durch Präsident Fallières.
26. Einmarsch russischer Truppen in Persien (am 30. in Täbris).
Austausch der Ratifikationen des österr.-ungar.-türk. Ententeprotokolls zu Konstantinopel.
Generalversammlung der Wiener Landwirtschaftsgesellschaft zu Wien.
26. ff. Vulkanausbruch und Erdbeben in Kamerun; zeitweilige Verlegung des Gouvernements nach Duala.

Digitized by Google

26. (bis 1. Mai). II. Generalversammlung des Weltbunds für Frauenstimmrecht zu London.
26. (bis 12. Mai). Internationale Automobillastwagen-Konkurrenz Berlin-Stuttgart.
27. Absetzung des Sultans Abdul Hamid II., an dessen Stelle sein Bruder und rechtmäßiger Nachfolger Mohammed Reschad Effendi als Mohammed V. tritt.
Anerkennung der Unabhängigkeit Bulgariens durch die Dreibundmächte.
29. Engl.-ital. Monarchenzusammenkunft im Golf von Neapel (Bajä).
Bildung eines Internationalen Reederverbands zur gegenseitigen Hilfeleistung bei Streiks und Aussperrungen.
29. ff. Verderbliche Wirbelstürme im Mississippital und in den Mittelstaaten der Union; an 200 Tote, 400 Verwundete.
30. Geburt einer Thronerbin (Juliana Luise Emma Marie Wilhelmina) in den Niederlanden.

Mai.

1. Wahl des irischen Provinzials P. Patrick Murray aus Limerick zum General der Redemptoristen.
Übergang der Gotthardbahn an die Schweizer Eidgenossenschaft.
Eröffnung der Internationalen photographischen Ausstellung zu Dresden.
1.—22. Schiedsgericht über den Casablanca-Zwischenfall; vermittelnder Spruch (Unterzeichnung des Schlußprotokolls am 29.).
2. Seligsprechung von 34 Märtyrern in Anam und China.
Wahl des Gesandten in Buenos Aires Dr Eliodoro Villazon (liberal) zum Präsidenten von Bolivia.
Starke Kälterückfälle in Mitteleuropa.
Gründung eines Reichsverbands deutscher Ärzte zu Berlin (als Gegner des Leipziger Ärzteverbands).
3.—15. Landtagswahlen in Salzburg; Sieg der Christlichsozialen, die den Deutschfreiheitlichen die Mehrheit abnehmen (22 von 39 Mandaten).
3.—17. Landtagswahlen in Oberösterreich; starke christliche Zweidrittelmehrheit.
4. Kabinettswechsel in Konstantinopel; neuer Großwesir Hussein Hilmi Pascha.
5. Proklamation des Schahs von Persien üb. Bewilligung einer neuen Verfassung.
5.—11. Internationale Kommission für Erstellung einer einheitlichen durchgehenden Güterzugbremse zu Bern.
7. Päpstliches Breve Vinea electa über Errichtung eines Bibelinstituts zu Rom.
7.—24. Landtagswahlen in Steiermark; starke Minderung der deutschfreiheitlichen Mehrheit.
8. Schluß des isländischen Althings zu Reykjavik; Beschluß der Trennung von Dänemark unter Beibehaltung der Personalunion.
Generalversammlung des Deutschen Bühnenvereins (Entscheidung über den Streit mit der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger verschoben).
9. Fünfundsiebzigjähriges Jubiläum der Wiedererrichtung der katholischen Universität Löwen.
10. Annahme des Verfassungsentwurfs für das vereinigte Südafrika durch die Delegierten der Kolonien zu Bloemfontein.
10.—15. Landtagswahlen in Vorarlberg: glänzender Sieg der Christlichsozialen, die 24 von 26 Mandaten erhalten.
12. Deutsch-italienische Monarchenbegegnung auf der Reede von Brindisi.
Eröffnung einer Internationalen Ausstellung neuer Erfindungen zu St Petersburg.
12.—13. Versammlung des Deutschen Vereins für Versicherungswissenschaft zu Berlin.
12.—20. Mißglückter Streik der französischen Postbeamten.
12.—27. Schachwettkampf Mieses-Rubenstein (Sieger) zu Berlin und Frankfurt a. M.
13. Konflikt in der Reichsfinanzkommission (Paasche legt den Vorsitz nieder).

Digitized by Google

13. Kabinettswechsel in Portugal; neues Ministerium W. de Lima.
Jahrhundertfeier der Kgl. Akademie der bildenden Künste zu München (Erhebung zur Hochschule).
Eisenbahnunglück zu Herlisheim (Oberelsaß); 6 Tote.
14. Begeisterter Empfang des deutschen Kaiserpaares zu Wien.
15. Generalversammlung der Österr. Gesellschaft für Gesundheitspflege zu Wien.
15.—16. II. Deutscher Friedenskongreß zu Stuttgart.
15. (bis 30. Sept.) Große Kunstausstellung und Ausstellung für christliche Kunst zu Düsseldorf.
16. I. Kongreß der Europäischen Konföderation zu Rom.
Gründung einer Deutschen naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu München.
Pferderennen um den Königspreis (120 000 Kronen) zu Budapest; Sieger Captain Georges „Kahlenberg".
Wettrennen um das Große goldene Rad im Sportpark Steglitz; Sieger der Belgier Verbiest.
16.—17. XI. Deutscher israelitischer Gemeindetag zu Berlin.
17. Begnadigung des Generals Stössel und des Admirals Nebogatow durch den Zaren.
17.—18. IV. Konferenz der Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine zu Berlin.
17.—19. V. Allgemeiner Kongreß der Krankenkassen Deutschlands zu Berlin.
VI. Internationaler Baumwollkongreß zu Mailand (Einsetzung eines ständigen Komitees).
17.—20. Kongreß des Deutschen Vereins für den Schutz des gewerblichen Eigentums zu Stettin.
18.—24. XII. Internationaler Kongreß gegen den Alkoholismus zu London.
19. X. Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder zu Nürnberg.
19.—22. III. Wettstreit deutscher Männergesangvereine zu Frankfurt a. M.; Sieger (Kaiserpreis) der Kölner Männergesangverein.
20. Heiligsprechung des sel. Klemens M. Hofbauer und des sel. Joseph Oriola.
IV. Deutscher Esperantistenkongreß (mit Ausstellung) zu Gotha.
I. Allgemeiner Deutsch-österr. Bauerntag zu Wien.
20.—21. Tagung des Deutschen Ausschusses für technisches Schulwesen zu Stuttgart.
I. Deutscher Binnenschiffahrtstag zu Berlin; Protest gegen die Schiffahrtsabgaben.
21.—22. Hundertjahrfeier der Schlacht bei Aspern zu Aspern und Wien.
VIII. Hauptversammlung der Freien Vereinigung Deutscher Nahrungsmittelchemiker zu Heidelberg.
21.—23. I. Tiroler Landeskatholikentag zu Innsbruck.
22. Hauptversammlung der schweizerischen Verkehrsvereine zu Bern.
22.—23. XIII. Hauptversammlung des deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose zu Berlin.
XXVI. Jahresversammlung des Schweizerischen Pressevereins zu Neuenburg.
23. Eröffnung der neuen Galopprennbahn im Grunewald; Sieger im Preis von Grunewald der Grabitzer Hengst „Waldkater".
I. Delegiertenversammlung des Bundes Deutscher Redakteure zu Berlin.
23.—24. Hauptversammlung des Deutschen Verbands kaufmännischer Vereine zu Eisenach.
23.—26. XVI. Hauptversammlung der Deutschen Bunsen-Gesellschaft zu Aachen.
23.—27. II. Internationaler Ärztekongreß für Arbeitsunfälle zu Rom.
24.—26. III. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt zu Darmstadt.
25. Folkethingswahlen in Dänemark; Verlust der Linken.
VI. Kongreß der Tuberkulosenärzte zu Berlin.
25.—29. Haydn-Zentenarfeier und III. Musikwissenschaftlicher Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft zu Wien.
26. Päpstliches Motu proprio über Aufhebung der Gesellschaft der Advokaten von St Peter.

Digitized by Google

26. Englisches Derby zu Epsom; Sieger König Eduards „Minoru".
VI. Generalversammlung der österreichischen Antiduelliga zu Wien.
26.—29. Allslawische Konferenz zu St Petersburg; Beschluß auf Errichtung einer russ.-slaw. Bank in Prag.
27. Versammlung der Deutschen Gesellschaft z. Rettung Schiffbrüchiger in Hamburg.
27.—28. XI. Plenarversammlung des Deutschen Veterinärrats zu Stuttgart.
I. Deutschsüdwestafrikanischer Farmertag zu Windhuk.
27. (bis 2. Juni). VII. Internationaler Kongreß für angewandte Chemie zu London.
28. Austritt der Nationalliberalen, Freisinnigen und Sozialdemokraten aus der Reichsfinanzkommission.
28.—29. XVIII. Deutscher Otologentag zu Basel.
28. (bis 2. Juni). Kongreß des Internationalen Olympischen Komitees zu Berlin (Wahl von Stockholm zum nächsten Festort).
29.—31. 37½stündige Fernfahrt des Zeppelin II bis Bitterfeld (Unfall bei Göppingen).
29.—31. I. Südwestafrikanische Landesausstellung zu Windhuk.
III. Mezzosantitag zu Leipzig.
30.—31. Radfernfahrt Berlin-Köln; Sieger F. Tacke-Köln.
XVI. Versammlung des Vereins deutscher Laryngologen zu Freiburg i. Br.
III. Bundestag der technisch-industriellen Beamten zu Berlin.
30. (bis 8. Juli). Patriarchalsynode der griechisch-melchitischen Kirche zu Ain Tras bei Beirut.
31. Schlußrunde der Deutschen Fußballmeisterschaft zu Breslau; Sieger Phönix-Karlsruhe.
XII. Delegiertentag des Verbandes der katholischen Arbeitervereine (zugleich II. Generalversammlung der Fachabteilungen) zu Berlin.
31. ff. XX. Internationaler Bergarbeiterkongreß zu Berlin.
31. (bis 2. Juni). V. Europäischer Theosophenkongreß zu Budapest.
31. (bis 3. Juni). XI. Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins zu Hamburg.

Juni.

1. Eröffnung der X. Internationalen Kunstausstellung im Glaspalast zu München, Eröffnung der Alaska-Yukon-Pazifikweltausstellung zu Seattle.
1.—2. XXIV. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen zu Bonn.
V. Verbandstag der katholischen Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands zu Berlin.
XXXXI. Generalversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik zu Straßburg i. E.
VI. Deutscher Erziehungstag zu Weimar.
X. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege zu Dessau.
1.—3. XVI. Deutscher evangelischer Schulkongreß zu Elberfeld.
XVII. Deutscher Geographentag zu Lübeck.
1.—3. XIX. Jahresversammlung der Deutschen zoologischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M.
Tagung des Bundes deutscher Verkehrsvereine zu Flensburg.
1.—4. VII. Tagung des Internationalen Kolonialinstituts im Haag.
IX. Tagung der Deutschen freien Studentenschaft zu Weimar.
1.—10. Französ.-schweizer. Konferenz über die Simplonzufahrten zu Bern (Einigung zu Ungunsten der Gotthardbahn am 18. unterzeichnet).
2. Kabinettswechsel in Australien; neuer Ministerpräsident Deakin (schutzzöllnerisch).
Wahl des P. Alfons Porpora zum Generalkorrektor der Minimen.
Ernennung des freisinnigen Leopold v. Aichelburg-Labin zum Landeshauptmann in Kärnten.

Digitized by Google

2. Einnahme von Abeschr, der Hauptstadt von Wadai (Süden), durch französische Truppen.
XXVII. Generalversammlung der k. k. Gesellschaft vom Weißen Kreuz zu Wien.
XI. Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins zu Hamburg.
2.—3. XX. Evangelisch-sozialer Kongreß zu Heilbronn.
Tagung der Deutschen Physiologengesellschaft zu Würzburg.
2.—4. I. Kongreß der Blinden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zu Dresden.
X. Jahresversammlung Deutscher Bibliothekare zu Münster.
2.—5. XIII. Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie zu Straßburg i. E.
XVII. Jahresversammlung des Verbands deutscher Elektrotechniker zu Köln.
2.—6. IX. Hauptversammlung des Deutschen Flottenvereins zu Kiel.
3. XXVIII. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zu Berlin.
3.—15. III. Musikfachausstellung zu Leipzig.
5. Eröffnung der Allgemeinen deutschen Kunstausstellung zu Wien.
Einstundenflug des Monoplans des Franzosen Latham bei Chalons-sur-Marne.
6. Ernennung des Domdekans Bettinger in Speyer zum Erzbischof von München-Freising.
Wettrennen in Hamburg (Großer Preis von Hamburg; Sieger der Gradițer Hengst „Stoßvogel“) und Wien (österr. Derby; Sieger Graf E. Esterházys Hengst „Stixenstein“).
6.—7. XXIII. Bundesversammlung freireligiöser Gemeinden Deutschlands zu Magdeburg.
6.—11. VI. Internationaler Kongreß für Versicherungswissenschaft zu Wien.
7. Hauptversammlung des Deutschen Privatbeamtenvereins zu Dresden.
7.—9. XXXIX. Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft zu Dresden.
8.—10. IV. Internationaler Kongreß für Milchwirtschaft zu Budapest.
9. Erste Kämpfe der Spanier gegen die Rifkabylen (Marokko).
VI. Hauptversammlung der Deutschen gewerblichen Genossenschaften zu Berlin.
9.—11. Europäische Fahrplankonferenz zu Essen.
10.—12. VII. Kongreß für Heizung und Lüftung zu Frankfurt a. M.
10.—17. Prinz Heinrich-Fahrt für Automobile (Berlin-Breslau-Tatra Füred-Budapest-Wien-Salzburg-München); Sieger Kommerzienrat Wilhelm Opel auf einem Opelwagen.
11. Kammerwahlen in den Niederlanden; Sieg der rechtsstehenden (christlichen) Parteien, die mit den Stichwahlen (23) 60 von 100 Sitzen erhielten.
Erdbeben in Südfrankreich.
XXXVIII. Hauptversammlung des Internationalen Hotelbesitzervereins zu Harzburg.
11.—13. Internationales Fechtturnier zu Baden-Baden.
Wanderversammlung des Zentralvereins für deutsche Binnenschiffahrt zu Lübeck.
Schweizerischer Ärztetag zu Bern.
12. Gründung eines Hansabunds für Gewerbe, Handel und Industrie zu Berlin.
12. (bis 11. Juli). I. Allgemeine Bauartikelausstellung zu Leipzig.
13. Französisches Derby zu Paris-Chantilly; Sieger W. K. Vanderbilts „Negofol“.
Radrennen um das Goldene Motorrad zu Berlin-Steglitz; Sieger der Franzose Contenet.
Delegiertenversammlung des Schweizerischen Zentralvereins vom Roten Kreuz zu Zürich.
13. ff. Munizipal- und Landtagswahlen in Triest; Verluste der Italiener.
13.—14. Ruderregatta in Grünau; Sieger im Kaiservierer der Mainzer Ruderverein.
13.—16. L. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure zu Wiesbaden und Mainz.

Digitized by Google

14. Regierungsübernahme in Brasilien durch den Vizepräsidenten Dr Nilo Peçanha an Stelle des † Alfonso Penna.
14.—17. Internationales Wettsegeln um den französischen Eintonnerpokal zu Kiel; Siegerin die Hamburger Yacht „Windspiel XII".
15. Zurückziehung der Berufung Hardens beim Reichsgericht (Ende des v. Moltke. Harden-Prozesses).
XV. Hauptversammlung des Vereins deutscher Zeitungsverleger zu München.
VI. Genossenschaftstag des Zentralverbands deutsch. Konsumvereine zu Mainz.
15.—16. Mittelschulkonferenz zu Berlin.
17.—18. Zusammenkunft des Deutschen Kaisers mit dem Zaren in den Schären bei Björkö (Finnland).
17.—22. XXIII. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft zu Leipzig.
18.—19. V. Kongreß des Internationalen Verbands katholischer Mädchenschutzvereine zu Straßburg i. E.
19. I. Kongreß der Deutschen Vereinigung für Säuglingsschutz zu Dresden.
19.—20. X. Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege zu Solothurn.
20. Weihe und Inthronisation des neuen Bischofs von Ermland, Dr A. Bludau, zu Frauenburg.
Grand Steeple Chase de Paris (125 000 Frank) zu Auteuil; Sieger A. Bél-Picards Hengst „Saint Carabec".
20. ff. Konfessionelle Straßenkämpfe zu Liverpool.
20.—22. Goldenes Priesterjubiläum des Bischofs von Münster Dr Hermann Dingelstad; zugleich 1100. Wiederkehr des Todestags des hl. Ludger.
XVI. Delegiertenversammlung des Verbands deutscher Journalisten und Schriftsteller zu Breslau.
21.—22. III. Kongreß deutscher Kunstgewerbetreibender zu Berlin.
22. Demission des ungarischen Kabinetts Wekerle (am 7. Juli wieder ernannt).
Einsturz im Bruggwaldtunnel der Toggenburgbahn; 10 Tote.
22.—25. L. (Jubiläums-) Versammlung des Deutschen Vereins der Gas- und Wasserfachmänner zu Frankfurt a. M.
22.—26. XXXIX. Kongreß der Association internationale littéraire et artistique zu Kopenhagen.
23. Grubenexplosion in den Lackawanna-Kohlenminen bei Pittsburg; 200 Tote.
Generalversammlung des Verbands katholischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs zu Wien.
24. Ablehnung der Erbanfallsteuer im Deutschen Reichstag (194 gegen 186 Stimmen).
IX. Generalversammlung des Leipziger Ärzteverbands zu Lübeck.
24.—26. VIII. Deutsch-österr.-ungar. Binnenschiffahrtskongreß zu Linz.
25. Endgültige Verständigung in der Orientbahnfrage (Entschädigungssumme 23,6 Mill. Frank).
25.—26. XXXVII. Deutscher Ärztetag zu Lübeck (Stellungnahme gegen die geplante Reichsversicherungsordnung).
IX. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Volksgesundheitspflege zu Duisburg.
26.—27. XXII. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst zu Hamburg.
X. Musikfest des Vereins schweizerischer Tonkünstler zu Winterthur.
26. (bis 2. Juli). Kieler Woche.
27. Pferderennen zu Hamburg-Horn (Sieger im deutschen Derby der Gradițer Hengst „Arnfried") und Paris (Gewinner des Grand Prix Baron M. v. Rothschilds „Verdun").
VIII. Parteitag der christlich-sozialen Arbeiterschaft Österreichs zu Wien.
27.—29. Internationales Wettfliegen zu Köln (36 Ballons); Sieger in der Weitfahrt Dr Brüggemann auf „Berlin".
28. Radrennen im Sportpark Steglitz; Gewinner des Großen Preises von Europa Theile.
28.—29. XXVIII. Generalversammlung des Schweizerischen Hoteliervereins zu St Moritz.

Digitized by Google

29.—31. IX. Bundesversammlung der Vereine für naturgemäße Lebensweise zu Hamburg.
30. Gründung eines Deutschen Bauernbunds (sog. Hansa-Bauernbunds) zu Berlin (I. Bundesversammlung am 6. Juli zu Gnesen).
30. Entscheidung der päpstlichen Bibelkommission über den historischen Charakter der ersten drei Kapitel der Genesis.

Juli.

1. Ermordung des Lord Curzon Wyllie durch einen ind. Studenten in London.
1.—2. XXV. Deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaftstag zu Swinemünde.
3. Eröffnung der neuen Heidelberger Akademie der Wissenschaften.
3.—4. X. Deutscher Kongreß des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele in Gleiwitz.
3.—5. XV. Eidgenöss. Musikfest zu Basel.
4. Ankunft des Reichsluftschiffes „Zeppelin I" in Metz.
III. Generalversammlung des Deutschen Klassenlehrervereins zu Essen.
XXIII. Tagung des Deutschen Kriegerbundes zu Eisenach.
4. ff. Revolution in Colombia.
4.—10. XII. Tagung des Internationalen Statistischen Instituts zu Paris.
4.—24. Jugendfestspiele des Deutschen Schillerbunds im Hoftheater zu Weimar.
5. Eröffnung der Tauernbahn in Gegenwart des Kaisers Franz Josef.
II. Ordentliche Mitgliederversammlung des Deutschen Luftflottenvereins zu Leipzig.
5.—6. VII. Schweizer. Konferenz für das Idiotenwesen zu Altdorf.
6. Eröffnung der Fährverbindung zwischen Deutschland (Saßnitz) und Schweden (Trelleborg).
Vollendung der Eisenbahn nach Kalkfontein (Deutsch-Südwestafrika).
6.—12. Internationaler Tierschutzkongreß zu London.
7. Katastrophales Erdbeben in Zentralasien.
8.—10. VIII. Internationale Tuberkulosekonferenz zu Stockholm.
8.—15. Internationaler Photographentag und Ausstellung zu Dresden.
9. Argentin. Schiedsspruch im Grenzstreit zwischen Bolivia und Peru.
9.—13. LV. Eidgenöss. Turnfest zu Lausanne.
9.—25. Aachener Heiligtumsfahrt.
10. Annahme der Finanzreform im deutschen Reichstag.
Schließung des österr. Reichsrats wegen Obstruktion.
10. (bis 17. Okt.). Internat. Luftschiffahrtsausstellung (Ila) zu Frankfurt a. M.
11. Internationale Ruderregatta zu Luzern.
Hauptversammlung des Bundes der Deutschen in Böhmen zu Asch.
11.—18. XVI. Deutsches Bundesschießen zu Hamburg.
13. Überreichung der Kretanote der vier Schutzmächte an die Pforte.
Schließung des deutschen Reichstags.
14. Entlassung des Reichskanzlers Fürsten Bülow; Nachfolger der Staatssekretär des Innern v. Bethmann Hollweg; neue Staatssekretäre Delbrück (Inneres) und Wermuth (Finanzen). Zugleich Ministerwechsel in Preußen: neue Minister v. Sydow (Handel) und v. Trott zu Solz (Kultus).
Austausch der Ratifikationsurkunden des deutsch-amerik. Patentschutzvertrags zu Washington.
14.—15. II. Deutsch-kanad. Katholikentag zu Winnipeg; Gründung eines Volksvereins für Kanada.
15. ff. Erdbeben in Griechenland (Elis); 30 Tote.
15. (bis 12. Aug.). I. Schweizer. Heimarbeitsausstellung zu Zürich.
16. Absetzung des Schahs Mohammed Ali von Persien und Ausrufung des minderjährigen Kronprinzen Achmed Mirza zum Sultan und von Aseb el-Mülk zum Regenten; Sieg der Nationalisten, die die neue Regierung bilden.
17. Rücktritt des griech. Ministerpräsidenten Theotokis; Nachfolger (am 20.) Rhallis.

Digitized by Google

17.—20. XXV. (Jubiläums-) Bundesfeier des Deutschen Radfahrer-Bundes zu München.
17.—24. Engl. Flottenparade (150 Kriegsschiffe) auf der Themse.
18. Pferderennen um den Großen Preis von Berlin; Sieger Frhr S. A. v. Oppenheims „For Ever".
Unfall auf der Radrennbahn am alten Botan. Garten zu Berlin; 8 Tote.
18. ff. Blutige Kämpfe (besonders am 23. und 27.) zwischen Spaniern und Marokkanern (Rifkabylen) bei Melilla.
18.—21. VII. Kongreß der christlichen Gewerkschaften Deutschlands zu Köln.
VII. Verbandstag der Rabattsparvereine Deutschlands zu Elberfeld.
18.—24. XII. Internationaler Antialkoholkongreß zu London (am 22. Generalversammlung d. Internationalen kathol. Vereinigung gegen den Alkoholismus).
Internationaler Krankenpflegerinnenkongreß zu London.
19. Eröffnung von zwei neuen Hudsontunnels in Neuyork.
20. Rücktritt des franz. Kabinetts Clémenceau; neuer Ministerpräsident Briand (am 24.).
20.—22. I. Österr. Schulreformtag zu Gmunden.
20.—24. VII. Kongreß des Internationalen Instituts für Soziologie zu Bern.
20. (bis 10. Sept.). I. Internationale Kunstausstellung der Schweiz zu Interlaken.
21. Abbruch der diplomat. Beziehungen zwischen Argentinien und Bolivia.
Gründung einer Deutschen Flugplatzgesellschaft zu Berlin.
22. Eröffnung der Landtage von Triest und Istrien.
24. Großer Brand auf dem Main-Neckar-Bahnhof zu Darmstadt.
XXVIII. Verbandstag der Vereine Kreditreform zu Freiburg i. Br.
24.—26. XVII. Deutscher Feuerwehrtag zu Nürnberg.
25. L. Blériots Eindeckerflug über den Kanal (Calais-Dover).
26. Räumung von Kreta durch die Truppen der Schutzmächte.
26.—31. Revolutionstage zu Barcelona; angeblich 3000 Tote.
26. (bis 22. Aug.). III. Internationaler Wirtschafts- und Sprachkurs zu Le Havre.
27. Eröffnung des ersten Teilstücks der Montblanc-Bahn.
28. Verhängung des Belagerungszustands über ganz Spanien.
Rücktritt des Präsidenten von Colombia, R. Reyes; Nachf. (am 3. Aug. gewählt) General Ramon Gonzales Valencia.
28.—30. Fünfhundertjähriges Jubiläum der Universität Leipzig.
28. (bis 1. Aug.). XVII. Weltkonferenz der evang. Jünglingsvereine zu Elberfeld-Barmen.
28. (bis 19. Aug.). Reichsverteidigungskonferenz zu London (einheitliche Gestaltung der gesamtbritischen Wehrmacht).
29. Begnadigung der deutschen Deserteure von Casablanca.
30. ff. Erdbeben in Mexiko; an 500 Tote.
31. Rücktritt des dän. Kabinetts Neergard wegen Ablehnung der Landbefestigung von Kopenhagen; neues Ministerium (16. Aug.) Graf Holstein-Ledreborg.
Zeppelins Fahrt nach Frankfurt a. M.
Annahme des neuen amerikan. Zolltarifs im Repräsentantenhaus (am 5. Aug. auch im Senat und vom Präsidenten unterzeichnet).
31. (bis 2. Aug.). Zusammenkunft des Zaren mit dem Präsidenten von Frankreich vor Cherbourg.
Internationales Feuerwehrfest zu Thonon (Schweiz).
31. (bis 3. Aug.). II. Unionistenkongreß zu Velehrad (Mähren).

August.

1.—4. XL. Hauptversammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Posen.
1. (bis 30. Sept.). Internat. Hygiene-Ausstellung zu Rio de Janeiro (zugleich IV. Ärztekonferenz des latein. Amerika).

Digitized by Google

2. Feuer auf der Dresdner Vogelwiese.
2.—4. XIX. Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Cäcilienvereins zu Passau.
2.—5. Zusammenkunft des Zaren mit dem König von England während der Coweswoche.
3.—7. VI. Internationaler Psychologenkongreß zu Genf.
4. Endgültige Annahme der Südafrikan. Union im engl. Oberhaus, am 19. auch im Unterhaus, am 20. vom König unterzeichnet.
4.—6. XXXI. Verbandstag der städt. Haus- und Grundbesitzervereine zu Magdeburg.
4.—8. XX. Internationaler Eucharistischer Kongreß zu Köln (päpstl. Legat Kardinal Vinc. Vannutelli).
4. ff. Generalstreik der organisierten Arbeiter in Schweden (285 000 Streikende), am 3. Sept. auf die Arbeiter des Arbeitgeberverbandes beschränkt.
6. Preuß. Bischofskonferenz zu Köln.
6.—9. I. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zu Hannover.
7. Kündigung des deutsch-amerik. Handelsabkommens durch die Vereinigten Staaten.
Bienenzüchterkongreß (und Ausstellung) zu Weißenfels.
7.—8. I. Allgemeiner schweizer. Heimarbeiterschutzkongreß zu Zürich.
8. Spelterinis Überquerung des Montblanc-Massivs mit dem Ballon „Sirius".
8.—10. XIV. Verbandstag der deutschen Ortskrankenkassen in Bremen.
9.—11. X. Deutscher Handwerks- und Gewerbekammertag zu Königsberg.
L. Allgemeiner Genossenschaftstag (Schulze-Delitzschscher Verband) zu Freiburg i. Br.
I. Konferenz des Zentralausschusses für kathol. caritative Erziehungstätigkeit zu Limburg a. L.
10. Ernennung von Ras Tassama zum Reichsverweser in Abessinien.
Jubelfeier der Grafschaft Mark auf Hohensyburg in Gegenwart des Kaiserpaares.
11. Rücktritt des preuß. Kriegsministers v. Einem; Nachfolger der kommandierende General des II. Armeekorps, v. Heeringen.
Niederlage des Roghi Bu Hamara (Marokko), der am 23. gefangen wurde.
I. Internationale Konferenz zur Bekämpfung unnötigen Straßenlärms zu London.
12. Amtsniederlegung des Präsidenten Montes von Bolivia; Nachfolger Eliodoro Villazon.
12.—14. XXXII. Verbandstag kathol. kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands zu Hamburg.
14. Erdbeben in Zentraljapan.
14.—15. 1900-Jahrfeier der Schlacht im Teutoburger Wald zu Detmold und auf der Grotenburg.
15. Konsekration und Inthronisation des neuen Erzbischofs von München, Dr F. Bettinger.
16. Abdankung der kret. Regierung.
Orangistische Kundgebungen gegen die Katholiken zu Portadown (Irland).
16.—17. XXII. Hauptversammlung des Deutschen Zentralverbands für Handel und Gewerbe zu Lübeck.
16.—19. II. Internationale Leprakonferenz zu Bergen (Norwegen).
17. Erhebung des österr. Ministers des Äußern, Frhrn v. Aehrenthal, in den Grafenstand.
18. Niederholung der griech. Flagge auf der Festung von Kanea durch die Schutzmächte.
21.—24. III. Schweizer. Katholikentag zu Zug.
22. Streikunruhen zu Pittsburg; 50 Tote.
22.—29. Große Fliegerwoche der Champagne bei Reims; Sieger im Grand Prix H. Farman (180 km in 3 St. 4 Min. 56⅗ Sek.), im Schnelligkeitspreis Curtiss (30 km in 26 Min. 40⅕ Sek.).
23. Gasexplosion in Genf; 13 Tote.
23.—28. V. Internationaler zahnärztlicher Kongreß (und Ausstellung) zu Berlin.
24. Schiffszusammenstoß bei Montevideo; 30 Tote.

Digitized by Google

24.—27. IV. Verbandstag der kathol. Anstalten Deutschlands für Geistesschwache zu Ursberg.
26. Explosion in der Patronenfabrik auf der Insel Csepel bei Budapest; 12 Tote.
27.—28. XXXVIII. Verbandstag deutscher Architekten- und Ingenieurvereine zu Darmstadt.
27. (bis 2. Sept.) Berlinfahrt des „Zeppelin III" (am 29. begeisterter Empfang durch den Kaiser).
28. Rücktritt des griech. Ministeriums Rhallis (wegen Militärrevolte); Nachfolger Mavromichalis.
Auswechslung der Ratifikationsurkunden des deutsch-venezolan. Handelsvertrags.
Wettrennen um den Großen Preis von Baden-Baden; totes Rennen zweier franz. Pferde.
28. f. XXV. Hauptversammlung des Deutschen Böhmerwaldbunds zu Budweis.
28. ff. Überschwemmung (durch Wirbelsturm) im nördl. Mexiko (Monterrey); 1500 (n. a. 10000) Tote.
28.—31. Tirol-vorarlberger Jahrhundertfeier in Innsbruck und Bregenz.
29.—30. Überschwemmung bei Lumadjang (Java); 500 Tote.
V. Tschechoslaw. Katholikentag zu Königgrätz.
29.—31. IX. Ungarländ. Katholikentag zu Szegedin.
29. (bis 2. Sept.). LVI. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Breslau.
29. (bis 4. Sept.). XVI. Internationaler Ärztekongreß zu Budapest.
29. (bis 5. Sept.). XVIII. Weltfriedenskongreß zu Stockholm.
30. (bis 1. Sept.). VI. Internationale Gewerkschaftskonferenz zu Paris.
30. (bis 3. Sept.). III. Katechetischer Kurs zu München.
30. (bis 4. Sept.). III. Versammlung der Internationalen Erdbebenassoziation zu Zermatt.

September.

1. Rücktritt des serb. Kabinetts.
3.—5. III. Allgemeiner Sodalentag zu Wien.
4. Unterzeichnung des chin.-japan. Übereinkommens über die Mandschurei zu Peking.
Verderbliche Flutwelle in Mexiko; an 300 Tote.
4.—5. II. Verbandstag der deutschen Handlungsgehilfen zu München.
4.—6. XVI. Tagung des Deutschen Forstwirtschaftsrats zu Heidelberg.
5. Ernennung des Prinzen Heinrich zum Großadmiral (zugleich Generaloberst) und Generalinspekteur der Marine.
Schweizer. Gewerbetag zu Sitten.
5. ff. Marianischer Kongreß zu Aosta (anläßlich der VIII. Zentenarfeier des hl. Anselm).
5.—7. III. Schweizer. Juristentag zu Aarau.
5.—8. XCVII. Jahresversammlung der Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft zu Lausanne-Vevey.
6. Konferenz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu Köln.
6.—10. VIII. Internationaler Altkatholikenkongreß zu Wien.
XLII. Kongreß der engl. Trade Unions (Gewerkschaften) zu Ipswich.
6.—12. V. Internationaler Esperantokongreß zu Barcelona.
7.—8. XXXVIII. Hauptversammlung des Deutschen Apothekervereins zu Berlin.
7.—10. II. Österr. Hotelierkongreß zu Karlsbad.
7.—11. V. Kongreß des Internationalen Verbands für Materialprüfungen und Technik zu Kopenhagen.
X. Hauptversammlung des Deutschen Forstvereins zu Heidelberg.
8. IX. Deutscher Archivtag zu Worms.
8.—10. XXXIV. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu Zürich.
8.—12. Internationale Flugwoche zu Brescia; Sieger im Preis von Brescia der

Digitized by Google

Amerikaner Curtiss (50 km in 49 Min. 24 Sek.), im Höhenpreis der Franzose Rougier (116 m).

9. Abreise des ehemaligen Schahs von Persien aus Teheran nach Rußland (Odessa).

9.—10. Deutscher Anwaltstag zu Rostock.

9.—11. XL. (XXXVI.) Hauptversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in Wien.

Generalversammlung der Deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine zu Worms.

10. Wahl des P. J. Gißler zum General der Pallottiner.

10.—14. I. Deutsches Brahmsfest zu München.

11. Eröffnung der Dolomitenstraße Toblach-Bozen.

11.—12. XXVI. Verbandstag der Deutschen Touristenvereine zu Limburg.

VI. Tagung des Bunds deutscher Architekten zu Bremen.

12. Konstituierung des Arbeitsausschusses der Deutschen arktischen Luftschiffexpedition zu Hemmelmark.

Kabinettswechsel in Chile; neuer Ministerpräsident Ismael Tocornal.

12.—13. I. Deutscher Richtertag zu Nürnberg.

12.—14. XXVI. Deutscher Weinbaukongreß zu Badenweiler.

12. (bis 3. Okt.) Deutsche Brauereiausstellung zu München.

13. IV. Österr. Blindenlehrertag zu Brünn.

13.—15. Konferenz des Seraphischen Liebeswerks zu Bregenz.

II. Jungägypt. Kongreß (für die Unabhängigkeit gegenüber England) zu Genf.

13.—16. XXVI. Jahresversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke zu Nürnberg.

13.—19. Internationaler tierärztlicher Kongreß zu Haag-Scheveningen.

13.—22. Internationale Konferenz der staatlichen Versicherungsämter zu Luzern.

14. Gemeinsamer Hirtenbrief der franz. Bischöfe gegen die neutralen Laienschulen.

14. ff. Kongreß der brit. Handelskammern zu Sydney.

15.—18. XXII. Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker zu Frankfurt a. M.

16. Eröffnung der Landtage von Dalmatien, Galizien, Niederösterreich, Salzburg, Steiermark, Vorarlberg, Istrien und Triest.

16.—18. LIV. Versammlung der Deutschen geolog. Gesellschaft zu Hamburg.

16.—19. XI. Versammlung des Verbands deutscher Historiker zu Straßburg i. E.

16.—20. IX. Internationaler kunsthistor. Kongreß zu München.

17.—18. III. Jahresversammlung der Gesellschaft deutscher Nervenärzte zu Wien.

18. Eröffnung der neuen Schack-Galerie zu München in Gegenwart des Deutschen Kaisers.

Friedensprotokoll zwischen Bolivia und Peru (am 25./26. Okt. von den beiderseitigen Kammern angenommen).

Kongreß des Internationalen aeronautischen Komitees zu Nancy.

I. Hauptversammlung der Deutschen mineralog. Gesellschaft zu Salzburg.

18.—19. VII. Deutscher Luftschiffertag zu Frankfurt a. M.

18.—21. X. Vertretertag des Verbands der Windthorstbunde zu Bonn.

18.—26. Jubiläums-Kochkunstausstellung zu Berlin.

19. Semmering-Automobilrennen; endgültiger Gewinner des Semmeringwanderpreises Salzer auf einem Mercedeswagen.

XXVII. Freidenkerkongreß zu Brüssel.

19. ff. I. Katholikentag von Kanada zu Quebec.

19.—22. Antrittsbesuch des neuen deutschen Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg in Wien.

19.—25. LXXXI. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Salzburg.

20. Erhöhung des Wechseldiskonts der deutschen Reichsbank auf 4 %.

Landtagswahlen in Österreichisch-Schlesien (keine Veränderung im Besitzstand der Parteien).

20. ff. Radrennen (100 km) im Sportpark Steglitz; Sieger im Großen Preis von

Digitized by Google

Berlin F. Theile (1 St. 20 Min. 2 Sek.).

20.—21. Gründungsversammlung der Internationalen Hoteliervereinigung zu Luzern.

III. Hauptversammlung des Vereins der Kurort- u. Mineralquelleninteressenten Deutschlands, Österreichs u. der Schweiz zu Aachen.

20.—25. Delegiertenkonferenz der Internationalen Preßassoziation zu London.

21. Eröffnung der Landtage von Böhmen, Mähren, Oberösterreich und Kärnten.

21.—22. IV. Deutscher Berufsvormündertag zu München.

21.—24. Generalversammlung des Deutschen Protestantenvereins zu Bremen.

21.—29. III. Generalkonferenz der Internationalen Erdmessung zu London und Cambridge.

21. (bis 20. Okt.). Jungtürk. Kongreß zu Saloniki.

22. Rücktritt des ungar. Kabinetts Wekerle.

VI. Jahresversammlung des Bunds für Heimatschutz zu Trier.

22.—26. IX. Internationale Seerechtskonferenz zu Bremen.

23. Eröffnung des krain. Landtags.

23.—24. X. Tag für Denkmalpflege zu Trier.

XXIX. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit zu München.

23.—26. Generalversammlung der belg. Katholiken zu Mecheln.

24.—26. XXII. Generalversammlung des Evangel. Bundes in Mannheim.

25. Absturz des franz. Militärluftschiffs „La République" bei Lapalisse (Dep. Allier); 4 Tote.

Starkes „magnetisches Gewitter" auf der ganzen Erde.

Ernennung des Astronomen P. Adolf Müller S. J. zum Rektor des Germanikums in Rom.

25.—26. VI. Delegiertenversammlung des Zentralverbands deutscher Tonkünstler und Tonkünstlervereine zu Leipzig.

Schweizer. Städtetag zu Chur.

25. (bis 7. Okt.). Hudson-Fulton-Jubiläum zu Neuyork.

25. ff. I. Pariser Ausstellung für Motorluftschiffahrt („Flugmaschinensalon") zu Paris.

26.—28. XI. Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft der Bibliophilen zu München.

26. (bis 3. Okt.). I. Deutsche Flugwoche zu Berlin; Sieger im Entfernungs- (120 km), Dauer- (2 St. 38 Min. 18⅘ Sek.) und Höhenpreis (158 m) Henry Rougier, im Geschwindigkeitspreis (20 km in 18 Min. 46,6 Sek.) Hubert Latham.

26. (bis 30. Okt.). Landtagswahlen in Görz; Sieg der christlichen Parteien.

27.—29. Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik zu Wien.

27. (bis 1. Okt.). L. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Graz; zugleich Generalversammlung der Morgenländ. Gesellschaft, XVIII. Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins und III. Tagung des Verbands deutscher Vereine für Volkskunde.

28. (bis 8. Okt.). III. Internationale diplomat. Konferenz für Vereinheitlichung des Seerechts zu Brüssel (Einigung über Hilfeleistung bei Schiffsunfällen).

29. Einnahme des Gurugubergs bei Melilla (Marokko) durch die Spanier.

VI. Ausschußsitzung des Deutschen Museums zu München (Bildung einer Abteilung für Luftschiffahrt).

29. (bis 1. Okt.). Jahresversammlung der Internationalen Vereinigung für gewerblichen Rechtsschutz zu Nancy.

30. Geburt des dritten Sohnes des deutschen Kronprinzen, Hubertus Karl Wilhelm.

Pferderennen in Newmarket; Sieger in den Jockey Club Stakes (200 000 Mark) des Herzogs von Portland „Phaleron".

I. Generalversammlung der Korrespondierenden Gesellschaft für Bühnenkunst zu Berlin.

30. (bis 1. Okt.). V. Ordentliche Konferenz des Internationalen Luftschifferverbands zu Zürich.

30. (bis 2. Okt.) II. Jahresversammlung des deutschen Werkbunds zu Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Oktober.

1.—3. Internationales Ballonfliegen zu Zürich; Sieger in der Zielfahrt Ballon „Mars" vom Schweizer. Aeroklub (6 m vom Ziel), in der Gordon-Bennett-Fahrt der amerik. Ballon „Amerika II" (1121 km).

1. Landtagswahlen in Krain; Sieg der Slowen. Volkspartei.

2. Eröffnung der Peking-Kalgan-Bahn, der ersten mit rein chines. Mitteln erbauten Eisenbahn.

Bundestag österr. Frauenvereine zu Troppau.

2.—3. Hauptversammlung des Deutschen Schillerbunds zu Weimar.

X. Verbandstag deutscher Mietervereine zu Jena.

2.—4. XXXIX. Hauptversammlung der Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung zu Düsseldorf.

3. Pferderennen zu München; Sieger im Bayernpreis (50 000 Mark) „Tausendschön" des kgl. württemb. Privatgestüts Weil.

Radrennen im Sportpark Steglitz; Gewinner der Europameisterschaft über 100 km der Franzose Guignard (1 St., 18 Min., 41⅘ Sek.).

3.—8. XXI. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen zu Stettin.

3.—10. Internationale Fliegerwoche zu Frankfurt a. M.; Sieger im „Preis von Frankfurt" Baron de Caters, im Höhensteuerungspreis Blériot.

4. Apostolischer Brief anläßlich des siebenhundertjährigen Jubiläums des Franziskanerordens.

Verleihung des Herzogintitels mit dem Prädikat „Hoheit" an die Gemahlin des österr. Thronfolgers, Fürstin von Hohenberg, geb. Gräfin Chotek.

Wahlen zum Meininger Landtag; Gewinn der Sozialdemokraten.

Enthüllung d. Weltpostdenkmals in Bern.

4.—6. XXV. Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins zu Darmstadt.

4.—7. XXIX. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Regensburg.

XXXV. Kongreß für Innere Mission zu Stuttgart.

V. Generalversammlung des Verbands fortschrittlicher Frauenvereine zu Berlin.

5. Urteil im Agramer Hochverratsprozeß (12 Jahre schweren Kerkers für die zwei Hauptschuldigen.)

5.—7. Internationale Konferenz zur Bekämpfung des Mädchenhandels zu Wien.

VIII. deutsche Taubstummenlehrerversammlung zu Leipzig.

5.—11. I. diplomatische Konferenz zur Regelung des Internationalen Automobilverkehrs zu Paris.

6. Endgültiges Scheitern der deutsch-tschech. Verständigungsaktion in Böhmen.

Wahl der Schwester Maria Bruno Thoma, Oberin in Rosenheim, zur Generaloberin der Armen Schulschwestern.

7. Ukas des Zaren von Rußland über vorläufige Befreiung der Finnen von der Wehrpflicht.

7.—9. Sieg der Kaiserlichen (Schoaner) über die empörten Tigrener bei Uosla (Abessinien).

8.—9. VIII. Internationaler Friedenskongreß zu Brüssel.

8.—10. III. Kongreß des Deutschen Keplerbunds zu Kassel.

9. Maßregelung des Generals d'Amade wegen seiner spanienfeindlichen Erklärungen.

Vertagung des böhm. und kärntn. Landtags.

9.—10. III. Generalversammlung des Schweizer. Zentralvereins für das Blindenwesen zu Zürich.

10.—11. XLIX. Versammlung des Vereins schweizer. Gymnasiallehrer zu Solothurn.

11. Erhöhung des Wechseldiskonts der Reichsbank auf 5%.

Verheerender Orkan in Florida (Zerstörung von Key West) und Westindien (Kuba); an 700 Tote.

Digitized by Google

11.—14. XIV. Allgemeiner Caritastag zu Erfurt.

12.—13. III. Deutscher Hochschullehrertag zu Leipzig.

I. Österr. Alkoholgegnertag zu Wien.

12.—16. Große Fernfahrt des Luftschiffes „Parseval III".

12.—17. Distanzwagenfahrt Wien-Berlin; Sieger Herr v. Brandt (Altenberga) in 49 St. 9 Min.

13. Standrechtliche Erschießung des Anarchisten Francisco Ferrer zu Barcelona.

Internationaler Gotthardvertrag über Ablösung der Rechte Deutschlands und Italiens durch die Schweiz.

14. Annahme der die deutsche Sprache sichernden Gesetzentwürfe in den Landtagen von Nieder- und Oberösterreich, Vorarlberg und Salzburg (am 1. Nov. sanktioniert).

15. Erste Tagung der chines. Provinzialvertretungen.

15.—16. I. Österreich. Amtsärztekongreß zu Wien.

16. II. Hauptversammlung der deutschen Rechtsauskunftstellen zu Koburg.

16.—17. III. Verbandstag der deutschen Juden zu Breslau.

17. Gründung einer Allslowen. Partei zu Laibach.

17.—20. I. Internationaler Heimatschutzkongreß zu Paris.

18. Regierungswechsel in Nicaragua; provisorischer Präsident General Estradas.

VIII. Delegiertentag der österr. Handels- und Gewerbekammern zu Wien.

19. Feierliche Einweihung der Universität Neuenburg (Schweiz).

XXIII. Berufsgenossenschaftstag zu Stuttgart.

20. Wiederzusammentreten des österr. Reichsrats.

21. Landtagswahlen in Sachsen und Baden; starke Zunahme der Sozialdemokraten.

Rücktritt des spanischen Kabinetts Maura (Nachfolger der Liberale S. Moret) und des serbischen Kabinetts Novakowitsch (Nachfolger Pasitsch).

21. Erhöhung des Wechseldiskonts der Bank von England auf 5% (höchster Stand im Jahre).

21.—26. Internationale Postgirokonferenz zu Berlin.

23. Rücktritt des dän. Kabinetts; Nachfolger (am 28.) C. Th. Zahle (das erste dän. radikale Ministerium).

Verabschiedung des Staatssekretärs des Reichsjustizamts Dr Nieberding; Nachfolger Kammergerichtspräsident Dr Lisco.

Abschaffung der militärischen Vorrechte der griech. Prinzen.

Unterzeichnung des Einigungsvertrags im bolivian.-peruan. Grenzstreit in Lima (am 25. in La Paz).

Entscheidung des Schiedsgerichts über den schwed.-norweg. Meeresgrenzstreit; Grisbadarna wird Schweden, Skjoettegrund Norwegen zugesprochen.

III. Generalversammlung des Deutschen Verbands für Frauenstimmrecht zu München.

Gründung eines „Vereins Naturschutzpark" (Sitz in Stuttgart).

23.—25. Besuch des russ. Zaren beim König von Italien zu Racconigi.

23. (bis 10. Nov.). Schachmatsch zwischen Lasker (Sieger) und Janowski zu Paris.

24. XXV. Tagung (Jubelfeier) des Katholischen Universitätsvereins zu Salzburg.

24.—27. XIV. Hauptversammlung des Deutschen Fröbelverbands zu Magdeburg.

25. Eröffnung der deutsch-chin. Hochschule in Tsingtau.

26. Ermordung des japan. Fürsten Ito zu Charbin (Mandschurei) durch einen Koreaner.

I. Konferenz für Trinkerfürsorgestellen zu Berlin.

Gründung der Internationalen Schiffahrtsvereinigung (gegen Arbeiterstreitigkeiten) zu London.

28. Bloßstellung Prof. Wahrmunds durch die juristische Fakultät der deutschen Universität Prag, die sein Abkommen mit dem Unterrichtsministerium für verwerflich erklärt (am 29. Nov. vom Senat bestätigt).

Digitized by Google

29. Mißglückte Meuterei des griech. Kapitänleutnants Typaldos (am 3. Nov. verhaftet).
30. Rücktritt der beiden tschech. Minister im österr. Kabinett Bienerth (am 1. Nov. vom Kaiser angenommen).
Proklamation des Kaisers Menelik von Abessinien über Bestätigung des Prinzen Lidj Jeassu als Thronfolger und des Ras Tassama als Vormund.
Hans Grades erfolgreicher Flug um den Lanzpreis der Lüfte zu Johannistal bei Berlin.
30.—31. X. Generalversammlung des Bundes schweizer. Frauenvereine zu Bern.
31. Gründung einer christlich-sozialen Partei für Ungarn.
Gründung eines Bundes der Festbesoldeten in Berlin.
31. (bis 1. Nov.). I. Generalversammlung des Katholischen Lehrerbunds für Österreich zu Wien.

November.

2. Niederlage der Tammany Hall (die nur den Bürgermeister Gaynor durchbrachte) bei den städtischen Wahlen in Neuyork.
Farmans 232 km-Flug (in 4 St. 18 Min.); bis dahin der längste, der je gemacht wurde.
3. ff. Diplomatische marokkan. Bergbaukonferenz zu Paris.
4. XIV. Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst zu München.
5. Wahl des P. Nik. Blum zum General der Gesellschaft des Göttlichen Wortes.
5.—10. Wetterkatastrophe (Orkane mit Wolkenbrüchen, Überschwemmungen und Erdbeben) auf den Großen Antillen (besonders Jamaika und Haiti).
7. Generalversammlung der Deutschen Antiduelliga zu Würzburg.
8. Ablehnung des Proportionalwahlsystems in der französischen Deputiertenkammer.
Schluß der norwegischen Stortingswahlen; knapper Sieg (2 Stimmen Mehrheit) der Regierungsparteien.
Aufhebung des Kriegszustands in Katalonien.
Gründung eines Deutschen Hochschulverbands zur Beseitigung des Duells in Würzburg.
Generalversammlung der Zentralvereinigung Deutscher Vereine für Handel und Gewerbe zu Berlin.
9. V. Tagung der österr. Gewerbeförderungsanstalten zu Wien.
9.—13. Konferenz des bischöflichen Komitees zu Wien.
10. Zirkular der Pforte an die Kretamächte (am 10. Dez. ablehnend beantwortet).
11. Eröffnung des sächsischen Landtags durch den König; Präsident der Zweiten Kammer der Nationalliberale Vogel.
Spaltung der ungar. Unabhängigkeitspartei; Austritt Franz Kossuths, der eine neue „Achtundvierziger Unabhängigkeits-Kossuth-Partei“ gründet.
Annahme des Irrlehrengesetzes durch die preuß. Generalsynode zu Berlin.
11.—14. Besuch des österr. Thronfolgerpaares am deutschen Kaiserhofe.
12. Frontwechsel der belg. Regierung, die sich in der Militärreform mit den Linksparteien auf die Formel „ein Sohn pro Familie, 15monatige Dienstzeit, Abschaffung der Ersatzmänner und Befreiung des geistlichen Standes“ einigt (am 18. in der Kammer angenommen, am 14. Dez. vom König unterzeichnet).
Rücktritt des Präsidiums (Justh) des ungar. Abgeordnetenhauses; Nachfolger (am 13.) A. Gaal von der Kossuthpartei.
Teilweise Erneuerung des rumän. Kabinetts Bratianu.
13. Unterzeichnung des deutsch-schweizer. Niederlassungsvertrags zu Bern.
Maßregelung des ital. Generals Asinari wegen einer am 11. gehaltenen irredentistischen Rede.
Mißglücktes Doppelattentat auf den Vizekönig von Indien zu Ahmedabad.

Digitized by Google

13. Grubenexplosion im Bergwerk St Paul bei Cherry (Illinois); 256 Tote.
13. ff. Verderbliches Unwetter (Stürme und Schneefälle, am Meere Sturmflut) in ganz Norddeutschland (am 17. Massenstörungen im Telegraphenbetrieb).
14. Verhängung (am 16. veröffentlicht) des Belagerungszustands in Argentinien (infolge eines Bombenattentats).
Besetzung von Ardebil (Persien) durch russische Truppen.
Schiffszusammenstoß bei Singapur; tot 13 Europäer und 88 Eingeborne vom Postdampfer „La Seyne".
LIII. Generalversammlung des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande zu Limburg a. d. L.
XIII. Generalversammlung des Bundes österr. Industrieller zu Wien.
15. Eröffnung des persischen Parlaments (Medschlis) durch den Regenten.
II. Generalversammlung des Deutsch-französ. Wirtschaftsvereins zu Berlin.
Eröffnung der Aeronautischen Hochschule zu Paris.
Internationale Saccharinkonferenz zu Paris.
Silbernes Bischofsjubiläum des Papstes Pius X.
Gründung der Deutschen Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft zu Frankfurt a. M.
VII. Deutsche Nationalkonferenz zur Bekämpfung des Mädchenhandels zu Leipzig.
I. Deutsch-österr. Gewerbetag zu Wien.
16.—22. Offizielle Tagung des Internationalen Komitees für eine einheitliche Erdkarte zu London.
17. Ungar. Bischofskonferenz zu Budapest.
17.—18. I. Generalversammlung des Katholischen Mäßigkeitsbunds Deutschlands zu Trier.
18. Auflösung des finn. Landtags wegen Ablehnung eines Zuschusses zum russischen Militäretat.
18.—19. XI. Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft zu Charlottenburg.
18. ff. Vulkanausbruch auf Teneriffa (Kanarische Inseln).
20. Durchschlag des Andentunnels beim Uspallatapaß (Argentinien-Chile).
Paulhans Höhenflug mit der Flugmaschine bis 595 m.
Gründung eines Schweizer. Wasserwirtschaftsverbands zu Zürich.
20.—21. I. Tagung des Komitees für internationale Sozialversicherung zu Paris.
21. Generalversammlung des Vereins der katholischen Journalisten Österreichs zu Wien.
22. Interkantonale Konferenz über den Hauenstein-Basistunnel zu Luzern.
22.—23. XVII. Generalversammlung der Leo-Gesellschaft zu Wien.
23. Eröffnung des bad. Landtags durch den Großherzog; Großblockpräsidium (Präsident der Nationalliberale Rohrhurst).
24. Wiedereröffnung des österr. Abgeordnetenhauses.
25. XIV. Österr. Ärztekammertag zu Wien.
27. Erklärung des span. Kriegsministers über Beendigung der Operationen bei Melilla.
Eröffnung der Hochgebirgsbahn Kristiania-Bergen (Norwegen).
Luftschifferkarten-Konferenz zu Berlin.
28. Erklärung der Zentrumsfraktionen des Deutschen Reichstags und preuß. Abgeordnetenhauses über den Charakter des Zentrums.
VI. Generalversammlung der Deutschen Mittelstandsvereinigung zu Berlin.
Einigung der größten gärtnerischen Vereinigungen Deutschlands zu einer Deutschen Gartenbaugesellschaft in Berlin.
Eröffnung des Deutschen Reichstags durch den Kaiser.
Wahl des bischöflichen Offizialrats Professors Joseph Schulte zum Bischof von Paderborn.
Ablehnung der Verfassungsänderung in Mecklenburg durch die Ritterschaft und und die zwei Seestädte.
Zurückweisung der Finanzbill im engl. Oberhaus.

Digitized by Google

Dezember.

2. Rücktritt des ital. Kabinetts Giolitti; neuer Ministerpräsident (am 9.) Sonnino.
   Abbruch der diplomat. Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Nicaragua.
2.—4. Sturm in der Nordsee (75 deutsche Tote).
2.—17. Landtagswahlen in Sachsen-Weimar; Mehrheit der Linkspartei.
3. Wahl des Erbprinzen von Hohenlohe-Langenburg (Hospitanten der Reichspartei) zum Zweiten Vizepräsidenten des Reichstags (an Stelle des Nationalliberalen Paasche, der abgelehnt hatte).
   Wahl des Senators Dr Predöhl zum Präsidierenden Bürgermeister von Hamburg.
   Annahme des Umlagegesetzes in der bayr. Abgeordnetenkammer.
   Vertagung des engl. Parlaments.
4. Generalversammlung des Deutschen Sparkassenverbands zu Berlin.
6.—12. Sechstage-Radrennen in Neuyork; Sieger das Paar Rütt (Deutschland)-Clark (Australien).
7. Gasexplosion im Hamburger Freihafen; 19 Tote.
8.—9. Europ. Fahrplankonferenz zu Straßburg i. E.
8.—10. XXXVIII. Delegiertenversammlung der Deutschen Bühnengenossenschaft zu Berlin.
9. Ermäßigung des Wechseldiskonts der Bank von England auf 4½ %.
   Aufnahme des Senators und ehemaligen Ministers Raymond Poincaré in die Französische Akademie.
10. Annahme der Wahlrechtsreform im hess. Landtag (Kompromiß zwischen Nationalliberalen, Zentrum und Bauernbund).
    Vergebung der Nobelpreise: für Physik Gugl. Marconi (Italien) und Ferd. Braun (Straßburg), für Chemie Wilh. Ostwald (Leipzig), für Medizin Theod. Kocher (Bern), für Literatur Selma Lagerlöf (Schweden); Friedenspreis geteilt zwischen Aug. Beernaert (Belgien) und P. H. B. d'Estournelles de Constant (Frankreich).
13. Verlängerung des deutsch-engl. Handelsprovisoriums durch den Deutschen Reichstag.
14. Wahl des Senators Dr Barkhausen zum Bürgermeister von Bremen (1910 bis 1913).
    Ernennung des Präsidenten der Generaldirektion der Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen, Wackerzapp, zum Präsidenten des Reichseisenbahnamts.
15. Vermählung des Regenten von Braunschweig, Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, mit Prinzessin Elisabeth zu Stolberg-Roßla in Braunschweig.
15. ff. Obstruktion der Slawischen Union im österr. Abgeordnetenhaus.
16. Wahl des Bundesrats R. Comtesse (Neuenburg) zum Schweizer. Bundespräsidenten für 1910.
    Absetzung des Präsidenten Zelaya von Nicaragua; Nachfolger (am 21.) der frühere Staatssekretär Madriz.
    Beschlagnahme russ. Fonds in Berlin auf Antrag des Hauptmanns a. D. v. Hellfeld (Erhebung des Kompetenzkonflikts durch die preuß. Regierung am 29.).
    Annahme der franz. Altersversicherung im Senat.
17. Thronwechsel in Belgien; Nachfolger des verstorbenen Königs Leopold II. sein Neffe Albert I. (Thronbesteigung am 23.).
    Eröffnung des Meininger Hoftheaters.
17. (bis 6. März 1910). Internationale Wintersportausstellung („Iwa") zu Triberg (Schwarzwald).
18. Rücktritt des portug. Kabinetts de Lima; neuer Ministerpräsident F. B. Beirão (Progressist).
19. Annahme einer neuen Geschäftsordnung für den Reichsrat im österr. Abgeordnetenhaus (am 20. auch im Herrenhaus und Sanktion); Ende der Obstruktion nach 86stündiger Dauersitzung.

Digitized by Google

21. Ablehnung der angeblichen Beweise Cooks für seine Erforschung des Nordpols durch die Kommission der Universität Kopenhagen.
Ernennung des engl. Staatssekretärs des Innern, H. J. Gladstone, zum (ersten) Generalgouverneur der Südafrikan. Union.
21. ff. Hochwasserkatastrophe in Portugal (besonders Oporto).
22. Ermordung des Chefs der polit. Polizei in St Petersburg, Oberst Kaspow.
Vergleich im Ehrenbeleidigungsprozeß der Serb.-kroat. Koalition gegen Dr Friedjung und die „Reichspost".
23. Designation des ehemal. Finanzministers Ladislaus Lukacz zum ungar. Ministerpräsidenten.
23. Ermordung des japanfreundlichen korean. Ministerpräsidenten Yi.
25. Zugzusammenstoß bei Uhersko (Böhmen); 13 Tote.
Bootsunglück bei Karlowitz (Kroatien-Slawonien); 23 Tote.
26.—31. IX. Zionistenkongreß zu Hamburg.
27. Ernennung von 30 neuen (6 erblichen, 24 lebenslänglichen) Mitgliedern des österr. Herrenhauses.
27. (bis 2. Jan. 1910). Sechstage-Radrennen in Berlin; Sieger das Paar Rütt-Clark mit 3753,15 km.
28. Rücktritt des türk. Großwesirs Hussein Hilmi Pascha; Nachfolger der Botschafter in Rom, Hakki Bey.

Digitized by Google

VIII. Totenschau.

Achelis Thomas, Prof. Dr, Gymnasialdirektor in Bremen, Essayist auf den Gebieten der Religionsphilosophie, Ästhetik, Völkerpsychologie, Ethnologie und Soziologie, Gründer (1897) und (bis 1905) Herausgeber des „Archivs für Religionswissenschaft"; Capri, 17. Juni (geb. 17. Juni 1850).

Achille Fr., eigentl. A. van Achter, vom Orden der Christl. Schulbrüder, Leiter des Ordenspensionats in Carlsbourg (Belgien), bekannt durch seine pädagog. Arbeiten, besonders Méthodologie (Namur 1876 u. ö., deutsch 1899); Grand-Bigard b. Brüssel, 11. Okt. (geb. 5. Aug. 1835).

Adelgundis, eigentl. Helene Jungmann, Generaloberin der Klemensschwestern; Münster i. W., 30. Dez. (geb. 10. Dez. 1841).

Ahlwardt Theodor Wilhelm, Geh. Regierungsrat Prof. Dr, Orientalist, Senior der Universität Greifswald, verdient um Kenntnis und Kritik der altarab. Dichtung; Greifswald, 2. Nov. (geb. 4. Juli 1828).

Alma Tadema Laura Theresa geb. Epps, zweite Gattin des Malers A. T., Genre- und Stillebenmalerin; London, 15. Aug. (geb. 16. April 1852).

Amherst of Hackney William Amhurst Lord, Parlamentarier (1880—1902 im Unterhaus) u. Sammler, bekannt durch seine Papyri; 16. Jan. (geb. 25. April 1835).

Andelfinger Augustin, Jesuit, einer der bedeutendsten Kanzelredner Deutschlands, Exaeten (Holland), 1. Febr. (geb. 2. März 1842).

Andersen Karl Joachim, Flötenvirtuos und Komponist, Mitbegründer des Berliner Philharmonischen Orchesters, seit 1893 Dirigent des Palaisorchesters in Kopenhagen; daselbst, 6. Mai (geb. 29. April 1847).

Angerer Gottfried, Prof. Dr, Direktor der Züricher Musikakademie, Musikdirigent und Komponist (Volksgesänge und Balladen für Männerchor); Zürich, 19. Aug. (geb. 3. Febr. 1851).

Apponyi Ludwig Graf, Hofmarschall in Ungarn, Herr auf Nagy- und Kis-Appony, Geh. Rat und Kämmerer, erbliches Mitglied des Magnatenhauses; Budapest, 12. Dez. (geb. 4. Mai 1849).

Arco-Valley Emmerich Graf **von und zu**, deutscher Gesandter in Brasilien (vorher in Japan und Griechenland); Rio de Janeiro, 14. Juli (geb. 8. Febr. 1852).

Arleth Emil, Prof. Dr, Ordinarius für Philosophie an der Universität Innsbruck; daselbst, 7. März (geb. 10. Sept. 1856).

Arnim Gustav v., General der Infanterie z. D., ehemaliger Kommandeur des Reitenden Feldjägerkorps; Berlin, 20. April (geb. 28. Jan. 1829).

Arnold-Forster Hugh Oakeley, Politiker und Schriftsteller, der letzte Kriegsminister (1903—1906) der konservativen Partei; London, 12. März (geb. 1855).

Aschehoug Torkel Halvorsen, norweg. Staatsmann, seit 1862 Prof. der Rechte an der Universität Kristiania, 1868—1882 im Storting (Führer der Konservativen), erhielt kurz vor seinem Tode für seine „Sozialökonomie" die goldene Bürgertatsmedaille; Kristiania, 20. Januar (geb. 27. Juni 1822).

Aschenbroich Heinrich, Historienmaler und bekannter Gemälderestaurator; Düsseldorf, 26. Dez. (70 Jahre alt).

Digitized by Google

Aschinger Karl, mit seinem Bruder August (beide aus Bayern) Begründer der bekannten „Bierquellen"; Berlin, 5. Mai (54 Jahre alt).

Assebburg Egbert Graf (für seine Person, seit 1881) **von der**, Generalleutnant z. D., Sportsmann, langjähriger Präsident des deutschen Reichsausschusses für olympische Spiele; Berlin, 31. März (geb. 1 Jan. 1847).

Assebburg-Falkenstein Ludwig Graf **von der**, Bruder des vorigen, Fideikommißherr der Mindergrafschaft Falkenstein, preuß. Oberjägermeister und Wirkl. Geh. Rat, erbliches Mitglied des Herrenhauses; Meisdorf a. H., 20. April (geb. 6. Juni 1829).

Attems (-Petzenstein) Heinrich Graf **v.**, Schöpfer des Naturparks Leechwald bei Graz, Gründer der Grazer Kunstgewerbe-, der Gröbener Schnitzschule u. a.; Graz, 11. Aug. (geb. 28. Nov. 1834).

Badeni Kasimir Graf, Geh. Rat und Kämmerer, österr. Staatsmann, führte als Ministerpräsident (1895—1897) die Änderung der Reichsratswahlordnung und die Steuerreform durch; seine dem tschech. Standpunkt Rechnung tragenden Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren riefen die stürmische Opposition der deutsch-liberalen Parteien hervor, die seinen Rücktritt erzwangen; Krasne, 9. Juli (geb. 14. Okt. 1846).

Bahnson Jesper Jespersen **v.**, dän. General, 1884—1894 Kriegsminister (im Kabinett Estrup), als welcher er trotz der Opposition des Folketings die Befestigung der Hauptstadt durchführte; Kopenhagen, 26. Aug. (geb. 18. Nov. 1827).

Ballestrem Gustav Graf **v.**, dritter Sohn des früheren Reichstagspräsidenten Grafen Franz v. B., Mitbesitzer von Costau, seit 1903 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum); verunglückt bei Tarnowitz, 24. April (geb. 16. April 1872).

Banning Henrikus Adrianus, holl. katholischer Schriftsteller (Romane und Novellen, auch ins Deutsche übersetzt), Chefredakteur der Zeitschrift Katholieke Illustratie; Bught bei Herzogenbusch, 10. Jan. (geb. 25. Aug. 1818).

Barfus Eginhard **v.**, ursprünglich Offizier (1851—1860), in Sumatra und Java, fruchtbarer Jugendschriftsteller; München, 20. Febr. (geb. 7. Nov. 1825).

Barth Theodor, freisinnig-liberaler Parlamentarier und Schriftsteller, Begründer und Redakteur der „Nation" (1883—1907), im Deutschen Reichstag (1881—1884 und 1885—1903) Vorkämpfer des Freihandels, 1908 Mitgründer der „Demokrat. Vereinigung" (gegen den Block), kenntnisreicher und glänzender Redner, aber starrer Doktrinär; Baden-Baden, 2. Juni (geb. 16. Juli 1849).

Bassermann Heinrich, Geh. Kirchenrat Prof. Dr, freisinniger Theolog, seit 1880 Ordinarius, 1884 Direktor des theologischen Seminars an der Universität Heidelberg; Samaden, 29. Aug. (geb. 12. Juli 1849).

Beauregard Costa de, französ. Historiker, seit 1896 Mitglied der Französ. Akademie, überzeugter Katholik und Royalist; Paris, 15. Febr. (geb. 24. Mai 1835).

Bek-Gran Hermann, Kunstmaler, seit 1905 Prof. an der Kunstgewerbeschule zu Nürnberg; daselbst, 9. Juli (geb. 20. Sept. 1869).

Bentheim-Tecklenburg Gustav Fürst **zu**, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses; Schloß Rheda, 19. Mai (geb 4. Okt. 1849).

Beringer Franz, aszetischer Schriftsteller, Jesuit (seit 1879), Prof. am Germanikum in Rom, bekannt durch sein Werk „Die Ablässe"; Rom, 23. Jan. (geb. 30. Mai 1838).

Bertaux Frau Léon, französ. Bildhauerin, Gründerin der französ. Künstlerinnenvereinigung (1881), seit 1878 Mitglied der Jury der französ. Künstlergenossenschaft; Schloß Lassay (Depart. Sarthe), 22. April (geb. 4. Juli 1825).

Berthold Theodor (Decknamen: Carus, Theod. Bleibtreu u. a.), kath. Schriftsteller (Schilderungen aus dem Soldatenleben, religiöse Kinderschriften ꝛc.); Bocholt, 20. März (geb. 4. Dez. 1841).

Bion Walter, bis 1904 prot. Pfarrer in Zürich, Philanthrop, Begründer der

Digitized by Google

schweizer. Ferienkolonien (1876); Zürich, 3. Sept. (geb. 1830).

Blennerhassett Sir Rowland, engl. Historiker und polit. Schriftsteller (deutschfreundlich), Gatte der bekannten Schriftstellerin; London, 22. März (geb. 5. Sept. 1839).

Bochenek Johannes, kathol. Maler und Kunstforscher („Gesetz der Formenschönheit", 1905), Dozent an der Humboldtakademie zu Berlin; daselbst, 3. Dez. (geb. 2. Mai 1831).

Boguslawski Wladislaw, poln. Kritiker und Literarhistoriker, verdient um die Hebung der poln. Bühne; Warschau, 18. Aug. (71 Jahre alt).

Bohn Emil, Prof. Dr, Musikhistoriker, Lehrer am k. akadem. Institut für Kirchenmusik zu Breslau, Gründer des durch seine histor. Konzerte bekannten Bohnschen Gesangvereins; Breslau, 5. Juli (geb. 14. Jan. 1839).

Bonaparte-Wyse Louis Lucien Napoléon, ein Sohn der Prinzessin Lätitia Bonaparte und des engl. Diplomaten Wyse, französ. Marineoffizier und Schriftsteller, der zuerst den Plan der Durchstechung der Landenge von Panamá faßte und später seine Konzession (1879) an Lesseps abtrat; Cap Brun, 14. Juni (geb. 13. Jan. 1844).

Böning Kunibert, Gutsbesitzer und (seit 1903) Reichstagsabgeordneter (konservativ); Frankfurt a. O., 15. Juli (geb. 1. Febr. 1840).

Böttcher Karl, dramatischer und Romanschriftsteller, der seine Stoffe meist eigenen Erlebnissen entnahm und ihnen einen sensationellen Anstrich zu geben liebte; Großlichterfelde, 10. Dez. (geb. 12. Mai 1852).

Bouffar Zulma, Operettensängerin (die „Patti der Operette"), die die Gunst der Pariser verlor, als sie 1876 in Berlin auftrat; Couilly-St-Germain, 20. Jan. (geb. 24. Mai 1841).

Braganza Adelheid Herzogin v., geb. Prinzessin Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Witwe des Dom Miguel (früheren Königs von Portugal), Mutter der Großherzogin von Luxemburg, der Erzherzogin Maria Theresia v. Österreich und der Herzogin Karl Theodor in Bayern, seit 1897 Benediktinerin; Ryde (Insel Wight), 16. Dez. (geb. 3. April 1831).

Brandenburg Gustav Graf v., Wirkl. Geh. Rat, ein Enkel Friedrich Wilhelms II. und der Gräfin Dönhoff, 1862 Gesandter in Athen, 1864 in Lissabon, 1875—1888 in Brüssel; Gut Domanze bei Schweidnitz, 9. März (geb. 24. Aug. 1820). Mit ihm erlosch die Linie.

Brauden de Reeth Joseph Maria van den, Titularerzbischof von Tyrus, Weihbischof und Kapitelsdekan in Mecheln, in Deutschland bekannt als eifriger Besucher der Katholikenversammlungen; Mecheln, 27. Febr. (geb. 4. April 1841).

Brandis-Zellon = Zelion, Emma v.

Braun Karl, bischöfl. Geistl. Rat Dr, Domkapitular und Dompfarrer in Würzburg, fruchtbarer Schriftsteller; Würzburg, 24. Okt. (geb. 31. Dez. 1841).

Brough Lionel, engl. Komiker, einst der Liebling der brit. Theaterwelt; London, 8. Nov. (geb. 10. März 1836).

Bucher Joseph, bayr. Politiker, Besitzer der „Donauzeitung", beim Sturz des Liberalismus in Bayern hervorragend beteiligt; Passau, 7. Dez. (71 Jahre alt).

Buck Dudley, amerikan. Organist und Komponist; West Orange (New Jersey), 6. Okt. (geb. 10. März 1839).

Buffet André, französ. Politiker, Leiter des polit. Bureaus des Herzogs von Orléans, 1899 wegen Teilnahme am Putsch Déroulèdes zu 10 Jahren Verbannung verurteilt, 1905 begnadigt; Gut Ravenel bei Mirecourt, 17. Sept. (geb. 7. April 1859).

Bülow Frieda Freiin v., Schriftstellerin (Novellen, Reiseskizzen, Romane); Schloß Dornburg bei Jena, 12. März (geb. 12. Okt. 1857).

Bumm Karl v., Staatsrat Dr, bis 1907 Referent für die Universitäten im bayr. Kultusministerium; München, 14. März (geb. 1851).

Buquoy Ferdinand Graf v., Geh. Rat und Kämmerer, 1904/05 österr. Ackerbauminister, Präsident der Landwirtschaftsgesellschaft in Wien; St-Peter bei Görz, 27. Sept. (geb. 15. Sept. 1856).

Digitized by Google

Burchard Hermann, Orientforscher, vorzüglicher Kenner des türk. Orients, den er wiederholt durchwanderte, Entdecker bedeutsamer aramäischer und sabäischer Inschriften, Herausgeber arabischer Volkserzählungen; ermordet in Jemen zwischen Tais und Sana, Ende Dez. (geb. 1857).

Burton, Lord, bis 1886 Michael Arthur Bass (der engl. „Bierkönig"), Leiter der von seinem Großvater gegründeten Bassschen Alebrauerei in Burton on Trent; London, 1. Febr. (geb. 12. Nov. 1837).

Campe Julius, Verlagsbuchhändler (Inhaber der Firma Hoffmann & C.), der dem Hamburger Senat vergeblich das Heinedenkmal von Korfu angeboten hatte; Hamburg, 13. Nov. (geb. 1845).

Camphausen Theodor, Domkapitular und Dompfarrer in Köln, Geheimsekretär und treuer Gehilfe des Kardinals Melchers während des Kulturkampfes; Köln, 14. Okt. (geb. 18. Okt. 1837).

Canzio Stefano, General, Schwiegersohn und eifrigster Anhänger Garibaldis; Genua, 14. Jan. (geb. 1837).

Caran d'Ache, eigentl. Emmanuel Poiré, Frankreichs größter Karikaturist, der seine Stoffe hauptsächlich dem Soldatenleben entnahm; Paris, 26. Febr. (geb. 1858).

Carlos Don, Prinz von **Bourbon,** Herzog von Madrid, span. Kronprätendent (seit 1872 als Karl VII.), der seit seinem letzten Mißerfolg (1876) sich auf Proteste und Manifeste beschränken mußte; Varese, 18. Juli (geb. 30. März 1848).

Carneri Bartholomäus Ritter v., Schriftsteller und Politiker, 1870—1890 ein liberaler Führer im österr. Reichsrat, zuletzt erblindet; seine zahlreichen Schriften vertreten die darwinistisch-monistische Weltanschauung; Marburg (Steiermark), 18. Mai (geb. 3. Nov. 1821).

Carutti di Cantogno Domenico, ital. Historiker und Staatsmann, Mitglied der Accademia dei Lincei; Cumiana bei Turin, 6. Aug. (geb. 26. Nov. 1821).

Cazalis Henri (Deckname: Jean Lahor), französ. Dichter, neben Leconte de Lisle Hauptgründer der parnassischen Schule; Genf, 1. Juli (geb. 9. März 1840).

Cervera (y Topete) Don Pascual, span. Admiral, dessen Flotte am 3. Juli 1898 von den Amerikanern unter Sampson in der Bucht von Santiago (Kuba) eingeschlossen und vernichtet wurde; Cádiz, 3. April (geb. 18. Febr. 1839).

Chanoux Abbé Pierre, Rektor des Hospizes auf dem Kleinen St Bernhard, daselbst, 10. Febr. (81 Jahre alt); auch eifriger Florist, der beim Hospiz einen Alpengarten anlegte.

Chaplain Jules Clément, französ. Bildhauer und Medailleur, der bedeutendste moderne Plakettenkünstler Frankreichs; Paris, 13. Juli (geb. 12. Juli 1839).

Charpentier Alexandre, Bildhauer, neben Roty und Chaplain bedeutendster französ. Medaillenkünstler; Neuilly-sur-Seine, 3. März (geb. 10. Juni 1856).

Chauchard Hippolyte Alfred, Kaufmann und Philanthrop, durch Begründung der Magasins du Louvre (1854) Schöpfer des modernen Warenhauses, auch Kunstmäcen (seine wertvolle Gemäldesammlung jetzt im Louvremuseum); Paris, 5. Juni (geb. 22. Aug. 1821).

Chiabrera-Castelli Emmanuele Graf, ital. General und Freiheitskämpfer, seit 1848 an allen Kriegen seines Vaterlandes beteiligt; Acqui, 21. April (geb. 1814).

Chilkow Michail Fürst, russ. Staatsmann, der sich vom Arbeiter zum Verkehrsminister (1895) aufschwang; St Petersburg, 21. März (geb. 1834).

Christen Bernhard („Bernhard v. Andermatt"), Titularerzbischof von Stauropolis, 1884—1908 Kapuzinergeneral, als welcher er sich besonders um die Hebung der Missionen verdient machte; Ingenbohl, 11. März (geb. 24. Juli 1837).

Conried Heinrich, Theaterdirektor, seit 1892 Leiter und Oberregisseur des Irving Place-Theaters in Neuyork, als welcher er (z. T. auf eigens dazu gegründeten Bühnen) der deutschen Kunst, insbesondere Wagner, Boden zu schaffen suchte; Meran, 27. April (geb. 3. Sept. 1855).

Coquelin Constant (der Ältere), bedeutendster französ. Schauspieler der Gegenwart, als Komiker temperamentvoller Inter-

Digitized by Google

pret des klass. Repertoirs und fruchtbarer Schöpfer neuer Rollen (Cyrano von Bergerac ꝛc.), auch wiederholt auf Kunstreisen (1902/03 in Deutschland); Saint-Germain-lès-Couilly, 27. Jan. (geb. 23. Jan. 1841).

Coquelin Ernest (der Jüngere), Bruder des vorigen, ebenfalls Schauspieler (hauptsächlich jugendlich-komische Rollen), auch Schriftsteller, seit 1907 in geistiger Umnachtung; Suresnes, 8. Febr. (geb. 16. Mai 1848).

Costa de Beauregard = Beauregard, Costa de.

Crawford Francis Marion, amerikan. Romanschriftsteller, seit 1884 abwechselnd in Neuyork und Sorrent, Konvertit; Sant' Agnello bei Sorrent, 9. April (geb. 2. Aug. 1854).

Cretoni Serafino, Kardinal (1896), ehemaliger Nuntius in Madrid, Präfekt der Ritenkongregation; Rom, 3. Febr. (geb. 4. Sept. 1833).

Currie Sir Donald, engl. Großreeder, Gründer und Leiter der Union Castle Line; London, 13. April (geb. 17. Sept. 1825).

Cuza Fürstin Elena, Witwe des Fürsten von Rumänien Alexander Johann Cuza, geb. Rosetti; Piatra Neamtu, 15. April (geb. 17. Juli 1827).

Czartoryski Prinz Zdzisław, 1898 bis 1903 Reichstagsabgeordneter (Pole), Kunstkenner; Sielec bei Jutroschin (Posen), 24. Jan. (geb. 4. Jan. 1859).

Dahn-Hausmann Marie, zweite Gattin von Friedrich Dahn, Schauspielerin, 1849 bis 1899 eine Zierde des Hoftheaters in München; daselbst, 22. März (geb. 17. Juni 1829).

Davidson John, engl. Rechtsanwalt und fruchtbarer Dichter, am stärksten in seinen Balladen; ertrunken (Selbstmord) bei Penzance, 26. April (geb. 11. April 1857).

Dedekind Adolf, Geh. Hofrat Prof. Dr, Landgerichtspräsident a. D., Führer der Welfenpartei in Braunschweig; daselbst, 25. Juni (geb. 6. Okt. 1831).

Degenkolb Heinrich, Geh. Hofrat Prof. Dr, 1892—1904 Ordinarius für Zivilprozeß in Leipzig; Thusis, 2. Sept. (geb. 25. Okt. 1832).

De Goeje Mich. Jan, holl. Arabist, 1866—1906 Prof. der arab. Sprache und Literatur in Leiden, Herausgeber zahlreicher arab. Texte; Leiden, 17. Mai (geb. 13. Aug. 1836).

De Mot Emile, Bürgermeister von Brüssel, einer der letzten Vertreter der altliberalen Schule; Brüssel, 22. Nov. (74 Jahre alt).

Dhanis Francis Baron, belg. Afrikaforscher und Kolonialpolitiker, verdient um Eroberung und Pazifizierung des Kongostaats, 1894—1901 Vizegeneralgouverneur; Brüssel, 13. Nov. (geb. 11. März 1862).

Diendorfer Johann, Geistl. Rat Dr, 1888—1904 Lyzealrektor in Passau, 1882 bis 1890 Reichstagsabgeordneter, auch Verfasser einer Geschichte der Jesuiten; Passau, 8. Juli (geb. 20. Juli 1833).

Dohna-Lauck Friedrich Burggraf und Graf zu, preuß. Kammerherr, Oberburggraf im Königreich Preußen, erbliches Mitglied des Herrenhauses; Lauck, 29. Juli (geb. 11. Juni 1844).

Dohna-Schlobitten Siegmar Burggraf und Graf zu, preuß. Generalleutnant z. D., Charlottenburg, 21. Febr. (geb. 29. Dez. 1818).

Draskovich von Trakostjan Dionys Graf, österr. Kämmerer, erbliches Mitglied des ungar. Magnatenhauses und des kroat. Landtags; Wien, 8. März (geb. 28. Juni 1875).

Drerup Bernhard, Großindustrieller, Bahnbrecher für die westfäl. Kalk- und Zementindustrie (Stammfirma A. Wicking & Co.); Münster i. W., 27. Aug. (geb. 3. Juli 1840).

Dreves Guido Maria, Ehrendoktor der Universität München, Hymnenforscher, 1869—1906 Jesuit, dann Schloßgeistlicher des Freihrn v. Würtzburg auf Mitnitz (Bayern); daselbst, 1. Juni (geb. 27. Okt. 1854).

Dubufe Guillaume, französ. Maler (besonders allegor. Stoffe und Dekorationen), auf der Reise nach Buenos Aires, 24. Mai (geb. 16. Mai 1853).

Duhamel Joseph Thomas, Erzbischof von Ottawa und Metropolit von Kanada; Castleman, 5. Juni (geb. 6. Nov. 1841).

Digitized by Google

Du Lac de Fugère Stanislas, Jesuit und Kanzelredner; Paris, 30. Aug. (geb. 21. Nov. 1835).

Dzieduszycki Adalbert Graf, Geh. Rat Dr, Ästhetiker (ao. Prof. an der Universität Lemberg, Mitglied der Krakauer Akademie der Wissenschaften) und Politiker (1879—1885 und 1895—1906 im Reichsrat, 1901 Obmann des Polenklubs, 1906 poln. Landsmannminister); Wien, 23. März (geb. 13. Juli 1848).

Ebbinghaus Hermann, Prof. Dr, seit 1895 Ordinarius für Philosophie in Halle, Bahnbrecher auf dem Gebiet der Experimentalpsychologie, Begründer und Leiter der „Zeitschrift für Psychologie"; Halle, 26. Febr. (geb. 24. Jan. 1850).

Echaust Julian v., Domherr, Generalvikar und Offizial der Erzdiözese Posen; Posen, 28. Juli (geb. 19. Febr. 1839).

Edhem Pascha, türk. General, 1897 Oberbefehlshaber im siegreichen Krieg gegen Griechenland, 1903 in Albanien, zuletzt kais. Oberkommissar von Ägypten; Kairo, 17. Dez. (geb. 1851).

Egger Victor, Prof. der Philosophie an der Universität Paris; daselbst, 20. Febr. (geb. 14. Febr. 1848).

Elbl Karl, Dr theol., ehem. Prof. der Pastoraltheologie an der deutschen Universität Prag; daselbst, 23. Mai (geb. 24. April 1836).

Elbogen Friedrich, Dr iur., Advokat und Schriftsteller (Novellen); Wien, 15. April (geb. 20. Mai 1854).

Engelmann Richard, Prof. Dr, Archäolog, Gymnasialoberlehrer a. D. in Berlin; Prag, 28. Sept. (geb. 13. Dez. 1844).

Ernst Prinz von **Sachsen-Weimar**, Herzog zu Sachsen, der Onkel des Großherzogs; München, 19. Jan. (geb. 9. Aug. 1859).

Erwein Joseph, 1884—1896 Landeshauptmann von Kärnten, Mitglied des österr. Herrenhauses; Klagenfurt, 18. Nov. (geb. 1818).

Esterházy v. Galántha Franz Graf, österr. Kämmerer und Geh. Rat, erbliches Mitglied des ungar. Magnatenhauses, hervorragender Sportsmann, Gründer des Österr. Jockeyklubs; Wien, 2. April (geb. 19. Juni 1859).

Eulenburg Richard Graf zu, Fideikommißherr auf Prassen, erbl. Mitglied des preuß. Herrenhauses, Landhofmeister im Königreich Preußen; Prassen, 13. Juli (geb. 12. Jan. 1838).

Falk Franz, Prälat Prof. Dr theol., Pfarrer in Klein-Winternheim u. Archivar der Diözese Mainz, fruchtbarer Schriftsteller (Kultur- und Literargeschichte, besonders des Mittelrheins); Klein-Winternheim, 22. Sept. (geb. 12. Jan. 1840).

Fechner Heinrich, Prof., Seminaroberlehrer, hervorragender Pädagog, ehemal. Erzieher der königl. Prinzen; Berlin, 1. Sept. (geb. 17. Mai 1845).

Fehér Ipoly, Geh. Rat, Benediktiner (seit 1858), Erzabt v. Martinsberg (seit 1892), Präsident-Stellvertreter des ungar. Landesunterrichtsrats, Mitglied des Magnatenhauses; Martinsberg, 27. Okt. (geb. 10. Febr. 1842).

Felix Dinah, jüngste Schwester der Rachel, ehemal. Mitglied der Comédie Française; Paris, 1. Nov. (geb. 11. März 1836).

Festetics v. Tolna Emmerich Graf, Kämmerer, erbl. Mitglied des ungar. Magnatenhauses; Graz, 20. Dez. (geb. 14. April 1844).

Fétis Edouard, belg. Musikgelehrter (der älteste Musikreferent Europas), langjähriger Leiter des Brüsseler Konservatoriums, zuletzt (bis 1904) Konservator der Kgl. Bibliothek in Brüssel; daselbst, 31. Jan. (geb. 16. Mai 1821).

Filseck s. Moser v. Filseck.

Fitch Clyde, amerikan. Dramatiker (Schauspiele); Chalons-sur-Marne, 4. Sept. (geb. 2. Mai 1865).

Fitger Arthur, Historienmaler (Wandgemälde im Ratskeller und in der Börse zu Bremen) und Dichter (lyr. Gedichte, Dramen); Bremen, 28. Juni (geb. 4. Okt. 1840).

Flottwell Adalbert v., Sohn des preuß. Staatsministers Eduard Heinr. v. (1786—1865), 1868 Regent von Waldeck, 1872 Kabinettsminister in Lippe, 1875 Regierungspräsident in Marienwerder, 1880 Bezirkspräsident von Lothringen, 1883 bis 1902 Direktor der Schles. Bodenkreditbank, 1878—1881 auch im Reichstag (konservativ);

Digitized by Google

Pullach b. München, 29. Mai (geb. 3. Febr. 1829).

Förster Emil Ritter v., österr. Ministerialrat, Baumeister, Schöpfer vieler Wiener Monumentalbauten (Ringtheater, neuer Saal der Hofburg usw.); Wien, 14. Febr. (geb. 18. Okt. 1838).

Fortis Alessandro, ital. Staatsmann, seit 1880 im Parlament, wo er sich von der republikan. Linken bis zum konstitutionellen Liberalismus durchmauserte, 1888 Unterstaatssekretär Crispis, 1898 bis 1900 Handelsminister, 1905/06 Ministerpräsident, als welcher er die Eisenbahnverstaatlichung durchführte; eleganter Redner, dem es aber an Zielbewußtheit und Tatkraft mangelte; Rom, 4. Dez. (geb. 1842).

Fraenkel Sigmund, Arabist, o. Prof. der semit. Philologie an der Universität Breslau; daselbst, 11. Juni (geb. 17. April 1855).

Frese Hermann, Kaufmann und Politiker, Senator in Bremen, 1893—1903 im Reichstag (freisinnige Vereinigung), 1908 Vorsitzender der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger; Bremen, 16. Jan. (geb. 26. März 1843).

Friedländer Ludwig, Geh. Regierungsrat Prof. Dr, Philolog, 1856—1892 Ordinarius in Königsberg, weltbekannt durch seine „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" (3 Bde, 1862—1871, 8. Aufl. kurz vor dem Tode im Manuskript vollendet); Straßburg, 16. Dez. (geb. 24. Juli 1824).

Fries Theodor Ritter v., General d. Infanterie z. D., das älteste Mitglied und 2. Präsident der bayr. Kammer der Reichsräte, der erste bayr. Militärbevollmächtigte in Berlin; München, 20. Juli (geb. 6. Nov. 1823).

Frith William, engl. Genremaler, dessen berühmtestes Bild, Derby Day, in zahlreichen Holzschnitten und Stichen verbreitet ist; London, 2. Nov. (geb. 9. Jan. 1819).

Fugger v. Kirchberg und Weißenhorn Graf Georg, Senior des Fuggerschen Gesamthauses und der Raymunduslinie, erbl. Reichsrat von Bayern; München, 6. Jan. (geb. 2. Jan. 1850).

Galliffet Gaston Alexandre Auguste Marquis de, französ. General, in der Krim, in Italien, Mexiko und Algerien durch Geschick und Todesverachtung ausgezeichnet, bei Sedan heldenmütiger Führer der Reiterei, 1885 Mitglied des obersten Kriegsrats, 1899—1900 Kriegsminister, verdient um Ausbildung und Ausrüstung der französ. Kavallerie; Paris, 8. Juli (geb. 23. Jan. 1830).

Gärtner Heinrich, Landschaftsmaler, der namentlich heroische Landschaften (als Wandgemälde) schuf; Dresden, 19. Febr. (geb. 22. Febr. 1828).

Gatt Ferdinand, Dombenefiziat und fürstbisch. Sekretär in Brixen, auch Alpenkartograph und Aquarellist (Hochgebirgsbilder, Bergpanoramen); Brixen, 14. Sept. (geb. 10. Dez. 1847).

Geijerstam Gustaf af, schwed. Romanschriftsteller und Dramatiker (die meisten Werke auch deutsch); Stockholm, 6. März (geb. 5. Jan. 1858).

Georg Alexander Herzog zu **Mecklenburg**, ein Vetter des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, Dr phil. und russ. Generalmajor, Musikkenner; St Petersburg, 4. Dez. (geb. 6. Juni 1859).

Germonik Ludwig, der älteste Wiener Journalist, auch Dichter; Wien, 7. Dez. (geb. 29. Nov. 1823).

Geymüller Heinrich Adolf Freihr v., Architekt und Kunsthistoriker, Kenner der Renaissance-Architektur; Baden-Baden, 19. Dez. (geb. 12. Mai 1839).

Gloßner Michael, Prof. Dr, päpstl. Hausprälat, seit 1892 Benefiziat in München, theol. und philos. Schriftsteller, einer der hervorragendsten Vertreter der thomistischen Schule; München, 3. April (geb. 19. Okt. 1837).

Goltz Gustav Graf von der, Wirkl. Geh. Rat, 1878—1905 bei der preuß. Oberrechnungskammer (seit 1895 Vizepräsident); Potsdam, 26. Jan. (geb. 23. Juni 1831).

Gomperz Julius Ritter v., Großindustrieller, Mitglied des österr. Herrenhauses, Präsident der Handels- und Gewerbekammer in Brünn; daselbst, 21. Febr. (geb. 21. Nov. 1824).

Digitized by Google

Gönner Albert, Dr iur., 1874—1907 Oberbürgermeister von Baden-Baden, 1883 bis 1909 Mitglied der bad. Zweiten Kammer (nationalliberal), 1893—1906 deren Präsident; Baden-Baden, 5. Juli (geb. 29. März 1838).

Gordigiani Michele, Prof., Maler der Florentiner Schule, der offizielle Porträtist des Hauses Savoyen; Florenz, 4. Okt. (geb. 1830).

Gordon Emmy, Gattin des engl. Gesandten George J. R. Gordon of Ellon, geb. Freiin v. Beulwitz, eifrige Vorkämpferin für Frauenerwerb, Mitgründerin des Kathol. Frauenbunds; Würzburg, 2. Febr. (geb. 6. März 1843).

Gottschall Rudolf v., Geh. Hofrat, Dichter und Literaturhistoriker, erst Dramaturg, dann Herausgeber der „Blätter für literar. Unterhaltung" und „Unsere Zeit", auf allen Gebieten der Dichtkunst produktiv, ohne sich beträchtlich über die Mittelmäßigkeit zu erheben, aber als Kritiker einflußreich; Leipzig, 21. März (geb. 30. Sept. 1823).

Grabherr Joseph, Mitbesitzer des Literarischen Instituts von Haas und Grabherr in Augsburg; daselbst, 2. Dez. (geb. 19. Dez. 1840).

Gregory Edward, engl. Maler, besonders Aquarellist, Zeichner des Graphic, seit 1898 Mitglied der Royal Academy; London, 21. Juni (geb. 19. April 1850).

Grimminger Adolf, Tenorist (Wagnersänger), Bildhauer und Dichter (besonders im schwäb. Dialekt); Stuttgart, 9. März (geb. 2. Mai 1827).

Grouffet Paschal, französ. Publizist (Decknamen: Phil. Daryl und André Laurie), Mitarbeiter an Rocheforts „Marseillaise", 1871 Mitglied der Pariser Kommune, 1872 deportiert, 1874 entflohen, seit 1893 Deputierter (unabhängiger Sozialist); Paris, 10. April (geb. 7. April 1845).

Gudehus Heinrich, sächs. Kammersänger, Heldentenor (Wagnersänger); Dresden, 9. Okt. (geb. 30. März 1845).

Guerber Joseph, Ehrendomherr in Straßburg, elsäss. Politiker und Publizist, 1874—1897 Mitglied des Reichstags, Mitbegründer der reichsländ. Zentrumspartei; Straßburg, 16. Juli (geb. 23. Sept. 1824).

Gumplowicz Ludwig, Staatsrechtslehrer und Soziolog, seit 1893 o. Prof. in Graz, Vertreter der positivistischen Staatsauffassung; (Selbstmord) Graz, 19. Aug. (geb. 8. März 1838).

Gyulay Pál, ungar. Dichter, Mitglied der ungar. Akademie und des Magnatenhauses, strenger Kritiker nationaler Richtung; Budapest, 9. Nov. (geb. 25. Jan. 1826).

Haan Heinrich, Jesuit (seit 1862), 1894—1900 Ordensprovinzial, 1900—1904 Rektor des Kollegs in Feldkirch, seitdem bei der Redaktion der „Stimmen aus Maria-Laach"; Luxemburg, 2. April (geb. 10. Mai 1844).

Hagron Alexis Auguste Raphael, französ. General, ehemaliger Vizepräsident des Oberkriegsrats und Generalissimus der Armee; Paris, 22. Okt. (geb. 31. Jan. 1845).

Hähnle Hans, Kommerzienrat, Großindustrieller, der aus kleinsten Anfängen seine Fabrik (Vereinigte Filzfabriken in Giengen a. B.) zur Weltfirma ausbaute, auch Reichstagsabgeordneter (Volkspartei); Stuttgart, 5. Juli (71 Jahre alt).

Haines Sir Frederick Paul, der älteste brit. Feldmarschall, 1875—1881 Oberbefehlshaber in Indien; London, 11. Juni (geb. 10. Aug. 1819).

Hale Edward Everett, amerikan. Schriftsteller und Sozialreformer, unitar. Geistlicher; Roxbury (Massachusetts), 10. Juni (87 Jahre alt).

Halir Karl, Geiger, Schüler von Joachim und Bolse, seit 1894 Prof. an der kgl. Hochschule für Musik in Berlin, Begründer des Halirquartetts; Berlin, 21. Dez. (geb. 1. Febr. 1859).

Halle Ernst v., eigentl. Ernst Levy, Wirkl. Geh. Admiralitätsrat Dr, ao. Prof. der Staatswissenschaft in Berlin, urspr. im Reichsmarine-, dann im Reichsschatzamt, Herausgeber des „Nauticus", Mitarbeiter bei der Finanzreform, nach dem Scheitern der Erbschaftssteuer entlassen; Berlin, 28. Juni (geb. 17. Jan. 1868).

Hamacher Willy, Prof., Landschafts- und Marinemaler, Schüler von Hans Gude,

Digitized by Google

viel prämiiert; Reinerz, 10. Juli (geb. 10. Juli 1865).

Hausmann Viktor, Komponist, früh bekannt durch seine Opern „Enoch Arden" und „Die Nazarener"; Berlin, 12. Dez. (geb. 14. Aug. 1871).

Harrach Johann Graf v., einer der reichsten Grundbesitzer Böhmens, Oberst-erblandstallmeister in Österreich ob und unter der Enns, erbl. Mitglied des österr. Herrenhauses, Kämmerer und Geh. Rat, eifriger Vertreter des böhm. Staatsrechts, aber zur Versöhnung mit den Deutschen geneigt, langjähriger Präsident der österr. Landwirtschaftsgesellschaft; Wien, 13. Dez. (geb. 2. Nov. 1828).

Harriman Edward Henry, der amerikan. „Eisenbahnkönig", der sich aus kleinsten Anfängen zum Gebieter von über 100 000 km Bahnlinien (für 15 Milliarden ℳ) aufschwang; Arden (Neuyork), 9. Sept. (geb. 1848).

Härtel Benno, Prof. an der kgl. Hochschule für Musik in Berlin, auch Komponist (Klavierstücke, Gesänge); Großlichterfelde, 6. Aug. (geb. 1. Mai 1846).

Hauser Alois, Prof., Konservator an der Zentralgemäldegalerie in München, ausgezeichneter Bilderrestaurator; München, 7. März (geb. 17. Febr. 1839).

Hausmann Robert, Violoncellist, 1876 Prof. an der Berliner Hochschule für Musik, seit 1878 im Joachimquartett; Wien, 18. Jan. (geb. 13. Aug. 1852).

Hausrath Adolf, Geh. Kirchenrat Prof. Dr, protest. Theolog und Romanschriftsteller (Deckname: George Taylor), seit 1867 Ordinarius in Heidelberg, Verfasser zahlreicher kirchengeschichtl. (z. T. antikatholischer) und biograph. Werke und histor. Romane (mit liberal-protest. Tendenz); Heidelberg, 2. Aug. (geb. 13. Jan. 1837).

Hecht Felix, Geh. Hofrat Dr, Jurist und Volkswirt, ehemal. Direktor der Rhein. Hypothekenbank in Mannheim und der Pfälz. Hypothekenbank in Ludwigshafen, fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiet des Bankwesens; Weimar, 19. Okt. (geb. 27. Nov. 1847).

Heinze Max, Geh. Rat Prof. Dr, Philosoph, seit 1875 Ordinarius an der Universität Leipzig; daselbst, 17. Sept. (geb. 13. Dez. 1835).

Heller Wilhelm Ritter v., Staatsrat, Präsident des Obersten Landgerichts in München; daselbst, 11. Nov. (geb. 1. Juli 1838).

Henneberg Rudolf, Kommerzienrat, Großindustrieller (Firma Rietschel & H.); Nikolassee bei Berlin, 2. Aug. (geb. 26. März 1845).

Hernsheim Franz, Kaufmann, Gründer und Leiter der Jaluitgesellschaft, verdient um Erforschung und wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Südseekolonien; Heidelberg, 8. Jan. (geb. 22. Okt. 1845).

Herzog Johann Georg, Orgelvirtuos, 1854—1888 Universitätsmusikdirektor und ao. Prof. in Erlangen, verdient um Kirchengesang und -musik; München, 2. Febr. (geb. 6. Sept. 1822).

Heß Anton, Bildhauer, 4. Sohn des Historienmalers Heinrich v. H., Schüler von Zumbusch, seit 1900 Prof. für Plastik an der Techn. Hochschule in München; daselbst, 11. April (geb. 20. Aug. 1838).

Hey Julius, Gesangspädagog, Freund Wagners, lange Zeit Lehrer an dessen Münchner Musikschule und Fachbeirat der Bayreuther Festspiele, seit 1887 Gesangsmeister in Berlin; München, 22. April (geb. 29. April 1832).

Heyden-Linden Bogislaw v., Generalmajor a. D. und Sportsmann, 1877—1903 erfolgreicher Herrenreiter; Marienloh bei Paderborn, 10. Febr. (geb. 12. Juni 1853).

Hilf Arno, Geiger, seit 1892 Lehrer am Leipziger Konservatorium, glänzender Techniker, besonders Flageolettspieler; Bad Elster, 2. Aug. (geb. 14. März 1858).

Hilty Karl, schweizer. Staatsrechtslehrer, seit 1874 Ordinarius in Bern, Chef (Oberauditor) der Militärjustiz, Mitglied des Nationalrats und des Haager Schiedsgerichts, besonders bekannt durch seine populärphilosophischen Schriften („Glück", „Für schlaflose Nächte", „Briefe"); Montreux, 12. Okt. (geb. 28. Febr. 1833).

Hoffmann Hans, Schriftsteller (Romane, Novellen), Generalsekretär der Schillerstif-

Digitized by Google

tung (seit 1902), Vertreter des poet. Realismus; Weimar, 11. Juli (geb. 27. Juli 1848).

Hofmeyer Jan, Politiker, Führer der Bondpartei in der Kapkolonie, stets bereiter Vermittler zwischen brit. und burischen Interessen; London, 16. Okt. (geb. 4. Juli 1845).

Hohenthal und Bergen Graf Wilhelm **v.**, sächs. Kammerherr, Dr iur., Fideikommißherr auf Knauthain, 1885 sächs. Gesandter in Berlin, 1906 bis 1. Juli 1909 Minister des Innern (und der Auswärtigen Angelegenheiten), als welcher er das Pluralwahlrecht durchbrachte; Dresden, 29. Sept. (geb. 4. Febr. 1853).

Holle Ludwig, preuß. Staatsminister, 1900 Landeshauptmann in Westfalen, 1905 Unterstaatssekretär im Arbeitsministerium, 1907 bis 14. Juli 1909 Kultusminister der Blockära, als welcher er die Mädchenschulreform zum Abschluß brachte und die Aufbesserung der Volksschullehrer in die Wege leitete; Godesberg, 12. Dez. (geb. 27. Juni 1855).

Holstein Fritz **v.**, Wirkl. Geh. Rat, Diplomat, 1878—1906 vortragender Rat im Auswärtigen Amt, nach Bismarcks Sturz der geheime Leiter der deutschen Auslandspolitik; Berlin, 8. Mai (geb. 1837).

Hompesch-Rurich Graf Alfred **v.**, preuß. Kammerherr, Politiker, 1867—1871 und seit 1874 Mitglied des Reichstags, seit 1893 Vorsitzender der Zentrumspartei, seit 1863 auch Mitglied des preuß. Herrenhauses; Berlin, 21. Jan. (geb. 16. Sept. 1826). Mit ihm erlosch die Linie im Mannesstamme.

Hruza Ernst, Hofrat Prof Dr, Ordinarius für röm. Recht in Innsbruck; daselbst, 1. März (geb. 12. Mai 1856).

Ihm Max, Philolog und Paläograph, ao. Prof. in Halle a. S., Textkritiker (Sueton); Halle, 24. April (45 Jahre alt).

Illing Meta, Schauspielerin, Begründerin des seit 1909 in Deutschland reisenden Englischen Theaters (engl. Stücke von engl. Schauspielern gegeben), das der polit. Annäherung dienen soll; Frankfurt a. M., 26. Dez. (geb. 27. Febr. 1872).

Ito Hirobumi, Fürst (seit 1907), japan. Staatsmann (der „gelbe Bismarck"), ein Bauernsohn, in England gebildet, wiederholt in Europa und Amerika, viermal Ministerpräsident, als welcher er die Europäisierung seiner Heimat förderte und nach preuß. Vorbild die Verfassung von 1889 entwarf, 1905 bis 1907 Generalresident in Korea, seitdem Präsident des Geh. Staatsrats; ermordet von korean. Nationalisten, Charbin, 26. Okt. (geb. 1840).

Jacquet Jean Gustave, französ. Bildnis- und Sittenmaler (Trachtenbilder), Hofmaler Napoleons III.; Paris, 12. Juli (geb. 25. Mai 1846).

Jacubezky Karl **v.**, Dr iur., Senatspräsident am bayr. Obersten Landgericht zu München, seinerzeit Kommissar des Bundesrats bei Beratung des Bürgerl. Gesetzbuches im Reichstag; München, 3. Dez. (geb. 6. Aug. 1845).

Januaris (auch Jannarakis) Anton, Prof. Dr, griech. Philolog, geborener Kretenser, 1896—1904 Lektor an der Universität St Andrews (Schottland), seit 1907 Generalinspektor der kretischen Schulen; London, 30. April (geb. 25. Aug. 1852).

Jansen Joseph, Jesuit (seit 1882), seit 1902 geistlicher Rektor für die Deutschen in Genua; daselbst, 1. März (64 Jahre alt).

Janssen Arnold, Stifter und Generaloberer der „Gesellschaft des Göttlichen Wortes" (Steyl) und der „Dienerinnen des Heiligen Geistes"; daselbst, 15. Jan. (geb. 5. Nov. 1837).

Jeitteles Richard, Hofrat, ehemal. Genieoffizier, 1889—1906 Generaldirektor des Kaiser Ferdinands-Nordbahn, lebenslängliches Mitglied des österr. Herrenhauses; Wien, 1. Dez. (geb. 27. Juli 1839).

Jireček Hermenegild Ritter **v. Samokov**, slaw. Rechtshistoriker, 1883—1895 Ministerialrat im österr. Unterrichtsministerium, Mitglied der böhm. Akademie; Hohenmauth, 29. Dez. (geb. 13. April 1827).

Johann v. Kronstadt, Erzpope der Kathedrale St Andreas in Kronstadt, Gründer der Johanniterekte, als Heiliger und Wundertäter in ganz Rußland volkstümlich („Vater Johann"), auch erfolgreicher Sozialpolitiker; Kronstadt, 2. Jan. (78 Jahre alt).

Digitized by Google

Johnson John A., amerikan. Journalist und Politiker, 1904—1907 Gouverneur von Minnesota, bekannter Vorkämpfer für Reformen im Korporationswesen, ein demokratischer Kandidat für die letzten Präsidentschaftswahlen; Rochester, 21. Sept. (geb. 28. Juli 1861).

Joos August, Wirkl. Geh. Rat, langjähriger Direktor des bad. Oberschulrats, dann Präsident der Oberrechnungskammer; Karlsruhe, 25. Juni (geb. 14. Febr. 1833).

Jorkasch-Koch Adolf Frhr v., österr. Staatsmann, 1899/1900 und 1908/09 Leiter des Finanzministeriums; Wien, 22. April (geb. 1848).

Kaftan Johann, Dr, Ingenieur und Politiker, jungtschech. Reichsrats- (seit 1891) und Landtagsabgeordneter (seit 1889), Autorität auf dem Gebiet der Kanalisierung und Flußregulierung; Prag, 22. April (geb. 11. Sept. 1841).

Kalischer Alfred, Dr phil., Musikschriftsteller, besonders Beethoven-Forscher, Dozent an der Humboldt-Akademie in Berlin; daselbst, 9. Okt. (geb. 4. März 1842).

Kamphausen Adolf, Prof. Dr, seit 1868 Ordinarius für alttestamentliche Theologie an der Universität Bonn, Hauptförderer der Revision der luther. Bibelübersetzung; Bonn, 13. Aug. (geb. 10. Sept. 1829).

Karl Alexander, infulierter Abt des Benediktinerstifts Melk (seit 1875), 1878/1908 Abgeordneter des niederösterr. Landtags (eifriger Anhänger der liberalen Partei), lebenslängliches Mitglied des österr. Herrenhauses; Melk, 1. Febr. (geb. 19. März 1824).

Karl Günther Fürst v. **Schwarzburg-Sondershausen,** übernahm 1880 an Stelle seines wegen eines Augenleidens abtretenden Vaters die Regierung; Weißer Hirsch bei Dresden, 25. März (geb. 7. Aug. 1830). Mit ihm erlosch die Linie im Mannesstamme.

Karl Theodor Herzog in **Bayern,** Dr med., Haupt der herzogl. Linie, nach Vollendung der militär. Laufbahn (1888 General der Kavallerie) Augenarzt, geschickter Staroperateur (Heilanstalten in Tegernsee und München); Bad Kreuth, 30. Nov. (geb. 9. Aug. 1839).

Karpeles Gustav, Literarhistoriker, besonders Heineforscher (mehrere Ausgaben), Vorkämpfer des literarischen Judentums, seit 1890 Redakteur der „Allgem. Zeitung des Judentums"; Bad Nauheim, 21. Juli (geb. 11. Nov. 1848).

Kaulbach Hermann, Prof., Historienmaler, Schüler Pilotys, später hauptsächlich durch Kindergenres bekannt; München, 9. Dez. (geb. 26. Juli 1846).

Kautz Julius v., Geh. Rat Prof. Dr, Ordinarius für polit. Ökonomie an der Pester Universität, Vizepräsident der ungar. Akademie der Wissenschaften, Mitglied des Magnatenhauses; Budapest, 27. März (geb. 5. Nov. 1829).

Kelle Johann v., Hofrat Prof. Dr, Germanist, der letzte der Grimmschen Schule, 1857—1899 Ordinarius an der deutschen Universität Prag; daselbst, 30. Jan. (geb. 15. März 1829).

Keller-Jordan Henriette, Schriftstellerin (Romane, Novellen), auch Kritikerin (span. Literatur); München, 9. Febr. (geb. 4. Juni 1835).

Kennedy John Stewart, amerikan. Millionär und Philanthrop, der der Columbia-Universität 20 Mill., für andere Anstalten weitere 100 Mill. ℳ hinterließ; Neuyork, 31. Okt. (geb. 4. Jan. 1830).

Kerschbaumer Anton, päpstlicher Hausprälat Propst Dr theol., Dechant und Stadtpfarrer in Krems, auch theol., pädagog. und Reiseschriftsteller; Krems, 6. Febr. (geb. 24. Aug. 1823).

Kleeberg Klotilde, Pianistin, 1900 mit dem Bildhauer Ch. Samuel in Brüssel verheiratet, durch zahlreiche Kunstreisen in ganz Europa bekannt; Brüssel, 7. Febr. (geb. 27. Juni 1866).

Klinckowström Agnes Gräfin v., Schriftstellerin (zahlreiche Familienromane); München, 13. Nov. (geb. 21. Sept. 1850).

Knauer Hermann, Architekt, Schöpfer zahlreicher öffentlicher Gebäude Berlins (Neues Schauspielhaus, Mozartsaal u. a.) und vieler Ausstellungsgebäude (Paris 1900, St Louis 2c.); Berlin, 18. März (geb. 20. Febr. 1872).

Digitized by Google

König Albert, Kommerzienrat, Verlagsbuchhändler, Herausgeber von „Königs Kursbuch", seit 1894 auch im preuß. Abgeordnetenhaus (nationalliberal); Guben, 22. Okt. (geb. 13. Juli 1844).

Kornfeld Baron Sigmund, ungar. Finanzmann, seit zwei Jahrzehnten führend im wirtschaftlichen Leben Ungarns, Präsident der Ungar. Allgemeinen Kreditbank und der Budapester Waren- und Effektenbörse, Mitglied des Magnatenhauses; Budapest, 24. März (geb. 27. März 1852).

Kotze Stephan v., Romanschriftsteller, der seine Stoffe dem Leben Australiens und der deutsch-afrikan. Schutzgebiete entnahm; Kleinaschersleben, 12. April (geb. 23. Aug. 1869).

Krabler Emil, Geh. Bergrat, Direktor des Kölner Bergwerkvereins und bis vor kurzem Vorsitzender der Knappschaftsberufsgenossenschaft für das Deutsche Reich; Essen, 24. Okt. (geb. 21. Jan. 1839).

Kraßnigg Rudolf, österr. Journalist und Schriftsteller; Wien, 3. April (geb. 21. Dez. 1861).

Kraus Alfred Frhr v., Feldmarschalleutnant Geh. Rat Dr iur., 1881—1889 Statthalter in Böhmen; Wien, 28. Febr. (geb. 1824).

Kröyer Peter Severin, Maler, einer der ersten dän. Freilichtmaler (große Gruppenbilder); Skagen, 21. Nov. (geb. 23. Juli 1851).

Krug Bonifaz Maria, Benediktiner (1860), seit 1863 in Montecassino, 1897 Erzabt, verdient um Hebung des Kirchengesangs, geschätzt vom Deutschen Kaiser; Montecassino, 4. Juli (geb. 9. Sept. 1838).

Krumbacher Karl, Prof. Dr, Philolog, seit 1892 Ordinarius für mittel- und neugriech. Philologie in München, Begründer der byzantin. Philologie in Deutschland; München, 12. Dez. (geb. 22. Sept. 1856).

Kutschera Hugo Frhr v., Geh. Rat, langjähriger Ziviladlatus des bosn. Landeschefs; Böslau, 2. Sept. (geb. 16. März 1847).

Kwilecki (-Węhierski) Gräfin Isabella, geb. Gräfin v. Bnin-Bninski, bekannt durch den Kindesunterschiebungsprozeß (der nach ihrem Tod zu ihren Ungunsten entschieden wurde); Breslau, 21. Febr. (geb. 3. März 1846).

Ladenburg Karl, Geh. Kommerzienrat, Seniorchef des 1905 als „Süddeutsche Diskontogesellschaft" in eine A.-G. umgewandelten Bankhauses W. H. Ladenburg und Söhne, 1887—1891 und 1893—1897 im bad. Landtag (nationalliberal); Mannheim, 4. Okt. (geb. 19. Juni 1827).

Laffan William, Begründer der Telegraphenagentur Laffan, Besitzer mehrerer Neuyorker Zeitungen (besonders Sun), Berater bei Pierpont Morgans Kunstankäufen; Lawrence, 19. Nov. (geb. 22. Jan. 1848).

Landsteiner Karl, infulierter Propst, Ehrendomherr und mährischer Landesprälat, bekannt als eifriger Förderer des internationalen Tierschutzes und durch seine zahlreichen lebenswahren Romane und reizvollen Erzählungen, Bearbeiter des Textes zum Höritzer Passionsspiel; Nikolsburg, 3. April (geb. 30. Aug. 1835).

Langen Albert, Verlagsbuchhändler, Herausgeber des „Simplizissimus" und des „März"; München, 30. April (geb. 8. Juli 1869).

Langerhans Paul, Politiker, langjähriger Vorsteher der Berliner Stadtverordneten, Ehrenbürger von Berlin, 1862—1866 und 1875—1903 im preuß. Landtag, 1881 bis 1903 im Reichstag (freisinnige Volkspartei); Berlin, 21. Juni (geb. 25. Mai 1820).

Langhorst August, Jesuit (1862), 1889 bis 1899 Hauptredakteur der „Stimmen aus Maria-Laach"; Düsseldorf, 10. April (geb. 24. Juli 1846).

Lanna Adalbert Ritter v., Großindustrieller (Eisenbahn- und Wasserstraßenbau) und Kunstgelehrter, lebenslängliches Mitglied des österr. Herrenhauses; Meran, 31. Dez. (geb. 23. April 1836).

Latscher v. Lauendorf Julius Frhr, Feldzeugmeister und Geh. Rat, 1906/07 österr. Landesverteidigungsminister; Salzburg, 1. Juli (geb. 22. Juli 1846).

Laubmann Georg v., Geh. Rat Dr, hervorragender Cicero-Forscher, Direktor der Hof- und Staatsbibliothek in München; daselbst, 5. Juni (geb. 3. Okt. 1843).

Digitized by Google

Lauffer Emil, Historienmaler, Prof. an der deutschen Techn. Hochschule in Prag; daselbst, 31. Mai (geb. 28. Juni 1837).

Laurie Simon Somerville, leitender schott. Schulmann, ehemal. Prof. an der Universität Edinburgh; daselbst, 2. März (geb. 13. Nov. 1829).

Laz Joseph, Bildhauer, Schöpfer zahlreicher allegor. und histor. Statuen und Medaillen für Wiener Prachtbauten sowie von Grabmälern; Wien, 13. März (geb. 19. Mai 1851).

Lea Henry Charles, amerikan. Kirchenhistoriker, erst Verlagsbuchhändler, Verfasser einer dreibändigen Geschichte der Inquisition; Philadelphia, 24. Okt. (geb. 19. Sept. 1825).

Leher Heinrich, Kgl. Wirkl. Rat, Journalist und Schriftsteller, Herausgeber des „Bayerland"; München, 26. Aug. (geb. 14. Aug. 1848).

Leopold II. König der **Belgier**, Nachfolger seines Vaters Leopold I. (10. Dez. 1865), namentlich verdient um die wirtschaftliche Entwicklung seines Landes durch zielbewußte Förderung des Handels, der Industrie und Kapitalsanlage im Ausland (der „königliche Kaufmann") und besonders durch Erwerbung des Kongogebiets; sein freies Verhältnis mit der „Baronin Vaughan" ließ er noch auf dem Todbette durch kirchliche Trauung sanieren; Brüssel, 17. Dez. (geb. 9. April 1835). Da sein einziger Sohn Leopold 10. Dez. 1865 gestorben war, ging der Thron an seinen Neffen Albert über.

Lepke Ferdinand, Prof., Bildhauer (zahlreiche Brunnen, Büsten, Hermen 2c.); Berlin, 12. März (geb. 23. März 1866).

Lichtenberger Theodor, Geh. Kommerzienrat, Gründer und langjähriger Generaldirektor des Salzwerks Heilbronn; daselbst, 25. Juli (geb. 11. Juli 1844).

Liliencron Detlev (eigentl. Friedrich) Frhr **v.**, Dichter, urspr. Offizier (Feldzüge von 1866 und 1870/71), bedeutendster neuerer deutscher Lyriker realistischer Richtung, das poetische Haupt des „jüngsten Deutschland", besonders hervorragend in seinen Balladen aus der holstein. Geschichte und seinen heißblütigen Bildern aus dem Kriegsleben, weniger in seinen Romanen und Dramen; Alt-Rahlstedt, 22. Juli (geb. 3. Juni 1844).

Lippert Julius, Kulturhistoriker, ehemaliger Abgeordneter und Oberstlandmarschall-Stellvertreter in Böhmen; Prag, 12. Nov. (geb. 12. April 1839).

Lohmeyer Karl, Historiker, seit 1873 ao. Prof. in Königsberg, von Geburt an ohne Arme; Königsberg, 15. Mai (geb. 24. Sept. 1832).

Loidl Maria Innocentia, Generaloberin des Ordens der armen Schulschwestern v. Notre-Dame (seit 1900); München, 28. Juli (im 73. Lebensjahr).

Loewenstein Otto, Wirkl. Geh. Rat Dr iur., Senatspräsident beim Reichsgericht a. D., Mitglied des kais. Disziplinarhofs; Leipzig, 11. Sept. (geb. 9. Okt. 1833).

Lombroso Cesare, ital. Anthropolog, seit 1890 Prof. der Psychiatrie in Turin, Begründer und einseitiger Vertreter der kriminal-anthropolog. Lehre vom „geborenen Verbrecher"; Turin, 19. Okt. (geb. 6. Nov. 1836).

Lüdtke Klemens, Dr theol., Domdekan und Generalvikar des Bistums Kulm, theolog. Schriftsteller; Konitz, 16. März (geb. 10. Nov. 1841).

Mackay Baron Aneas, holl. Staatsmann (antirevolutionär), 1884/85 und seit 1901 Kammer-, 1887—1889 Ministerpräsident, 1889—1891 Kolonialminister; Amsterdam, 15. Nov. (geb. 29. Nov. 1838).

Mac Quaid Bernard, 1. Bischof von Rochester (1868), eifriger Vorkämpfer für die kathol. Pfarrschulen; Rochester, 5. Jan. (geb. 15. Dez. 1823).

Mahrenholtz Richard, Literarhistoriker, besonders Molière- und Voltaire-Forscher; Dresden, 14. März (geb. 23. April 1849).

Maria Theresia Fürstin v. **Hohenzollern**, Tochter des Prinzen Ludwig v. Bourbon-Sizilien, seit 1889 mit dem jetzigen Fürsten Wilhelm vermählt; Cannes, 1. März (geb. 15. Jan. 1867).

Marie Prinzessin v. **Orléans**, Gemahlin des Prinzen Waldemar (s. d.) v. Dänemark.

Marold Karl, Gymnasialoberlehrer Prof. Dr, Germanist. Kenner des Gotischen; Königsberg, 16. März (geb. 25. Okt. 1850).

Digitized by Google

Marteus Friedrich v., Diplomat und Staatsmann, seit 1873 o. Prof. der Staatswissenschaft in St Petersburg, ständiges Mitglied des Ministeriums des Äußern, russ. Delegierter auf internationalen Konferenzen, Mitglied des Internat. Schiedsgerichtshofs in Haag; auf der Reise nach Livland, 20. Juni (geb. 27. Aug. 1845).

Martin Sir Theodore, engl. Advokat und Schriftsteller, bekannt durch die im Auftrag der Königin Viktoria geschriebene Biographie des Prinzgemahls Albert und die der Königin selbst, Übersetzer vieler deutschen Klassiker; Brynthysilio (Wales), 18. Aug. (geb. 16. Sept. 1816).

Martucci Giuseppe, ital. Komponist, seit 1902 Direktor des Konservatoriums in Neapel, begeisterter Verehrer der deutschen, besonders Wagnerschen Musik, Komponist moderner Richtung; Neapel, 31. Mai (geb. 6. Jan. 1856).

Matkowsky Adalbert, Hofschauspieler, Schüler Oberländers, seit 1889 am Berliner kgl. Schauspielhaus, auch Schriftsteller; Berlin, 16. März (geb. 6. Dez. 1857).

Mau August, Archäolog, seit 1873 Hilfsarbeiter am deutschen archäol. Institut in Rom, Entdecker der verschiedenen Stile in der pompejanischen Wandmalerei; Rom, 6. März (geb. 15. Okt. 1840).

Mendelssohn-Bartholdy Ernst v., Wirkl. Geh. Rat, Seniorchef des Bankhauses Mendelssohn & Co., seit 1902 lebenslängliches Mitglied des preuß. Herrenhauses; Dresden, 24. Dez. (geb. 13. Dez. 1846).

Mendès Catulle, französ. Kritiker und Dichter, der Wortführer der „Parnassier", dessen leichtflüssige Lyrik, zahlreiche Romane und erfolglose Dramen bei allem künstlerischen Schönheitssinn vielfach frivol sind; verunglückt (auf der Eisenbahn) bei St-Germain, 8. Febr. (geb. 22. Mai 1841).

Mérat Albert, französ. Schriftsteller, Unterbibliothekar des Senats, wiederholt von der Französ. Akademie für seine Dichtungen mit Preisen ausgezeichnet; (Selbstmord) Paris, 16. Jan. (geb. 23. März 1840).

Meredith George, engl. Schriftsteller, Verfasser zahlreicher grüblerischer und zur Dunkelheit neigender, daher nie volkstümlicher Romane und gedankenschwerer Gedichte; Bexhill bei London, 18. Mai (geb. 12. Febr. 1828).

Merkel Johannes, Geh. Justizrat Prof. Dr, seit 1885 Ordinarius für röm. und deutsches Recht in Göttingen; daselbst, 23. Dez. (geb. 30. Dez. 1852).

Merode Karl Frhr v., Genremaler, Schüler Feuerbachs; Wien, 26. Okt. (geb. 15. Juni 1853).

Merx Adalbert, Geh. Rat Dr phil. et theol., Orientalist und (freisinniger) protest. Exeget, seit 1875 Ordinarius in Heidelberg; daselbst, 4. Aug. (geb. 2. Nov. 1838).

Messel Alfred, Geh. Regierungsrat Prof. Dr, Architekt, Mitglied der Akademie der Künste, Schöpfer zahlreicher Berliner Monumentalbauten (Gebäude der Landesversicherungsanstalt, Warenhaus Wertheim, Lettehaus, Palais Simon etc.; die Um- und Neubauten auf der Museumsinsel blieben unvollendet) und Innendekorationen (Botschaftssaal in Rom); Berlin, 24. März (geb. 22. Juli 1853).

Mestorf Johanna, Prof. Dr, Prähistorikerin, langjährige Leiterin des Museums für vaterländ. Altertümer in Kiel, Übersetzerin zahlreicher skandinav. archäolog. Werke; Kiel, 20. Juli (geb. 17. April 1829).

Meyer Hermann Julius, Verlagsbuchhändler, Seniorchef des Bibliograph. Instituts, das er 1874 von Hildburghausen nach Leipzig verlegte, auch sozial verdient (Häuserkolonie für ärmere Klassen); Leipzig, 12. März (geb. 4. April 1826).

Meyer Paul, Maler (namentlich graziöse Rokokobilder); Halberstadt, 27. Juni (geb. 1. Juli 1864).

Michael Nikolajewitsch, russ. Großfürst, jüngster Sohn Nikolaus' I., Generalfeldmarschall, bis 1905 Ehrenpräsident des Reichsrats, der aber seit Jahren keine polit. Rolle mehr spielte; Cannes, 18. Dez. (geb. 13. Okt. 1832).

Michel Emile, lothring. Landschaftsmaler und Kritiker, Mitglied der Pariser Akademie der Künste; Paris, 23. Mai (geb. 19. Juli 1828).

Michels Gustav, Geh. Kommerzienrat, Vorsitzender der Kölner Handelskammer,

Digitized by Google

Mitglied des deutschen Handelstags und des preuß. Herrenhauses (nationalliberal); Köln, 24. Juli (geb. 21. Juli 1836).

Mießner Albert, Geh. Oberregierungsrat, Schatullverwalter und Korrespondenzsekretär des Deutschen Kaisers; Berlin, 21. Okt. (geb. 10. Okt. 1837).

Mitterwurzer Wilhelmine, Hofschauspielerin, Gattin Friedrich Mitterwurzers, seit 1871 am Wiener Burgtheater; Wien, 3. Aug. (geb. 27. März 1849).

Mittnacht Hermann Frhr v., württemb. Staatsmann, 1861—1900 im Landtag (Führer der konservativen Landespartei), 1867—1878 Minister der Justiz, seit 1873 zugleich des Auswärtigen, 1870—1900 Ministerpräsident, der letzte der an der Reichsgründung beteiligten leitenden Staatsmänner; Friedrichshafen, 2. Mai (geb. 17. März 1825).

Modrzejewska (Modjeska), Helene, poln. Tragödin, hervorragende Heldin, fast nur in engl. Stücken in Amerika und England tätig; Bay City (Kalifornien), 8. April (geb. 12. Okt. 1844).

Molsberg Heinrich Frhr v., General der Artillerie z. D., langjähriger Generaladjutant und Vertrauensmann des Königs Karl v. Württemberg, der letzte männliche Nachkomme Gutenbergs; Stuttgart, 31. Okt. (geb. 19. Febr. 1832).

Monson Sir Edmund, engl. Diplomat, 1888 Schiedsrichter in der Butterfieldfrage zwischen Dänemark und den Ver. Staaten, 1893 Botschafter in Wien, 1896—1904 in Paris; London, 28. Okt. (geb. 6. Okt. 1834).

Morgenstern Lina, Schriftstellerin, 1866 Begründerin der Berliner Volksküchen, 1868 des Vereins zum Kinderschutz, 1874 der „Deutschen Hausfrauenzeitung", 1891 des Vereins zur Errettung und Erziehung straffentlassener (seit 1887 schulentlassener) Mädchen, 1887 der Kurse für häusliche Krankenpflege, 1896 Präsidentin des von ihr berufenen I. Internationalen Frauenkongresses in Berlin; daselbst, 16. Dez. (geb. 25. Nov. 1830).

Morsbach Bernhard v., Generalleutnant z. D., 1888—1900 Leiter der preuß. Landesaufnahme, Verfasser zahlreicher militär. Aufsätze; Bonn, 25. Febr. (geb. 10. Dez. 1841).

Moser v. Filseck Rudolf, Staatsrat, ehemaliger württemberg. Gesandter in Berlin, Vorstand der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins; Stuttgart, 14. Dez. (69 Jahre alt).

Much Matthäus, Regierungsrat Dr iur., Prähistoriker, Vizepräsident der Anthropolog. Gesellschaft, ehemaliger Vorsitzender des österr. Altertumsvereins, verdient um die urgeschichtliche Durchforschung von Österreich; Wien, 17. Dez. (geb. 18. Okt. 1832).

Müller Egbert, Spiritist, Sachverständiger in zahlreichen spiritist. Sensationsprozessen, Verfasser mehrerer spiritist. Schriften; Berlin, 10. März (geb. 17. Sept. 1830).

Muther Richard, Prof. Dr, Kunsthistoriker, seit 1895 Ordinarius in Breslau, viel angefeindet wegen der feuilletonistischen Fassung seiner an Material oft reichen Werke; Wölfelsgrund, 28. Juni (geb. 25. Febr. 1860).

Naville Jules Ernest, schweizer. Philosoph und Publizist, Prof. in Genf, begeisterter Verfechter religiöser Toleranz und polit. Gerechtigkeit (proportionales Wahlverfahren), suchte als Philosoph Spiritualismus und Christentum in Einklang zu bringen; Genf, 27. Mai (geb. 13. Dez. 1816).

Nehring Wladyslav, Geh. Regierungsrat Prof. Dr, poln. Philolog, seit 1868 Ordinarius für Slawistik in Breslau, verdient um die altpoln. Sprachdenkmäler; Breslau, 19. Jan. (geb. 23. Okt. 1830).

Neven du Mont August, engl. Maler deutscher Herkunft (Köln), am eigenartigsten in seinen Damenbildnissen, auch in den Landschaften mit sportlicher Staffage; Berhill, 27. Juni (geb. 2. Sept. 1866).

Niehues Bernhard, Geh. Regierungsrat Prof. Dr, päpstl. Geheimkämmerer, Geschichtsforscher, 1877—1907 Ordinarius in Münster, Mitglied des preuß. Herrenhauses, bekannt durch sein zweibändiges Hauptwerk „Geschichte des Verhältnisses zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter" (1863 bis 1887); Münster, 26. April (geb. 19. Mai 1831).

Noailles Marquis Emmanuel de, französ. Diplomat, 1876 Botschafter in Rom,

Digitized by Google

1882—1886 in Konstantinopel, 1896—1902 in Berlin, Verfasser mehrerer histor. Werke; Paris, 16. Febr. (geb. 15. Sept. 1830).

Rydegger Hans, schweizer. Volksschriftsteller, Verfasser zahlreicher Erzählungen meist mit histor. Hintergrund; Zürich, 5. Mai (geb. 13. März 1848).

Obescalchi Fürst Baldassarre, Herzog v. Syrmien, ital. Senator und ungar. Magnat, mehrfach politisch hervorragend tätig („klerikaler Republikaner"); Civitavecchia, 5. Sept. (geb. 24. Juni 1844).

Oppenheim Eduard Frhr v., Bankier, österr.-ungar. Generalkonsul a. D., ältester deutscher Rennstallbesitzer und Vollblutzüchter (Gestüt Schlenderhan, Rheinprovinz); Köln, 15. Jan. (geb. 10. März 1831).

Oppenheimer Ludwig Frhr v., österr. Politiker, seit 1873 im Abgeordnetenhaus (Vereinigte Linke), 1895 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses (Verfassungspartei); Wien, 27. Nov. (geb. 21. Aug. 1843).

Osthoff Hermann, Geh. Hofrat Prof. Dr, Sprachforscher, seit 1878 Ordinarius für vergleichende Sprachwissenschaft in Heidelberg, mit Leskien, Brugmann u. a. Begründer einer neuen Richtung in der indogerman. Sprachwissenschaft; Heidelberg, 7. Mai (geb. 18. April 1847).

Overbeck Fritz, Maler und Radierer, einer der Begründer der Worpsweder Künstlergruppe, Meister der Landschaft, die er im Wechsel der Tages-, Jahres- und Witterungsstimmung festhält; Bröcken bei Vegesack, 7. Juni (geb. 15. Sept. 1869).

Paccolat Joseph, Titularbischof von Bethlehem, seit 1888 Abt von St-Maurice (Wallis); daselbst, 6. April (geb. 30. März 1823).

Palme Rudolf, Musikdirektor und Prof., seit 1862 Organist in Magdeburg, Schöpfer wertvoller Orgelstücke; Magdeburg, 8. Jan. (geb. 23. Okt. 1834).

Pechmann Heinrich Frhr v., der erste Obermilitäranwalt beim Reichsmilitärgericht; Charlottenburg, 24. Sept. (geb. 2. Okt. 1843).

Pelet-Narbonne Gerhard v., preuß. Generalleutnant z. D. und Militärschriftsteller, seit 1895 Schriftleiter der v. Loebellschen Jahresberichte; Charlottenburg, 11. Okt. (geb. 8. Febr. 1840).

Penna Moreira, brasil. Staatsmann, seit 1906 Präsident der Vereinigten Staaten von Brasilien, um deren wirtschaftl. Hebung er sich verdient gemacht hat; Rio de Janeiro, 14. Juni (geb. 1847).

Percy Henry Algernon George Earl, ältester Sohn des Herzogs von Northumberland, engl. Staatsmann, seit 1895 im Unterhaus (konservativ), 1902—1905 Unterstaatssekretär im Justiz- und Auswärtigen Amt; Paris, 30. Dez. (21. Jan. 1871).

Perponcher-Sedlnitzky Friedrich Graf v., preuß. General der Kavallerie und Obergewandkämmerer, 1864 Hofmarschall, später Oberhof- und Hausmarschall Wilhelms I., nach dessen Tod Vorstand der Hofhaltung der Kaiserin Augusta, eine populäre Persönlichkeit in Berlin; daselbst, 21. März (geb. 11. Aug. 1821).

Peters Johannes, Geh. Rat Dr, 1902—1907 Präsident des preuß. Oberverwaltungsgerichts und Kronsyndikus, 1886 bis 1892 Mitglied des Abgeordnetenhauses, 1887—1890 des Reichstags (nationalliberal); Wiesbaden, 25. Nov. (geb. 1842).

Petersen Julius, Jurist, 1883—1900 Reichsgerichtsrat, auch Fachschriftsteller; München, 29. Nov. (geb. 25. April 1835).

Petit Fulbert, Erzbischof v. Besançon (seit 1894, vorher Bischof v. Le Puy); daselbst, 6. Dez. (geb. 27. Juli 1832).

Pfanner Franz, reformierter Cistercienser, Gründer zahlreicher Missionen, besonders von Mariannhill (bis 1896 Abt), und des Ordens der „Missionsschwestern vom kostbaren Blut", zuletzt auf der Station Emmaus bei Mariannhill; daselbst, 24. Mai (geb. 21. Sept. 1825).

Picot Georges, französ. Historiker, ursprünglich Jurist, 1878 Mitglied, seit 1896 ständiger Sekretär der Akademie der moral. und polit. Wissenschaften zu Paris, Allevard-les-Bains, 16. Aug. (geb. 14. Dez. 1838).

Pierson Nikolaas Gerard, holl. Staatsmann und volkswirtschaftlicher Schriftsteller, 1877—1885 Prof. in Amsterdam,

Digitized by Google

1891—1894 Finanz-, 1897—1901 zugleich Premierminister; Amsterdam, 24. Dez. (geb. 7. Febr. 1839).

Pietak Leonhard, Geh. Rat Dr iur., galiz. Parlamentarier, 1876 o. Prof. für Handels- und Wechselrecht in Lemberg, 1893 bis 1907 im Reichsrat, seitdem im Herrenhaus, 1900—1906 galiz. Landsmannminister; Wien, 25. Febr. (geb. 24. Febr. 1841).

Pilz Karl, Dr phil., Oberlehrer a. D., fruchtbarer Jugendschriftsteller, Mitbegründer des Vereins zur Unterstützung unbemittelter talentvoller Knaben; Leipzig, 4. Sept. (geb. 4. Aug. 1821).

Pohl Julius, Dichter, 1888—1904 Domkapitular in Frauenburg, 1864—1905 Herausgeber des „Illustr. (jetzt Ermländ.) Hauskalenders", Gründer und Redakteur (1873—1877) der „Ermländ. Zeitung", Verfasser zahlreicher vaterländischer, heimatlicher und religiös-kirchlicher Gedichte; Zell a. M., 9. März (geb. 13. Juli 1830).

Praschma Friedrich Graf, kathol. Parlamentarier, Ehrenbailli und Großkreuzritter des souveränen Malteserordens, 1874—1890 Mitglied des Reichstags, seit 1900 des preuß. Herrenhauses, Vorsitzender der Katholikentage zu München (1876) und Bonn (1900); Schloß Falkenberg, 25. Dez. (geb. 20. März 1833).

Price Thomas, austral. Politiker, ursprünglich als Steinhauer am Bau des Parlamentsgebäudes in Adelaide tätig, in dem er seit 1893 als Deputierter (seit 1902 Führer der austral. Arbeiterpartei) und seit 1905 als Premierminister saß; Adelaide, 31. Mai (geb. 19. Jan. 1852).

Quarck Burkhard, Geh. Justizrat Dr, Rechtsanwalt und Parlamentarier, seit 1907 Reichstagsabgeordneter; Koburg, 2. Juli (geb. 13. Juni 1843).

Rechteren-Limpurg Ludwig Graf v., Senior der deutschen Standesherren, erblicher Reichsrat von Bayern (bis 1907, als er die Herrschaft seinem Sohne übergab); Schloß Neubauhof bei Markt Einersheim, 23. April (geb. 9. Jan. 1811).

Reder Heinrich v., Generalmajor a. D., Dichter und Maler, verarbeitete seine Erlebnisse im deutsch-französ. Krieg zu stimmungsvollen Gedichten, Soldatenliedern 2c.; München, 17. Febr. (geb. 19. März 1824).

Reese Adolf, Brauereibesitzer und Senator in Stade, seit 1906 Reichstagsabgeordneter (nationalliberal); Stade, 24. Jan. (geb. 2. März 1855).

Reifferscheid Alexander, Geh. Regierungsrat Prof. Dr, Germanist, Ordinarius für deutsche Philologie in Greifswald; daselbst, 9. Febr. (geb. 2. Juni 1847).

Reinhardstoettner Karl v., Romanist und Literarhistoriker, Honorarprof. an der Technischen Hochschule in München, vorzüglicher Kenner der roman. Sprachen und Literaturen, Verfasser mehrerer kulturhistorischer Erzählungen; München, 1. April (geb. 26. März 1847).

Reiniger Otto, Prof., württemberg. Landschaftsmaler (impressionistischer Richtung); Stuttgart, 24. Juli (geb. 27. Febr. 1863).

Reyer (eigentl. Rey) Ernest, französ. Komponist und Musikschriftsteller, ein Hauptvertreter der jungfranzös. Schule (Romantiker), seit 1876 Mitglied der Akademie der schönen Künste; Le Lavandou (Depart. Var), 15. Jan. (geb. 1. Dez. 1823).

Reyer Frhr Franz Thaddäus v., österr. Diplomat (zuletzt Ministerresident in Brasilien), hervorragender Förderer der kathol. Presse Österreichs; Abbazia, 2. Jan. (geb. 1824).

Rezek Anton, Geh. Rat, Historiker und Parlamentarier, 1888 Prof. in Prag, 1896 Ministerialrat, 1897 Sektionschef, 1900 bis 1903 tschech. Landsmannminister, Mitglied der böhm. Kaiser Franz Josef-Akademie und der Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag; Bubentsch bei Prag, 4. Febr. (geb. 13. Jan. 1853).

Reznicek Ferdinand Frhr v., Maler, der als Zeichner des „Simplizissimus" sein unbestreitbares Talent leider in den Dienst einer unsaubern Sache stellte; München, 11. Mai (geb. 16. Juni 1868).

Riecke Oskar (Deckname: P. Perron), Schriftsteller, Chefredakteur des „Hamburger Fremdenblatts", Verfasser zahlreicher Dramen und Lustspiele; Hamburg, 18. Nov. (geb. 4. Febr. 1848).

Digitized by Google

Rieger Max, Dr phil. et theol., Germanist und Novellendichter (Decknamе: Utis), Biograph Klingers; Alsbach a. d. Bergstraße, 10. Nov. (geb. 8. April 1828).

Ringhoffer Franz Frhr v., Dr techn., böhm. Großindustrieller (Waggon- und Maschinenfabrik in Smichow), Mitglied des österr. Herrenhauses, Kurator des Österr. Handelsmuseums; Bad Kissingen, 23. Juli (geb. 22. Nov. 1844).

Ripon George Frederick Samuel Robinson Marquis, engl. Staatsmann, 1852—1859 im Unterhaus, 1866 Staatssekretär für Indien, 1868—1873 Präsident des Geh. Rats, 1871 Kommissar in Washington (Alabamafrage), trotz seiner Konversion (1874, vorher Großmeister der engl. Freimaurer) 1880—1884 Vizekönig v. Indien, wo er mit Afghanistan Frieden schloß, 1886 Marine-, 1892—1895 Kolonialminister, 1905 bis 1908 Geheimsiegelbewahrer; London, 9. Juli (geb. 24. Okt. 1827).

Roeder v. Diersburg Wilhelm Frhr, preuß. General der Infanterie z. D., 1892 bis 1900 Präsident, seitdem Ehrenpräsident des Bad. Militärvereinsverbandes; Freiburg i. Br., 13. April (geb. 4. Mai 1832).

Roerdam Thomas Skat, Dr phil. et theol., Bischof von Seeland, Primas der dän. Landeskirche; Kopenhagen, 25. Sept. (77 Jahre alt).

Rokitansky Hans Frhr v., Kammersänger, 1864—1893 gefeierter Bassist am Wiener Hofoperntheater; Schloß Laubegg bei Wildon (Steiermark), 2. Nov. (geb. 8. März 1835).

Rémpler Alexander, Hofschauspieler, seit 1890 Mitglied des Wiener Hofburgtheaters, zugleich Prof. und Klasseninspektor am Musikkonservatorium; Wien, 18. Dez. (geb. 12. März 1860).

Rosheſtwenskij Sinowi Petrowitsch, russ. Admiral, bekannt durch die Affaire bei der Doggerbank und seine Niederlage bei Tsuschima; St Petersburg, 13. Jan. (geb. 1848).

Rossi Luigi Vincenzo, seit 1906 Generalkorrektor der Minimen; Rom, 9. März (geb. 11. März 1869).

Ruegenberg Gottfried, Geh. Sanitätsrat Dr, seit 1907 Reichstagsabgeordneter (Zentrum); Bonn, 15. Jan. (geb. 2. April 1845).

Sachs Karl, Prof. Dr, Oberlehrer a. D., Lexikograph, bekannt durch sein meisterhaftes enzyklopäd. deutsches und französ. Wörterbuch („Sachs-Villatte"), Mitgründer des Neuphilologenverbandes; Brandenburg a. H., 1. Aug. (geb. 31. März 1829).

Sancha y Hervás Ciriaco, Erzbischof und Kardinal (seit 1894), 1876 Titularbischof und Bistumsverweser in Habana, 1882 Bischof von Ávila, 1886 von Madrid, 1892 Erzbischof von Valencia, 1898 von Toledo, ein Hauptvertreter der christlich-sozialen Bestrebungen; Toledo, 25. Febr. (geb. 17. Juni 1833).

Sayn-Wittgenstein-Berleburg Prinz Franz zu, bayr. und preuß. Major; München, 7. April (geb. 23. Nov. 1842).

Sayn-Wittgenstein-Sayn Knjäs (Fürst) Friedrich zu; Meran, 19. Mai (geb. 3. April 1836).

Scala Artur v., Hofrat, bis vor kurzem Direktor des Museums für Kunst und Industrie in Wien, Reformator des österr. Kunstgewerbes; Lana bei Meran, 26. Sept. (geb. 4. Nov. 1845).

Schellhorn Wilhelm, Weingutsbesitzer, seit 1903 Reichstagsabgeordneter (nationalliberal); Neustadt a. H., 22. Mai (geb. 13. Mai 1848).

Schenck zu Schweinsberg Gustav Adolf Frhr, Wirkl. Geh. Rat, Diplomat, zuletzt 1896—1899 Gesandter in Tanger; Schweinsberg, 16. Okt. (geb. 23. März 1843).

Schenkel Karl, Geh. Rat Dr, bad. Staatsmann, 1898 Präsident des Verwaltungsgerichtshofs, 1900 Präsident des Ministeriums des Innern, 1902—1907 Minister (Schöpfer der Verfassungsreform von 1904, Großblockminister der Wahlen von 1905), seitdem Präsident des Oberrechnungshofes; Karlsruhe, 2. Febr. (geb. 12. Aug. 1845).

Scherer Georg, Dichter, 1875—1881 Prof. an der Stuttgarter Kunstschule, Herausgeber der „Schönsten deutschen Volkslieder"; München, 21. Sept. (geb. 16. März 1828).

Digitized by Google

Schicker Karl v., Staatsrat, Jurist, seit 1876 im württemberg. Ministerium des Innern (sozialpolit. Gesetzgebung), 1882 stellvertretender, 1904—1907 ständiger Bundesratsbevollmächtigter; Stuttgart, 5. Juni (geb. 2. März 1847).

Schlichting Sigismund v., preuß. General der Infanterie, lange Zeit Kommandeur des XIV. (bad.) Armeekorps, auch Militärschriftsteller; Herischdorf bei Warmbrunn, 22. Okt. (geb. 3. Okt. 1829).

Schlossmann Sigmund, Geh. Justizrat Prof. Dr, Ordinarius für röm. und deutsches bürgerliches Recht in Kiel; daselbst, 2. Juli (geb. 18. Nov. 1844).

Schlutow Albert, Geh. Kommerzienrat Dr, Großindustrieller, Mitbegründer der Liberalen Vereinigung, seit 1897 im preuß. Herrenhaus; Heringsdorf, 18. Sept. (geb. 15. Jan. 1838).

Schmid-Reutte Ludwig, Maler, Prof. an der Karlsruher Kunstakademie, hervorragender Aktzeichner; Illenau bei Achern, 14. Nov. (geb. 1862).

Schmidt Karl, Fabrikbesitzer, seit 1907 Reichstagsabgeordneter (freisinnige Volkspartei); Halle a. S., 7. Juni (geb. 8. Jan. 1854).

Schmidt Reinhart, Kommerzienrat, Fabrikant und Parlamentarier (freisinnige Volkspartei), 1881—1884 und 1887—1906 im deutschen Reichstag (1895—1898 erster, 1898—1900 zweiter Vizepräsident); Elberfeld, 21. Okt. (geb. 14. Juni 1838).

Schneider Lina, Schriftstellerin (Deckname: Wilh. Berg), besonders um die Ausbreitung der Kenntnis holländ. Literatur verdient; Köln, 1. Sept. (geb. 15. Jan. 1831).

Schneider Philipp Alexander Ritter v., Dr, Jurist, erst Kabinettssekretär Ludwigs II., seit 1897 Präsident des bayr. (protest.) Oberkonsistoriums und Reichsrat; Partenkirchen, 20. Mai (geb. 22. Febr. 1845).

Schneider Robert Ritter v., Hofrat Dr, Prof. der klass. Archäologie an der Universität Wien, Direktor der kais. Antikensammlungen und des österr. archäolog. Instituts; Wien, 24. Okt. (geb. 17. Nov. 1854).

Schneider Wilhelm, päpstl. Thronassistent und Hausprälat Dr theol., Bischof von Paderborn (seit 1900) und Administrator des Apostol. Vikariats Anhalt, auch vielseitiger apologet., ethnograph. ꝛc. Schriftsteller; Paderborn, 31. Aug. (geb. 4. Sept. 1847).

Schnyder Christoph, Gesanglehrer, 1874—1906 Musikdirektor in Luzern, Komponist deutscher Volkslieder; Luzern, 31. Juli (geb. 29. März 1826).

Schöbel Emmanuel Johann, Wirkl. Geh. Rat, päpstl. Hausprälat und Thronassistent Dr theol., Kreuzherr (1879 Generalgroßmeister), Bischof von Leitmeritz (seit 1882), verdient um das kathol. Vereinswesen; Leitmeritz, 28. Nov. (geb. 11. Febr. 1814).

Schuler Georg Michael, geistl. Rat, Juliusspitalpfarrer und Oberpflegamtsrat, Verfasser zahlreicher philos., pädagog. und theolog. Schriften, auch Dichter; Würzburg, 18. April (geb. 14. Mai 1833).

Schultheiß Albrecht, Kupferstecher, Vertreter der malerischen Richtung im Linienstich; München, 16. Sept. (geb. 7. März 1823).

Schultz Alwin, Kunsthistoriker, 1882 bis 1903 o. Prof. an der Prager deutschen Universität, auch ausgezeichneter Antiquar, Kenner des Lebens im Mittelalter („Höfisches Leben im Mittelalter", 1903); München, 10. März (geb. 6. Aug. 1838).

Selve Gustav, Geh. Kommerzienrat, Großindustrieller (Metallwaren), vorbildlich durch seine Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen; Bonn, 7. Nov. (geb. 28. Febr. 1842).

Senden-Bibran Gustav Frhr v., Admiral z. D., 1889—1906 Chef des Marinekabinetts; Berlin, 23. Nov. (geb. 23. Juli 1847).

Sepp Johann Nepomuk, kathol. Gelehrter, 1844—1867 Prof. der Geschichte in München, 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, 1868 des deutschen Zollparlaments, wiederholt auch der bayr. Abgeordnetenkammer, in seinen zahlreichen Schriften oft willkürlich und schief urteilend; München, 5. Juni (geb. 7. Aug. 1816).

Servonnet Pierre Paul, Erzbischof von Bourges (seit 1897, vorher Bischof von

Digitized by Google

Digne); Bourges, 18. Okt. (geb. 14. Dez. 1830).

Sieveking Ernst Friedrich, Jurist, seit 1879 Präsident des hanseat. Oberlandsgerichts, Mitglied des Institut de droit international, Vorsitzender der Seerechtskonferenzen; Hamburg, 13. Nov. (geb. 24. Juni 1836).

Sinding Otto Ludwig, norweg. Maler, vielseitiges, geschmeidiges Talent, besonders für nord. Stimmungslandschaften; München, 22. Nov. (geb. 16. Dez. 1842).

Smith Clement Lawrence, Prof. der deutschen Sprache in Cambridge (Massachusetts); daselbst, 1. Juli (geb. 13. April 1844).

Sokolow Fedor Fedorowitsch, Wirkl. Staatsrat Dr, ehem. Prof. der röm. und griech. Geschichte in St Petersburg; daselbst, 14. Juni (geb. 1841).

Sonnemann Leopold, Journalist und Politiker, 1856 Mitbegründer, 1867 Alleinbesitzer der „Frankfurter Zeitung", 1871 bis 1876 und 1878—1884 im Reichstag (Deutsche Volkspartei), wo er besonders in wirtschaftlichen Fragen hervortrat; Frankfurt a. M., 30. Okt. (geb. 29. Okt. 1831).

Sonnenthal Adolf Ritter v., Schauspieler, seit 1856 am Wiener Burgtheater, seit 1884 als Oberregisseur und (zeitweilig) Direktor-Stellvertreter, gleich vorzüglich als Held wie als Liebhaber; Prag, 4. April (geb. 21. Dez. 1834).

Specht Friedrich, Tiermaler und -zeichner, bekannt durch seine Illustrationen zu „Brehms Tierleben" und Karl Vogts zoolog. Werken; Stuttgart, 12. Juni (geb. 6. Mai 1839).

Stälin Paul v., Archivrat Dr, Geschichtsforscher, 1901—1905 Direktor des württemberg. Staatsarchivs, Verfasser einer (unvollendeten) „Wirtembergischen Geschichte" u. a.; Stuttgart, 2. April (geb. 23. Okt. 1840).

Stein Franz Joseph v., päpstl. Hausprälat und Thronassistent Dr theol., seit 1897 Erzbischof von München-Freising (vorher Bischof von Würzburg), der Senior des deutschen Episkopats, bayr. Reichsrat, früher auch theolog. Schriftsteller; München, 4. Mai (geb. 4. April 1832).

Stein Philipp, Schriftsteller und Journalist, Chefredakteur des „Bazar", Theaterkritiker des „Berliner Lokalanzeigers"; Berlin, 4. Sept. (geb. 3. Dez. 1853).

Stoecker Adolf, Dr theol., protest. Theolog und Politiker, 1874—1890 Hof- und Domprediger in Berlin, Gründer und Führer der christlich-sozialen Partei, Mitbegründer der Kirchlich-sozialen Konferenz, 1881—1893 und 1898—1908 im Reichstag, idealgesinnter Vertreter des positiven Christentums und hervorragender Redner, auch Schriftsteller („Volkspredigten" 2c.) und Herausgeber der „Deutschen evangel. Kirchenzeitung" (seit 1892); Gries bei Bozen, 8. Febr. (geb. 11. Dez. 1835).

Stralsch Alexander, Professor, dramatischer Lehrer und Deklamator, in beiden Wirkungskreisen überaus erfolgreich und gefeiert, zuletzt Vortragsmeister am deutschen Theater in Berlin; daselbst, 16. Sept. (geb. 3. Dez. 1846).

Strantz Ferdinand v., kgl. Operndirektor a. D., ursprünglich Offizier, dann Opernsänger, Charakterspieler, Regisseur, 1876—1887 Direktor des kgl. Opernhauses in Berlin; daselbst, 25. Okt. (geb. 31. Juli 1821).

Stubenrauch Ernst v., Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, langjähriger Landrat des Kreises Teltow (Schöpfer des Teltowkanals), seit 1908 Polizeipräsident von Berlin; Schierke, 4. Sept. (geb. 19. Juli 1852).

Swiderski Rudolf, Komponist und Schachmeister, vorzüglicher Positionsspieler, 1900 Sieger im Münchener Haupturnier; (Selbstmord) Leipzig, 10. Aug. (geb. 1878).

Swinburne Algernon Charles, engl. Dichter, Englands glänzendster lyrischer Formkünstler (bes. Tragödien), aber vielfach phrasenhaft, politisch und religiös revolutionär, rücksichtslos in seiner Leidenschaft, erhielt 1908 den Nobelpreis; Putney Hill bei London, 10. April (geb. 5. April 1837).

Szmula Julius, Rittergutsbesitzer und Parlamentarier, 1887—1903 im deutschen Reichstag (Zentrum), eifriger Verteidiger der schles. Polen; Friedewalde, 30. März (geb. 30. Dez. 1829).

Digitized by Google

Taussig Theodor Ritter v., österr. Finanzmann, Gouverneur der Allgemeinen österr. Bodenkreditanstalt, Leiter der größten nichtstaatlichen Verkehrsanstalten der Monarchie; Wien, 24. Nov. (geb. 22. Juli 1849).

Thaly Kálmán (Koloman) v., Geheimrat, ungar. Geschichtschreiber und Politiker, seit 1878 Reichstagsabgeordneter, Ehrenpräsident der Unabhängigkeitspartei, Präsident der philos.-histor. Klasse der Ungar. Akademie der Wissenschaften, bester Kenner des Rákóczyzeitalters; Zablat, 27. Sept. (geb. 3. Jan. 1839).

Theden Dietrich, fruchtbarer Roman- und Jugendschriftsteller, zeitweise Redakteur der Zeitschriften „Gartenlaube", „Universum" und „Zur guten Stunde"; Berlin, 23. Nov. (geb. 15. Juni 1857).

Thiersch Ludwig, Prof., Historienmaler, zuerst Bildhauer, Schüler Schwanthalers, 1849—1852 in Rom, 1852—1855 in Athen, seit 1864 in München, Schöpfer von Fresken für zahlreiche Kirchen in Athen, Wien, St Petersburg, London, Paris ꝛc.; München, 10. Mai (geb. 12. April 1825).

Thurn-Valsássina und Taxis Ferdinand Graf v., österr. Kämmerer und Statthaltereirat a. D., Oberst-hof- und Generalerblandpostmeister von Tirol; Taxburg bei Igls, 27. Sept. (geb. 25. April 1819).

Tischler Hermann, Dr phil., langjähriger Redakteur der „Gartenlaube"; Berlin, 16. Jan. (geb. 15. März 1844).

Tschang-tschi-tschung, chines. Staatsmann, ein Vertreter altchines. Tradition, aber eifriger Reformer auf wirtschaftlichem Gebiet, seit 1889 Vizekönig der Jangtseprovinzen (Hukuang: Hunan und Hupe), 1907 zur Durchführung der Reformen nach Peking berufen, aber ohne Erfolg zu haben; Peking, 6. Okt. (72 Jahre alt).

Tweedmouth Edward Marjoribanks Lord, engl. Staatsmann, seit 1880 im Unter-, 1894 im Oberhaus, 1886—1894 Einpeitscher der Liberalen, 1894/95 Geheimsiegelbewahrer, 1905—1908 Marineminister, bekannt durch den von den Times auszugsweise mitgeteilten Brief des Deutschen Kaisers; Dublin, 15. Sept. (geb. 8. Juli 1849).

Tyrrell George, engl. Exjesuit und Modernist, 1907 exkommuniziert, Storrington (Sussex), 15. Juli (49 Jahre alt).

Vargha Julius, Prof. Dr, Ordinarius für Strafrecht und Strafprozeß an der Universität Graz; daselbst, 2. Febr. (geb. 4. Juni 1841).

Verri della Bosia Maximilian Graf, bayr. General der Infanterie, Generalkapitän der Leibgarde der Hartschiere; München, 7. Nov. (geb. 20. April 1824).

Vollers Karl, Prof. Dr, Ordinarius für oriental. Philologie in Jena, Autorität auf dem Gebiet der Islamforschung; Jena, 5. Jan. (52 Jahre alt).

Wagner Albrecht, Geh. Regierungsrat Prof. Dr, seit 1893 Ordinarius für engl. Sprache und Literatur zu Halle a. S.; daselbst, 15. Febr. (geb. 22. Jan. 1850).

Waldemar v. Dänemark Prinzessin, geb. Marie Prinzessin v. Orléans; Kopenhagen, 4. Dez. (geb. 13. Jan. 1865).

Walger Heinrich, Bildhauer, Schöpfer zahlreicher Denkmäler und Büsten, auch vorzüglicher Reliefkarten; Berlin, Ende Sept. (geb. 12. Mai 1829).

Wartensleben Alexander Graf v., preuß. General der Kavallerie z. D., Generaladjutant des Kaisers, bekannter Sportsmann und Kunstmäcen; Berlin, 4. Jan. (geb. 24. Okt. 1838).

Wattendorf Heinrich, Rentner und Parlamentarier, seit 1890 im deutschen Reichstag (Zentrum); Ibbenbüren, 14. Febr. (geb. 3. April 1845).

Weil Henri, Philolog, ein Frankfurter, seit 1845 in Frankreich, seit 1876 Prof. der griech. Literatur an der Ecole des Hautes-Etudes zu Paris, 1882 Mitglied der Akademie der Inschriften und Literatur, bekannter Äschyluskritiker; Paris, 6. Nov. (geb. 26. Aug. 1818).

Weiß Hugo, Prof. Dr theol., Exeget, 1876—1907 Ordinarius in Braunsberg, seitdem Domkapitular in Frauenburg; daselbst, 7. März (geb. 16. Juni 1842).

Werner Reinhold v., Vizeadmiral a. D. und Marineschriftsteller, 1864 am Gefecht bei Jasmund beteiligt, 1875—1878 Chef der Marinestation der Ostsee, populär

Digitized by Google

durch sein „Buch von der deutschen Flotte" 1868 u. ö.); Charlottenburg, 26. Febr. geb. 10. Mai 1825).

Whitmee William, Pallottiner (1896 bis 1903 Generalrektor), Rektor der engl. Nationalkirche von S. Silvestro, Beichtvater der Königin Margherita; Rom, 27. März (geb. 16. Dez. 1851).

Wickhoff Franz, Hofrat Prof. Dr, Kunsthistoriker, seit 1889 Ordinarius an der Wiener Universität, Begründer der „Wiener Schule" der Kunstgeschichte, Spezialforscher auf dem Gebiet der christl. Kunst und venezian. Malerei; Venedig, 6. April (geb. 7. Mai 1853).

Wiegand Heinrich, Dr iur. et ing., Generaldirektor (seit 1892) des Norddeutschen Lloyd, dessen Weltbedeutung hauptsächlich ihm zu danken ist (besonders durch den Übergang zum Schnelldampfertyp); Homburg v. d. H., 29. März (geb. 7. Aug. 1855).

Wiese Matthias, Fabrikant, Führer der Essener Zentrumspartei, Mitbegründer der Görres-Gesellschaft, des Verbands Arbeiterwohl, des Volksvereins für das kathol. Deutschland ꝛc., bekannt durch seine zündenden Reden auf den Katholikenversammlungen (1879 in Aachen Vize-, 1906 in Essen Ehrenpräsident); Werden a. R., 22. Nov. (geb. 12. Sept. 1833).

Wildenbruch Ernst v., Geh. Legationsrat Dr phil., Dichter, ein Enkel des Prinzen Louis Ferdinand v. Preußen, 1877—1900 im Auswärtigen Amt, Dramatiker von glänzender, dramatischer Sprache, weniger glücklich in der Psychologie und Komposition, besonders wegen seiner Dramen aus der preuß. Geschichte gefeiert (erhielt 1884 und 1896 den deutschen Schillerpreis); Berlin, 15. Jan. (geb. 3. Febr. 1845).

Witt Hermann de, Amtsgerichtsrat, Politiker, seit 1893 im deutschen Reichstag (Zentrum), hervorragender Redner; Köln, 24. Nov. (geb. 21. März 1856).

Wladimir Alexandrowitsch, Großfürst, der älteste Oheim des Zaren, General der Infanterie und Generaladjutant, als Hauptvertreter des autokrat. Systems von den Revolutionären bitter gehaßt; St Petersburg, 17. Febr. (geb. 22. April 1847).

Wunkowski Apollinaris, Erzbischof von Mohilew und Metropolit der kathol. Kirche in Rußland (seit 1908); St Petersburg, 3. Juni (geb. 24. Juli 1848).

Wrede Eugen Adolf Fürst, österr. Kämmerer und Linienschiffskapitän a. D., der letzte Teilnehmer an der Novara-Expedition; München, 18. Okt. (geb. 6. Jan. 1839).

Wrede Nikolaus Fürst, österr. Kämmerer und Geh. Rat, General der Kavallerie, Gesandter a. D. (zuletzt in München); Gmunden, 1. Aug. (geb. 26. Dez. 1837).

Zamburlini Pietro, seit 1896 Erzbischof von Udine (vorher Bischof von Concordia); Udine, 2. Dez. (geb. 13. Dez. 1832).

Zelion Emma v. (gen. Brandis-Zelion), Schriftstellerin, Verfasserin zahlreicher Romane in kathol. Geist, Niedermarsberg (Westf.); 20. Dez. (geb. 24. Nov. 1840).

Zeye Hugo, Vizeadmiral und (seit 1904) Inspektor des deutschen Torpedowesens; Kiel, 11. Dez. (geb. 21. März 1852).

Ziegler Klara, Schauspielerin, 1868 bis 1874 am Münchener Hoftheater, dann viel auf Reisen, eine der größten deutschen Tragödinnen, auch im feinen Lustspiel erfolgreich, Verfasserin von Dramen; München, 19. Dez. (geb. 27. April 1844).

Zitek Josef, Baurat, Architekt, 1864 bis 1903 Prof. am Techn. Landesinstitut zu Prag, Erbauer des böhm. Nationaltheaters in Prag, des Museums in Weimar ꝛc.; Prag, 2. Aug. (geb. 4. April 1832).

Zuber Jean Henri, Landschaftsmaler (elsäss. Herkunft); Paris, 7. April (geb. 24. Juni 1844).

Zünd Robert, schweizer. Maler, vorzüglicher Landschafter; Luzern, 15. Jan. (geb. 3. Mai 1827).

Digitized by Google

Regiſter.

A.

Abdul Aſis 64.
— Hamid, Sultan 67.
Abert F. Ph. v. 11.
Abiturientenexamen 139.
Adler G. 360.
— Leop. 381.
Agrarfrage 100—102.
Ägypten 60 239.
Albers P. 304.
Albert, Prinz von Belgien 63.
— Eug. d' 368.
Alberti, Miniſter 66.
— H. 291.
Albing Ansg. 191 f.
Albrechtsberger Joh. G. 362.
Albrey J. d' 260.
Aldis H. G. 251.
Alexander, Kronprinz von Serbien 68.
Algeciras 57 63.
Allioli F. v. 168.
Allmang G. 191.
Alt A. 172.
— Theod. 377 382.
Altkatholikenkongreß 16.
Ambros A. W. 357.
Ambroſius, hl. 178.
Ambruzzi L. 271.
Amelung H. 245.
Amerika 70 78 83 140 149 155 210 250.
Amicis, de 268.
Andraſſy, Graf Julius v. 53.
Andrieu, Kardinal 18.
Andro L. 325.
Angermeyer H. 340.
Anſelm, hl. 3 183 209 f.
Antialkoholbewegung 105 bis 107.
Anton Rob. 251.
Arbeiterfrage 90—98.
Arbeitervereine 10.
Archäologie 237 f.
Archipow A. 336.
Aretin, Frhr v. 9.
Arioſt 270.
Ariſtophanes 376.
Ariſtoteles 197 f 208.
Arndt A. 168.
Arnheim Fr. 220.
Arnold Fr. 187.
Aſinari, General 56.
Atkins J. W. H. 251.
Aubert A. 353.
Auer K. 210.
Auguſtinus, hl. 184 190 208 f.
Ausgrabungen 169 238 bis 240.
Ausſtellung f. chriſtl. Kunſt, Düſſeldorf 340.
Automobilweſen 112 127.

B.

Bab Jul. 379.
Bach J. 172.
Bachmann O. 233.
Bachſteffel 363.
Baden 36 f 80—82 95 109 124 147.
Bahr Herm. 325—327 378.
Balf J. A. de 264.
Bale J. 250.
Balfour A. J. 256.
Ballestrem Bal. v. 9.
Balzac H. de 259.
Balzo C. del 269.
Bang W. 250.
Bankenenquetekommiſſion 83.
Bankweſen 82—84.
Bantzer K. 339.
Bar L. v. 118.
Bär Max 219.
Barbey d'Aurevilly 266.
Barcelona 22 64.
Barnay Ldw. 380.
Barolin J. C. 127—129.
Bartels Ad. 285 f.
Bartmann B. 174 185.
Bartſch R. H. 316 326.
Barwig Fr. 336.
Baſchwitz K. 105.
Baſſermann Alb. 378.
Baſſermann-Jordan E. 354.
Batiffol P. 176.
Batteux Ch. 243.
Bauch Gg. 222.
Baudouin de Courtenay J. A. 276.
Bauer Marius 337.
Bauernbund 76.
Baum Osk. 323.
Baumgartner Alex. 248.
Baeumker Cl. 209.
Baumſtark Ant. 194.
Bayern 11 35 80 f 131 f 153.
Bebel Aug. 38.
Beccaria A. 237.
Becher Er. 202.
Bechſtein Ldw. 343.
Bechtel Fr. 237.
Beck Joſ. 191.
Becker Felix 345.
— G. 251.
— Ph. Aug. 259.
Bédier J. 262 f.
Beer Rud. 235.
Behrend W. 354.
Behrens D. 259.
— Peter 381.
Beiſſel St. 179 355.
Belgien 18 f 59 63 86 337 341.
Belgrad 41 f 44.
Bell Joh. 9 76.
Belſer J. v. 174.
Beregi K. 375.
Beresford, Admiral 59.
Bergbau 73—76.
Berger, Frhr A. v. 378 380 f.
Bergmann Arn. 227.
— Hugo 212.
Bergner H. 354.
Bergſon H. 200 f.
Berlin 39 55 79 81 108 135 150 f 295 371 374 377 f
Berneker E. 274.
Bernhard Em. 304.

Digitized by Google

Bernheim E. 217.
Berta Ed. 337.
Bertrand A. 341.
Bertrin Dr 185.
Bertuch Aug. 230.
Besnard P. A. 343.
Bethmann-Hollweg Th. v. 33.
Bettelheim A. 315.
Beuroner Kunstschule 340.
Beusch P. 31 Anm. 85 Anm.
Beutler E. 242.
Bever A. v. 262.
Bezecný E. 362.
Bibelkommission 167 171.
Biblisches Institut, päpstl. 3 167.
Bienerth, Frhr Rich. v. 47 f.
Biereye Wilh. 224.
Bilinski L. v. 48.
Bílý Fr. 280.
Bilz Jak. 184.
Birch-Hirschfeld Ad. 273.
Bischoff Konr. 216.
Bismarck, Fürst 229 f.
Bitterauf Th. 214.
Bittner Ldw. 220.
Björnson Bj. 379.
Blaho Dr 282.
Blasel K. 226.
Blei Frz. 244.
Bleiweis J. 283.
Blok P. J. 224.
Bloem W. 325.
Blum Nik. 7.
Boas F. S. 251.
Bock Joh. 191.
Bode Wilh. 349.
Bogdanović D. 284.
Bogorodizkij V. A. 276.
Boll Frz. 217.
Bonifatiusverein 15.
Böninger Rob. 340.
Bonkamp 173.
Bonsels W. 296.
Boor C. de 262.
Boppert K. 192.
Bornhak K. 124.
Borodine M. 262.
Borromäus-Verein 155.
Bosnien 41 f 44 f 46 f 55.
Bossuet 261.
Bourlon J. 180.
Bourne Fr., Erzbischof 19 f.
Bracher H. 247.
Bracht Eug. 339.
Brackel Ferd., Freiin v. 323.
Bráf Alb. 48.
Brandenburg Er. 214.
Braun Frz. 225.
— H. 334.
Braune Heinz 349.
Braunfels W. 369.
Bredow M. v. 133 Anm.
Brentano Cl. 245 f 330.
— Lujo 105.
Breslau 8 f.
Breznik Ant. 282.
Briand 62.
Broadley A. M. 252.
Brock A. Cl. 253.
Brockhaus Hnr. 351 f.
Bronsart J. v. 369.
Brooke C. F. F. 250.
Brown P. H. 251.
Browne Th. 251.
Brückner A. 223 279.
Brünnow R. 169.
Brunot F. 260.
Bu Hamara 64.
Buffenoir H. 265.
Bühler H. 335.
Bukowski A. 188.
Bulgarien 55 57 f.
Bülow, Fürst B. 25—27 30 32 f 90.
Bund der Festbesoldeten 76.
Bungert Aug. 365.
Bürck Fr. Jos. 190.
Bürgel Wilh. 192.
Burger Fr. 335.
Burian J. 281.
— Baron Stef. v. 46 f.
Bury J. B. 233.
Busch Wilh. 297.
Busse K. 288—290 297.
Buženin Mnišek R. v. 166.

C.

Cabrol F. 178.
Cäcilienverein 363 f.
Cahn Ernst 98.
Calderon 259.
Cameroni 21.
Capecelatro, Kardinal 22.
Carducci 270.
Caritastag 11.
Carnegie 155.
Cartellieri A. 218.
Casellas R. 321.
Caspar Er. 216.
Castillo M. 272 f.
Catalina D. M. 272.
Cathrein V. 110 119 185 188.
Cauer Wilh. 80 f.
Cerin Jos. 282.
Cerkputowskij J. 277.
Cézanne P. 334 f.
Chambers E. K. 250.
Chanoux G. 7.
Chatelain H. 264.
Chichmarev V. 264.
Child H. 251.
China 58.
Chiquet M. A. 264.
Christen Bernh. 7.
Christens Wilh. 340.
Chroust Ant. 214 217.
Churchill W. 60.
Chrzanowski J. 279.
Cian V. 268.
Ciepiak, Bischof 23.
Claar Em. 380.
Claasen W. 86.
Clarenbach M. 340.
Clemen C. 174.
Clemenceau 62.
Clerget F. 266.
Colagrosso Fr. 268.
Comité Maritime International 126 f.
Conev V. 284.
Congrès national des œuvres catholiques 19.
Conrad v. Hötzendorf Frz. 45.
Conradi H. 287.
Corinth L. 341.
Corneille P. 259.
Cornelius H. 346.
Cornils, Pastor 188.
Cotarelo y Mori E. 272.
Courthope W. J. 250.
Creizenach W. 249.
Cretoni Ser., Kardinal 6.
Cross W. L. 252.
„Cruzada" 22.
Culloch Mc 342.
Cunliffe J. W. 251.
Cunningham W. 251.
Curle A. O. 240.
Curschmann Fr. 181.

D.

Dahl Wl. 276.
Dammann Alb. 178.
Damrich Joh. 350.
Dänemark 66 109 337.
Daniels Aug. 209.
Dante 214 268 f 293.
Darwin 201—203.
Daur Alb. 241.
Dausch P. 173.
Dauthendey M. 290.
Deimel Th. 193.
Delbrück Hs 86.
Delcassé 62.
Denis M. 342.
Denk J. 168.
Denkmäler, neue 343.
Denkmalpflege 354.
Dennefeld L. 172.
Deonna W. 238.
Descartes R. 210.

Digitized by Google

Dettmann Ldw. 338.
Deutsch D. S. M. 175.
Deutschland 5 7—12 25—41 44 f 55 f 58—62 70 f 74 76—80 83 90—93 116 128—155 168 181 208 240 242 f 250.
Deželić B. 283.
Dhorme P. 170.
Didring E. 378.
Diebold Joh. 360.
Diehl E. 231.
Diemar Herm. 219.
Dienstmädchenvereine 11.
Diepgen P. 227.
Dierlamm G. 254.
Diez Jul. 376.
— Rob. 343.
Dölger Frz. 194.
Döll Alf. 244.
Döller J. 171.
Domanig Karl 295 f 381.
— Maria 295.
Domaszewski A. v. 169.
Donat Jos. 157 f 182 201.
Donders Ad. 6.
Doppelbauer F. M., Bischof 15.
Dopper C. 369.
Dopsch Alf. 222.
Dörpfeld W. 239.
Dörrenberg O. 226.
Dorsch Em. 183 f.
Doumic R. 265.
Doutrepont G. 261.
Dragendorff H. 240.
Draheim H. 245.
Drechsler Br. 283.
Dresden 135 341.
Drews P. 98.
Drivers S. R. 170.
Droste-Hülshoff Ann. v. 286 331.
Drouhet Ch. 264.
Droysen H. 220.
Dufay P. 265.
Dukmeyer Fr. 228.
Dunkel A. 169.
Dunkmann K. 186.
Dürer Albr. 350 f.
Durieux T. 376.
Dürr M. 203.
Dyroff Ad. 196.

E.

Eberstadt Rud. 104.
Ebhardt B. 354.
Ebner-Eschenbach M. v. 323.
Ecker Jak. 193.
Edgcumbe R. 253.
Edmont E. 259.
Eduard VII. von England 59.
Eedens Fr. van 379.
Efremow S. 277.
Eggers Ad. 223.
Ehrenberg, Prof. 152.
Ehrhard Alb. 182 186.
Eick H. 291.
Eilers E. 317.
Elgar E. 366.
Elsner Sal. 110.
Endeers L. van 324.
Ender Ant. 192.
Enders K. 242.
Endt Joh. 232.
Engel O. Hnr. 338.
Engels Rob. 375.
Engert Jos. 212.
— Th. 12.
England 3 4 5 19 f 44 56 bis 61 63 68 85 f 91 f 109 121 126 153 181 236 250 252—254 341.
Enteignungsgesetz 114.
Enzyklika Communium rerum 3 f 183.
— Il fermo proposito 21.
— Pascendi 4 23.
— Providentissimus Deus 3.
— vom 8. Okt. 6.
Epigraphik 236 f.
Erdbebenkatastrophe von Messina 1.
Erdberg R. v. 381.
Erhard O. 223.
Erler Fritz 374 f.
Ermers M. 352.
Ermini F. 271.
Ernst, Direktor 131.
— Paul 307 f 313.
Ertl Em. 328.
Erzberger M. 100.
Erziehungswissenschaft, Verein für christliche 150 160.
Eschelbach H. 303 f.
Esser Gerh. 6.
Estienne H. d' 336.
Eucharistischer Kongreß 3 5 8 12 20.
Eucken Rud. 212.
Eudes Joh. 4.
Eulenburg Herb. 311 380.
Euringer S. 171.
Eybisch H. 244.

F.

Fabri de Fabris R. 324.
Falls J. C. E. 347.
Farmer J. S. 250.
Faulhaber Mich. 10.
Faymonville K. 348.
Féderlin P. 169.
Fehrenbach, Abg. 37.
Feise E. 245.
Feldmann F. 174.
Fell W. 172.
Fernsprechwesen 119.
Ferrari A., Kardinal 6.
Ferrer Fr. 37 64 154.
Festspiele 370 f.
Février 369.
Fichte 211 f.
Fierz A. 327.
Finck Ldw. 327.
Finke Hnr. 214 221 227.
Firmenich-Richartz 349.
Firth C. H. 252.
Fischart Joh. 241 f.
Fischer A. H., Kardinal 6.
— J. 173 f.
— Otto 350.
Fitzgerald M. H. 253.
— P. 252.
Fjaestad G. A. 337.
Flaischlen C. 297.
Flajshaus B. 281.
Flaskamp Chr. 291.
Florinskij T. D. 274.
Foakes-Jackson F. J. 251.
Fonck Leop. 3.
Fontane Th. 314.
Forel Aug. 206.
Forschner K. 98.
Foerster F. W. 128.
— R. 232.
Förster W. 262.
Fortbildungsschulen 135 f.
Frank, Abg. 37.
— Br. 325.
Frankfurt a. M. 150.
Franko J. 277.
Frankreich 3 4 9 17 f 22 56—59 61—63 77—79 85 f 92 f 152 f 180 f 236 262 294 f 336 341.
Franz Ad. 194.
— Herm. 180.
— W. 255.
— Ferdinand, Erzherzog-Thronfolger 55.
— Joseph I. von Österreich 55.
Franzew W. A. 277.
Franziskus, hl. 6 292.
Frauenfrage 108—110.
Frauenstudium 146 149 153.
Frauenvereine, Verband katholischer 10.
Freine S. de 261.
Freksa Fr. 300 313.
Frenssen G. 148 316—319.
Frey Ad. 288 327.
Freybe A. 221.
Friedensburg Ferd. 218.

Digitized by Google

Friedensburg W. 223.
Friedjung Hnr. 47.
Friedländer M. J. 349.
Friedrich d. Gr. 219 f 228.
— Wilhelm IV. 229.
Friedwagner M. 262.
Frinta Ant. 279.
Fritsche P. 287.
Fritze Edm. 133.
Fröbes 203.
Fuchs K. Joh. 87 93.
Funk Phil. 227.

G.

Gadow W. 255.
Gaffiot F. 233.
Gaj L. 283.
Galante A. 181.
Galilei 180.
Garcia de Diego V. 272.
— de la Riega C. 273.
Gardiner S. R. 252.
Gardthausen V. 235.
Garrett R. M. 255.
Gartenstadtbewegung 104.
Gasquet A. 168.
Gasteiger Mich. 98.
Gauß O. 360.
Gava Jul. 185.
Gebauer J. 279.
Gebsattel E. v. 294.
Geiger Alb. 304.
Geißler M. 295 f.
Gelzer Hnr. 221.
Gemelli Aug. 189.
Genadiev Chr. 284.
Gentil G. le 273.
Georg, Herzog v. Sachsen-Meiningen 382.
— Kronprinz v. Serbien 44 68.
George L. 60.
Gerg Rud. 194.
Gerhard A. 232.
Gerhardt O. 148 Anm.
Gerstfeld O. v. 354.
Geschäftsordnungsreform 51 bis 53.
Geschichtskunde, Gesellschaft für ältere deutsche 214.
Geßmann Alb. 166.
Gewerkschaftsbewegung 10 f 97 f 190.
Geyer Bernh. 209.
— R. 173.
Geyser Jos. 195 f 204.
Giesberts J. 98.
Gilliéron J. 259.
Gilm H. v. 247 f.
Ginzkey Fr. K. 325.
Giolitti, Minister 65.
Gisler Ant. 6.
Gizewski P. 144.
Gleichen-Rußwurm A. v. 208.
Gnauck-Kühne Elis. 98.
Godden G. M. 252.
Godin A. v. 324.
Gogol N. W. 277 284.
Goldoni C. 271.
Gollancz J. 250.
Golther W. 221.
Gomperz Th. 207.
Gonser P. 255.
Görland Alb. 207 f.
Görres-Gesellschaft 11 118 168 215 360.
Górski A. 278.
Goethe 241 f 244 f 266 294 350 380.
Gött Em. 380.
Gotthardt Gerh. 212.
Göttler Jos. 192.
Grabbe Chr. D. 381.
Grabmann M. 182 209.
Grabowski T. 278.
Gräfe Fr. 216.
Grafenauer J. 283.
Gralbund 248.
Grantzow H. 243.
Graue, Dr 130.
Greg W. W. 250.
Gregor VII. 178 f.
Gregory C. R. 172.
Greif Martin 288—290 379.
Greiner L. 304 307 376.
Grenfell B. P. 231.
Greßmann H. 170.
Griechenland 68.
Grierson H. 251.
Gröber Gust. 257 259 349.
Gronau G. 352.
Grosse M. 297.
Grotefend H. 227.
Gruber M. v. 105 107.
Grunewald C. 356.
Grunzel Jos. 89.
Gruscha Ant. Jos., Kardinal 5 16.
Grützmacher R. H. 212.
Gruzinskij A. J. 277.
Guaccarini G. 270.
Gubrynowicz B. 278.
Guillemont J. 266.
Gumppenberg H. v. 380.
Günther Joh. Chr. 242.
Gurlitt Corn. 348.
Gutberlet Konst. 196 210.
Güterbock F. 226.
Gutjahr F. S. 174.

H.

Haack Fr. 345.
Haag, Friedenskonferenz 125.
Haas J. 260.
Haberl F. X. 362.
Habermann H. v. 337.
Haftpflicht 113.
Hagedorn V. 223.
Hagemann G. 196.
— K. 380.
Hagenbund 340 f.
Hager G. 353.
Hahn Herm. 337 343.
— Olga 198.
— W. 278.
Halbe M. 310.
Halbert A. 325.
Hálek V. 280.
Halla J. 282.
Haller A. v. 243.
Hamann Rich. 353.
Hamburg 81 150.
Hammershoi Wilh. 337.
Handel-Mazzetti E. v. 316 324 328 330—332.
Handelsfragen 77—79.
Handelsstandsfrage 102 f.
Handelsverträge 78 f.
Handl W. 306.
Handwerkerfrage 98—100.
Hanotaux Gabr. 230.
Hansabund 30 76.
Hanstein Ad. v. 288.
Hardt Ernst 300 377.
Häring O. 193.
Harms Bernh. 223.
Harnack A. 141 172 177 187.
Harrach, Graf v. 339.
Hart H. 328.
— J. A. 168.
Hartl A. 193.
Hartleben O. E. 287 381.
Hartmann Nic. 207.
Hasse E. 269.
Hättenschwiller A. 100 102.
Haupt Alb. 347.
Hauptmann G. 376 378.
Hauser H. 217.
Hautsch E. 168.
Havet L. 233.
Havlíček K. 280.
Haybn Jos. 373.
—-Zentenarfeier 362 371.
Hecht H. 252.
Hecker Herm. 105.
Heemstede L. v. 216.
Heer J. M. 172.
Hehn J. 172.
Heidenstam v. 329.
Heidrich E. 350 f.
Heilig Jos. 12.

Digitized by Google

Heiligtumsfahrt, Aachen 10.
— Cornelimünster 10.
Heimann M. 312.
Heimburger 37.
Heinemann B. 218.
Heinrich IV. 178 f.
— K. B. 332.
Heinrichs L. 183.
— Rich. 192.
Helfert, Frhr Jos. Alex. v. 229.
Henle F. 174.
Henner 354.
Hennig K. 180 241.
Hensler Erw. 180 222.
Herbert M. 324.
Heredia J. M. de 294.
Herold Karl 9.
— Th. 295.
Herre Paul 224 227.
Herschel 9.
Herwig Fr. 329.
Herz Herm. 155.
Herzegowina 41 43 45 f 47 55.
Herzog F. A. 171.
— R. 317 380.
Heß L. 367.
Hesse H. 327.
Hessen 33 81 f.
Hettinger Frz. 186.
Heu Jos. 340.
Heuß Alf. 359.
Heusser Th. 173.
Heyck Ed. 227.
Heydenreich Ed. 218.
Heyers Alf. 242.
Heyl, Frhr v. 33.
Heyse P. 325.
Hieronymus, hl. 168.
Hildebrand Ad. 346.
Hill C. 252.
Hilsenbeck Fr. 242.
Hippel Th. G. v. 345.
Hirt Joh. 343.
Historiker, Versammlung deutscher 213.
Historische Kommission, bayr. 214.
Historisches Institut, Kgl. Preuß. 215.
— — der Görres-Gesellschaft 215.
Hittmair Rud., Bischof 16.
Hochenburger B. v. 48.
Hochschullehrertag 151.
Hochschulwesen 149—154 156—159.
Hobler Ferd. 336 f.
Hofbauer Klemens M. 5 14.
Hoffensthal H. v. 316.
Hoffmann Adalb. 242.
Hoffmann E. T. A. 246 369.
—-Fallersleben Fr. 338.
Hofmann Ldw. v. 338.
— Theob. 352.
Hofmannsthal H. v. 367.
Hofmiller J. 317.
Hohenlohe-Langenburg, Erbprinz zu 38.
Holitscher A. 107.
Holl Konst. 185.
Holland 62 81 337.
Holle, Minister 131.
Hollo, Abg. 54.
Hölscher E. 225.
Holst Ad. 297.
Hölty 243.
Holzinger H. 346.
Holzapfel H. 176.
Home-Rule 60 f.
Hommel F. 170.
Hoen Max v. 229.
Hönes Th. 245.
Hontheim J. 173.
Hoops J. 255.
Hoskins J. P. 256.
Houdenc R. v. 262.
Houwald Ch. v. 246 f.
Hovestadt H. 198.
Hruševskij O. 277.
Hugo B. 265 f.
Humann G. 348.
Hunt A. S. 231.
Huonder Ant. 194.
Hutchinson F. E. 251 253.
Hutton E. 251.
Hviezdoslav P. O. 281.

J (i).

Ibsen 299 309 f 376 381.
Ilešič Fr. 282.
Ilg P. 325.
Ilgenstein H. 299
Iljinskij G. A. 274 276.
Illing M. 380.
Indien 57 60.
Ingpen R. 253.
Innozenz IV. 275
Israël Fr. 228
Iswolski 56—58.
Italien 3 20—22 56 f 59 65 85 121 153 239 267 f 271.
Ito, Fürst 69.
Ivanov J. 284.

J (j).

Jacoby A. 304.
— G. 199.
Jacquier E. 173.
Jager Joh. 104.
Jäger W. Fr. 336.
Jagić V. 284.
Jakubec J. 281.
James W. 203.
Janik M. 278.
Janitschek M. 329.
Jaensch E. R. 204.
Janssen Arn. 7.
— Gerh. 340.
Japan 58 60 69 149.
Japan-Ausstellung 344.
Jeanne d'Arc 4.
Jebb R. C. 233.
Jensen W. 321.
Jentsch K. 187.
Jeremias A. 170.
Jerusalem Else 321.
Jespersen O. 255.
Joel K. 206.
Johansen V. 337.
John A. E. 342.
Johner P. 356.
Johnson R. W. 254.
Joran Th. 108.
Jordan H. 174.
Josephson E. 338.
Jouon P. 173.
Jugendtag 15.
Jugendwehr 166.
Jugie M. 172.
Jünemann Frz. 211.
Jungwirth Jos. 339.
Jusserand J. 255.
Justh Jul. v. 54.
Justi Karl 352.
— Ldw. 353.
Jüthner J. 233.

K.

Kainz Jos. 377 f.
Kaliindustrie 74—76.
Kalixtus III. 4.
Kallenbach J. 278.
Kallmorgen Fr. 339.
Kaemmel O. 222 275.
Kampffmeyer Hs 104.
Kant 211 f.
Kapitza Joh. 9 107.
Kapp Osk. 361.
Kappstein Th. 212.
Karinskij N. 276.
Kaerst Jul. 225.
Kastil Alf. 210.
Katholikentag, allg. österr. 13.
— Breslauer 8—10 76.
— in Kanada 24.
Katholikentage, Österr. Landes- 14.
— Schweizer 23.
Kaufmann Gg. 223.

Digitized by Google

Kaufmann K. M. 347.
Keel A. 143.
Kehr P. Fr. 181 218.
Keicher O. 209.
Kellner Leon 253.
Keller G. 314.
— Otto 237.
— Paul 326 f.
Kemmerich M. 348.
Keppler P. W. v., Bischof 12 155 191.
Ker W. P. 254.
Kerchnawe H. 229.
Kerschensteiner 144.
Kettner G. 245.
Key E. 110.
Khnopff F. 341.
Khuen-Hedervary, Graf 55.
Kibrik Fr. 282.
Kiefer O. 207.
Kikuchi 149.
Kilian Eug. 378 380.
Killing W. 198.
Kinderschutz und Jugendfürsorge, Zentralstelle für 166.
Kinderschutzstationen 166.
Kircheisen F. M. 220.
Kirchhoff Herm. 86.
— Rob. 110.
Kirpitschnikow A. J. 277.
Kirsch Joh. P. 175 177 f.
Klein Max 338.
Kleinwächter Fr. 90.
Klimsch Fr. 338.
Klimt G. 335.
Klinger Fr. v. 243.
Klotz Phil. 212.
Klug J. 185.
Klußmann R. 231.
Knabenhorte 166.
Knecht Fr. J., Weihbischof 192 f.
Knill J. 20.
Knipping R. 218.
Knöckel Ch. 316.
Knoke Fr. 226.
Koch Gaud. 294.
— Max 381.
Koedukationsfrage 147.
Kolb 37.
Köln 5 36 81.
Kolonialwesen 88 f.
Kolzow A. W. 277.
Komenskyverein 50.
Kommunalwesen 87 93—97.
Kondakow N. P. 284.
Kongostaat 59 f 63.
Kongregationen, Marianische 14.
Konopnicka M. 278.
Konstantinopel 66 f.
Kopenhagen 109.
Kopp Gg., Kardinal 9.
Koepp F. 240.
Korea 58 69.
Kork Joh. Gg. 228.
Kosch Wilh. 230.
Koser R. 219.
Koßmann E. F. 247.
Kossuth Frz. 54.
Kotljarewskij J. 277.
Koetschau K. 344.
Kothe B. 357.
Kowalski Joh. 23.
Kralik Rich. v. 162 248.
Kramář K. 51.
Krammer M. 214.
Krane, Freiin A. v. 324 f.
Krauß Rud. 379.
Kreč J. 51 f.
Kremer Jos. 210.
Kreta 58.
Kretzschmar H. 369 372.
Kridl M. 278.
Krischer J. 223.
Kristiania 109.
Kropotkin P. 228.
Krose H. A. 194.
Kroyer Theod. 361.
Kröyer P. S. 343.
Krug Bonif. 22.
Krüger Fr. 338.
Krumbacher K. 221.
Kugler F. X. 170.
Kühnpreis 101.
Kundi Jul. 157.
Kunstausstellung, Berlin 337—339.
— Dresden 341.
— Düsseldorf 340 f.
— London 342.
— München 334—337.
— Paris 341 f.
— Rom 343.
— Venedig 343.
— Wien 339 f.
Kunstgalerie im Vatikan 2.
Kunsthistor. Kongreß, 9. Internationaler 343.
Künstlerbund 339.
Künstlertheater 374—377 379.
Kunz Fr. X. 143.
Kvačala J. 180.
Kyber M. 291.

L.

Lafenestre G. 264.
Lagrange M. J. 174.
Lamartine 259.
Lambrecht N. 316 319—321 324.
Lamm Alb. 335.
Lamprecht K. 149 f 224.
Landauer G. 228.
Landersdorfer S. 170. Anm.
Landwirtschaft 73.
Lang Alb. 199.
Lanson G. 261.
Lányi Jos., Bischof 16.
Lanz-Mannheim 151.
Larsson K. 337.
Lasker-Schüler E. 298.
Lasson A. 208.
Laube Hnr. 378.
Lauscher Alb. 212.
Lavergne G. 259.
Lebrija A. de 272.
Lecomte L. H. 267.
Lebieu A. 259.
Lee S. 251.
Legler W. 336.
Lehmann Else 378.
— Paul 217.
— Rud. 140.
Lehnert G. 354.
Lehrerbesoldungsgesetz 131.
Lehrerinnenvereine 145.
Lehrertag, Kathol. 165.
Lehrerverband, Kathol. 131.
Lehrervereine 131 133 f 136.
Leichentritt H. 357 362.
Leimbach K. 173.
Leipart J. 97.
Leistikow W. 338.
Leitner M. 181.
Leitschuh Fr. 346.
Lémann A. 174.
Lemcke Gg. 227.
Lemercier N. 267.
Lempp O. 210.
Lenel W. 213.
Lenschau Th. 133 Anm.
Lenz J. M. R. 289.
Leo XIII. 3 f 129.
Leo-Gesellschaft 15.
— katechetische Sektion 15 157.
— Kurs f. christl. Kunst 15.
Leonhardt Ed. 110.
Leopold II. von Belgien 63.
Lepcke Ferd. 338.
Lese- und Redeverein, Akademischer 158.
Leskien A. 275.
Levetzow K. v. 306.
Levy Em. 257.
Lex Kolisko 50.
Liebermann M. 338.
Liechtenstein, Prinz Alois v. 51.
Lienert M. 324 327.
Lietzmann Hs. 174 194.
Liliencron D. v. 285 f 323.

Digitized by Google

Lilienfein H. 327 379.
Lindau Paul 378.
Linden Jak. 193.
Lindner Th. 224.
Lintilhac Eug. 266.
Linzen K. 330.
Lipmann O. 205.
Lippoldt K. 254.
Litauen 23.
Literaturstreit, kathol. 248.
Litočkij J. 277.
Littmann M. 382.
Litzmann B. 302.
Loisy Alf. 18.
London 20 41.
Looschen H. 340.
Lorenz Em. 263.
Los J. 275.
Lothar Rud. 368.
Löwen, Jubelfeier der Universität 19 152.
Löwenstein, Fürst Alois 9.
Lübke Wilh. 345.
Lublinski S. 308 f.
Lucka Em. 299 328.
Lüdgert W. 174.
Ludwig, Prinz v. Bayern 35.
— Alb. 211.
Lueger Karl 49 f.
Luise Ulrike v. Schweden 220.
Luitpoldgruppe 335 339.
Lukacs Lad. v. 54.
Luna A. de 272.
Luther 176 179 188 227.
Lutoslawski W. 278.
Lutz Ed. 209.
— J. 349.
Lützow, Count Fr. 280.

M.

Maaßen K. G. v. 246.
Macdonald Fr. 265.
Mácha K. H. 280.
Mädchenschulreform 144.
Mädchenschulwesen 144 bis 147 153.
Mader E. 171.
— J. 173.
Madridius Chr. 191.
Maffei S. 271.
Magnanelli R. 270.
Mahler Gust. 366.
Mahmud Schefket Pascha 66.
Mahnič A. 276.
Maier F. 173.
Maier-Bode 101.
Mainard Fr. 264.
Makower S. B. 252.
Manacorda G. 258.
Mandschurei 58.
Manes, Künstlerbund 340.
Mankowski L. 275.
Manly J. 255.
Mann Th. 332.
Maennchen Ad. 340.
Manz G. 260.
Marceaux A. de 343.
Marchet Gust. 50 156 163 f.
Marcks Er. 230.
— Gerh. 338.
Marées H. v. 334 342 353.
Maria Theresia, Kaiserin 220.
Mariawiten 23.
Marokko 57 63 f.
Marr K. 340.
Martersteig M. 380.
Martin V. 19.
— Cam. 348.
Martinak, Prof. 163.
Martinelli Seb., Kardinal 6.
Martinez-Cubells y Ruiz 336.
Marx Wilh. 6 9.
Masefield J. 252.
Massenet 369.
Mathias F. X. 355 f.
Mathies, Baron P. de 192.
Mathieu Fr. D., Kardinal 6.
Matisse H. 342.
Matthias 96.
Mattrusch 369.
Matzke J. E. 261.
Mau A. 237.
Maura 64.
Mausbach Jos. 6 190 208 f 212.
Mayerhoffer v. Bedropolje E. 229.
Mayr Alb. 226.
Mazanowski A. 278.
Meier-Gräfe J. 353.
Meinecke Fr. 228.
Meistermann B. 170.
Meißner Fr. H. 318.
Mejsnar Fr. 281.
Melchers G. 340.
Melville L. 254.
Memling H. 350.
Menéndez Pidal 272.
— y Pelayo M. 271 f.
Mennicke K. 359.
Menšik B. 281.
Mentzel E. 244.
Menzel A. 211.
Mercier D., Kardinal 6 19.
Mereau Sophie 245 f.
Merkle Seb. 215.
Meschler Mor. 191.
Messer Aug. 198.
Meštrović J. 336.
Meunier W. H. 107.
Meurice P. 266.
Meyenberg A. 6.
Meyer C. F. 319 330.
Meyer Ed. 224 f 231.
— Erich 133 Anm.
— Hans 208.
— Herm. 179 216.
— P. 259 f.
Meyer v. Knonau G. 214.
Meyer-Lübke Wilh. 257 f.
Meyerfeld M. 254.
Meyers Jak. 6 9.
Michael E. 214.
— Wilh. 243.
Michalskij T. 277.
Michelangelo 282 351 f.
Mies Jak. v. 280.
Mießen Elis. 132.
Miletta K. 170.
Milego Jul. 273.
Minocchi, Prof. 20.
Minor J. 315.
Mirbeau 342.
Mittelschulen österr. 159 bis 165.
— preuß. 135 f.
Mohammed V., Sultan 67.
Moissi Alex. 375.
Molière 264 f.
Molitor R. 181.
Moll K. 336.
Molmenti P. 352.
Mombert P. 93.
Momigliano A. 271.
Monaci E. 268.
Monnikendam M. 337.
Montangewerbe 73.
Montenegro 41—45 79.
Moret 64 f.
Morf Hnr. 263.
Morgan L. 206.
Morin G. 144 178.
Morison J. K. 255.
Moeschlin F. 319.
Most Otto 87.
Mosterts K. 191.
Mozart Leop. 361.
Mucke E. 282.
Müller Ad. 180.
— D. H. 173.
— Eug. 198.
— G. A. 174.
— Hans 291 378.
— Hs v. 246.
— P. K. 6.
— K. Alex. v. 230.
— K. J. 174.
— Rich. 31 Anm.
Müller-Paderborn 364.
Mumbauer Joh. 10.
Munch E. 338.
München 144 150 334 bis 337 353 371—379.
Murray P. 7.
Murri Romolo 20.

Digitized by Google

Musikgesellschaft, 3. Kongreß der Intern. 362 372.
Musil Al. 169.
Muth K. 248.
Muža M. E. 283.

N.

Nagl Frz., Erzbischof 16.
Napoleon I. 220.
Nathau, Bürgermeister 21.
Naumann Fr. 346.
Negwer J. 179.
Nelson Hnr. 292 351.
— L. 211.
Němcová B. 280.
Nestroy 376.
Neubaur Fr. 142.
Neundörfer K. 181.
Neurath O. 198.
Neuwirth Jos. 345.
Nieberding Rud. 118.
Niederle L. 274.
Nietzsche Fr. W. 212 287 305 f 308.
Nikel J. 171.
Nikolaus II. von Rußland 56.
Nitsch K. 278.
Nordhausen Rich. 138.
Norica, Studentenverein 15.
Norwegen 66 109 114.
Nosovský K. 281.
Nottebohm G. 357.
Novák A. 281.
— J. V. 281.
Novipasar (Sandschak) 42.
Nüchter Fr. 350.
Nütten. A. 295.

O.

Obkirchner 37.
Obst Gg. 83.
Oechelhäuser A. v. 354.
Offner M. 205.
Ohl Ldw. 329.
Ohr J. 110.
Oncken H. 214.
Oppeln-Bronikowski Fr. v. 294.
Oer Seb. v. 191.
Orel Ant. 105.
Oriol Jos. 5.
Oriola, Graf v. 33.
Orlando 362.
Orlik E. 336 375.
Osborn Max 345.
Osterdienstagskonferenz 40 f.
Oesterheld E. 289 f.
Oesterley W. 168.
Österreich 13—16 41—58 68 70 72 79 81 85 f 93 107 113 116 119 121 125 153 156—166 169 335 f 340.
Ostmark, nation. Schutzverein 15.
Ostwald Wilh. 138.
Oswald Hs 101.
Overbeck, Frhr v. 118.

P.

Pädagogik, Verein für wissenschaftliche 143 f.
Paderewski 365.
Padoux G. 120.
Pagés A. de 271.
Paläographie 234 f.
Palencia A. de 272.
Palmieri A. 180.
Papyrusunternehmen, preuß. 239.
Paquet Alf. 293 f.
Paris 64 143 152 295.
— Gaston 261.
— P. 238.
Pascal Bl. 259.
Pascher Jos. 193.
Passerini G. L. 269.
Paston G. 252.
Pastor Ldw. v. 175 224.
Pastrnek Fr. 275.
Pattai Rob. 160.
Paul III. 175 f 224.
Pauly Aug. 203.
Pavie A. 266.
— P. 266.
Pavlů V. 282.
Paz y Melia 272.
Pechel R. 242.
Peltzer A. 350.
Pelzer-Berensberg Fr. v. 221.
Peppert Frz 192.
Perdrizet P. 349.
Péricaud L. 267.
Perrier Jos. L. 210.
Perronneau J. B. 353.
Persien 57 f 65 68.
Pesch Heinr. 89 98 190.
Peters G. W. 287.
— R. 168 Anm.
Petersburg 41 f 57.
Petersen Jul. 206.
Petrarca 270.
Pfarrbesoldungsgesetz 8.
Pfeifer Aug. 185.
Pfleger-Moravský G. 280.
Pflugk-Harttung J. v. 223.
Philipp Rich. 243.
Philippovich v. 90.
Philologentag, Baseler 141.
— Grazer 230 f 247.
— Konstanzer 147.
Philologentag, Rheinischer 140.
Pichler Hs 197 f.
Pichon 58.
Pidoll, Frhr Mich. v. 163 f.
Pinakothek im Vatikan 2.
Pinger W. R. P. 244.
Pini T. 278.
Pippert W. 340.
Pirenne H. 235.
Pius X. 1—7 13 18 21 132 360.
— Bischofsjubiläum 7.
— Konstitution Sapienti consilio 2 181.
— Motuproprio 360 363; vgl. Enzyklika.
Piusverein 13.
Plato 207.
Plattner M. 192.
Poe E. A. 254.
Poggel H. 168 Anm.
Poggi Giov. 351.
Pöhlmann Rob. v. 225.
Polen 23.
Pölzl F. 173.
Porte W. 325.
Portugal 22 65 78.
Porzer Jos. 5.
Posadowsky-Wehner, Graf v. 98.
Posen 150.
Posse O. 218.
Posselt W. 173.
Potthoff, Abg. 98.
Preisendanz K. 207.
Preuß H. 174.
Preußen 8 35 80 f 85 87 122 f 130 132 f 135—139 141 f 144 f 153 236.
Privatbeamtenfrage 97 f.
Privatrecht 111—116.
Procházka R. v. 357.
Proske K. 362.
Prümmer D. 181.

R.

Rabl W. 362.
Racconigi 56.
Rački Fr. 283 f.
Rademacher Joh. 185.
Radyserb-Wjela J. 282.
Raffael 352.
Rampolla M., Kardinal 6 181.
Ranke H. 170.
Rast Ferd. 192.
Rathenau W. 80 f.
Ratouis de Limay P. 353.
Rayneri G. A. 143.
Rebmann 37.

Digitized by Google

Rechtschmied Fr. 185.
Reck Frz. X. 191.
Regelmeier Hnr. 228.
Reger Max 365 f.
Rehmke Joh. 201.
Rehse W. 310.
Rehwoldt E. 294.
Reichsfinanzreform 25—39 76 84 87.
Reimmichl 329.
Rein, Prof. 134.
Reinecke R. 339.
Reinelt P. 193.
Reinhardt Max 371 374 bis 378.
Reinhold Ferd. 219.
Reininger O. 337.
Reinisch L. 171.
Rektoratschulen 136 f.
Reljković M. A. 284.
Renkin, Minister 59.
Renner Jos. 360.
Rey Aug. 265.
Reyher P. 249.
Richterbund, Deutscher 127.
Rieg, Seminarregens 12.
Riemann H. 358 f.
Riesemann O. v. 359.
Rilke R. M. 290.
Ripon, Lord 20.
Ritt Aug. 48.
Ritterbach W. 340.
Rittner Th. 298 f.
Roberts, Lord 59.
Robinson C. N. 251.
Roch W. 353.
Rohr J. 173.
Rom 1 5 18 21 22 64 343.
Roman P. 260.
Romeis Cap. 184.
Römpler-Bleibtreu 377.
Ronsard P. de 264.
Roosevelt 69.
Roques G. 238.
— M. 261.
Roeren, Abg. 41.
Rosedale H. G. 252.
Rosegger P. 323.
Rossi Vinc. 7.
Rost Hs 77 94 Anm. 104.
Roth G. 265.
Roethe, Geheimr. 153.
Rothenbücher K. 181.
Rousseau J. J. 265.
Routh H. V. 251.
Rozwadowski J. 275.
Ruederer Jos. 313.
Rumänien 55 79.
Rumpf-München 9.
Russel C. E. 252.
Rußland 23 55—58 60 65 f 68 121 153 236 277 336.
Ruville A. v. 230.
Ruxton G. 266.
Rybnikow P. N. 277.

S.

Saar Ferd. v. 315.
Sabatier P. 168.
Sabersky H. 268.
Sachsen 12 38 81 f 122 124 141.
Šafařik P. J. 274.
Saint-Simon 261.
Saintsbury G. 251 254 256.
Šalda F. X. 281.
Salm Matth. 110.
Salomon Al. 110.
Salten F. 328.
Salus H. 312.
Sancha y Hervás C. M., Kardinal 7.
Sand George 265.
Sannia E. 269.
Šašelj J. 282.
Sauter Ben. 192.
Sawicki Frz 201.
Scapinelli C. Conte 328.
Ščepkin V. N. 284.
Schachmatow 277.
Schack-Galerie 353.
Schädel Bernh. 258.
Schaeder E. 186.
Schädler Frz 10.
Schadow G. 339.
Schäffer K. 246.
Schaffner J. 327.
Schalck de la Faverie 254.
Schanz M. 233.
Schapler Jul. 247.
Schaer Alf. 242.
Schaubs Frz 194.
Scheckverkehr 79.
Schempp Ad. v. 228.
Schenk Alb. 260.
— v. Stauffenberg, Frhr 102.
Schenker M. 243.
Schering A. 360 362.
Scherl Aug. 80 f.
Schierholz E. 226.
Schiff O. 227.
Schiffahrt 81 f.
Schildkraut 376.
Schill A. 186.
Schiller 241 245 375.
Schindler Fr. M. 187.
Schipper J. 256.
Schirmacher K. 110.
Schlaf Joh. 321.
Schlager Patr. 179.
Schlecht Jos. 354.
Schleinitz O. v. 354.
Schlenther P. 378.
Schmeidler Bernh. 214 f.
Schmiblin Jos. 179.
Schmidt Exp. 248.
— F. Jak. 133 Anm.
— J. 317.
— Loth. 219.
— Ldw. 224.
— W. 170.
—-Lötzen Ed. 220.
Schmidtborn Wilh. 302 377.
Schmidtborn O. 246.
Schmitt P. A. 6.
Schmitz O. A. H. 311.
Schmoll P. 184.
Schmöller Leonh. 203.
Schmurr W. 340.
Schnackenberg W. 335.
Schneider Fed. 214.
Schollaert 63.
Scholle, Künstlerbund 335.
Scholz O. 178.
Schoenaich-Carolath, Prinz Emil v. 285.
Schönherr K. 299 378.
Schönleber Gust. 338.
Schöppa G. 144 Anm.
Schöpper A. 204.
Schott Ant. 324 328.
Schraml Joh. 193.
Schreiner Gust. 50.
Schröder E. 198 244.
Schröders O. 234.
Schröer M. 255.
Schroeter Ad. 242.
Schubring P. 354.
Schulaufsichtsfrage 129 bis 132.
Schuler G. M. 295.
Schüler Gust. 297.
Schülerreisen 138.
Schülerselbstmorde 148.
Schulfreund Fr. X. 133.
Schulgesundheitspflege 135.
Schulreformtag, 1. österr. 164.
Schulten A. 239.
Schulverein, katholischer 15 165.
Schulz Hnr. 362.
— Marie 216.
— Ph. O. 225.
Schulze F. 254.
— Rud. 204.
—-Smidt Bernh. 324.
Schumann F. 204.
Schütz Jak. 185.
Schwager F. 194.
Schwartz Ed. 213.
— R. 360.
Schwarz Kaspar 165.
—-Karlsruhe 12.
Schweden 66 337.

Digitized by Google

Schweiz 22 f 63 77—79 85 f 107 114 116 120 128 141 319 336.
Schwerin-Löwitz, Graf v. 38 Anm.
Schwiedland Eug. 90.
Schwierholz W. 178.
Séché L. 265 f.
Sędzimir J. 278.
Seeberg R. 186.
Seekriegsrechtkonferenz 125 f.
Seidl J. 193.
Seiffert M. 361.
Seisenberger M. 173 f.
Seitz Ant. 201.
Sélincourt H. 251.
Sellin E. 169 174.
Semerau Alf. 227.
Seminarreform 21.
Semon Rich. 203 f 206.
Semrau M. 345.
Sentroul B. 210.
Serbien 41 f 44 68 79.
Serra L. 352.
Serrano y Sanz M. 272.
Seuffert Bernh. 243 245 247.
Sezession 334 f 337—340.
Shakespeare 249 f 374.
Shaw Bernh. 311 377.
Sheavyn Ph. 249.
Shelley P. B. 253.
Siam 120.
Sibirzew 277.
Sichel W. 252.
Siedlecki-Grzymała A. 279.
Siegle v. 155.
Sienkiewicz H. 279.
Simic 44.
Simon L. 336.
Simson B. v. 214.
Simultanschulen 132 f.
Singer Art. 230.
Skerlić J. 284.
Slavik B. O. 280.
Slevogt M. 338 341.
Slowacki Jul. 278 284.
Smetánka E. 279.
Smith J. C. 251.
— S. Sh. 252.
Société internationale de Dialectologie romane 258.
Sodalentag, allgem. marian. 14.
Soden, Frhr H. v. 168 177.
Solerti A. 270.
Solmsen F. 234.
Sombart W. 90.
Sonnenschein K. 154.
Sonnenthal Ad. 377 f.
Sonnino, Minister 65.
Souček St. 280.
Souriau M. 267.
Sozialpolitik, Verein für 90 93 123.
Spagnolo A. 235.
Spahn Martin 31 Anm. 214 248.
— Peter 38.
Spanien 22 59 63 f 121 153 239 336.
Speiser Fr. 181.
Sperl Aug. 329.
Speronte 373.
Spiller Reinh. 219.
Spina Fr. 280.
Spingarn J. E. 252.
Spitteler C. 315 327.
Spitzer S. 207.
Spörri Sam. 187.
Springer Ant. 345.
— Em. 191
Staab K. 183.
Staatsrecht 122—127.
Stach J. v. 302 f.
Stechele W. 218.
Steenbergen A. 201 Anm.
Steffens Frz 235.
Stehr H. 332.
Steiger Edg. 287.
Stein Frz Jos. v., Erzbischof 12.
— Ldw. 203.
Steinmeyer H. 140.
Steinmüller Fr. 190.
Steinweg K. 265.
Stengel Edm. 260.
Stenger H. 222.
Stern Cl. 205.
— W. 205.
Sternberg K. 211.
— L. 296.
Sternfeld R. 213.
Steuerfragen 26—39 70 84 bis 86.
Stieler Eug. v. 353.
— K. 288.
Stier-Somlo Fr. 123.
Stieve Fr. 227.
Stimming M. 227.
Stolberg, Graf v. 38.
Stolz Alb. 193.
Stölzle Rem. 212.
Stoop E. de 177.
Störring G. 198.
Strafprozeßreform 120 f.
Straßburg i. E. 104.
Straubinger Hnr. 186.
Strauß D. Fr. 288.
— Rich. 367 369.
Streikgesetz 121.
Stuck Fr. 343.
Stucken Ed. 300—302.
Studentenarbeit, sozial-caritative 154.
Studentenverbindungen, Kartellverband der kathol.-deutschen 158.
Stürgkh, Graf Karl v. 48 166.
Sturmfels K. 110.
Stutz Ulr. 181.
Sudermann Herm. 378.
Sudhaus S. 234.
Supper Aug. 322 327.
Sušta Jos. 181.
Svoboda M. 280.
Swoboda Hnr. 190.
Sydow v. 34.
Symons A. 253.
Szabó L. 182.
Szech s. Wyslouch 23.
Szmrecsányi v., Bischof 16.
Sztuka, Künstlerbund 340.

T.

Tacchi-Venturi P. 176.
Taft Will. H. 69.
Tarducci T. 177.
Taube O. v. 292.
Taubmann O. 369.
Tauernbahn 81.
Taulow Joh. 380.
Telch K. 193.
Tellenbach F. 268.
Tenneroni A. 270.
Tennyson Alf. 254.
Teuber Eg. 226.
Theatergesetz 113.
Theaterwesen, Berliner 374 377 f.
— Dresdener 379.
— Frankfurter 380.
— Hamburger 381.
— Meininger 382.
— Münchener 374—379.
— Stuttgarter 379.
— Wiener 377 f.
Theimer K. 110.
Thérémin W. 216.
Thoma Hans 350.
— Ldw. 309 f.
Thomas Ldw. 379.
— v. Kempis 191.
Thompson F. 253.
Thomsen Pet. 169.
Thor W. 340.
Thrasolt E. 296.
Thumb A. 234.
Tiedemann Chr. v. 230.
Tille A. 214.
— B. 281.
Tillmann F. 174 184.
Tinel Edg. 360 366 f.
Tiroler Jahrhundertfeier 15 381.

Digitized by Google

Tokichi Masao 120.
Toll Mich. 180.
Tomek E. 178.
Tominšek Jos. 282.
Tornius V. 244.
Toro Gisbert M. de 271.
Traube Ldw. 217.
Trauttmansdorff, Erbgraf Ferd. von u. zu 166.
Treitschke Hnr. v. 229.
Treitz Jak. 190.
Tremel Joh. 11.
Triandaphyllidis M. A. 234.
Triebs Frz 119.
Trott zu Solz v. 131.
Troyes Ch. de 262.
Trubar P. 282.
Trübner Wilh. 341.
Türkei 42 45 55 57 f 65 bis 67 79.
Tyrrell P. G. 20.

U.

Ude Joh. 185 202.
Uhde Fr. v. 338 376.
Ujejski J. 278.
Ungarn 16 45 f 53—55 79.
Unger Hs 339.
Ungnad A. 170.
Universitätsverein, Salzburger 158.
Uphues Gosw. 196 203.
Urban Herm. 340.
— Jos. 335.
— M. 282.
Urheberrechtsgesetz 114.

V.

Vaganay H. 264.
Vaillat L. 353.
Vajanský S. H. 281.
Vajs Jos. 275 f.
Vannutelli Vinc., Kardinal 5 f.
Váša P. 279 f.
Vattasso M. 270.
Veeck O. 180.
Veltzé Al. 229.
Verbands- u. Vereinstage 9 f.
Verein, Deutscher, vom Heiligen Lande 11.
Vereinigte Staaten 24 60 70 f 77 f. 82 85 109 114 120 122.
Vereinstag, Märkischer kath. 10.
Verhaeren Em. 294.
Verkehrswesen 79—82.
Verrier P. 256.
Versicherungswesen 91—95 125.
Verwaltungsrecht 122—127.
Verwaltungsreform 122 f.
Verweyen Joh. 189 210.
Viebig Cl. 322.
Viehseuchengesetz 73.
Vigener Fr. 219.
Viktor Emanuel von Italien 56.
Vildhaut 217.
Villari P. 237.
Vincent H. 170.
Vinnen K. 339.
Vischer Fr. Th. 288 316.
Vives V. 336.
— y Tuto 192.
Vivian S. P. 251.
Viviani 17.
Vogel Eberh. 321.
— Marie 235.
Vogeler Hnr. 341.
Vogt Ernst 219.
— Peter 196.
Voigt Karl 178.
Volbach Fr. 358.
Völkerrecht 125—127.
Volkmann P. 203.
Volksbibliotheken 154 f.
Volksbund, Kathol., für Österreich 157.
Volksschulwesen 129—135 165.
Volksverein f. d. kathol. Deutschland 10.
Voll Karl 349 f.
Vollgraff W. 233.
Vollmar Hnr. 191.
Voltaire 261 265.
Voltelini Hs v. 229.
Votruba Fr. 282.
Vraz St. 283.

W.

Wach, Geheimr. 151.
Wackernell Jos. E. 247 f.
Wagenmann L. 193.
Wagner Ad. 123.
— Herm. 186.
— P. 357.
— Rich. 370 373.
— Freiburg 363.
Wahrmund L. 156 f.
Walberg E. 272.
Wallace Ch. W. 250.
Waller A. R. 250.
Walser R. 316 327.
Walther Andr. 222.
— Wilh. 188.
Ware J. 255.
Warren T. H. 254.
Warschauer A. 217.
Wasilewski L. 274.
Wasiljew L. 276.
Wasmann E. 202 206.
Wätjen H. 223.
Watzdorf-Bonhoff E. v. 296.
Weber Ad. 89.
— Max 90 151.
— Sim. 185.
— Wilh. 359.
— Danzig 354.
Webern A. v. 362.
Wechßler Ed. 263.
Wedekind Fr. 298 300.
Wegener Rich. 210.
Wegner Frz 242.
Weigand Wilh. 381.
Weigl F. 132.
Weingesetz 73.
Weinmann K. 355 f 359.
Weiskirchner Rich. 48.
Weiß A. M. 176.
— B. 168 Anm.
Wekerle Alex. 53.
Wellmann Ed. 207.
Welter N. 297.
Welti Alb. 337.
Wendt H. 223.
Wenger L. 316.
Wermuth, Reichsschatzsekretär 34.
Werner R. 138.
Wernicke Chr. 242.
Wernly Jul. 245.
Westberg Fr. 171.
Wette H. 296.
Whibley C. 251.
Wibbelts Aug. 296.
Widmann Hs 224.
Wied Gust. 379.
Wieland Chr. M. 245.
— Frz 183 f.
Wien 5 13—16 43 45 49 f 55 57 144 156 159 f 165 f 169 295.
Wieruszowski A. 244.
Wierzbowski T. 278.
Wilde O. 254.
Wildenbruch E. v. 374 380 f.
Wilhelm Ad. 236.
Wilke Rud. 334 338.
Wille Br. 290 329 f.
Williams Ch. Al. 241.
Willmann O. 128 f 151 157 199 208.
Wilpert Jos. 346.
Wilson J. D. 251.
Wimpina Konr. 179.
Winckler H. 170.
Windisch Hs 177.
Wingenroth M. 349.
Witkowski G. 242.

Digitized by Google

Witt de 9.
Witte K. 335.
— R. 188.
Wittig Jos. 178.
— G. C. 242.
Wohlmuth, Prof. 132.
Wohlwill E. 180.
Wohnungsfrage 103—105.
Wolf Joh. 361 f.
— Karl 211 329.
Wolff Eug. 245.
— Max J. 264 f.
— Frhr M. v. 227.
Wolfsgruber C. 181.
Wolkan Rud. 219.
Wolters P. 343.
Woodberry G. E. 253.
Wörner K. 380.
Wouters Ldw. 181.
Wrba Ldw. 48.
Wreschner Art. 203.
Wright W. A. 251.
Wróblewski K. 278.
Wukadinović Sp. 245.
Wulff Osk. 347.
Wurm Al. 189.
Württemberg 12 81 129 f.
Wyslouch Ant. 23.
Wyspiański A. 279.

Z.

Zacharias Dr 142.
Zacher K. 233.
Zagajewski K. 243.
Zagorsky V. 284.
Zahn E. 322 324.
Zaleski V. 278.
Zamotin J. J. 277.
Zapletal V. 173.
Zedlitz-Trützschler, Graf v. 123.
Zehetbauer Fr. 181.
Zeuschner Hs 178.
Zibot C. 279.
Ziebarth E. 233.
Ziegler Th. 162.
Ziller T. 161.
Zimmermann E. 244.
Zivilprozeß 114—116.
Zobeltitz H. v. 325.
Zolltarif 77—79.
Zoozmann Rich. 293.
Zorn A. 343.
Zweig St. 305—307 379.
Zwintscher O. 338.

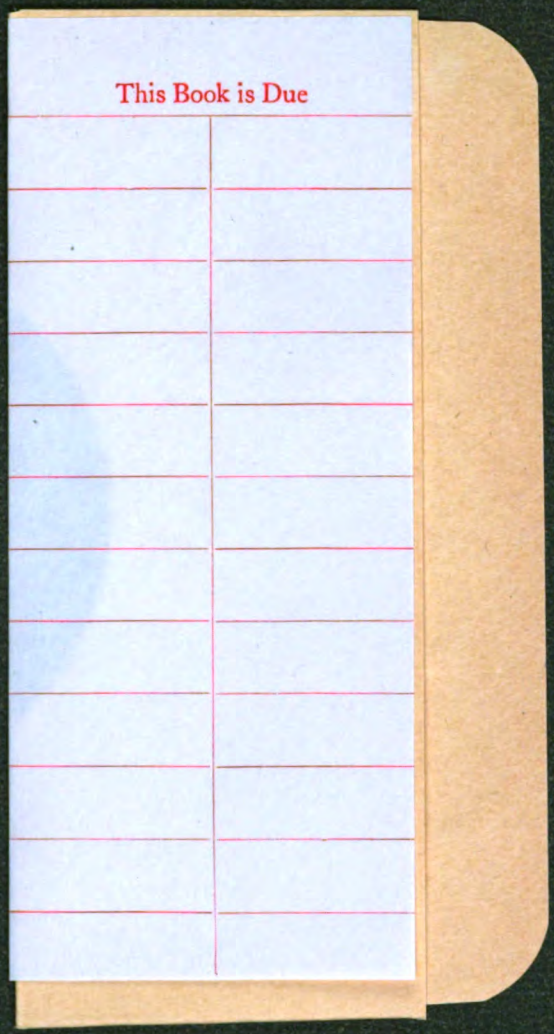
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064480005

Digitized by Google



Digitized by Google